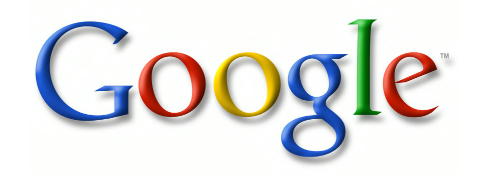
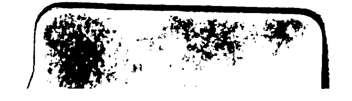


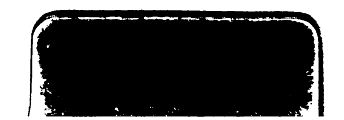


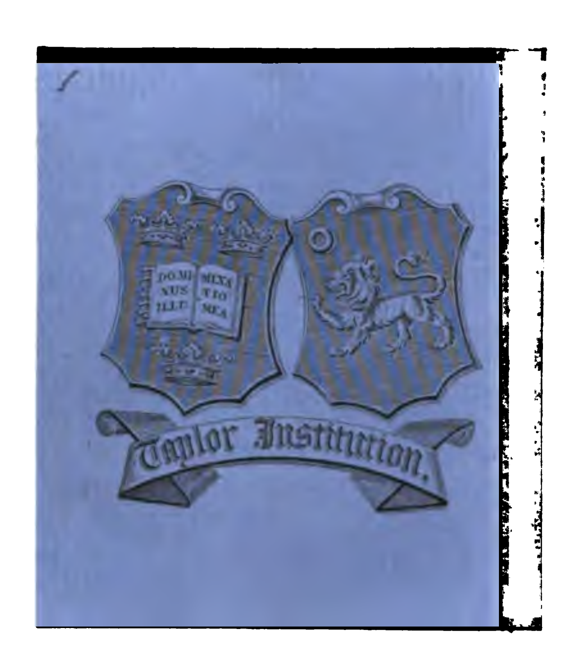



Taylor Institution.




DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.




DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Aus
Schleiermacher's Leben.
In Briefen.

Vierter Band.

Schleiermachers Briefe an Brinckmann. Briefwechsel mit seinen Freunden von seiner Uebersiedlung nach Halle bis zu seinem Tode. Denkschriften. Dialog über das Anständige. Recensionen.

Vorbereitet von **Ludwig Jonas**,

herausgegeben

von

Wilhelm Dilthey.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1863.



Vorrede.

Das Erscheinen dieses abschließenden Bandes ist durch die außerordentliche Schwierigkeit, für die zweite Hälfte von Schleiermachers Leben aus Briefen ein anschauliches Bild seines Verkehrs mit Freunden und Gleichstrebenden zusammenzustellen, verzögert worden. Der weite Umkreis seiner Beziehungen mußte wenigstens umschrieben werden, wenn auch die Bedeutung derselben aus den flüchtigen Briefblättern der späteren überbeschäftigten Jahre nicht wie mau wünschen möchte hervortritt. Möchten also unsre Mittheilungen der wunderbaren Vielseitigkeit von Schleiermachers späteren Jahren wenigstens einigermaßen gerecht geworden sein! In der Correspondenz mit Blanc, Gaß und Groos wird seine persönliche Stellung in den kirchlichen Kämpfen zur Anschauung gebracht; die in den politischen in den Briefen von und an Stein, Gneisenau, Scharnhorst, Arndt, Reimer, Geßler; seine Beziehungen zu den neben ihm thätigen Wiederherstellern der griechischen Philosophie zeigen Briefe Böckh's und Heindorf's an ihn und von ihm selber an

Brandis: wenigstens soweit das Material gestattete; von den Philosophen seiner Zeit stand wohl nur Steffens mit ihm in vertrauterem Verhältniß, aus dessen Briefen an ihn wir denn auch ausführliche Auszüge gegeben haben; für seine herrschende Stellung in der Theologie seiner Zeit ist die Correspondenz mit De Wette, in den zwei ersten Jahrzehnten unsres Jahrhunderts offenbar neben Schleiermacher dem einflußreichsten Theologen, höchst unterrichtend, nachher die Briefe an jüngere, von ihm angeregte Theologen, wie Lücke, Bleek, Sack, sowie die Berührungen mit damaligen und späteren theologisch-philosophischen Gegnern wie Delbrück und Marheineke.

Diesen Briefen sind die älteren an Brinckmann vorangestellt. Als der Herausgeber den dritten Band abschloß, hatte er die Hoffnung aufgegeben, daß sich diese Briefe an Schleiermachers ältesten Freund in naher Zeit finden möchten. Die vorliegenden Auszüge sind nun aus einer Abschrift des Herrn Lommatzsch, Professor am Predigerseminar zu Wittenberg, mitgetheilt. Nicht im Besitz der Originale, haben wir nur, was für diese Sammlung zum vollständigen Verständniß Schleiermachers nothwendig erschien, aufgenommen. Eine Brinckmann's Privatverhältnisse umfassende vollständige Veröffentlichung ist dem Urtheil seiner Verwandten zu überlassen. Sonst traten zu dem von Jonas Gesammelten aus dem brieflichen Nachlaß Schleiermachers die Briefe von Steffens, Heindorf, Böckh u. a.; dann aus der Briefsammlung der Berliner Bibliothek ein paar Briefe an F. A. Wolf u. a.; aus Reimer's Briefnachlaß wurden auch die undatirten und die merkwürdigen Königsberger politischen Briefe hinzugezogen und zu

erklären versucht. Dann hat der Herausgeber für das freundliche Bemühen zu danken, mit welchem auf seine Anfragen Herr Professor Brandis die an ihn gerichteten Briefe Schleiermachers, Herr Dr. De Wette die Briefe Schleiermachers an seinen Vater, Herr Prof. Bertheau die an seinen Schwiegervater Lücke, Herr Prediger Johannes Bleek die an seinen Vater und an Groos, die nun auch verewigte Frau Prediger Hoßbach, noch eine lebendige Zeugin aus jener Zeit, den Brief Arndt's an ihren Mann mitgetheilt haben. Alles, was so, aus vereinzelt Gedrucktem und aus der Jonas'schen Sammlung von Briefen Schleiermachers selber aus dieser späteren Lebensperiode zusammenkam, ist, mit Auslassung einiger scharfen Persönlichkeiten, welche Lebende schmerzen könnten, und der völlig uninteressanten Zettel und Stellen hier mitgetheilt; es war von geringem Umfang und wir haben keine große Hoffnung auf eine irgendwie beträchtliche Nachlese; doch um so mehr würden wir, für eine etwaige spätere Auflage, für Mittheilung neuer Briefe dankbar sein. Von dem außerordentlich großen Material der Briefe an Schleiermacher sind nur wenige, als Denkmale einiger sonst nicht hervortretender freundschaftlicher Verhältnisse ausgewählt; ein umfassenderer Auszug ward nur von den Briefen von Steffens gegeben — wegen der Bedeutung dieses Mannes für Schleiermachers Philosophiren, der merkwürdigen Wechselfälle dieses Verhältnisses und der einzigen in ihnen bewiesenen Treue Schleiermachers. Soviel über das Verhältniß des Mitgetheilten zu dem handschriftlich Vorliegenden.

Der Erklärung einzelner Beziehungen und Andeutungen in den Briefen und briefähnlichen Denkschriften sind die Anmerkungen bestimmt. Um die Verhältnisse im Großen und

Ganzen dem Leser näher zu bringen, wäre eine Darstellung des Verlaufs sowohl des liturgischen Streits als der Kirchenverfassungskämpfe, sowohl der Thätigkeit der 1808—1813 unter Chasot verbundenen Freunde als der politischen Kämpfe von da bis zu Schleiermachers Tode erforderlich, die, auch nur in der Kürze versucht, zum Buch werden müßte. Vorläufig, bis zum Erscheinen einer Biographie, unterstützt vielleicht den Leser Jonas' Abhandlung über Schleiermacher in seiner Wirksamkeit für Union, Liturgie und Kirchenverfassung (Monatsschrift für die unirte Kirche V, 334 ff.), Gaß Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen Briefwechsel Schleiermachers mit seinem Vater über die kirchlichen Verhältnisse, und was ich zur Erklärung der politischen Stellung Schleiermachers in den preuß. Jahrbücheru mitzutheilen begonnen habe (X, 2 S. 234 ff.).

Schon Jonas, welcher die Herausgabe der Werke Schleiermachers geleitet hatte, beabsichtigte, diesem Briefwechsel Schleiermachers mit seinen Freunden als nothwendige Nachträge zu seinen Werken den Dialog über das Anständige und eine Nachsammlung der wichtigeren Recensionen anzufügen. Der Herausgeber giebt nunmehr in der vorliegenden Nachsammlung der bedeutenderen Recensionen Schleiermachers das Resultat einer umfassenden Durchsuchung der Zeitschriften damaliger Zeit. Für die Kenntniß der Entwicklung Schleiermachers sind diese Recensiouen von großem Belang; die gegen Fichte's Grundzüge ist eins der Meisterstücke von Schleiermachers kritischer Genialität.

Berlin, am 18. November 1863.

Wilhelm Dilthey.

Chronologisches Verzeichniß der in dieser Sammlung enthaltenen Briefe.

1774—1784. Briefe der Familie I, 16—34., 4. April, 19. November 1784: Horne an Schleiermacher III, 3—5.

1785. 24. September: Stammbuchblatt an Brinckmann IV. 3.—19. November. 10. December: Stubenrauch an Schleiermacher I, 35—36.

1786. Briefe der Familie I, 36—41. 7. September, 23. October Beyer an Schleiermacher III, 5—8.

1787. 17. Januar: Okely an Schl. und Albertini III, 9. 21. Jan.: Schl. an seinen Vater I, 42. 8. Februar: Der Vater an Schl. I, 46. 12. Febr.: Schl. an seinen Vater I, 50. Undatirte Antwort Schl.s auf den Brief des Vaters vom 8. Febr. I, 52. 17. Febr.: Stubenrauch an Schl. I, 54. 27. Febr.: Beyer an Schl. III, 8. 16. März: Stubenrauch an Schl. I, 56. 19. März: Der Vater an Schl. I, 58. 23. März: Okely an Schl. und Albertini III, 12. 30. März: Stubenrauch an Schl. I, 60. 12. April: Schl. an seinen Vater I, 60. 26. April, 12. Mai: Albertini an Schl. III, 13. 17. Mai und undatirt: Der Vater an Schl. I, 61—63. 3. Juni: Albertini an Schl., Schäslin an Schl. III, 16. 17. 22. Juni: Beyer an Schl. III, 18. 17. Juli: Albertini an Schl. III, 18. 14. August: Schl. an seinen Vater I, 65. 16. September: Schl. an Brinckmann IV, 3. 2. December: Albertini an Schl. III, 19. 13. Decbr: Der Vater an Schl. I, 67.

1788. 7. Februar: Der Vater an Schl. I, 69. 1. März: Schl. an seinen Vater I, 70. 26. März, 12. Juni, 29. Juni: Albertini an Schl. III, 20ff. 1. September: Der Vater an Schl. I, 71. 17. Septbr.: Albertini an Schl. III, 22. 25. October, 22. November: Schl. an Brinckmann IV, 3.

1789. 4. März: Schl. an seinen Vater I, 73. 3., 4. April, 27. Mai, 10. Juni, 22. Juli, 8. August, 28. September, undatirt, 18. November. 9. December: Schl. an Brinckmann IV, 4—43. 10. Decbr.: an Schl. Vater I, 74. 23. Decbr: Schleiermacher an seinen Vater I, 77. 25. Decbr: Albertini an Schl. III, 23.

1790. 3. Februar, 31. März: Schl. an Brinckmann IV, 43. 6., 7. Mai: Der Vater an Schl. I, 81. 19. Mai, 14., 16. Juni, 28. Juli, 3., 27. August: Stubenrauch an Schl. III, 26 ff. 17. December: Schl. an Catel III, 29.

1791. 27. Januar: Der Vater an Schl. I, 85. 3. Februar, 16. März, 29. April: Stubenrauch an Schl. III, 36. 5. 15. Mai: Schl. an seinen Vater I, 86. 30. Mai: Stubenrauch an Schl. III, 38. 20. Juni: Der Vater an Schl. 11. Juli: Schl. an seinen Vater I, 91. 18. Juli: Stubenrauch an Schl. III, 38. 20. Juli, 16. August: Schl. an seinen Vater I, 92. 29. Aug.: Schl. an Catel III, 39. 19. October, 30. December: Stubenrauch an Schl. III, 42.

1792. 23. April: Der Vater an Schl., undatirte Antwort aus Anfang Mai I, 95. 24. Mai: Schl. an Catel III, 43. 20., 26. Juni, 20. Juli, 22. November: Stubenrauch an Schl. III, 46. 26. November: Schl. an Catel III, 49. 3. December: Der Vater an Schl. I, 100.

1793. 10., 14. Februar: Der Vater an Schl. I, 104. 17., 18. Febr., 4. April: Stubenrauch an Schl. III, 52. 18. April: Der Vater an Schl. 5., 7., 10., 14. Mai, 19. Juni: Schl. an seinen Vater I, 112 ff. 17. Juli: Schl. an Catel III, 55. 21., 22. September: Schl. an seinen Vater I, 120. 5., 22. October, 11. December: Stubenrauch an Schl. III, 56. 30. Decbr: Der Vater an Schl. I, 120.

1794. 4., 23. Januar, 25. Februar, 8. März, undatirt: Stubenrauch an Schl. III, 59. 8. April, undatirt: Schl. an seinen Vater 3. Juli: Der Vater an Schl. I, 126. 20. September, undatirt: Stubenrauch an Schl. III, 63. 13. October: Schl. an seine Schwester Charlotte I, 130. 26. November: Sack an Schl. III, 61.

1795. 11. Januar: Sack an Schl. III, 61. 1. Februar: Stubenrauch an Schl. 62. 17. April: Sack an Schl. 63. 11. Juni, 11., 24. August, 16. September, 18. November: Stubenrauch an Schl. 64. 18. Novbr: Sack an Schl. 66. 24. Novbr.: Schl. an Alexander zu Dohna I, 140.

1796. 26. Februar, 30. März, undatirt, 7. Mai: Stubenrauch an Schl. III, 67.

1797. 7. März: Stubenrauch an Schl. III, 68. 18., 24. August, 2., 9., 27. September, 4., 22. October, 21. November, 19., 31. December: Schl. an seine Schwester Charlotte I, 142—171.

1798. 1. Januar: Schl. an Henriette Herz I, 172. 28 Jan.: A. W. Schlegel an Schl. III, 71. Undatirt: Friedrich Schlegel an Schl. III, 74. 23., 30. Mai, 16. Juni: Schl. an seine Schwester Charlotte I, 172. 20. Juni: Schl. an Alexander zu Dohna I, 179. 3. Juli bis 17. August, meist undatirt: Friedrich Schlegel an Schl. III, 75—94. 20., 23. Juli: Schl. an Henriette Herz III, 95. 25. Juli, 2., 4., 12. August: Schl. an seine Schwester Charlotte I, 181 ff. 3., 6., 9. Septbr.: Schl. an Henriette Herz I, 190, III, 96. 15. October, 8. November: Schl. an seine Schwester Charlotte I, 193.

1799. 15., 22., 24., 25. Februar, undatirt, 1. März: Schl. an Henriette Herz I, 196 ff., III, 101. Empfangen den 2. März: Friedrich Schlegel an

Schl. III, 102. 3., 5. März: Schl. an Henriette Herz I, 202. Undatirt: F. Schlegel an Schl. III, 104. 16. März: Schl. an Henriette Herz I, 203, III, 106. Undatirt an dieselbe I, 203. 20. März: Schl. an dieselbe I, 204, III, 107. 23. März: Schl. an Charlotte I, 205. 24. März: Schl. an Henriette Herz I, 211, III, 108. Undatirt: F. Schlegel an Schl. III, 108. 27., 28., 31. März, 1., 4., 6. April: Schl. an Henriette Herz I, 212, III, 110. 8. April: Dorothea Veit an Schl., Schl. an Henriette Herz III, 110. 9. April: an dieselbe III, 112. 10., 12., 14. April: an dieselbe I, 215. 14. April: Friedr. Schlegel an Schl. III, 113. 16., 20. April: Schl. an Henriette Herz I, 219. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 114. 27. April: Stubenrauch an Schl. III, 115. 29. April, 1., 2., 3. Mai: Schl. an Henriette Herz I, 220. 23. Mai: Schl. an Charlotte I, 224. 18., 20. Juni, 1., 4. Juli: Schl. an Henriette Herz I., 226. Zwischen 19. Juni und 4. Juli: Friedr. Schlegel an Schl., 2 Briefe III, 117. 6. Juli: Schl. an Brinckmann IV, 50. 5. September: Stubenrauch an Schl. III, 118. 13., 16., 20. Septbr.: Friedr. Schlegel an Schl. III, 119. 23. Septbr.: A. W. Schlegel an Schl. III, 122. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 123. 11., 28. October: Dorothea an Schl. III, 127. 1. November: A. W. Schlegel an Schl. III., 130. 15. Novbr.: Dorothea an Schl. III, 132. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 133. 20., 21. Novbr.: Schl. an Charlotte I, 231. Angekommen den 2. December: Friedr. Schlegel an Schl. III, 136. 3. Decbr: Schl. an Charlotte I, 235. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 137. 9. Decbr.: Dorothea an Schl. III, 140. 16. Decbr.: A. W. Schlegel an Schl. III, 141. 21., 27. Decbr.: Schl. an Charlotte I, 237.

1800. 4. Januar: Schl. an Brinckmann IV, 52. 6. Jan.: Friedr. Schlegel, A. W. Schlegel, Dorothea an Schl. III, 144. 16. Jan., undatirt, undatirt: F. Schlegel an Schl. III, 148. 14. Februar: Dorothea an Schl. III, 155. 15. Febr.: Brinckmann an Schl. IV, 56. 2. März: Schl. an Charlotte I, 242. 10. März: Friedr. Schlegel, Dorothea an Schl. 17., 21. März: Friedr. Schlegel an Schl. III, 156. 22. März: Schl. an Brinckmann IV, 59. 28. März: Friedr. Schlegel an Schl. 162. 29. März: Schl. an Charlotte I, 248. 3 undatirte Briefe von Friedr. Schlegel III, 163. 11. April: Dorothea an Schl. III, 168. 19. April: Schl. an Brinckmann IV, 62. 21. April: A. W. Schlegel. Undatirt: Friedr. Schlegel. 28. April: Dorothea. 5. Mai: Friedrich an Schl. III, 169. Schl. an Charlotte I, 244. Undatirt: Friedr. Schlegel. 15. Mai: Dorothea an Schl. III, 177. 26. Mai: Schl. an Charlotte I., 244. 27. Mai: Schl. an Brinckmann IV. 65. 2. Juni: Dorothea. 9. Juni: A. W. Schlegel an Schl. III, 180. 9. Juni: Schl. an Brinckmann IV, 68. 16. Juni: A. W. Schlegel, Friedrich, Dorothea. 20. Juni: A. W. Schlegel. Undatirt: Friedrich Schlegel an Schl. 2. Juli ff.: Schl. an Henriette Herz. 4. Juli: Dorothea. 7. Juli: A. W. Schlegel. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 185 ff. 8. Juli: Schl. an Henriette Herz I, 246. 10. Juli: an Friedr. Schlegel, 11. Juli: Friedr., A. W. Schlegel an Schl. III, 199. 19. Juli: Schl. an Brinckmann IV, 72. 2. August, undatirt:

tember, undatirt: Schl. an Eleonore G. 325 ff. 11. Septbr.: Schl. an Henriette Herz 335. 15. Septbr.: Friedr. Schlegel an Schl. III, 321. Schl. an Willich I, 335. 16. Septbr.: Schl. an Henriette Herz. 17., 29. Septbr., 16. October: Schl. an Eleonore I, 337. 22. Octbr.: Frommann. 7. November: Sack an Schl. III, 323. 14., 15. Novbr.: Schl. an Henriette Herz. 16. Novbr.: Schl. an Eleonore I, 346. 21. Novbr.: Dorothea an Schl. III, 325. 22. Novbr.: Schl. an Henriette Herz 24., 27. Novbr.: Schl. an Eleonore I, 347. 4. Decbr.: Friedr. Schlegel an Schl. III, 329. 8. December: Schl. an Willich. 10. Decbr.: Schl. an Eleonore I, 351. 14. Decbr.: Schl. an Eleonore I. 354. 29. Decbr: Schl. an Reimer III, 331.

1803. 12. Januar: Schl. an Reimer I, 356. 22. Jan.: Schl. an Reimer III, 332. 26. Jan.: Schl. an Henriette Herz I, 359. 27., 28. Februar: Spalding an Schl. III, 333. Undatirt: Schl. an Eleonore I, 359. 7. März: Schl. an Henriette Herz 361. Undatirt, 9. März: Schl. an Reimer III, 335. 15. März: Schl. an Friedr. Schlegel III, 337. 1. April: Schl. an Willich. 20. April: Schl. an Reimer I, 362. 5 Mai: Friedr. Schlegel an Schl. III, 339. 25. Mai: Schl. an Henriette Herz I, 365. Undatirt: Dorothea an Schl. 3. Juni: Spalding III, 343. 10. Juni: später: Schl. an Henriette Herz I, 366 Zwei undatirte Briefe an Reimer III, 348. 21. Juni: Schl. an Henriette Herz I, 368. 28. Juni: Schl. an Reimer III, 350. 9. Juli: Schl. an Henriette Herz I, 371. 17. Juli: Spalding. 21. Juli: Frommann. 25. Juli: A. W. Schlegel an Schl. III, 352. 30. Juli, 2. August: Schl. an Henriette Herz I, 373. 10. Aug.: Schl. an Willich. Schl. an Charlotte von Kathen I, 375. 12., 20. Aug.: Schl. an Reimer III, 357. 20. Aug: Schl. an Eleonore. 31. Aug.: Schl. an Henriette Herz I, 378. 3 Briefe an Reimer III, 359. 26. September: A. W. Schlegel an Schl. III, 362. 27. Sept.: Schl. an Henriette Herz I, 380. 19. October: Schl. an Willich I, 381. Schl. an Brinckmann IV. 78. 21. Oct.: Spalding an Schl. 26. Oct: Schl. an Reimer III, 367. 11. November: Schl. an Reimer. 21. Nov:. Spalding an Schl. III, 369. 21. Nov.: Schl. an Henriette Herz I, 382. Spalding an Schl. III, 371. 26. Nov.: Schl. an Brinckmann IV, 81. Schl. an Willich und Charlotte von Kathen I, 382. 7. December: Schl. an Henriette Herz I, 385. 14. Dec.: Schl. an Brinckmann IV, 86. 17. Dec.: Schl. an Reimer III, 373. Schl. an Henriette Herz I, 386. Undatirt: Schl. an Reimer I, 387.

1804. 7. Januar: Schl. an Reimer III, 375. 16. Jan.: Spalding. 17. Jan.: Sack an Schl. III, 376. 28. Jan.: Schl. an Willich I, 389. 1. Februar: Schl. an Reimer. 6. Febr.: A. W. Schlegel an Schl. 23. Febr.: Schl. an Reimer III, 378. 25. Febr.: Schl. an Willich I, 391. 9. März: Spalding an Schl. 20. März: Schl. an Reimer. Friedr. Schlegel an Schl. III, 382. 24. März: Schl. an Brinckmann IV, 95. Undatirt: A. W. Schlegel III, 385. 28. März: Schl. an Willich I, 392. 4. April: Graf von Thürheim. 6. April: von Thulemeier. 13. April: Spalding. 18. April: Sack. 19. April; Spalding. 24. April: Cabinetsordre an Schl. III, 387. 25. April:

März: Schl. an Reimer IV, 125. Undatirt: zwei Briefe von H. v. Willich an Schl. und Antwort. 20. Juni: Schl. an Ch. v. Kathen II, 58. 25. Juli: Fr. Schlegel an Schl. III, 407. Spalding an Schl. IV, 125. 4. August: H. v. Willich an Schl. 15. September: Schl. an E. v. Willich II, 64. 17. Septbr, 5. October: Fr. Schlegel an Schl. III, 409. Undatirt: Schl. an H. v. Willich. 4. November: an Georg Reimer. 4. Novbr.: an Henriette Herz. Undatirt an Reimer. 14, 21. Novbr.: an Henriette Herz II, 68. 25. Novbr.: Fr. Schlegel an Schl. III, 413. 1. December: Schl. an E. v. Willich, an Ch. v. Kathen. 6. Decbr.: an Henriette Herz. 12., 20. Decbr.: an Georg Reimer II, 77. 22. Decbr.: Schl. an Brinckmann IV, 128. 28. Decbr.: Schl. an Henr. Herz II, 84.

1807. Ohne Datum: Dorothea an Schl. III; 415. 7. Januar: Spalding an Schl. 10. Jan: Schl. an Reimer. 12. Jan.: Schl. an Fr. Raumer IV, 130. 2. Februar: Schl. an H. Herz II, 85. 13. März: H. v. Willich an Schl. 25. März: Schl. an H. v. Willich II, 86. Undatirt: Schl. an Brinckmann, Schl. an Reimer IV, 136. 4. April Spalding an Schl. IV, 133. Undatirt, 13., 28. April, 8. Mai, undatirt: Briefe zwischen Schl. und H. v. Willich II, 91. 23. Juni, 10., 26. August: Friedrich Schlegel an Schl. III, 419. 12. October: Schl. an Fr. A. Wolf IV, 137. 22. Octbr., undatirt: Briefw. zwischen H. v. Willich u. Schl. Schl. an Charlotte von Kathen II, 99. 26. Octbr.: Steffens an Schl. 9. November: Schl. an F. A. Wolf. 14. Novbr.: Spalding an Schl. 139.

1808. 26. Januar: Schl. an Brinckmann IV, 142. 30. Jan, 2. Februar: Henr. v. Willich an Schl. II, 107. 9. Febr.: Böckh an Schl. IV, 146. 1. März: Schl. an Brinckmann 149; undatirt: Steffens an Schl. 151. 22. März, 24. Mai: Schl. an Brinckmann 154. 9. Juni: Fr. Schlegel an Schl. III, 424. 5. August: H. v. Willich an Schl. II, 110. 7., 10. Aug.: Schl. an H. v. Willich 212. 11. Aug.: Schl. an Ch. v. Kathen 116. 16. Aug.: Schl. an H. v. Willich 118. 22., 24. Aug.: H. von Willich an Schl. 122. 124. 29. Aug.: Schl. an H. v. Willich 127. Undatirt, 4. September: Schl. an H. v. Willich 129. 5. Septbr.: Reimer an Schl. IV, 158. 6. Septbr.: Schl. an Reimer 160. 11. Septbr.: Schl. an H. v. Willich II, 182. 13., 14. Septbr.: H. v. Willich an Schl. 130. 15. Septbr.: Schl. an Charl. v. Kathen 134. 18. Septbr.: H. v. Willich an Schl.; Schl. an H. v. Willich 136. 20. Septbr.: Schl. an Reimer. Undatirt: Steffens an Schl. IV, 162. 1. October: Schl. an H. v. Willich II, 138. 3., 7., 9., 17. Octbr.: H. v. Willich an Schl. 139. 20. Octbr.: Schl. an Ch. v. Kathen. Schl. an Henr. Herz 146. 22. Octbr.: Schl. an H. v. Willich 150. 25. Octbr.: H. v. Willich an Schl. 153. 29. Octbr.: Schl. an H. v. Willich 154. 1., 3. November: H. v. Willich an Schl. 156. 4. Novber.: Schl. an H. v. Willich 158. 5. Novbr.: Schl. an Henr. Herz 160. 9. Novbr.: Schl. an H. v. Willich 161. 14., 15., 17., 21. Novbr.: H. v. Willich an Schl. 163. 21. Novbr.: Schl. an H. v. Willich. Schl. an Henr. Herz 171. Steffens an Schl. IV, 164. 31. December: Briefw. zwischen Schl. und H. v. Willich II, 173—197.

I.

Schleiermacher's Briefe an G. v. Brinckmann

bis zu seiner Uebersiedelung nach Halle,

1785 — 1804.

Sterbliche, kennt ihr die Ehre, die euer Geschlecht verherrlicht,
O so singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.*)

Klopstock.

Barby den 24sten Septbr. 1785.

Dieses schrieb zum Andenken
Friedrich Schleyermacher.

[Halle] 16. September 1787.

Lieber Brinkmann.

Den Tausch sollt' ich fast eingehn, weil uns beiden damit geholfen ist, und gegen die Wette hab' ich auch nichts einzuwenden. Sich auf Deine Ritter-Parole nicht verlassen zu wollen, wäre ja ein entsetzliches Crimen.

Anbei schicke ich Dir die Religion, damit Du Deinen künftigen Unterthan, si Dis placet, kennen lernst. Lebe wol, ich gratulire Dir zu dem fröhlichen Abend, der heute Dein wartet, und harre selbst sehnlich der Entscheidung, die er bringen soll. Vergiß aber nicht, daß wenn Du verlierst, Du dem Professor das Compliment machen mußt: Ich hätt's nicht gedacht, es ist zu schön!

---

d. 25. October 1788.

Du thust mir den größt möglichen Gefallen, wenn Du mir durch Ueberbringerin dieses einen neuen Theil schickst. Diese Briefe

---

*) Aus Klopstock's Messias Ges. I. Vers 16 u. 21. [Ausg. v. 1751].

an d'Argens sind um einen zum Gott zu machen; ich muß gesteh'n, daß ich noch nichts dergleichen gesehen. Lebe wol, denn ich verzweifle dran Dich heute zu sehn, weil Eberhard nicht liest. —

Ich glaube daß ich über der Beschauung des Eberhardschen Magazins meine ganze Armee bei Dir gelassen habe, und da ich heute noch die Special-Revue anzustellen gedenke und Du um 11 Uhr der Person des Kaisers Deine Visite abstatten mußt, so ersuche ich Dich sie mir hiedurch verabfolgen zu lassen.

---

d. 22. November 1788.

Lieber B. Als Dein gestriger Zettel kam war ich nicht da. Hiebei empfängst Du Bücher und Rechnung, zu welcher letztern Du aber noch 2 Gr. addiren mußt, weil der Mann den Pope nicht drauf gesezt hat. — Du wirst auch die Stelliade finden, und ich hätte auch die Ep. an Telmon *) gestern fertig geschrieben, wenn ich nicht noch um 12 Uhr auf den Einfall gekommen wäre den Matthisson zu lesen. An Deine gute Gesellschaft glaub' ich von Herzen und condolire schon im voraus, daß sie Morgen ein Ende nimmt. Wenn ich wüßte, daß Du zu Hause wärest, käm' ich kurz vor Mittag bei Dir heran, um den Bayle zu besehn.

---

d. 3. April 1789.

Gern hätt' ich es noch fertig geschrieben, wenn ich nicht so eben erst von Passendorf zurückgekommen wäre. Meine angefangne Kopie behalte ich hier. Du wirst doch wol noch ein Concept haben, von dem ich es abschreiben kann, wenn Du noch ein Exemplar brauchst.

---

d. 4. April 1789.

So geht's, l. B., wenn man alles bis auf die lezte Stunde

---

*) Gedichte von Selmar [1789. 2. Bde.] II. 179. Die Stelliade bedeutet die Gedichte an Stella. Dieser und die folgenden Briefe beziehn sich auf Schleiermachers freundschaftliche Beihilfe bei der Abschrift dieser Brinckmannschen Gedichte.

verspart. Ich wollte mich gestern-Abend noch ganz spät hinsezen, um mich über Deine Epistel zu machen; aber da konnte ich schlechterdings keine schreibende Feder, und noch weniger ein Federmesser finden, und so mußte die Sache bis heute bleiben. Inzwischen hoffe ich doch von Deiner Güte Verzeihung und Gewährung meiner Bitte, mir statt des Rehbergs die Grundlinien zur Metaphysik der Sitten, oder wenn an diesen Niemeyer noch immer kauen sollte, den Garvischen Ferguson zu schicken.

Was die Epistel *) betrifft, so hat sie mir ausnehmend gefallen; nur den einen Absaz: O Schwärmer ꝛc., der sich mit der Pamele endigt, diesen wünschte ich weg; die Flatterie ist für Selmarn nicht fein genug, und der Name der Pamele erregt so viel Nebenideen, daß sich vielleicht manches gnädige Fräulein, welches sich bei Lesung dieser Ep. an die Stelle Deiner zauberischen Julie sezen wird, nicht gern mit derselben verglichen sehen wird. Auch stieß sich etwas weiter unten meine unnüze Kritik an dem in dieser Bedeutung aus der Gemeinsprache genommenen Wort: Nieblichkeit, und sähe statt dessen gern das profanere: Tändelei, oder irgend ein anderes. Lebewol.

---

d. 4. April 1789.

Wenn Du es einen verfluchten Streich nennst, daß ich gestern nach Passendorf gegangen bin, so hab' ich mich ebenfalls sehr gewundert, Dich da zu finden. Es ist der ärgste Misbrauch freundschaftlicher Dienstfertigkeit — und ich hätte ihn Deiner Delikatesse nicht zugetraut — daß Du einem guten Freund an einem so schönen Tage eine so unangenehme Arbeit zumuthest, blos damit Du selbst desto ungestörter Deinem Vergnügen nachgehen kannst. Ich wäre gestern noch früh genug nach Hause gekommen, um alles zu vollenden, wenn mich nicht diese sonderbare Verfahrungsart zu sehr verdrossen hätte.

---

*) An Julien, im ersten Band von Selmar's Gedichten; die leztere von den zwei im Folgenden erwähnten Stellen ward nach dem Vorschlag des Freundes geändert [S. 398, 9].

Es kommt bei dieser ganzen Sache, lieber Selmar, alles auf den Gesichtspunkt an, aus dem ich die Sache zuerst ansah, und der mußte immer etwas trübselig seyn, da ich just bei einem angefangenen (Schach-) Spiel saß und schon viel verlor. Wenn Du diesen Zeilen schlechterdings einen Platz in Deinem Archiv anweisen willst, so seze wenigstens drunter, daß dem Schreiber derselben just etwas im Kopf gewurmt habe. Die Absicht derselben war blos Dich zu fragen, was von der Sache zu denken sei, aber der Ton konnte Dich nicht blos diese Absicht vermuthen lassen. Schmeiße das Billet deswegen lieber heraus und vergrabe es in die verdiente Vergessenheit. Wunderbar! Ich konnte mich nicht überwinden es [nicht] so zu schreiben, oder es nicht abzuschicken, und doch wünschte ich halb und halb, daß Du das ganze Couvert bei Seite legen möchtest ohne es zu finden. Wenn ich Lust hätte mehr zu schreiben, so wollt' ich Dir noch manche psychologische Bemerkungen über die Sache machen. Bist Du gestern in Dieskau gewesen?

Drossen, d. 27. May 1789.

Gestern bin ich hier angekommen und heute schreib' ich schon an Dich, weil Du wahrscheinlich schon eher einen Brief von mir erwartet hast; allein Berlin und die dasige Revue haben mich einige Tage länger da aufgehalten als ich anfangs Willens war. Mit allem, was einer Reisebeschreibung ähnlich sieht, will und muß ich Dich verschonen. Ich will, weil Du Dich wahrscheinlich in der Gemeinde Gottes an den Diariis der reisenden Brüder eben so satt gehört hast, als ich; ich muß, weil ich die ganze Reise über nichts gethan habe als — so fest wie möglich geschlafen. Freilich ist das viel besser als so schele Brüder-Anmerkungen zu machen, vielleicht schüttelst Du aber doch den Kopf dazu, und findest es nicht so recht philosophisch; allein wenn man irgendwo vor allen Dingen ein klein wenig auf seine Glückseligkeit bedacht seyn muß, so ist es auf der Reise, und da ich voraussehen konnte, daß sich mir just die Vorstellungen aufdrängen würden, welche bis jetzt noch ein zu starkes Kolorit haben, als daß sie mir die sanften wehmüthigen Freuden der

Rückerinnerung gewähren konnten, so hielt ich es für das rathsamste alle meine Empfindungen und Gedanken einstweilen in Morpheus Mohntränkchen zu ersäufen. Jezt bin ich wieder aufgewacht und befinde mich so ziemlich glücklich; ich genieße in vollem Maaß die Freuden des Wiedersehns, und wenn ich einmal Luft schöpfen will, so wende ich meine Augen auf die verfloßne Zeit, wo ich besonders zulezt so glücklich war. Jezt kann ich auch den Anblick aushalten. Es schadet dem Auge nichts, wenn man abwechselnd vom Mond in die Sterne sieht, aber einen Augenblick in die Sonne zu sehen, und dann wieder in die schwarzeste dunkelste Nacht zurück zu müssen, wo von allen Gegenständen, welche da seyn mögen, kein einziger Eindruck auf uns machen kann, das kann blind machen; und darum hab' ich meine Reise wirklich verschlafen.

In Berlin ärgerte ich mich täglich über die Unmöglichkeit Beyern auszufragen, bis ich ihn — leider aber erst den lezten Tag vor meiner Abreise mit Ulrich Sprecher unter den Linden antraf. Die große Freude von beiden Seiten, da er mich gar nicht in Berlin vermuthete, und ich ihn so lange vergeblich gesucht hatte, kannst Du Dir besser mahlen als ich. Uebrigens war ich mit der falschen Post von Berlin abgereist, und mußte, wenn ich nicht bis Freitag in Frankfurth liegen bleiben wollte, zu Fuß hieher gehen. *) Dann werde ich auch erst anfangen können die Aristotelische Theorie von der Gerechtigkeit zu bearbeiten, und zugleich meine Gedanken darüber aufzusezen. Bis dahin hab' ich ja, wie Du weißt, Beschäftigungen genug. Denn mit meinen Versuchen ist es mir völliger Ernst; was aus den kritischen Briefen werden wird, muß die Zeit lehren. Die Idee ist mir so lieb und hat wirklich so viel gute Seiten, daß es schade wäre sie ganz aufzugeben; aber jezt kann ich nur so gelegentlich manches vorarbeiten. Die Entfernung ist auch zu groß, und wird, wenn Du, wie ich hoffe, Deinen Horstischen Plan durchsezest, noch größer werden. Sollte es aber Dein ganzer Ernst seyn, so müßte man sich über die besten Mittel noch weiter berathschlagen.

---

*) Die vorliegende Abschrift scheint hier eine Lücke zu haben.

Wie ich hier lebe, davon kann ich Dir noch nichts weiter sagen, als daß ich auf die freundschaftlichste väterliche Weise aufgenommen worden bin, daß ich auf meines Onkels Bibliothek logire, und an nichts Mangel leide.

Einen großen Gefallen könntest Du mir thun, wenn Du mir, da Du doch bei Hemmerde pumpst, das philosophische Magazin und die neuen vermischten Schriften schicken wolltest.

Wenn Du mich für das unzusammenhängende, lüderliche Geschreibe, was Du hier erhältst, einigermaaßen entschuldigen willst, so mußt Du bedenken, daß ich es nur als eine Anzeige meiner unbeschadeten Ankunft angesehen haben will, und daß ich noch etwas müde von der Reise bin. Künftig — vielleicht nicht ein mehreres, denn Du bist kein Freund von allzulangen Briefen, aber gewiß ein besseres. Lebe wol.

[N. S.] Viel Empfehlungen an Theophron, an die Bewohner von Axel's Garten und an alle übrige Bekannte. Sind die Selmariana noch nicht fertig?

Drossen, d. 10. Juni 1789.

— Von den Gesprächen über die Freiheit,*) oder wie ich sie lieber nennen will, über die Natur der moralischen Handlungen sind bereits zweie völlig fertig, und ehestens werde ich mich auch über das dritte machen; ich hätte lieber die ganze Sache noch liegen lassen und die Gerechtigkeitstheorie bearbeitet; allein mein Onkel hat keinen Aristoteles in seiner Bibliothek, und ich erwarte erst einen aus Frankfurt. Dafür aber habe ich einen schönen Lucian gefunden, mit dem ich mich auch viel beschäftige. Je mehr ich ihn lese, desto mehr sehe ich, daß ihn Wieland erstaunend studirt und sich zu eigen gemacht hat; aber wer kann ihn auch wol kennen ohne dies zu thun? Ich besinne mich, daß es eine Frage war, die Du gern einmal entschieden haben oder selbst entscheiden wolltest: was Lucian für unsre Zeiten sei oder seyn könne, und hierin will ich Dir nicht in's Hand-

*) Das unvollendete Mannscript derselben befindet sich noch im Nachlaß.

werk fallen: je mehr ich aber sehe, was er eigentlich seiner Zeit war, desto deutlicher wird es mir auch, daß jedes Zeitalter seinen Lucian brauchte, vor allem aber das unsrige. Die Religion und Philosophie unsrer jezigen feinen Welt hat alle die ernsthaftern und höheren Bewegungsgründe unwirksam gemacht, welche sonst die moralischen Wahrheiten zwar finster und unangenehm, aber doch nothwendig und wichtig vorstellten. Noch weniger wird es gelingen, Tugend und Sittlichkeit durch ihre innere Schönheit und Liebenswürdigkeit in Ansehn und Aufnahme zu bringen, da niemand als die Philosophen an eine wesentliche geistige Schönheit, ja an irgend eine Schönheit überhaupt glaubt, indem dies Wort schon längst ein leerer Schall ist; man findet nur das schön was Mode ist, und Wahrheit, Tugend und Sittlichkeit können, so viel ich davon verstehe, ihrer Natur nach niemals Mode werden. Menschen also, welche alles was man ihnen von einer höheren Natur und einem andern Leben sagt, verlezen und verspotten, welche für wahre Schönheit überhaupt ganz keinen Sinn haben, und überdies im Besiz zu seyn glauben, die körperlichen unangenehmen Folgen ihrer Denk- und Handlungsart durch allerhand Palliative bis an die äußerste Grenze des menschlichen Lebens hinauszuweisen, von den geistigen aber durch das kräftige Narcoticum der Zerstreuung gar nichts zu empfinden: wie soll man auf solche Menschen wirken — wenn überall auf sie gewirkt werden kann — als durch das Lächerliche? Und hierin ist gewiß Lucian ein Muster, wonach sich jeder bilden kann. Aber Du bist kein Freund der Satyre, und wirst mir auch ihre besondre Wirksamkeit nicht zugeben. Du wirst sagen, daß jeder darin nicht seine, sondern nur dieses und jenes guten Freundes Thorheiten finde, ja daß wenn auch sein eignes Gesicht so deutlich da stände, daß er es gar nicht verkennen könnte, daß er augenscheinlich sähe, daß auch kein anderer es verkennen würde, so werde ihn auch das nicht bewegen es in andre Falten zu legen. Es gibt unter diesen Leuten einen gewissen Vertrag, vermöge dessen jeder sogar dem andern erlaubt sich auf seine Kosten lustig zu machen, wenn er es nur nicht in seiner Gegenwart thut. So wirst Du sagen, und ich weiß in der That nicht, was ich in der Ge-

schwindigkeit darauf antworten soll, wenigstens kann ich die Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieses stillschweigenden Vertrages nicht erweisen. Dennoch wird wol die Welt immer bleiben wie sie ist, und weder Moral noch Religion noch Satyre werden im ganzen etwas ausrichten; inzwischen wird doch jedes hie und da einen einzelnen finden, bei dem es haftet, und jeder der es über sich nimmt auf die eine oder andre Weise an der menschlichen Seele zu quacksalbern, wird wenigstens die Beruhigung haben, daß er das seinige gethan und seine Neigung zur Glückseligkeit der Welt etwas beizutragen gestillt hat. Dank der Natur, die auch hier in so weit mitwirkt, daß ein jeder das Mittel für das beste hält, welches er am meisten in seiner Gewalt hat: Spalding die Religion, Eberhard die Moral und Lucian die Satyre. Letztere ist freilich ein sehr scharfes ätzendes Mittel, welches nicht nur für den Patienten eine gefährliche Kur ist, sondern auch dem Arzt selbst schädlich werden kann; der Satyriker verdirbt so leicht seinen eignen Charakter; er gewöhnt sich so leicht alles lächerlich zu machen, und überall nur das lächerliche zu sehn und hervorzuziehn; allein wir wollen uns darüber damit trösten, daß es sehr schwer ist ein guter Satyriker zu seyn, und daß vielleicht Wieland allein für jezt unser deutscher Lucian seyn wird, bei welchem wir denn vor allen diesen übeln Folgen sicher sind.

Meiner Ausgabe vom Lucian sind übrigens einige Todtengespräche beigefügt, die ich bei keiner andern gefunden habe, und die also auch Wieland schwerlich übersezen wird. Ob sie vom Samosatener selbst herrühren, oder unter die untergeschobenen zu zählen sind, ist eine Frage, die ich mir nicht zu beantworten getraue, und die ich Dir vorlegen würde, wenn ich nicht zu faul wäre, Dir zur Probe einige davon abzuschreiben.

Ob ich Dich übrigens zu versichern brauche, daß ich hier in meinem Schreiben und Lesen, in dem unterhaltenden Umgang meines vortrefflichen Onkels und in der angenehmen Gegend, die ich auch fleißig genieße, im Ganzen recht glücklich bin, das weiß ich nicht; aber das will ich Dir unverholen lassen: wenn Vater Jupiter so gütig wäre seinen Merkur und den blinden Plutus zum Schazgraben

zu mir zu schicken, so sollte dies so ziemlich der lezte Brief seyn, den ich Dir schriebe. Ich würde meinen Onkel und alles, was Drossen und Frankfurt gutes hat, im Stich lassen, und nach Halle eilen, um zu Eberhards Füßen noch eine gute Dosis von derjenigen Weisheit einzusaugen, welche, wenn sie auch das leidige Geld nicht ganz entbehrlich macht, uns doch auf immer vor dem ganzen Gefolge des blinden hinkenden Gottes (als da sind Stolz und Uebermuth, Leichtsinn und Untugend, und wie das Register im Timon weiter heißt) in Sicherheit sezt. Wäre nun vollends das Geschenk Jupiters so groß, daß wir aller Horstischen und Gedikeschen Plane (denen Gott übrigens gutes Gedeihen verleihen wolle) entübrigt seyn könnten, so wollten wir wol sehn, Selmar, was in der Welt zu machen wäre, und ich hoffe, wir wollten so ziemlich glücklich seyn. Bis dahin, verzeihe mir meine Träumereien, sei in Dieskau und bei Arels, bei Niemeier und Eberhard so glücklich als ich Dich verlassen habe, aber fahre auch fort mich eben so zu lieben.

Drossen, d. 22. Juli 1789.

Wir sollten uns also nicht wiedersehen, l. Freund, wenn wir den schwerfälligen Diener unsres Geistes abgedankt haben? und diese Hoffnung so vieler Tausende sollte ein Traum seyn? Ich gestehe gern, daß auch ich daran hänge, aber mit vieler Nüchternheit. Ich glaube, daß was mir nach diesem Tode bevorsteht, die zweckmäßigste Vervollkommnung meines Zustandes seyn wird, welche dermalen möglich ist, und wenn ich vermuthe, daß hiezu die Verbindung mit denjenigen Seelen nothwendig ist, in denen ich dadurch eine gewisse innere Aehnlichkeit meiner eignen Existenz gleichsam verdoppelt sehe, und an denen ich mich wie eine schwächere Rebe an einer stärkeren auf die beste und innigste Weise immer höher hinaufranken kann, so glaube ich dabei wenigstens nicht zu träumen. Ich wiege mich auch nicht in grundlose Gedanken ein, um mir für die Zukunft ein Vergnügen zu versichern, das mir auch ohne diese Hoffnungen kein Wesen auf der Welt rauben kann, so lange ich Ich bleibe. Wie übel wäre ich dran, wenn ich die Freuden der Freundschaft nur als-

dann genießen könnte, wenn ich meine Freunde von Angesicht zu Angesicht sehe, oder den Abdruck ihrer Gesinnungen und ihres Herzens in ihren Briefen lese. Nein, schon das Andenken an sie gewährt mir diese Freuden in einem hohen Maaß; ich sehe sie täglich und stündlich; ich ahnde ihre Verhältnisse und ihre Handlungen, und das Bild ihres Herzens ist mir eben so gegenwärtig als das ihres Körpers. Dies Vergnügen und alle die Folgen, welche daraus für meine Vollkommenheit entspringen, können mir niemals genommen werden, und ich habe es also nicht nöthig durch eitle Ahndungen des Zukünftigen mein Herz, das nur in geselligen Freuden Leben und Wohlsein finden zu können glaubt, muthwillig zu betrügen. — Nun, nach dieser ernstlichen Selbstprüfung, erlaube ich es mir, nicht meine Gegengründe vorzutragen, — das wäre sehr unnüz —, sondern Deine Einwürfe zu widerlegen. Bei einem Herzen wie das Deine braucht man nur die Hindernisse, welche die Wahrheitsliebe der Wahrheit macht, aus dem Wege zu räumen, wenn es derselben in die Arme fliegen soll. Ich wüßte nicht, was ich Dir entgegensezen sollte, wenn mir Deine Voraussezung, daß der Sprung von diesem Leben in jenes größer wäre, als vom Kind zum Mann, richtig zu seyn schiene; aber diese ist es eben, gegen welche ich so manches einzuwenden habe. Als Sprung betrachtet mag freilich jener größer seyn; denn dieser ist gar kein Sprung, es geht dabei alles sehr natürlich, sehr allmälig zu; dennoch aber ist der Weg, den wir auf diese Art zurücklegen, größer als der, den wir mit verbundnen Augen durch die unbekannten Regionen des Grabes hindurch vielleicht in einem einzigen kurzen Augenblick in den Armen des Todes getragen werden. Das Charakteristische des kindischen Zustandes ist unstreitig, daß unsre Vorstellungen da entweder völlig dunkel sind, oder nur einen sehr geringen Grad von Klarheit haben, und deswegen können wir uns ihrer nicht erinnern. Alles dasjenige in unsrer Seele, was wir nicht zu erklären wissen, alle die sonderbaren einzelnen Begehrungen und Verabscheuungen, wovon wir so viele Beispiele haben, und wahrscheinlich auch die Temperamente scheinen ihren Ursprung in diesem Zustand zu haben, wo wir weder eine Vorstel-

lung von der andern, noch uns selbst von denselben unterscheiden, wo wir weder Vergnügen noch Schmerz, sondern nur einen gewissen unzertheilten Total-Eindruck des körperlichen Behagens oder Mißbehagens empfinden. Wie erstaunend groß ist nicht der Unterschied zwischen diesem Wesen und dem gebildeten vollkommnen Mann! Ich überlasse Dir das Zeichnen des Gegenbildes und das Vergleichen beider. Nur noch eins. Sobald durch die Sprache klare und deutliche Begriffe möglich werden und sich nach und nach entwickeln, sobald wir die Menschen von den Dingen unterscheiden und überrechnen lernen, ob uns mehr angenehme oder mehr unangenehme Vorstellungen aus ihnen erwachsen, so bald entstehen auch gesellige Empfindungen, und gewisse freilich kindische Verbindungen, deren sich aber auch der Mann noch mit vielem Vergnügen erinnert. Der Uebergang von dem Zustand dunkler Vorstellungen in den vernünftigen der deutlichen Begriffe ist die größte Veränderung, die wir erfahren. Durch diese werden alle unsere Kräfte entwickelt, und was wir in der Zukunft noch gewinnen können, ist nur eine intensive Erhöhung dieser Kräfte und eine extensive Erweiterung des Gesichtskreises. Was wir vor dieser großen Veränderung bei der Ankunft in diese Welt erfahren haben, kann mit derselben noch weniger in Vergleichung gesezt werden. Wo wir kein Bewußtsein haben vorher, da können wir auch keins mitbringen, wo wir in keinen Verbindungen gelebt, da können wir uns auch keiner erinnern. Wie wenig hieraus für die Zukunft folgt, ist mir wenigstens sehr deutlich. Eben so deutlich ist es mir aber auch, daß Du nichts weiter verlierst, wenn Du Dich aus dieser unordentlichen Freiparthie von Gedanken nicht herausfindest, welche von der unausstehlichen Hize, die hier herrscht, wild gemacht, weder dem Commando des Verstandes, noch der Feder gehörig gehorchen wollen. — Dein Urtheil über Beyern ist mit dem meinigen ganz conform, und wenn ich an diesen unsern Freund denke, so weiß ich nicht wie man der Vorsehung noch den Vorwurf machen kann, daß sie immer ohne einen gewissen Plan ihre Gaben aufs Ohngefähr ausstreue. Es ist vielleicht kein Charakter, bei dem man mit einigem Vermögen so glücklich seyn kann, als der-

jenige, mit dem Beier begabt ist. Unabhängigkeit ist sein erstes Bedürfniß. Er muß über die Thorheiten der Menschen lachen können, ohne daß er genöthigt ist, sich eine derselben zu Nuz zu machen: er muß alle großen und kleinen Despoten der Erde von ganzem Herzen verachten können, ohne daß ihn auch nur ein einzigesmal der Gedanke peinigen darf, daß er selbst einem von ihnen unterworfen ist. Wie unglücklich würde er aber nicht seyn, wenn er in andern Umständen wäre, wenn er bei der Frage: wo er sich Hütten bauen wollte, irgend etwas anders als seine Lust und Belieben zu Rathe ziehen müßte. Aber eben um deswillen scheint mir, mit Deiner Erlaubniß, ganz unpartheiisch erwogen, dasjenige Glück, welches auf's ganze Leben Dein bescheiden Theil zu seyn scheint, weit vorzüglicher zu seyn. Du wirst überall frei seyn, wo es kein andrer seyn würde. Du wirst unabhängig seyn, ohne daß jemand Dein Bestreben danach sehn und Dich drum beneiden wird, und es werden eine Menge Menschen an Deiner Kette ziehn, ohne es sich im geringsten träumen zu lassen. So wirst Du immer glücklich seyn, und das durch jene Quintessenz der Philosophie, welche Du sehr ironisch das Zugemüse derselben nennst, wahrscheinlich um uns arme übrige Wichte, welche Dir hierin nicht gleichkommen können, in dem Dünkel nicht zu stören, als ob wir uns von den feinsten ausgesuchtesten Gerichten der Weltweisheit nährten. So wenig sonst außer der Ironie Wahres an dem Bilde ist, so ist es doch dieses, daß in der Philosophie, sowie in der Natur, alle die Thiere, welche sich blos von vegetabilischen Speisen nähren, gutmüthige, gesellige und nüzliche Geschöpfe sind, da hingegen die fleischfressenden überall vom Raube leben, nichts nüzliches hervorbringen, und selten eine andre gute Eigenschaft haben, als daß sie streitbare Krieger sind. Aber warte nur! Sie werden sich für Deinen Spott fürchterlich an Dir rächen. Du wirst nicht umhin können, Dich auf Deiner Fahrt bisweilen den Küsten der Metaphysik zu nähern, und weit entfernt Dir alsdann freundschaftlich auszuhelfen und Deine Verproviantirung zu erleichtern, werden sie Dich als einen Erbfeind aller gründlichen und tiefen Kenntnisse ansehn und behandeln. Und wehe Dir dann, wenn sie

Dich nicht finden angethan mit dem Krebs der Dialektik, umgürtet um Deine Lenden mit dem Gürtel der Syllogistik und wol geübt in der Kunst das Schwerdt der Antinomie zu führen! In der That, lieber Selmar, es geht diesen puris putis Metaphysicis wie es in der moralischen Welt den Geizigen geht. Sie bleiben immerdar bei demjenigen stehn, was sie für die conditio sine qua non der Glükseligkeit und Weisheit halten, und wenn dann jemand ohne dies gepriesene Mittel zu seinem Zweck kommt, so gebe Gott, daß er nie ihres Beistandes bedarf, oder er mag sich immerhin auf eine christliche Unbarmherzigkeit und auf eine betschwesterliche Predigt gefaßt machen. Wenn Dir dafür Angst ist, so weiß ich Dir keinen bessern Rath zu geben, als daß Du Dich unter den Schuz der Kantischen Philosophie begibst; hier wird Dir hinlänglich gezeigt werden, daß — um bei Deinem Gleichniß zu bleiben — das Fleisch nur dazu da ist, um mit der Brühe desselben das Zugemüse fett zu machen; und wenn Dein Herz für diese Wahrheit offen ist, so wirst Du eben durch das Resultat dieser Philosophie aller der tiefsinnigen Untersuchungen über die Natur des Fleisches überhoben, welche man zum Behuf jenes Resultats darin anstellt. — Aber ich schäme mich meiner selbst, daß ich so viel von einer Sache schwaze, von der ich nichts verstehe, und ich weiß nicht, wie Du von einem Menschen glauben kannst, daß er mit der Zeit noch einmal werde richtig denken lernen, der noch nicht einmal ordentlich denken kann. Gott weiß was es für ein böser Genius war, der mich so plözlich in die Küche der Philosophie geführt hat, wo jezt zu den feinen piquanten Saucen so viel Gift und Galle verbraucht wird. Ich weiß es ihm schlechten Dank; denn er hat mich in einem viel angenehmeren Geschäft gestört — in der Betrachtung zweier schöner Büsten, die für mich ungemein viel anziehendes haben, grade da ich mich unterfangen wollte zu den Füßen derselben eine dritte hinzusezen, die nicht wenig dazu beigetragen haben würde, den Glanz der vorigen zu erhöhen. In der That würde ich das Vergnügen, was mir der Gedanke an zwei Freunde macht, — welche es in dem großen Arcan der Glükseligkeit, in dem sibi submittere [res] et se submittere rebus auf zwei

verschiednen Wegen immer weiter zu bringen scheinen —, bei weitem nicht völlig genießen, wenn ich nicht dabei auch auf mich sähe, der nur dadurch in einem erträglichen Zustande ist, daß er auf eine cynische Art seine Bedürfnisse zu vermindern sucht, und zufrieden mit dem gegenwärtigen so wenig als möglich an die Zukunft denkt. — Wem es die Umstände versagen sich das Gute zu verschaffen was er sich wünscht, der muß sich desto eifriger darauf legen so viel Vergnügen als möglich in dem aufzusuchen, was er wirklich hat. Auf diese Art lebe ich auch hier ganz erträglich. Der Umgang mit meinem Onkel verschafft mir eine Menge von Annehmlichkeiten. Es gehören gewisse kleine Handgriffe dazu, um diesem Instrument alle die Töne zu entlocken, deren es fähig ist, und ich habe nach und nach gelernt mich in den Besiz derselben zu sezen. Dieser Mann zieht sich desto mehr vom eigentlichen Christenthum zurück, je mehr es mit demselben zu thun hat, und er hat in der wenigen Zeit daß er hier Prediger ist, größere Fortschritte gemacht als in Halle, wo doch die Kirchen-Geschichte sein Haupt-Studium war. Alle die Sächelchen vom stellvertretenden Tod rc. hatte er freilich längst verworfen; aber Christus stellte sich ihm immer noch in einem gewissen übernatürlichen Licht dar, — auch das gibt sich jezt nach und nach, und er sieht die ganze Sache in Rücksicht auf unsre Zeiten nur als ein Mittel an, dem Volk seine Pflichten auf eine wirksamere, überredendere Art vorzustellen. Seine Bibliothek ist nicht mehr so sehr groß; aber sie ist fast auserlesen, und es gibt nur wenig Bücher drin, welche ich nicht nüzen könnte. Die hiesige Gegend ist freilich nur mittelmäßig, ich benüze sie aber zu viel höheren Zinsen. Wie leicht finde ich nicht, da ich darauf studire, überall ein Fleckchen, das mich lebhaft an eine schöne Hallische, Lausizische oder Schlesische Gegend erinnerte, und so genieße ich sie alle zusammen; und was kann einem wol abgehn, wenn man unter einer herrlichen Kirchhofslinde Hölty's Elegie oder an einem niedlichen Bach das Bad des Iris liest? Das alles aber hindert nicht, daß ich mich recht oft nach einem Spaziergang mit Eberhard in den Gärten der Akademie sehne, — ich glaube daß mich nichts in meinem

Leben so sehr reuen wird, als daß ich diesen vortrefflichen Mann nicht mehr benuzt habe —, daß ich nicht oft wünsche mit Selmar auf dem Giebichenstein-Felsen oder in Axels Garten zu seyn, und daß ich nicht mitten im Studiren das Mangelhafte meiner Beschäftigungen empfinde, welches der Aufenthalt in einer kleinen Stadt nothwendig mit sich bringt. Man kann hier nichts nüzen als was man selbst hat. Hier gibt es wenig Bücher-Freunde, also auch wenig Bücher, und ganz Frankfurt hat keine ordentliche Lesegesellschaft und keine Bücherverleiher, — so bleibt man nicht nur mit den neusten Büchern, sondern auch mit den neusten Begebenheiten in der gelehrten Welt lange Zeit unbekannt, und das ist für einen jungen Menschen ungemein nachtheilig, besonders wenn er Deiner Sirenenstimme folgen und sich mit in den schriftstellerischen Wirbel fortreißen lassen wollte. —

Vielen Dank für alle Nachrichten von alten, neuen und erneuerten Bekanntschaften und Freundschaften; sie werden mich immer eben so interessiren wie ehemals, und ich bitte Dich ja damit fortzufahren. Die Nachricht von der endlichen Erscheinung der Selmariana hat mir viel Freude verursacht, und Herrn Graeffs *) Pathengeschenk ist auch keine so üble Sache. Es wäre freilich besser gewesen, wenn Du sie in irgend einem Musenalmanach hättest exorcisiren lassen, als daß Du nun durch die arme Epistel alle bösen Geister gleichsam aufgehezt hast. Allein wem das Zeugniß, daß er kein literarischer Schurke, oder kein auf die Barmherzigkeit des Publicums reisender Handwerksbursche ist, so deutlich an der Stirne geschrieben steht, der kann ja wohl die Hunde klaffen lassen und seines Wegs weiter gehn. Mich hat Deine Warnung klug gemacht, und die projectirten Philosophischen Versuche schicken sich an, in meinem Schreibpult die Jahre der Verfolgung wie jene berühmten sieben Brüder zu verschlafen. Ob diese durch die Gnade Gottes in ihrer Höle auch an Weisheit und Verstand zugenommen haben, — davon hab' ich in den untrüglichen Nachrichten der h. Kirche noch nichts

*) Der Verleger der Gedichte Selmar's.

gelesen. Bei meinen Versuchen aber soll es, hoff' ich, der Fall seyn. Zum Ueberdenken und Ausfeilen gehört Zeit, und ich will mich mit der Herausgabe so wenig sputen, als eine Frau sich mit der Geburt übereilen wird, um einen wohlgespickten und freigebigen Herrn desto eher zu Gevatter bitten zu können. Wenn ich meinem Verstande Gewalt anthun und meine Gedanken in das dunkle, dicke Gewand der Kantischen Philosophie einhüllen könnte, welches wie die Moden des vorigen Jahrhunderts von der wahren Gestalt auch nicht den geringsten Contour durchschimmern läßt, so dürft' ich es wol wagen, das erste beste, was mir in die Feder käme, dem philosophasternden Publicum in den Bart zu werfen, — so aber muß ich fein säuberlich fahren, und will mich lieber vor der Hand ganz still halten. Unterdeß laß ich es mir angelegen seyn die Sache so viel möglich mit eignen Augen zu betrachten, und da man dem Alten immer eine gewisse Ehrfurcht schuldig ist, so halt' ich es für billig auch die ältere Parthie zuerst abzuhören. Vielleicht kann ich noch diesseits des Grabes für meine Person die Acten schließen, und die Sentenz fällen; vielleicht auch nicht. Ich muß es darauf ankommen lassen; die philosophische Prozeßordnung kann durch keinen Codex abgekürzt werden. Du hast meine Freiheitsgespräche zu sehn verlangt, und ich willfahre Dir darin so weit ich kann. Das dritte ist noch nicht fertig, und das zweite hab' ich so eben einer kleinen Verbesserung unterworfen, — ein Anfänger ist selten mit dem zufrieden, was er zum erstenmal niederschreibt. Du erhältst also nur das erste zur Probe. Gefällt es Dir nicht, so kannst Du mich der Mühe überheben Dir das Weitere zu schicken, — sonst wirst Du den Rest in meinem nächsten Brief enthalten finden. Du wirst finden, daß ich dem Dialog noch nicht gewachsen bin, und das gestehe ich gern zu; allein — qui nunquam male, nunquam bene, und ich schicke Dir es ja eben deswegen, um Deine Meinung zu hören, und mir Deine Erinnerungen zu Nuz zu machen. Du wirst ferner gewahr werden, daß gewisse bekannte Materien etwas weitläuftig abgehandelt sind, — und das hab' ich wenigstens gewußt und gewollt. Aber es schien mir unvermeidlich, wenn ich zeigen wollte, daß man die Willenskraft

eben so wie jede andere behandeln müsse, und wenn der philosophische Character meines Kleons ein wahrer und gewöhnlicher Character ist, wenn es wirklich viele giebt, die sich über diesen Punkt bei einer gewissen unstatthaften Mittelstraße begnügen, wobei unrichtige und dunkle Begriffe von der Zurechnung unvermeidlich sind: so wirst Du mich vielleicht über die ganze Oeconomie dieses Gesprächs rechtfertigen. Was Du zu dem lezten Theil desselben sagen wirst, darauf bin ich sehr begierig, und Deine Gedanken sollen mir willkommen seyn. Das zweite Gespräch wird sich mit einigen praktischen Folgen beschäftigen; die beiden Freunde werden untersuchen, ob die Reue bei diesem System eine Täuschung sei, und wie sie angewendet werden müsse. Sie werden sehen: ob man von Seiten der sinnlichen Triebfedern zur Sittlichkeit verliere, wenn man das dunkle Gefühl von unbestimmbarer Freiheit der Wahl aufgeben müsse, und ob diese Art der Nothwendigkeit unsrer Handlungen zum moralischen Quietismus führe. Das dritte wird vornemlich dem Kantischen Begriff von der Freiheit und von der Achtung für's moralische Gesez gewidmet seyn. Den andern kleinen Aufsaz sei so gütig Eberharden in meinem Namen zu Füßen zu legen; er enthält meine Ansichten über das Verhältniß der Aristotelischen Theorie von den Pflichten zu der unsrigen, und wäre unstreitig vollständiger und richtiger geworden, wenn ich mehr Belesenheit in dem Fache des Naturrechts hätte, oder wenn ich wenigstens jezt mehrere Ausführungen unserer neuen Theorie hätte nachschlagen können. Sollte er einmal gelegentlich seine Gedanken darüber äußern, so sei so gut und fange jedes Wort davon so getreu als möglich auf, und laß es zu meiner Kenntniß gelangen. Das was er davon billigt, und das was er darüber erinnert, kann einmal die Grundlage zu einer Einleitung in das Buch des Aristoteles ausmachen. Bin ich nicht ein närrischer Mensch? ich nehme mir vor nichts drucken zu lassen, und stelle mir doch vor, daß alles gedruckt werden sollte? Ich habe jezt einen Aristoteles erhalten, und arbeite wirklich an einer Ueberseznng der Ethik. Das schwerste dabei ist, mit sich selbst einig zu werden. Soll man frei, soll man getreu, soll man wörtlich übersezen? Ich glaube, man muß

alles mit einander verbinden, frei wo es der Genius der Sprachen erfordert, getreu überall, und wörtlich da wo es nothwendig ist, um in den Geist der Terminologie und der Ableitung der Gedanken einzudringen. Hier aber die Schönheitslinie nicht zu verfehlen ist etwas, worauf ein junger Mensch gar keinen Anspruch machen darf. Wenn ich im Saalathen wäre, und dann und wann Eberhards Rath einholen könnte, — mit welchem Eifer wollt' ich mich dann an diese Arbeit machen, die übrigens viel Anziehendes für mich hat.

Billig sollt' ich nun aufhören Dich um Deine Zeit zu betrügen, wenn es nicht noch einen Punct gäbe, der mir sehr am Herzen liegt, und das sind die kritischen Briefe. Je mehr ich fühle, wie ungeschickt ich bis jezt noch bin, etwas zusammenhängend oder nur einiger Maßen systematisch vorzutragen, desto mehr Zutrauen faß' ich zu der Schreibart, deren wir uns in diesen Briefen bedienen könnten, da ich mir es doch einmal nicht ganz ableugnen kann, daß in meinem Köpfchen so manche Ideen sich kreuzen, die vielleicht den Umständen nach in keinem andern Kopf so gefaßt werden konnten, und die dennoch Beherzigung verdienen. Ich konnte mich nur Anfangs in meine jezige Lage gegen die Literatur nicht recht finden, und das benahm mir den Muth. Allein der jezige Zustand der Philosophie und einige gangbare Artikel können mir Stoff genug geben, bis sich diese Lage, die allerdings etwas unangenehm ist, ändert. Ich wäre demnach stark dafür, daß man die Idee nicht fahren ließe, sondern vielmehr auf die besten Mittel zur Ausführung bedacht wäre. An Materie kann es nicht fehlen, und wenn man erst über die ganze Einrichtung überein gekommen wäre, so würde die Hauptsache die seyn, daß man ein Weilchen vorarbeitete, damit es hernach durch keinen Zufall in's Stocken geräth. Auf diese Art könnte, wenn es Bogenweise erscheinen soll, spätestens mit Anfang des neuen Jahres das Erste erscheinen; soll es lieber Stückweise herauskommen, so möchte es sich doch wol bis Ostern verziehen. Doch das alles geb' ich Dir zu überlegen. Jezt thut mir nichts so leid, als daß ich das schöne Papier so leer lassen muß; aber es ist jezt ein Uhr Nachts und ich bin schläfrig, wie Du aus der zu-

nehmenden Unordnung wol merken kannst. Ueberdem reis' ich Morgen früh nach Landsberg an der Warthe, um einige Verwandte daselbst zu besuchen. Zum Schluß will ich Dir noch eine Stelle aus den Letters of Sir Thomas Fitzosborne *) zum Besten geben, die mir deswegen so auffallend ist, weil ich darin den Charakter des Albertini auf's Haar abgezeichnet finde:

I am by no means surprized that the interview you have lately had with Cleanthes, has given you a much lower opinion of his abilities, than what you had before conceived: and since it has raised your curiosity to know my sentiments of his character; you shall have them with all that freedom you may justly expect. I have always then considered Cleanthes as possessed of the most extraordinary talents: but his talents are of a kind, which can only be exerted upon uncommon occasions. They are formed for the geatest dessths of bussiness and affairs; but absolutely out of all size for the shallows of ordinary life. In circumstances that require the most profound reasonings, in incidents that demand the most penetrating politicks; there Cleanthes would shine with supreme lustre. But view him in any situation inferior to these; place him where he cannot raise admiration, and he will most probably sink into contempt. Cleanthes, in short, wants nothing but the addition of certain minute accomplishments, to render him a finished character: but being wholly destitute of those little talents which are necessary to render a man useful or agreable in the daily commerce of the world, those great abilities which he possesses, lie unobserved or neglected. He often indeed gives one occasion to reflect how necessary it is to be master of a sort of under-qualities, in order to set off and recommend those of a superior nature. To know how to descend with grace and ease into ordinary occasions, and to fall in with

*) Nach der ersten Ausgabe, London 1748, 8° Vol. I. p. 132 ff. Der Verf. dieser vielgelesenen, nach der 2. Originalausgabe auch in das Deutsche (Zürich 1754) übersetzten Briefe heißt eigentlich William Melmoth.

the less important parties and purposes of mankind, is an art of more general influence, perhaps, than is usually imagined.

Wenn sich die schwache Seite hier von der guten trennen ließe: so hätt' ich sie eben so gut für meine eigne Schilderung geben können. Lebe wol und schreibe mir bald.

Drossen, d. 8. August 1789.

Ich schreibe an einen guten Freund in H(alle), und es wird mir unmöglich nicht auch ein paar Zeilen an Selmarn mit einzulegen; ich bin verreist gewesen und habe bei meiner Zurückkunft zu meinem großen Leidwesen vernommen, daß aus einem Versehn meines kleinen Vetters mein lezter Brief an Dich einen Posttag liegen geblieben ist, wovon Du mir also die Schuld nicht beimessen mußt. Wo ich gewesen bin? In Landsberg an der Warthe, um einige Verwandte zu besuchen, und ich habe da einen Schaz gefunden, von dem es mir leid thut, daß ich ihn nicht mit Dir theilen kann. Es ist ein Pretiosum von der Art, die Du sehr liebst, und würde Dir eine abgegangene Stelle — wie mir scheint — vollkommen ersezen. Meine Cousine ist ein junges Weib von so großen Vorzügen, daß ich mich nicht enthalten kann, ein paar Worte von ihr zu sagen. Auf den ersten Anblick imponirt sie mehr, als daß sie an sich zöge; aber wenn man Gelegenheit hat, ein Gespräch mit ihr zu entamiren, so entdeckt man augenblicklich einen so reichen Vorrath von Bonsens, und von jenem liebenswürdigen Wiz, den uns Wieland an seiner Musarion bewundern läßt, daß man sich nicht wieder losreißen kann; sie spricht viel und Alles was sie spricht ist Verstand; mit viel Belesenheit verbindet sie einen sehr feinen Geschmack. Von den interessantesten Gesprächen kann sie, wenn es die Gelegenheit erfordert, zu den alltäglichsten Dingen übergehn, ohne daß es sie genirt. Sie unterrichtet ohne es zu wissen, und gefällt überall ohne daß sie es zu wollen scheint; sie ist die Seele jeder Gesellschaft, und jedermann bemerkt dies außer sie selbst. Sie ist munter ohne ausgelassen, und offen ohne auffallend naiv zu seyn. Geselligkeit und geselliges Ver-

gnügen scheint ihr über alles zu geh'n; ich gehe gern mit Menschen um, sagte sie mir, aber es müssen keine Puppen seyn; sie müssen sich sehen lassen, sonst ist mir meine Eremitage und ein gutes Buch lieber. Sie hat eine kleine Verachtung gegen die Franzosen, aber alles Englische liebt sie enthusiastisch. Die tiefe Art zu empfinden und die Freiheit muß eigentlich das seyn was sie an ihnen bewundert, denn die Schweiz ist eben so der Gegenstand ihrer Anbetung (NB. nicht Lavater.) Zu diesem Innern schickt sich das Äußre vortrefflich, — denke Dir eine große, schön gewachsene Blondine —, ein reizendes Gesicht, die Haare vorne bis an die Augenbraunen gekämmt und hinten ganz natürlich über Rücken und Schultern herabhängend. Ebenso einfach ist ihre Kleidung. Ich seh sie meistens in einem langen weißen Kleid mit einer breiten himmelblauen Scherpe über den Hüften zugebunden, oder in einem ganz kurzen Korset von Lilla oder Seladon. Ich bin weitläuftiger geworden als ich wollte und sollte. Das beste ist, daß meine Beschreibung schlecht genug ist um Dir nicht den hohen Begriff zu geben, den sie verdient. So viel ich aber das Glück und die Geschicklichkeit gehabt habe, sie kennen zu lernen, glaub' ich daß sie sich in den Kreis Deiner Damen eben so gut schicken würde, als sie verdiente darin zu steh'n. Es scheint, daß sie um glücklich zu sein weder beherrscht werden muß wie Auguste, noch herrschen wie Elise. Mit ihrem Mann freilich macht sie was sie will, und das ist nichts Besonders, aber mit ihren Freunden und Freundinnen scheint sie auf einem sehr gleichen Fuß umzugehn, — sie ist weder allzu gefällig, noch allzu eigensinnig. Sie würde am besten ihren Platz neben der Agnes und der Reinholdin behaupten. An leztere kann ich jezt, mit Deiner Erlaubniß, nicht ohne ein kleines Lächeln auf Deine Unkosten, denken; ich vermuthe stark, daß die trostreiche Unterredung mit ihrem Gemahl über die dumme Epistel Dir den schönen Plan gänzlich verrückt haben wird, den Du vorläufig über die Art, der Reinholdin die Selmariana zu übergeben, entworfen hattest. Ueber alle diese Scenen hab' ich mich weidlich gewundert. Ich hatte mich wie ein Kind über die zwischen R.(einhold) und E.(berhard) herrschende Eintracht gefreut; ich hatte

gehofft, daß sie kaltblütig und mäßig genug bleiben würden, um durch ihre Untersuchungen der Sache der Philosophie wahren Vortheil zu schaffen, aber auch damit ist es jezt vorbei; ich verspreche mir von nun an gar nichts mehr von E.(berhards) Magazin. Die unglückliche Leidenschaft, die auch ihn endlich unterjocht hat, wird sich unausbleiblich auch seinen Untersuchungen mittheilen, er wird nun auch das angreifen, was er sonst gebilligt, oder wenigstens unangetastet gelassen hätte, und wenn R. bisher Unrecht hatte ihm Sophistereien vorzuwerfen, so werden sie wenigstens in der Folge nicht ausbleiben. Hierin ist sich das menschliche Herz allzu gleich, und selbst E. wird keine Ausnahme machen. Daß man ihm einwerfen würde, er habe den Königsberger nicht verstanden, das sah' ich bei'm dritten und vierten Stück schon, und ich wunderte mich sehr, als eiumal Karsten aus Jacob's Munde das Gegentheil referirte; auch mir schien er ein paarmal bei Uebertragung der Kantischen Terminologie in die gewöhnliche Art sich auszudrücken, gefehlt zu haben, und wenn das nicht wäre, wenn er besonders in der Abhandlung über das Gebiet des Verstandes die Meinung des Gegentheils richtig gefaßt, und bei der seinigen keine Fehlschlüsse gemacht hat, so war es auch um die neue Philosophie so gut als geschehen. Aber nun, da man ihn einmal aus seiner kaltblütigen Fassung gebracht hat, nun wird es keine Kunst seyn, ihn, auch wenn er bisher in allen Stücken recht gehabt hätte, sich selbst Unrecht geben zu lassen. Die ganze Sache hat bei mir die schwere Frage veranlaßt: was wohl eines großen Mannes unwürdiger ist, alle die ihm widersprechen zu verachten und zu beschimpfen, oder sich durch eine solche Behandlung in eine unschickliche Leidenschaft sezen zu lassen. Letzteres scheint mir jedoch desto verzeihlicher, je mehr die Anzahl und das Ansehn dieser monopolistischen Philosophie zuzunehmen scheint. Dein ganzes Betragen bey diesen verfänglichen Umständen kommt mir eben so richtig vor, als es unleugbar sehr schwer ist, und ich wünsche nur, daß Du die Früchte desselben recht lange genießen, und nicht endlich auch genöthigt werden mögest, einen aufzugeben, um nicht beide zu verlieren. Wenn Dich vor diesem betrübten Ende etwas

retten kann, so ist es blos die Klugheit, mit der Du Dich bei dieser Sache von Anfang an hinter das Sokratische: ich verstehe nichts davon, zurückgezogen hast. —

Daß Du den Plan der Rel. Br. nicht aufgegeben, freut mich ungemein. Diese beziehn sich auf das menschliche Leben, und der Weg, den Du dabei nimmst, ist selbst bei den jezigen Kriegszeiten sicher; die empirische Psychologie ist in diese Unruhen nicht mit verwickelt, und Du brauchst Dich also um die heftigen Kanonaden in den Provinzen der Metaphysik gar nicht zu kümmern. Meinen Versuchen hingegen bleibt ihr Urtheil unwiderruflich gesprochen. Es ärgert mich sogar schon, daß ich thörigt genug gewesen bin, Dir das erste Freiheitsgespräch zu schicken, — es scheint mir jezt alles daran krude zu seyn. Der Eingang ist steif und alles darauf folgende langweilig; es ist lange nicht bündig genug dargestellt, wie man nothwendig auf die Folgerungen kommen muß, die den Kleon am Ende beunruhigen, und wie dazu keine andere Auflösung möglich ist, kurz es sind da nur einige wenige Stellen erträglich. Ich hoffe dies selbst obgleich zu spät gefällte Urtheil wird Dich bestimmen, Eberharden nichts davon zu zeigen, sondern höchstens allgemein mit ihm über die darin liegenden Ideen zu reden, die Du ihm gewiß deutlicher wirst machen können, als es in diesem Geschreibsel geschehen ist, welches eine gänzliche Umarbeitung erfahren muß, wenn es zu irgend etwas Nuz seyn soll. Leb wol, ich muß schließen, wenn ich mich nicht verspäten will; auch ohne diesen Grund wäre es das Rathsamste. Denn das Wetter ist heute so elend, und ich bin so mißlaunig, daß ich kein gescheutes Wort mehr würde schreiben können. Ich weiß nicht, ob Du mit dieser Art von Laune auch bekannt bist; sie ist so quälend, daß man am liebsten ausgehen möchte. Das Unerklärlichste ist, daß bei mir dasjenige das einzige Mittel dawider ist, wovon man sonst glaubt, daß es nicht von statten geht, wenn man nicht sehr aufgelegt ist, nämlich Spiel oder Algebra. Alles übrige hilft nichts. Die beste Gesellschaft und das beste Buch, — man hat für das Alles keinen Sinn. Sonderbar! aus dem Aristoteles würd' ich nicht zwei Zeilen verstehen; aber ich freue mich schon auf

die schwersten Rechnungen im Euler, — sie werden mir eine Kleinigkeit seyn, und wenn mir nicht die Funktion irgend einer krummen Linie meine Heiterkeit wiedergiebt, so ist sie für heute verloren. Aber wie grimmig werden mich diese Väter im Euklides ansehen. So? werden sie sagen, nur wenn Du kein ander Mittel weißt, Deine Launen zu zerstreuen, nimmst Du Deine Zuflucht zu der erhabensten Wissenschaft? Dasjenige was wir gethan haben, um die menschliche Vernunft auf die höchste Spize ihrer Kenntnisse zu erheben, das mißbrauchst Du um Deine Grillen zu vertreiben? Diese Vorwürfe kann ich deutlich an dem Staube lesen, der fingerdick auf ihnen zu sehen ist, wie nach Kohlreif's Privat-Nachrichten auf der Bibel des reichen Mannes. Lebe wohl.

Drossen, d. 28. Sept. 1789.

Nach gerade währt es mir ein wenig lange, daß Du nichts von Dir hast hören lassen, lieber Selmar, und ich bin schon manchen Posttag in Versuchung gerathen zu glauben, daß Du nicht mehr in unserm lustigen Saal-Athen, oder wol gar nicht mehr im Reich der Lebendigen zu finden seyn möchtest; doch kann ich so kläglichen Gedanken nicht Raum geben, und will es immer wagen noch einmal ein Missive an Dich abzulassen; denn je weniger ich von Dir höre, desto mehr wächst das Bedürfniß Dir etwas von mir zu sagen, wenn es auch nichts anders wäre, als daß es sehr nothwendig zu meiner Glückseligkeit gehört zu wissen, daß es für mich noch einen Selmar in der Welt gibt. Was mich sonst anbelangt, so wäre eben nicht viel Merkwürdiges zu sagen. Wir haben hier kürzlich einen Sturm gehabt, dessen gleichen gesehn oder gehört zu haben, ich mich gar nicht besinnen kann, und dieser hat nicht nur dem Sommer, sondern überhaupt allem schönen Wetter bei uns ein trauriges Ende gemacht, so daß es, wenn auch die Sonne noch bisweilen zu scheinen geruht, dennoch immer so windig ist, daß ein so leichtes und luftiges Persönchen als ich bin, sich nicht ohne augenscheinliche Gefahr hinweggeführt zu werden, aus dem Hause wagen darf. So ist es

also mit meinen schönen Promenaden, ohne welche sonst nicht leicht ein Tag verging, auf einmal vorbei, und ich size jezt meistentheils vom Morgen bis auf den Abend — außer wenn ich zu Tisch und zum Kaffee gerufen werde — wie angenagelt an meinem Schreibtisch; aber so wie ich Dich vermißte, wenn ich mit Wieland an einem schönen Pläzchen saß, das mich an unsre Dieskau'schen Sonnabende erinnerte, eben so oft vermiss' ich Dich auch jezt, wenn ich etwas in unsern Kram Gehöriges lese oder bemerke, oder wenn mir etwas dergleichen aufstößt, was ich gern erklärt oder aufgelöst haben möchte, kurz, ich werde immer mehr gewahr, was es für eine herrliche Sache ist, einen Freund um sich zu haben, und daß man auch nicht das geringste Vergnügen auf eine vernünftige Art genießen oder entbehren kann, wenn man sich nicht wenigstens in Gedanken eines Freundes bewußt ist; — ich weiß nicht wie es kommt, daß ich mich unter allen Selmarianis auf kein Stück zu besinnen weiß, welches der Freundschaft eigenthümlich gewidmet wäre, da doch der Verfasser derselben sie so richtig zu schäzen weiß. Ob er etwa glauben mag, daß sich darüber nun nichts Neues mehr sagen lasse? — meines Erachtens würde er sich dann wenigstens sehr irren. Es ist mir lange nichts so interessant gewesen, als den Aristoteles, Cicero und Montaigne über diesen Punkt zu vergleichen; aber was ich Dir davon sagen könnte, würde Dir nichts Neues sagen. Bei Lezterem hab' ich eine so unerschöpfliche Quelle von Bon-sens und wahrer Philosophie gefunden, daß ich mich nicht genug daran laben kann. Dieser Mann verstand es aus dem Grunde mit dem Zugemüse umzugehn, und sich ganz davon zu nähren; — deswegen betracht' ich auch seine Essays schon seit geraumer Zeit als meine Handbibel, woran ich täglich mein Herz stärken muß. Ich beschäftige mich jezt mit nichts als mit Lesen, wobei ich mich ungemein wol befinde; aber unter allem ist mir Montaigne das Liebste. Aristoteles Metaphysik gibt, wie Du Dir leicht denken kannst, für das Practische wenig Ausbeute, aber selbst für die Geschichte der Philosophie fast nichts, was nicht Eberhard wo nicht ausdrücklich gesagt, doch wenigstens zu verstehen gegeben hat. O Du glücklicher Mensch, daß Du

dies vortreffliche Collegium noch einmal hast hören können! Erinnerst Du Dich wol noch Deines Versprechens, mir die Hefte, die Du darüber recht vollkommen ausarbeiten wolltest, zuzuschicken? Ich werde im Ernst darauf dringen. Wie werd' ich mich alsdann daran ergözen den Brucker, Stanley, Jones, Meiners und eine Menge anderes Volk um mich herum zu versammeln, und zu sehen, mit welcher Feinheit Eberhard überall die Quintessenz davon herauszuziehen verstanden hat, und wie er oft mit seinem Scharfsinn da tief in die Sache eingedrungen ist, wo sie alle zusammen gefehlt haben! rem acu tetigisti, pflegte unser alter ehrlicher Zembsch in solchen Fällen auszurufen.

Am M. Tullius, den ich jezt auch oft bei Gelegenheit zur Hand nehme, kann ich noch immer nichts anders als — einen Schwäzer finden, aber Virgil's Georgica, die ich bis jezt noch mit keinem Auge angesehn hatte, diese lese ich jezt mit einem Vergnügen, welches schwerlich einer von denen dabei empfinden wird, welche ihn schon — in jenen finstern Klosterzellen, wo man nur lesen lernt — durchgedroschen haben. Das ist mit ein Vorzug, den mir meine zeitige Liebe zu den Griechen gewährt, daß jeder Lateiner für mich noch den Firniß der Neuheit hat.

Als ich kürzlich Deinen Brief wieder durchlas, — bedenke, es ist der einzige in mehr als einem Vierteljahr —, fand ich eine schöne Stelle über die philosophische Theologie, eine Materie, von der wir uns so oft unterhalten haben, die aber in ihrer Art unerschöpflich zu seyn scheint. Du meinst, die Anwendung der Philosophie auf eigentliche Theologie sei überhaupt unnüz. Der fromme Christ brauche sie nicht; der philosophische Kopf gehe einen andern Weg. Aber hast Du denn vergessen, daß es zwischen beiden noch ein Mittelding gebe, einen frommen Kopf, oder einen philosophischen Christen, unter welche Zahl Du vorher selbst den Ulrich Sprecher gerechnet hattest. Diese, welche ihre Vorurtheile und gewisse mißverstandene Winke ihres Herzens mit ihren Einsichten vereinigen wollen, diese, welche noch nicht über den Rubikon gegangen sind, brauchen allerdings eine solche Anwendung, welche man

Dogmatik nennt. Ohne sie würde meiner Meinung nach das Christenthum gar nicht das geworden sein, was es ist, es würde vielleicht lauter Nuzen und gar keinen Schaden gestiftet haben; es wäre eine Sammlung von Sittenregeln, für jedermann brauchbar, geblieben, vermischt mit einigen Lehrsäzen, die sich, da sie sich blos auf das Judenthum bezogen, auch nur unter den Juden und ihren Nachkommen erhalten haben würden. Allein nachdem einige superstitiöse Sophisten zu demselben übergetreten waren, fingen die Heiden an es als eine philosophische Sekte anzusehn und zu bestreiten, wodurch sie veranlaßten, daß man nun die Bibel als ein System, als eine besondere theoretische und practische Erkenntnißquelle zu behandeln anfing. Die philosophischen Christen mußten sie nun nicht nur mit sich selbst in Uebereinstimmung bringen, — magnus mihi erit Apollo, wer das vollständig bewerkstelligen wird —, sondern auch ihr Verhältniß gegen die Vernunft festsezen, (denn es konnte nicht fehlen, daß sie mit dieser in der Qualität eines allgemeinen Prinzips, wozu sie mehr durch ihre Feinde, als ihre Freunde erhoben worden war, oft in Collision kommen mußte,) und daraus entstand die vollständige Dogmatik, welche sich immer mit der Philosophie der Zeit verändern wird. Die philosophischen Christen werden nicht aufhören daran zu zimmern und zu hämmern, und alle die schönen Façaden, welche sie allen vier Weltgegenden darstellt, von Herzen zu bewundern, während daß die jenseits des Rubikon sie als ein leeres und unnüzes Gebäude verachten werden, und alle die Mühe und den Scharfsinn bedauern, die Jahrhunderte lang daran verschwendet worden. Wenn man die Entstehung der Dogmatik von dieser Seite betrachtet, so wird man sich über ihre jezigen und künftigen Schicksale — sie seyen welche sie wollen — gar nicht wundern. Ich sprach lezthin mit einem jungen Mann, und er fing an mir das Verständniß über diese Dinge folgender Maßen zu öffnen: Wenn einem jeden wirklichen Dinge von allen möglichen einander entgegengesezten Prädicaten schlechterdings eins zukommen muß, so sind die Dinge nur dadurch verschieden, daß von einigen dieser Prädicate dem einen dieses, dem andern das entgegengesezte eigen ist; alle verschied-

nen Dinge sind also einander auch in gewissem Betracht entgegengesezt, so auch Vernunft und Schrift; wenn man also beide als allgemeine Principia ansähe, und in allen Stücken beiden gemäß handeln wollte, so müßte man nothwendig bisweilen in einen unauflösbaren Widerspruch mit sich selbst gerathen. Ich lachte in meinem Herzen über die gelehrte Art, mit der er mir aus dem principio exclusi tertii die bekannte Wahrheit bewies, daß im Grunde ein philosophischer Christ ein monstrum horrendum informe ingens, cui lumen ademptum, sei, und machte, daß ich mit einem Scherz von diesem demonstrirsüchtigen Menschen loskam, welcher viel Ähnliches mit Kiesewetter hatte. Lebe wol und schreibe mir bald.

Drossen, d. . . 17(89.)

Daß ich über Deinen Brief fast des Todes erschrocken bin, liebster Brinkmann, das kannst Du Dir leicht vorstellen. Ich glaubte nun, da Du sogar auf dem deutschen Parnaß förmlich eingebürgert bist, nun wärest Du so fest in Germaniens Boden eingewurzelt, als nur immer einer, — und plözlich ist alles auf einmal vorbei! Und was willst Du jezt in Schweden machen, wo alles so unruhig ist, daß an Pfründen und Hofpredigereien wol wenig bei Hofe gedacht werden kann. Ich, dem alle plözlichen Entschlüsse, und alles was nach augenblicklichen Bestimmungen geschieht, nicht sonderlich gefällt, — ahnde nicht das Beste bei diesem Schritt; aber Du wirst ja wol reiflich überlegt haben, was Du thust. Was wird Eberhard, was wird Auguste dazu sagen! und wie kommt's, daß Dich der Kanzler nicht zurückhält? Von alle dem weiß ich nichts, da mich doch alles, was Dich betrifft, wie mein Leben interessirt. Wo Du auch seyst, so bist Du versichert, daß Du nicht nur meine ganze Freundschaft mitnimmst, sondern auch ein tiefes Bedauern aller der Stunden, welche ich ohne Dich verbracht habe, da ich sie mit Dir hätte verbringen können. Dich noch einmal zu sehn, ehe Du — ich hoffe nicht auf immer — Deutschland räumst, wäre freilich mein eifrigster Wunsch, und ich, der mit nichts so geizig ist, als mit sei-

em Leben, ich wollte gern einige Jahre desselben darum hingeben; ber jezt nach Berlin zu reisen, will sich für mich leider schlechterings nicht thun lassen. — Ich dürfte, wie gesagt, nach einer nähern lachricht von Deinen Ursachen. Aus Deinem Brief zu schließen heint es beinahe, als ob in Deiner Lage nichts zu thun war, als ntweder Deutschland zu verlassen, oder auszugehn. Bleibe ja ei Deinem Entschluß, daß dies das Lezte seyn soll, wenn erst lles versucht ist; denn die Restriction: oder wenigstens Vieles t Deiner nicht recht würdig, weil sie nicht vernünftig genug ist. Benn wir leiden, dehnt sich vor unsern Augen das Vergangene esto mehr aus, je länger wir sie darauf heften, und die Zukunft rscheint uns desto trüber, je lebhafter die unangenehmen Bilder des Begenwärtigen noch vor derselben herumschweben. Wir glauben, daß vir Vieles versucht, und nur noch wenig zu hoffen haben, da der alte Vernünftige gerade das Gegentheil sieht. Ich bleibe dabei, es ann keine Fälle geben, wo es die lezte mögliche gute That sei, Hand n sich selbst zu legen; denn jeder Augenblick, um den man den Aufenthalt eines denkenden Wesens in der Welt verlängert, ist an ich selbst eine gute That. Aber wozu das alles? Ich sehe nicht in, was es für Fälle geben sollte, die Selmarn dahin bringen könnten, seine lobenswürdige Toleranz hierin in einen nicht so lobenswürdigen Indifferentismus ausarten zu lassen. Ob ich diesen Winter noch in Dr.(ossen) bleibe, weiß der Himmel, und wo möglich auch der nicht einmal. Soviel Du von der wunderlichen Gemüthsart Deines Vaters gelitten haben magst, eben so viel leid' ich von dem eigensinnigen Wankelmuth des meinigen, dem ich doch, da r mich unbegränzt liebt, nichts als Vorstellungen entgegensezen ann, die bei ihm nichts fruchten. Gibt es irgend einen Zustand, vo man entschuldigt werden kann, wenn man ausgeht, so ist s gewiß der, wo man nicht frei handeln kann; denn hierin besteht der ganze Werth und das eigentliche Wesen des Lebens; — ich thue es aber dennoch nicht in Hoffnung eines bessern. An der Hülfe des Kanzlers verzweifle ich, wenn er nicht jemand um sich hat, der ihn beständig erinnert; will sich aber Eberh.(ard)

meiner erinnern, so wird mir das sehr schmeichelhaft seyn. Du bist jezt das Medium meines Zusammenhangs mit diesem vortrefflichen Manne gewesen, der mir auf diese Art abgeschnitten wird, — welches mir ungemein weh thut. Wenn ihm das Stück über den Aristoteles besser gefällt, als das Gespräch, so stimmt sein Urtheil mit dem meinigen überein, und ich glaube, wir werden auch darin gleich denken, daß an keinem von beiden etwas Rechtes ist, und daß es mir vortheilhafter gewesen seyn würde, wenn er keins von beiden gesehn hätte. Deinen Anmerkungen über das Gespr.(äch), so wie überhaupt Deinem Briefe sehe ich mit dem größten Verlangen entgegen.

Für Deine übrigen Nachrichten dank' ich Dir desto mehr, je kostbarer Dir die Zeit dazu gewesen seyn wird; dem Tschirschky beneid' ich seine Reise nach Albion nicht wenig, er wird sie gewiß nicht den zehnten Theil so gut benuzen als andre, und wird mit 4000 Thlr. eben so wenig auskommen, als wenn er noch 5mal so viel dazu hätte. Wenn Du seinen Vetter in Leipzig siehst, so grüße ihn von mir; dieser ist mir noch 2 Louisd'or schuldig, — das ist der Vortheil, den ich vom Hallischen Spielen gehabt habe. Aus dem Agathon kann ein vortrefflicher Mann werden, wenn ihn sein Bruder nicht verdirbt. Ist dieser denn wirklich verlobt? Ist Seydlitz (der so genannte Pächter) in Halle? Ist Müller noch da? Alles das und tausend anderes möcht' ich Dich noch fragen, wenn Du mir darauf antworten könntest. O daß Du doch nach Frankfurth kämest!

Du wirst diesem unleserlichen Geschmiere, zu dem ich das erste Papier nahm, was ich fand, die größte Eilfertigkeit ansehn. Vergiß mich nicht. Vergiß mich nicht. Schreibe mir so bald, so oft und so viel du kannst, und lebe beständig so wol als Du es verdienst. Das Schicksal hat bisher mit uns Exherrnhutern so sonderbar gespielt, daß ich nicht zweifle, Dich auch noch diesseits des Styx, (an die Lethe glaub' ich nicht, wie Du weißt,) einmal zu umarmen. Ewig Dein treuer u. s. w.

D(rossen), d. 18. Novbr. 1789.

Das dacht' ich freilich, da ich so lange auf einen Brief von Dir warten mußte, daß Du verreist seyn müßtest, l. Selmar; aber auf Dresden wär' ich just nicht gefallen. Wenn die Zeiten für Dich ruhiger wären, so dürftest Du mir die Erzählung davon nicht schuldig bleiben, wie Du Dich mit Deiner Jenny amüsirt hast. Daß Du viel gelitten hast, armer Freund, daß die lezten Tage in Halle ein schwerer Zeitraum für Dein empfindliches Herz waren, wer kann davon lebhafter überzeugt seyn, und wer kann mehr mit Dir gefühlt haben, als ich! Aber daß Du den Vorsaz gefaßt hattest die lezten 3 oder 4 Tage ruhig zuzubringen, und daß Du geglaubt hattest darin zu reussiren, darüber würd' ich mich bei Deiner Kenntniß des menschlichen Herzens wundern, wenn ich nicht wüßte, daß man bei so bewandten Umständen selten im Stande ist diese Kenntniß zu benuzen, — man weiß nichts von seinem Herzen, als daß es sehr reizbar ist, und daß es sich nach Ruhe sehnt —, wie sollte man der Versuchung widerstehen, zu glauben, daß man sich dieser Ruhe werde bemächtigen können, da man sie so sehr wünscht? — Nein, mein bester Brinkmann, diese Tage würden, Du möchtest sie angewendet haben, wie Du gewollt hättest, immer sehr unruhig, sehr ängstlich für Dich gewesen seyn, und es war ein sehr glücklicher Umstand, daß der Vorschlag des Kanzlers sie abkürzte, so wie es sehr vernünftig von Dir war, denselben anzunehmen. Daß Du den Winter über in Berlin bleiben willst, ist ebenfalls sehr vernünftig, und die Nachricht war für mich unaussprechlich angenehm, — ich kann der Hoffnung nicht entsagen, Dich auf diese Art noch einmal zu sehen. Wenn Berlin Dich nicht in Deutschland zurückhalten kann, dann geb' ich Dich verloren. Sollte aber Berlin wirklich so viel nicht vermögen, so wird es doch im Stande seyn, Dich, so lange Du da bist, äußerst glücklich zu machen. Wie viel Männer wirst Du nicht kennen lernen, um die ich Dich beneide! Verstehst Du wol, daß ich aufhören werde Dich zu beneiden, wenn Du versprichst hübsch mit mir zu theilen, und mich mit genießen zu lassen, was Dein gutes Glück Dir beschieden hat? Warlich ein gutes Glück, und das

wirst Du einsehen, sobald Du den ersten Schmerz der Hallischen Trennung wirst verwunden haben, und außer den Männern, wer weiß was Du etwa für Weiber finden wirst, die getreuer als Elise, und eben so edel und gut als Auguste und Agnes sind! Zuerst die schöne Gräfin, an welche Du die berüchtigte Epistel geschrieben hast. Du siehst, ich bin ordentlich von Dir und Berlin betaumelt, und allem Ansehen nach wird dies keiner von den schönen philosophischen Briefen werden, wegen derer Du so sehr in meiner Schuld bist. Armer Schelm! Wie Dich das auf dem Herzen drücken mußte! Diese Stelle aus Deinem Briefe kommt mir gerade so vor, als wenn Du bei'm Abschied aus irgend einem Bruderhause Dein Chor hättest um Vergebung bitten wollen. In der That, wenn's mit Deinem Bekenntniß Ernst wäre, so wäre es schlimm genug. Wie, Du hättest seit meiner Zeit viel geschwazt, aber wenig raisonnirt? Und hast doch Eberhard, den Patriarchen des Raisonnements, und Müller und Schwerin um Dich gehabt? Was unsere Unterhaltungen betrifft, so will ich freilich in allen Ehren davon gesprochen haben, und ich denke noch immer im Segen daran; aber ohne Dir ein Compliment zu machen, — welches wenn es sich auch sonst denken ließe, doch hier völlig wegfällt, da ich das Chor vorstelle, und das Chor nicht in der Art hat Gegen-Complimente zu machen —, denk' ich, daß ich immer derjenige war, welcher den meisten Vortheil davon gehabt hat, wenigstens ging ich immer gerechtfertigt und getröstet in mein Haus. Und was die Briefe betrifft, die so schön, so philosophisch gewesen seyn sollen, so mögen sie Dir freilich manchmal eben so viele Langeweile gemacht haben, als das schlechte Gespräch, was Du mir zurückgeschickt hast, und was ich erst jezt recht schlecht finde; aber Du kannst auch nicht glauben, was es für ein Vergnügen ist, sich gegen einen so guten Freund schriftlich recht satt zu radottiren, da man nicht über jedes schlechte Wort, und über jeden trivialen Gedanken, den man vorbringt, zu erröthen braucht. Ich will mir aber diesmal das Vergnügen nicht machen, so sehr ich es auch liebe; denn ich habe mir fest vorgenommen diesen Brief heute fortzuschicken, und damit ist es hohe Zeit. Sieh ihn nur als eine

Karte an, die man in großen Städten abgibt, um zur glücklichen Ankunft zu gratuliren, und sich nach dem hohen Wolbefinden zu erkundigen.

Ich wünsche jezt ernstlich, daß mein Aufsaz über den Aristoteles besser seyn möge, als er ist, damit es Eberhard der Mühe werth achten möge, mir ihn wieder zu schicken, — so bekäme ich eine Gelegenheit an ihn zu schreiben. Dieser Gedanke ist sehr eigennüzig, und soll deswegen nicht die Oberhand gewinnen. Es wäre nefas Eberharden, der so mehr beschäftigt ist, als ihm zu wünschen wäre, zuzumuthen einen Brief von einem solchen homuncio zu lesen. Aber wenn Du an ihn schreibst, welches Du ohne Zweifel thun wirst, so empfiehl mich ihm. Empfiehl mich auch Deinem Wirth zu Gnaden, wenn Du es über's Herz bringen kannst.

Was mich betrifft, so bin ich hier kränklich und verdrüßlich gewesen, und habe mehr vegetirt als gelebt, Viel gelesen, aber leider nur wenig gedacht. Beinahe hätt' ich einmal aus Unmuth den verzweifelten Streich begangen zu predigen. Doch hab' ich zwei kleine Aufsäze gemacht, Ueber den gemeinen Menschenverstand, und Ueber das Naive,*) die wenigstens besser sind als der Schofel, den Du von mir gelesen hast, und über den Du mir noch Anmerkungen schuldig bist. Sie liegen gleich diesem in meinem Pult, und warten auf das Reifwerden meines Verstandes; — damit wär's wol endlich Zeit, wenn es noch in diesem Leben geschehen soll. Lebe wol, laß in dem großen Berlin auch ein Pläzchen für mich in Deinem Herzen übrig und schreibe mir bald.

D(rossen) d. 9. Decbr. 1789.

Was für ein großes Behagen Deine Epistel über meine ganze Seele ausgegossen, und wie angenehm sie mein Herz, welches nach solcher Nahrung schmachtet, und in diesem einzigen Punkt etwas unersättlich ist, afficirt hat, das wirst Du am besten daraus abnehmen

*) Der Leztere hat sich noch in seinem Nachlaß vorgefunden.

können, daß ich mich gleich den Tag nach dem Empfang derselben hinseze, um so viel an mir ist eine andere herauszulocken. Dies ist alles, was ich thun kann; denn ich bin gegenwärtig nicht im Stande, Dich mit einem Gegenstück dazu zu regaliren, ja, ich fühle nur gar zu gut, daß dies leicht völlig über meine Kräfte seyn könnte. Außer alle dem schönen, was ich mittelbar und unmittelbar aus Deinem Brief lernen kann, außer dem lieblichen Bilde Deines Herzens, das mit dem Pinsel der freundschaftlichen Vertraulichkeit darin entworfen ist, hat er noch ein Verdienst, das größte in meinen Augen, daß er mich, gleich in dem Augenblick, wo mein Freund in eine ganz neue Sphäre sich geworfen hat, nichts als eine frohe und glückliche Zukunft für ihn, nicht nur ahnden, — denn geahndet hat mir das immer —, sondern ganz deutlich voraussehen läßt. Mit Nachrichten, welche Dich so interessiren, so Dein ganzes Herz ausfüllen würden, kann ich Dir, wie gesagt, nicht dienen. — Deinen Abschied von H(alle) würde ich gar nicht erwähnen, wenn es mir nicht schiene, als ob Du über Eb(erhard) und Niem(eyer) eine kleine Ungerechtigkeit gegen den ausgesuchten Zirkel akademischer Freunde begingest, in welchem Du doch, wie ich ganz gewiß versichert bin, viele der angenehmsten Stunden verbracht hast, und dessen Du dennoch mit keinem Worte gedenkst. Aber so geht es; in dieser Perspective schwindet das Kleine auch unverdienter Weise vor dem Größeren völlig dahin. Ueberdies waren freilich diese Freuden für Dich nicht so rein als jene: die Blüthe der Empfindsamkeit war bei unsern Hallischen Jünglingen vielleicht etwas zu sehr mit dem um sich wuchernden Gesträuch vermischt, welches aus einem frischen sanguinischen Temperament hervorsprießt. Was machen Schwerin und Müller? Sind sie noch in Halle? Ist der Richard des lezteren gedruckt? — Ich glaube gern, daß Du genug zu thun haben wirst, ehe Du Dir einen solchen Cirkel in Berlin bildest, und daß Du ihn überhaupt in der eigentlichen dasigen großen Welt nicht finden wirst. Diese besteht durchgängig aus den verhärtetsten Egoisten, auf welchen wahre Freundschaft und moralisches Gefühl gar nicht haften kann. Ihre Geselligkeit, so groß und weit umfassend sie auch zu seyn scheint, ist eitel

Trug, und wenn einer etwas für den andern zu thun scheint, so ermangelt er nicht bei nächster Gelegenheit strengste Abrechnung mit ihm zu halten. Jeder will den andern gewinnen und bestechen, und da er an sich selbst die Erfahrung gemacht zu haben glaubt, daß der Mensch keine andre reizbare Seite hat als die sinnliche, so zieht ein jeder dem andern so viel als möglich die ganze wahre Menschlichkeit aus, und möchte noch dazu am liebsten das Ansehen haben, daß er diese beschwerliche Operation aus lauter Dienstfertigkeit übernähme. Es mag auch keine Freude seyn diese Leute zu sehn und zu beobachten; denn wenn auch ein jeder einzelne von einem jeden andern, für sich betrachtet, unterschieden ist, so ist er dafür die treue Kopie von allen insgesammt. Wenn sich einmal Tugend und Weisheit an den Plaz verirren, der eigentlich der Microcosmus dieser großen Welt seyn soll, so wird entweder diese Verbindung aufhören, und ein solcher König wird keinen Hof, sondern bloß einige Freunde haben, wie weiland Friedrich, oder es wird daraus eine mehr oder weniger veränderte, immer aber lächerliche Kopie des närrischen Gemäldes entstehen, welches uns Wieland an dem Hof des platonisirenden Dionysius darstellt. — Das Wort Tugend, lieber Selmar, klingt freilich verdächtig genug in dem Munde eines jeden solchen Atomen der großen Welt; es ist nichts als baarer Eigennuz, und in dieser Rücksicht wird mir für Dich ein wenig bange. Es ist ein großer Unterschied, sein moralisches System zwischen den Klippen Hippiastischer Spizfindigkeiten glücklich hindurch winden, und — in seiner sittlichen Praxis nicht zu leiden an einem Ort, wo durch den beständigen Anblick verkehrter Handlungsweisen das Gefühl für practische Consequenz und Einheit der Maximen nach und nach abgestumpft werden muß. Darum wirst Du nicht genug eilen können, einen Kreis zu finden, der Dir das Gegengift gegen diese Fährlichkeit darbietet. Aber diese ist leider nicht die einzige, die ich sehe. Dein Gebäude von Tugend und Sittlichkeit stüzt sich jezt auf die Begriffe von Geselligkeit, von Wolwollen, und daraus entstehender Glückseligkeit. Ich fürchte nicht, daß Du dieser Glückseligkeit den Abschied geben wirst, um sie gegen jenen Zustand von Berauschung

und Besinnungslosigkeit zu vertauschen, mit dem Du Gelegenheit genug hast näher bekannt zu werden, — dazu kenn' ich Dich zu gut. Aber wie leicht ist es nicht möglich, daß jene Begriffe selbst durch die Ansicht einer Menge, welche dieselben ganz ausgezogen zu haben scheint, in Deinen Gedanken, von ihrer Allgemeinheit und angestammten Würde und Oberherrschaft nach und nach so viel verlieren, daß Deine Tugend nicht sicher genug auf denselben zu ruhen scheint?! Wie leicht kannst Du nicht dahin gebracht werden, einen andern Grundstein für dieselbe zu suchen, und in der Eile Deine Augen auf gewisse Begriffe oder vielmehr gewisse Vorstellungen zu richten, welche doch immer die erste Gelegenheit zu Deinem Character gegeben haben, bei welchen Du Dich in Gedanken in die selige Zeit der Unschuld und der Unwissenheit eines Systems von Untugend versezen mußt, und deren Unzulänglichkeit sich Dir eben darum verbergen kann, weil Du schon zu lange aus dem Kreise heraus bist, wo man sie als den einzigen Grund der Sittlichkeit aufführt! Sichere mich vor diesem Rückfall, und ich habe keine Besorgnisse weiter Deinetwegen. Ich will Dir sagen, was mich auf diese Idee gebracht hast. Es ist der Ausdruck, daß Tugend bei den Meisten ein eben so schwankender und verdächtiger Begriff sei, als die längst abgetragene Frömmigkeit. Dies klingt für die lezte sehr vortheilhaft; ich las in Deiner Seele, daß Du die Vergleichung fortseztest, und ich fand, daß sie bei so bewandten Umständen leicht zum Besten der leztern ausfallen könnte, — ich fand, daß es sehr traurig wäre, wenn Du bloßen Religions-Begriffen ein Amt wieder auftragen wolltest, was bisher wirklich sittliche Begriffe verwaltet haben: ich sah im Geist, wohin Du wieder zurückkehren könntest, wenn das Bestreben ein Engel zu werden, welches immer der Frömmigkeit zum Grunde liegt, an die Stelle des Vorsazes träte, blos ein guter Mensch seyn zu wollen. Verzeih mir dies ganze Deraisonnement; es hat seinen Ursprung in den Gegenständen, womit ich mich jezt täglich beschäftige.

Wenn Du Deine philosophischen Briefe an Jenny schreibst, möcht' ich wol hinter Dir steh'n und Dir über die Achsel seh'n;

ich preise sie selig deswegen, aber ich finde es in der That ein wenig ungerecht, daß eine einzige, sie sei so vollkommen als sie wolle, dasjenige ausschließend genießen soll, woran außer ihr nicht nur einige wenige Freunde, unter die ich zu gehören das Glück habe, sondern das ganze Publikum Ansprüche zu machen haben, welche nicht verwerflich sind. Darum nimm in's Künftige hübsch Kopieen von diesen Briefen, oder vielmehr laß Dir einen Rath gefallen, den ich für mein Theil für noch besser halte. Schicke Deine Briefe auch ohne Kopieen weg, laß gerade so viel Zeit verstreichen, als nöthig ist, damit der Enthusiasmus der Liebe, welcher Dich bei'm Schreiben an Jenny beseelte, etwas verrauche, und nur die ruhige Lebhaftigkeit der Gedanken und Bilder zurückbleibe, welche dem Vortrag eigen ist, wenn man an einen Freund über einen interessanten Gegenstand schreibt. In dieser Verfassung bearbeite Deine Gegenstände noch einmal, und sie werden nothwendig den Beifall des bessern Publikums erhalten, welches aber nicht Jenny ist. Doch ich finde es sehr vorwizig, gleichsam ein Recept zu Deinem Zugemüse geben zu wollen, da ich doch noch nicht weiß, unter was für einer Gestalt Du es auf die Tafel bringen willst. Was den Selbstmord anbelangt, so ist mir Deinetwegen gar nicht bange; Du wirst vielleicht die Rechtmäßigkeit desselben beständig behaupten, aber niemals von diesem Saz Gebrauch machen, ich werde sie gewiß immerfort leugnen, aber wer weiß wozu mich die Umstände einmal bringen können. Auch ich habe gegen die Mendelssohn'schen Säze Manches einzuwenden, aber nicht so fern er den Selbstmord mißbilligt, sondern sofern er ihn als Aufopferung für's allgemeine Beste zuläßt. Diese Aufopferung ist immer nur eine unvollkommene Pflicht; die Erhaltung meines Lebens aber ist eine vollkommene, nicht zwar an sich, aber als Bedingung der Erfüllung vollkommner Pflichten, von denen ich gewiß in jedem Augenblick meines Lebens eine oder die andere auf mir liegen habe. Diese Mendelssohnsche Einschränkung des Verbots würde übrigens die Gewißheit des Erfolgs voraussezen. War er nicht durch das Beispiel der schönen Lucia abgeschreckt, die sich den Lüsten eines Tyrannen überließ, um einen geliebten Gemahl zu ret-

ten, und ihn nach vollbrachtem Opfer todt im Kerker fand? Was Dir — abgerechnet die Ideen von der jüdischen Gesezgebung — in Jerusalem nicht koscher scheint, möcht' ich sehr gern näher wissen. Ich besinne mich nur auf einen Punkt; er betrifft die Mendelssohn-Kleinische Theorie vom Ursprung der Verbindlichkeit in den Verträgen. Hierüber hab' ich schon vor langen Zeiten einige Briefe aufgesezt, — sie ruhn mit ihren übrigen Gespielen. Lebte Mendelssohn noch, so würde mir Dein Aufenthalt in Berlin noch um Vieles interessanter seyn, und da Du ohne Zweifel auf einen sehr guten Fuß mit ihm kommen würdest, so würd' ich manche Frage durch Dich an ihn gelangen lassen. An Nicolai hingegen hab' ich nichts zu bestellen, und an Engel auch nicht. Wie der erstere Dir so vorzüglich interessant seyn kann, das geht über meinen Horizont; um es mir nur einiger Maaßen zu erklären, sehe ich mich genöthigt etwas sehr unwahrscheinliches anzunehmen, nemlich daß er in seinem Umgang ein ganz anderer Mann ist, als in seinen Schriften, — was für ein langweiliger Ton, was für ein monotenischer Unwiz herrscht nicht in diesen! Sage mir, quält er nicht alle Gesellschaften mit Starcks dickleibigem Buch und mit Katholizismus? Das Tetens'sche Epigramm hat mich, als solches, ungemein amusirt; es ist aber gut, daß er sich dieses electrischen Funkens nicht vor dem Publikum entladen hat: man erscheint vor diesem nicht mehr unpartheiisch, wenn man eine Sache bestreitet, über die man vorher schon auf diese Art abgesprochen hat. Das Publikum beurtheilt alle Schriftsteller nach dem großen Haufen derselben, und was würde dieser nicht thun, um einen wizigen Einfall aufrecht zu erhalten, der einmal unter seinem Insiegel ausgegangen ist? — Apropos, Kiesewetter hält ja Kantische Vorlesungen in Berlin; wird Dich die Neugier nicht einmal hineintreiben? Vielleicht bekehrt Dich der Heiland unversehens durch diesen Apostel. Eberhard wird sich freuen einen neuen Mitstreiter an Tetens zu bekommen. Was schreibt Dir der vortreffliche Mann? Sezt er das Magazin noch fort? Die Reinholdsche Recension, von der Du mir ehemals schriebst, hab' ich endlich vor ohngefähr 14 Tagen gelesen, und nicht nur gelesen, sondern auch aus ver-

schiednen Ursachen abgeschrieben; es ist viel merkwürdiges drin, das merkwürdigste aber ist dies: die ganze Welt hatte vermuthet, mit einem Mann wie Eberhard wenigstens würde Kant selbst eine Lanze zu brechen sich herablassen, aber was thut er? Er schickt seine Anmerkungen einem seiner Anhänger, und dieser läßt sie Lappenweise wohlbeklammert in seine Recension einrücken. Sonach ist unserm Eberhard sein Urtheil gesprochen; er gehört nicht unter die, welchen die Wahrheit am Herzen liegt, denn denen wollte Kant selbst antworten, sondern zu denen, die ihr altes System und ihre Vorurtheile nicht wollen fallen lassen, und die er laut der Vorrede zur Kritik der practischen Vernunft ihrem Schicksal überläßt. Wenn Du an ihn schreibst, so lege ihm bei Gelegenheit meine Ehrfurcht zu Füßen. Die guten Nachrichten von den Selmarianis freuen mich ausnehmend, und ich erwarte dergleichen nun immer mehrere zu hören. Nur mußt Du aus der Verschiedenheit der Beurtheilung keinen Schluß auf Dein größeres oder geringeres Talent zu diesem oder jenem Fach der Poesie machen. Göckingk ist selbst in der Epistel am stärksten; er hat die Regeln und Schönheiten derselben am meisten inne, und hat die Deinigen damit verglichen: das Uebrige hat nicht so vielen Eindruck auf ihn gemacht, als seine Lieblingsform, — sehr natürlich! Bei dem Leipziger Recensenten findet vielleicht der umgekehrte Fall statt. Wenn ein Schriftsteller der Stimme seiner Recensenten und Kritiker folgen sollte, so wäre er in dem traurigen Fall des kleinen blauen Mannes in Vetter Jacobs Launen, — der eine räth ihm dies, der andre grade das Gegentheil —: Laß sie reden, wenn sie Dir den Kram nicht verderben; ein jeder reitet sein Steckenpferd. Aber das thäte ich, wenn ich wie Du wäre: ich hielte mir jemand, der alle etwas ausführliche Recensionen der Selmariana abschreiben müßte. Es wird doch aus den einzelnen Beurtheilungen einer jeden etwas zu lernen seyn, um so mehr, wenn man sie alle mit einander vergleichen kann. Fahre fort mir mitzutheilen, was Du davon liesest, — denn ich sehe hier außer der Allgemeinen Litteratur-Zeitung und der Allgemeinen Deutschen Bibliothek kein kritisches Blatt —, und erhalte mich beständig in der trostreichen Ge-

meinschaft alles Deines Thuns, Deines Studirens, — wovon ich mich wundre, wo Du die Zeit dazu hernimmst —, und Deiner Bekanntschaften, damit ich hübsch au fait bin, wenn uns der Himmel wieder zusammenführt.

Von meinem Thun wäre blutwenig zu sagen; ich vegetire mehr als ich lerne, und verlerne mehr als ich studire. Studir' ich ja etwas, so ist's theologischer Wust, mit dem ich mich wieder bekannt mache, weil ich mich, geliebt's Gott, in Berlin examiniren lassen will, — eine ekelhafte Bekanntschaft; und doch kommt viel darauf an; denn es fehlt nur noch, daß dieses Examen unglücklich abläuft, so seh' ich mich genöthigt, mich, (weil es doch nicht erlaubt ist auszugeh'n,) bei dem ersten besten Bärenführer, der durch Drossen kommt, als Dudelsackpfeifer zu engagiren; denn meine Lunge ist noch erträglich. Eine lustige Affaire! Das Schreiben hab' ich völlig für dieses Leben aufgegeben, weil ich so gewiß als von meiner eignen leider sehr unnüzen Existenz davon überzeugt bin, daß in diesem Stück niemals etwas aus mir werden kann. Es ist also nur noch ein Stück meines Zustandes übrig, wovon Dir Nachricht zu geben wäre, nemlich mein Denken. Dies geht gegenwärtig darauf, mir einen für mich sehr schweren Theil der praktischen Weisheit zu eigen zu machen, von dem Gott gebe, daß Du ihn noch lange nicht brauchen mögest. Mir aber zeigt meine Kränklichkeit an Leib und Seele und alle Umstände nur zu deutlich, daß ich bald in dem Fall seyn werde diese Kunst anzuwenden, — es ist die Kunst gelassen und weise zu sterben. Du weißt, daß ich den Freund Hain niemals gesucht habe, daß ich desto mehr am gegenwärtigen hänge, je weniger ich von der Zukunft zu wissen glaube, und Du kannst daraus schließen, daß es für mich ein ziemlich schweres Kapitel ist, ihm so ohne alle Emotion unter die Augen zu sehn. Es kommt darauf an sich zu überreden, daß man nichts verliert, was der Mühe werth ist, es mag nun Alles aus seyn oder nicht. In dem lezten Fall scheint sich's sehr gut zu sterben, das himmlische Paradies mag nun liegen wo es will; — aber wie nun, wenn man bis zum jüngsten Tag schlafen müßte? Ein fataler Umstand! Dem Hamlet im Monolog

war das Träumen das was ihn schreckte, mir wär' es in diesem Fall der einzige Trost; nicht gerechnet, daß bisweilen das Träumen besser, angenehmer, sogar regelmäßiger ist als das Wachen, so sind doch Träume immer Vorstellungen, und Vorstellungen sind nun einmal das, worein ich mich verliebt habe. Und nun vollends — sterben und dann gar nichts mehr — ein Wesen das Gefühl für Ordnung, für Sittlichkeit und für Gott hat, — freilich unwahrscheinlich, aber wenn's nun wäre! Meine Phantasie, die mir sonst sehr gehorsam ist, wenn ich ihr gebiete mir eine angenehme Illusion aus dem Gebiete dieses Lebens zu machen, so bunt ich sie auch bisweilen verlange, will schlechterdings wie ein stetiges Pferd nicht über diesen Punkt hinweg. — Lebe wol, schreibe mir bald, recht ausführlich und recht herzlich.

Drossen, d. 3. Febr. 1790.

Deine Briefe, liebster Brinkmann, bleiben für meine Begierde viel zu lange aus, und ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, mich wieder einmal mit Dir zu unterhalten, ob ich gleich nach der Etikette des Briefwechsels erst eine Antwort von Dir abwarten sollte. Ich lebe noch immer der Hoffnung Dich nach Ostern in Berlin zu sehen; aber die Zeit bis dahin dünkt mir noch ein wenig lange; ich wünsche mir oft zu seh'n, wie Du mit Deiner Zeit und mit Deiner Kraft zureichst, um Alles zu fassen, was in den weitläuftigen Gesichtskreis gehört, welchen Du Dir gezogen hast, — und das einzige was ich fürchte ist dieses, daß der junge Politikus und der feine Mann, der sich für die große Welt bildet, in Dir nach und nach den Freund der Literatur und der Philosophie verschlingen wird. Dadurch wirst Du freilich immer mehr eine bemerkte Partikel in jenem großen Chaos werden, wo sonst die meisten Theile an dem Ganzen völlig verschwinden; aber leider wird dadurch auch das Bild eines abwesenden Freundes immer schwächer in Deiner Seele werden, wenn er nicht ernstlich darauf bedacht ist bald diesen bald jenen Zug desselben wieder aufzufrischen, bis er sich Dir zu einer glücklichen Stunde selbst wieder darstellen kann. —

Deine arme Epistel an eine junge Gräfin hat, wie ich sehe, eine abermalige Verfolgung ausgestanden.*) Der Recensent hat sich nemlich berufen gefühlt, sein Urtheil gegen das Eberhardische Gegenurtheil gebührend zu vertheidigen. Was es doch für eine große Kunst ist, aus ein paar abgerissenen Zeilen eine unbestimmte Beschuldigung herauszuwechseln! Dies schöne Beispiel hat mir vor dem ganzen Kritiken- und Antikritiken-Wesen einen kleinen Ekel beigebracht. Es kommt dabei gar zu viel auf den guten Willen an, und über diesen wird der Partheigeist, welchen die Kantianer im höchsten Grade besizen, bei dem geringsten Anlaß Herr. Sie haben wirklich omnem lapidem in Bewegung gesezt, um dem Magazin einen Kleks anzuhängen. Bei der Recension im Junius wußte Reinhold noch nicht, daß der Kantische Commentator, den E(berhard) einmal citirt hatte, Herr Schmid war, — und wie konnte er auch bei seiner *πολυπραγμοσύνη* auf eine solche Kleinigkeit geseh'n haben, ob sie gleich sehr merkwürdig ist —; jezt hat er es glücklich erforscht, er hat ihn mit sich fortgezogen, und nun haben diese drei Herren unserm guten Theophron in dem Intelligenzblatt des Julius eine ran-

*) Brinckmann war auf eine komische Art in den Streit verwickelt worden, welcher seit Beginn 1789 in dem von Eberhard gegründeten philosophischen Magazin, welches alle Kräfte der Wolfischen Schule gegen Kant versammeln sollte, und in der Kant und Reinhold zugethanen Jenaer Litteraturzeitung ausgefochten ward. Die Jen. Littz. folgte den Angriffen des Magazins Heft für Heft (J. L. n. 10, 90, 174, 5); auf die Angriffe im dritten und vierten Stück erfolgte jene bekannte Recension Reinhold's, welche in Klammern die Anmerkungen mittheilte, welche Kant zu Eberhard's Abhandlung gemacht hatte. Schleierm. erwähnt sie S. 40 ff. Zugleich ward im Intelligenzblatt (n. 83, 86, 87) die unten erwähnte „arangirte Bataille" gegen Eberhard („Theophron," wie ihn Brinckmann in seinen Gedichten nannte) von Schmid, dem Verf. des Kantischen Wörterbuchs, Reinhold und dem Recensenten des ersten Stücks geliefert. Der Angriff des letzteren war gegen Brinckmann gerichtet. Dieser hatte gleich im ersten Hefte des Magazins eine „Epistel über das Frauenzimmer an eine junge Gräfin" (es war die Gräfin Voß) erlassen, welche dem Spott des Recensenten verfiel. Auf diesen Angriff spielt Schleierm. S. 34 an. Eberhard (Magaz. Heft 3) versuchte eine Vertheidigung, welche — charakteristisch genug — an Wieland's Urtheil appellirt; gegen diese Antikritik und das arme Gedicht wendet sich dann der erste Recensent im Intelligenzblatt zum zweiten Male und darauf bezieht sich die vorliegende Stelle.

girte Bataille geliefert. Du hast dies alles vielleicht schon wieder vergessen; ich aber habe es erst vor weniger Zeit gelesen und mich dabei des Lächelns nicht enthalten können. Solche Künste geben bei mir für die Sache, zu deren Behuf sie ausgeübt werden, kein gutes Präjudicium. Niemand hat wol in dieser Sache deutlicher bewiesen, daß die große Philosophie nicht vor den gröbsten Fehlschlüssen sichert, als Reinhold. Er will behaupten, daß, weil jeder Schriftsteller ohnstreitig der beste Ausleger seiner Meinung ist, auch seine Autorität am besten entscheiden kann, ob ein andrer ihn verstanden hat. Dies auf E(berhard) und K(ant) angewendet, würde freilich ein für den ersten ziemlich nachtheiliges Resultat geben; aber der Schluß sezt voraus, daß K(ant) auch E(berhards) Auslegung verstanden hat, und das läßt sich doch wenigstens nicht so unerwiesen auf Autorität annehmen. Alles dies muß Dir ziemlich Anti-Kantisch scheinen, und dennoch kann ich Dich aufrichtig versichern, daß ich von Tag zu Tage mehr im Glauben an diese Philosophie zunehme, und zwar desto mehr, je mehr ich sie mit der Leibnizischen vergleiche. Hiezu hab' ich kürzlich einen trefflichen Beitrag gefunden, da wo ich es am wenigsten vermuthete. Du mußt wissen, daß ich jezt ziemlich fleißig in den traurigen und finstern Abgründen der Theologie herumirre; in der Absicht mir vielleicht ein neues Licht dafür anzuzünden, griff ich neulich Töllners vermischte Aufsäze, eine periodische Schrift, die leider nicht lange gedauert hat. Ich hatte nur gelehrte theologische Abhandlungen erwartet, und erstaunte nicht wenig einen Schaz von Metaphysik zu finden; ich sah, daß Töllner als Philosoph eben so merkwürdig ist, als als Theolog, und ich wurde überzeugt, daß er, wenn er jezt noch lebte, die Kantische Philosophie eben so eifrig vertheidigen würde, als er zu seiner Zeit der Leibniz-Wolfischen anhing; denn er war scharfsinnig genug verschiedne Mängel derselben einzuseh'n, ob er gleich nicht den rechten Weg einschlagen konnte, ihnen abzuhelfen.*) Er tadelt gleich Anfangs alle damaligen Beweise für den Saz des Nichtzuunterscheidenden sehr scharfsinnig, und un-

*) Das Folgende aus Töllner's Vrm. A. 1767 I. S. 20 ff., 30 ff.

ternimmt daher, einen neuen Beweis der Einheit Gottes zu führen, welcher mit diesem Saz nicht zusammenhinge. Er nimmt ihn daher, daß Gott unter allen Realitäten auch die größte äußere Möglichkeit zukommen müsse, welches nicht möglich wäre, wenn es mehr als ein Individuum dieser Art gäbe. So wenig dieser Beweis stich hält, so scharfsinnig ist er doch, und mit dem Vorigen verglichen hat er mir zu allerhand Betrachtungen Anlaß gegeben. Es läßt sich für das Prin[cipium] indisc[ernibilium] ein strenger Beweis führen, weil es die innern Bestimmungen (nach Wolfischer Terminologie) nicht nur als Grund, sondern auch als Folge der äußern denken läßt. Dieser Beweis läßt sich mit der Kantischen Entscheidung über diesen Grundsaz sehr gut reimen; aber er giebt auch das Resultat, daß die Grenzlinie, die die Wolfische Philosophie zwischen inneren und äußern Bestimmungen zieht, nicht richtig gezogen seyn kann: welches noch deutlicher daraus erhellt, weil die beziehenden Bestimmungen wirklich Mittelding zwischen beiden sind, und sich also beide in einander verlaufen. Wenn man mit diesen Begriffen zu der Lehre von der Einheit Gottes geht, so findet man, daß wirklich Gott die größte äußere Möglichkeit zukommen muß, nicht nur sofern er als Grund von allen übrigen Dingen gedacht wird, sondern auch als Folge von ihnen allen, wegen der Vorstellungen, die er von ihnen bekommt, und wegen des Einflusses derselben auf seinen Willen. So zeigt sich daß alles, was wir von Gott wissen und jemals wissen können, ebenfalls nur äußere Bestimmungen sind. Aber ich muß meiner geschwäzigen Feder Einhalt thun, die sonst noch eine ganze Seite Metaphysik hinschreiben würde, ohne zu fragen ob Dich diese Sachen auch hinlänglich interessirten. So geht es denen, die ein so einförmiges Leben führen als ich; sie wissen von nichts zu reden als von dem kleinen Kreis von Vorstellungen, an welchem sie sich gerade jezt reiben; Euch anderen strömen die Gegenstände zur Empfindung und zur Betrachtung von allen Seiten zu, und ihr verliert dafür nichts als den kleinen Vortheil, daß Ihr euch nicht nach Belieben auf einen gewissen Punkt concentriren könnt. Dies lezte ist das einzige, was mir jezt zu thun möglich ist; aber es hat auch seine Unbequemlichkeiten. Ein

Körper, der zu stark und zu anhaltend zusammengedrückt wird, verliert nach und nach seine Elasticität. So geht es unsrer Seele bei dem Zurückziehn in sich selbst, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit des Drucks entladen, und ihre ganze Substanz wieder ausdehnen kann. Hiezu gibt es nur zwei Hülfsmittel, welche ich beide entbehre: Naturgenuß und abwechselnde Gesellschaft; ich fühle den Nachtheil, der daraus entsteht, und wünsche bald in eine andre Sphäre versezt zu werden, wozu mir mein Berlinisches Examen den Weg bahnen soll. Ich fürchte nur, mein guter Genius wird ominös die Flügel über meinem Haupt schütteln und davon flieh'n, wenn ich von theologischen Subtilitäten Red' und Antwort geben soll, die ich im Herzen — verlache. Aber Eberhard hat sich auch einmal mit aller seiner Kezerei vom Consistorio müssen examiniren lassen.

Die Selmariana sind schon in Schlesien, wenigstens in dem H(errn)hutischen Theil desselben bekannt, und man kennt den Verfasser. Meine Schwester in G(naden)frei, welche weiß, daß ich das Glück habe mit Dir in einiger Bekanntschaft zu steh'n, hat an mich verschiedne Fragen gethan wegen einiger Stücke darin. Da sie aber nur die Seitenzahl citirt hat, so konnte ich ihr nicht Genüge thun. Wenn ich daran denke, bin ich sehr unwillig auf meinen Beutel, der mir nicht einmal erlauben will diese läppischen zwei Thaler zu spendiren, um mir dafür ein Vergnügen zu schaffen, welches mir Selmars persönliche Gegenwart gewissermaßen ersezen könnte. Ich hoffe, daß Du mir bald mehr von den Urtheilen über diese Deine Erstgeburt melden wirst.

Meine Augen, an denen ich einen bösartigen Fluß habe, erlauben mir nicht weiter zu schreiben, und Du mußt diesmal mit einer kahlen Epistel vorlieb nehmen, welche Dir nichts als meine Begierde bald etwas von Dir zu hören ausdrückt. Erfülle sie, liebster Selmar, und lebe wol. Wenn Du an Eberh(ard) schreibst, so empfiehl mich ihm.

Drossen, d. 31. März 1790.

Lieber Selmar! Wenn ich nicht Deinen Namen kürzlich unter dem

Zöllner'schen Protokoll in der Berliner Monatsschrift gefunden hätte, und noch später von Schlesien aus versichert worden wäre, daß Du Dich wirklich noch in Berlin befändest, so würd' ich mich in der That jezt nicht hinsezen um noch einmal an Dich zu schreiben. Ich fing schon an zu glauben, daß Du entweder sehr plözlich in Dein Vaterland abgerufen worden, oder — absit omen — vielleicht gar in das bessere Vaterland, wenn es wirklich ein solches gibt, habest reisen müssen. Zwischen diesen zwei traurigen Gedanken schwankte ich unschlüssig herum, und fing wirklich schon an von Herzen um Dich zu trauern: ich bedauerte Dich, mich selbst, Deine Freunde und Freundinnen, und den ganzen Parnaß. Du kannst leicht denken, wie viel Freude mir durch jene Nachrichten geworden ist. Aber in der That, mein Bester, Du hast es ein Bischen zu arg gemacht: einen alten Freund, von dem Du weißt, wie sehr Dein Wolwollen zu seinen Bedürfnissen gehört, vier ganze Monate in einer so traurigen Ungewißheit zu lassen. Wenn man freilich bei unserm Briefwechsel blos auf den Gewinn sieht, den jeder Theil aus den Nachrichten und Gedanken des andern zieht, so wäre es sehr natürlich, daß Du dies Commercium, wobei die Bilanz gänzlich zu Deinem Nachtheil ist, mit gutem Vorsaz aufgegeben habest; aber das läßt sich gar nicht denken: ich weiß zu gut, daß die Vorstellung, zu dem Glück eines andern etwas beigetragen zu haben, bei Dir von sehr großem Gewicht ist.

Meine Schlesischen Nachrichten besagen leider auch, daß Du gesonnen wärest, nach Ostern nach Schweden zu reisen. Wenn dies Gerücht gegründet seyn sollte, so würde mir es doppelt Leid thun, daß sich durch das fatale Verlorengeh'n eines mir wichtigen Briefes meine Reise nach Berlin um einige Zeit verzögert hat, und nun wol erst drei oder vier Wochen nach Ostern vor sich geh'n wird. Du kannst versichert seyn, daß ich, so schlecht es auch um meinen Beutel aussieht, einige Thaler nicht ansehen und heute noch nach Berlin eilen würde, wenn dies nicht gewisser Umstände wegen, die zu weitläuftig sind, als daß ich sie Dir hier auseinander sezen könnte, für mich von gar zu nachtheiligen Folgen für die Zukunft wäre. Wenn

es Dir irgend möglich ist, und Du an meiner Ruhe und Zufriedenheit noch einigen Antheil nimmst, so laß mich bald, recht bald erfahren, wie es eigentlich um Dich steht. *) —

Die Jakobischen Sachen erfolgen, ich war im Begriff sie Dir Morgen früh zu bringen, und will mir auch nicht den Weg, sondern nur die Last sparen. Daß ich sie so lange behalten, wird Dich nicht sehr wundern, wenn ich Dir sage daß ich dabei förmlich den Spinoza studirt habe.

Mit vielem Dank folgt das Campaner Thal **) zurück; ich habe erst gestern dazu kommen können die Holzschnitte zu lesen. Ich werde mich bemühen öfters ein Buch von Dir länger zu behalten als Du es wünschest; es ist doch ein Mittel einen Gruß von Dir zu bekommen. Schlegel grüßt und bittet, daß Du Dich nicht mit dem Suchen der Theodicee incommodiren möchtest, indem er schon eine hat.

Comme les gens de Cour sont en renommée de relacher bientôt en amour — ne Vous deplaise pour Vous mon cher ami — j'espère que le Chambellan Philosophe aura abandonné enfin la petite Juive qu'il Vous avait enlevée. Si elle est de

*) Mit diesem Brief tritt in der vorliegenden Correspondenz eine lange Pause ein: vom März 1790 bis zum Juli 1799. Schleiermacher war ein paar Wochen nach dem Briefe selber — es scheint Anfangs Mai — nach Berlin gegangen, wo er Brinckmann fand (III. 28). Bald nachdem er selber dann nach Schlobitten übergesiedelt war, kehrte Brinckmann nach Schweden zurück (1791), um sein Examen zu absolviren und in Staatsdienst zu treten. Diese Reise unterbrach die briefliche Verbindung, und als Brinckmann sich im Herbst 1792 wieder in Berlin befand, zog es Schleiermacher vor, — wie es scheint, weil in ihrem Verhältniß eine Schwankung eingetreten war (III. 51) — ein persönliches Wiederanknüpfen abzuwarten. Nach verschiedenem Aufenthaltswechsel beider Freunde und sicher auch flüchtigem Begegnen, führte erst Schleiermacher's Rückkehr von Landsberg nach Berlin im Frühjahr 1796 beide dauernder zusammen, bis dann Anfang 1798 Brinckmann als Gesandtschaftssecretair nach Paris geschickt ward. In diese Zeit des Zusammenlebens vom Frühjahr 1796 bis in die ersten Monate 1798 fallen die drei folgenden Billets und demnach Schleiermacher's erstes eingehendes Studium des Spinoza.

**) Dieses Billet gehört sonach dem Jahre 1798 an.

retour chez Vous, je vous supplie de Vous en degager pour quelques jours en mon faveur.

Pourriez Vous bien me prêter pour une seconde fois le premier Tome de Hesperus? C'est pour Madame Eichmann (que Vous connaissez) que je le souhaite, et je Vous reponds de tout ce que lui pourrait arriver.

Berlin, d. 6. Juli 1799.

Es ist ein eigenes Unglück was über unserm Zusammenhang geschwebt hat. Ich habe mich immer damit getröstet, daß wahre Brüder denn doch im Geiste unter einander verbunden sind.

Deine Elegieen sind mir sehr angenehme theils Erscheinungen, theils Erinnerungen gewesen, — denn mehrere davon kannte ich schon. Mich hast Du dadurch wieder damit ausgesöhnt, daß Deutsches in Paris geschrieben wird, — was mir Humboldts Versuche ziemlich verleidet hatten; Du hast es aber gar dort sezen und drucken lassen, und hast also offenbar noch ein gutes Werk zu gut für irgend eine andre fremde Sünde. Daß die Liebe darin überall nur ein alter Schaden ist, ist mir lieb und leid; leid wahrhaftig bloß um Deinetwillen, denn an den Pariser Frauen ist mir nichts gelegen; aber da vorauszusezen ist, daß Du Dich weder in die Stadt, noch in die Revolution verlieben kannst, so liebst Du wol gar nichts nahes und gegenwärtiges, und es ist zu besorgen, daß Dir nicht nur die Freude überhaupt, sondern auch die Freude über die Liebe geraubt ist. Lieb ist mir's aus ächt Cosmopolitischen und religiösen Gründen, damit doch dort auch ein kleines Samenkörnchen ausgestreut wird von der Liebe von altem Schrot und Korn. Denn ich fürchte, die Parisische Liebe ist noch einen Schritt weiter als unsere Philosophie, so daß das Nicht-ich darin ganz fehlt; bei Dir galt es doch immer wenigstens als Anstoß. Das war freilich für die ganz alte Liebe heterodox genug; aber wie schnell jezt das Neue alt und das Heterodoxe orthodox wird, das wissen ja die Götter und alle Menschen.

Willst Du übrigens Satyren machen, so mache lieber zuerst die, welche Du uns lange schuldig bist, nemlich die Satyre auf die

deutsche Stoßvogel-Satyre, aber in Reimen; denn es bieten sich gar zu schöne von selbst dar: Falk, Schalk, Satyre, Geschmiere. (Wir legen uns hier etwas auf das Burleske in diesem Fach, wie Du bemerken wirst, wenn das vierte Stück des Athenäums nach Paris kommt.) Ich bin in der That gar kein Object für die Satyre: mit der neuen Philosophie lasse ich's so ganz sachte angeh'n, und der Dankbarkeit habe ich kürzlich eine öffentliche Ehrenerklärung gethan, wenn sie sich's anders zur Ehre rechnen will, daß ich sie aus der Moral in die Religion versezt habe. Ja, ja, meine Sünden könnte ich Dir mit Thränen beichten, wenn Du anders die Unschuld für eine Tugend hältst. Denke, ich habe meine Unschuld verloren, die litterarische nemlich! Zwar vor der Welt nicht, denn es ist im strengsten Incognito geschehn, aber doch innerlich, und da es Leute giebt, die einem jungen Menschen so etwas an den Augen ansehen, so fürchte ich, daß auch die böse Welt zeitig genug dahinter kommen wird. Ich habe ein kleines Büchlein über die Religion geschrieben, und wenn es der Mühe verlohnte, wenn es nicht Tollheiten genug in Paris gäbe, und wenn Du nicht absichtlich die ganze deutsche Literatur hier gelassen hättest, so würde ich es Dir geschickt haben.

Von Begebenheiten sollte ich Dir eigentlich nicht das Geringste schreiben, da Du so rein bei allem, was dem nur ähnlich sieht, vorbeigehst; aber doch kann ich's nicht über's Herz bringen, Dir zu verschweigen, daß Fichte hier ist. Du kannst denken, daß es mir an Gelegenheit ihn zu sehen nicht fehlt, aber er ist erst zwei Tage hier, und ich kann also noch nichts über ihn sagen. Voß, den ich im vorigen Jahr ganz versäumt hatte, wird auch erwartet. Von der Litteratur sage ich Dir aber gewiß nichts, — denn dafür hast Du unstreitig einen andern Correspondenten. Schlegels Luzinde und Schillers neue Trauerspiele: ich kann von allem schweigen, auch von Herder's Metakritik, und von der neuen gegen die neue Philosophie geschloßnen wunderbaren Allianz. — Spalding der, wie Du wol wissen wirst, seine Schwiegermutter verloren hat, jammert sehr über den Verlust eines Pakets Depeschen von Dir, — ich gewiß auch; denn ich hätte doch hie und da etwas davon erfahren, und Du weißt

ja, wie berühmt Deine Depeschen sind. Die Herz hat Dein Brief mit den Elegieen nicht hier getroffen, sondern unterwegens; sie macht eine kleine Reise nach Dresden und dem Harz und ist noch darin begriffen.

Daß Du Dich mit Sprecher in Paris gefunden hast, gehört wirklich zu den Sonderbarkeiten. So habe ich auch vorigen Herbst durch die kleine Levi einen Gruß von Heinrich Einsiedel bekommen, — es ist recht romantisch, wie man immer wieder zusammenkommt. Bei uns aber soll von keinem Wiederzusammenkommen die Rede seyn. Nächstens — in dem Sinne, wie man es zwischen hier und Paris nehmen kann — bekommst Du einen ordentlichen Brief von mir, worin ich Dir meine Herzensangelegenheiten so aufrichtig enthüllen will, wie man's nur immer in der Gesellschaft thut.

Berlin, d. 4. Januar 1800.

Nicht nur für einen bald verheißenen Brief, sondern überhaupt ist es etwas lange vom Juli bis December; aber, lieber Freund, warum bist Du ein Vierteljahr lang, wenigstens den hiesigen Gerüchten zufolge, abermals auf dem Sprunge gewesen Paris zu verlassen? Garantire mir nur im Voraus, daß ich mich durch dergleichen nicht wieder irre machen zu lassen brauche, so will ich Dir wol öfter schreiben. Du weißt ja aus älteren Zeiten, daß ich darin von Natur nicht faul bin.

Ob ich Dir noch Deine literarischen Fragen vom October beantworten soll? Es ist wunderlich von manchen Dingen, die in der Nähe groß aussehn, in eine solche Entfernung zu schreiben; der Raum thut wirklich dieselbe Wirkung wie die Zeit, und wenn ich mich recht lebhaft in Deine Stelle denke, — Paris und das politische Gewühl gar nicht einmal in Anschlag gebracht —, so scheint mir's, als müßte ich nur gleich von der ganzen Welt reden, und als seien einzelne Menschen und ihre Produkte Gegenstände, die Du gar nicht so unterscheiden und abgesondert haben könntest wie wir. Indessen Du hast gefragt, und wenn Dir Alles, was ich zu berichten habe, sehr klein vorkommt, so wasche ich meine Hände in Unschuld.

Von Voß kann ich Dir gar nichts sagen. Ich habe ihn einen einzigen Augenblick bei'm Herausgeh'n aus dem Schauspiel grade nur geseh'n: er hat hier fast allein mit Spalding gelebt, und der war damals in Friedrichsfelde, das heißt out of my reach; denn die Dohna's aus Preußen waren eben hier, und ich konnte keine Reisen machen. Fichte — der nun auch nicht mehr hier ist — habe ich freilich kennen gelernt: er hat mich aber nicht sehr afficirt. Philosophie und Leben sind bei ihm — wie er es auch als Theorie aufstellt — ganz getrennt, seine natürliche Denkart hat nichts Außerordentliches, und so fehlt ihm, so lange er sich auf dem gemeinen Standpunct befindet, Alles was ihn für mich zu einem interessanten Gegenstand machen könnte. Ehe er kam, hatte ich die Idee, über seine Philosophie mit ihm zu reden, und ihm meine Meinung zu eröffnen, daß es mir mit seiner Art, den gemeinen Standpunct vom philosophischen zu sondern, nicht recht zu gehen scheine. Diese Segel habe ich aber bald eingezogen; da ich seh' wie eingefleischt er in der natürlichen Denkart ist, und da ich innerhalb seiner Philosophie nichts an derselben auszusezen habe, das Bewundern aber für mich kein Gegenstand des Gesprächs ist, und es außerhalb derselben keine andern als die ganz gewöhnlichen Berührungspuncte gab, so sind wir einander nicht sehr nahe gekommen. Lehrreich ist er nicht; denn detaillirte Kenntnisse scheint er in andern Wissenschaften nicht zu haben, (auch in der Philosophie nicht einmal, insofern es Kenntnisse darin giebt,) sondern nur allgemeine Ueberſichten, wie unser einer sie auch hat. Das ist übrigens sehr schade, weil er eine ganz herrliche Gabe hat, sich klar zu machen, und der größte Dialektiker ist den ich kenne. So sind mir auch eben keine originellen Ansichten oder Combinationen vorgekommen, wie er denn überhaupt an Wiz und Fantasie Mangel leidet. Ueberdies habe ich ihm zulezt abgemerkt, daß er ein beinahe passionirter Freimaurer ist, und früher schon bin ich gewahr worden, daß er nothdürftig Eitelkeit besizt, und gar gern Parteien macht, unterstüzt und regiert, — und was solche Wahrnehmungen auf mich für einen Eindruck machen können, weißt Du ohngefähr.

Von Schlegels Lucinde, die doch bald nach der Ostermesse herausgekommen ist, scheinst Du im October noch nichts gewußt zu haben, denn sonst, hoffe ich, würdest Du sie auch schon gelesen und ein Wörtchen darüber gesagt haben. Hier in unserm Theile von Deutschland ist das Geschrei dagegen allgemein; der Parteigeist verblendet die Menschen bis zur Raserei, und die Verlezung der Decenz, dieses höchst unbestimmte Verbrechen, dessen man bezüchtigen und loslassen kann wie und wen man will, läßt auch vernünftige Menschen alles Schöne und Vortreffliche in diesem Buch und seinen eigenthümlichen gewiß großen Geist übersehen. Wenn man die Leute an die Alten erinnert, und sich erbietet ihnen in ihrem Wieland und andern verehrten Häuptern weit verführerischere Dinge zu zeigen, so sind sie freilich in Verlegenheit. Ueberhaupt ist bei den Meisten dieser Punkt nur Vorwand, um eine Brücke zu Schlegel's Persönlichkeit zu finden, und bei Andern ist es Verdruß, daß sie für die Verlezung der Decenz nicht die Valuta in baarem Sinnenkizel empfangen haben, wie es doch hergebracht ist. Schon seit langer Zeit bin ich in Versuchung, etwas über die Lucinde zu schreiben, damit die Leute doch dieses recht und das Andre endlich auch einmal sehen, — es sind nur äußere Verhältnisse, die mich daran gehindert haben; ich hoffe aber noch eine gute Auskunft zu finden.

Von Schlegel's griechischer Poesie ist noch nichts als die erste Hälfte des ersten Bandes, die Du kennst, erschienen, und überhaupt außer dem Athenäum nichts als die Lucinde. Ich weiß nicht, wie bald er wieder zur griechischen Poesie kommen wird; — es scheint mir als habe er dieses Werk zu früh unternommen. Nicht so wol daß er ihm nicht jezt schon so gewachsen wäre, wie er es jemals sein wird; aber er hat weder innere noch äußere Ruhe genug dazu. Er ist mit seinem großen System, mit seiner allgemeinen Ansicht des menschlichen Geistes, seiner Functionen und Producte und ihrer Verhältnisse noch nicht im Klaren, und hat zu wenig Herrschaft über sich, um ein Werk fortzuarbeiten, worin er es immerfort mit diesen zu thun hat, und also von dem Chaos seiner Gedanken gequält wird. Jammer schade ist es und ein unendliches Unglück, daß er

die fragmentarischen Arbeiten, die ihm bei diesem innern Treiben entstehen, und nur aus demselben zu erklären und zu verstehen sind, immer drucken lassen muß. Dies wird machen, daß er noch lange verkannt wird, und daß er sich vielleicht auch späterhin in seiner Vollendung nicht wird so geltend machen können, als er es verdient. Doch genug von einem Gegenstande, der mich immer wehmüthig macht, und schon die Quelle vieler innern Schmerzen für mich gewesen ist.

Meine Religion bekommst Du, zwar nicht mit diesem Briefe zugleich, aber doch gewiß bald; denn die Hauptsache, nemlich das Exemplar, ist schon da. Indessen mache ich Dir zur Bedingung, mir auch ein ordentliches Wort darüber zu sagen, und ich hoffe, Du wirst das nicht unbillig finden. Dieser Brief bringt Dir dagegen ein neueres kleines Product, das so eben erst in die Welt geht. Es ist ein Versuch, den philosophischen Standpunct, wie es die Idealisten nennen, in's Leben überzutragen, und den Charakter darzustellen, der nach meiner Idee dieser Philosophie entspricht. Zu diesem Zweck schien mir die Form, die ich gewählt, die beste zu seyn; indessen weissage ich mir freilich, daß ich gänzlich werde mißverstanden werden, weil weder der Idealismus, noch die wirkliche Welt, die ich mir doch auch warlich nicht nehmen lassen will, ausdrücklich und förmlich deducirt worden sind. Ich bitte Dich bei diesem kleinen Werkchen, welches — zu meiner Schande gestehe ich es — in nicht ganz 4 Wochen entstanden ist, mit der Sprache im Einzelnen nicht zu sehr zu kritteln, weil ich nicht Zeit gehabt habe, zu der Gelassenheit zu kommen, die zu dieser lezten Feile erfordert wird; wie sie Dich aber im Ganzen afficiren wird, möchte ich wol wissen. Laß Dich also hübsch darüber mit mir ein, und bedenke das doppelte Interesse, welches ich habe Deine Meinung zu wissen, weil Du es bist, und dann überhaupt einen verständigen Leser reden zu hören, deren ein armer Schriftsteller so wenige bekommt.

Lachst Du nicht, mich so auf einmal in die Autorschaft gerathen zu seh'n? ich lache selbst, wenn ich's mir recht bedenke, und doch ist es so, und ich gestehe Dir offenherzig, daß ich noch mit manchem

Entwurf umgehe. Das Wichtigste — Nächste will ich nicht sagen, denn ich denke noch zwei volle Jahre daran zu arbeiten, und binnen der Zeit könnte manches Kleinere fertig werden — ist eine Kritik der Moral, die mir, denke ich, auch unter den Philosophen einigen Ruf machen soll. Und nun von mir auch kein Wort weiter für diesmal, — mit der Religion schreibe ich doch wieder.

Deine Freude mit Reinhardt haben die Consuls nicht lange dauern lassen; aber Talleyrand und Frau von Staël — was ja wol zusammen gehört, sind Dir ja auch lieb gewesen.

Um das Griechisch- und Lateinisch-Lesen beneide ich Dich manchmal; — ich werde in einigen Jahren doch auch dahin zurückkehren müssen, und werde dann erst recht Ursache haben, Dich zu beneiden. Aber, lieber Freund, daß Du Griechisch und Lateinisch liesest, ist mir denn doch nicht genug, und ich bitte Dich recht dringend, mir recht viel von Dir selbst und Deinem Herzen zu schreiben. Denke doch an den Segen der Offenheit gegen die Brüder, und laß Dich das gute Beispiel reizen, mit dem ich Dir nun vorangegangen bin, und noch ferner gehen werde.

Ich grüße Dich auf baldiges Wiederschreiben.

Dein Schleiermacher.

Lassen Sie mich Ihnen selbst mit ein paar Worten sagen, daß ich Sie heute nur grüßen kann, sehr bald aber Ihnen schreiben werde, sobald ich nehmlich wieder ruhig sein werden. Denn jezt geht's bunt bei mir her. Henriette (Herz)

Berlin, d. 15. Febr. 1800.

Da bin ich, liebster Brinkmann, um Dir, wie Du es wünschest, gleich nach Empfang Deines Briefes einige Zeilen zu schreiben, — wo sie Dich treffen, das mag Frenkel wissen! Ich weiß nur, daß es etwas Infames ist um diese Conspiration der Könige gegen uns. Schlecht war es schon, daß Du in Paris seyn mußtest, aber daß Du so nach Stokholm gehn sollst, ist wo möglich noch ärger. Wir hatten uns Alle schon gefreut, Dich wenigstens auf dem Rück-

wege zu sehn. Nun ist das auch nichts, und Deine Hoffnung, daß es binnen Jahresfrist geschehen werde, mag wol auch nur zu Deinen poetischen Consolationen gehören. Laß uns doch wenigstens recht bald von Norden aus wissen, was man ohngefähr mit Dir vor hat, und mache Dich nicht zu beliebt bei Deinem Könige, damit er Dich nicht bei sich behält.

Ich danke Dir sehr für die Einladung zu Spalding, weiß aber wirklich nicht recht, wie dieser auf die Idee gekommen ist, als ob ich mich von ihm zurückzöge. Ich habe ihn viel zu lieb, als daß ich das jemals absichtlich thun sollte; zufällig aber kann es gar leicht kommen, daß man sich ein halbes Jahr lang weniger sieht als sonst, zumal da er fast bis mitten in den Winter hinein in Friedrichsfelde gewohnt hat. Indeß mag vielleicht etwas böses Gewissen ihn zu dieser Vermuthung veranlaßt haben. Er hat sich öfters sehr hart und bitter über Schlegel, seine literarischen Unternehmungen, seinen Character und sein Leben geäußert, auch wol gelegentlich über mich manches gesagt, was den meisten andern Menschen unangenehm sein müßte, und so kann er leicht glauben, daß mir das Abneigung gegeben hat. Mir thut es sehr Leid, daß man, was man auch thun möge, selbst solchen Leuten wie Spalding keinen Glauben an wahre Unpartheilichkeit und Liberalität beibringen kann, die im Stande ist auch über das Nächste und Liebste jedes Urtheil zu hören, und auch da, wo sie liebt, das anzuerkennen, was entweder selbst tadelnswerth, oder wenigstens zum allgemeinen Beifall nicht angethan ist. Ich habe sonst von dieser uns beiden so höchst natürlichen Eigenschaft eine gute Dosis bei Spalding zu finden geglaubt, Heindorf — ich weiß nicht, ob der zu Deiner Zeit schon eine Existenz hatte — spricht sie ihm ab, ich aber glaube noch immer daran; allein warum traut er sie andern nicht auch zu? Er vermeidet auf eine fast ängstliche Weise mit mir jedes Gespräch, was dahin führen könnte, und so verliert unser Umgang natürlich von dem Interesse, welches er haben könnte und sonst gehabt hat.

Wird denn Deine Recension der Lucinde Manuscript bleiben? und wirst Du so geizig damit sein sie nicht einmal mir mitzuthei-

len? Ich will Dich hiemit auf's Beste darum gebeten haben: ich möchte nicht nur die Berührungspunkte unseres Urtheils genauer wissen, sondern mir würden auch die Differenzen sehr interessant sein.

Daß Du von meinen Arbeiten nichts gesehen hast ist wol sehr natürlich: sie haben noch nicht einmal die kleine Tour in Deutschland gemacht, und es würde mich gar nicht wundern, wenn sie sie auch in Zukunft nicht machten. Ich wollte sie Dir mit meinem lezten Briefe schicken, weil ich glaubte, er würde mit einem Courier abgehen, es fand sich aber dazu damals keine Gelegenheit, und hernach kamen die Gerüchte von Deiner Abreise.

Hast Du denn mit Henriette Mendelssohn auch seit ihrem Aufenthalt in Wien correspondirt? Ich höre hier fast gar nichts von ihr, was mir sehr Leid thut; so sehe ich auch die kleine Levi nicht. Der Veit geht es in Jena sehr wol, und ihr neues Leben bekommt offenbar auch ihrem Geiste vortrefflich.

Deine Krankheit hätte doch diesmal nur eine diplomatische sein dürfen, und es war ganz gegen das Gesez der Sparsamkeit gehandelt, ein ordentliches Fieber zu haben. Ich wollte die vaterländische Luft bekäme Dir auch nicht sonderlich, damit Du Dich desto eher in die mittlere Region zwischen Stokholm und Paris versieztest.

Dein Schleiermacher.

Wieder nur ein paar Worte unterm Briefe unseres Freundes, — er will, daß ich ihn heute abschicke, und ich habe nicht Zeit zum eigentlichen Schreiben. Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Brief, und bin böse auf das Schicksal, das Sie so an Berlin vorbeiführt. Sollen wir an diese Jahresfrist glauben, lieber Brinkmann? Lassen Sie uns recht bald, so viel Ihr diplomatisches Gewissen es erlaubt, etwas von Ihrem Schicksal wissen. Glauben Sie nur, daß es uns recht ernstlich interessirt.

Henriette (Herz)

Berlin, d. 22. März 1800.

Wie Du leicht denken kannst, ist es mir sehr viel werth, lieber Freund, daß mein Buch auch für Dich und gewissermaßen in Deinem Namen mitgeschrieben ist, und einen angenehmen Eindruck auf Dich gemacht hat. Ich glaube, daß Jemanden, der ein Buch geschrieben hat, nichts Angenehmeres begegnen kann, als wenn er erfährt, daß einige Menschen, von denen er es am liebsten will, ihn mit Wolgefallen gehört haben. So wenigstens ist mir zu Muth, und dies wird immer mein liebstes Ziel bleiben, wie tief ich mich auch noch in's Bücherschreiben verwickeln mag. Es kommt mir mit der theuren Buchdruckerkunst vor wie mit der Posaune, deren würdigster Gebrauch doch bei weitem nicht ist, sie der Fama in den Mund zu geben, und irgend etwas in alle Welt hinausschreien zu lassen, sondern wie wir es gesehen haben, von einem kleinen Thürmchen herab eine kleine Gemeinde zusammen zu locken, oder ihr damit voranzugehen, und ihre Empfindungen zu verkünden und zu begleiten.

Deinem Wunsche gemäß schicke ich Dir mein zweites Kind, welches dem Tadel kluger Menschen, daß es ein mystischer Galimathias ist, leicht noch mehr ausgesezt sein dürfte als das erste; ich bitte Dich dabei nicht so wol auf das zu sehen, was darin steht, als vielmehr auf das blanc de l'ouvrage, auf die Voraussezungen, von denen dabei ausgegangen wird, und die ich, so Gott will, in ein Paar Jahren in einer Kritik der Moral und in einer Moral selbst auf andere Weise und schulgerecht darzulegen denke. Das principium individui ist das Mystischste im Gebiet der Philosophie und wo sich Alles so unmittelbar daran anknüpft, hat das Ganze allerdings ein mystisches Ansehen bekommen müssen. Du siehst aus diesen Andeutungen, daß ich es nicht bei dem bisher Geschriebenen bewenden zu lassen gedenke, sondern noch mehr Bücherkeime im Kopf habe. Am Ende muß ich doch daran denken, der Welt etwas zu thun. Dich möchte ich, aus diesem Gesichtspuncte, zum Druckenlassen gar nicht auffordern. Du hast eine große Menge von Freunden, und mit Deiner erstaunlichen Thätigkeit kannst Du auf sie alle einzeln wirken, und diese schönere Wirksamkeit müßte leiden, wenn

Du Dich ex professo und anders als nur gelegentlich mit dem Bücherschreiben abgeben wolltest: ich hingegen habe der Freunde nur wenige, und noch dazu weder das Talent zu sprechen, noch Briefe zu schreiben, so daß auch sie am Ende Manches, was ich denke und glaube, nicht anders oder wenigstens nicht besser erfahren können als aus den Büchern, — und so bleibt mir nichts Anderes übrig als dieses. Denke nur nicht, daß sie alle in diesem Styl sein werden, und siehe die Reden und die Monologen nur so an, als wenn Jemand, der ein recht ordentliches Concert zu geben gedenkt, sich vorher, und ehe die Zuhörer recht versammelt sind, etwas auf seine eigne Hand fantasirt. Dir nun, lieber Freund, hätte ich besonders in Beziehung auf diesen meinen neuen Beruf eine große Bitte vorzutragen, die mir sehr am Herzen liegt. Du wirst aus dem Athenäum gesehn haben, daß Schlegel (ohnerachtet er von dem Posaunenton in seiner Notiz nichts ahndet, und vielmehr glaubt, neben dem Lobe seinen Tadel, und seine Abweichungen von mir sehr stark angedeutet zu haben) zu einer ordentlichen Kritik nicht zu gebrauchen ist; — Du weißt, wie wenig man sie von den Recensenten erwarten darf, und weißt zwar nicht, kannst mir's aber glauben, daß ich wenigstens herzlich ungeschickt bin mich selbst zu kritisiren. Laß Dich also erbitten, dieses Liebeswerk an mir zu thun, und mir ein recht ordentliches, ausführliches Urtheil über die Reden abzufassen, von Deiner Unpartheilichkeit an die meinige gerichtet. Auch ohne den Nuzen, den ich davon erwarte, wäre es mir höchst interessant zu wissen, wie Du manches Einzelne darin ansiehst; und da ich weiß wie schnell Du liesest und schreibst, daß meine Zumuthung nicht frecher ist, als die Freundschaft erlaubt, auch wenn Du deshalb die Reden noch einmal durchlesen müßtest. Sollten nicht meine Bitten Dich vermögen, den Reden zu thun, was Du ungebeten der Lucinde gethan hast? Noch einen großen Dienst könntest Du mir erzeigen, wenn Du mir Deine Recension der Lucinde, wenn Du sie anders bei der Hand hast, schicken wolltest; es müßte aber sogleich geschehen, wobei ich Dich versichere, daß kein Mensch eine Sylbe davon erfahren soll, und daß ich sie ganz allein für mich haben will; es

wäre mir eine sehr wesentliche Gefälligkeit, und um so wesentlicher, je eher. Daß Du die Religion Jacobi'n mitbringen willst, ist mir sehr wichtig; ich habe lange gewünscht, daß er sie kennen möchte, und dabei oft recht ausdrücklich an ihn gedacht. Du kennst meine alte Verehrung gegen ihn, die durch nichts Neueres verringert, sondern nur bestimmter geworden ist. Zwar glaube ich, daß sie ihn Anfangs nur polemisch afficiren wird, indeß wenn sie ihn nur afficirt. Reinhold wird sie dann zugleich auch kennen lernen, was mir ebenfalls lieb ist, — und durch wen könnte ich lieber wollen, daß sie diesen beiden Männern applicirt würde, als durch Dich? Auch verlasse ich mich darauf, daß Du mir, so offen als es unserer Unpartheilichkeit geziemt, sagen wirst, wie ich von ihnen aufgenommen worden bin. Da giebt es in Königsberg einen Kriegsrath Scheffner, dem man als einem vertrauten Freunde von Hippel lange Zeit an den Werken des lezteren einen bedeutenden Antheil zugeschrieben hat, der hat in den Reden neben allem übrigen auch Herrnhutische Ideen gespürt. Das ist doch von einem solchen Weltkinde wirklich sehr scharfsichtig.

Gar sehr empfehle ich Dir Friedrich Schlegel's Gespräch über die Poesie in dem neuesten Stücke des Athenäum's, welches in diesen Tagen erscheint: — es ist voll sehr schöner Ideen, und gewiß das Klarste, was er noch geschrieben hat. Nur die neue Mythologie hat mir so etwas Sonderbares an sich; ich kann nicht begreifen, wie eine Mythologie gemacht werden kann. Dagegen sind die Ideen noch ein, hoffentlich das lezte, Product seiner sich immer mehr verlierenden innern Unfertigkeit und ungeordneten Fülle von Gedanken und Anregungen. Dies ist ein Zustand, durch den er nach seinem ganzen innern Wesen, der Art seiner Bildung, und der Größe seines Zieles und seiner Ansichten nothwendig hindurch mußte, und ich glaube nach vielen Anzeichen ihn nun am Ende desselben zu sehen. Etwas Gründlicheres, und dann hintennach Wizigeres als die Notiz von Wilhelm Schlegel über Voß ꝛc. ist mir lange nicht vorgekommen. Der Wettgesang ist eine herrliche Idee, und die Eigenthümlichkeit vortrefflich gehalten; nur der Zusammenhang ist mir etwas zu lose. Was von

Garve darin steht, ist von mir, und ich bitte Dich dabei nicht an das zu denken, was Du vielleicht von Schlegel im Manuscript über ihn gelesen hast. Es ist dies nun der zweite Versuch, den ich im Recensiren — wenn Du dies so nennen willst — mache, und beide sind mir, wie ich sehr bestimmt fühle, mißlungen. Doch muß ich's weiter versuchen; denn das Recensiren ist mir durchaus nothwendig, um mich im Lesen zu üben, — nur daß ich's ein andermal nicht wieder drucken lassen werde. Hier hast Du eine Relation von mir, die doch so gründlich ist, als ob Du mein Pfleger wärest, und mich gesprochen hättest. Daß Du von dem, was ich über Schlegel sage, keinen Gebrauch machst, bitte ich nicht erst.

Und nun, mache vor allen Dingen daß Du gesund wirst, und reise nicht eher nach dem Nordpol; Dein kleiner König hält ja so noch Reichstag, wohin laut den Zeitungen Niemand kommen darf, der nicht dazu gehört. Wie kommst Du zu allem Kranksein? Da mache ich der Niesky'schen physischen Erziehung mehr Ehre; die abscheuliche Kolik abgerechnet, an der ich aber weit eher gelitten habe als ich nach Niesky kam, bin ich doch erstaunlich gesund. Lebe wol, und laß mich Dir empfohlen sein.

(N. S.) Spalding könnte eher über ein Project ihn selbst zu vergiften deliberiren, als über eins, das seinen Vater beträfe, und ich scheine ihm vielleicht das Leztere gewissermaßen gethan zu haben.

Berlin, d. 19. April 1800.

Du armer Freund, was stehst Du aus! Ich hoffe Du wirst nun endlich einmal von der lieben Tugend abkommen, der doch das Alles zuzuschreiben ist. Wärst Du nicht so erschrecklich gewissenhaft gewesen, noch krank von Paris abzureisen, und hättest dann statt der vorgeschriebenen Mäusetour, die doch immer so nahe als möglich an der Seeluft hinführte, einen angenehmeren südlichen Umweg genommen, so würde gewiß die Gicht sich nicht unterstanden haben, Dir so zu kommen. Gieb Acht, der kleine König wird Dir Deine Frömmigkeit, unter der außer Dir auch wir alle leiden, nicht einmal

danken. Ich kann sagen, daß mir durch Dich erst ein rechtes Licht aufgegangen ist über ein Sprüchlein im Athenäum, daß sich der état d'epigramme gegen das Schicksal zur Geduld verhielte wie die Philosophie zur Religion.

Wer kann Dir zumuthen daß Du etwas lesen sollst? Auch das Wenige, was Du im Athenäum gethan hast, ist schon zu viel, besonders da Du die Verkehrtheit begangen hast, von vorn anzufangen. Von hinten hättest Du beginnen und Wilhelm Schlegel's Kritik über Matthisson, Voß und Schmidt lesen sollen, — die hätte Dir gewiß zu einer herrlichen Gemüths-Ergözlichkeit gedient. Hier lassen seine entschiedensten Feinde ihm Gerechtigkeit darüber widerfahren, und einer der sanftesten und parteilosesten Menschen, die ich kenne, Hülsen, schreibt mir darüber: wenn der Tadel sich so äußere, möge er ihn wol leiden, und da die Vergleichungspuncte so bestimmt angegeben wären, müßten sich's die drei Männer selbst gefallen lassen, wenn sie einigermaßen verständig wären. Ist es nicht schade, daß durch das Aufhören des Athenäums und den Bruch mit der L(iteratur) Zeit(ung) ein so entschiedenes Talent zur Kritik brach liegen soll? Was Du sonst über des ältern Schlegel Dichtergeist sagst, darin stimme ich Dir sehr gern bei, mit Vorbehalt mein Urtheil zu reformiren, wenn die neue Ausgabe seiner Gedichte sich dazu qualificirt. Bis jezt ist er mir immer vorgekommen wie aus der Alexandrinischen Epoche, aber in dieser Gattung sehr vollendet. Wie weit Fr(iedrich) es noch einmal in der poetischen Kunstfertigkeit bringen wird, möchte ich noch nicht bestimmen. Seine jezigen Erstlinge sind freilich darin noch sehr mangelhaft; vielleicht liefert aber schon der zweite Theil der Lucinde den Beweis von einigen Fortschritten. Dieses Gedicht im Athenäum kommt mir zwar poetisch genug vor, aber nicht klar genug. Du scheinst mir doch gegen ihn ein strengerer Richter zu sein als gegen mich. An der Billigkeit dessen, was ich über Garve gesagt habe, zweifle ich nicht, auch nicht am Treffenden; aber unklar und schwerfällig kommt mir's vor, so daß ich Niemand zumuthen kann es gern zu lesen, und daß ich zweifle, ob ich's hie und da selbst verstehen würde, wenn ich es nicht

geschrieben hätte. Ebenso kommt mir auch die Recension von Kant's Anthropologie vor.

Sehr belustigt hat mich das Urtheil über die Reden, welches Du mir mittheilst. Es ist wirklich bewundernswürdig! Aber so sind diese Menschen; wenn man nicht Alles, was über ihre Erfahrung und ihre Compendien hinausgeht, so kalt verachtet, und ihnen doch sonst gescheidt zu sein scheint, so glauben sie eben, man geht nicht mit der Wahrheit heraus. Das ist immer noch eine Ehre, die sie mir erwiesen haben nach ihrer Art. Dergleichen könnte einem das Schreiben verleiden, wenn man auf's Verstandenwerden gerechnet hat; aber so thöricht bin ich zum Glück nicht gewesen. Halte mir nur mit Jacobi und Reinhold Wort, und auch mit Dir selbst, wenn Du erst wieder gesund bist. Eher lies auch die Monologen nicht; so ein lyrischer Extract aus einem permanenten Tagebuch (denn so kommen sie mir vor) muß sehr um eine gute und selbstthätige Stunde bitten, wenn er gefallen soll. Es giebt tausend Ellipsen darin zu suppliren, und das könnte Dir — so viel besser Du es auch können wirst als die meisten, selbst von denen, die ich mir zu Lesern wünsche — leicht verdrießlich fallen.

Deine litterarische Trägheit habe ich mit keiner Stelle meines Briefes zu protegiren gemeint. Ich will Dir dafür nächstens noch zu Leibe gehen mit aller Polemik, die in meiner Gewalt ist. Für jezt sollst Du auch nicht mehr lesen. Mache daß Du gesund wirst, und danke auch in meinem Namen der liebenswürdigen Frau, deren Namen Du mir nächstdem zum Besten geben mußt. Fange endlich einmal an wol zu leben.

(Berlin), d. 22. April 1800.

Der Brief ist vorigen Posttag liegen geblieben zu meinem Leidwesen. Seitdem habe ich A. W. Schlegels Gedichte erhalten, und thue Dir ihre Existenz kund, damit Du diese eigne Blüthe deutscher Poesie noch mit nach Schweden nehmen kannst. Bis jezt habe ich nur drin blättern können, ahnde aber aus diesem Wenigen, daß ich

eine ziemlich deutliche Anschauung bekommen werde von dem Ursprung und den Fortschritten seiner Manier. Alles Neuere scheint mir nicht nur kunstreicher, sondern auch gehaltvoller als das ältere; aber das bleibt wahr, daß des jüngern Bruders (Geist) nicht drin wehet. Das Eigenste sind wol nächst den beiden Elegieen, die doch gar sehr antik sind — alexandrinisch nämlich — die religiösen und characterisirenden Sonette. Von den erstern geben einige wol sehr glücklich den Eindruck der Gemälde wieder, andere sind offenbar zu allgemein, und machen ihrer Ueberschrift keine Ehre. Merkwürdig ist es, daß diese erkünstelte Begeisterung der Religion doch niemals ursprünglich sein kann, sondern ihm immer durch Mahlerei oder durch frühere Poesie kommen muß. Da sind mir in dieser Rücksicht ein paar Lieder von Harbenberg, die Du im nächsten Stück des Athenäums finden wirst, weit lieber. Von den characterisirenden Sonetten möcht' ich immer noch fragen, ob sie existiren sollen, so fremd sind sie mir im Ganzen, obgleich ich besonders die italienischen Dichter sehr schön finde.

Noch Eins. Ich fordere Deinen Glückwunsch und Deinen Segen zu einem großen Werk, zu welchem ich mich mit Fr. Schlegel verbunden habe. Es ist die bereits angekündigte Uebersezung des Plato. In der Ankündigung bin ich nicht genannt, und darum soll auch mein Antheil daran bis zur wirklichen Erscheinung ein Geheimniß bleiben. Es begeistert mich; denn ich bin von Verehrung des Plato, seit ich ihn kenne, unaussprechlich tief durchdrungen, — aber ich habe auch eine heilige Scheu davor, und fürchte fast über die Grenze meiner Kräfte hinausgegangen zu sein. Der Himmel möge uns helfen.

Berlin, d. 27. Mai 1800.

So eben, lieber Freund, da ich von einem Spaziergange zurückkomme, finde ich Deinen Brief, und antworte sogleich.

Ich hatte es gehofft, daß Du gut Freund mit den Monologen werden solltest; sie sind bei weitem offner und gründlicher als man

in der Gemeine, in den Gesellschaften über sein Herz zu reden pflegt. Das gilt besonders vom zweiten, und darum hast Du ihn auch so lieb. Findest Du denn aber auch im ersten und dritten die herbe Bitterkeit gegen die Welt, die Hülsen darin gefunden hat, und die er in mir nicht begreifen kann? Ich hätte viel über das Ganze mit Dir zu plaudern; aber das Meiste würde sich doch auch nur mündlich abmachen lassen. Eine Anekdote muß ich Dir aber erzählen. Der Verleger giebt das Buch an Spalding, um eine Anzeige davon zu machen. Dieser erkennt mich sogleich daraus, es fällt ihm aber nichts darin auf als der Unglaube, und sagt: „es wäre schade um mich; er glaube wenig, er würde sich aber sehr unglücklich fühlen, wenn er nicht hundert mal mehr glaubte als ich." Daß Spalding vor allem Uebrigen so ohne Sensation vorbeigehen, und den Glauben messen und zählen, und am Ende auf's Glück berechnen würde, hätte ich nicht erwartet. Was soll nun am dürren Holze werden? Du siehst, wie Recht Du hast es ein Freimaurerbuch zu nennen, und ich denke, der Verleger soll das auch inne werden, — zum Glück habe ich ihm nichts dafür abgefordert.

Ueber den Styl hätte ich Lust recht viel mit Dir zu reden, weil es sehr unterrichtend für mich sein müßte; — leider habe ich nur die Monologen jezt nicht zu Hause, und kann also nicht so in's Einzelne gehn. Ich wünschte, Du sagtest mir näher, was Du unter der Verkünstelung meinst; — ich bin mir dessen so gar nicht bewußt, daß ich keine bestimmte Anwendung davon machen kann. Die gänzliche Differenz von den Reden gestehe ich Dir gern ein; aber in den Reden habe ich mir auch den Styl durchaus rhetorisch gedacht, und was ich hiezu rechne, so viel es ging, überall einzuweben gesucht. Dies habe ich mir bei den Monologen ausdrücklich verboten; denn wer wird mit sich selbst rhetorisiren? Ich habe es mir überhaupt sehr schwer gedacht ein Selbstgespräch zu construiren, so wol in Absicht auf die Ordnung der Materie, als auf den Ton. Was das erste betrifft, so war mir gleich klar, daß eine Entwicklung der Prinzipien darin nirgends vorkommen dürfe; denn indem man Grundsäze sucht, kann man unmöglich zusammenhängend mit sich

selbst reden, — und ein Selbstgespräch scheint mir nur darin bestehn zu können, daß man sich nach der Beziehung der Grundsäze auf das Einzelne fragt, und sich der Anschauung des Einzelnen nach den Grundsäzen bewußt wird. Von dieser Idee bin ich überall ausgegangen. Der Styl, glaubte ich, dürfe auf gar nichts ausgehen, sondern nur überall zeugen von dem Interesse an der Reflexion und von der Tiefe des Eindrucks, — da dies die beiden einzig möglichen Quellen eines Monologs sind. Hiernach habe ich mir mein Schema gebildet; wirklich geschrieben ist aber das Ganze so schnell, daß es eigentlich gar nicht in der Handschrift existirt hat, sondern ich es beinahe dem Sezer dictirt habe. Deshalb glaube ich auch um so weniger, daß eigentliche Verkünstelung darin sein kann.

Mit dem Rhythmus ist es, je nachdem Du es nimmst, ärger oder auch nicht so arg als Du denkst. Aerger, insofern ich wirklich gewollt habe, was Du für schlecht erkennst; nicht so arg, inwiefern die Bewußtlosigkeit doch eigentlich das Aergste ist. Ich wollte ein bestimmtes Silbenmaaß überall durchklingen lassen: im zweiten und vierten Monolog den Jamben allein, im fünften den Daktylus und Anapäst, und im ersten und dritten hatte ich mir etwas Zusammengesezteres gedacht, worüber ich Dir jezt, weil das Buch nicht zur Hand ist, keine genauere Rechenschaft geben kann. Das gestehe ich Dir aber gern, daß der Jambe stärker gewesen ist als ich, und sich im zweiten und vierten Monolog etwas unbändig aufführt. Diesen Mangel in der Ausführung bei Seite gesezt, hoffe ich, Du wirst gegen die Absicht in dieser Gattung nichts einzuwenden haben. Ich unterstreiche, um gleich aus dem Unterstrichenen gegen die Alten protestiren zu können. Die historische, die rhetorische und die didactische Prosa leiden das freilich nicht; aber ein Monolog ist offenbar eine Annäherung an das Lyrische, und hievon ausgegangen möchte ich mich leicht aus den Alten vertheidigen können. Bedenke nur auch, daß die Alten die Quantität weit genauer bezeichneten, und einen viel feinern Sinn dafür hatten als wir, und daß so etwas bei uns schon etwas dick aufgetragen werden muß, wenn die Leute nur ein Weniges davon durchhören sollen. Bist Du doch der Ein-

zige, den es so frappirt hat, — ein Anderer hat eben so viel davon durchgehört als ich wollte, und die Uebrigen haben wenigstens nichts davon gesagt. Du siehst, daß ich dies wenigstens nicht für eine Kleinigkeit und nicht für Krittelei halte, und wirst Dich um so eher, wie ich hoffe, weiter darüber einlassen. Ich gestehe Dir, es ist mein großer Wunsch, da mir die Poesie ein für allemal versagt ist, es in allen Formen der Prosa mit der Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen, und dazu ist mir die Kritik noch sehr nothwendig. Du wirst mir übrigens erlauben, daß ich Dich fortdauernd bewundere, als den Einzigen, der ein gleich großer Virtuose im Machen und im Leiden ist; — hättest Du mir doch die übrigen Epigramme auch nicht beneidet! — Wollte Gott, lieber Freund, die Zeit käme bald, wo wir Stunden verplaudern können! Soll es für jezt nicht sein, so mache wenigstens, daß auch durch die Ostsee unsere Communikation nicht allzusehr unterbrochen wird: ich würde wesentlich darunter leiden, und ich hoffe, Du wirst mir, ehe Du reisest, noch die nöthigen Instructionen darüber geben. Schreibt Dir Spalding noch? Als ich ihn zulezt sah, schien er lange nichts von Dir gehört zu haben. Ueber Schlegel's, (die ich nur als Alliirte so summire) und über das traurige literarische Wesen nächstens. Heute ist mir die Zeit ausgegangen, und ich wollte doch heute schreiben auf allen Fall. —

Berlin, d. 9. Juni 1800.

Da habe ich Vorgestern ganz zufälliger und sehr glücklicher Weise einmal unsere kleine Levi gesehen, und die hat mir nicht nur über die Art, wie ich zu den lezten Briefen von Dir gekommen bin, sondern auch über Dich und den Zustand, in dem Du Dich befunden hast, das rechte Licht aufgesteckt. Deinen vorlezten Brief hat sie mir durch Otterstädt so schnell als möglich geschickt, damit ich Dir sogleich antworten, und Du noch einmal in dieser Welt von mir hören möchtest, — ich glaubte er käme von Fränkel, und die Eile bezöge sich auf Deine Abreise von Hamburg. Du lieber Freund, der es gar nicht recht weiß, wie ich ihn liebe, — wie ich denn das

überhaupt Niemand sagen kann, — wie ganz anders würde ich Dir geschrieben haben, wenn ich das so gewußt hätte wie es war! Nun es aber nicht so ist, wie sie mich denn versichert hat, daß Du Dich bessertest, gestehe ich Dir, daß ich, als sie es mir erzählte, die erste recht lebhafte Regung von Eifersucht empfunden habe. Habe ich etwa nicht Recht? Schreibst mir ein Langes und Breites von den Monologen, und behandelst Deine Krankheit und Deinen gefährlichen Zustand nur mit einem vorübergehenden Scherz; aber der Levi schreibst Du Alles was Dich betrifft! Meinst Du etwa, daß Du mich weniger interessirst, und daß ich nicht werth sei, mitzufühlen was in Dir und mit Dir vorgegangen ist? Das Klagen ist Dir nicht natürlich, das weiß ich wol, und das sollst Du auch nicht; aber sagen sollst Du mir mehr von Dir selbst. Das geht nicht nur auf die bösen Tage und auf die Krankheit allein, sondern auf Alles: nicht nur auf Deinen Tod, wenn Du einmal wieder sterben willst, sondern auch auf Dein Leben. Ich habe dann, wie Du denken kannst, viel mit der Kleinen von Dir gesprochen, überhaupt und auch von Deinem jetzigen Leiden und Deiner Handlungsweise dabei. Wir sind zum Schrecken einig darüber, daß Du herkommen solltest, und daß Du es nicht wirst! Was willst Du aber mit dieser Art von Treue und Gehorsam, die in dem gegenwärtigen Falle ganz leer ist? In Hamburg wirst Du gewiß nicht gesund, und auf einer Reise über den Nordpol nach Schweden gewiß auch nicht in diesem Sommer, der schon jetzt fast keiner mehr ist. Wenn Du recht ein Uebriges thun wolltest, solltest Du auf die dringendste Art von der Welt um Urlaub auf ein paar Monate bitten: Du würdest gewiß noch eben so zeitig nach Schweden kommen als so. Deine Reise längs der Küste, und über die See mehr als nöthig ist, scheint mir ein großes und unnützes Wagestück zu sein. Ueberlege Dir's doch recht, und rechne einmal weniger auf die negativen Verdienste.

Den Jean Paul über Fichte habe ich noch nicht gelesen; in einer Anmerkung komme ich auch vor*) — es ist aber ein wunder-

*) Zu dem Ausdruck „Der malerische Standpunkt für alle Religionen" heißt

liches Wort. Wenn alle seine Widerlegungen so sind, so wird er eben nicht viel ausrichten. Ohne mein Bewußtsein soll mir immer der theologische Begriff von Religion zum Grunde gelegen haben, da ich ihn überall mit dem philosophischen vergleiche und darunter subsumire, so daß doch jeder, wenn ich auch Unrecht hätte, sieht, daß ich mir ihr Verhältniß sehr bestimmt und immer auf gleiche Weise gedacht habe, und daß mir ohne mein Bewußtsein nichts passirt ist. Und das schließt er, weil das Universum nur durch einen Geist für einen Geist zu einem Ganzen wird, wo denn der ganze Streit, der erst abgethan werden soll, in dem unterstrichnen einen liegt. Daß er jezt hier ist wirst Du wissen, und die Levi Dir vielleicht mehr von ihm schreiben, ich habe ihn nur ein paar Mal flüchtig gesehen, und er hat keine besondere Notiz von mir genommen. Er will eigentlich nur Weiber sehen, und meint, selbst eine gemeine wäre immer, wenn auch nicht eine neue Welt, doch ein neuer Welttheil. An unsern Gelehrten findet er mehr Talent als genialisches Gefühl, wobei er aber allemal den Bernhardi ausnimmt, — ich weiß nicht, ob Du diesen jungen Mann, der jezt Tieck's Schwager, gekannt hast, und er ist wol nicht übel in mancher Rücksicht; aber daß gerade Richter ihn so unmenschlich lieben kann, gehört für mich unter die Unbegreiflichkeiten, und ist mir ein starker Beweis gegen seine Männerkenntniß. Uebrigens ist er ganz voll von seiner Polemik gegen den Idealismus, und er meint sie gewiß, ob sie gleich dem Titan angehängt ist, nicht blos für die Nichtdenker. Dabei äußert er höchst kuriose Sachen: so findet er es zum Beispiel höchst verdammlich — namentlich auch an mir, wie er gegen Schlegel geäußert hat — wenn man Idealismus spricht in andern als den hergebrachten idealistischen Terminologieen, oder wie er sich ausdrückt in der realistischen Sprache, weil dann die Leute etwas vor sich hätten, was sie zu verstehen

---

es: „ich meine die sonst vortrefflichen Reden über die Religion. Er giebt dem Worte Religion eine neue, unbestimmte poetische Bedeutung, der doch ohne sein Wissen die alte theologische zum Grunde liegt, weil jedes Ganze und also auch das Universum nur durch einen Geist ein Ganzes ist für einen Geist.“ Clavis Fichtiana (Anhang zum 1. Anh. des Titan) 1800 S. 58.

glaubten, und doch nicht verständen. Nun sage mir nur, ob es ein anderes Mittel giebt, sich ihnen verständlich zu machen, als wenn man denselben Gedanken in Formeln, die ihnen bekannter sind, ausdrückt? Ich halte das für die größte philosophische Kunst, und wollte wol, es wäre wahr, daß ich sie geübt hätte. Richter meinte damit weniger die Reden, als die Monologen, die ihm Schlegel gegeben hat. Dieser schreibt mir, er habe darüber nicht unverständig und über Manches sogar herzlich und mit Liebe gesprochen, besonders über die Stelle vom Sterben der Freunde. Die ist ihm freilich am analogsten, und ich dachte als ich sie niederschrieb daran, daß er sie lieben müßte. Dir will ich sie hiemit auch noch besonders empfohlen haben, damit Du Dich möglichst lange vor der Sünde hütest. Weißt Du wol, wieviel von mir mit Dir sterben würde? Allen, die Dich wirklich kennen, — deren sind freilich nur sehr Wenige —, mußt Du unersezlich sein, aber mir noch mehr als Andern, welches Du auch recht gut wissen kannst.

Die Stelle von der Sprache gehört unter die, auf welche ich einen vorzüglichen Werth lege, (in Verbindung mit der Sitte; denn das scheint mir hier unzertrennlich zu sein,) aber sie wird gewiß für Keinen außer mir so viel Wahrheit haben als für Dich, der Du auch ein solcher menschenfreundlicher Sucher nach Menschen und Gedanken bist. Schlegel ist endlich auch mit der Sprache herausgegangen, daß der Ausdruck an vielen Stellen in den Monologen schmuckloser sein könnte. Dies ist eigentlich noch etwas anders als Dein Tadel, der tiefer geht und gründlicher ist. Findest Du einmal Zeit mir ihn noch mehr zu detailliren, so wirst Du wohlthätig damit auf mich wirken. Wenn ich Zeit hätte, so wollte ich sie zu meinem Privatgebrauch umarbeiten, was mir gewiß sehr nüzlich sein würde. Es scheint, als ob ich mit dem Styl noch nicht zur Ruhe kommen könnte, sondern in den Extremen herumschwankte. Ich werde Dir nächstens eine Kleinigkeit schicken, wo gewiß die Nachlässigkeit im Einzelnen das ist, was Du mit mir tadeln wirst; das Ganze bedeutet zwar nicht viel, Du sollst es aber doch lesen. Was für Studien werde ich noch machen müssen, um Schlegels würdiger

Genosse im Uebersezen des Plato zu sein! Wärst Du doch hier, wie treulich würde ich mich Deiner Kritik bedienen! So begeistert ich von dem ganzen Unternehmen bin, so viel heilige Ehrfurcht habe ich auch, und nie würde ich es mir verzeihen, wenn ich hier etwas Mittelmäßiges machte. Es giebt gar keinen Schriftsteller, der so auf mich gewirkt, und mich in das Allerheiligste nicht nur der Philosophie, sondern des Menschen überhaupt so eingeweiht hätte, als dieser göttliche Mann, und dafür möchte ich ihm gern einen recht würdigen Dank bringen. Und nun, lieber Freund, laß Dich erbitten, endlich einmal nicht nur wohl zu leben, wie Du es immer thust, sondern auch gesund zu werden.

Berlin, d. 19. Julius 1800.

Hätte ich nur gewußt wie und wohin, so hätte ich Dir schon eher wieder geschrieben, und es besser gekonnt als jezt, da ich auf eine entsezliche Art mit Arbeiten überhäuft bin. So interessant mir Alles in Deinem lezten Briefe ist, so sind mir doch die guten Nachrichten von Dir selbst das Wichtigste. Ich meine nicht die Gesundheit allein, — denn wenn sich Deine Hoffnung in diesem Stück auf die Ruhe gründet, und Du die Ruhe der Thätigkeit entgegensezest, so weiß ich nicht, ob etwas recht Gründliches zu hoffen sein wird —, sondern Dein inneres Wohlbefinden bei Jacobi und Voß, und daß sie Dich, wie sich's gebührt, zum Schreiben aufgemuntert haben. Sei nur folgsam, so weit es irgend die fatale Gesundheit erlaubt. — Hast Du im Ernst jemals an Deinem Scharfsinn gezweifelt, oder auch nur ihn verkannt und gemeint, Du müßtest alles in Dir von der Poesie aus erklären, und in Beziehung auf sie rubriciren, so würde ich diesen Aufenthalt bei Jacobi noch mehr feiern, als ich ohnedies schon thue. Aber sollte Jacobi Dich das haben lehren, und Dich Dir selbst verdeutlichen müssen? sind wir nicht schon vor langen Jahren einverstanden gewesen, daß Du noch philosophirender seist als poetisch? Und haben wir jemals Dein reines Interesse an der Reflexion, welches die Basis jeder Philosophie und unleugbar die eine von den beiden Quellen aller *σωφροσύνη* ist, und also auch

der Deinigen, jemals aus Deiner Poesie abgeleitet? Schreibe also nur nicht dem Jacobi etwas zu, was Du lange vor ihm gehabt hast, nemlich die Klarheit über Dich selbst. Zur heiligsten Pflicht mache ich es Dir aber, so lieb Du mich hast, wenn Du erst zu etwas der Ruhe Ähnlichem gekommen bist, mir den Jacobi recht deutlich zu machen. Denn wir sind in einigen Stücken über ihn auseinander. Ich bin nemlich der Meinung, daß nicht Alles in seinen Vorstellungen ganz klar ist, namentlich das Verhältniß desjenigen, was er eigentlich will, zur Philosophie. Für einen Schwärmer halte ich Jacobi gar nicht, ganz und gar nicht, noch weniger für einen Orthodoxen, wie Manche thöricht genug sind zu glauben. Was er aber eigentlich will, scheint mir zu sein: Spielraum und Freiheit für seinen subjectiven Mysticismus. Der scheinbare Streit der neueren Popular-Philosophie gegen den Mysticismus hat ihm die falsche Meinung beigebracht, als ob es in der That einen Streit zwischen der Philosophie und der Mystik geben könne, da doch im Gegentheil jede Philosophie denjenigen, der soweit sehen kann und so weit gehen will, auf eine Mystik führt. Wäre Jakobi hierüber im Klaren, so würde er nur gegen diejenige Philosophie polemisiren, welche nicht auf seine Mystik führt; er polemisirt aber gegen jede, die nur irgendwo aufduckt. Warum? weil er postulirt, seine Mystik solle sich aus irgend einer Philosophie deduciren lassen, und mit ihr ein Ganzes ausmachen, — welches mir für jede Mystik und also auch für die seinige etwas Unmögliches zu sein scheint. Auch würde er vergebens versuchen eine solche Philosophie selbst aufzubauen; denn es würde gegen sie dieselbe Polemik aus denselben Principien Statt finden. Dieses Verfahren nun hat Schlegel'n auf den Gedanken gebracht, daß Jacobi's Wesen in einem unauslöschlichen Haß gegen alle Philosophie bestände. Wollte Jacobi nur dekretiren, daß Philosophie und Mystik gänzlich auseinander liegen, und daß der ganze Schein ihres Zusammenhanges nur daher kommt, weil sie sich in der Tangente berühren, so würde er aufhören gegen die Philosophie unnütz zu polemisiren, und anfangen sein schönes Wesen auf eine positivere und innigere Art zu enthüllen als bisher, — wenn er anders

nicht etwa aufhören würde Schriftsteller zu sein. Er würde alsdann vielleicht auch finden, was mir so klar ist, daß Viele, die man Fichtianer nennt: Hülsen, Berger, ich, und — troz aller scheinbaren Antipathie — auch Schlegel sich ihm dem Geiste nach gar sehr nähern. Das sind nebst einer großen Verehrung für seinen Character und seine Individualität meine gegenwärtigen Gedanken von Jacobi, die ich Dich nach Deiner vollständigen Kenntniß von ihm zu berichtigen bitte. Den Spinoza anlangend, so glaube ich, daß er mehr dessen Mystik als dessen Philosophie angegriffen hat, in deren Eigenthümlichkeit er vielmehr gar nicht recht eingedrungen zu sein scheint. Sein Urtheil über mich soll mir viel werth sein, wie es auch am Ende ausfallen mag; denn jezt scheint er doch noch nicht am Ende gewesen zu sein. Ich wollte, ich wäre heute weniger zerstreut und beschäftigt, um Dir ausführlicher schreiben zu können. Zu schicken hätte ich Dir auch etwas, nemlich meine Briefe über die Lucinde. Da aber Friedrich Bohn in Lübeck sie verlegt hat, so kannst Du sie dort näher haben. Sie sind eigentlich mehr etwas über die Liebe als etwas über die Lucinde, und ich erwarte, daß wir in Rücksicht der wenigen Gedanken, die sie enthalten, eben nicht sonderlich differiren werden. Im Ganzen bedeuten sie nicht viel, und laß Dir darum ja Zeit sie zu lesen, bis Du nichts Besseres zu thun hast. Ueber den Styl der Briefe, und über die Form des Versuchs wünschte ich dann wol gelegentlich Deine Meinung zu vernehmen. Nächstdem habe ich nicht längst eine Anzeige von Fichte's Bestimmung des Menschen für's Athenäum beendigt, durch die ich mir wahrscheinlich seinen Unwillen zuziehen werde. Hätte ich das früher bedacht, oder wäre es mir im Schreiben so vorgekommen, so würde ich in Absicht auf die Manier vielleicht ganz anders verfahren sein, meine Meinung aber ebenfalls nicht verschwiegen haben. Die Tugendlehre verdient allerdings gar sehr, daß man sie studiert, — dies schließt aber nicht aus, daß nicht sehr viel dagegen zu sagen wäre. Du siehst, wenn mir kein größeres Unglück droht als das Verfichten, so steht es noch gut genug um mich. Namentlich ist mir's wol nie eingefallen auf dem Wege eines formalen Gesezes zur Religion kom-

men zu wollen, und ich hoffe Jacobi wird dies auch nicht aus den Reden herauslesen können, wenn er sie ordentlich liest. Ich wünsche, daß der liebenswürdige Mann mich auch ein wenig lieben möge mit der Zeit; er ist der einzige von unsern namhaften Philosophen, von dem ich mir dies wünsche. Reinhold ist mir höchst gleichgültig, und Fichte muß ich zwar achten, aber liebenswürdig ist er mir nie erschienen. Dazu gehört, wie Du weißt, für uns etwas mehr, als daß man (ein), wenn auch der größte, speculative Philosoph sei.

Leider muß ich mich von Dir trennen, lieber Freund. Es geschieht nicht ohne die herzliche Bitte, daß Du Deiner Gesundheit wohl wahrnehmen mögest, und gehe nicht zu schnell in Dein kaltes Schweden. Die Herz grüßt Dich freundlichst, und Schlegel und seine Freundin erkundigen sich oft sehr theilnehmend nach Dir. Von Voß schreibst Du mir wenig. Habe ich noch etwas zu gut, oder ist er Dir überhaupt nur wenig gewesen? Viel weniger als Jacobi gewiß. Komm bald zur Ruhe, und vergiß mich weder dann noch eher. Mehr ein andermal. Heute habe ich wirklich nur Deinen Erörterungen über Jacobi etwas vorarbeiten wollen, damit Du wüßtest, über welche Punkte Du mich vorzüglich in's Klare bringen mußt. Die alte Liebe und Uebereinstimmung mit seinem Denken über den Menschen überhaupt kennst Du ja aus der unsrigen, die wie Du ebenfalls weißt, immer dieselbe bleiben wird, und also auch ich immer Dein Freund und Begleiter S.

Berlin, d. 20. Jan. 1801.

Eigentlich, lieber Freund, habe ich nur auf irgend eine Nachricht von Dir gewartet, um Dir wieder zu schreiben; aber vergebens hat man hier alle Menschen nach Dir gefragt, vergebens sich in Hamburg nach Dir erkundigen lassen; denn selbst die Sieveking wollte nichts von Dir wissen, eben so wenig schien die Mendelssohn in Wien noch Deine Spur zu haben, — nur bisweilen erscholl ein dumpfes, sehr wenig tröstliches Gerücht von dem Zustande Deiner Gesundheit, dem man zum Glück eben so wenig einen rechten Grund abmerken konnte. So ganz hast Du Deine deutschen Freunde noch

gar nicht verlassen gehabt. Dafür ist mir aber auch seit langer Zeit keine größere Freude geworden als die freilich noch als ein Geheimniß anvertraute Nachricht, daß Du wahrscheinlich bald hier sein wirst. Wie wichtig mir das ist, beschreibe ich Dir nicht erst, Alles Uebrige verspare ich auf die Gegenwart; die Zeit wird mir beim Plato, mit dem ich eigentlich jezt allein umgehe, schnell genug verstreichen. Die Herz führt mir, um meine Freude zu mäßigen, fleißig zu Gemüthe, daß man Deiner wenig würde habhaft werden können, da Du mehr als je in dem Kreise der feinsten Welt würdest leben müssen. Das mag sein, es wird doch Viertelstunden geben, wo ich Dich ordentlich genießen kann, und Billete schreiben wirst Du auch nicht verlernt haben. Zudem blüht jezt hier die Fußbotenpost, — der bedeutendste Fortschritt in der Kultur, den Berlin seit Deiner Abwesenheit gemacht hat —, die Du nur gleich mit einer bedeutenden Summe, nicht nur Geld, sondern auch Zeit auf Deinen Etat sezen mußt, nur so wird Alles gut gehen. Gern hätte ich auch Spaldingen die frohe Nachricht mitgetheilt, wenn es nicht verboten wäre. Beschleunige Dich nur möglichst und sei, ich beschwöre Dich, vorsichtiger als Du pflegst, damit die fatale Reise in der fatalen Jahreszeit Dir nicht schade. Daß ich Dich aber je länger je lieber habe weißt Du.*)

(Berlin), d. 31. Januar 1802.

Du würdest mir einen großen Gefallen erzeigen, wenn Du durch Deinen Bedienten Vorzeigern dieses, meinem wohlbestallten Schuhmacher, eine empirische Anschauung von Deinen Ueberstiefeln gewähren lassen wolltest; ich habe es a priori versucht, der Mensch ist aber ein entschiedener Realist.

Schlegel, der abgereist ist, grüßt Dich, und ich condolire Dir

---

*) Bald darauf ward Brinckmann wieder als Legationssekretair nach Berlin versetzt, wo die Freunde bis zu Schleiermachers Uebersiedelung nach Stolpe — Ende Mai 1802 — vereinigt blieben.

zu der Abreise der Arnsteins und mir dazu, daß ich Dich gar nicht sehe.

(Berlin), d. 15. April 1802.

Seitdem ich weiß daß ich Berlin verlasse, bin ich mehrere Male vergeblich bei Dir gewesen. Nun reise ich den Montag nach Schlesien, hoffe aber nach meiner Rückkunft in den lezten Wochen Dich noch öfter zu sehen. Hier ist indeß mit vielem Dank der Monboddo zurück; sonst besinne ich mich nicht noch Bücher zu haben. Ueber mein Weggehn weiß ich weiter nichts zu sagen; es hat seinen Grund in mancherlei Verhältnissen. Das gesellige Leben wird sehr dabei zu kurz kommen, dem litterarischen hoffe ich soll es nicht viel schaden, und wer weiß ob es überhaupt lange dauert. Eine Frage erlaube mir doch in Beziehung auf diese fatale Begebenheit: Ob Du nemlich wol reich genug bist, — denn an Deinem guten Willen zweifle ich nicht —, mir unmittelbar oder durch Deinen Credit eine Anleihe von 3 oder 400 Thlr. auf zwei Jahre verschaffen zu können? Diese Veränderung und die erste Einrichtung dort kostet mir weit mehr Geld als ich gegenwärtig habe. Zur Ostermesse 1804 aber könnte ich diese Summe sehr leicht wieder bezahlen. Bei Dohna, dem jezt selbst eine ähnliche Veränderung bevorsteht, habe ich nicht darum anfragen wollen.

(Berlin), d. 18. Mai 1802.

Vielen Dank für die Nachricht; ich erscheine gewiß Morgen, und wenn es irgend möglich ist, sehe ich Dich auch heute noch einen Augenblick. Du armer Geplagter!

(Berlin), d. 27. Mai 1802.

Ich war Gestern um halb Zwölf etwa bei Dir ohne Dich zu finden, und fand hernach zu Hause Dein Billet. Den besten Dank

vorläufig. Ich reise Sonntag früh, bin aber mit meiner Zeit so im Gedränge, daß ich Dir am liebsten vorschlagen möchte, heute oder Sonnabend Abends spät, gleich nach neun Uhr, mich noch einmal bei Dir zu sehn. Laß mir doch sagen welches Dir das liebste ist. Vorgestern war ich auch schon im Begriff zu Dir zu gehn, dachte aber noch zu rechter Zeit daran daß Posttag war.

Du kannst das Geld dem Ueberbringer ganz sicher anvertrauen.

Stolpe, d. 19. October 1803.

Nicht jedesmal, lieber Freund, habe ich so bestimmt gewußt als jezt, warum unser Briefwechsel so spät in Gang gekommen ist. Es war nichts als die fatale Bescheidenheit, die ich zwar diesmal nicht eben lasterhaft finden kann; aber doch so schädlich als eine Tugend nur sein mag. Wenn ich an Deine vielen und vielfachen Beschäftigungen dachte, an Deine Kunst die Zeit auszufüllen, die auch nicht das kleinste leere Zwischenräumchen duldet, so schien mir immer was ich Dir sagen konnte nur etwas Besserem den Plaz wegzunehmen. Von meinem Thun und Treiben hier war wenig zu erzählen. Das wissenschaftliche, auf ein paar einzelne Punkte beschränkt, hat in den fast anderthalb Jahren nichts Wirkliches zu Stande gebracht als die Grundlinien, die jezt in Deinen Händen sind, und ein anderes giebt es gar nicht. Die Ereignisse, zumal die litterarischen, waren doch auch so miserabel, daß man nicht anders als zu Scherz und Spott davon reden kann, und der Wiz ist immer das Erste, was mir unter schlechten Umgebungen und widrigen Zufällen rein ausgeht. Du kannst also denken, wie ich mich mir selbst gegenüber hier befunden habe. Indeß am Ende wird doch Manches blos deshalb besser, weil es gar zu arg gewesen ist; vielleicht geht es mit meinem Leben auch so: es ist schon ein guter Anfang, daß ich dem allzu argen Schweigen gegen Dich ein Ende mache; denn wenn Du nicht hartherzig bist, bereite ich mir dadurch eine bedeutende Verbesserung. Was wirst Du nur zu den Grundlinien sagen? Das weiß ich nur gar zu gut, daß es ein sehr fatigantes Manoeuvre ist sie zu lesen. Die erste Noth macht die In-

terpunction. Der Sezer hat mir ein paartausend Komma angedichtet, an die meine Seele nicht dachte. Dagegen habe ich, aus heimlichem Grauen davor, daß der Sinn so oft aus sein soll, viel zu wenig Punkte gemacht, und dieses zusammen bildet ein abscheuliches Ganzes. Doch Du kennst meine alte Klage über unsre Interpunction, die mich gleichgültiger macht gegen mich und den Sezer. Entweder sollten wir ein viel größeres, componirteres System von Zeichen haben, oder ganz zu der alten Simplicität zurückkehren. Druckfehler giebt es auch eine große Menge, so daß ich mich geschämt habe, auch nur die Hälfte anzuzeigen. Doch das sind Alles nur Außendinge, und ich fürchte das ärgste Uebel liegt am Styl selbst. Die Idee desselben halte ich für die Sache ganz angemessen: ich hatte eine Synthesis von Aristoteles und Dionys von Halicarnaß dabei in Gedanken, und die wäre gewiß für die Kritik das Rechte. Was aber die Ausführung betrifft, so kannst Du denken, da ich in der Vorrede schon so viel zugegeben, wieviel ich Dir einräumen werde. Leider, lieber Freund, muß ich daran verzweifeln irgend etwas das ich drucken lasse so zu vollenden wie ich könnte. Steht mir kein bestimmter Termin vor Augen, und zwar vor so schlechten Augen sehr nahe, so komme ich gar nicht erst zum Schreiben; warten aber Verleger und Sezer auf Handschrift, so wird gewiß nichts recht durchgefeilt, weil mir nichts so verhaßt ist als ein Stück Arbeit kurz nachdem ich es gemacht noch einmal durchzusehen. Ich müßte mich also gewöhnen gleich aus der ersten Feder so zu schreiben wie es sein soll; dazu bin ich aber zu zerstreut. Aus dem Allen folgt nun freilich, daß nie etwas Ordentliches aus mir werden wird. Soll ich aber deshalb gar nicht schreiben? Das ist die Frage. Es scheint mir vielmehr ebenso gut in die verkehrte Welt zu gehören als daß Du nicht schreibst, da Du es so sehr kannst. Was machen Deine Pariser Papiere, die eine weit höhere und lebendigere Kritik der Sittlichkeit enthalten als mein Buch der Sittenlehre? Kannst Du es wol verantworten, daß Du ihnen so wenig Existenz giebst? Doch es ist Keinem, der noch eine andere Sphäre hat, zu verdenken, wenn er die litterarische herzlich verachtet; denn Nullität und Verkehrtheit

sind ja so durchaus herrschend, daß kaum etwas Anderes gesehen wird. Aber man braucht sich ja nicht einzubilden, daß man in Gemeinschaft mit andern Büchern tritt, braucht auch nicht an's Publikum zu denken, sondern nur an einzelne Menschen, bekannte und unbekannte. Ist gar keine Hoffnung Dich zu bekehren?

Köppen's Buch gegen Schelling *) ist mir wie ein sehr schlechtes Produkt vorgekommen; eine solche Alles reckende und zerrende, noch dazu Früheres und Späteres unter einander werfende Sophistik kann jedes Facit geben was man will, und das Schlimmste ist, daß wenn sie auch Recht hat, wie hier oft der Fall zu sein scheint, es doch als Unrecht erscheint. Und der Styl ist eine unausstehlich treue Kopie von Jacobi. Wie kann er sich einen solchen Jünger halten, und sich so mit ihm associiren? Merkwürdig ist mir's aufgefallen, daß Jacobi in den Briefen, wo er alles Unrecht, was ihm Hegel und Schelling angethan, aufzuzählen scheint, davon absichtlich nichts erwähnt, daß sie ihn auch in Gemeinschaft mit mir gebracht, und mich seinen Fortsezer und Potenzierer genannt haben. **) Natürlich muß er doch dies bei seiner Ueberzeugung von meinem Atheismus, und also unserer gänzlichen Differenz für ein grobes Unrecht halten, daß seine Philosophie fortgesezt auf mich hinführe, und das Schweigen davon erscheint mir als die unumschränkteste Verachtung. Diese thut mir weh, ich gestehe es, da ich Jacobi sehr liebe, und um so mehr, da dies fast das einzige Beispiel in meinem Leben ist, daß es meiner Liebe an aller Erwiederung fehlt. Den Plato soll ich nun allein übersezen. Nüchtern muß ich den Gedanken gar nicht denken, sonst könnte ich in Versuchung kommen mich für toll zu halten. Wenn aber auch die Begeisterung noch so gut vorhält, so ist sie doch leider nicht genug; sondern es wäre vor allen Dingen nöthig, daß mich ein gutes Schicksal bald wieder nach Berlin zurück, oder we-

*) Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, dargestellt von Fr. Köppen, nebst einem Anhang von drei Briefen von Fr. H. Jakobi. Hamburg, 1803.

**) In der berühmten Abhandlung über Glauben und Wissen: Schellings und Hegels krit. Journal 1802. II. 1, S. 134—137, auf welche dann der oben erwähnte, Köppen's Schrift beigegebene Anhang von drei Briefen Jakobi's erschien.

nigstens an einen litterarischen Ort brächte. Eine Menge kleiner aber höchst nothwendiger historischer Untersuchungen sind fast bei jedem Dialog anzustellen, und hier fehlen mir so gut als alle Hülfsmittel. Wie ist es denn mit Deiner Bibliothek geworden? Hast Du sie glücklich und auf gute Art wieder bekommen? Gewiß bist Du sie schon seit langer Zeit wieder gewohnt, hast die Gefahr des Verlustes längst vergessen, und bekommst erst durch meine Frage ein recht lebhaftes Bild davon wie lange es her ist, daß ich Dich nichts gefragt habe. Laß mich's nicht entgelten, sondern lege Dich auf die mitleidige Seite, mir den wiewol selbst zugefügten Schaden so sehr Du kannst zu ersezen. Ueber die gute Wirkung Deiner Briefe wirst Du Dich gewiß zu freuen haben. Du weißt ja wie man, wenn auf lange Dürre der Regen folgt, das Gras wirklich kann wachsen sehen.

Stolpe, d. 26. November 1803.

Erfreulicher, lieber Freund, hättest Du unsere erneuerte Correspondenz nicht eröffnen können als mit der Nachricht von der Herausgabe Deiner Gedichte und Rhapsodieen, und die Ironie, die Du dabei mit der Bescheidenheit treibst, zeigt mir daß Du noch ganz der alte bist. Das niedliche Talent chen Ideen zu poetisiren! Es wird sich recht artig ausnehmen in dem Liebhaber-Concert! Aber es mag sich nur rüsten Solo zu spielen und die Pausen der Übrigen selbst auszufüllen; denn in den eigentlichen Partituren des Concerts wird diese Stimme aus guten Gründen nicht viel Noten haben. Die Zuhörer werden hernach mit besserm Gemüth applaudiren als die Mitspieler. Jammerschade daß sie auch gegen den reinen Saz keine Vergehungen auftreiben werden, sondern die strengste Schule anerkennen müssen. Der reine Trochäus hat schon lange bei mir im schwarzen Register gestanden, und ich hoffe Voß giebt uns noch eine neue Ausgabe des Homer und Virgil ohne diesen hinkbeinigen Freund. Die Zeitmessung steht schon eine Weile bei mir leider ungelesen. So gern ich von Allem etwas verstehe, und es auch gewöhnlich frisch drauf los wage, kühner als ich sollte, so hat mir

doch das Hineinsehen ein heimliches Grauen beigebracht, daß ich hier gewiß die Grenze meines Verstehens sehr bald finden werde. Ich mache dabei eine Nebenspeculation auf Deine Gedichte. Außerdem daß ich stark hoffe zu den Manchen zu gehören, die das Talentchen interessirt, habe ich große Lust die metrische Kunst darin als eine Beispielsammlung zu gebrauchen.

Was Deine Rhapsodien betrifft, so wollte ich wir könnten einen Tausch treffen. Du trätest mir eine gute Partie von den Gedanken ab, die ich sehr gut würde brauchen können, und ich gäbe Dir dafür so viel Du willst von dem Muthe, den Du nicht brauchen kannst. An Deine Polemik glaube ich sehr; aber auch an ihre Unsichtbarkeit. Von diesem Talent hast Du überhaupt so viel daß ich gern eine vergrößernde Endung dran hinge, wenn wir eine hätten, und hier wird es recht unabsichtlich und unbewußt in seiner Glorie strahlen, so daß ich mich königlich darauf freue von allen Seiten betrachtet. Wer ist denn aber der unstreitige Philosoph Müller? Die unstreitigen Philosophen sind so rar in der Welt wie die ächten Brüder, und ich möchte nicht gern daß mir einer entginge den ich irgend aufspüren kann. Ich sehe gar zu gern in ihnen — ich denke diese Eitelkeit ist verzeihlich — was ich gern wäre und leider nicht bin. Uebrigens hoffe ich ein von Dir Ereirter leugnet den gemeinen Standpunct nicht nur in Deinen Rhapsodien, sondern überall. Denn gewiß glaubst Du nicht, daß mit diesem halsbrechenden Voltigiren von einem auf den andern die Philosophie bestehen kann, so wie ich mir einbilde, daß die Seiltänzer zu Pferde selten gute Reuter sind. Vielmehr stimmst Du wohl ein, daß dieses gänzliche Ableugnen der wahre goldne Vlies-Orden der sittlichen Vornehmigkeit ist.

Von der poetischen Schule kann ich, da ich so ganz unpoetisch bin, entweder gar nicht oder wenigstens nur sehr unpartheiisch reden. Was sie hervorbringt kann ich wol nicht recht beurtheilen; der Alarkos ist mir was die Form und die Kunst betrifft ein wahrer Pendant zur Lucinde, der Lakrymas hat bei vielem was ich für schöne Anlagen halte eine Schülerhaftigkeit, der man eigentlich die Presse verweigern sollte, wie man den Kindern kein Fleisch

giebt vor den Pocken. Die Blumensträuße habe ich leider noch nicht gelesen. Aber was den Weltbegriff und die Weltverhältnisse dieser Schule betrifft, so glaube ich mit Dir, daß der Grund warum sie eine Sekte bildet mehr außer ihr liegt als in ihr. Wenn man betrachtet, wie gänzlich verschieden in ihren Productionen und in ihren Principien (wenigstens in der Art wie sie dazu gekommen sind, und wie sie sie selbst ansehn) Fr. Schlegel, Tieck und A. W. Schlegel sind, und immer sein werden, so muß man wohl gestehn, daß hier keine Neigung sein kann offensiv eine Sekte zu bilden, sondern höchstens defensiv; sie könnten also unmöglich existiren, wenn die Andern, die sich die alte Schule zu bilden einbilden, nicht offendirten. So scheint mir auch Goethe's Protection nur von dieser Seite erzwungen zu seyn; und jene drei glauben eben so wenig an die Gleichheit seiner poetischen Principien mit den ihrigen als er daran glaubt; aber man hat sie mit Gewalt an einander gedrängt. Sie brauchen ihn nur wie am Anfange des vorigen Jahrhunderts die Philosophen die chinesische Moral gegen die Orthodoxen brauchten. Wenn nun diese darauf dem Confucius immer vorgeworfen hätten, er wäre ein Wolfianer und ein Deist, hätte er nicht am Ende aus der Unterwelt herauskommen müssen um zu fraternisiren? Daß auch die Eugenie protestirt muß ich Dir glauben, ich habe sie noch nicht; aber die Sonette darin sind mir etwas verdächtig.

In der Philosophie sind Gott sei Dank die Revolutionen gar zu schnell gewesen, als daß man von einer Sekte reden könnte. Auch giebt es da leider keinen olympischen Jupiter. Jacobi hätte es zu sein verdient, und hätte es werden können, wenn es ihm gefallen hätte, tüchtige ganz unpolemische Darstellungen seiner Philosophie zu geben, und sich dann weiter in nichts zu mischen. Welche Eigenschaft ihn daran gehindert hat weiß ich nicht: aber im Vertrauen, er scheint mir auch ein wenig die Jüngersucht zu haben. Dies ist ein schreckliches Uebel, eine Art von geistiger Menschenfresserei, oder wenigstens Menschenfängerei. Es begegnet mir manchmal zu denken, wie ich wol sein würde, wenn ich etwas Rechtes wäre. Nun ist dies freilich, um mit dem eben übersezten Plato zu reden,

eine lächerliche Frage was dann sein würde oder nicht sein: denn wer kann es wissen? aber zum Selbststudio gehört es doch, und ist auch sonst ganz angenehm. Zu der Jüngersucht habe ich nun bei diesen Untersuchungen auch nicht das Differentiale in mir gefunden. Die Sklaverei scheint mir von beiden Seiten gleich arg zu sein. Man sehe nur wie sich Schelling behängt mit dem Hegel, A. W. Schlegel mit dem Bernhardi, Jacobi mit dem Köppen. Warlich die Lust vergeht einem wol, so etwas zu fangen oder zu verschlingen.

Sehr tröstlich war es mir daß Du von meinen Grundlinien das erste Buch vollendet hast. Dies ist unstreitig die schlechteste Parthie davon; und ich glaube, ich würde es jezt in vierzehn Tagen besser machen als es damals in zwei Monaten geworden ist. Es ist gewiß ganz unkünstlerisch daß ich bei diesem Bewußtsein ziemlich gleichgültig bin, und ich schließe daraus daß ich niemals werde ein leidlicher Schriftsteller werden. Dafür lege ich mir wie die Unbesonnenen pflegen den Ruhm des guten Herzens bei, und glaube, ich denke gar nicht an meinen eignen Ruhm sondern nur an die Ehre Gottes, und rede eben wenn mir's der heilige Geist befiehlt, sollte es auch manchmal nicht besser sein als Br(uder) Pfuhl in Niesky. Die Sachen werden doch gesagt, und es kann irgendwo einen erwecken. Die Reden über die Religion sind auch bei'm Lichte besehn schlecht genug; aber hätte ich sie damals nicht frisch weg geschrieben, jezt würde ich sie gewiß nicht besser schreiben sondern gar nicht. Eben heute habe ich einen kleinen Dialog, den Lysis, vorläufig vollendet und schicke ihn zur Kritik an Spalding und Heindorf. Wärst Du nicht Deines Königs, Dein eigner, und der ganzen Gemeine der Gläubigen Chargé d'Affaires, so würde ich Dich bitten, dem Gericht, das darüber gehalten werden soll, mit beizuwohnen. Hier hoffe ich mir wenigstens einige reelle Verdienste zu erwerben, wenn anders nicht meine Vorstellungen vom Plato, von der Kritik und vom Uebersezen ganz unrichtig sind. Sollte dies leider der Fall sein: so thäte ich wohl am besten auszugehn; denn das wäre ein Zeichen daß es gewaltig rauchte. Sollte mich dieses Geschäft nach und nach zu der Meinung bringen, ich könnte wol dem Plato ab-

lernen, Dialoge zu machen, wie sie sich eben jezt machen lassen, so würde ich hernach wol einige schreiben, die eben Alles enthielten was ich zu sagen habe, und dann auch keinen Buchstaben mehr von Philosophie. Doch wie weit sehe ich hinaus, da ich mit der elendesten Gesundheit in dem infamsten Klima kaum die nächste Woche vor mir sehe.

Von den Grundlinien sagt man nebenbei allgemein ich sei gar zu schlecht mit Kant und Fichte umgegangen; ich erwarte ob Du das auch finden wirst, und werde Dir es überhaupt nicht erlassen, daß Du Dir Dein Urtheil vorbehalten hast, hoffentlich nemlich nicht nur es zu fällen, sondern auch es abzugeben.

Zur Jenaischen Literatur-Zeitung bin ich leider schon enrollirt, nicht daß es mir an sich leid thäte — wiewohl eben wenig geschrieben wird, was einem Freude machen könnte zu beurtheilen — sondern ich wäre lieber von Dir vorgeschlagen worden. Nun ist es von A. W. Schlegel geschehen, und so sehr ich den ehre, so ist mir doch etwas bang in welcher Gesellschaft er mich vorgeschlagen hat, und ob mich Goethe nicht für eine Art von Schildknappen nehmen kann, wenn er darnach urtheilt. An Deiner Parodie*) muß der Olympische Jupiter großes Behagen gefunden haben, selbst wenn ihm die Ironie die mit darin liegt nicht entgangen ist. Und wenn Du unglücklicher Weise auf Deinem friedlichen Wege aus Mißverstand solltest angefallen werden von den Troern oder Achäern, so wird er Dir dieser *κνίσσα* eingedenk einen Gott senden, der Dich geleitet ohne Dich in Nebel zu verhüllen. Hoffentlich wirst Du doch auch an jener Zeitung arbeiten? wenn nur das neutrale Chor darin recht stark besezt wäre! Manches Posaunen-Solo wird doch vorkommen, wofür sich unser Eins nur durch jenes schadlos halten kann. Lieb ist mir's indeß, daß dieses Institut entsteht, wiewol in der Art und Weise Manches jovialischer ist als des Jupiters würdig.

Wie ist es denn mit Deiner Pariser Bibliothek geworden? Bei meiner Abreise war es noch nicht recht entschieden. Und mit wem

*) Vergl. Briefwechsel III. 368.

lebst Du denn außer dem doch auch interessanten officiellen Leben am meisten persönlich und schriftlich? Weißt Du viel von Gentz? Bücher hat er nicht geschrieben seit er in Wien ist; wahrscheinlich desto mehr Bankerotte gemacht. Steht auch Henriette Mendelssohn noch in den alten Gnaden bei Dir?

Fragen könnte ich noch sehr viel, und Du wirst unsre briefliche *φιλια* noch lange als eine ungleichartige betrachten müssen, wobei Du das Meiste hergiebst, besonders was das Interessante betrifft, und Dich hernach mit der *τιμή* begnügst. Laß Dich das aber nicht abschrecken, sondern bleibe bei Deiner guten Gesinnung; ich bedarf ihrer sehr.

Stolpe, d. 14. December 1803.

Gegenüber Deiner Schnelligkeit erscheine ich mir sehr langsam mit meinem Antworten. Indeß mußt Du das verzeihen, wenn Du, wie ich vorausseze, schon weißt, daß ich nicht das Talent habe meine Zeit so zu gebrauchen wie Du, dem so zu sagen kein Augenblick davon verloren geht: da ich jeden Abend klagen muß daß ich weit mehr hätte thun können als wirklich geschehen ist. Und doch habe ich niemals in so vielfacher Verbindung gelebt als Du, sondern mich immer in einem engen geselligen Kreise gehalten. Heute will ich indeß, wenigstens in Beziehung auf den Posttag nichts zu klagen haben, und nichts soll mich zwingen eher aufzustehen bis ich Deinen Brief wenigstens zum Theil beantwortet habe. Nein, wir wollen nicht wieder Laodiceisch werden, und Du hast ganz Recht, daß es unnatürlich wäre, wenn wir uns von einander entfernen wollten. Innerlich und idealistisch betrachtet ist es ohnedies unmöglich. Eben weil wir etwas Bleibendes und Beständiges in uns haben, können wir auch niemals aufhören uns zu kennen, und auch nach der längsten Unterbrechung würde ich doch nur lächeln, wenn die Menschen mich versichern wollten, Du habest Dich nun ganz verändert, — ein Fall in dem ich mich schon mehr als einmal befunden habe. Die Menschen wissen eben nicht die unveränderlichen Größen in der Gleichung von den Coefficienten zu unterscheiden, weil in ihnen eben alles Coef-

ficient ist. Doch jenes Unvermögen in der Beurtheilung erstreckt sich in der That noch viel weiter als die eigne Unfähigkeit des Seyns; es giebt viele Menschen die in der That nicht wenig in sich selbst haben, aber doch nicht im Stande sind das eigentliche Innere eines andern Menschen herauszufinden. Dies ist die Ursache, warum wir auch von Menschen die uns etwas werth sind so oft weniger verstanden werden als wir wünschten, und warum uns unser Talent des Verstehens, wenn wir ehrlich sein wollen, etwas ausgezeichnet erscheinen muß. Insofern man irgend etwas Inneres kann äußeren Umständen zu verdanken haben, glaube ich daß wir hievon immer etwas auf Rechnung der Gemeine sezen können. Das zeitige In sich selbst schauen und in einem solchen Detail, wie es fast nur dort möglich ist, bildet gewiß den reifsten Menschenbeobachter. Es scheint mir gewissermaßen eine Pestalozzische Anstalt zu sein; die Verhältnisse sind sehr einfach und nur wenige in die man gesezt wird; aber man lernt sie gründlich zu behandeln, und gelangt zur Fertigkeit und zur Besonnenheit, die hernach mit dem vermehrten Stoff in der Welt bald eben so sicher umzugehen weiß. Als ich vor anderthalb Jahren in Schlesien war, hätte ich gern recht viel mit der Tschiersky davon geredet, wie viel werth es mir ist in der Gemeine gewesen zu sein, und mein Wunsch war, ihr eben so offenherzig zu beichten wie Du dem ehrlichen Zembsch gethan hast. Allein sie kam mir mit einer großen Hartnäckigkeit entgegen nicht zu hören und nicht zu glauben, und ich konnte sie zu wenig sehen um diese zu überwinden. Sie wollte Alles nur auf das gute Lernen beziehen, und auf die Bewahrung vor dem Bösen; und dies war doch offenbar das Wenigste. Nicht einmal so weit konnte ich mit ihr kommen, daß ich sie aufmerksam darauf machte, wie viel es werth wäre daß man zeitig lernte die Welt von einer Idee aus zu betrachten; sondern sie meinte, dabei könnte wenig Gewinn sein, wenn man die Idee hernach fahren ließe. Hier hätte es nun gegolten ihr mein Glaubensbekenntniß abzulegen über das eigentliche Esoterische des Heilandes und der Gemeine, wenn ich Zeit gehabt hätte. Wirklich bin ich überzeugt, daß die Herrnhuter, von denen der Mühe werth ist zu

reden, recht guten Grund haben in der Religion, nur freilich in der Theologie und Christologie ist er sehr schlecht; aber das ist ja das Exoterische. Daß sie Beides nicht von einander trennen können, und um mit Zembsch zu reden, die Sohlen doch immer für den Grund und Boden halten, ist schlimm, und ich glaube nicht, daß es mir wie Dir hätte gelingen können zwischen der Scylla und Charybdis hindurch zu kommen, — am wenigsten im Gespräch. Billige ich von dem was sie sagen, den esoterischen Gehalt, so ziehen sie es mit auf das Exoterische, und es wird wenigstens eine genommene Heuchelei wenn auch keine gegebene. Wollte ich ihnen aber mein Esoterisches geben in einer andern als ihrer exoterischen Sprache, so ist ja das offenbar gegebene Skandal der Freigeisterei gar nicht zu vermeiden. Darum habe ich mich auch mit den lieben Brüdern Dober und Schneider gar wenig eingelassen, und nur mit meiner Schwester recht ordentlich geredet, der die Wemuth aus den Reden Armesünderwesen genug war, und die sich auch in die Apotheose des Heilands und des heiligen Geistes zu finden wußte. Ich gestehe Dir gern, der Brüder unmäßiges Anhangen an ihrem Exoterischen und meine eigne Unfähigkeit, unter dieser Bedingung zwischen der Heuchelei und dem Anstoß durchzukommen, ist das Einzige was meinen Wunsch einmal wieder unter den Herrnhutern zu leben zurückhält. Denn das auf allen Seiten so erbärmliche Wesen in der Welt, dem ich zwar ruhig und ohne eine Ansteckung zu fürchten zusehe, aber das mich doch auf mancherlei Weise stört, und in das ich nicht thätig eingreifen kann, wäre sonst für mich ein mächtiger Bewegungsgrund dazu. Du kannst diesen nicht haben, denn in Dir ist doch etwas zu einem hohen Grade der Virtuosität ausgebildet, nemlich das Talent mit den Menschen zu leben. Ueber diese Kunst habe ich Dich immer beneidet, nicht nur wegen der Wirkung, die Du dadurch außer Dir hervorbringst, — diese bewundere ich zwar, aber ich kann sie entbehren —, sondern mehr deshalb, weil Du Dir alle weltlichen Verhältnisse so unschädlich zu machen weißt, daß sie Dir von Deinen Kräften und Deiner Zeit nichts rauben, und neben ihnen Dein inneres Leben immer ungestört fortgeht, da bei mir aus

Ungeschicktheit und Unbeweglichkeit beides in beständiger Opposition ist. Du hast dadurch, — das beständige und gleichere Gefühl von Dir selbst nicht einmal in Anschlag gebracht —, wenigstens zwanzig Lebensjahre vor mir voraus. Aber Du hattest diese Kunst schon in der Gemeine, und sie ist Dir gleichsam angeboren. Einen kleinen Vortheil, denke ich, bringt mir dagegen meine Ungeschicktheit; ich glaube nemlich es giebt noch mehr Menschen, die mich als Mensch ordentlich verstehen als Dich; eben die Ungeschicktheit ist ihnen ein Wegweiser durch das Negative zum Positiven, wie sie überhaupt eher vermittelst der Mängel zum Innern eines Menschen gelangen als vermittelst der Vollkommenheiten. Deine Lebenskunst nun bietet ihnen dergleichen nicht, darum nehmen so Viele bei Dir das allerpositivste für eine Negation; weil sie von dem Innern nichts herausblicken sehn auf disharmonische Art, so glauben sie nicht daran, und die Kunst des äußern Lebens, das doch von innen heraus so eigen erleuchtet wird, erscheint manchen als gemeine Frivolität, die sich nur äußerlich einen philosophischen Firniß aufgelegt hat. Mißhandlungen genug habe ich freilich auch in der Beurtheilung zu dulden, aber doch so totale nicht. Dafür aber habe ich auf der andern Seite zu klagen, daß von meiner Bildung, meinem Scharfsinn und besonders auch meiner Gelehrsamkeit viele Menschen viel zu viel halten, und ich fürchte es wird früher oder später ein schlechtes Ende nehmen, wobei mir nur die Beruhigung bleibt, daß ich niemals darauf ausgegangen bin mich für mehr zu geben als ich bin, und daß es doch unmöglich ist öffentlich und direkt gegen die gute Meinung der Menschen zu protestiren. In der Philosophie werde ich immer nur ein Dilettant bleiben, und wenn sich nichts auf diesem Gebiet erhalten kann als systematische Kunstwerke, so wird gar bald keine Spur von mir gefunden werden. Mit der Gelehrsamkeit sieht es noch schlechter aus, besonders seitdem ich in diese Wüste versezt bin, wo es mir so gut als unmöglich gemacht ist das Kapital zu vermehren. Das Einzige worin ich es vielleicht zu etwas hätte bringen können für die Welt ist wol die Philologie in jenem höheren Sinne, wie sie Schelling nimmt, und jeziger Zeit wol Niemand besser darstellt

als Friedrich Schlegel. Meine Ideen würden wol nicht so viel umfassend sein als die seinigen, und meine Construction nicht so groß, aber die Ausführung vielleicht in mancher Hinsicht tüchtiger und brauchbarer. Allein diese höhere Philologie hat keine andere Basis als die niedere, und ohne große Virtuosität in dieser schwebt jene nur in der Luft, und kann vielleicht sehr wahr sein, aber sich nicht beweisen, und bleibt immer dem Unglück ausgesezt, daß ihre Gebände nur für Luftschlösser gehalten werden. Hier fehlt es mir nun noch gar sehr, und ich werde mich deshalb nie an etwas Großes wagen können, wie Wolf oder Schlegel, (wenn er die Geschichte der griechischen Poesie wirklich ausgeführt hätte,) sondern nur an solche Einzelheiten wie den Platon; wiewol auch hier immer noch den gründlichen Lesern der Zweifel bleiben wird, daß auf dem Gebiete der niederen Philologie noch Entdeckungen gemacht werden können, die das ganze Gebäude der höheren Kritik, das ich aufzuführen denke, untergraben. In dieser Hinsicht, aber auch noch in vielen andern, scheint mir Schelling viel zu hart über die Philologie abgesprochen zu haben, wie überhaupt zur Würdigung dessen was eigentlich Gelehrsamkeit ist, ich den rechten historischen Standpunkt vermisse. Du siehst, ich habe Schellings Vorlesungen gelesen, wiewol erst flüchtig, es steht mir aber noch besser bevor, denn ich habe übernommen, sie in der Literatur-Zeitung zu recensiren. Ich that es zum Theil in der Hoffnung, daß sie schon würden vergeben sein, und nur um anzudeuten auf was für Arten von Büchern ich ohngefähr Anspruch machte, sie sind mir aber geblieben, und ich werde wirklich nächster Tage dieses schwere Stück Arbeit unternehmen, da das Buch doch seiner Natur nach zu dem *πρόσωπον τηλαυγές* gehört welches Eichstädt der Zeitung wünscht. Gewiß lieber Freund wird ein armer Neutraler auch in der Philosophie seine Noth haben. Nicht geringen Schreck hat es mir gemacht zu sehen daß es eine Art von Pflicht ist, Antikritiken zu beantworten. Davon aber werde ich mich unumwunden einmal für immer dispensiren, und im Voraus erklären, man habe in der Regel keine andere Antwort zu erwarten, als „daß ich den Lesern überließe die Recension mit der Antikritik zu verglei-

chen.“ Nach Eichstädts Brief an mich zu urtheilen wird man doch eine ziemliche Freiheit genießen, und von lästigen Gesezen wenig die Rede sein wenn man sich ihnen nicht unterwerfen will. Dieses also soll Dich nicht abhalten, und ich möchte es Dir förmlich zur Pflicht machen, dem gemeinen Besten der Literatur das Opfer des Mitarbeitens zu bringen. Es wird wenig genug herauskommen, wobei man es der Mühe werth halten wird, Deine Kritik in Anspruch zu nehmen, und da Du dieses Wenige doch gewiß liesest, so kann bei Deiner Art zu lesen und Deiner Leichtigkeit im Schreiben der Zeitaufwand nicht groß sein. Wie nöthig aber Deine Stimme sein wird zwischen der Schlegelschen und Vossischen Einseitigkeit, das mußt Du selbst sehen. Etwas Rechtes kann freilich aus einem solchen Institut nicht werden, bei dem es auf Allgemeinheit abgesehen ist, aber man muß doch mitwirken, um die Masse des Guten darin zu vermehren, und dem Uebergewicht irgend einer Einseitigkeit entgegen zu arbeiten. Uebrigens überzeuge ich mich, daß die Kritik als Kunst weiter kommen würde, wenn man sie privatim betriebe. Auch habe ich für mich das Project, meine kritischen Aufsäze, wenn ihrer erst mehr sein werden, von allem entkleidet was sie als Recensionen an sich haben mußten, und mit Kritiken älterer Werke vermischt einmal besonders drucken zu lassen. Dann denke ich mich auch über Fichte's Sittenlehre und Naturrecht, vielleicht auch über den Spinoza und einige Werke des Aristoteles ausführlicher auszulassen als in den Grundlinien geschehen konnte. Was Du über diese sagst hat mir zur großen Beruhigung gereicht, denn in der That hatte ich vorher gar wenig Tröstliches darüber gehört. Ja es hatte mich ohnerachtet alles Komischen was darin liegt gar sehr niedergeschlagen daß ein Mann, den ich für einen sehr guten Kopf halte, das erste Buch fast zu Ende gelesen hatte als er immer noch in der Meinung stand, ich werde erst ein eignes System aufführen und von diesem aus die andern beurtheilen. Lächerlich ist es, da ganz deutlich die ersten Zeilen das Gegentheil enthalten: aber kann mich nicht eine solche Begebenheit ganz verhärten gegen alle auch gerechte Klagen über Unverständlichkeit? Gegen diese Gefahr ist mir nun auch Dein Brief

ein Gegengift. Denn da Dir meine Ideen im Ganzen so deutlich geworden sind, so kann ich allerdings, wenn Du nicht bei allem Einzelnen ein eben so bestimmtes Gefühl des Verstehens hast, die Schuld nur in meinem Vortrage suchen. Da ich das Citiren einzelner Stellen vermeiden wollte, ich glaube mit Recht, so hätte ich doch bestimmter andeuten sollen, wo ich eine einzelne Stelle im Auge hatte; hier habe ich der Kürze zuviel aufgeopfert zum Nachtheil der Verständlichkeit, und mich zu streng an die Art gehalten, wie die Alten dergleichen behandeln, da doch die litterarischen Verhältnisse so ganz verschieden sind. Wenn es nicht auch Ironie wäre, daß Du einer zweiten Auflage erwähnst, die eine Arbeit von mir niemals erleben wird, so würde diese gewiß ein Paar Bogen stärker werden, um hier nachzuhelfen. Mit den Absäzen habe ich gedacht, daß wer sie nicht selbst findet, dem würden auch die Andeutungen auf dem Papier nicht helfen, und diese schienen mir um so weniger schicklich, da in der Sprache eigentlich gar kein Absaz ist, sondern jede Periode grammatisch betrachtet auf gleiche Art mit der andern verbunden. Daher glaube ich auch daß das Ermüdende tiefer liegt, nemlich in dieser Behandlung der Sprache, die zu sehr von der abgebrochnen französirenden das Gegentheil ist. Ich meinestheils finde auch die Reden ermüdend, ohnerachtet in diesen die Perioden nicht so sehr in einander geschmiedet sind. Hoffentlich wirst Du mir noch entdecken helfen, wo der Fehler eigentlich liegt. Das dritte Buch finde ich auch am besten geschrieben: aber doch bin ich mir nicht bewußt, daß die Idee des Styls sich erst während der Arbeit vollendet hätte, nur die rechte Fertigkeit fand sich erst während derselben, und ich hätte vorher kleine Studien darin machen sollen, dann wäre nicht das erste Buch selbst ein ziemlich schlechtes Studium geworden. Dieses möchte ich überhaupt gern großentheils umarbeiten. Den Perioden thust Du auch meines Erachtens zu viel Ehre an, wenn Du überhaupt von Rundung sprichst: ich möchte sie eher durchaus viereckig nennen, nur nicht in dem antiken Sinn eines *ἀνὴρ τετράγωνος* — sondern eben wegen jener Schmiedearbeit und wegen des Ermüdenden, das eine unübersehliche Menge dicht an einander stehen-

der Quadrate auch haben würde. Indeß ist dieser Charakter dem Ideal wesentlich, welches mir vorschwebte, nur glaube ich etwas mehr Fassung könnte nicht schaden und würde das Ganze besser heben ohne jenen Character zu verdunkeln. Mit dem Gedankenwalde aber, lieber Freund, steht es sehr mißlich aus. Zeugs genug freilich, aber es kommt mir vor wie ein Westindischer underwood von Cactus und dergleichen, durch den man sich schwer durcharbeitet, der aber am Ende Alles aus einer einzigen Wurzel gewachsen ist; die Späne dagegen sind von dem Sevietania-Mahagony, die doch ein ganz anderes Ding ist. Ein förmliches Buch, wie die Grundlinien, ist vielleicht immer ein solcher „underwood," und eine Sammlung von Gedankenspänen ist etwas weit Größeres und sezt mehr voraus. Auch sind mir die wenigen von mir im Athenäum, in den Lucindebriefen und den Monologen (welches beides wol keine Bücher sind) viel lieber als die ganzen Grundlinien. Deine Frage, ob sich das System der Ethik anders zur Sittlichkeit verhalten könne wie die Kunstlehre zur Kunst, ist Dir wol nicht Ernst? oder Du müßtest mir leider zutrauen, daß ich mit großem Unbewußtsein so vernemlich, als ich glaube daß es wenigstens zwischen den Zeilen steht, gesagt habe, es könne unmöglich anders sein. Ich glaube nemlich daß eine Kunstlehre auch aus zwei verschiednen Theilen bestehen muß, wie meine Ethik bestehn würde, einem analytischen, der nur die allgemeinen Bedingungen befaßt unter denen ein Kunstwerk existiren kann, welcher dann alle mechanischen und Polizeigeseze befaßt, und dann einem synthetischen, der die Characteristik enthält. Auf Jacobi's Urtheil — denn er wird wol nicht wie Fichte niemals Zeit haben, zu dessen diplomatischem System es gehört mich nicht anzuerkennen und auch keinen Krieg mit mir zu führen — bin ich sehr begierig. Das über Dein Fragment ist mir wunderlich genug vorgekommen. Will denn Jacobi ohne Poesie durchkommen? und ist es also auch unbewußt daß er sich immer in poetischen Formen hält, wo der Inhalt seiner Philosophie nicht poetisirt? Da sinkt mir eine große Hoffnung. Denn ich hatte hieraus geschlossen, er wisse recht gut daß auf der andern Seite auch der Inhalt poetisire, und hielte seinen Gott für ein poe-

tisches Produkt, und nicht für ein plastisches metaphysisches Werk, und es wäre ihm rechter Ernst mit dieser Verbindung. Was denkt er sich aber mit seinem Glauben wenn er nicht Poesie ist? Soll er ein Surrogat des Wissens sein, oder doch dem Wissen gleichartig, so gestehe ich daß ich kein schlechteres Behelf kenne. Und wie versteht er es denn daß der große Punkt in der Philosophie das Principium individuationis ist? Fast muß ich fürchten daß er dies blos materiell versteht und physisch! Aber sollte es Dir nicht leicht sein, ihm, um Schlegelisch zu reden, diese seine eigne Idee zu potenziiren und ihn dadurch zu bekehren? Eigentlich freilich müßte es ihm Dein Fragment schon gethan haben, welches ich nur neben dem, daß ich es wahr finde, auch schön finden muß, und Dich besonders auch, wenn ich etwas Einzelnes nennen soll, um das köstliche Bild von der Geographie beneide. Das Ausgehn von der Individualität bleibt aber gewiß der höchste Standpunct, da er zugleich den der Allgemeinheit und der Identität in sich schließt. Ist denn die ganze Welt etwas anders als Individuation des Identischen? Und kann man sie also erreichen, wenn man, wie Schelling troz seines Rühmens von der Indifferenz meines Erachtens nach thut, sich nur auf den einen Pol stellt? Wenn nun aber die strenge Philosophie der Gegensaz ist zur Poesie, wie soll man das unstreitig Höhere nennen, was Beide verbindet? Im Göttlichen ist es eben die Weisheit, die, wie Platon sagt, nicht mehr philosophirt, sondern bei der Gedanke und Bildung Eins ist; bei uns ist es eben, was Du die Einheit des Lebens nennst, die lebendige Persönlichkeit, die auch nachbildend jenen Gegensaz in sich zu überwinden sucht, wenn dies gleich nie völlig zu Stande kommt. Wer nun aber die Philosophie und das Leben so strenge trennt, wie Fichte thut, was kann an dem Großes sein? Ein großer einseitiger Virtuose, aber wenig Mensch. Freilich ist Schelling eine ungleich reichere Natur; aber ich fürchte doch fast daß er Fichte's ähnlicher ist als man denkt. Mir ist es nemlich immer verdächtig, wenn Jemand von einem einzelnen Punkt aus auf sein System gekommen ist. So Fichte offenbar nur aus dialektischem Bedürfniß um ein Wissen zu Stande zu bringen, daher er nun auch

nichts hat als Wissen um nichts als das Wissen; seitdem ich dies recht inne ward, wußte ich, wie es mit ihm stand. Schelling nun geht es wol eben so mit der Natur. Freilich wer die Natur wirklich construirt hätte! aber wer eine vorher wollte so und so, mag schwerlich die rechte haben. Auf Deine Novellen bin ich begierig.

Wenn Du am Plato nicht corrigiren willst sondern nur anticipiren, so laß Dir ihn nicht von Spalding geben: denn er ist jezt nur zum Corrigiren in Berlin, und zum Genuß noch gar nicht geeignet. Ein eigner Unstern waltet über dieser Arbeit. Ich muß nun Alles was ich schon gemacht hatte noch einmal machen, weil Frommann mit der eigensinnigsten Ungerechtigkeit meine Mannscripte nicht herausgeben will, ohnerachtet ich sie mit Geld aufgewogen habe.

Du weißt, es wird nichts von mir fertig, und so geht es diesem Briefe auch. Ich muß abbrechen und noch Manches versparen, damit mir die Post nicht davon geht.

Stolpe, d. 24. Merz 1804.

Eine solche Entdeckung, wie die, welche Du mir mittheilst, ist gewiß viel interessanter als die Erörterungen über meinen Brief hätten sein können, und es freut mich nicht wenig, daß Du auch darin noch der Alte bist, mir einigen Sinn dafür zuzutrauen.*) Nach dem was ich sonst hörte, selbst was ich von Fr. Schlegels Interesse für sie bei seinem lezten Aufenthalt in Berlin erfuhr, konnte ich mir mit dem besten Willen Paulinen nur als eine frivole Grazie denken, und natürlich ist es wol, da sie den Gesellschaften nur Scherz und Wiz und Laune giebt, und mit dem Höheren gar keine hetärische Verschwendung ausübt, daß Viele auch des Urtheilens nicht Unfähige die sie kennen, sie dennoch nicht anders sehen. Daß diese demnächst, da Du ja auch gar unbekannt lebst, glauben, Dein Verhältniß könne nur eine Intrigue sein, ist auch ganz in der Ordnung. Ebenso natürlich aber muß es Dir auch sein, daß ich unbedingt glaube, wo Du an einem Weibe das findest, was Du von dieser rühmst. Ich

*) Zum Verständniß des Folgenden vergl. Rahel I. 263 und a. a. O. Varnhagen's Galerie von Bildnissen I. 298 ff.

hoffe Du wirst mir, wenn Du irgend dazu kommen kannst, noch recht viel von ihr sagen, weil ich doch zu den gewiß Wenigen gehöre, die sie ordentlich mit verstehen können, um so mehr da auch solchen Studien meine jezige Lage höchst ungünstig ist, und ich Alles nur aus der zweiten Hand beziehen kann. Vorzüglich interessant wäre es mir zu wissen, auf welche Art eine solche Natur einen Geliebten haben kann, — vorübergehende Begünstigungen, die der Welt am ärgerlichsten sind, mir aber gar nicht, schließe ich hier nicht mit ein —, der nur eines beschränkten Vertrauens von ihr empfänglich ist. Dies ist ein sehr wichtiges Kapitel in der ethischen Kunstlehre der Liebe. Gewiß ist es der Aspasia mit dem Perikles auch so ergangen, aber wol nur aus Mangel eines Bessern; und ich leugne Dir nicht, es wäre mir sehr gelegen, wenn es in dieser Natur läge, daß der bessere Freund voll begeisternder Leidenschaft den unbedeutenden Geliebten verdrängte. Uebrigens hoffe ich hast Du niemals im Ernst an der Ewigkeit der Jugend des Geistes gezweifelt; wenn die nicht wäre, wäre es ja für einen nicht gemeinen Menschen unsittlich auch nur so alt zu werden als wir schon geworden sind.

Du hast nun außer Paulinen auch noch die Staël, und hast auch den Historiker in die große Welt eingeführt, und ich sollte billig unter diesen Umständen mit mir selbst noch eine Weile zurückgeblieben sein. Könnte ich nur Deinen König sicher und bald nach Schweden zurückgeleiten, damit Du von dieser Seite etwas mehr Raum gewännest; sonst fürchte ich, ich werde zu lange warten müssen, ehe ich etwas von Paulinen höre, und auch die Vertröstung auf die Rhapsodieen wird noch länger vertagt werden. Die Arabesken, die schon im Herbst unter der Presse schwizten, sind ja auch leider noch nicht erschienen.

Was Dir Sack von einer Versezung nach Königsberg gesagt hat, kann nur eine weit aussehende Sache gewesen sein, von der mir nichts eigentlich bekannt geworden ist. Vielleicht wirst Du aber seit Deinem lezten Briefe von meiner nun ganz entschiedenen Versezung nach Würzburg gehört haben. Das Klima bekommt mir hier sehr schlecht, für meine Arbeiten bin ich in der ungünstigsten Lage, und

nichts hält mich hier fest was irgend in Betracht gezogen zu werden verdiente. Zudem habe ich von vielen Seiten her erfahren daß Beyme mir gar ungünstig ist, und also sehr unwahrscheinlich, daß ich je sollte nach Berlin zurückgerufen werden. Dies alles waren überwiegende Entscheidungsgründe. Uebrigens weiß ich, daß ich dort von tausend Miseren werde umgeben sein, und Schelling und Karoline sind mir in diesem Verhältnisse furchtbare Gegenstände.

Diese Sache und der Plato, dessen erster Band nun so gut als fertig ist, haben mir auch Zeit und Kopf gewaltig eingenommen, und es wird damit so Gott will immer ärger werden. Ich denke, wenn Alles nach meinem Sinne geht, zu Ende May in Berlin zu sein, und mir dort, weil Ihr doch so etwas vom Fichteschen geschlossenen Staat angenommen habt, einen Paß von Dir zu erbitten zu einer Reise nach Stralsund und Rügen, um doch nicht aus Norddeutschland zu gehen, ohne das Schönste darin gesehen zu haben. Dann will ich nach Schlesien gehn und von da über Dresden nach Würzburg, nicht ohne unterwegens Niesky wiedergesehn zu haben. Meine Zeit in Berlin wird leider sehr beschränkt sein und ich darf kaum hoffen irgend einen von meinen Freunden ordentlich zu genießen. Auf ein paar Nachtstunden aber, ohne Migräne, pränumerire ich doch bei Dir, troz Paulinen und dem König. Auf die erstere möchte ich immer wieder zurückkommen, so sehr interessirt mich was Du von ihr sagst. Der Mangel der positiven Kenntnisse ist für mich nur ein neuer Reiz. Es ist warlich Schade für viele Weiber, wenn sie viel lernen, sie verdunkeln dadurch nur jenes ihnen eigenthümliche genialische Wissen, das bei der Unwissenheit in seinem hellsten Licht erscheint. Ich glaube dies war zum Theil die Ursach, warum ich mir nie getraute mir ein recht bestimmtes Bild von der Gräfin Voß zu entwerfen. Viele Männer die viel lernen, könnten auch wol keinen bessern Zweck dafür haben als es zum Dienst solcher Frauen zu thun, und sie mit ihrem Wissen beliebig darüber schalten zu lassen.

Daß sich Beyme und Lombard das Räthsel der Welt von Fichte lösen lassen wollen ist wirklich sonderbar genug. Man könnte fast denken es läge nur ein Mißverstand des Wortes dabei zum Grunde.

Der Transcendentalphilosophie kann ich, ohne daß eine Pauline mich stört, auch jezt wenig aufwarten, aber ich bitte Dich fahre fort mich nicht ganz mit jener zu identificiren, und laß mich bald wieder etwas hören; wenn es auch nur ein Fragment ist.

Stolpe, d. 1. August 1804.

Freilich hast Du Ursache zu schmollen, lieber Freund, das ist keine Frage. Aber so geht es wenn man es recht gut machen will. Ich wollte an Deinen Gedichten*) ein großes Studium machen, die Metrik mit dem Voß in der Hand daraus lernen, und recht gründliche Reflexionen über die Composition dabei anstellen. Dazu bin ich nun leider nur wenig gekommen, und einige Vergleichungen mit den Elegien aus Paris sind fast Alles was ich in dieser Art habe thun können. Indeß Du weißt, auch das ist schon nicht wenig lehrreich und erfreulich, da mancher große Dichter, wo er ändert, eben nicht das Glück hat zu bessern. Wie hast Du die metrischen Schwächen glücklich behandelt, und dabei auch immer noch den innern Gehalt der Verse vermehrt! Auch bei Aenderungen in der Composition, in die ich mich hie und da nicht gleich finden konnte, sah ich doch immer irgend einen großen Gewinn. In den gnomischen Arabesken ist hie und da die Manier der Goethe-Schillerschen ganz bestimmt zu erkennen: aber Dein Ethos ist weit reiner von ὕβρις, und die Verse wollen wir nicht vergleichen. Wie hat nur Schiller seine Hexameter grade so elend in die neue Sammlung aufnehmen können! So wenig liebe ich mich nun übrigens nicht, daß ich unsere übereinstimmenden Gedanken aus den Monologen in dem verschönernden und verklärenden Spiegel Deiner Poesie nicht hätte wieder erkennen sollen. Den Werth der Zueignung, denk' ich, weiß ich auch zu schäzen, und ich kann Dir nicht genug Freude daran bezeugen, zumal seitdem ich sie so inne habe, daß ich die ganze Composition, die gewiß zu dem schönsten in dieser Art gehört, mit Einem Blick überschaue. Und 30 so schöne Stanzen als diese 20 sind, haben

*) Brinckmann's Gedichte I. Berlin, 1804. Zueignung an Göthe.

wol überall im Deutschen nicht mehr. Es that aber auch ih mit einem solchen Beweise für diese herrliche Versart, nach- ı ihre leidenschaftlichen Vertheidiger so viele gegen sie zu Tage ırdert. Die männlichen Reime sind, glaube ich, im Deutschen ntbehrlich; und wenn unter zwanzig E(ndungen) zweie sind, wo h der herrschende weibliche Reim ohne störend E sich behilft: ist gewiß das Höchste erreicht was die Sprache erlaubt. Nur eine Stanze, wo alle Reime in i oder ü sind, hätte auf mein r minder angenehm als ein andrer gewirkt, wenn sie nicht über- in sich so viel Wohlklang hätte. Ich werde noch öfter auf Deine dichte zurückkommen, und behalte mir auch noch einige Bedenk- keiten vor, die nur heute neben dem Haupt-Eindruck nicht Raum ıen konnten. — Ueber einige grammatische Kleinigkeiten frage ich ch nächstens. Du mußt wissen ich bin jezt sehr hinter der Gram- tik und möchte gern deutsch lernen wo möglich. Ueber den eigent- en Genuß, den ich zumal auf Rügen von Deinen Gedichten ge- ıt, kann ich mich auch leider heute nicht auslassen. Dort hatte mich übrigens auch der gründlichsten Faulheit gewidmet, und habe ht einmal einen einzigen Brief geschrieben. An Dich aber hätte es ohnedies nicht gewagt. Die Leute hatten dort noch einige ıen sehr fatale Gedanken von einer preußischen Occupation, und hätten sie leicht glauben können ich hätte eine geheime Sendung. lit meiner Verpflanzung nach Halle dreht es sich in einem wunder- hen Cirkel umher. Niemeyer denkt etwas von Dir zu erfahren, ın von mir, und ich dagegen von Niemeyer als Massows vertrau- ſtem Agenten. Man scheint etwas angefangen zu haben, und nun icht recht zu wissen was man daraus machen soll. Meinen herz- chen Wunsch in der möglichst freundschaftlichsten Verbindung mit ım zu leben hat Niemeyer durch Spalding auf die unverdächtigste rt erfahren, und heute habe ich ihm selbst geschrieben. Ich hatte orher gern meine Instruction abwarten wollen; aber die kommt och immer nicht. Empfiehl mich nur immer der kleinen Frau, die ir nicht nur gefallen wird, sondern schon gefallen hat. Wolff hat ch auch ganz freundlich über mich geäußert; aber wie ist eine, ehe-

dem glaubte man das, Kometenbahn um diese beiden Sonnen herum auszurechnen? Ueber die Gutachten mußt Du gar nicht schmollen Ich konnte gar nicht glauben, daß sie Dich interessiren könnten, und Du wirst es auch selbst so finden. Darum fiel es mir nicht ein den anfänglichen Vorsaz der strengsten Geheimhaltung unterbrechen zu wollen, wiewol ich Deiner Discretion sehr sicher bin. Nur die entschiedne Gewißheit daß ich nach Würzburg gehen würde macht daß ich einige Lösung von den strengen Banden der Anonymität verstattete, an denen freilich das Büchlein im Lager festgehalten worden wäre ohne je die Welt zu sehen. Nun es anders gekommen ist wünschte ich sehr es wäre noch beim Alten und Niemand wüßte daß ich es geschrieben. Denn es ist ein bedenklicher Stich in mehrere Wespennester.

Von meiner Thätigkeit mußt Du Dir übrigens doch keine zu große Vorstellung machen. Erstlich habe ich wirklich auch nichts gethan in den zwei Jahren als was Du weißt, gelesen zum Beispiel auch fast gar nichts, und dann war doch manches zu den Grundlinien und zum Plato schon vorgearbeitet. Du mußt mir erlauben in Absicht auf die Thätigkeit Dich immer zu bewundern. Es ist nicht nur daß Du nicht spielst und nicht faullenzest, sondern Du hast eine eigne Kunst Deine Zeit auszuarbeiten. Es fallen gar keine Späne dabei: Du weißt aus jedem Augenblick etwas zu machen. Ich dagegen muß immer 10 pro Cent auf Abfall rechnen.

An diese Kunst appellire ich nun auch mit meiner Forderung daß Du mir möglichst viel über den Plato sagen sollst, ob Du mit den Grundsäzen der Uebersezung einig bist? in welchen Stücken ich am meisten hinter meiner eignen Idee zurückbleibe? und wie ich es machen muß, um unbeschadet der Grundsäze mehr Anmuth und Gefälligkeit hinein zu bringen? Wenn alles nach Wunsch geht hoffe ich den 8. oder 9. Septbr. in Berlin zu sein auf etwa vierzehn Tage. Vorher aber schreibe ich Dir noch und hoffe auch das Gleiche von Dir.

N. S. Spalding bin ich unendliche Dankbarkeit schuldig beim Plato. Solche Thätigkeit mußt Du auch in Anschlag bringen.

II.

Briefwechsel mit Freunden.

Halle und Berlin.

1804—1834.

Bünting an Schleiermacher.*)

Stolpe, d. 6. Sept. 1804.

— Und da muß ich Dir zuvörderst sagen, daß ich Dich sammt Deiner von dem gewöhnlichen Treiben der Menschen so ganz abweichenden Originalität sehr lieb gewonnen habe, und Dich aufrichtig als einen wahrhaft edlen Menschen schäze. Anfänglich konnte ich Dich nicht begreifen. Dein äußeres Leben in der Welt glich dem gewöhnlichen; es kam mir noch ärger vor, da Du als Prediger jede Freude und Belustigung der gewöhnlichen Menschen mit vieler Empfänglichkeit umfaßtest. Eine Erscheinung, die ich mir mit dem Bilde, welches ich mir von einem tüchtigen Prediger und besonders von einem reifern philosophischen Geiste, der bessere Freuden kennt, gemacht hatte, nicht als ein entsprechendes Resultat seiner innern Cultur reimen konnte. Gleichwol fand ich überall die Spuren von diesem lezteren, und es mußte daher eine Vereinbarung beider und eine Haltung des Geistes möglich sein, worin man beiden, dem Geiste und den Sinnen, genügen und auf eine für beide anständige Art das Leben genießen könne. Ich ahnte bald, daß das gerade die höchste Stärke des Geistes und gerade das sei, worauf ich seit so vielen Jahren unermüdet hinarbeitete. Dies war die erste Ansicht wodurch Du mir interessant wurdest; denn vieles Wissen hat mich nie für

*) Ein von Stolpe her mit Schleiermacher befreundeter Officier. — Den 31. August (Brfw. III. 403) verließ Schleiermacher Stolpe, verweilte in Stettin und dann in Landsberg einige Tage, in Berlin längere Zeit, den 12. October traf er dann in seinem neuen Aufenthaltsort Halle ein.

einen Mann sehr angezogen. Bei der näheren Bekanntschaft fan ich nun dies nicht allein bestätigt (nämlich die Kraft, die moralisch und körperliche Welt gleich stark, keins durch das andre verlezt, z umfassen), sondern auch eine Fülle der Liebe und Freundschaft i Dir, welche bei weitem noch jenes überwog. Und von meine Seite war der Bund geschlossen, dem Du, mich leise errathenl freundlich entgegenkamst. —

Schleiermacher an Brinckmann.

[Berlin, October 1804.]

Deine Unruhe und meine Schmerzen mögen wol zu gleiche Theilen Schuld daran sein daß es mir nicht mehr gelungen ist Di zu sehn. Und nun muß ich gerade zugleich mit der schönsten Deine Unruhen abreisen.

An dem zurückgehenden Büchlein ist wirklich die Hartley'sche In schrift das beste; ich wünsche daß Du nicht auch so etwas an de zweiten Theile des Platon finden mögest, den Du wol bald erhalte wirst, nachdem ich noch diese Nacht die lezte Hand daran geleg Ein paar Zeilen an die Niemeyer hättest Du mir jezt doch wol nic mitgeben können, aber ich hoffe Du holst es nach. Lebe wol un sorge daß Du den Sturm der Gunst, der Dich nach Schweden z verschlagen droht, glücklich überstehest.

Schleiermacher an Reimer.

Halle, d. 13. Oct. 1804.

Glücklich bin ich angekommen aber spät; erst gestern um Ei Uhr. Alles kommt mir freundlich genug entgegen. Aber Monta über acht Tage muß ich mit allen andern anfangen zu lesen un bis dahin noch welche Noth, bei meiner großen Unbeholfenheit zu mal! — —

den 4. Nov. 1804.

— Ich arbeite bisweilen schon ein wenig für den 3. Band de Plato, aber freilich noch will es nicht viel sagen. Wenn Süver

Dir seine Ausstellungen bestimmt bezeichnet hat so theile sie mir doch mit; denn es ist schwer zu hoffen daß er mir selbst schreibt. Noch bin ich, wie Du leicht denken kannst, in jeder Hinsicht außer Athem, sonst aber geht es mir gut. Die Ethik macht mir schon Freude, und wenn ich sie noch einmal gelesen habe wird sie schon recht gut werden. Das allein war für mich schon der Mühe werth nach Halle zu gehn. Denn ich würde ohne das weit später daran gekommen sein. Auch die theologische Encyclopädie ist mir wichtig und ich denke fast sie zu einem stehenden Collegio zu machen. Vielleicht ist auch die das Erste worüber ich etwas drucken lasse. Denn ein oder das andere aphoristische Compendium möchte ich doch schreiben, es ist eine hübsche Gattung. Steffens fängt an mir recht gut zu behagen, und obschon ich zweifle, daß er mich für einen Philosophen passiren läßt, so scheint er doch auch einige Zuneigung zu mir zu fassen. —

Halle, d. 11. Nov. 1804.

Ich habe mir einmal vorgenommen Dir heute zu schreiben, und so sei es auch ohnerachtet ich izt nur noch sehr wenig Zeit dazu habe.

Süverns Aeußerungen über den Plato sind etwas stark, zumal wenn ich bedenke daß dergleichen gewöhnlich milder gesagt wird als man es meint. Am meisten hat mich das erschreckt von Stellen „in denen Platon nicht sichtbar wäre" und ich bin neugierig auf die Exceptionen gegen diejenigen Anmerkungen die ich selbst als etwas Sicheres aufgestellt habe. In einem Programm eine Kritik zu finden wäre mir ganz recht gewesen, weniger hätte mich eine Recension in Verbindung mit dem Heindorf'schen Dialog befriedigen können, da hier wahrscheinlich von der ganzen Idee in meinem Werke nur wenig die Rede sein könnte. Da nun aber beides nicht geschehen ist, so ermuntere ihn doch ja mir seine Ausstellungen privatim mitzutheilen, welches ja so formlos geschehen kann daß er nur wenig Zeit darauf zu wenden braucht, wenn er sich doch einmal alles was ihm anstößig ist gemerkt hat. Uebrigens weiß ich nicht auf welche Art ich Süvern nützlich sein könnte da er bei seinen unmittelbaren Oberen im besten Kredit steht und sich auch aller möglichen Unterstüzung von ihnen zu erfreuen hat. Mit meinem Einfluß scherzest Du wol

ein wenig; wenn nicht Beyme schon von Gaß gewußt hätte, würde meine Erwähnung so viel nicht gefruchtet haben. Man sagt jezt hier, Hanstein würde an den Dom gesezt werden; das wäre nun etwas aus den Gutachten und würde mich der Idee wegen freuen. — Wie Du zu dem Lied am Meere gekommen bist, begreife ich nicht; ich wüßte gar nicht es bei mir gehabt zu haben. Es muß wohl von Jette herrühren. — Steffens läßt Dir sagen der Druck des Compendiums habe angefangen und er lasse alle Woche einen Bogen drucken. Diese kräftige Natur die von so vielen Verschrobenheiten der jungen philosophischen Welt frei ist gefällt mir je länger je besser; und ohneracht et ich weiß daß ich in kein ganz nahes Verhältniß mit ihm kommen kann, so freue ich mich doch des Grades von Annäherung den ich zwischen uns voraus sehe.

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 24. Nov. 1804.

Ich hätte kein Herz, jemand um Briefschuld zu schelten; aber danken, wenn sie aufhört, das kann ich. Ihr Brief hat mir, und uns, große Freude gemacht. Etwas von Ihnen hat mir Buttmann erzählt. Nun geben Sie selbst so viel Mehreres und Besseres. Ihre Zufriedenheit mit den Menschen um Sie her freut mich herzlich. Ach, es wird doch ein ganz anderes Leben sein, als in Stolpe. Der Druck der Arbeit wird gewiß erträglicher sein, als der Druck im menschenleeren Raum unter der hinterpommerschen Luftpumpe. Den alten Nösselt haben Sie gewiß doch auch in gewissem Grade kennen gelernt. Zum Niemeyerschen Hause gratulire ich. Vater gefällt mir noch mehr als schon sonst durch sein Verdienst um die aristotelische Rhetorik, wenn er Eifer hat für die Einrichtung eines Universitätsgottesdienstes. — Ich höre jetzt, seit drei Sonntagen, durch eine Einladungskarte mit meinem Namen veranlaßt, Fichtes philos. Ansicht des Zeitalters. Ich wundere mich ob ich morgen schon aufhören werde zu hören. Wenn nicht morgen doch bald, das weiß ich. Ein sanfter, aber ein guter: Ferd. Delbrück (auf Verschwiegenheit

rechne ich) sagte beim lezten Herausgehen: so ist es, wenn populär gemein; wenn nicht gemein unverständlich.*) —

Schleiermacher an Brinckmann.

Halle, d. 15. Decbr. 1804.

Wenn ich auch gewiß wüßte, was für jezt nur noch eine Idee ist, mit der ich mich trage, daß ich in den Weihnachtsferien auf einige Tage nach Berlin gehe, so würde ich Dir doch nun schreiben, liebster Freund; denn wer weiß wie viel wir uns in den wenigen Tagen sehn werden, zumal jezt die Winterlustbarkeiten Deine Zeit-Steuer gewiß beträchtlich erhöhen, und mir verbieten einzuholen was ich zulezt unter dem Zusammentreffen Deines Auszuges und der Anwesenheit der Frau von Helwig verlieren mußte.

Daß ich seitdem so viel Zeit gebraucht habe um mich in meinen Verhältnissen gründlich zu orientiren, ist ein neuer Beweis von der Langsamkeit meines Ingenii. Ich war um so ruhiger dabei, da ich unterdeß von Dir mehr als von irgend einem meiner Freunde und recht nach meinem Sinne und aus dem Herzen sprechen konnte. Du findest es gewiß natürlich daß zwei so treue Freunde von Dir wie die Niemeyer und ich, selten zusammen sein können ohne daß die Rede von Dir wäre, und ich sehe sie, wie Du auch natürlich finden wirst, gar nicht selten. Es giebt hier keine interessantere weibliche Bekanntschaft; ihre frische jugendliche Gesinnung, ihre große Unbefangenheit, ihre wirklich seltene Liberalität und eine Tiefe des Gemüths, die man grade bei diesen Eigenschaften nicht leicht voraussezt, dies zusammen hat einen ganz eignen Reiz nicht nur, sondern

---

*) Es gehört zum Gesammtbilde der Wirkung des großen Schriftstellers und Redners auf seine Zeit, und ist auch zur Motivirung einer so scharfen Stellung, wie sie Schleiermacher in einem jüngst veröffentlichten Briefe an Fr. von Raumer (Lebenser. I. 82) und in der in unsrem Bande mitgetheilten Recension der hier berührten Vorlesungen einnimmt nothwendig, eine der Aeußerungen mitzutheilen, welche in diesem, in Berlin sehr angesehenen Kreise von Heindorf, Spalding, Delbrück, Buttmann u. a. wiederholt und mit leidenschaftlicher Schärfe hervortreten, wenn diese Aeußerung auch unser Pietätsgefühl verlezt.

gewährt auch mir wenigstens eine Befriedigung, bei der mir für diese Seite meiner Bedürfnisse wenig zu wünschen übrig bleiben würde, wenn ich sie nur recht frei genießen könnte. Dazu kann ich aber mit Niemeyer immer nicht in das rechte Verhältniß kommen. Eifersüchtig ist er wol nicht; aber er berechnet doch, wie mir scheint, die Zeit die man ihm und ihr widmet, und ich kann ihm nicht recht viele widmen, theils aus absolutem Mangel, theils weil ich glaube er muß meinen Gang erst eine Weile mit angesehen haben ehe wir auf einen recht gesprächigen Fuß kommen können. Schon oft habe ich mir besonders in Beziehung auf ihn Deine Kunst die Menschen zu behandeln gewünscht. Vor der Hand kann sich seine Toleranz gegen mich wol nur auf Spaldings und Deine Liebe zu mir, der ich gewiß auch viel von dem Zutrauen der liebenswürdigen Kleinen zu danken habe, gründen. Denn meine Philosophie, wenn es so etwas giebt, fällt ihm doch in die verhaßte Zone der idealistischen, und meine Frömmigkeit hat wieder den fatalen Anstrich von Herrnhutianischer, der ihm auch herzlich zuwider ist. So kann er also aus sich selbst gar nichts für mich haben als Glauben an meinen guten Willen, der sich nun erst in Schauen verwandeln muß ehe wir uns beträchtlich nähern können. Unter den akademischen Männern ist mir daher unmittelbar Steffens bei weitem der liebste. Ich halte ihn für den tiefsten aus der ganzen Schule, und bei dem sich die Philosophie am wenigsten einseitig gebildet hat, in welcher Hinsicht ich ihn sogar Schelling weit vorziehe. Dabei verabscheut er zu meiner großen Freude die Grobheit, ist ein liebenswürdiger gutmüthiger Mensch, und auf keine Weise mit der menschlichen Societät und ihren wohlhergebrachten Rechten und Gebräuchen brouillirt, so daß er ganz unanstößig ist, wie er denn auch seinen literärischen Ruf unbefleckt zu erhalten strebt. Auch ist er eines seltenen Grades von Unpartheilichkeit fähig, der ihn Dir gewiß auch noch besonders lieb machen würde. Wolf stößt mich doch durch seine Härte und Einseitigkeit so ab, daß nur die Ehrfurcht vor seinem Genie und seiner Virtuosität dem einigermaßen das Gegengewicht halten kann, und daß ich doch kaum das Herz haben werde ihn so wie es sein könnte und

sollte für meinen Plato zu benuzen. Unser redlicher Eberhard scheint ganz verlassen zu sein von der Welt. Philosophiren mag ich nun freilich auch nicht gern mit ihm außer historisch; aber über die alte philosophische Literatur und über die Sprache ist doch viel mit ihm zu reden und von ihm zu lernen. Daher hoffe ich indem ich ihn weniger verlasse als Andere, mit der Zeit seinen Glauben an meinen Atheismus wo nicht auszurotten, doch wenigstens zu besiegen. Auch er erinnert sich Deiner mit vieler Liebe.

Von meiner Professur ist wol das Beste was ich davon zu sagen weiß, daß ich gewiß viel dabei lernen kann, und daß nun wol in ein paar Jahren meine Ethik zu Stande kommen wird, mit der es sonst noch weit länger gedauert hätte. Uebrigens bin ich als Professor vor der Hand gewiß nur sehr mittelmäßig, und kann es, wunderlich genug, auf dem Katheder noch bei weitem nicht zu der Gewalt über die Sprache bringen, die ich doch auf der Kanzel ausübe. Darum sehne ich mich ordentlich danach ein Collegium zum zweiten Male zu lesen, um alsdann mehr für den Vortrag thun zu können, als mir für jezt möglich ist. Das Predigen will noch gar nicht zu Stande kommen, und wenn ich nach Berlin reise, so geschieht es zum Theil mit um diese Sache wo möglich zu beschleunigen.

Den zweiten Band des Platon hast Du nun hoffentlich erhalten. Ich finde besonders in den Einleitungen zu den lezten kleinen Gesprächen Vieles theils zu ändern, theils besser auszuführen. Es ist ein Schicksal dem ich wohl nie entgehen werde daß jede meiner Arbeiten, so wie sie an die Luft kommt, auch eine Rinde von Reue ansezt. In der Literatur komme ich hier fast eben so sehr zurück als in Hinterpommern, weil ich mich im Uebermaaß von Arbeit noch gar nicht über die unmittelbare Nothdurft hinauswagen darf, und Alles was Du mir sagen kannst, wird mir neu sein. Nichts aber so lieb als wenn ich höre daß Deine Rhapsodien sich der Publication nähern.

Sehr erfreulich ist mir das Bewußtsein daß ich bei weitem nicht so eitel und egoistisch bin als dieser Brief, der nur von mir han-

delt. Du mußt ihn aber als einen ersten Missionsbericht ansehen, der auch gewöhnlich nur von den Gnadenbeweisen des Heilandes an den Brüdern selbst handelt. Wenn ich nicht nach Berlin komme, so gehe ich doch, um meinem Herzen einen Segen zuzuwenden, in den Festtagen entweder zu Bruder Zembsch nach Barby, oder zu Bruder *Γοεϑε* nach Weimar.

Lebe wol, lieber Freund, und strafe mich ja nicht mit gleicher Verzögerung. Du kannst höchstens die hoffentlich glücklich vorübergegangne Furcht vor einem neuen Amt, und die scherzhafte Noth Deines Königs zur Entschuldigung anführen. Wenn Du Tacitus*) siehst, so empfiehl mich ihm.

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 5. Febr. 5.

Durch eine unmittelbare Eingebung ist ein kühner Gedanke aus meinem Minerva Haupte ganz gewaffnet hervorgegangen, und hat mich den Wehrlosen bald gefangen gemacht. Wir reisen in weniger als 14 Tagen, so Gott will, nach Rom.**) Und die Recension der Autobiographie, wer könnte sie wol geschrieben haben außer Ihnen? Nicht ganz verstehe ich sie, aber es geht mir völlig damit, wie die Geheimeräthin Meier (Jett-Line Cäsar) von Ihren Schriften sagt, daß sie, ohne sie immer zu verstehen, einen unwiderstehlichen Reiz darin finde. Also auch der Zöllner wird von Ihnen gemustert? Ich las noch nichts davon. Doch ward ich durch andre aufmerksam gemacht. Daß Wolf sich nicht ergiebt in ἐνήνοϑε dauert mich. Sein ist wahrhaftig die Schuld, und noch dazu ist es eine moralische. So ziehe ich mich aus der Sache mit der gewohnten edlen Intoleranz. Seine Recension des N. T. (in welcher ihn auch Delbrück erkannte) habe ich noch nicht gelesen. Traurig daß dieser Pro-

*) Der Historiker Johann von Müller, den Schleiermacher eben auf seiner Durchreise in Berlin kennen gelernt hatte (II. 7).

**) Schleiermacher an Reimer: „daß Spalding nach Italien reist, ist doch ein großer Verlust für den Plato; ich muß mir nun zwei Augen mehr anschaffen.“

phet nur fluchen kann! Aber nichtsdestoweniger ist er ein Prophet. Ein Segner hat geflucht, und solch ein Fluch ist mir behaglich. Lesen Sie doch (oder Sie haben's wohl schon) Delbrücks Anti-Jon in der hall. Litteratur-Zeitung.*) Sie sind nicht zufrieden daß nicht Litterarisches genug sei in meines Vaters Lebensbeschreibung. Von dem was Sie so nennen ist doch einiges in meinem Zusaz, Lieblingsschriftsteller, Stehenbleiben u. s. w. Und dann, entschuldigen Sie mich mit der Unwissenheit. Auch mein Vater ist ein Italien über das man mich schaamroth fragen kann. Er war kein Gelehrter, aber er wußte weit mehr als ich, und ein wissenderer Sohn hätte, ohne dem Andern Eintrag zu thun, hierüber mehr befriedigen gekonnt. Wo ich die Persönlichkeit verschwinden lasse, da verläßt sie den Körper, die ausgebrannte Kohle. Ihr Verlassen derselben geht doch nicht aufwärts? Es grauset da etwas in jener Stelle der Recension. Aber eben weil es grauset, will ich sie wieder und wieder lesen. Da wir uns in der Liebe vereinigen: so können Sie meinem besseren Theile unmöglich Unrecht geben.

Schleiermacher an Reimer.

(Frühjahr 1805).

Steffens grüßt. Wir denken schon fleißig, wenn wir auf den hiesigen Felsen herumsteigen, der Harzreise. Heute trete ich mit ihm und Raumer eine kleine Fußwanderung nach Merseburg und Weißenfels u. s. w. an, von der wir Morgen Abend zurück sind. Macht es sich, so erzähle ich unterwegs von Eleonoren; denn nachgerade quält es mich, daß er es nicht weiß. Nirgends schließt man sich doch besser auf, als in der freien Natur.

Ich grüße Dich und die Deinigen in Magdeburg und möge Euch Allen recht wohl dort sein. Aber lieber Freund ob aus unsrem

*) Die Recension des Jon (Hall. Litt.-Z. Nr. 12, 13 vom 14. und 15. Januar) gehört somit Delbrück an, dessen Litteraturartikel (besonders der über Novalis, Jen. Litteratur-Zeitung September 1803) überhaupt beachtenswerth sind.

Rendez-vous etwas wird weiß Gott. Sieh es zieht mich jezt ganz gewaltig nach Berlin, ohnerachtet Du nicht da bist nur auf ein paar Tage um die arme Eleonore in ihrem neuen Zustande zu grüßen, wenn sie wirklich schon darin ist, wo nicht ihr hinein zu helfen. Du weißt, ich kann den bloßen Gelüsten des Herzens, auch den angenehmsten, wohl widerstehen — aber dies ist doch mehr und etwas Anderes. Auch will ich mich casteien um es auf die wohlfeilste Art einzurichten, die mir möglich ist. Aber dann noch eine Lustreise machen, auf der man auch etwas fröhlich leben müßte, das werde ich auch bei der größten Sparsamkeit nicht möglich machen können. Fatal sind mir diese Geldmiseren jezt zwiefach, aber sie werden ja auch vorübergehn, wenn ich ein paar Jahr überstanden habe.

Ueber Eleonore schreibe ich Dir nichts. Besprechen wollen wir Alles, inwiefern Du Recht hast und auch nicht, sie zu tadeln, wenn sie nur erst endlich aus dem Jammer heraus ist. Sonntag vor acht Tagen war ich mit Steffens wieder auf dem Petersberge, da habe ich ihm bei nächtlicher Weile auch von Eleonoren erzählt und er hat sich so rein und herzlich gefreut und wie er sagt, nun erst zu manchem den Schlüssel gefunden in mir. Es war eine von den seltenen schönen Stunden des Lebens, wo sich das Innere gleichsam unmittelbar offenbart. —

Schleiermacher an Brinckmann.

Halle, d. 31. Mai 1805.

Hätte ich ahnden können, daß eine so wunderliche Geschichte Dich wieder von uns entfernen würde, so würde ich ebenso sehr Dich zum Zweck meines lezten sehr kurzen Aufenthaltes in Berlin gemacht haben als meine Stralsunder Freunde Deine Quasi-Landsleute. Wer hätte sich aber dergleichen nur träumen lassen! Nun bin ich leider ein Opfer meiner Consequenz geworden, indem ich mich ohne irgend eine Ausnahme nur auf jene Freunde eingeschränkt habe. So unaussprechlich leid es mir nun auch thut, Dich nicht mehr gesehn zu haben: so hoffe ich doch Du wirst mir unter diesen Umstän-

den eben so wenig einen Vorwurf daraus machen, als ich selbst thue; wenn ich auch annehmen dürfte daß Du eben so viel Lust dazu hättest. Ich kann Dir nicht sagen, wie mir seit dieser Nachricht das Abhängigsein von solchen politischen Launen doch fürchterlich vorgekommen ist für einen Mann wie Du; und ich weiß nicht welche Aufopferung mir zu groß sein dürfte, wenn ich Dir damit einen festen Siz in Deutschland und doch immer am liebsten in Berlin, erkaufen könnte. Leider erschien ich bei dieser Aeußerung, wenn wir auf die Zeit seit meiner eigenen Wiedereinsezung in Deutschland sehen, sehr uneigennüzig, fast mehr als billig; aber sie ist deshalb nicht weniger wahr. Du der in der Kunst die Zeit zu benuzen der größte Meister ist, den ich je gesehen, kannst freilich schwerlich glauben, wie ganz sie mir an allen Enden fehlt für mich selbst und meine Freunde, ohne daß doch für die Welt, wie man sich ausdrückt, etwas zu Tage käme. Aber gewiß seit ich Professor bin komme ich gar nicht dazu einen vernünftigen Brief zu schreiben; und es klingt fast lächerlich wenn ich gestehe daß der größte Theil der Zeit für meine Vorlesungen darauf geht. In der ersten Zeit beschäftigt mich der Plan für ein zu sprechendes Ganze von solcher Ausdehnung gewaltig, und je weiter ich dann komme, um desto mehr Studien habe ich zu machen für das Detail. Ueberdies beschäftigt mich oft der Vortrag für eine Stunde länger als eine Stunde, weil ich eben auch für das Katheder nichts was zum Vortrag gehört aufschreiben kann, und doch hier mich in einer ganz neuen Gattung befinde, für welche mir meine Kanzelübung so gut als nichts hilft. Dieses Vorarbeitens ohnerachtet lasse ich dann auf dem Katheder meinen Gedanken weit freieren Lauf als auf der Kanzel, und so kommt mir manches dort durch Inspiration, was ich denn des Aufzeichnens für die Zukunft werth achte, und woraus mir so noch eine Nacharbeit entsteht. Dann will der Plato auch sein Recht haben, und die hiesige Lebensweise das ihrige. Doch genug von mir und meinem Treiben und Thun.

Das Osterfest habe ich in Barby gefeiert und den alten Zembsch rüstig und brav gefunden und von der höchsten Liebe für mich. Auch nach Dir erkundigte er sich mit großer Theilnahme und freute sich

Deines Briefes, von dem er mir erzählte. Gar zu gern hätte er mich auch in der Schloß-Kapelle predigen gehört, allein ich konnte nicht lange genug bleiben und würde nicht gern Hüffel'n auf diese Probe gestellt haben; denn der war ziemlich störrig und zurückhaltend. Die gelehrteren Brüder hielten sich ziemlich zu mir und ein paar darunter schienen mir nicht ohne Talente zu sein, aber freilich kein Humbold und Hartley darunter. Auch gestand Zembsch selbst, daß unsere Zeiten doch die brillantesten des Pädagogiums gewesen wären. Seitdem habe ich kürzlich hier Voß in Giebichenstein kennen gelernt; nur war ich freilich viel zu wenig mit ihm zusammen um über Alles was ich gewünscht hätte mit ihm zu sprechen. Freundlich war er mir sehr, und meinte es sei ihm als hätten wir uns lange gekannt. Einige Winke gab er mir über den Plato und lud mich sehr dringend nach Jena ein, was mir nur leider unmöglich ist. Eben so unmöglich ist es meine Schlesische Reise zu beschleunigen, oder bei dieser Gelegenheit auch nur den geringsten Aufenthalt in Berlin zu machen. Demohnerachtet ist mir gar nicht zu Muthe als müßte ich einen langen persönlichen Abschied von Dir nehmen; ich hoffe immer Du gehst nicht nach Stockholm, sondern wirst bis Alles wieder im Gleichen ist irgend einen andern Aufenthalt in Deutschland machen. Laß mich doch ja recht bald, so viel Bestimmtes als Du selbst weißt, von Deiner nächsten Zukunft wissen. Von Jakobis Anwesenheit in Berlin, die mich so sehr interessirt, sprichst Du wol selbst ungebeten wenn Du mir schreibst. Er hat sich gegen die Herz freundlicher als ich vermuthet hätte über mich geäußert. — Lebe wol indeß, und sorge daß Du uns bald recht gründlich wiedergegeben werdest.

Schleiermacher an Reimer.

d. 29. Juli 5.

Sechs Wochen lieber Freund sind doch eigentlich ein sehr kurzer Termin. Es muß mir außerordentlich glücklich gehn, das heißt der Himmel muß mir recht viele gute Stunden verleihen und mich vor

allen Störungen angenehmen und unangenehmen bewahren wenn ich so bald soll fertig werden. Fast würde das mechanische Schreiben so viel Zeit erfordern. Auch glaube ich zu meinem Troste, Du schlägst etwas vor; denn Michaelis selbst ist ja noch nicht einmal so bald, und die Messe doch immer noch später. Süverns Bemerkungen kann ich mir jezt nicht ins Detail ansehn. Bei dem meisten was die Sprache in der Uebersezung betrifft scheint er mir zu wenig auf das Ganze gesehn zu haben. Ich war oft auf seinen Gedanken und mußte wieder herunter weil mir immer der ganze Platon vor Augen schwebte, den er so ganz nicht einmal kennt. Der Einfluß dieser Betrachtung erstreckt sich nicht etwa nur auf die philosophischen Kunstwörter sondern auch auf die Conversationssprache und auf Alles. Ich will mich anheischig machen, wie ich überseze nicht nur Alles in dem Grade von Gleichförmigkeit durchzuführen wie es im Platon selbst ist und alle Verschiedenheiten anzugeben die bei ihm Statt finden sondern auch andere Dialogisten zu übersezen und das Eigenthümliche ihrer Sphäre dabei zu beobachten. Dazu möchte sich Süvern bei seiner Behandlung den Weg schon versperrt haben. Mehr kann ich bis jezt nicht sagen weil ich nur sehr oberflächlich hineinsehn konnte.

Marheinecke an Schleiermacher.

Erlangen, d. 9. August 1805.

Es mag wohl keine Gefahr dabei sein, wenn sich ein dankbarer Mensch einem Andern gern eröffnen möchte und darum bin ich Ihrer Verzeihung gewiß, daß ich es so ohne Weiteres wage, mich Ihnen zu erklären. Ich habe es längst gewünscht, mich Ihnen mit meinem Dank eröffnen zu können, Ihnen zu sagen, was ich für Sie empfinde und ich konnte daher einen Freund nicht so hinreisen lassen zu Ihnen, ohne ihm etwas mehr als eine blos mündliche Versicherung an Sie mitzugeben.

Seitdem ich Sie gelesen, ist eine starke und ich denke auch sehr

wohlthätige Veränderung mit mir vorgegangen. Es war mir längst so, als müsse so etwas, was Sie erst klar gemacht haben, an demjenigen sein, was man mir als Religion gegeben hatte; der Scholasticismus hatte mir nie in diesem Punkte Genüge geleistet und schon frühe hatte die Poesie mir heimlich und dunkel offenbart, was Sie nachher mir so bestimmt und kräftig gesagt haben. Ich glaube fast, daß ich erst da, als ich Sie über die Religion reden hörte, zum erstenmal in meinem Leben mit voller Besinnung religiös und fromm gewesen bin; denn es war wahrhaftig etwas mehr, als die Reflexion, die ich wahrnahm in meinem Gemüthe, als ich auf diese Weise Ihre Bekanntschaft machte. Und wen man in solchen Stunden als einen Propheten göttlicher Offenbarung kennen gelernt hat — wie sollt' ich es Ihnen nicht sagen dürfen, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe?

Der Conflikt worin Sie ohne Zweifel nicht nur als Schriftsteller, — denn das sehen wir alle Tage — sondern auch persönlich gerathen sind, hat sich auch längst bei mir gezeigt; denn diese kalte Zeit zeigt immer krankhafte Zuckung an, wo mir Ihr Name erschallt oder Ihre Lehre. Und das ist begreiflich. Es muß wohl denen, die nicht mehr als eine Dogmatik geschrieben, sonderbar zu Muthe werden, wenn man ihnen, wie ich neulich — sie nennen das unvorsichtig — gethan habe, sagt: daß ich mir eine Dogmatik sehr wohl ohne einen Strahl von Religion denken könne. Ja! das ist wahr, nichts ist in unseren Tagen seltener geworden als die Frömmigkeit und wahrhaftige Gottesliebe.

Zu Ihren Grundlinien wollen viele erst noch den Schlüssel haben. Ich möchte wohl wissen, ob wir auch Ihr System der Ethik bald haben dürften.

Herr Fichte befindet sich bei uns nicht auf's Beste, denn es ist hier so wenig philosophischer Sinn. Er wird im künftigen Monat nach Berlin zurückkehren und vermuthlich nicht wiederkommen. Ich höre mit unsern Professoren die Wissenschaftslehre bei ihm in einer Privatvorlesung, der Platon tritt in jeder Stunde unverkennbar bei ihm hervor. Schelling verkennt er durchaus; er polemisirt sehr hef-

tig gegen ihn; unter dem Abstraktum der Blindheit ist immer der Würzburger Philosoph gemeint.

Ich möchte mich Ihnen kräftig empfehlen — aber hier ist die Sprache zu arm und ich nenne mich also wenn Sie es erlauben Ihren Freund.

Schleiermacher an Reimer.

d. 9. Sept. 5.

— Nehmt Ihr Euch doch der Herz recht an. Sie ist ein so schönes edles Gemüth und leidet jezt unter mancherlei Verhältnissen mehr als recht ist. In einer recht schönen Wemuth schrieb sie mir aus Dresden. Ihr, J— eingeschlossen, wäret doch die einzigen Menschen, die sie jezt hätte und nach denen sie verlangte in Berlin. Es liegt mir recht fest im Sinn von lange her, daß sie künftig großen Theils bei mir leben soll; noch sehe ich nicht recht klar über die Art und Weise und das Wann; aber bis dahin will ich sie Dir recht ordentlich vermachen lieber Freund. — Ueber unsere Geschäfte für den Winter müssen wir uns auch recht bald ordentlich verständigen damit ich mich mit meinen Arbeiten danach einrichten kann. Einen neuen Band Plato zur Ostermesse fertig zu machen ist unmöglich, da ich zu wenig erst vorgearbeitet habe; doch denke ich bis Ostermesse 1807 die beiden noch übrigen Bände des zweiten Theils zu beendigen. Wie es aber mit den projektirten neuen Auflagen der Predigten und Reden werden soll möchte ich gern bald erfahren.

d. 14. Sept. 5.

Künftiges Jahr schon einen Grundriß der Ethik drucken zu lassen davon kann ich kaum etwas erwähnt haben. Immer wollte ich wenigstens erst dreimal Vorlesungen darüber gehalten haben, und das kann wol nicht eher als 1807 geschehen. Sollte sich mir schon jezt beim zweiten Mal alles recht vollkommen ausbilden, so könnte das die Sache wohl beschleunigen. Allein ich kann jezt noch gar nichts darüber sagen.

(Berlin). Mein lieber Freund! ich bin hier und es ist Alles ganz schön. — Als ich am Montage die Nachricht von dem genommenen Beschluß erhielt, überkam mich die gewaltigste Lust herzugehn um zu sehn, wie es geworden wäre, und wenn etwa wieder etwas dazwischen gekommen, es gewiß zu Stande zu bringen. Raumer wollte den folgenden Tag von Halle abgehn nach Hause, und Abends als wir noch zusammen bei Steffens waren beschloß ich mit ihm zu gehn und dann wieder von Dessau zu Fuße hieher. Am Dienstag gegen Mittag gingen wir ab unter peinlichem Regen im schlechtesten Wagen. In Dessau fanden wir den Kammer-Assessor im Begriff am folgenden Tage mit mehreren Pferden für die militärischen Brüder nach Potsdam zu reiten und sie ließen mir keine Ruhe, ich mußte mich bei dieser Parthie enrolliren lassen. Mittwoch Mittag ritten wir dann fort bis Jesowizer Hütte, am folgenden Tage bis Potsdam, und ich machte mich ohne irgend auszuruhen auf den Weg zu Fuße her, den mir aber ein leerer Wagen glücklich ersparte. — Nun denke ich, theils weil ich noch viel zu thun habe in den Ferien, theils weil ich Nanny nicht so lange allein lassen kann, entweder Dienstag zu Fuß oder Mittwoch mit der Post abzugehn und auf jeden Fall also Donnerstag gegen Abend in Dessau zu sein. Ist das Wetter gut, so erwarte ich Steffens dort, und wenn Du dann auch hinkommen könntest, das wäre vortrefflich.

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 22. Oct. 5.

Ich will keine Zeit verlieren, darum antworte ich sogleich, ohne vorher, was ich so sehr wünschte, über Ihren Umsturz der Hoffnungen Nachricht einzuziehn. Ich will auch nicht vergeblich mit diesen Bedauerungen Sie quälen. Aber ich bitte Sie, sagen Sie nur nicht, Ihr Leben habe Schiffbruch gelitten. Sie selbst haben Schiffbruch gelitten aber hoffentlich noch nicht das Leben. „Verzagen sei Verrath.“ Doch hievon läßt sich durch Briefe dem Leidenden nicht viel beibringen. Welchen Muth aber haben Sie zu Unternehmun-

gen! Gäbe mir das Glück nur halb so viel Thätigkeit als Ihnen die Verzweiflung. Sorgen Sie doch, daß der Böckh, den Sie lieben, bald genug an Bellermann schreibe wegen der Stelle im Seminar.

Heindorf an Schleiermacher.

d. 28. Dec. 1805.

Da Du mir gleich im Anfang Deines Briefs so freundlich Vergebung meiner Sünde ankündigst, so mag ich auch nicht auf Dich schelten, lieber Freund, daß Du mich in meiner süßen Hoffnung so grausam getäuscht hast. Ich glaubte gewiß, in diesen Ferien Dich hier zu sehen, und ich müßte mich sehr irren, wenn Du es nicht in unsrer letzten Unterredung versprochen hättest. Das wäre nun ein wahres Fest für mich gewesen, da sich unser Beisammensein jetzt nicht, wie sonst, auf einige Stunden beschränkt, sondern ich Dich ad taedium usque auf jeden Schritt und Tritt verfolgt haben würde. Ich bin nämlich seit Ausgang des Sommers, wo die schreckliche Hypochondrie und Geisteslähmung glücklich abzog, ein complet gesunder Mensch geworden, so gesund als ich es von Kindesbeinen an nie gewesen bin. — Ich bin begierig auf Dein Urtheil über den fertigen Cratylus. Es ist übel daß Du die Sachen nicht vorher im Ms. hast durchlesen können. Ich bin also auf eine Nachlese von Dir gefaßt und werde Dir wohl wieder, wie im Gorgias und Theätet, das letzte Wort in Deinen Anmerkungen lassen müssen Ich habe mich auf den Sophisten geworfen und bin jetzt mitten drin. Dabei kommen mir nun Deine ehemals übersandten notulae sehr zu Statten, sowie auch die von Heusde mitgetheilte Collation aus dem Cod. Reg. sodaß ich gleich bei der ersten Bearbeitung über 100 Fehler herauszuschaffen gedenke. — Ich lebe jetzt der festen Hoffnung daß ich wohl schon in den nächsten zehn ersten Jahren den ganzen Plato so stückweise fertig kriegen werde. Denke Dir nur, wie wenig Zeit ich in allem auf das bisher Geleistete habe wenden können, wie unterbrochen und verstohlen ich daran gearbeitet habe und wie ich jetzt fortarbeiten kann. Leider fühle ich freilich, daß die

Lust nicht in gleichem Grade mit der Kraft wächst und ich muß Dir gestehen, daß ich mir jezt in Rücksicht auf die Kraft und Muße, die ich habe, als eine recht faule Bestie vorkomme und gar viel Zeit unnüz verschleudere. Indessen fehlt es nicht an guten Vorsätzen, und bin ich nur mit dem ersten Durcharbeiten der neuen Stücke fertig, daß ich alles im Kopfe habe, dann wird mir das neue Lesen des Plato und der übrigen Griechen eine wahre Wollust sein und der Stoff zu den Noten wunderbar schnell anwachsen. Unter der Zeit wird sich denn wohl noch manche Gelegenheit zu Handschriften finden, sodaß ich vielleicht zwischen dem vierzigsten und dem sechszigsten Jahre eine vollständige Ausgabe des Plato uno tenore in Quart liefern kann. Sieh, von solchen Dingen ist mir jezt der Kopf voll! Dann glänzen unsre beiden Namen in alle Ewigkeit, wie das Dioskurengestirn am philologisch-philosophischen Himmel!

Daß ich jezt nicht blos so gesund sondern auch so heiter bin, dazu trägt das Meiste der genaue Umgang mit dem herrlichen Buttmann bei, in dessen Hause ich fast ebensoviel lebe als auf meiner Stube. Du kannst mich wohl einmal beneiden — wir lesen wenigstens dreimal wöchentlich von 6 Uhr an bis Nachts um 12 zusammen, Sonntag die Historiae von Tacitus, Sonnabend den Homer, und Mittwoch mit Spalding gemeinsam den Pindar. Dabei lerne ich den Buttmann immer mehr bewundern und immer mehr die zum Theil falschen Notizen und Ideen abstreifen, die ich so bisher auf Treue und Glauben festgehalten hatte. Wenn das so fortgeht, so kann noch etwas aus mir werden. — Ich glaube nicht daß Du zur künftigen Michaelismesse einen neuen Band fertig kriegst, zumal wenn Du so in die heilige Exegese hineinreitest, und das ist mir auch recht lieb, daß ich nicht so sehr nachhinke. Aber, lieber Freund! willst Du Dich denn nicht erbarmen und es bei dieser Exegese gleich auf etwas Oeffentliches anlegen, damit doch endlich die Sache in den richtigen Gesichtspunkt kömmt und Dinge mit ein paar Worten abgemacht werden, über die bis jezt des Radotirens kein Ende ist. Ich dächte, wenn einmal einer wie Du über die Sachen käme, so müßte das Exegesiren ein Ende haben; Du könntest doch den Theo-

logen für die ersten Jahrhunderte eben das werden, was ihnen bis jetzt Grotius gewesen ist. Ein Antipaulinischer Commentar wäre wohl etwas Deiner Würdiges, und Du bist dazu verpflichtet, weil ihn außer Dir keiner so zu Stande bringen kann. Lebe wohl und erwarte eine Sendung über den Sophisten von Deinem Heindorf.

Metger an Schleiermacher.

d. 8. Febr. 1806.

— In einigen Punkten werden Sie nicht anders und bleiben wir ungleich. Sie verachten das Publikum; denn anders kann ich es mir nicht erklären, daß Sie bei Tage über die Straße hin, wenn Ihnen die Lust ankommt hüpfen und springen. Ein frommer Mensch hat Sie einmal in Halle gehört, und in heiliger Andacht die er in Ihrer Predigt empfunden, tritt er nach geendigtem Gottesdienst mit Ehrfurcht zu Ihnen und begleitet Sie aus der Kirche. Er hatte immer geglaubt, ein heilig begeisterter Mann könne nur gehen, und Sie sieht er jetzt hüpfen und springen. „Ich spreche," sagte er mir, „nachher mit — in Halle darüber. Ja, sagt mir der, das ist mir auch schon lange ein Räthsel an Schleiermacher. Ein Räthsel, ja Metger, ist es auch mir." Wie, sagte ich darauf, Ihnen auch? Was den Leuten nicht alles räthselhaft ist! Mir ist hierin nichts räthselhaft. „Nun, so geben Sie mir den Schlüssel." Den kann ich Ihnen geben. Ich selbst hüpfe und springe über die Straße, aber bei Abend. Schleiermacher und ich, wir sind uns beide darin gleich, und nur darin verschieden, daß er vor den Augen der Welt thut, was ich im geheimen thue. Ich gehe bei Tage in Fesseln, die mir der Respect vor dem Publicum anlegt. Dieser Respect vor dem Publicum fehlt Schleiermacher. Ursprünglich glaube ich hat er ihn; aber er hat ihn als ein Hinderniß, das der freieren Ausbildung seines Innern und der reinen Darstellung und Offenbarung desselben im Wege stehen würde, aus sich gestoßen. Der Mann freute sich meiner Erklärung. —

Schleiermacher an Reimer.

d. 10. Febr. 6.

— Daß J— seinen Auftrag wegen der Weihnachtsfeier nicht auf das geschickteste und säuberlichste besorgen würde konnte ich wol denken. Er soll mir noch genauere Relation darüber geben, ob er es Dich hat errathen lassen, oder ob das nicht gegangen ist. Und Du wirst mir große Freude machen wenn Du mir noch etwas Mehreres darüber sagst wie es Dir im Ganzen vorgekommen ist. Da das Büchlein doch zu Weihnachten nicht fertig geworden ist, hat es mir schon viel leid gethan daß ich es Dir nicht übertragen habe wie alles Andere. Allein ich dachte es mir so hübsch noch am Weihnachtsabend Freude damit zu haben, und zu machen, und da das doch nur auf diese Weise sein konnte: so kam es mir ganz anmuthig vor, Dich selbst einmal mit einem anonymen Produkt zu überraschen. Spuren seiner sehr schnellen Ausarbeitung muß es wol viele an sich tragen. Ich habe es aber erst einmal gelesen und da sind sie mir noch nicht sehr aufgefallen. Lieber wäre es mir izt ich hätte es gar nicht allein herausgegeben, sondern mit mehreren ähnlichen. Auch habe ich dabei die Bemerkung gemacht wie es mir bisweilen fast periodisch ganz plözlich ankommt etwas Kleines zu produciren. So die Lucindenbriefe, die Monologen und nun die Weihnachtsfeier. Ganz wunderbar kam mir der Gedanke plözlich des Abends am Ofen da wir eben aus Dülons Flötenconcert kamen, und nicht drei Wochen nach dieser ersten Empfängniß, von der ich doch erst nach einigen Tagen wußte daß es wirklich eine wäre, war es auch fertig. Und es hat doch wirklich etwas einem Kunstwerk Ähnliches und könnte zu einer Art von Vollendung gebracht werden, wenigstens mir scheinen die Gestalten hiezu bestimmt genug zu sein. —

Schleiermacher an Brinckmann.

Halle, d. 18. Febr. 1806.

Deinen Auftrag habe ich aufs schleunigste ausgerichtet und Deinen Brief selbst an Eberhard übergeben. Leider aber fand ich ihn nicht allein sondern mehrere Leute bei ihm; daher ich denn über

den Brief noch nicht mit ihm gesprochen habe wol aber über das Buch.*) Allein er kam nicht auf den eigenthümlichen Punkt seines Tadels, und ich traute mir nicht zu ihn so darauf zu bringen, daß er nicht hätte merken sollen, ich habe seinen Brief gelesen. Mir äußerte er nur den Wunsch es möchte didaktischer sein und nicht immer und immer in Bildern, und er könne den specifischen Unterschied nicht finden zwischen den Ansichten und Arabesken, der doch sein müsse zwischen Poesie und Philosophie. Darf ich etwas darüber sagen ohne es ordentlich studirt zu haben — zum Durchblättern hätte ich längst Zeit gehabt, wenn ich das gewollt hätte — so hätte ich freilich gewünscht eine Masse von mehr lakonischen und unbildlichen Fragmenten zwischen diesen ausgestreut zu finden. Ich glaube das Buch hätte dadurch eine höhere Haltung und ein imposanteres Ansehn gewonnen. Du hast ein beneidenswerthes unerschöpfliches Talent im Erfinden und, was noch seltner ist, im Fortsezen und Aneinanderreihen der Bilder. Auch glaube ich, daß grade dies mehr in die Prosa gehört als in die Poesie: (wie auch die Geschichte der Sprache bewährt, indem die Prosa alle solche Elemente allmählich der Poesie entzieht und für diese unbrauchbar macht), allein schwer wird Deine Prosa dadurch, wie mir scheint, und Du wirst wenig Leser finden, die die fortgesezten Bilder richtig nachconstruiren werden. Dies mag eben selbst dem guten Eberhard, wie mir aus Einigem deutlich wird, nicht recht gelungen sein, und darum verzeihe ich ihm seinen Wunsch — er hegt ihn nemlich gewiß innerlich — daß Deine Bildersprache so bestimmt sein möge wie auch die gewöhnliche erst, nicht ohne bedeutenden Verlust an Lebenskraft, durch ein synonymisches Wörterbuch werden kann. Sonst haben wir einerlei Gedanken gehabt. Denn als ich zuerst von Niemeyer hörte, daß Eberhard Dir bedenklich über die Ansichten geschrieben, glaubte ich auch nichts anders als er werde Idealismus gewittert haben. Bei den

*) Philosophische Ansichten. Berlin, 1806. — Die im Folgenden erwähnten Arabesken, in welchen sich Einiges ausdrücklich auf Schleiermacher bezieht, Mehreres eine poetische Umgestaltung von Stellen der Monologen ist (vgl. S. 98), bilden den zweiten Theil der Gedichte (S. 169 ff.).

Idealisten aber wirst Du es dadurch verderben, daß wol Wenige sich aus Deinem Gebrauch des Wortes Vernunft herausfinden werden, welches bei ihnen das reine nicht nur, sondern auch das wahre und ganze Erkennen bedeutet, mit welchem auch das lebendige Gefühl Eins ist, dagegen sie was Du tadelst, größtentheils Verstand nennen. Doch wer Deinen Sprachgebrauch nicht aus dem Zusammenhang entdeckt, verdient auch nicht Dich zu verstehen.

Sobald ich das Buch von Niemeyer wieder habe, werde ich mich ernstlich daran begeben und Dir dann gewiß noch manches sagen, besonders über mein Haupt-Departement, das Christenthum.

Den dritten Band von Plato wirst Du hoffentlich von Reimer erhalten haben. Ich wünsche daß keine Hexameter darin sein mögen, weder schlechte noch gute, wo sie nicht hingehören. Wann werde ich die wenigstens fünf Bände los werden, die ich noch vor mir habe?

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 8. März 6.

— Nun aber von Ihnen. Daß Sie bleiben, und unter diesen Bedingungen, ist schön. Daß Sie nicht nach Berlin gekommen, bleibt ewig Schade. Sie haben wol Freunde, die Sie bloß von der Kanzel her erworben, und die sind auch etwas werth. Ein Mädchen das Sie hier gehört, und ein musikalischer Dilettant von Geschäftsmann, der in Halle, sprachen neulich mit rechtem Enthusiasmus. — Nun in der Facultät und als Universitätsprediger können Sie allerdings wirken, und das muß ich mir gefallen lassen. Auch muß ich mir gefallen lassen, daß ich die Weihnachtsfeier nur in den Außenwerken lieblich finde, und im Innern nicht verstehe. Einmal spricht der Leonhardt so, daß ich's nicht allein verstehe, sondern sogar es selber sage. Ich möchte immer so recht gemein und φορτικῶς hineinfragen: Glauben die Leute das alles so? Das Thörichtste bei dem allen von meiner Seite scheint mir, wenn ich mich peinigen wollte in ein fremdes Denksystem einzugehn. Und dennoch kann es mich kümmern, abstimmend zu fühlen von denen die ich schäze, ja die mir mehr sind als die meisten derer, welche mir gleich urtheilen. — Hier

will man behaupten der Verfasser der Söhne des Thales dünke sich tief eingedrungen in Ihr System und hange demselben an mit großem Eifer.

Schleiermacher an Reimer.

d. 18. März 6.

Bist Du ganz des Teufels lieber Freund, mir so etwas zuzumuthen? Nicht etwa daß ich nebst Nanny bei Dir wohnen soll — doch davon nachher — sondern daß ich in nicht einmal 14 Tagen, denn ich denke schon Montag über acht Tage in Berlin zu sein, die Reden durchstudiren und durcharbeiten soll, an denen ich gar nicht wenig zu ändern gedenke. Denn es muß manche Confusion klar gemacht und mancher Auswüchsling weggeschnitten werden, wenn sie eine gediegene Darstellung werden sollen welche einen zweiten Abdruck wirklich verdiente. Indeß habe ich sie schon an die Tagesordnung gelegt und Morgen will ich den Anfang machen. Ganz kann ich sie Dir unmöglich fertig bringen, aber vielleicht kann ich sie in Berlin vollenden. Kurz ich will gern mein Mögliches thun. — Mit den Predigten wird es weniger Schwierigkeiten haben; es ist auch weniger an ihnen zu ändern.

Spalding an Schleiermacher.

Friedrichsfelde, d. 25. Juli 6.

Ihre Mitunterschrift der Erklärung der Facultät *) hat uns hier einiges Grübeln verursacht; aber so wie Sie die Sache dar-

*) Intelligenzblatt der hall. L.-Z. v. 14. Mai 1806 „Was über die, von der hiesigen theol. Facultät im Jahre 1805 herausgegebene, nicht in den Buchhandel gekommene, Anweisung für angehende Theologen zur Uebersicht ihres Studiums auf d. h. pr. L.-Un. vor Kurzem in einem öffentlichen Blatte geschrieben worden ist, veranlaßt uns, zu erklären, daß diese Schrift mit der vollkommensten Uebereinstimmung unserer aller darum so, und nicht anders abgefaßt sei, weil es nach unsrem einstimmigen und auf gemeinschaftliche reiflich angestellte Ueberlegungen sich gründenden Urtheile für die hier studirenden Theologen, deren Be-

stellen hatten wir sie selbst schon gedacht, und in meinen Augen besonders gilt es sehr viel, daß dieses das erste mit den übrigen Gliedern gemeinschaftlich zu betreibende Geschäft war, und daß in manchen Gemüthern der Argwohn unerschütterlich gewurzelt hätte, die Recension in der Jen. Allgem. Lit. Z. sei von Ihnen selbst. Aber nun ist ja eine neue Erklärung von Ihnen da, eigenthümlich und nicht aus Gefälligkeit gethan. Ich war sehr damit zufrieden als ich sie las. Sie wissen, daß ich vor mehreren Jahren Ihnen schrieb, wie Heinrich Voß jene Mythologie entschieden für Ihr Werk hielt und mir sagte, es werde deswegen über Sie ein solches Zetergeschrei erhoben in Kiel. Lieb war es mir daß Sie mir schon damals diese Autorschaft ganz ableugneten. Desto verdrießlicher fand ich die preisliche Zuversicht, womit „the work was again father'd upon you," und ich nahm billigenden Antheil an dem strafenden Spott der den Anekdotenjäger abfertigte. *) Nun höre ich daß die Redaction der

dürfniß uns am besten bekannt ist, gerade so am zweckmäßigsten war. Daß aber unser vereintes Bestreben auch bei diesen Rathschlägen kein anderes sei, als dadurch ein gründliches Studium der Theologie und der damit in Verbindung stehenden Wissenschaften, ohne irgend einen Zwang, zu befördern, ist schon aus dieser Schrift selbst deutlich zu ersehen, und für alle die uns kennen bedarf es hierüber ohnehin keiner Versicherung.

Halle, 5. Mai 1806.

Nösselt. Knapp. Niemeyer. Vater. Schleiermacher.

*) Jen. Litt.-Zeit. 1806 Nr. 54 Erklärung gegen die Redaktion der N. Leipz. Lit.-Zeit. „Ein Intell.-Blatt der N. Leipz. Lit.-Z. v. März dieses Jahres Nr. 12 oder 13, ich weiß nicht mehr genau, hat mich mit großer Sicherheit als Vrf. einer Schrift ausgerufen, die ich nie gesehen, von der ich kaum den Titel vollständig kenne, über Offenbarung und Mythologie ꝛc. Berlin, 1799. Sobald ich dies, in den letzten Tagen des April, gelesen, versicherte ich die Redaktion von dem Ungrund dieser Nachricht, bittend um baldigen Widerruf. Hoffentlich war damals eine zweyte Anzeige desselben Inhalts in Nr. 21 v. 3. May schon abgedruckt, und man will mit dieser Anzeige nicht meiner eignen Aussage trotzen, dießmals wird zugleich angeführt, was ich freylich selbst gesagt habe und also jeder den es interessirt, schon weiß, ich sei der Vrf. der Reden über Religion. Berlin, 1799. Wird aber wohl jene falsche Nachricht dadurch glaublicher, daß ich in demselben Jahre wirklich eine, wahrscheinlich doch sehr verschiedene, Schrift über einen so nahe verwandten Gegenstand bekannt gemacht habe? und sollte nicht dieser Umstand dem Einsender selbst Zweifel erregt haben? Doch zur Sache. Jetzt habe ich jene Blätter bis Ende vor mir, die Unwahrheit ist nicht wider-

L. A. L. Z. über Ihre zu starke Wärme klagt, und durchaus zufälligen Verlust Ihres Briefes zur Rechtfertigung anführt. Unmöglich allerdings ist es mir, einen Mann wie Carus, der doch auch in der Redaction sizet, der Unredlichkeit zu beschuldigen, und also bin ich geneigt jene Erklärung durch den deus ex machina, den Briefverlust zwischen Halle und Leipzig, für wahr zu halten. Auf den Fall nun hätte ich freilich gewünscht, Sie hätten noch einmal, etwa an Carus, geschrieben. Aber das Gute bleibt, daß es einmal authentisch wird, Sie haben das Buch quaest. nicht geschrieben.

---

rufen. Länger wird mir das Warten und Nachsehen langweilig, und ich erkläre also hier, „daß ich von jener Schrift: Ueber Offenbarung und Mythologie nichts weiß, und ihr Vrf. nicht bin."

Die Redaktion der Leipz. Lit.-Z. aber sehe zu, wie sie es rechtfertigen will, daß sie solche Nachrichten zwar sorglos genug verbreitet, den authentischen Widerruf aber zurückhält. Durch solche Nachlässigkeit verwirkt sie auf jeden Fall das Vertrauen des Publikums; hätten nun aber gar die Einsender irgend eine Absicht, so machte sie sich mitschuldig an einer niedrigen literarischen Klätscherei. Oder wäre etwa mein Brief nicht eingegangen? Das würde eine sehr unwahrscheinliche Behauptung seyn. Oder sollte ich Insertionsgebühren beigelegt haben? Denn freylich unter den achten, denen unentgeltliche Aufnahme verheißen wird, steht kein Artikel von Berichtigung solcher Unwahrheiten, welche das Intel. Bl. selbst in Umlauf gesetzt hat. Aber ich meynte allerdings, dieser verstände sich von selbst. Oder glaubt die Redaktion den Einsendern mehr als mir? Und freylich der letzte ist sehr genau; er ist sogar meinem ganzen Vornahmen, den ich meines Wissens noch nie öffentlich zum Besten gegeben habe, Friedrich, Daniel, Ernst, glücklich auf die Spur gekommen — welch ein Literator! wogegen ich Armer nicht einmal Nr. 12 oder 13 genau anzugeben weiß, und mir offenbar die Mühe nicht geben will, noch einmal nachzusehen. Gut, er citire alle seine Quellen — ich käme gern hinter den Ursprung der Unwahrheit — er führe seinen Beweis gegen mich! und da er das doch unmöglich vermag, so lasse er sich wohlmeinend sagen, daß er doch noch etwas behutsamer seyn muß in Bekanntmachung der Nachträge, die er etwa zusammenspürt zum Meusel, weil solche geringfügige Beschäftigungen nur durch Genauigkeit einen Werth erhalten, oder wenigstens unschuldig werden, und weil man dem Schriftsteller auf jeden Fall einen schlechten Dienst erweist, dem man ein Werk zuschreiben will, welches irgend einem Anderen zugehört.

Halle, d. 16. Juni. Schleiermacher.

Das Intelligenzblatt der Leipz. Littz. berichtigt dann am 5. Juli 1806 die Notiz, indem es nur, wie auch Spalding in diesem Briefe andeutet, sich darüber beklagt, daß Schl.'s Erklärung „mit mehr Wärme geschrieben sei als der kleine litterarische Irrthum verdiene."

Schleiermacher an Brinckmann.

Halle, d. 22. Decbr. 1806.

Kannst Du Dir wol denken, liebster Freund, daß ich Deinen Brief vom 15ten und 25sten October erst vor Acht Tagen erhalten habe? Seit mir ein gewisser D. Planck erzählte, daß Du in Greifswald wacker an der Revolution gearbeitet,*) und daß Du eine der ersten Stellen in der neuen Regierung bekleiden würdest, was ich beides zu meinem Schrecken vernahm, habe ich nichts von Dir gehört als neuerlich in den Zeitungen die neue ritterliche Würde, und noch erfreulicher Deine Rückkehr in das diplomatische Fach, aber leider ohne nähere Bestimmung. Nun ist mir auch das Alte von Dir selbst desto herzlicher willkommen, und ich eile wo möglich Neues hervorzulocken. Unser Schicksal hier kennst Du im Allgemeinen, es scheint, so lange die Gegend in französischer Gewalt steht, unerbittlich zu sein. Sa Majesté l'Empereur, so heißt es in dem lezten Schreiben von Clarke an Massow, mécontente de la conduite qu'a toujours tenue l'Université de Halle à l'egard de la France, a decidé que la reprise du cours des études soit encore ajournée. Wir Armen dürfen uns nur der Ehre erfreuen, daß wir schon von jeher eine conduite à l'égard de la France haben zu beobachten gehabt, und daß man so auf uns gemerkt hat. Wenn es nun auch weiter heißt in demselben Schreiben, que la seconde demande qui a pour objet le payement des honoraires des Mss. les Professeurs n'est point admissible, und wir dem zu Folge tüchtig hungern für unsere Sünden, so ist es doch gut, daß wir gar nicht in Gefahr kommen können uns etwas erbitten zu wollen. Ich meines Theils bin indeß fest entschlossen, so lange ich noch in Halle Kartoffeln und Salz auftreiben kann, hier zu bleiben und das Schicksal von Deutschland hier abzuwarten, ob sich etwa eine Auferstehung

*) König Gustav IV. von Schweden hielt sich in diesem Sommer in Pommern auf und führte dort, nach dem Muster der schwedischen Verfassung, eine Reihe von Reformen durch.

von Halle ergiebt, mit der ich zufrieden sein könnte. Nur eine einzige Ausnahme kann ich mir denken, wenn ich nämlich eine Möglichkeit wüßte in das Hauptquartier meines Königes zu kommen, der gewiß Leute, die hier ganz müßig sizen, recht gut auf irgend eine Art brauchen könnte. Sonst habe ich einen abermaligen Ruf nach Bremen seit dieser Zeit schon ausgeschlagen, um mein schönes Katheder und meine Kanzel hier nicht voreilig aufzugeben; und Steffens denkt dasselbe persönlich auf gute Art in Absicht der Anträge zu thun, die ihm von Kopenhagen aus gemacht worden sind; er ist eben abgereiset und hofft in einigen Wochen wieder hier zu sein. Sollte alles unglücklich gehen, so hätte ich die größte Lust Dich zu bitten, daß Du mir eine Pfarre auf Rügen verschafftest, wenn nur die fatale Definition zwischen lutherisch und reformirt nicht wäre. Denn Dein König, hoffe ich, wird das Stückchen von Deutschland was ihm anvertraut ist als ein theures Pfand bewahren, und ich wüßte nicht wo ich dann lieber leben möchte. Doch nichts weiter, damit ich nicht in das Politische gerathe, dessen ich mich beim Schreiben an einen Politiker enthalten zu müssen glaube, ohnerachtet ich sonst so wenig zurückhaltend bin, daß schon alle Leute anfangen sich vor meinen Briefen zu fürchten.

Daß ich bei der zweiten Auflage der Reden nicht nur velinistisch sondern auch noch auf andere Weise ganz frech Deiner gedacht habe,*) wirst Du doch nun hoffentlich wissen. Wenn ich die Recension Deiner Ansichten gelesen gehabt hätte, als ich die Zueignung schrieb: so hätte ich gewiß mit ein paar Worten auf das schöne Mißverständniß gedeutet. An Deiner Antikritik weiß ich gar nichts auszusezen, und schicke sie Morgen an Eichstädt. Wenn Dein Recensent derselbe ist, der die erste Recension von Fichte's Vorlesungen gemacht hat, so habe ich als leztern ziemlich zuverlässig den

*) Sie ist Brinckmann gewidmet. Das Mißverständniß in der im Folgenden erwähnten Recension Luden's (H. L. u. J. L. Z. 1806 Nr. 125), welches Schleiermacher gern in der Vorrede berichtigt hätte, bezog sich auf eine Stelle über die Masse „unfruchtbaren theologischen Wahnsinns," den die vorhergegangnen Jahrhunderte aufgehäuft hätten, und gegen dasselbe war denn auch die erwähnte Erklärung Brinckmann's (Intell.-Bl 1807 Nr. 2) gerichtet.

Luden nennen gehört, den Müller so protegirt. Du kennst den Mann wol, ich weiß gar nichts von ihm.

Wie wunderbar war mir bei dem ersten Schluß Deines Briefes die Hoffnung bald in Berlin einzutreffen. Ich gedenke übrigens wirklich bald hinzugehn, wenn sich anders bestätiget was man sagt daß Halle am 1sten Jan. als sächsisch solle proclamirt werden. Hierbei wünschte ich eben nicht zugegen zu sein, noch weniger mich dem neuen Herrn zu verpflichten. Dem alten, beharrlichen, will ich, wenn er auch unglücklich ist, nicht unverdient noch dazu, lieber bis in den lezten Winkel seines Gebietes nachgehn. Dich bald ruhig irgendwo zu sehn, ist mir ein sehr lieber Wunsch, aber nur unter den in der Zueignung festgesezten Bedingungen.*) Indeß wer sollte nicht wünschen, Dich bei Deinem Könige zu wissen. Troz der Pommerschen Revolution, die doch gar nicht übel gemeint und im Ganzen recht im Geiste der Zeit war, liebe ich ihn doch, weil er fest ist, und weil er Dich liebt. Lebe so gut es möglich ist in dieser Zeit. Aus Deinem Symbol wird sie Dich eben so wenig heraustreiben als mich.

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 7. Januar 1807.

— Ein großer Schmerz beweiset, mit soviel Thätigkeit, gewiß einen tiefen Charakter; aber der braucht mir nicht bewiesen zu werden. Heirathen aber sollten Sie, mitten heraus aus diesem Elend sich verpflanzen in den Ihnen einzig wohlthätigen Himmel der Häuslichkeit. Wie das nicht allein von Ihnen abhange, brauchen Sie mir nicht erst zu sagen. Aber doch sollten Sie es. Wären Sie nur durchdrungen von diesem Sollen! Wie glücklich wäre ein Haus durch Sie! Mir wird alles schwer unter den günstigsten Umgebungen; Sie ertrotzen von dem Unglück selber das Gelingen. Darum sind Sie

*) „Nur sei auch diese Gunst nicht die Folge einer solchen Ruhe, von der nur feigherzige Gemüther etwas Angenehmes und Erfreuliches zu erwarten fähig sind.“ P. VIII.

zu gut von einem unauslöschlichen Schmerz aufgerieben zu werden; wenngleich Sie auch während der Aufreibung noch thätig wären. Und möchte nur die heilige Indignation gegen Erschlaffung und Kleinlichkeit von allen Seiten ein Lebensreiz werden für Sie, um irgendwo doch etwas rechtes darzustellen. — Den dritten Band des Platon habe ich erhalten, mit Neid gegen den der dritte Bände liefert. Den Gorgias will ich gewiß bald lesen, mit meinen Schülern. Ihnen beistehen bei dem Platon, weil Sie doch Beistand von mir hoffen, das ist meine Pflicht. — *Θαρσεῖν χρὴ φίλε.*

Schleiermacher an Reimer.

10. Januar 1807.

— Nach Berlin zu kommen hätten mich wirklich die oeconomischen Verhältnisse bestimmen müssen, und eben auch aus diesem Gesichtspunkt halte ich es jezt gegen uns beide für Pflicht daß ich hier bleibe. Dem Erfreulichen darf man in diesen Zeiten nicht soviel Gewicht beilegen und das Nüzliche entscheidet ebenfalls für hier. Du glaubst nicht wie mich ein Umziehen in meinen Arbeiten stören würde; ich glaube ich käme um 4 Wochen zurück oder ich müßte ein furchtbares Geschleppe von Büchern und Papieren mitführen und auch das würde kaum helfen. Von den Königsbergischen Verhandlungen hat Dir Jette wol auch erzählt; ich zweifle indeß daß aus dem interimistischen Beruf etwas wird, wiewol es mir sehr lieb wäre zumal wenn der Hof noch eine Zeit lang dableiben kann. Leider sagt man sich hier ziemlich authentisch daß die Russen geschlagen sind. Indeß wenn nur die Ungeschlagenen nicht den Kopf darüber verlieren. —

Schleiermacher an Friedrich von Raumer.*)

Halle, d. 12. Januar 1807.

Die Zeit, wann Ihr freundlicher Brief vom 8. October ankam, mag die verspätete Antwort entschuldigen, und auch dieses vielleicht, daß die verspätete Antwort so wenig Antwort sein wird. Denn Sie

*) Aus Raumer's Lebenserinnerungen I. 82.

haben jezt wol selbst weniger an Schelling, Fichte, Jacobi u. a. gedacht, als an die Geschichte, die vor unsern Augen ein großes Drama aufführt. Es wäre nun Zeit Ihre Dialogen fortzusezen, und ich wollte Sie thäten es wenigstens in Dialogen mit mir. Ehe der Krieg begann hatte ich herrliche Projecte und glaubte andere hätten sie auch. Ein nordischer Bund, zu dessen Grundlagen als Pfand des gegenseitigen Vertrauens allgemeine Handelsfreiheit nothwendig gehörte, und ein vereinigtes Militärsystem, das die Deutschen wieder zu Brüdern gemacht hätte. Nun hat man freilich wenngleich zu spät doch übereilt gehandelt und meine Projecte sind mit in die Luft geflogen. Die Lage von Europa ist närrisch, die beiden Extreme stoßen zusammen; allein vielleicht entsteht aus ihrem Kampfe wieder ein neuer Raum für das Mittlere, das der Indifferenz näher ist. Die Anschauung der französischen Armee hat mich wenigstens überzeugt, daß an eine dauernde Herrschaft dieser Macht über unser festes Land nicht zu denken ist, und was man von der französischen Verwaltung sieht scheint nicht mehr Sorge zu erregen. Der Herrscher hat zu wenig den Sinn eines Königs; alles scheint nur darauf berechnet zu sein, einen unsicheren Emporkömmling durch Benuzung jedes niedrigen Interesses zu befestigen. Und sollte es denn nicht leicht sein, selbst seine Kriegskunst zu besiegen, durch Beharrlichkeit von vorn und durch kluge Leitung der Bewegungen, die sich nothwendig weit im Rücken der Heere organisiren müssen? Doch wäre dies vielleicht für manches andere Uebel nur eine Palliativcur. Um ein neues Deutschland zu haben, muß wol das alte noch viel weiter zertrümmert werden. Außerdem, daß ich ein Deutscher bin, habe ich wirklich aus vielen Gründen die Schwachheit ein Preuße zu sein, zu großem Aerger Ihres Bruders und Steffen's! Aber freilich geht meine Leidenschaft auf eine Idee von Preußen, welche vielleicht in der Erscheinung die wenigsten erkennen. Ob sich nun diese nach der gegenwärtigen Krisis besser herausarbeiten wird, steht dahin; vieles Gute erscheint mir fast unvermeidlich.

Ich habe die Saiten nur anschlagen wollen; spielen Sie mir nun vor und weissagen Sie mir politisch, wonach mich herzlich ver-

langt. Mit Ihrem Bruder kann ich mich über diese Gegenstände kaum vereinigen; nur ganz im Großen sind wir einig, aber in Deutung des Einzelnen und Ansicht seiner Verhältnisse durchaus abweichend.

Sie sehen ich fange an wie Sie, aber fahren Sie nur anders fort und Sie können mich wirklich belehren über diese Dinge. Anders ist es auf dem Gebiete der Philosophie. Was da einer berichtigen kann, wäre doch immer das Faktische, dort also das Wenigste. Es kommt darauf an, daß jedem ein Ganzes aus dem Mittelpunkt seines eignen Lebens bereit werde, und weil in jedem die Philosophie ihre eigene Geschichte hat, so haben die Anderen nur das Zusehen, höchstens das Diviniren wie es nun weiter gehen werde. Daß Jakobi den Spinoza auch nach meiner Meinung gar nicht gesehen hat, habe ich Ihnen wol schon gesagt. Was aber Spinoza und Schelling betrifft, so lassen sich diese auch auf eine andere Weise aufheben: denn Spinoza hat doch ebensowenig eine Physik, als Schelling eine Ethik, aber die Prinzipien zu dieser hat Spinoza so gut, als Schelling zu jener. Fichte ist mir durch die Grundzüge, wenn ich das rechte Wort gebrauchen soll, so ekelhaft geworden, daß ich die andern Blätter des Kleeblatts gar nicht einmal lesen mag. An Schellings polemischer Schrift gegen ihn ergöze ich mich recht sehr, und finde sie sehr gründlich, bis auf den einen Punkt an dem mir Schelling immer zu scheitern scheint: nämlich deutlich zu machen wie es Irrthum geben kann. — Je gründlicher und bälder Sie mir schreiben, desto mehr werden Sie mich erfreuen. Ueber den Platon wäre es freilich besser sprechen; aber wenigstens wenn Ihnen Ihr Studium etwas gegen meine bisherige Ausführung gegeben haben sollte, müßte sich doch dies auch schriftlich mittheilen lassen. Leben Sie recht wohl, Gott und der Zeit befohlen, wie wir alle.

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 4. April 7.

— Von Ihrem Plane für einen hiesigen Aufenthalt in diesem Sommer hatte ich schon gehört. Ich traue mir nicht eben zu, Ihnen

einen ganz zuverlässigen Rath hierüber geben zu können. Indessen mir scheint die Sache sehr thunlich. Zwar wird hier in Berlin der Kreis der Zuhörer ein anderer werden als auf der Universität, und was ich am meisten wünschte daß die jungen Theologen dies als Anfang ihrer Universitätszeit behandelten, wird vielleicht nicht recht aufkommen vor dem gewöhnlichen Berlinischen Collegienwesen — indessen das sind immer nur ausbleibende Gewinne, und ich sehe nirgend einen entstehenden Schaden. Recht sehr zweckmäßig würde ich es finden, wenn neben einem philosophischen Collegium Sie auch ein exegetisches zusammenbrächten. Das gäbe den eigentlichen Stempel des Akademisch-Theologischen. Darin, wie gesagt, traue ich meiner Kenntniß des Lokals am wenigsten, ob ich Ihnen eine belohnende Anzahl von Zuhörern ankündigen könne oder nicht. Wenn aber niemand, dem Sie trauen, Ihnen in diesem Stücke Nein sagt: so sehe ich nicht warum Sie es nicht versuchen sollten. Nach meinem Gefühl zu sprechen, würde ich aber bei dem Gesuch um Urlaub bei Massow diesen meinen Zweck für den Berliner Aufenthalt geradezu ankündigen. Eine Erlaubniß dazu hat er Ihnen, dünkt mich, keinesweges zu geben; aber da er doch erführe was Sie hier thäten: so scheint mir ein solches Verfahren offner und freier. Meinen Segen also zu diesem Unternehmen haben Sie vollkommen, und wie ich mich freue Sie hier gewissermaaßen fixirt zu sehen, können Sie denken. — Was den andern vielleicht etwas kräftigeren Segen betrifft zum platonischen Gastmahl: so will ich ihn auch gern ertheilen, und zwar in meinem Herzen war dieses schon bei Lesung Ihres Briefes beschlossen, vor dem Befehle oder der Fürbitte meiner Frau. Nennen Sie es wie Sie wollen, je nachdem Ihnen das eine oder das andre Wort für mich oder für Sie zu verkleinerlich scheint. Unangenehm ist es Ihnen gewiß nicht daß meine Frau mit darein geredet hat. —

Schleiermacher an Brinckmann.

(Frühjahr 1807.)

Diese tolle und verwirrte Zeit bringt alles so auseinander, daß

über der Schwierigkeit jemand abzureichen und Antwort zu erhalten, das Briefschreiben allmählig ganz ausgeht. — Unsere beiden Könige haben sich vertragen: das hat mir große Freude gemacht. Der meinige hat nicht nur stark gebüßt, sondern ich hoffe auch aufrichtige Buße gethan, was ihm ja wol alle Herzen zuwenden muß, wenn unter den Königen auch nur halb so viel Freude ist über einen umkehrenden Sünder wie im Himmel. Man versichert hier jezt die Deblokirung von Stralsund und das Vorrücken der schwedischen Armee. Wie sehr wünschte ich daß dies gegründet wäre und daß etwas Ordentliches geschähe um den Rücken der französischen Armee zu beunruhigen. Den Frieden wünsche ich aber noch nicht: denn ich fürchte wenn er bald geschlossen würde, käme Deutschland noch nicht in einen achtungswerthen Zustand, und das sollte doch eigentlich die Frucht des Krieges sein. Ich habe diesen Winter fast nichts gethan als dem Gang der Dinge zusehn und an Berichtigung der öffentlichen Nachrichten und der heimlichen Gerüchte die Kritik üben. Nur ein Band Platon ist fertig geworden, und außerdem hat meine Kritik weil sie einmal lebendig war eine kleine Ausflucht in das theologische Feld gewagt. Wenn ich nun auch noch die Recension der Fichteschen Grundzüge, ein sehr mühsames und langweiliges Stück Arbeit, dazu nehme: so ist das doch für die leidige Muße die wir hier genießen herzlich wenig.

Den Sommer bringe ich nun vielleicht in Berlin zu, um dort, weil es hier nicht geht, irgend eine Vorlesung zu halten: was ich kaum länger missen kann, so ist es mir zur andern Natur geworden. Die Berliner sollen sehr böse auf Johannes Müller sein, meinend er gallisire, und unser Spalding namentlich, wie wol er mir nichts davon sagt, in einer sonderlichen Wuth. Sie thun dem Manne wol Unrecht: der Geschichtsschreiber darf sich doch nicht selbst den Mund versiegeln und die Zunge abbeißen, und er sagt was sich nur immer sagen läßt und für den Halbverständigen schon genug unter der einzigen Form die ihm offen steht, und immer auf das Rechte, die innere National-Einheit hinweisend. Seine lezte akademische Rede aber ist freilich ein schwaches Stück Arbeit, das ich in

keiner Hinsicht, auch nicht die Klassizität des Französischen darin, vertheidigen möchte. Andere indeß schweigen ganz und die Literatur wird ohne daß eben der Meßkatalog abnähme sehr mager. Es ist auch recht gut; ich wenigstens hätte doch jezt keine rechte Lust und Freude an neuen Productionen. Auch die beste Schriftstellerei kann wenig trösten, wenn die Existenz der Nation auf dem Spiel steht Die provisorische Zerstörung unserer Universität ist ein rechtes Miniaturbild dieser Nationalvernichtung. Man kann sagen, daß sich hier eine wackere Werkstätte deutschen Geistes bildete; der bessere Theil der Jugend läuft noch immer zerstreut umher und kann sich nicht von der alten Liebe losmachen. Es muß nun eben so bleiben bis irgend deutsche Waffen uns befreien; denn aus Bonapartes Gnade wieder hergestellt zu werden würde uns wenig Segen bringen. — Dein König kann jezt ein Bedeutendes thun zur Befreiung von Deutschland und wenn es einen auswärtigen Protector haben soll so wünschte ich er könnte es sein.

Schleiermacher an Reimer.

(März 1807.)

— Plato erhältst Du heute noch nicht; erst bald nach den Feiertagen hoffe ich Dir das Symposion schicken zu können. Der Druck der theologischen Schrift hat nun auch angefangen und ich habe nun mit zwei Sorgen zu kämpfen. Meine Augen sind jezt wieder ganz gut. Wenn sie nun so bleiben, so will ich auch an Bezahlung meiner mannichfaltigen Briefschulden denken. Marwitz hat mir nicht geschrieben und ich bin leider auch nicht dazu gekommen, ihm zu schreiben. Ueber mein Collegienproject kann ich noch nichts sagen, da ich erwarte, was Steffens über seine Rückkunft beschließt. Denn er scheint eher als ich erwartet zurückkommen zu wollen und allein möchte ich ihn doch hier nicht lassen. —

Schleiermacher an Friedrich August Wolf. *)

Halle, d. 12. October 7.

Daß ich hier weit mehr gefunden habe als ich erwartete, nemlich schon die Deportirten zurück, und Reichardt schon in Giebichenstein die Singstunde dirigirend, das wissen Sie wol schon durch Mine. Wegen der ersteren haben sich Ihre Vermuthungen mehr bestätigt als ich glaubte. In dem Befreiungsdecret hat nichts von Geisseln gestanden, sondern daß sie wegen respektwidriger Reden und Handlungen wären entfernt worden. Ihre Grüße an Mebeweis denke ich noch heute zu bestellen. Er ist übrigens noch immer suspendirt und man zweifelt daß er in seine Stelle wieder wird eingesezt werden. Wegen ergangener Berufungen habe ich noch nichts gehört, als daß hier noch viele mit Schmerzen darauf warten. An Schütz und Ersch hat mir Nolte Briefe mitgegeben, woraus ich schließe, daß die neue Universität auch noch soll die alte Trompete vor sich herblasen lassen. Das einzige was ich in dieser Art Neues gehört ist, daß auch ein Einladungsschreiben an Niemeyer ergangen ist — indeß schließe ich fast, daß das nur ist was man nennt auf den Ermel bitten. Daß Häuserbesizer gemahnt werden sollten sich zu stellen oder überhaupt irgend ein Verbot gegen das Auswandern erlassen werden, davon weiß ich gar nichts ohnerachtet Schmalzens Abreise schon als sehr nahe bevorstehend vor geraumer Zeit der hiesigen Welt war angekündigt worden, so daß Sie über diesen Punkt ganz ruhig sein können.

Was die Bibliothek betrifft, so würde ich Ihnen heute schon Genaueres gesagt haben, wenn ich nicht Niemeyer und Andere verfehlt hätte. Aus Vaters (der mich gleich geflissentlich aufgesucht hat) Relation aber muß ich schließen, daß Lange sich zu viel zuge-

---

*) Aus dem handschriftlichen Nachlaß Friedrich August's Wolf's auf der Berliner Bibliothek. Obwohl Schleiermacher fremde Gegenstände betreffend, schienen die beiden Briefe doch ein interessantes Beispiel der feinen und liebenswürdigen Weise, in welcher Schleiermacher mit dem schwerzubehandelnden Mann umzugehen verstand, bevor dessen bitterer Ausfall auf Heindorf Schleiermacher wie auch andre Freunde des edlen Mannes von ihm trennte.

schrieben hat, wenn er meint die Bibliothek wäre ihm übergeben wo[r]den — was doch auch gar nicht geschehen könnte, ohne sie Ihn[en] officiell abzunehmen. Auch scheint die Meinung gar nicht zu se[in] sie zu schließen, sondern der Intendant mag wol nur in Ihrer A[b]wesenheit die gewöhnliche halbjährige Maßregel haben in Gang bri[n]gen wollen. Wenn ich nicht in diesem Augenblick erst von Lange[s] Correspondenz mit Bekker durch Mine erfahren hätte, so würde i[ch] doch schon das Nähere gesucht haben zu erfahren. Nächstens ab[er] gewiß. Sollte die Bibliothek wirklich geschlossen werden, so könn[te] doch Bekker auch den Winter über nicht hier bleiben. — Er sel[bst] scheint zu glauben, daß er wegen des zu druckenden Wörterbuch[s] an welchem er noch nicht angefangen hat zu schreiben nothwend[ig] hier bleiben muß.

Wie wünschenswerth es Ihnen sein muß, Mine bei sich zu h[a]ben sieht sie selbst sehr gut, und scheint, so leid es ihr thut Gi[e]bichenstein zu verlassen, nur Ihre näheren Anordnungen abzuwarte[n]. Ueber manches Andere habe ich in den ersten Stunden noch nic[ht] mit ihr sprechen können. Da sie Ihnen aber, nach wie ich hö[re] langem Schweigen, heute noch schreiben wollte, so verzeihen Sie da[ß] ich auch einen kleinen vorläufigen Bericht beilege, um Ihnen weni[g]stens zu zeigen wie ich von Anfang an in Allem bin was Sie m[ir] aufgetragen haben.

Noch vielen Dank für die interessante Nachricht von Müller i[n] Ihrem lezten Billet. Schwach ist der Mann unläugbar; aber höch[st] miserabel finde ich das ganze Verfahren in Mehmel, und so la[u] seine Kleinlichkeit herauszugeben, hätte ich doch dem Beyme nicht z[u] getraut. Man muß doch wünschen, daß sein Reich nicht lange wäh[rt] und sollte bei Zeiten daran denken, über die zu etablirende Curat[el] solche Vorschläge zu thun, die dem theueren Mann auf eine heilsam[e] Weise die Hände binden.

Die Post will fort und wir auch zusammen nach Giebichen[-]stein. Nächstens mehr.

Halle, d. 9. Nov. 1807.

Was die Hauptsache betrifft so habe ich mit dem Intendanten gesprochen, aber es ist nicht recht viel Ernstliches dabei heraus gekommen. Der Mann läßt über alles Rechnungen anlegen, er hat seine bestimmte Instruktion und er besteht auf alle Weise darauf er müsse die Rechnung in Händen haben bevor er Halle verläßt wovon er sagt er wisse nicht wie lange es währen könne. Bei der größten Aufmerksamkeit habe ich auch nicht die geringste Spur von Aufhezungen entdecken können und ich glaube daß Ihre Besorgnisse hierüber ungegründet sind. Aber eben weil er ganz rein als Geschäftsmann zu Werke geht, werden Sie schwerlich um die Sache herumkommen. Auch ist es eben deshalb nicht leicht ihm begreiflich zu machen, daß die Sache so unendlich schwierig sein sollte. Er meinte, es sollte ihm außerordentlich leid thun, wenn die Sache Sie zu einer Reise nöthigte, welche Sie sonst nicht machen würden, allein er sähe auch nicht ein, warum Sie nicht irgend jemand finden sollten, dem Sie den Auftrag geben könnten, Ihnen die nöthigen Papiere nach Berlin zu schicken um dort die Rechnung anzufertigen. Suchen Sie nun noch längere Verzögerung, so fürchte ich daß Sie, außerdem daß es Ihnen gewiß nichts hilft, auch noch denen Leuten die nicht zu Ihren Freunden gehören Gelegenheit geben allerlei einfältige Vermuthungen fallen zu lassen. In jeder Hinsicht kann ich also nichts Anderes wünschen, als daß Sie Sich entschließen möchten sich die Sache so bald als möglich vom Halse zu schaffen. Ich denke wenn Sie Mine und mich in Ihr Zimmer schicken, so können Sie sicher sein daß nichts berührt wird was nicht zur Sache gehört und auch nichts vergessen. Die Papiere muß sie ja zusammenfinden können und kann sie vielleicht hier schon einigermaßen ordnen. Was es dann noch zu thun giebt, nachzusehen ob die Bücher so gebunden sind wie es in den Rechnungen steht, was gestempelt ist und was nicht, das alles können Sie ja ebenfalls Bekker und mir auftragen und so unterstüzt, denke ich, machen Sie die Sache in einigen abgespannten Stunden ab, wenn Sie deren leider noch haben. Gern erbiete ich mich zu allem wozu Sie mich brauchen können. Uebrigens

scheint mir ja nur von dem ohnehin doch wol alle Jahr gewöhnlichen Ablegen der Rechnung die Rede. Von einem eigentlichen Uebergeben der Bibliothek war ja nicht die Rede und ich wollte auch nicht davon anfangen, weil das hätte Fragen veranlassen können, die man ohnstreitig jezt besser vermeidet, wie ob Sie Ihren Posten jezt förmlich niederlegen wollten u. dgl. Auch vom Zurückschaffen der Bücher sprach der Intendant nicht weiter, wie denn auch schon in seinem zweiten Briefe ja nichts davon stand.

Nun bitte ich Sie nur mit Ihren Aufträgen sowol was Mines häusliche Einrichtungen betrifft als auch in Sachen der Bibliothek recht bald sich an uns zu wenden: damit wir nicht aufgehalten werden, wenn es ans Reisen geht. Es ist doch sehr mein Wunsch Anfang Decembers zurückzukehren, und ich will auf alle Weise daran arbeiten daß es sich nicht länger verzieht. Vor allen Dingen sorgen Sie recht für Ihre Gesundheit bis Mine kommt um Sie noch besser zu pflegen. Neues ist seit dem hier nichts begegnet.

Steffens an Schleiermacher.

Hamburg, d. 26. October 1807.

Bester Freund! Daß unser gemeinschaftlicher Wirkungskreis auf immer gestört ist — das ist also gewiß. Wenn ich Dir sagen könnte, wie trübselig mir war, als das erste Zeichen der schönen verflossenen Zeit — Varnhagen hier in meiner Stube eintrat.

Wohl weiß ich was ich verloren habe, was ich wahrscheinlich nie wieder erlange. Mir zumahl ist die gegenseitige Ermunterung, der gesellige Fleiß wichtiger vielleicht als jemand — und es dünkt mir manchmahl, als wenn wir beiden bei der Fortsezung unserer angefangenen Thätigkeit hätten Wunder thun müssen. O! wohl ziemt es uns zu trauern, und Dich müssen die Trümmer wunderbar genug ansprechen. —

2. Nov. Das Obenstehende schrieb ich vor etwa 8 Tagen, ward aber gestört und setze es daher jetzt fort. Indessen ist nun, was Du in Giebichenstein erfahren haben wirst, Hanne glücklich nie-

dergekommen. Das Töchterlein befindet sich wohl und Hanne Gottlob auch. Es ist eine schöne Heiterkeit über sie gekommen. Die Gute — manchmal dauert mich ihre Fröhlichkeit mehr als ihre Besorgnisse, denn wir dürfen es uns doch nicht verheimlichen, daß unsere Lage höchst bedenklich ist. Zwar hat Schelling mir versichert, ich könne meine Anstellung in München für fast gewiß ansehn, aber ich habe hier Beispiele gehört, wo Jakobi selbst dieses noch bestimmter versicherte, und es ward doch nichts daraus. Ich habe aus drey verschiedenen Quellen erfahren, daß Fichte laut gegen meine Anstellung in Preußen gestimmt hat. Ich frage ihn selbst ob es wahr ist. An Voß habe ich geschrieben, um zu erfahren, ob in Heidelberg für mich etwas zu hoffen ist. Ich habe noch keine Antwort. Verzeihe mir, daß unmittelbar an die Nachricht um die Niederkunft meiner Frau sich die Sorge für die Zukunft unwillkührlich anknüpft. Manchmal kann ich Hanne ohne Wehmuth nicht ansehn. Ach! die schöne Zeit ist verschwunden, wo große Verfolgungen dem kühnen Vertheidiger des Heiligen entgegentraten, das gemeine Elend umringt ihn; mir ist es nicht vergönnt, das laute Wort begeisternd und begeistert auszusprechen und in dem heiligen Kampf siegend zu unterliegen. Zwischen den verworrenen Stimmen der schreienden Welt läßt sich die Liebe mit ihren stillen Forderungen hören, und zermalmt im Innern, was die äußere Verworrenheit gestärkt hervorrufen möchte.

Auch Du, lieber Schleiermacher! sollst mehr leiden, als Du laut werden läßt. O daß ich Dich sehen, sprechen, umarmen könnte! Nichts Entzückenderes könnte ich mir denken als die gegenseitige Ermunterung. Ich lasse in diesem Augenblick vielleicht mehr laut werden als ich leide. Es ist der Moment der mich ergreift. Du hattest so viele Freude an dem stillen Keim häuslicher Ruhe, der sich durch äußeren Druck in Halle emporarbeitete und etwas zu werden versprach. Das ergreift mich. Willst Du wohl an Hanne ein paar Zeilen schreiben? Du weißt kaum, welchen schönen Einfluß Du auf sie hast. —

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 14. Nov. 7.

Wenn es freilich sehr gut ist, daß Sie, Herr Doktor, aus freiem Redestrom predigen, so sollten Sie sein zum Gesetze haben, den Tag der gehaltenen Predigt nicht vorbeigehn zu lassen, ohne diese ganz vor sich aufgezeichnet liegen zu sehn. Ἀρά τι λέγω; dann brauchten Sie nicht jetzt so lange im Lande der ערלים zu verbleiben. Sind Sie Theologus genug um mich zu verstehen? Oder müssen Sie bei dem Kollegen Vater sich Raths erholen, dem ich ein Briefchen beilege? Ihre dortige Facultät muß also mit Ihrem Ex-Paulus nicht so übel zufrieden sein. Was sagt denn Knapp dazu? und was Niemeyer? die bösen Gerüchte sind Ihnen wohl schon hinlänglich widerlegt. Daß Sie nun die Verlegung nach Frankfurt eine verrückte Idee nennen, daß ist eine harte Rede. Ihr eigner Widerwille gegen den Ort bleibt auf sich beruhen, und den will ich nicht bestreiten. Aber, um mein Referentenamt wieder zu ergreifen, ich weiß auch nicht das Geringste davon, daß diese Idee Raum gewönne; Wolf eben so wenig. Dieser ist sehr übellaunig in Bezug auf die Begründung hier, weil sie ihm so langsam betrieben zu werden scheint. Auch hat ihn der Artikel in der Hamb. Zt. verstimmt, der aussagt, es werde nichts werden mit der Universität, weil Minister Stein dagegen sei. Letzteres hat wie Sie vielleicht wissen schon längst aufgehört. So kommen oft die Gerüchte erst dann in die Zeitungen, wenn sie längst nicht mehr geglaubt werden in ihrem Kreise. Aber ich denke, man kann niemand bei uns einen Vorwurf machen, wenn er eine Begründung langsam betreibt, da der Boden noch immer nicht geräumt ist. Wir brüten hier in dumpfem Erwarten und die Hoffnungen beruhen auf den Temperamenten der Einzelnen. —

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, Schützenstraße Nr. 74 d. 26. Jan. 1808.

Daß ich Deine beiden Briefe so spät beantworte ist die Schuld

unaufhörlichen Unruhe durch die sich mein erster Aufenthalt hier
r ausgezeichnet hat. Nun habe ich seit kurzem meine eigene
nung bezogen und komme nach gerade in einige Ordnung hinein.
Wiederherstellung von Halle hat keinen Einfluß auf mich ge-
Theils war ich schon abgereist von dort ehe eine ganz be-
nte Aussicht dazu war, theils lebe ich der festen Ueberzeugung
eine Universität wie sie mir allein wünschenswerth ist und wie
n Halle anfing sich zu bilden unter den gegenwärtigen Umstän-
dort nicht bestehen kann, und hatte mich deshalb schon während
es Sommeraufenthaltes hier entschlossen es lieber darauf zu
n was von den hiesigen Entwürfen zu Stande kommen wird.
hat man sogar von Cassel aus erklärt, wer am 1sten October
in Halle gewesen, solle provisorisch nicht als ein Mitglied der
versität angesehen werden, wodurch denn außer mir auch Wolf
Steffens, Loder, Froriep, Schmalz, Leute verschiedner Art von
ausgefegt sind, so daß sich Halle nun auf einmal alles fremd-
gen Stoffes entlediget, den es seit einigen Jahren eingesogen
nun ganz als das alte wieder auferstehen kann unter der Di-
ion unseres Freundes Niemeyer, der nun Gelegenheit haben wird
e peinliche Scheu gegen Alles neoterische zu befriedigen und seinen
universitätischen Gedanken freien Lauf zu lassen.

Da ich nun dermalen bin was ich nie zu werden geglaubt hätte,
privatisirender Gelehrter und College von Merkel, Kuhn und
ern berühmten Männern, und höchst wahrscheinlich mit Bahrdt
Otto Thieß nun der dritte Doctor der Theologie der zugleich
n Stand bekleidet, so kannst Du denken daß meine Finanzen in
em glänzenden Zustande sind, und daß mir Dein freundliches
rbieten zumal bei dem gänzlichen Umziehen von Halle hieher
ßt willkommen gewesen ist. —

Ich bewundere Dich daß Du Dich durch das Sendschreiben
r den Brief an den Timotheus durchgeschlagen hast. Es scheint
wieder den Character des Fatiganten, wie leider viele meiner
beiten, in hohem Grade zu besizen, und ich wollte mich jezt an-
ischig machen die Sache weit anmuthiger und zugleich weit klarer

darzustellen; aber freilich weiß ich nicht ob ich nicht einige Bogen mehr dazu brauchen würde, und das ist doch unverhältnißmäßig für den Gegenstand. Uebrigens geht es mir damit wie ich dachte: die Philologen stimmen mir Alle bei, aber die Theologen wollen nicht daran, sondern verstecken sich hinter einige hergebrachte Hypothesen, die ich nicht der Mühe werth hielt bei dieser besonderen Gelegenheit ordentlich zu widerlegen. Nicht minder wundere ich mich über Dein Studium der Stollbergischen Kirchengeschichte, da ich das Buch noch nicht mit Augen gesehn und eben deshalb auch eine Aufforderung es in den Heidelberger Jahrbüchern zu recensiren abgelehnt habe. A priori möchte ich sagen ich traue dem Mann keinen historischen Blick zu, weil er ja sonst wol das geschichtliche Verhältniß des Protestantismus zum Katholizismus nicht so ganz mißverstanden haben würde. Und eben so wenig ein Talent der Geschichtschreibung, weil es doch ungeheuer ist, ich will nicht sagen die Geschichte des Christenthums mit Abraham anzufangen, aber doch einen ganzen Band hindurch sich im Judenthum zu verweilen. Indeß gefällt gewiß den Brüdern die Kirchengeschichte besser als das Sendschreiben. Ich wollte gern vor meiner Abreise von Halle noch einmal nach Barby gehn, aber es wollte sich gar nicht thun lassen. Der vierte Band vom Platon ist im Sommer fertig geworden. Das Gastmahl war mir die schwierigste Aufgabe darin. Man macht hier gewiß mehr als anderwärts die Foderung, die Süßigkeit und Anmuth des Originals in der Uebersezung erreicht zu sehen, sollte das auch hie und da auf Kosten der Treue geschehen, ich aber war, was diesen lezten Punkt betrifft, an die Analogie des Ganzen gebunden. Ich wünschte recht sehr Du machtest mir so viel Du könntest große und tüchtige Ausstellungen, um sie für die Zukunft, welche ich für dieses Werk hoffe, benuzen zu können. Es sind gewiß noch viele Härten und Unannehmlichkeiten in der Uebersezung, welche bei genauer Aufmerksamkeit durch etwas mehr Gewandtheit als ich jezt noch besize könnten vertilgt werden. Dieser Sommer, wo ich hier Vorlesungen über die alte Geschichte der Philosophie hielt, hat mich tiefer als es bisher geschehen war, in diese große noch ziemlich verworrene Masse

hineinschauen lassen, und es sind mir eine Menge von Aufgaben entstanden, die mich mehrere Jahre ziemlich angestrengt beschäftigen können; einzeln denke ich sie allmählig in dem Wolfischen Museum zu lösen, bis sich vielleicht Veranlassung findet wenigstens einen Umriß des Ganzen hinzustellen, der mehr historische Geltung hat als wir bisher besizen. Du siehst es giebt wenigstens einen Punkt in Absicht auf den Du außer Sorgen sein darfst meinetwegen, nemlich die Arbeit, und was diesen betrifft, sollte man meinen, könnte mir der Stand eines privatisirenden Gelehrten auf einige Zeit sogar angenehm sein. Allein zu meiner geistigen Diät gehören nothwendig bestimmte geistige Geschäfte; ich fühle mich dabei weit wohler, aufgelegter, fleißiger und das ganze Leben gedeihlicher. Daher warte ich sehr sehnlich darauf, wann und wie der Entwurf, den man zu einer neuen Universität gemacht hat, zu Stande kommen wird. Du bist in der Nähe unserer Regierenden und weißt darüber vielleicht mehr als ich. Eines liegt mir diese Sache betreffend gar sehr am Herzen, und ich möchte Dich sehr bitten etwas dazu zu thun, wenn es die Gelegenheit giebt, nemlich die Vorurtheile zu zerstreuen, welche man gegen Steffens zu hegen scheint und zu bewirken daß er doch ja mit hergerufen würde. Von wie ausgezeichnetem Einfluß auf den Geist und auf das gründliche Studium der jungen Leute er gewesen ist, darüber wird Dir Marwiz wol mehr gesagt haben. Und ich weiß gar nicht wie man (wenn man nicht Schelling oder einen seiner unmittelbaren Schüler rufen will, die ja wol alle in noch schlechterem Credit stehen) das Fach der Philosophie ausfüllen will ohne ihn. Man wird doch nicht den unseligen Einfall haben den Fichte allein machen zu lassen? ich habe schon erklärt daß was ich auf diesem Gebiet leisten kann gar nichts ist ohne Steffens, und gar keine Wirkung thun kann, als nur durch seine Mitwirkung. Auf der hohen Schule in Königsberg bist Du nun wie ich höre, und ich wünsche, daß man da recht viel Vortreffliches lerne, besonders auch den Tilsiter Frieden betreffend. Möchte man nur auch recht bald absolviren, und nach vollendeten Studien hieher zurückkehren um in die Geschäfte, und nach so vielen Abstractionen (statt der Specu-

lationen, — die neue Schule hat doch sehr recht mit ihrer Terminologie!) in das lang unterbrochene praktische Leben einzutreten.

Böckh an Schleiermacher.

Heidelberg, d. 9. Febr. 1808.*)

Schon lange habe ich Ihnen wieder schreiben wollen, wenn au keiner andern Ursache, wenigstens um Ihnen Ihren von Marheinel mir zugekommnen Gruß wieder zu vergelten und die ich von Ihne durch Andere noch erhalten habe, und ich will es jetzt um so wenige mehr anstehen lassen, da ich einen näheren Anlaß habe. So vi ich von Berlin gehört habe, wollten Sie diesen Winter theol. Vorl halten; haben Sie dieses wirklich gethan, oder wieder aufgegeben Wie sehr wünschte ich Ihre Geschichte der griechischen Philosoph gehört zu haben, von welcher mir von einem Ihrer Zuhörer m großem Enthusiasmus geschrieben worden ist, nehmlich von D Schneider, welchen Sie wohl auch kennen werden. Ich habe mi damit seit einiger Zeit hier auch beschäftigt und sie hat mich w sonst so auch jetzt wieder so sehr angezogen, daß ich künftigen Son mer darüber lesen wollte. Lieber aber habe ichs denn wieder a den folgenden Winter aufgeschoben, um sie dann zugleich mit de Platon zu lesen, welchen ich alle Winter wohl lesen werde, so lan wir hier in ungestörter Ruhe bleiben. Ihr Timotheus scheint all Ecken gewaltigen Spektakel zu machen; der Leipziger Recensent hat am rechten Fleck angegriffen, wie diese Zeitung zu thun pflegt. Hi wissen eigentlich die wenigsten Leute, die sich darum kümmern w sie daraus machen sollen; und ich weiß auch nicht, ob einer derselb darüber urtheilen kann, den einzigen de Wette ausgenommen, d Sie in der J. A. L.-Z. recensirt hat.**) Ich habe an diesem Faktu

*) Ein früherer Brief Böckh's vom 9. Nov. 1806 gedenkt eines Collegs üb Ethik bei Schleiermacher und platonischer Studien in Halle.

**) Jen. Litt.-Z. 1807 Nr. 255 v. 2. Nov. — Die neue Leipz. Litt.-Z. 180 Nr. 5 v. 11. Jan. ist ironisch gelobt; sie brachte eine armselige Recension, welch nach bekannter Methode Schleiermacher's geschlossner Beweisführung damit ent gegentritt, daß sie seine Gründe einzeln bei Seite zu bringen sucht.

wieder gesehen, wie wenig sich auch achtbare Leute vom alten Glauben und Vorurtheilen losreißen können und wie es den Meisten mehr darum zu thun ist, ein schönes Gewebe vor sich zu haben und selbst Neues daraus zu weben, als auf den wahren Grund zu gehen. Weil sich nun das Alte nicht so leicht aufgeben läßt und Einige meinen das Heilige sich entrissen zu sehen, so werden Sie freilich auch viele Gegner unter den Theologen haben; bei den Consistorien aber werden Sie sich gewiß übel angeschrieben haben.

Meine Abhandlung in den Studien und meine Dissertation über den Timäos werden Sie hoffentlich erhalten haben und ich bin begierig wie Sie damit zufrieden sind. Ich muß Ihnen aber noch eine Beichte thun und ein Geständniß wie ich mich an Ihnen versündigt habe. Die Redaktion der hiesigen Jahrb. hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich Ihren Platon zu recensiren versprochen habe; so habe ich mich in mein Schicksal ergeben und bin über die zwei ersten Bände gekommen; wie ich das nun angefangen habe, werden Sie aus dem demnächst erscheinenden Hefte sehen. Sie können freylich die Parthie ungleich nennen, und mich gar anmaßend; das habe ich auch vorgeschützt; allein die Antwort war, die größte Anmaßung sey es doch, in der Welt zu seyn, und wer das einmahl wäre, der müsse dann auch für einen Mann dastehn. Das Schlimmste, was einem geschehen kann, ist doch das schlechte Lob; daß ich mich aber damit versündigt, glaube ich doch nicht; mit dem Tadel mag es seyn wie es will, wenn nur das Lob richtig ist. Daß der Schüler den Lehrer recensirt, hat mir auch nicht gefallen wollen; aber in unsrer aufgeklärten Zeit sind wir darüber doch weg, und so hatte ich weiter keine Bedenklichkeit mehr. Was Sie aber darüber meinen, bitte ich Sie doch mir zu schreiben, wenn Sie diese ziemlich große Recension gelesen haben.*) Dies erste Heft der philosophisch-belletristischen Abth. enthält übrigens noch eine sehr geistreiche Abh. über die Mythologie von Creuzer und zwey herrliche Recensionen von F. Schlegel, die eine von Göthes Werken.

*) Diese erste sachkundige Würdigung des Schleiermacher'schen Werkes steht Heidelberger Jahrbücher I. 5 S. 81 ff.

Heindorf und Buttmann lassen gar nichts von sich hören. Grüßen Sie herzlich und sagen Sie ihnen doch, daß ich sie gewiß ungeschoren lassen würde, weil sie doch nichts von mir wissen wollten. Ich kenne sie zwar schon und weiß wie die Sachen gehen.*) Das Museum der Alterthumswissenschaft hat ja gewaltig debütirt. Aber, gestehen Sie doch, ist die Philologie darin nicht gar zu äußerlich genommen? Ich habe mich nach und nach, schon in Berlin und besonders seit meinem hiesigen Aufenthalt, mit einer etwas anderen Ansicht vertraut gemacht, und so scheint mir das Wesen der Philologie doch viel tiefer zu liegen als dort angegeben ist. Dort ist sie nur hoch und breit gestellt, tief gemacht aber gar nicht. Sehr tief gedacht ist doch jenes Ganze nicht; am meisten haben mich die Briefe des Ungenannten angezogen: wer wohl der ist? Interessant war es mir auch einmal die tollgewordene Philologie zu sehen, wie sich diese wohl geberden möchte, und so was Tolles ist doch wohl kaum je erschienen, wie Kanne's Urgeschichtsurkunden, die Jean Paul zu Tage gefördert hat. Darin sind doch bei Weitem alle Tollheiten der Neuplatoniker übertroffen worden; das Buch ist auch uns Platonikern wichtig, es wirft doch ein sehr helles Licht auf den platonischen Kratylos.

Hier ist immer noch die theol. Professur des K. R. Ewald unbesetzt und erst vorgestern ist endlich hierher eine Anfrage an die theol Facultät gelangt, wie es damit zu halten sey. Diese, nur aus den zwey Männern Daub und Schwarz bestehend, hat sich dabei sehr unpolitisch benommen, indem sie Nichtbesetzung, welche die Regierung freylich auch wünschte, zu wünschen schien. Durch einen eigenen Zufall ist auch Creuzer darein verwickelt worden, und dieser hat in einem Schreiben an den Commissarius der Regierung vorgeschlagen, man möchte doch Sie berufen. Ob Ihnen das recht wäre, und ob sich die Regierung überhaupt dazu verstehen wird, weiß ich nicht

*) Nach so langer Zeit erinnert sich auch der Schreiber dieses Briefes nicht mehr des Scherzes, der dieser Stelle zu Grunde liegt. — Das erste Heft des Museums enthielt bekanntlich Wolf's Darstellung der Alterthumswissenschaft mit zwei Anmerkungen aus Briefen Wilhelm von Humboldt's.

uns allen aber würde es unendliche Freude seyn, wenn sowohl Letzteres als Ersteres der Fall wäre. —

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 1. März 1808.

— Laß mich Dir zuerst eine kleine Apologie halten für die kleine Schrift über Universitäten. Meine Absicht war sie ganz anonym herauszugeben, und dies bitte ich Dich ja nicht zu vergessen wenn Du sie liesest. Freilich habe ich nicht gehofft unentdeckt zu bleiben, wie ich denn fürchte, daß mir das nie gelingen wird, aber dennoch macht es einen großen Unterschied in der Art die Sachen zu sagen. Wie man manches von einem Andern spricht hinter seinem Rücken, ganz unbesorgt darum, ob er es wieder erfahren wird oder nicht, was man ihm doch um keinen Preis selbst grade in's Gesicht sagen würde, so scheint es mir auch hiemit. Reimer überredete mich hernach die Anonymität fahren zu lassen, weil die Schrift sonst zu lange für das größere Publikum unter einer Menge unbedeutender ähnlichen Inhalts sich verbergen würde: ein Grund dem ich nachgeben mußte. Damals war aber nicht mehr Zeit irgend etwas zu ändern. So hat man schon vorzüglich die paar Federstriche über Engel getadelt, die mir sehr zweckmäßig schienen um die regierenden Laien aufmerksam darauf zu machen, wie wenig der Mann sich eignete einen solchen Plan zu entwerfen; die ich aber gewiß in meiner eignen Person anders würde gefaßt haben. Einige Freunde hier haben geurtheilt die ganze Schrift überzeuge so sehr davon daß Berlin nicht der Ort für eine Universität sei, daß der Anhang den Eindruck nicht wieder verlöschen könne. Das wäre freilich sehr gegen meine Absicht, und sollte dieser Eindruck allgemein sein, so würde es mir Leid thun nicht noch ein paar Bogen an den Anhang gewendet zu haben. Meine Hauptabsicht indeß war nur den Gegensaz zwischen den deutschen Universitäten und den französischen Spezialschulen recht anschaulich, und den Werth unserer einheimischen Form einleuchtend zu machen, ohne eben gegen die andere direct zu polemisiren. Laß mich doch wissen ob Du die ganze Schleier-

macherſche Schwerfälligkeit darin findeſt oder weniger davon. Aber in welchem Irrthum ſtehſt Du als ob ich eine Sittenlehre herausgäbe? Vorleſungen halte ich darüber; aber ich muß ſie gewiß noch mehrere Male halten und noch ſehr umfaſſende Studien machen, ehe ich an eine Herausgabe derſelben denke mit der ich wol meine ganze Laufbahn lieber erſt beſchließen möchte. Jezt ſize ich tief im alten Heraklit, deſſen Fragmente und Philoſopheme ich für das Muſeum der Alterthumswiſſenſchaften darſtelle. Was begegnet dem Menſchen alles! Vor wenigen Jahren noch hätte ich es für unmöglich gehalten in Verbindung mit Wolf auf dem Gebiet der Philologie aufzutreten. Aber die Virtuoſen in dieſem Fache ſind ſo ſparſam mit ihren Arbeiten, daß die Stümper wol auch herbeigeholt werden müſſen. Vielleicht habe ich aber den Titel eines Philologen recht nöthig bei Dir um den Cynismus in der Hamburger Zeitung zu rechtfertigen. Es ſchien mir nöthig mit recht klaren Worten und ſo ſinnlich anſchaulich als möglich zu ſagen, wie jene neue Regierung die Gelehrten behandelt; und niemand ſchien es ſo gut thun zu können als ich, von dem es unter Allen die mich überhaupt kennen, bekannt genug ſein mußte, daß ich nicht ſaure Trauben ſchimpfte. Allgemein hat man freilich das Bild getadelt und es außer meinem Genre gefunden; indeß ſcheint mir doch der ganzen Sache der rechte Trumpf zu fehlen wenn ich es mir geſtrichen denke. Jakobi's Abhandlung habe ich nicht geleſen.*) Mich ſchreckte die diffuſe Form und das faſt abſichtliche Prunken mit Citaten, die denn doch wieder nicht gelehrt ſind. Ein ſo geiſtvoller Mann mit ſo wenig wiſſenſchaftlicher Virtuoſität, ſo voll herrlichen Eifers für die Sache und dabei ſo ängſtlich bedacht das Aeußere zu ſchonen, mag übel genug daran ſein als Präſident einer ſolchen neuen Akademie, und hat offenbar keinen andern Ausweg als ein ſolches Meiſterſtück zu geben wie unſere beiden Schilderungen gemeinſchaftlich an dieſem finden. Deine Vorwürfe über meine Recenſion des Fichte wünſchte ich mir gern nur durch ein paar Beiſpiele deutlich zu machen. Ich bin mir

*) Ueber gelehrte Geſellſchaften, deren Geiſt und Zweck. 1807. 4.

nicht bewußt aus der bloß philosophischen Härte anders herausgegangen zu sein als wo von seiner calumniösen Rhetorik gegen Schelling (für den ich wie Du weißt gar keine parteiische Vorliebe habe) die Rede ist, die selbst so ganz aus dem philosophischen Gebiet herausgeht. Indeß hätte ich es wol auch hier vermeiden können. Sonst aber weiß ich daß ich tausendfältigen Spaß der sich selbst darbot immer heruntergeschluckt habe, und wenn noch welcher dasteht möchte ich Alles wetten daß ich ihn gar nicht gemacht habe, sondern unmittelbar Fichte selbst. — Der Recensent der Weihnachtsfeier hat so schön geschrieben als man in einer Recension nur schreiben kann. Ich möchte ihn kennen und glaube daß ich mich über das was ich für Mißverstand halte sehr leicht mit ihm einigen würde. Einige glauben es ist Schelling. *)

Die Herz hat sich Deines freundlichen Andenkens sehr gefreut und mir die besten Grüße aufgetragen. Sie verläßt uns bald um auch größtentheils aus ökonomischen Rücksichten wenigstens bis gegen nächsten Winter, vielleicht noch länger, auf Rügen bei einer gemeinschaftlichen Freundin von uns zu wohnen.

Steffens an Schleiermacher. **)

(Halle, März 1808.)

Daß ich bis auf Reimers Ankunft die weitläuftigere Darstellung verschieben wollte, war ein Mißverständniß. J. R. hatte Reimer statt Raumer gelesen — und so glaubte ich daß er früher herkäme. Ich will jezt versuchen deutlicher zu werden.

*) Diese meisterhafte Recension der Weihnachtsfeier ist nunmehr auch in die Gesammtausgabe der Schelling'schen Werke übergegangen.

**) Anderthalb Jahre war Steffens in ungewisser Lage umhergeirrt, getrennt von Frau und Kindern und durch diese Verhältnisse in Schulden gestürzt, wie dies eine Reihe noch vorhandner Briefe in ergreifender Weise schildern. Im vorliegenden vertheidigt er seinen Entschluß unter westphälischem Regiment in die Halle'sche Universität zurückzutreten, gegen Schleiermacher, der ihn nicht billigen konnte, doch in folgenden Briefen — nach Steffen's Antworten zu schließen — ihm, in seiner bedrängten Lage, nicht mehr abrathen mochte, so ungern er den Freund in den neuen Halle'schen Verhältnissen sah. Vergl. übrigens diesen Brief mit Was ich erlebte IV. S. 1 ff.

Die Frage war, wo ich einen ruhigen Sommer zu erwarten hätte, denn, obgleich Freundschaft und Zuneigung mir einen für die Lage der Dinge nicht unangenehmen Aufenthalt in Holstein, Hamburg und Lübeck bewirkte, war doch die Unbequemlichkeit damit verknüpft daß ich nur wenig arbeiten könnte. —

In Holstein konnte ich nicht länger bleiben. Wo also hin? Du meintest nach Berlin — ich will offenherzig sein. Wie ich mich gegen Preußen aufgeführt habe, weißt Du. Als der Tilsiter Friede geschlossen war, meldete ich mich bei Massow und erklärte ihm, daß ich bereit wäre, die Befehle meines Königs zu erwarten und wünschte auf irgend eine Weise für Preußen thätig zu sein. Man wandte sich an mehrere, an Wolf, an Dich, an Reil, an Niemeyer — an mich nicht. Ich gehe niemals nach Preußen, wenn ich nicht ein Wort von der Regierung höre. Ich weiß, daß ich mächtige Personen gegen mich habe, für mich nur den Wunsch wenig vermögender Freunde. Wenn ich nach Berlin ginge, wäre es leicht möglich, daß man mich, wenn es zum Treffen käme, in den höflichsten Ausdrücken für überflüssig erklärte. Du bist Prediger, Niemeyer Pädagog, Reil Arzt — solche Leute braucht man immer. Ich nur Theoretiker, und so überflüssig, wie mein Schwiegervater, den man gehen ließ, obgleich er sich so sehr für Preußen erklärt hatte, und obgleich man vermuthen konnte, daß seine Existenz Gefahr liefe. Ich glaube gar nicht, daß man die Naturphilosophie für so wichtig bei einer preußischen Universität hält, und von St(ein) erwarte ich in wissenschaftlicher Rücksicht so wenig wie von S.

Du behauptest aber, daß ich lesen könnte. Vielleicht — wahrscheinlich — und für wen? Hier kannte ich, unter den Preußen, die meine fleißigen Zuhörer waren, nur den einzigen Marwitz in zwei Jahren. Auf allen Fall, wenn wirklich eine Masse junger Leute mich in Berlin wünschte, so ließen sie mich es wissen und ich wäre gleich da. Denn — welche Aufopferung fordert man von mir — ruhelos und heimathlos trieb ich mich fast anderthalb Jahr mit Frau und Kind um und nun sollte ich mich von ihnen trennen, ohne zu wissen, wo ich sie hinbringen, wie sie ihr Dasein fristen sollten. Berger nann-

test Du. Aber Berger ist ein armer Mann, besitzt von seiner Stelle das Wenigste, und lebte, selbst ehe der unglückliche Krieg im Norden ausbrach, nur mit Sorgen, jetzt ist es sehr wahrscheinlich, daß er selbst in große Noth gerathen wird.

Glaube mir, lieber Schl., noch immer denke ich wie sonst. Auch diese Aufopferung bin ich bereit zu machen; aber ich muß wissen, wofür?

Um einigen jungen Leuten vielleicht als Lehrer nützen zu können? Dieses Vielleicht gilt auch von hier.

Wie ich herreiste, war es noch gar nicht meine Absicht, hier zu bleiben. Aber als ich hier ankam, fand ich alles anders, als ich dachte. Man erwartete von meiner Seite gar keinen Schritt. Ich trat stillschweigend in meine Stelle ein. Vielleicht kommen Studenten und ich lese, und wenn irgend etwas einträte, was meinen Grundsätzen zuwiderliefe, so bleibt mein Arrangement mit Rumohr und ich gehe weg. Auf allen Fall kannst Du überzeugt sein, daß ich nichts auf mich kommen lasse.

Und damit wäre, wie ich hoffe, ein scheinbares Mißverständniß unter uns aufgehoben. Meine Frau hat in Deinem letzten Briefe einen kälteren Ton, als wären wir uns fremder geworden, gefunden. Ich gestehe Dir, auch ich. Lieber Schl., bei Dir kann nur die Ueberzeugung, daß Du Dich in mir geeirt hättest, Veränderungen der Art hervorbringen. Was Du mir gewesen bist, habe ich niemals vergessen und noch nie an Dir gezweifelt. Du hattest sonst immer ein freundliches Wort für meine Frau, und sie sehnt sich nach der alten bessern Zeit. Wenn irgend eine That da ist, glaube mir, sie ist Aufopferungen zu bringen im Stande, die Du kaum vermuthen solltest.

Ist irgendwo eine Opposition, die sich zeigen kann, ich gehöre ihr zu. Das Schimpfen ist mir aber zuwider geworden. Muß nicht Preußen sein Schicksal erwarten von dem nehmlichen, von dem auch ich es erwarte? Möge es sich so würdig betragen, wenn die Stunde der Prüfung kommt, wie ich es zu thun gedenke. Oder glaubst Du, daß ich mir von jemanden gefallen ließe, was ich von

meinem ursprünglichen Landesfürsten, dem ich außerdem verpflichte war, nicht duldete?

Ich arbeite an meinen Beiträgen und an dem kleinen Aufsatze dessen letzte Hälfte ich ganz umarbeite. Wundervolle Entdeckungen sind mir gelungen. Wenn Wuth und Leidenschaft den Menschen bethört, bleibt doch die Natur ewig heiter und groß. Giebt es andere Gesetze als ihre?

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 29. März 1808.

Wie lange schon, lieber Freund, habe ich mit ängstlicher Theilnahme den Angelegenheiten Deines Vaterlandes zugesehn schwindeln vor dem schroffen Abhang an dem Dein König hingeht, und immer noch festen Trittes wie es scheint. Wie er sich in diesen dänischen Angelegenheiten benommen, dadurch hat er sich gewiß aufs neue die Achtung von ganz Europa erworben. Er ist doch der einzige der durchaus rechtlich und mit ritterlicher Treue zu Werke geht, was man von unserm Könige wol auch sagen könnte, wenn er nicht öfters Andern als sich selbst gehorcht hätte. Der Deinige verdient reichlich alle Lobsprüche die ihm der russische Kaiser so freundschaftlich gegeben und man möchte sagen es gehe an ihm in Erfüllung: aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Dir Lob bereitet, denn durchaus kindischer als dieser Ἀλέξανδρος θεοειδής, zumal seit er in dem Boot auf dem Niemen gewiegt worden, giebt es wol nichts. Schwerlich wird wol diesem wohl bekommen was er an Euch thut und an uns gethan hat; ja ich hoffe noch immer wenn Dein König nur nicht noch mit innern Unruhen zu kämpfen hat, und wenn er nicht in den Unfällen die er wahrscheinlich erfahren wird mehr ritterlich als königlich den persönlichen Untergang sucht, über die schlechte Zeit hinweg eine gute. Denn von allen Seiten wird es wol nicht ernstlich gemeint sein oder bleiben mit diesem Kampf. Die Hauptmacht wird sich wol sehr theilen, denn die Lockspeise des Erbadels die den bebänderten Chasseurs vorgehalten wird scheint anzu-

deuten, daß sie diesen Sommer viel zu laufen und zu jagen haben sollen; und das wird doch nicht bloß auf Dalekarlien gemeint sein. Da Deine Existenz in K(önigsberg) jezt unmöglich erfreulich sein kann, so theile ich ernstlich Deinen Wunsch, Dich bald an der Seite Deines Königs zu sehn. Dies ist jezt Deine eigentliche Stelle, und ich kann mir den Einfluß den Du auf ihn haben wirst nicht anders als höchst vortheilhaft denken unter allen Umständen. Es ist eine Art von Abschied den ich von Dir nehme theurer Freund. Denn wohl kann einige Zeit verstreichen ehe wir wieder mit einander unmittelbar verkehren können, und so laß Dir gefallen, daß ich Dir sage wie alle meine guten Wünsche für Dich doch eigentlich Hoffnungen sind nicht Besorgnisse, und wie Dich mein Auge überall freudig begleiten wird. Denn ich weiß keinen andern Weg der Deiner würdig wäre als der den Du zu gehen gesonnen bist.

Viel habe ich gestern über Dich gesprochen mit der Gräfin Voß. Sie war auf wenige Tage hier und ich habe sie leider nur einmal gesehen, liebenswürdiger, und auch frischer und schöner als je. Für die Verbesserung unseres Zustandes schien sie aber auch vor der Hand nicht recht viel Hoffnungen zu haben, was mich sehr freute. Denn ich bedaure alle Menschen gar herzlich, die Wunder was erwarten von den Negotiationen welche Stein hier eröffnet hat. Es gehn gar zu viel Kräfte verloren durch solche Täuschungen, die man noch alle nöthig brauchen wird. Die Freunde der hiesigen Universität wollen wissen, Stein habe seine Abneigung dagegen abgelegt, und schmeichele sich sie im Herbst eröffnet zu sehen. Ich für mein Theil glaube an nichts, und befinde mich dabei vortrefflich, lerne soviel ich kann in dieser traurigen Muße, und arbeite wenigstens vor auf eine mögliche bessere Zeit. Meine Universitätsgedanken soll Stein gelesen haben oder wenigstens haben lesen wollen. Die Vorliebe für Berlin ist darin nur sehr mäßig, aber doch scheinen sie ihm nicht gefallen zu haben, sonst würde ich wol schon ein Wort darüber gehört haben. In dieser Hinsicht hätte ich sie also umsonst geschrieben, denn ich wünschte wirklich man sollte manches für die Organisation daraus lernen. Den Phöbus habe ich noch nicht ein-

mal angenippt und bedaure daß Adam Müller mit seinen Talent[en] nicht irgend etwas Solideres hervorbringt. Dagegen habe ich mei[ne] große Freude gehabt an der Recension des Goethe von Friedri[ch] Schlegel in den Heidelberger Annalen, und an zwei Gedichten d[er] beiden Brüder an einander im Prometheus, worin die Brüderlichk[eit] zwar ganz eigentlich das Thema ist, aber sehr kräftig und schön u[nd] unanstößig durchgeführt. Diese haben nun mit dem guten Wein a[n]gefangen, dem Vorspiel von Goethe, aber in unglaublich kleine[n] Portionen schenken sie ihn ein, damit er lange vorhält, und das sie[ht] wieder gar armselig aus. A. W. Schlegels Abschied aus Frankrei[ch] kennst Du doch durch die Gräfin gewiß. —

Auch mich hat Deine Erzählung von dem Herrnhutischen Besu[ch] nicht wenig angezogen. Freilich kann wol alles Mildernde was i[ch] gethan habe an dem Sendschreiben für diese guten Freunde nic[ht] gefruchtet haben, und nur die Zeit wird den üblen Eindruck au[s]löschen können. Zembschens Lebenslauf, wenn er von ihm selbst au[f]gesezt ist, würde ich auch nicht ohne Rührung lesen. Nächst eine[m] Staatsmann wirkt doch nicht leicht jemand mehr als ein tüchtige[r] Schulmann, und in einer so langen Laufbahn. Du hättest abe[r] immer noch mehr von mir sagen können. Denn wunderbar genu[g] finden meine Predigten Gnade und werden hier auch von Herrn[] hutischen Familien besucht. Bunter ist überhaupt wol kein Fischzu[g] als mein kirchliches Auditorium: Herrnhuter, Juden, getaufte und ungetaufte, junge Philosophen und Philologen, elegante Damen, und das schöne Bild vom h. Antonius muß mir immer vorschweben. In-deß hoffe ich etwas muß doch wol hie und da angeregt werden.

---

d. 24. May 1808.

Die Aussicht von Pillau nach Schweden hinüber mag wol nicht die angenehmste sein, liebster Freund, zumal Du wie verzaubert von so viel befreundeten Schiffen umgeben die Ueberfahrt doch nicht machen kannst, und ich kann Deine Sehnsucht hinüber recht theilen: allein mit dem castra sequi möchte es doch nichts sein, nachdem ihr Finn-

land vielleicht zu voreilig aufgegeben habt und der dominus utilis der göttlichen Allmacht einsieht daß auf der andern Seite nichts zu machen ist. Ich denke nun, ihr werdet Finnland entweder in Norwegen erobern und den braven Normännern die Tugendübung ersparen sich von ihren neuen Alliirten aufessen zu lassen, oder ihr werdet ziemlich ruhig hinter den Coulissen bleiben bis zum lezten Akt. Das Ärgste was einem jezt begegnen kann ist in der That wenn man den Glauben an den lezten Akt und an die poetische Gerechtigkeit verliert. Ich bin in diesem Stück noch ganz glücklich dran, und da die Barbaren in Osten nicht eben scheinen ein neues Mittelalter hervorbringen zu können, so glaube ich immer noch, daß sich Europa in sich selbst regeneriren wird, und daß ihr dann eure Barbaren auch wieder los werdet. Freilich müssen noch ein paar Meisterstücke gemacht werden an Oestreich und der Türkei, aber ich denke, die werden in diesem Jahre noch fertig. Dann aber hoffe ich soll alles gut werden und beneide jeden der das Glück hat in irgend einem Sinn eine politische Person zu sein. Leider kann ich nichts thun für die Regeneration als predigen. Wie ich das gethan habe, das liegt auf schönem Velin-Papier für Dich bei mir. — Ihr könnt dann eine glückliche und höchst vornehme Nation werden, wenn ihr euch rein erhalten habt von corsischem Blut auf dem Thron und die einzige seid die nichts zu bereuen hat. Denn England hat doch wol sein früheres Verfahren gegen den Continent zu bereuen, ihr aber habt soviel ich weiß die Ehre streng repräsentirt. Ich wollte Du hättest auch in Pillau gute Laune genug um nach dem schönen ernsten Vermächtniß an Bernstorf ihm auch ein scherzhaftes zuzufertigen über die großen Vortheile der neuen Verbindung, in welche Dänemark so glücklicherweise gerathen ist. Die armen Dänen sind immer zu beklagen, denn sie sind in Wahrheit durch Nothzucht zu den Franzosen gekommen, aber die Art wie sie sich nun dabei gebehrden und ihr Bulletin ausgeben ist gewiß nicht der unlustigste Theil der Tagesgeschichte. Wir hier stellen noch immer den Frieden vor in dieser Comödie, und das ist natürlich eine stumme und höchst langweilige Rolle; man sieht recht daß der

bloße Friede nur eine reine Negation ist und die Franzosen die e überall so genau nehmen mit der Sprache, schärfen uns dies rec ein. Indeß ist es mir doch lieber als wenn preußischer Seits s Friede und Freundschaft geschlossen worden wäre wie zwischen be beiden Kaisern. — Ich will suchen so viel Tüchtiges zu producire als ich kann; und kommt je eine Zeit wo man auch anderes thu kann so hoffe ich meine Stelle auch auszufüllen.

(N. S.). Was sagst Du nur zu Friedrich Schlegels Katholizismus? Die Geschichte davon, nicht etwa als ob ich glaubte er hätt eine äußere, sondern die innere möchte ich gern wissen. Ich kan den Uebergangspunkt aus seiner Denkart wie sie mir zuletzt bekann war durchaus nicht finden. Ueber meinen Erz-Protestantismus wei ich hat er schon lange geklagt.

Reimer an Schleiermacher. *)

Berlin, d. 5. Sept. 1808.

Dein Brief hat uns allen nicht geringe Freude erregt, lieber Freund! besonders der guten Nachrichten wegen, die Du uns von dem Wohlseyn und Wohlverhalten der dortigen Freunde mittheilst. Den Unsrigen geht es sämmtlich wohl und ihre Lage und öconomischen Verhältnisse bessern sich bei fortgesetzter klüglicher Spekulation dergestalt, daß einer unter ihnen nächstens das seinem Rittergute zunächst gelegene Schloß zu erstehen gedenkt. Ueber dieses Geschäft, sowie über andre Details in unseren Verhältnissen kann

---

*) Die drei folgenden Briefe sind während einer politischen Reise Schleiermacher's nach Königsberg geschrieben, welche im Auftrag jenes Comité's der Patriotenpartbei in dem von Franzosen occupirten Berlin geschah, dessen Schleiermacher selber in der Schrift gegen Schmalz gedenkt. Diese Reise dauerte vom 25. August bis zum 22. oder 23. September (vgl. II. 113, 122). Die vorliegenden Briefe sind mit Vertauschung einer Reihe von Worten nach bestimmtem Plane geschrieben. Preußische Jahrbücher X. 2, S. 234 ff. habe ich versucht, diese Briefe zu erklären und über die Stellung Schleiermachers zu diesem Comité das Nähere zu ermitteln; in Betreff aller complicirteren Vermuthungen muß ich auf diese Abhandlung verweisen.

Dich der Ueberbringer dieses näher unterrichten, da er genau um alles weiß. Die Nachrichten von dem veränderten Wirthschaftssystem auf dem großen Schulzengute hatten wir hier bereits früher wie durch Deinen Brief erhalten und sind sämmtlich der Meinung, daß die ergriffenen Maßregeln den besten Erfolg haben werden, wenn man nur unablässig darin beharrt; die Auslagen sind freilich Anfangs ungeheuer und anscheinend unerschwinglich, allein bei der vortrefflichen Bearbeitung des Bodens werden sich dort bald Feldfrüchte erzeugen, die alles übertreffen und als Saatkorn vielleicht durch ganz Deutschland gesucht werden müssen.

Persönlich geht es mir auch ganz wohl und ich theile mich gleich Dir unter Arbeit und Erholung. Auf meinen Spatziergängen besuche ich sehr häufig die von uns gemeinschaftlich mehrmals besuchte und so hochgerühmte Gegend. Mein besondres Wohlgefallen an ihr veranlaßte mich auch kürzlich, unsren Freund Schulz, auf dessen gesundes Urtheil und treffliche Einsichten wir beide gleichviel halten, um seine Begleitung dahin zu ersuchen, und er schien sich um so williger dazu zu finden, da er schon viel Rühmens von einem anderen davon hatte machen hören. Der erste Eindruck, den die schöne Landschaft auf ihn machte, war, wie ich es erwarten durfte; allein bald fing er an, auf eine kleinliche Weise in's Detail zu gehn und zu anatomiren, sodaß ich mich vor Verdruß nicht zu lassen wußte und lebhaft an Göthe's Kenner und Enthusiasten erinnert wurde. Die ganze schöne Landschaft, wie sie Gott herrlich geschaffen hatte, war ihm nicht gut genug und er hätte sie lieber selbst gemacht nach eignem Gefallen. Indeß schien er doch eigentlich nur in übler Stimmung gewesen zu sein, denn ich habe nun vorgestern einen Brief von ihm erhalten, worin er schreibt, daß er bei seiner letzten Reise auf der Durchfahrt sich doch sehr wieder mit der Gegend ausgesöhnt habe und sehnlich wünsche, nach Deiner Zurückkunft in unser beider Begleitung noch einmal dahin zu kommen, um vielleicht durch Deine Beihilfe den besten Standpunkt aufzufinden. Unsre Freunde sind indeß sehr ungehalten auf ihn und wollen es kaum mehr zugeben, daß wir nun noch diesen Versuch mit ihm machen, da sie ihn

fast für unwerth achten sich an den Schönheiten der Natur zu erfreuen.

d. 6ten.

Soviel hatte ich gestern Abend geschrieben und glaubte heute noch Zeit zu gewinnen um weiter zu schreiben, allein Störungen aller Art sind mir in den Weg getreten, sodaß ich nichts mehr hinzufügen kann; Erhebliches wäre es ohnedem nicht, wenigstens doch nichts, was nicht der Ueberbringer gründlicher und besser ausrichten könnte.

Wir grüßen Dich sämmtlich d. h. Alles was zur Familie gehört und also auch Nanny und wünschen die baldige und glückliche Rückkehr. G. R.

Das Musterhafte Deines Briefs hat keinem von uns einleuchten wollen, wenigstens litt er an den Folgen der Unmäßigkeit.

Schleiermacher an Reimer.

Königsberg, 6. Sept. 1808.

Mir war schon ganz bange um Nachrichten von Dir, lieber Freund. Nun habe ich sie zwar, aber Manches, besonders Böckler betreffend,*) hätte ich doch genauer erfahren, wenn Du selbst geschrieben hättest, da Du doch wahrscheinlich mit ihm zu thun hattest. Es thut mir leid, daß gerade die Geschäfte, die wir beide eingeleitet haben, vor der Hand so schlecht gehen und ich möchte nur, ich könnte während meines hiesigen Aufenthaltes etwas Tüchtiges thun, um die Scharte auszuwezen.

Mit Call geht es mir schlecht, indem ich ihn fast immer verfehle. Mit Christ**) bin ich Morgen Abend zusammen und will sehn,

---

*) Wahrscheinlich ein Vertreter des im August von Bardeleben in Berlin begründeten Tugendbundes, welcher damals die übrigen Comité's mit sich zu vereinigen suchte; vielleicht Jochmus?

**) Minister von Stein. — Call: Gneisenau oder Scharnhorst?

ob ich dann noch eine vertraute Zusammenkunft mit ihm verabreden könnte. Manches ließe sich dann ganz gewiß aufs Reine bringen. Bis jezt habe ich mit Neubaur am meisten zu thun gehabt; mancherlei habe ich ihm mit gutem Erfolg auseinandergesezt, anderes wieder nicht und das läßt sich vielleicht mit Christ*) besser machen. Ueber die Nothwendigkeit unseres Hauptgeschäftes sind aber alle, wie es scheint, ganz einig; nur für den Fall, daß das Amt im Unkraut liegen bleibt ist man bange, und mit Recht.**) Auf den Kohlgarten wird auch hier gar keine Rücksicht genommen. Einer von dorther hat ausgesagt, daß am 20sten vor. Monats eine entscheidende Unterredung zwischen dem lieben Manne und unsren dortigen Freunden habe vorfallen sollen. Von dieser erwartet Christ stündlich Nachricht,***) auf diese sowie Christs Conte courante, welches nächstens abgeschlossen werden soll, möchte ich noch warten.†) Vielleicht auch auf Vinke's Ankunft, den Christ täglich erwartet.

Böckler möchte uns gern mit unseren Geschäften in seiner Hand haben; ich glaube aber es wird umgekehrt gehn und er wird uns zur rechten Zeit doch gern dienen. Nur ist wesentlich, daß er jezt nichts weiter erfährt; vielleicht kann man gar bei meiner Rückkehr Veranlassung nehmen, ihn glauben zu machen, wir hätten es aufgegeben. Daß Fouqué die Gastfreundschaft zu unsrem Schaden so weit ausdehnen würde, hätte ich nicht geglaubt; der Mann ist doch verrückt durch seine Poesie. Es ist nun freilich übel, daß wir auf dieser Seite keine feste Verbindung haben, da sie so sehr interessant ist. Ich bin mit dem hiesigen Amtsverweser in Gesellschaft gewesen und auch aus seinen Reden habe ich merken können, daß man auf

*) Minister von Stein.

**) „Hauptgeschäft:" es wegen der französischen Forderungen zum Krieg zu treiben, nur daß dann auch, wie Scharnhorst schon im August verlangt hatte, die dem Krieg widerstrebenden Elemente nicht länger in der Regierung bleiben („Amt im Unkraut liegen") könnten.

***) Am 10., 13., 17. August fanden die wichtigen Unterredungen zwischen dem Prinzen Wilhelm „dortige Freunde" und dem Prinzen von Champigny statt, da der Kaiser „liebe Mann" immer noch in Paris ausblieb.

†) Entscheidung über Stein's Ministerium, vgl. die Warnung, welche Stein nach Pertz diesen Tagen erhielt.

dem Amte gern noch das Unkraut hegen will und daß man sic scheut der Herde Brod zu geben.*) Die guten Nachrichten von der Schulzengut weißt Du nun schon. Andere sind noch vortrefflicher aber mir nicht glaubwürdig genug.

Ich bin den ganzen Morgen durch Besuche aufgehalten worde und nun ist es so spät daß ich nicht einmal mehr an Nanny schrei ben kann; das muß also bleiben bis zur nächsten Gelegenheit. Län ger indeß als fünf bis sechs Tage noch hoffe ich nicht hierblei ben zu müssen. Der Himmel fahre fort mich gute Geschäfte mache zu lassen. Quednow und seine Frau**) habe ich noch gar nicht ge sprochen und nur in der Kirche gesehn; seine Kinder aber sehe ic oft und diesen Mittag esse ich bei seiner Schwägerin.***)

Von Lübeck rechne ich wol nicht eher etwas zu erfahren, al bei meiner Rückkunft.

Adieu grüße alle Freunde und Dein ganzes Haus und nim Dich meiner guten Nanny an. Schl.

---

d. 20. September 1808.

Quednow's Gast†) geht heute ab, und so wird es wol kein Schwierigkeit haben daß ich Donnerstag oder Freitag auch meine Rüc reise antrete. Von denen die am meisten mit dem Manne gewesen sin habe ich noch keinen gesprochen, komme auch wol erst Morgen dazu Christ und Quednow haben gestern eine lange Unterredung in Ge schäftssachen mit ihm gehabt, aus der Christ sehr vergnügt heraus gekommen sein soll. Man schließt daraus, der Mann habe ver sprochen, auf der Erfurter Messe unsere Geschäfte mit zu überneh men.††) Es sollte mir leid thun, wenn ich Euch solche Nachrichten

*) Zu den stillen Rüstungen Waffen auszutheilen.

**) König und Königin.

***) Prinzeß Wilhelm. Briefw. II. 127, IV. 166.

†) Kaiser Alexander.

††) Alexander's Unterredung mit dem König und Stein; Alexander bewog den König ihm für den Erfurter Congreß die Vermittlung in Betreff der französischen Forderungen zu überlassen.

mitbrächte, wie es mir überhaupt leid thut, daß man sich mit dem Mann auf irgend etwas Ernsthaftes eingelassen hat. Die wahre Feinheit hätte ohnstreitig darin bestanden, es so zu karten, daß dort gar nichts für uns geschähe durch ihn, sondern daß er sich nur immer tiefer mit dem lieben Manne eingelassen hätte; denn je mehr und je besser er unsere Geschäfte in Erfurt besorgt, um desto weniger Brod wird für uns dabei herauskommen.*) Käme er dann so zurück, so hätte man sehen sollen, daß man ihn hier in der Nähe auf eine angenehme Weise so unterhalten hätte, daß er an der weiteren Rückreise wäre gehindert worden. Dann hätten unterdeß die Freunde über See seinen Kohlgarten an sich bringen können. Nun fürchte ich leider, wir werden eine mittelmäßige Messe machen und am Ende nichts als erbärmliches Unkraut davon haben.**) Ahlemanns mit der lezten Gelegenheit angekommene Briefe sind mit so schlechter Dinte geschrieben, daß Friedrich und Neubaur schon mehrere Stunden darauf zugebracht haben, sie zu enträthseln, heute will ich nun auch noch helfen. Das wenige was davon zum Vorschein gekommen ist, hat die Neugierde sehr gespannt, aber wie es scheint auf keine recht angenehme Weise.***) Mir habt Ihr mit dieser Gelegenheit wol nichts mehr geschickt, weil Ihr nicht wußtest, daß sie mich noch treffen würde. Nun brennt mir aber auch die Stelle unter den Füßen. Daher ich auch, was ich sonst noch schreiben könnte, lieber verspare, da ohnedies alles erst seine Haltung bekömmt durch das was ich von Christ, Call und Mansfeld über den Gast erfahren werde.†)

Vielleicht wenn ich auch Freitag selbst reise schreibe ich doch noch Freitag früh ein paar Zeilen an Nanny um ihr meine Ankunft genau zu bestimmen. Grüße unterdeß alles herzlich.

(Ohne Unterschrift.)

---

*) Schleiermacher wünscht keine Vermittlung Alexanders, sondern Krieg.

**) Veränderung des Ministeriums und dabei mittelmäßige Resultate in Erfurt, denen sich der König füge.

***) Die Briefe waren nicht zu enträthseln; nach Steffens wurde bei wichtigen in der That chemische Tinte angewandt.

†) Von Stein, Scharnhorst und Gneisenau über Alexander.

Steffens an Schleiermacher.

Ich danke Dir für Deinen letzten Brief. E(ichhorn) ist bei mir gewesen. Was Dir passirt ist, ist allerdings lächerlich genug Ich hoffe daß es von keinen weitern Folgen sein wird.*) E. ist mi sehr lieb geworden, es sollte mir lieb sein, wenn er seine Absich erreichte. Was ich vermochte, habe ich dazu beigetragen. Mein Lü becker Freund hat mir aus Prag geschrieben.**) Was wir in Dessa hörten war leider Wahrheit. Er hat mir geschrieben, daß er un Martin sehr besorgt wäre. Es sollte mir leid thun, wenn der arm Mann Banquerutt gemacht hätte. Ich habe indessen E. die Adreß gegeben, ihn aber auch gewarnt. Kaufmann-Haller ist bei mir ge wesen wegen der Armensache.***) Ein herrlicher rüstiger Mann un überaus eifrig. Er meint, man sollte auch an die entfernte Armut denken und dieser abhelfen indem wir an uns selbst denken. Denn wahrlich gar leicht könnte es sein, daß wenn die Armuth um sic greift, wir gar nicht mehr helfen können. Ich thue was ich kann doch sehe ich nicht ein, was ich ohne Vollmacht ausrichten kann Jetzt haben wir leider Einquartirung, die uns viel kosten wird un vieles Gute was wir vorzunehmen dachten verhindern wird. Da Uebrige versteht sich am Rande.

---

d. 21. November (1808). †)

Ich bin heute von meiner Frau ermahnt worden, an Dich z schreiben. Sie hat mich nemlich daran erinnert, daß es Dein Ge burtstag sei. Besser wäre es zwar gewesen, wenn wir früher g schrieben hätten, sodaß diese Briefe mit dem schönen Brief aus Ri gen, den ich schon auf Deinem Pult sehe, zusammengetroffen wäre

*) Die bekannte Vorforderung vor Devoust am 28. November. Der Brie ist hier den vorigen zur Erläuterung unmittelbar angefügt; das „am Rande“ scheint zu zeigen, daß er in versteckter Form (wahrscheinlich sind Papierstreifen überzulegen) weitere Nachrichten enthielt, die sich indeß nicht wollten finden lassen.

**) Rumohr war nach Prag geflüchtet. Bib. M. Steffens 203 ff.

***) Steffens an Schleiermacher v. 13. Mai 1809 „An das Armenwesen denk ich fast nicht mehr, denn alle sind weg und es war doch kernfaul. Wo H. ist weiß ich nicht, er wollte eine weitläuftige Reise machen.“

†) Schleiermacher über diesen Brief und Steffens II. 174.

So muß ich wohl den größten Theil der Schuld auf mich nehmen. Kaum brauche ich Dir zu sagen, wie innig sich Hanne über Deine Verbindung gefreut hat. O wenn wir so glücklich wären mit Dir und Deiner Frau zusammen zu leben. Was würden wir uns sein können. Wahrlich, wenn man sich eine so heitere Zukunft denkt, kann man die langweiligen, sich unselig dehnenden, alle That lähmenden Verwicklungen wohl ertragen. Ich gestehe Dir daß ich gar nicht einsehe, wie Du Dich in Ruhe einrichten und ein stilles und fröhliches Leben führen könntest ohne uns, so wie ich mir niemals einen frischen Wirkungskreis lebhaft denken kann ohne Dich. Was ist mein ganzer Umgang hier, als eine lebendige Erinnerung an Dich? Unter den Frauen Wucherer's, unter den Männern Dohlhoff, Rimäcker und Blanc — Dein Vermächtniß. Auch fühle ich es gar zu wohl, daß wenn aus der Verwirrung der Umgebungen, aus den dunklen Schatten der Verwicklungen ein klares und helles Bild hervortritt, dann trittst auch Du als mein guter Geist mir näher. Du hast mich einst aufgefordert, mich mit Dir zu verbinden — aufs innigste. Bin ich's denn nicht immer gewesen? O lieber, lieber Freund! Du bist dem Guten ewig verbündet, und Deine Hochzeit, ist es Deine allein? Wenn wir sie feiern, zieht der Winter von der Erde, die erdrückten Pflanzen wagen sich hervor. Maiblumen bringen wir Dir, Veilchen, Maßlieb, blaue Blumen, heiße Wünsche, die verschlossen ruhen und dann aufblühen — Erneuerung der Liebe, heiliges Vertrauen, erfüllte Hoffnung, blühende Zeit — welch ein Brautkranz! Wenn ich sehe, wie die Blätter jezt abgefallen sind, und die letzten Blüthen um Floras Tempel, als wir uns letzthin sahen, im traurigen Regen stunden, bald zu welken, dann will mir die Hoffnung sinken. Aber wenn mir der Geist winkt, den Frühling sicher versprechend, dann erwacht die Zuversicht und ich treibe in andachtsvoller Stille die Veranstaltungen zum vorstehenden Feste, hoffend, frohlockend in Glauben und Freundschaft.

Schreibst Du mir bald lieber Freund! ich habe mich innig nach einem Brief gesehnt, denn alles hat sich sonderbar verwirrt und ich sehe nicht so klar mehr. Ich bin in Arbeiten versunken. An mei-

nen Vorlesungen wird gedruckt in dieser Woche und ich hoffe daß sie Dir gefallen werden. Willst Du Reimer sagen, daß sie in 3 Wochen fertig sein werden. Meine innere Naturgeschichte der Erde arbeite ich mit vielem Fleiß aus und habe ein recht gutes Auditorium von 14 Zuhörern, auch wird sie gewiß diesen Winter fertig, meine géognostische Schrift ist fertig wird aber unsäglich langsam gedruckt. Herakleitos habe ich noch nicht. —

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 11. Februar 1809.

Mein lezter Brief vom 24. May v. J. hat Dich höchst wahrscheinlicher Weise nicht mehr gefunden. Er sprach Dir gute Hoffnungen aus für Dein Vaterland die ich auch noch immer hege, und gute Wünsche für das meinige, die immer noch dieselben und auch immer noch Wünsche sind. Mein Leben ist seitdem nicht sonderlich thätig gewesen —, denn publicirt habe ich nichts seit der kleinen Schrift über die Universitäten und der Darstellung des Heraklit im Museum, wovon ich Dir wenigstens Nachricht gegeben, und studirt habe ich auch nicht sonderlich viel —, aber interessant war es auf mancherlei Weise. Ich habe einige der schönsten Sommermonate auf eurem reizenden Rügen zugebracht höchst angenehm, nur freilich hie und da gestört durch die großentheils sehr unbescheidnen Gäste, die sogar auf Stubbenkammer und Hiddensoe Posto gefaßt hatten. Kaum war ich zu Hause, so fand sich eine herrliche Gelegenheit nach Königsberg zu reisen. Viel alte Freunde und Bekannte habe ich dort wiedergesehn, nur mit Stägemann's leider nicht viel gelebt, aber Steins des herrlichen Mannes ziemlich genaue Bekanntschaft gemacht, auch Gneisenau's und Scharnhorst's, die Königin gesprochen, und vor allem Prinzeß Wilhelm kennen gelernt die ich für eine der ersten und herrlichsten deutschen Frauen halte. Im Herbst habe ich noch eine kleine Fahrt nach Dessau gemacht, wohin ich mir Steffens bestellt hatte, um mich wieder einmal an seinem frischen Lebensmuth zu laben, und einen Blick in sein wissenschaftliches Treiben zu thun. Seitdem aber habe ich leider ungeheuer gelitten an Magenkrampf

und bin nur eben ziemlich befreit davon. Dabei halte ich aber doch seit Winters Anfang zweierlei Vorlesungen, eine Darstellung der christlichen Glaubenslehre nicht bloß für Theologen berechnet, die zugleich eine speculative Kritik derselben ist, und dann eine Theorie des Staates. Leztere als etwas ganz Neues interessirt mich natürlich besonders. Sie ist ein natürlicher Ausfluß meiner Ethik, und ich finde daß sich alles in großer Einfachheit und Klarheit gestaltet. Ich verlasse mich darauf daß nach unserer Theorie der Unpartheilichkeit ich mich auch schon einmal selbst loben darf. Bleibt mir die Hoffnung öfter wahrhaft akademische Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten, so werde ich ihn natürlich immer weiter ausarbeiten und mit dem Druck nicht eilen. Sollte mir diese Hoffnung verschwinden, so werde ich, weil man dann für die Zukunft nur um so weniger stehen kann, was ich eben habe in einer aphoristischen Form zum Besten geben. Endlich beginnt nun auch der Druck vom fünften Bande des Platon. —

Doch das Wichtigste für mich wenigstens von meinem allerprivatesten Leben habe ich zulezt verspart. Ich habe mich nemlich auf Rügen verlobt mit der Dir wenigstens von Person bekannten Wittwe meines verstorbenen Freundes Willich. Mein ganzes Herz ist bei dieser Verbindung. Wenn die Welthändel es gestatten soll sie im May vollzogen werden, und ich verspreche mir dann noch ein recht schönes heiteres reiches Leben in einem andern Styl als das bisherige, ohne doch irgend etwas das mir bisher am Herzen gelegen hat deshalb fahren zu lassen.

Doch alle auch die interessantesten Privatsachen verschwinden gegen die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten. Im Ganzen weißt Du unstreitig wie es um uns steht, vielleicht nicht durch welche elende Intrigue wir noch Stein verloren haben, nachdem der Hauptsturm schon glücklich überstanden war, die Sache selbst aber weißt Du unstreitig. Indessen wird bis jezt ganz in seinem Geiste und nach seinen Entwürfen fortgearbeitet; unser Dohna zeigt sich so vortrefflich, als ich bei aller Achtung und Liebe für ihn doch kaum gehofft hätte, Humboldt ist nun hier und hat die Direction

der wissenschaftlichen Angelegenheiten übernommen, von allen Seiten thut man was man kann, um Einiges baldmöglichst zu realisiren, damit der immer noch mögliche Sieg der schlaffen verknöcherten Gegenparthei wenigstens nicht vollständig werden könne, sondern ein guter Samen zurückbleibe. Allein so sehr ich auch überzeugt bin, daß nur die Regierung, die aber auch unfehlbar Bonaparte auf dem Continent stürzen wird, welche aus freien Stücken sich selbst regenerirt und inniger mit ihrem Volke einiget, und die hiesige jezt auf dem graden Wege zu diesem Ziele geht: was kann uns alles auch das vortrefflichste Arbeiten nach innen helfen, wenn nicht zugleich das Richtige geschieht um die äußere Existenz und Unabhängigkeit zu sichern.

Daß ich um die Reise des Ueberbringers weiß kann Dich schon versichern daß ich nicht nur gute Wünsche habe für deutsche Freiheit, sondern auch gern alle Kräfte daran seze. Wenn der Krieg mit Oesterreich losgebrochen wäre, ehe die Franzosen diese Provinzen geräumt hätten: so würde es auch hier gewiß ernsthafte Auftritte und ich zweifle nicht von herrlichem Erfolg gegeben haben; nun aber kann und darf man der Regierung nicht vorgreifen, und was für einen Entschluß diese noch fassen wird, ruht im Schooße der Götter. Anschein ist bis jezt fast überwiegend daß man die vernünftige Parthie ergreifen wird sich mit Oestreich aufs innigste zu verbinden, und so schnell man kann in's nördliche Deutschland zu operiren, wo so vieles aufs herrlichste vorbereitet ist. Noch einmal ist es Preußen geboten ob es durch einen kühnen und edeln Schritt sich auf eine weit höhere Stufe schwingen will als von der es herabgestürzt ist. Allein wenn auch sein böser Dämon siegte so muß wenigstens der gute Geist des übrigen nördlichen Deutschlands das seinige thun. Unterstüzungen von England aus sind aber dazu für den Anfang unentbehrlich, und Ueberbringer dieses hat eben hierauf seine Absicht gerichtet. Möchte er doch recht viel bewirken und recht schnell, damit wenigstens von dieser Seite der rechte Zeitpunkt nicht versäumt werde. Mit Deiner gewiß schon sehr vollständigen Terrainkenntniß und vielerlei gutem Rathe wirst Du ihm gewiß dienen können. Doch

warum wiederhole ich was wie ich höre schon Kiesewetter an Dich gebracht hat, und was Dir gewiß von selbst am Herzen liegen wird, sobald Du Dich überzeugt daß die Unternehmung in etwas Großes eingreifen kann und soll.

Wie gern hätte ich Humboldt, Spalding und dem ehrlichen Fränkel auch die Gelegenheit gemacht Dir zu schreiben, um Dich recht vielseitig zu erfreuen, allein die Sache erfordert doch das strengste Geheimniß. — Möchte bald etwas vorgehn worüber wir uns freuen können.

Wilhelm von Humboldt an Schleiermacher.

Königsberg, d. 23. Mai 1809.

Sie müssen mir verzeihen, wenn ich Ihren Brief v. 26. v. M. spät und kurz beantworte. Zu beidem zwingt mich meine Lage hier und der Umfang meiner Geschäfte, zu denen ich hier noch mit weniger Hülfe als in Berlin versehen bin.

Mit den Nachrichten über Schmidt bin ich sehr zufrieden. Auf einen so unbestimmten Antrag ließ sich fürs erste nicht mehr erwarten, und die jezige politische Lage Deutschlands trägt vielleicht auch dazu bei, uns den Mann zu gewinnen. Alles hängt jezt davon ab, ob und wie man ihn berufen kann.

Daran nun arbeite ich mit Nachdruck. Ich bin, wie Sie wissen, immer, obgleich nur bedingt weil man Halle verloren hat, für die Berliner Universität. Ich habe auch hier nicht eigentlich Widerstand gefunden. Wo findet man jezt Widerstand? Aber die Universität fordert Mittel, und ohne etwas bedeutende und *sichere* fange ich nichts an, und daran arbeite ich. Darum mußte ich warten, das Terrain erforschen, den Moment wählen. Jezt ist die Sache in Gang gesezt, wie ich sicher vertraue auf eine Weise, die das Gelingen in hohem Grade sichert; allein die Entscheidung ist noch nicht da, ich kann also über den Erfolg noch nichts sagen, und bitte Sie zugleich auch das bisherige als im strengsten Vertrauen eröffnet anzusehen. Der Gedanke wegen der Wittwencasse scheint mir sehr zweck-

mäßig und soll gewiß beherzigt werden. Wird dieser Brief Sie noch in Berlin finden? Ich zweifle fast. Empfehlen Sie mich der Herz tausendmal. Mit inniger Freundschaft Ihr H.

(N. S.). Nicolovius und Süvern sind sehr brave Menschen und ihr Umgang in und außer dem Geschäfte macht mir sehr viel Freude. Noch, mein Bester, muß ich Sie um eine Sache bitten. Es sind hier zwei theologische Professuren, neu fundirt, zu besezen, eine ordentliche für die ich Augusti zu berufen denke, und eine außerordentliche mit 600 Thlr. Gehalt. Erzeigen Sie mir die Freundschaft, mir, wenn Sie in Berlin sind, mit umgehender Post, sonst baldmöglichst zu sagen, wen Sie dazu vorschlagen möchten. Wir wissen hier keinen, der uns gefiele oder für diese Besoldung käme. Ich empfehle Ihnen dies recht dringend.

Königsberg, d. 17. Juli 1809.

Ich muß Sie sehr um Entschuldigung bitten, liebster Freund, daß ich Ihren gütigen Brief v. 14. v. M. bis heute unbeantwortet ließ. Allein mein Stillschweigen war nicht ohne Grund. Ihre beinahe sich regende Lust nach Königsberg zu kommen, erschreckte mich, und ich eilte also, wenigstens an meinem Theile beizutragen, Ihre Lage in Berlin mehr zu sichern. Wie aber diese Dinge hier immer etwas langsam gehen: so bin ich erst jezt damit zu Stande gekommen, und Sie wissen vielleicht schon durch Dohna, daß Ihnen der König auf den Antrag der Section 500 Thlr. Wartegeld bis Sie Gehalt von der Berliner Universität haben können, ertheilt hat. Da ich die Cabinetsordre, die nun erst Gott weiß welche Wege macht, noch nicht in Händen habe, bitte ich Sie noch nicht davon zu reden. Andre 500 Thlr. hoffe ich Ihnen in wenigen Wochen als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation zu schaffen, und so ist denn von mir was jezt möglich war geschehen. Mehr verbietet die wirklich traurige Lage. Aber wenn nur noch von irgend einer Lage die Rede ist: so muß die künftige nothwendig besser sein, und dann können Sie mit Sicherheit auf mich rechnen. Mit der

Universität kann es leider so schnell als ich projectirte nicht gehen, aber vielleicht gelingt es mir doch, Sie mit etwas Unerwartetem zu überraschen. Schon die Langeweile ist hier in Königsberg zu groß' um nicht auf allerlei wundersame Ideen zu kommen, und die Versuche zu wagen, auch sehr schwierig scheinende Dinge durchzusetzen. Ueber die Vorschläge die Sie mir machen, bin ich mit Süvern und Nicolovius zu Rath gegangen. Marheineke ist hieher, Augusti nach Frankfurt berufen. Kommt Einer nicht: so nehme ich zu Schulz meine Zuflucht; fehlen beide: noch zu Plank. Sie müssen nicht von unsrer Seite weichen. Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie unsre Freundin tausendmal von mir. Wir sind bestimmt durch den Norden getrennt zu werden. Als ich kam, war sie in die Eiszone gegangen, und nun ich. Hier ist es übrigens mit dem Eis auch im Julius keine Redensart. Ich sitze seit drei Tagen auch in der Stube im Rock und Ueberrock. Warum sollte denn auch die Sonne dies Land erwärmen? Das Bescheinen ist schon Güte genug. Herzlich Adieu. H.

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 17. Dec. 1809.

Ich weiß nicht, liebster Freund, ob Du einige flüchtige Zeilen die ich Dir ich glaube dies Frühjahr durch einen Reisenden gesendet richtig erhalten hast. Diese Gelegenheiten scheinen jezt häufiger zu werden, da mehrere von unseren Braven versuchen wollen über England das südliche Kriegstheater zu erreichen, nachdem in dem nördlichen der Vorhang wieder gefallen ist. Fabian Dohna der Dir, will's Gott, diesen Brief überbringt, ist einer von dreien. Er selbst, einer der jüngeren Brüder unseres alten Freundes des jezigen Ministers, hat sich in unserm unglücklichen Kriege sehr ausgezeichnet, und war zulezt Flügel-Adjutant des Königes. Als alle Hoffnung verschwand daß dieser an dem Kriege Antheil nehmen würde, nahm er den Abschied um nach Oestreich zu gehn, kam aber hier an als es schon fast gewiß war daß der Waffenstillstand in Frieden über-

gehn würde. Seine beiden Reisegefährten sind glücklicher gewesen, sie haben in dem Generalstab des Kienmaierschen Corps, der Major Grollmann als Chef desselben und der Lieutenant v. Lützow als Adjoint denjenigen Theil des Feldzuges mitgemacht, der auf die deutschen Angelegenheiten den entscheidendsten Einfluß gehabt haben würde, wenn der unglückliche Friede nicht dazwischen gekommen wäre. Mir scheint es freilich nicht sehr wohlgethan wenn alle tapfern Männer den vaterländischen Boden verlassen, und dann wenn sich irgend etwas zur Thätigkeit aufregendes ereignet Niemand zu Hause ist; — aber diese sind einmal unterwegens, und wenn Du ihnen irgend durch Deine Verbindungen oder Deinen guten Rath zu ihrem Zweck behülflich sein kannst, wirst Du es gewiß nicht an Dir fehlen lassen.

— Unser Preußen kommt mir noch immer vor wie eine schwimmende Insel die gerade eben so gut versinken als fest werden kann. Die Hoffnung zu einer zweckmäßigen Regeneration unseres Staates, zu der wirklich vieles sehr schön eingeleitet war, sinkt immer mehr; und indem man das wenige was wirklich aufgebaut ist einzeln wieder untergräbt, so ist früher oder später ein plötzlicher Zusammensturz sehr wahrscheinlich. Das nächste Schicksal dieser Gegenden wird wol davon abhängen, in welche äußere Conjuncturen dieser treffen wird. Ich werde von nichts auch was mich persönlich treffen kann überrascht sein, selbst nicht von dem Elend im kleinsten Styl, wiewol dies das Fatalste ist. Humboldt, der jezt seine schwiegerväterliche Erbschaft in Empfang zu nehmen nach Thüringen gereist ist, soll uns nun zunächst hier eine Universität schaffen. Auf diese kann ich mich ordentlich kindlich freuen und sehnlich wünschen daß sie nur drei oder vier Jahre ruhig bestehen möchte. In einem solchen Zeitraum würde ich im Stande sein — was ich jezt ganz vorzüglich als meinen Beruf ansehe — meine ganze theologische Ansicht in einigen kurzen Lehrbüchern niederzulegen und wie ich hoffe dadurch eine theologische Schule zu gründen, die den Protestantismus wie er jezt sein muß ausbildet und neu belebt, und zugleich den Weg zu einer künftigen Aufhebung des Gegensazes beider Kirchen frei läßt und vielleicht bahnt. Dann würde ich glauben das wichtigste gethan zu

haben was mir in dieser Welt obliegt und könnte jeder persönlichen Katastrophe ruhig entgegensehn. Es sah einen Augenblick aus als sollte ich noch auf eine andere Weise wirksam werden. Ich hatte zum Theil auf Steins Veranlassung einen Entwurf gemacht zu einer ganz neuen Kirchenordnung für unsern Staat; er war auch zu meiner großen Freude im Ganzen angenommen worden, scheint aber jezt auch zu dem zu gehören was bei Seite gelegt wird. *)

Noch im Spätsommer habe ich mit Frau, Schwester und Kindern eine Reise nach Schlesien gemacht. In Gnadenfrei hielt eben seinen Antritt als Prediger ein alter Nieskyscher Schulkamerad von mir Croeger, aus dem ohnerachtet er mit Albertini und mir wetteiferte nicht recht viel geworden zu sein scheint. Ueberhaupt ist mir das zerstörende Princip in der Gemeine stärker als sonst entgegen getreten. Auch unsere Frau v. Schlüssel habe ich sehr von der Zeit mitgenommen gefunden, höchst mißvergnügt, etwas mißgünstig über die welche weniger durch den Krieg gelitten hatten und vielem abgestorben was sie sonst so sehr interessirte.

Steffens an Schleiermacher.

Halle, d. 16. Febr. 1810.

Ich danke recht sehr für Deinen letzten Brief, der mir viele Freude gemacht hat. Heute kann ich mich nur auf das Nothwendigste in der Antwort einschränken. — Das Beste und Nothwendigste also. Als Humboldt hier war, war ich bei Reil mit ihm zusammen. Reil hatte ihn gefragt, ob er mich einladen solle. Humboldt antwortete: es wäre ihm lieb weil er mich doch sonst aufgesucht

*) Mit dieser Stelle wird auch ein äußeres Zeugniß für den älteren von Richter aufgefundenen und (Dove, Zeitschr. für Kirchenrecht I. 326) mitgetheilten Kirchenverfassungsentwurf Schleiermachers gewonnen. Zugleich bietet dieselbe neuen Anhalt für die ohnehin nach den Differenzen desselben mit den früheren wie den späteren Ansichten Schleiermacher's über Kirchenverfassung nahe liegende Vermuthung, daß dieser Entwurf keineswegs überall das Kirchenideal Schleiermacher's, sondern ein Compromiß desselben mit den Ideen der leitenden Behörden enthält.

hätte. Gegen mich wiederholte er die nemliche Versicherung. Er fing von selbst an von Berlin zu sprechen. Ich ließ ihn ohne zu thun als merkte ich etwas, näher treten. Es ward immer deutlicher, daß er es darauf anlegte mich zu sondiren. Endlich als ich Abschied nahm, sagte er ausdrücklich: man wünsche mich in Berlin zu besitzen. Besonders wäre es sein Wunsch. Den Mai käme er wieder nach Halle, ich möchte mich nicht verstecken. Ich gestand ihm, daß meine hiesigen Verhältnisse mir zuwider wären, daß ich selbst mit Aufopferung nach Berlin ginge, wenn jemand damit gedient wäre, daß ein armer Teufel wie ich etwas aufopferte — daß die alte Verbindung mit Dir mir das Wünschenswertheste in der Welt scheine — daß ein Naturforscher, vor Allem der, der in der allgemeinen Combination lebte nur in einer großen Stadt gedeihen könnte, wo ein größerer Verkehr der Untersuchungen und ein lebhafterer Austausch von Dingen und Gedanken stattfände. Er schien zufrieden und äußerte es gegen Reil später. Reil geht nun auf allen Fall. Man hat ihm zugestanden was er foderte, er hat ohne Bedingung um seinen Abschied angehalten und seine Vorschläge über die Einrichtung einer naturwissenschaftlichen Facultät vorläufig eingereicht. Nach diesem sieht er mich für die allgemeine Physik, Horkel für die allgemeine Zoologie für unentbehrlich an und wir müssen das Uebrige erwarten. Ich weiß nicht wie viel Du von diesem Allem wissen darfst aber ich glaubte es wäre nüzlich, wenn Du mit der Lage der Sachen ganz bekannt wärest. —

---

d. 17. März 1810.

Lieber Freund, es wäre mir lieb, wenn Du in dieser Zeit etwas fleißiger schriebest, denn es wird doch um mein ganzes Schicksal gewürfelt. — Humboldt hatte Reil geschrieben daß er in meine Hinberufung willigte und sich nur acht Tage Bedenkzeit ausbäte. Reil und ich erwarteten nun einen Brief an mich. Es kam keiner. Endlich schrieb Humboldt er reise nach Frankfurt, es sei bei meiner Hinberufung ein Hinderniß eingetreten, es müsse damit an-

stehn bis Reil nach Berlin reise. Einige Aeußerungen lassen vermuthen, daß die Hindernisse durch den Haß des Hofes gegen Reichardt veranlaßt worden sind und nun will unglücklicherweise Reichardt eben in dieser Zeit nach Berlin reisen um für sich etwas auszuwirken. —

Schleiermacher an Nicolovius.

Sollte während meiner Abwesenheit die Berufung des Professor Steffens noch einmal in Anregung kommen: so lege ich für diesen Fall meine Erklärung dahin ab,

daß ich sie für äußerst zweckmäßig, ja sogar für dringend nothwendig halte, um theils der Einseitigkeit in der Philosophie, theils auch der bei allem Reichthum nicht abzuleugnenden Einseitigkeit in der Behandlung aller Zweige der Naturwissenschaft ein Gegengewicht zu sezen;

ferner,

daß eben so dringend als der O. B. R. Reil die Anwesenheit von Steffens wünscht, um dadurch seine eignen naturwissenschaftlichen Vorträge in Verbindung mit den allgemeinsten philosophischen Ansichten zu sezen, eben so dringend auch ich sie wünsche für die Vorlesungen über die ethischen Wissenschaften, welche ich in Zukunft zu halten gesonnen wäre, für welche ich, da ich selbst allgemeine Philosophie nie vortragen werde, keine Haltung finde und sie daher lieber unterlasse;

endlich,

daß wenn sich seine Berufung nur an dem Mangel eines Gehalts stößt, und die Section geneigt wäre das Anerbieten der Herren Reil und Gräfe anzunehmen, wenn sie sich nur für das folgende Jahr sicher wüßte, ich gern von Michaelis 1810 bis dahin 1812 zusammen Tausend Thaler von meinem Gehalt dazu widmen werde.

Schleiermacher an einen Halle'schen Schüler.

Berlin, d. 26. Febr. 1810 (Kanonierstraße Nr. 4).

Wenn Sie mir Vorwürfe machten daß ich Ihren freundlichen Brief vom vorigen Jahre gar nicht beantwortet habe so hatten Sie Recht; wenn Sie aber zweifeln könnten an der Freude die er mir gemacht hat und an der Liebe mit der ich ihn aufgenommen, so thäten Sie mir sehr Unrecht. Aber Sie können das nicht denn Sie sind ja selbst Lehrer, und wissen wol schon aus eigner Erfahrung wie sehr zu dem Erfreulichsten des Lebens unverdächtige Zeugnisse gehören davon daß wir zur Entwicklung des Geistes beitragen, wenn wir uns auch gestehen wie wenig eigenes Verdienst oft dabei ist. Und so werden Sie auch bald erfahren mit welcher Theilnahme der Lehrer Schülern dieser Art nachsieht in die Laufbahn die sie betreten. Daher sage ich Ihnen auch nicht erst wie herzlich ich mich Ihres Glückes gefreut, so schnell in einen schönen Wirkungskreis zu kommen und noch dazu an einem von allen Musen so sehr geliebten Orte. Wie ich mir für mein Leben nichts Schöneres zu wünschen weiß als die Vereinigung des Katheders und der Kanzel so wird es Ihnen gewiß auch sehr erwünscht sein auf diese zwiefache Weise wirken zu können, und mir soll nichts lieber sein als wenn auf diese Art mehrere meiner jungen Freunde daran arbeiteten mir meine künftigen liebsten Triumphe zu entreißen. Denn ich gestehe gern daß mich nichts so gerührt hat und so mit Dankbarkeit erfüllt, als wenn ich glauben konnte Theil daran zu haben, daß solche die sich ursprünglich den Alterthumswissenschaften gewidmet, von ihren vorgefaßten Meinungen gegen das Christenthum und besonders gegen die theologischen Studien so weit zurückkommen, daß sie anfangen diese mit jenen zu verbinden. Wenn nun hier unsere Universität so glänzend zu Stande kommt wie Manche hoffen so schicken Sie mir fleißig solche von Ihren Zöglingen bei denen ich das schon gethan finde. Zu Stande kommen irgendwie wird nun wol diese Universität zu meiner großen Freude. Ich habe diese ganze Zeit über mit Sehnsucht und Reue auf mein Hallisches Leben zurückgesehn und wenn ich auch gleich hier einen kleinen Kreis lieber

Zuhörer gefunden habe zum Theil von solchen die Halle kurz vor meiner Berufung dorthin verlassen hatten, zum Theil von solchen die noch mit mir da gewesen so habe ich es doch immer vermißt nicht vor wahren Studenten zu reden. Ist nun die Universität erst eröffnet, so werde ich wol auch bald im Stande sein Sie ohne daß Sie gerade hierher kommen in Ihrem dogmatischen Studium zu unterstüzen. Denn nachgerade muß ich doch daran denken meine theologischen Ansichten in Lehrbüchern niederzulegen. Ich werde mit einer Encyclopädie anfangen die wahrscheinlich noch dies Jahr erscheint, und da ich die Dogmatik hier noch einmal wieder gelesen, so werde ich wol wenn ich es noch einmal gethan die Darstellung unternehmen können. Jezt lese ich Grammatik und christliche Sittenlehre und mache mir bei dieser Gelegenheit schon einen vorläufigen Entwurf zu künftigen Lehrbüchern. Außerdem habe ich hier noch Geschichte der alten Philosophie vorgetragen (was ich eben in Halle thun wollte als die Zerstörung hereinbrach) und die aus meiner Ethik sich entwickelnde Lehre vom Staat. Da haben Sie eine kleine Uebersicht von meinen Arbeiten. Uebrigens habe ich, seit ich mich hier fixirt, d. h. seit Neujahr 1808 ein etwas unruhiges Leben geführt, aber von schöner und interessanter Unruhe. Noch im Sommer jenes Jahres reiste ich nach Rügen und verlobte mich dort und im Herbst machte ich eine interessante Reise nach Königsberg. Im Frühjahr des lezten Jahres feierte ich auf Rügen meine Hochzeit und im Herbst machte ich noch mit meiner Familie eine Reise nach Schlesien. Dabei hat denn alles Briefschreiben sehr gelitten und hier möchte ich eben meine Entschuldigung anknüpfen wenn ich noch einmal darauf zurückkommen soll. Und nun lassen Sie mich Ihnen danken für Ihr schönes Geschenk, über das ich Ihnen aber noch nichts sagen kann, weil es nun erst an die Reihe kommen soll unsere Lectüre zu werden. Ihnen Beiträge dazu geben zu können liegt wieder ganz außer dem Gang meiner Beschäftigungen. Ich kann leider gar nicht herausgreifen über das was zu meinen vorliegenden Arbeiten unmittelbar gehört, und eine mit Spalding, Heindorf, Buttmann und einigen anderen gemeinsame griechische Lectüre ist alles wissen-

schaftliche was ich außerdem betreiben kann. Ihren Predigten s
mit Vergnügen und mit um so mehr Verlangen entgegen a
Sie von dieser Seite noch nicht kenne und Marwiz mir vie
freuliches von dem Eindruck gesagt hat, den Sie als Prediger m
Ich habe auch schon öfter an eine dritte Sammlung gehen r
immer aber die gar nicht unbedeutende Zeit nicht finden könne
ich brauche um aus sehr kurzen Entwürfen die Vorträge wiede
zustellen. Daß die Rec. in der Jen. L. Z. von Ihnen sei sagt
Marwiz zuerst. Freilich war mir das plözlich Abgebrochene
sehr aufgefallen. Aber etwas, was doch Ihnen angehört, wa
auch aufgefallen und ich will es Ihnen nicht verhelen. Nemli
Zusammenstellung mit Lessing und wenn ich mich nicht irre Sp
doch auch jener wäre schon genug, scheint mir in die Recensio
Predigten gar nicht zu gehören, und da man bei dieser doc
theol. Publikum vorzüglich im Auge haben muß fürchte ich ka
nun Ihrer Absicht ganz entgegenwirken. Wenn übrigens Ihr
cension so groß war wie Sie mich selbst vermuthen lassen so l
sie Eichstädt wol nicht ohne ein großes Mißverhältniß aufne
aber er hätte die nöthige Abkürzung um so mehr in Ihre
Hände geben sollen da er Sie so sehr in der Nähe hatte, nich
selbst drauf los schneiden; und Sie haben Recht daß Sie nach
solchen Behandlung mit ihm gebrochen haben. Gebrochen ha
nun wol nicht mit ihm aber ich bin doch so gut als ganz aus
Recensiren herausgekommen und glaube schwerlich daß ich mich
einmal dazu verstehen werde. Es kommt für mich zu wenig F
und auch zu wenig Gewinn an Kenntniß oder Fertigkeit dabei h
im Vergleich mit der Mühe die es mir macht, und dabei ist es
durchaus unmöglich andere Recensionen zu schreiben als für
die das Werk selbst genau studirt haben. — Nun leben Sie
und sehen Sie dahin, daß wir nie ganz in Unkenntniß von ein
kommen.

(N. S.). Marwiz der mir im vorigen Jahre die ersten N
richten von Ihnen brachte und kurz nach der Schlacht bei A
in östreichische Kriegsdienste ging ist jetzt auf Urlaub hier. Viel

interessiren Sie noch mehrere ehemalige Commilitonen von denen ich Ihnen noch etwas sagen könnte.

De Wette an Schleiermacher.

Heidelberg, d. 24. July 1810.

Habe ich Ihnen den Ruf nach Berlin zu danken? Ich werde es mündlich von Ihnen erfahren, da ich ihn angenommen habe. Mit derselben Post erhält der Staatsrath Nicolovius mein Acceptationsschreiben. Es treibt mich mächtig nach meiner neuen Bestimmung hin; ich erwarte dort einen mir angemesseneren Wirkungskreis, als ich hier gehabt habe, in halber Barbarey mit Schwindel- und Schwebel-Geist versetzt. Doch davon ein Mehreres mündlich!

Eine besondere Beruhigung ist es mir gewesen, den Prof. Buttmann hier zu sehen und um Rath fragen zu können. Böckh, der Sie grüßen läßt, hat mir besonders zugeredet, und ich hoffe daß er mir folgen wird. Sollte man seiner nicht bedürfen? Wilken hat den Ruf ausgeschlagen; ich glaube daher, daß noch viele Andere von hier gern nach Berlin gingen. Denn im Ganzen herrscht hier Unzufriedenheit. — Die Güte, mit der Sie meinen Brief aufgenommen haben, verbindet mich zu besonderm Dank, und die Hoffnung, Ihre Freundschaft zu erhalten, hat viel dazu beygetragen, daß ich den Ruf angenommen habe. Ich hoffe Sie bald zu sehen.

Wilhelm von Humboldt an Schleiermacher.

d. 21. (Mai 1810).

Hätten Sie wol die Güte, mir mit zwei Worten hieneben zu sagen, was Sie von dem Sonntag, vorzüglich in Beziehung auf Berlin halten. Es scheint mir wieder ein bloßer Homiletiker. Mit vorzüglicher Freundschaft Ihr v. H.

Schleiermacher an Wilhelm von Humboldt.

d. 22. (Mai 1810).

Wenn sich doch für die übrigen theologischen Professuren soviel Competenten fänden, als für die praktische! Herr Sonntag hat sich

theils als Kanzelredner bekannt gemacht, theils durch Verbesserung der Liturgie in Liefland, bei beidem aber ist er mehr als zu wünschen ist auf das Blendende ausgegangen. Gelehrtes ist mir gar nicht von ihm bekannt. Soll ich zugleich über den Gegenstand meine Meinung sagen: so scheint mir eine besondre Professur der praktischen Theologie nicht einmal wünschenswerth, und weit besser daß dies von denen, die sich mit den theoretischen Disciplinen beschäftigen, beiläufig geschieht.

Schleiermacher an Nicolovius.*)

Sonnabend, d. 10. Juni 1810.

Es thut mir sehr weh daß ich Ihnen inliegenden Brief zuschicken muß. Leider ist das Nein so bestimmt, und in so gar keiner Beziehung auf die von Schmidt geäußerten Wünsche, daß ich alle Hoffnung aufgeben muß. Guter Rath wird nun theuer genug sein; wir werden keinen finden der uns diesen ersezen könnte, und uns statt seiner mit mehreren minder trefflichen behelfen müssen. Ich werde indeß fortfahren alles zu thun was in meinen Kräften steht, und bitte Sie nur sich der armen Theologen auch recht kräftig anzunehmen.

Dresden, d. 14. Sept. 1810.

Erst diesen Nachmittag erhalte ich einen vom 6. Sept. datirten Brief von Ammon, den ich lieber ganz beilege als ausziehe. Dem erhaltenen Auftrage gemäß hatte ich ihn gebeten seine Bedingungen zu machen; er hat statt dessen nur, wie Ew. Hochwohlgeboren sehen werden, seine jezige Lage angegeben, nicht ohne den Wunsch einer Verbesserung, den ich ihm freilich nicht verdenken kann. Meines Er-

*) Nicolovius hatte nach Humboldt's Rücktritt (14. Juni 1810) die interimistische Leitung der Unterrichtssektion übernommen, und damit auch die Leitung der Commission „zur Einrichtung der Universität" (Uhden, Süvern, Schleiermacher) erhalten.

achtens würde man ihm mit Rücksicht auf den Unterschied der Bedürfnisse wol nicht weniger als 2500 Thlr. anbieten müssen; aber ich sehe nicht ein, warum es nicht auch einen Theologen geben soll der so viel erhält. Die Wittwenpension wird das schwierigste sein; aber ich gestehe gern, ich wünsche sehr dringend daß auch dieser Fall einen neuen Stoß geben möge, um diese wichtige Sache baldmöglichst in Ordnung zu bringen. Vorzüglich dieses Punktes wegen kann ich auch die Sache von hier aus nicht weiter führen, sondern glaube Ew. Hochwohlgeboren das weitere überlassen zu müssen, wiewol ich auch privatim an Ammon schreiben werde. Reinhardt habe ich noch nicht gesehen. Er ist erst nach mir angekommen, und seitdem haben wir uns gegenseitig einmal verfehlt. Auch gehört habe ich ihn noch nicht; er predigt erst Sonntag über 8 Tage, und das wird also eine meiner lezten Freuden sein. Einige französische Commissairs sind hier angekommen, man erwartet sogar noch einen Gouverneur général und Truppendurchmärsche sollen angesagt sein. Der Himmel gebe, daß das nicht auch uns etwas übles bedeute. Mir geht es übrigens hier vortrefflich, und ich denke zur rechten Zeit wie neu geboren zurückzukommen. Man erwartet heute oder morgen Goethe ganz bestimmt; aber ehe ich ihn nicht sehe, glaube ich es nicht.

Schleiermacher an den Freiherrn v. Stein.

d. 1. Juli 1811.*)

Eure Excellenz werden mir verzeihen, daß ich mich endlich überwinde durch einige Zeilen meinen Namen in Ihr Andenken zurückzurufen. Ohnerachtet Ihrer gnädigen Erlaubniß habe ich mich immer gescheut Ihnen von dem Geschäftskreis, in welchen ich unmittelbar verflochten bin zu reden. Er schien mir in leider noch zu geringem Zusammenhang mit dem Ganzen, die Erfolge sowohl als die Mißgriffe zu partiell und alle große Wirkungen zu ungewiß und zu weit aussehend um Ew. Excellenz Aufmerksamkeit auf sich zu

*) Aus Pertz, Stein II. 572.

ziehen. Ueber Alles andere mußte ich Sie besser unterrichtet glauben als ich es thun konnte. Endlich breche ich das Stillschweigen weil meine treue Ergebenheit mich drängt Sie auf's innigste zu bitten und zu beschwören auf Ihrer Hut zu sein gegen diejenigen, welche jezt an der Spitze unserer Administration stehen und welche dem Schein nach Ihre Einsichten benuzen, eigentlich aber nichts thun, als am rechten Orte sich Ihres Vertrauens und Ihrer Beistimmung rühmen, damit ihr Credit steige und hinterrücks alles anwenden um Ihr Andenken zu beschmuzen. Ich weiß nicht ob ich nöthig habe mich bei Ew. Excellenz gegen den Verdacht zu verwahren, daß meine freundschaftlichen Verhältnisse mit dem ehemaligen Minister des Innern, meine herzliche Zuneigung zu einigen andern mehr oder weniger außer Thätigkeit gesezten Staatsmännern, mich falsch sehen machen; ich bin mir aber bewußt klar genug zu sehen um durch kein persönliches Verhältniß getäuscht zu werden, ja ich kann behaupten, daß ich mich nicht einmal über Ew. Excellenz täusche, den ich doch unter allen öffentlichen Männern am innigsten verehre. Es ist nicht zu verkennen, daß die gegenwärtige Administratur Ihre Spur ganz verlassen hat, während die vorige nur darauf still stand, daß alles was sie auf der einen Seite thut verwerflich und strafbar wird durch das was sie auf der anderen unterläßt, daß alles was scheinbar zur Veredlung der Verfassung führen soll, bei ihr nur eine finanzielle Tendenz hat, daß auch in dieser Hinsicht was selbst unter günstigen Umständen immer übereilt wäre unter den gegebenen ganz verderblich wirken muß, daß überall die erbärmlichsten persönlichen Rücksichten vorwalten und daß sie alles thut um alle Stände unter sich und alle mit der Regierung zu entzweien ohne an irgend ein neues und haltbares Vereinigungsband ernsthaft zu denken. Nächst dem allgemeinen Unglück, dessen höchstem Grade wir nur durch ein Wunder entgehen können, ist mir nichts so schmerzhaft als das verbreitete Gerücht, daß Ew. Excellenz durch Mitwissen und Billigung an allen wesentlichen Schritten der Administration Theil nehmen. Ich wage es diesem eine Bitte hinzuzufügen. Ich bin zwar bei den Hauptpersonen des Hofes und des Kabinets hinreichend verhaßt aber doch

in vieler Hinsicht so gut als unbeachtet und habe mancherlei Wege vieles unbemerkt zu erfahren. Nichts wünsche ich sehnlicher, als daß Ew. Excellenz mich auf jede Ihnen gefällige Art brauchen mögen um zu erfahren ob man Sie hintergeht oder um falschen Gerüchten entgegen zu treten. Denn woran könnte mir mehr liegen als daß Ihr gesegneter Name eben so rein auf jedermann und auf die Nachwelt käme, als er vor denen dasteht, welche Sie selbst und Ihr öffentliches Leben zu kennen das Glück haben. — Durch meine Aeußerungen etwas bei Ew. Excellenz zu verlieren fürchte ich nicht, sondern empfehle mich auf das vertrauungsvollste Ihrer Gnade und Gewogenheit.

Steffens an Schleiermacher.

Halle, d. 9. Aug. 1811.

Lieber Schleiermacher, fast schäme ich mich, daß ich jezt erst nach acht Tagen Dir schreibe. Ja meine Frau will sogar bemerkt haben, daß mich gestern bei der Erinnerung meiner Sünden eine Schamröthe überlief, welches für einen so alten und verstockten Sünder wie ich in dieser Hinsicht bin, viel sagen will. Und sollte ich Euch denn nicht tausendmal danken für die herrlichste, ungetrübteste Zeit, die mir seit so lange geworden ist, für die Wiedertaufe der Freundschaft, die lange mich beleben, erheitern wird, für die Freude Euch alle in Eurem häuslichen Kreis gesehn zu haben. — Henriette, die ich so lange zu kennen wünschte und nun so lieben muß, Dich von allen Schmerzen befreit, beruhigt und gesund durch Magnetismus und Freundschaft, die vergnügte Nanny, die stille theilnehmende Louise, das kleine lächelnde klare Schleiermacherlein, und der liebliche Chorus der nie schweigenden Kinder, deren Rede jeder anderen zur Folie diente und ein jedes Stillschweigen ausfüllte. Gott gebe Euch so heitere Tage, wie die, die wir mit einander verlebten, und mir bleibe die frische Erinnerung, ein Labsal für immer. —

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 23. Oct. 1811.*)

Geschwind ehe noch die Vorlesungen angehn, liebster Freund, muß ich Ihnen ein Paar Worte schreiben. Nach einigen Kreuz und Querzügen und einer im ganzen sehr schönen Reise bin ich den Sonntag nach meiner Abfahrt von Ihnen Nachmittags gerade am Geburtstag unserer kleinen Jette hier angekommen. Die Zeit bis jezt ist ungeheuer schnell und ohne daß ich irgend etwas wesentliches gethan verlaufen. Morgen geht nun das alte Leben wieder an. Noch fürchte ich mich etwas davor; ich kann stundenweise etwas melancholisch sein, weil mir bange ist ich habe zuviel auf mich geladen. Dazu kommt noch daß sich bis jezt nur noch sehr wenig Zuhörer gemeldet, und namentlich zur Encyklopädie die ich soviel lieber nicht gelesen hätte kaum ein halbes Duzend. Aber es ist einmal gegen meinen Grundsaz, ein Collegium was ich einmal angekündigt wieder aufzugeben; also muß es nun auch seinen Fortgang haben. Ihr Katalog ist nun auch hier. Unsere Vorlesungen treffen ja recht zusammen. Es freut mich daß Sie sich noch zur theologischen Moral entschlossen haben; als ich bei Ihnen war, war nicht die Rede davon. Ich wollte nur wir könnten uns fleißig darüber schreiben; allein ich sehe nicht die Zeit dazu, wie ich überhaupt verzweifle diesen Winter für Eines meiner Collegien viel zu thun. Das neue exegeticum wird fast alle Zeit wegnehmen.**) Leider ist nun noch

---

*) Dieser und die anderen hier folgenden Briefe an Gaß sind nicht enthalten in „Fr. Schleiermacher's Briefwechsel mit J. Chr. Gaß. Herausgegeben von Dr. W. Gaß. Berlin, bei Reimer 1852." Sie sind erst später wieder gefunden und jetzt dem Herausgeber von Herrn Prof. Dr. W. Gaß freundlich zur Disposition gestellt. Was von Schl.'s Correspondenz mit den Behörden in der Agendensache unter seinen Papieren vorhanden ist und unten mitgetheilt wird, ist in seinem Zusammenhange nur aus diesen wichtigen Briefen zu verstehen. So ist aus ihnen auch manches zu berichtigen in dem Aufsatze „Schleiermacher in seiner Wirksamkeit für Union, Liturgie und Kirchenverfassung. Von Jonas. Monatsschrift für die unirte evangelische Kirche, Band 5 Heft 4, 5, 6." (Anmerk. von Jonas.)

**) Schleiermacher las im Wintersemester 1811/12 Moral — die Briefe an die Kolosser, Epheser, Philipper, den Timotheus, Titus und die Hebräer — theolog. Encyklopädie und Geschichte der griechischen Philosophie.

Süvern krank. Bis jezt werden seine meisten Arbeiten zurückgelegt; Gott gebe daß er sich bald erholt. Sollte es schlimmer werden: so wird das hernach einen Stoß geben vor dem mir graut.

Hier haben Sie Bernhardi's Programm und meine Kirchenordnung.*) Von lezterer habe ich kein anderes Exemplar. Studiren Sie sie nun ordentlich und theilen Sie mir auch alle Ihre Einwendungen mit. Sie haben deren vielleicht jezt mehrere, seitdem Sie die Sachen und die Geschäfte damit genauer kennen. Ich habe nicht Zeit gehabt sie jezt noch einmal durchzulesen.

Bartholdy ist hier, aber ohne seine Frau. Er scheint mir ziemlich munter zu sein und kommt jezt eben mich zum Spaziergange abzuholen. Diesen Mittag essen wir zusammen bei Reimer. Er grüßt und läßt sagen, er würde es nicht übel nehmen wenn Sie ihm auch einmal schrieben. Grüßen Sie alle Freunde und Merckeln empfehlen Sie mich herzlich. Was für eine klatrige Wendung die politischen Angelegenheiten genommen haben, wissen Sie. Indeß muß man nicht verzagen. Die Niederträchtigkeit und Inconsequenz ist freilich ungeheuer. Adio.

Schleiermacher an Brinckmann.

d. 4. Juli 1812.

Eine so unmittelbare, und wenn nicht ein besonderes Unglück eintritt so höchst sichere Gelegenheit kann ich unmöglich vorbeigehn lassen, mein theurer Freund, ohne Dir einige Lebenszeichen zu geben.

Dies laß mich Dir zuerst sagen daß Alle, auf die Du je hast rechnen können als auf solche die Dich wahrhaft lieben und zu schäzen wissen, mich an der Spize und zunächst die herrliche Voß auch ganz unverändert geblieben sind in ihrer Gesinnung, und wo die Vorwizigen zum Tadel bereit waren an jenen Glauben an die Unveränderlichkeit eines wahren Menschen sich gehalten haben, ohne den es keine Liebe giebt und ohne den nichts menschliches einen sonderlichen Werth hätte.

---

*) Die erwähnte, Dove Zeitschr. f. Kirchr. I. 2, 1861. S. 326 ff. mitgetheilte.

Ich weiß nicht wie weit Du von hiesigen Dingen unterrichtet bist, sonst schriebe ich Dir eine kleine Zeitung. Um den Tod unseres guten Spalding weißt Du gewiß. Das Glück den Tod recht kommen zu sehn was wir uns so oft wünschten um mit Besonnenheit zu schließen ist ihm freilich nicht geworden; aber es ist der schönste schnelle Tod der mir vorgekommen ist, recht in der Art des Daseins in welcher sich sein Wesen am reinsten aussprach, in einer so heiteren Stimmung als er den ganzen Winter nicht gehabt hatte und nur eben mit dem Sommer wieder zu finden anfing. An dem Tage seines Todes war ich so elend als ich mich nie besinne gewesen zu sein. Ein böser Magenkrampf hatte mich in 7 Monaten bei den harten Anstrengungen, indem ich keines meiner Geschäfte je aussezte und oft im Paroxismus 2 Stunden hier einander Vorlesungen hielt, fast aufgerieben. Ich bin seitdem durch den Magnetismus, dessen höhere Erscheinungen indessen bei mir nicht eingetreten sind, geheilt, wenigstens habe ich seit einem Jahr keinen Anfall gehabt. Ich gehe übrigens fast unter in Geschäften, von denen ich doch keins möchte fahren lassen. Am wenigsten interessirt mich wol was mir am meisten Geld giebt das Departement für den öffentlichen Unterricht, zu dessen Chef ich Dich nach Humboldts Abgang gern gehabt hätte. Aber doch sind hier die wenigen interessanten Geschäfte an denen ich Theil nehme der Zeit wol werth, die man an den currenten Sachen verschwenden muß. Nur verrückt finde ich es daß man mich in das Unterrichts-Departement allein und gar nicht in das für den Cultus gesezt hat wo ein Ferment wie ich sehr nöthig wäre. Das Vorlesungen-Halten bringt mich sehr vorwärts; ich habe wirklich Aussicht noch eine Art von gelehrtem Theologen zu werden und fange an mir ein Schule zu bilden aus der viel Gutes hervorgehen kann. Ich habe nun schon zweimal Geschichte der Philosophie gelesen zu meiner großen Belehrung und könnte mit mehr solchen Monographien wie der Heraclit im Museum auch aus der dunkeln Zeit des Mittelalters hervortreten. Zwei kleine griechische, den Anaximandros und den Diogenes von Apollonia, habe ich schon ausgearbeitet für die Akademie. Dann habe ich auch eine Art von speculativer Philoso-

phie vorgetragen unter dem Titel Dialektik, und ich hoffe daß schon auch das erste Mal der Grund wenigstens zu einer ziemlich klaren Darstellung gelegt ist. Aber freilich meine litterarische Thätigkeit liegt ganz und ich sehe noch nicht ab, wann ich den Platon werde vollenden können. Ich tröste mich darüber, denn ich bin doch zum Schriftsteller am wenigsten gemacht. Der hiesige wissenschaftliche Kreis hat bedeutenden Zuwachs erhalten durch die Universität, aber den bedeutendsten durch einen Mann der der Universität nicht angehört, sondern ursprünglich für Staatsgeschäfte berufen war, nemlich Niebuhr. Ich weiß nicht ob Du ihn persönlich kennst. Ich habe nie eine so bewundernswürdige Gelehrsamkeit gesehn und ein so vielseitiges und tiefes kritisches Talent, und selten ein so schönes Gemüth; ich würde auch hinzusezen einen so großen Charakter, wenn er nicht unter den Einwirkungen eines schwächlichen Körpers stände.

Gräfin Voß ist hier. Ich habe das Glück gehabt ihr näher zu kommen, und muß sie täglich mehr lieben und achten. Auch meine Frau theilt dieses Gefühl und die Gräfin zeigt sich ihr sehr gütig und freundlich. Wahrhaftig ich weiß nicht ob ich schon als Ehemann an Dich geschrieben habe, leider aber ist nun nicht mehr Zeit Dir meine Frau oder unsere Ehe zu beschreiben. Ich verstehe auch von ihr eben so wenig zu reden als von mir selbst, und überlasse es auch ungern Andern, weil Niemand sie recht kennen kann als ich; am meisten weiß wol für jezt die Herz von ihr. Zwei Kinder meines lieben Freundes hat sie mir mitgebracht und zweie, beides Mädchen, hat sie mir geboren. Meine Schwester die Du einmal gesehen hast, lebt auch noch bei uns, und so bilden wir eine ganz ansehnliche Familie.

Von den großen Verhältnissen schreibe ich nichts; es läßt sich darüber doch nur sprechen. Die Litteratur ist fast todt. Das Katholischwerden aus Weichlichkeit ist mir zu verächtlich und Streitigkeiten wie die, welche Schelling gegen Jakobi führt, ekeln mich an. Hätte doch Jakobi aus seinem freilich in speculativer Hinsicht nicht bedeutenden, aber sonst doch sehr schönen, ja selbst lehrreichen Buche die einigen Stellen weggelassen, die den argwöhnischen verbissenen

Menschen reizen mußten, so hätte er uns ein ärgerliches Schauspiel und sich selbst doch gewiß viel Verdruß erspart.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 21. Nov. 1812.

Was mich heute vorzüglich treibt Dir zu schreiben, lieber Freund, denn zu einem ordentlichen gründlichen Briefe wird es doch schwerlich kommen, das ist eine Angelegenheit eines jungen Mannes der mich sehr interessirt und dem ich heute Mittag bei einem Mahle, welches mir einige ältere und jüngere Freunde an meinem Geburtstage geben, nicht unter die Augen kommen mag ohne mein Versprechen erfüllt zu haben. Es ist der ehemalige Officier und jezige Student M., der in einem Verhältniß mit der einen B. steht, und welcher ich weiß nicht ob weiß oder vermuthet daß der Vater, der seine Eröffnung darüber nicht günstig aufgenommen, Dir darüber geschrieben hat. Der alte Mann scheint das ohne ihn abgeschlossene Verhältniß als einen Mißbrauch und Bruch der Hospitalität anzusehen, und von dem Grundsaze auszugehen daß ein Mann nicht eher Wort geben und nehmen soll, bis er sein Mädchen auch ernähren kann, welches doch in vielen Fällen nicht angeht. Ich weiß von M. daß er lange Zeit das Verhältniß gern unabgeschlossen gelassen hätte, daß aber die wie es scheint etwas krankhafte Stimmung des Mädchens das Gegentheil erfordert hat; und daß er sich hernach dem Vater eröffnet hat und es nicht verheimlichen wollte, ohnerachtet er eine recht günstige Aufnahme nicht erwarten konnte: ist doch wol sehr lebenswerth und verdient nicht, daß der Alte sie nun gänzlich getrennt hat. M. wird es bei seinen ausgezeichneten Talenten und seinem Ernst und Anstrengung nicht fehlen seinen Weg zu machen, und er ist ein Mensch von solchem Charakter daß sich wol niemand einen bessern Schwiegersohn wünschen kann. Er begehrte nun von mir, ich möchte Dich doch au fait von der Sache sezen wie sie ist, weil er besorgt des Alten Darstellung möchte etwas sehr einseitig ausfallen. Kannst Du beitragen ihn zu einem gemä-

sigten und verständigen Verfahren zu bewegen: so thust Du gewiß ein gutes Werk; willst Du Dich, ehe Du Deinen hausfreundlichen Rath giebst, erst näher von den Umständen unterrichten: so wende Dich nur mit Deinen Fragen an mich, ich will M. verhören und stehe für die größte Genauigkeit und Redlichkeit seiner Antwort.

Von Deinem Aufsaz über die Kirchenzucht ist mir nichts zu Gesicht gekommen, und da diese Sache sich gar nicht eignet im Unterrichtsdepartement verhandelt zu werden: so werde ich ihn wol auch nicht eher sehen bis die Acten zu bekommen sind d. h. bis die Sache abgemacht ist. Die Hauptschwierigkeit scheint mir die zu sein, daß die Unterwerfung unter die Kirchenzucht eine durchaus freiwillige sein muß, d. h. daß man es in die Willkür eines jeden stellen muß, ob er sich für seine Person zu einer christlichen Gemeinde halten will oder nicht. Das werden viele für zu gewagt halten und den Untergang der Kirche davon besorgen, und besonders Schuckmann, glaube ich, wird in so etwas niemals eingehen.

Ueber der Synodalsache *) bin ich noch, hoffe aber sie diesen Monat noch für mein Theil zu beendigen. Die erste Form der Sache muß doch eine Art von Uebergangsform sein, und die doppelte Person die der Superintendent agirt muß etwas mühsam auseinandergehalten werden. Daran habe ich denn noch eine gute Weile zu kauen.

Pischon hat mich heute Morgen überrascht mit einem kleinen Bändchen überschrieben „Predigten von Schleiermacher 1812.“ Es sind zwölf Predigten aus diesem Jahre, die er sehr sauber nachgeschrieben hat, sodaß sie leicht zu drucken sein würden. Es ist mir eine sehr große Freude gewesen, und es steckt eine ungeheure Mühe darin. Ja lieber Freund, ich kann es sehr fühlen wie die Kanzel Dir fehlt und Dir recht herzlich wünschen, daß Du bald eine habest. Nur wäre es jezt zu früh ungeduldig zu sein. Denn so lange es

*) Vergl. Schl.'s Briefwechsel mit Gaß. S. 108. Gemeint ist der „Entwurf einer allgemeinen Kreissynodalordnung,“ dessen G. v. Mühler (Kirchenverf. der Mark Brandenburg S. 304) und Richter (Verh. d. Generalsyn. 1847 S. 3 und in Dove's Zeitsch. S. 326) erwähnen und der noch ungedruckt ist.

noch so viel zu organisiren giebt in der Deputation und Du allein darin stehst, würden Dir doch regelmäßige Pfarrgeschäfte viel werden. Ich wüßte es ohne Pischon nicht zu zwingen, ı meine Departementsarbeiten sind doch mit Deinen Deputationé schäften gar nicht zu vergleichen. Verlernen wirst Du es sob noch nicht.

Ich arbeite mir jezt vor zu Compendien der Ethik und D matik. Bis jezt habe ich noch ohne Lücke geschrieben, und die e denke ich denn womöglich noch im künftigen Jahre fertig zu mad die lezte aber wol nicht eher bis ich wieder lese. Daß Du wi Moral liesest, ist zu viel, und es ist eine Maxime die hier gar n angenommen ist, daß alle Hauptcollegia jedesmal im Lectionscata stehen müssen. Am Ende müssen ja die Zuhörer ausgehen, und n fatigirt sich unnüz. Schreibe nur darüber einmal an Süvern. H dorf und Steffens grüße herzlich, und sage ihnen wie ich immer schreiben wollte aber nie dazu käme. Bange ist mir für den er noch nicht; ich habe ihn schon zu oft so gekannt. Wenn er nur Breslau genug belebendes Element hat, und das Leiden mit der F erst überstanden hätte. Aber wie er das in Breslau überwin will weiß ich freilich nicht. Lebe wohl, lieber Freund. Wenn Mine nun grüßen lasse, kann es sie gar nicht einmal freuen, n sie es sich bestellt hat.*) Aber wenn sie mich schelten will, soll es ja hübsch schriftlich selbst thun; ich brauchte recht wieder ein einen Brief von ihr.

Scharnhorst an Schleiermacher.

Breslau, d. 8. März 1813.

Haben Sie sich dem Staate durch Ihre Bemühungen für schnelle Fortsendung der Freiwilligen nach den ihnen angewiese Punkten, wo sie allein als wahrhaft brauchbare Mitglieder in d große Getriebe eingefugt werden können, verpflichtet: so ist die

---

*) Schl.'s Briefwechsel mit Gaß. S. 102.

auf einer anderen Seite, in Hinsicht meiner Person, nicht minder der Fall. Nichts ist seltner als die Achtung für die Muße Anderer, die gewöhnlich als ein Capital betrachtet wird mit dem ein jeder nach Willkür zu schalten berechtigt ist. Der Weg den Sie gewählt haben, mir Ihre interessanten Mittheilungen zukommen zu lassen, ist sehr bequem und angenehm für mich; und ich bitte Sie mir dadurch ferner einen Beweis Ihrer Freundschaft zu geben.

Ganz aus meiner Seele genommen ist die Idee einer Zeitung, wie Sie dieselbe vorschlagen. Gewiß gehört eine solche Veranstaltung zu den nöthigsten Bedürfnissen dieses Augenblicks, und muß von dem entschiedensten guten Einfluß sein. Meiner Ansicht nach müßte Ihnen die Leitung dieser Angelegenheit übertragen werden, und ich will sorgen daß die Sache gehörigen Ortes in Anregung komme. Denken Sie daher einstweilen weiter darüber nach. Die glückliche Veränderung der in Berlin stattfindenden äußern Verhältnisse läßt mich hoffen, daß Ihnen bald etwas Näheres darüber zugefertigt werden könne.

Leben Sie wohl, und empfangen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochschätzung und freundschaftlichen Ergebenheit.

Schleiermacher an Professor Rühs.*)

Berlin, d. 23. Juli 1813.

Endlich ist es Zeit, liebster Freund, daß ich Ihnen den richtigen Eingang Ihrer Mittheilung anzeige und Ihnen den herzlichsten Dank dafür abstatte. Sie sind der einzige auswärtige bisjezt, der mich in diesem mühsamen und für den Augenblick so höchst undankbaren Geschäft unterstüzt hat. Freilich haben wir einiges Unglück

*) Den 2. April 1813 begann, unter Niebuhr's Leitung, der preuß. Correspondent. Als Niebuhr nach Dresden berufen war, übertrug er, unter dem 27. April 1813, die Redaktion an Göschen; am 23. Juni 1813 übernahm sie dann von diesem Schleiermacher bis zu Niebuhr's Rückkehr.

gehabt mit Ihren Sendungen; sie sind nicht so zeitig eingetroffe als Sie gehofft hatten; indeß wenn Sie erst in Stralsund sind: s werden wir damit um so besser daran sein, als jezt eine Reitpo dorthin angelegt ist. Die schwedischen Bemerkungen hatte ich scho deutsch vom Gouvernement erhalten; die Extraordinary Londo Gazette vom 3ten hatte der Herzog von Cumberland durch eine Courier erhalten, und von diesem hatte sie die Vossische Zeitung aus der ich sie eben abdrucken ließ, als Ihre Uebersezung eintra Noch habe ich nicht Zeit gehabt zu vergleichen, um etwanige Ir thümer der eingerückten Uebersezung aus der Ihrigen zu verbessern Die Londoner Artikel welche Ausfälle auf Bonaparte enthalten, ha die Censur troz eines höchst vorsichtigen Einganges den ich dazu ge macht hatte gestrichen; denn man hat die schöne Maxime angenom men den österreichischen Schwiegersohn höchst säuberlich zu behan deln, um in Gitschin *) nicht anzustoßen. Man hat auch die schön Formel dafür erfunden, während des Waffenstillstandes müsse de Federkrieg aufhören. Alles andre habe ich aufs treulichste benuzt. — Ich selbst habe wegen eines Artikels in Nr. 60 eine ordentliche Ver folgung ausgestanden, und bin eben im Abfassen einer Vertheidigun begriffen. Die Geschichte macht ungeheures Aufsehn, ich schüttle si aber ab, weil sie zu abgeschmackt ist, um sich darüber zu ärgern. **) — Halten Sie ja Ihr Versprechen mich ferner getreulich zu un terstüzen; Sie erwerben sich ein großes Verdienst um mich un Reimer.

---

*) Hier residirte zur Zeit des Waffenstillstandes der Kaiser von Oesterreich mit seinem Minister der auswärtigen Geschäfte, dem Grafen von Metternich. Vgl. Nr. 42 des preußischen Correspondenten.

**) Unter den amtlichen Briefen und Denkschriften Schleiermacher's theilen wir auch diesen Artikel und den durch ihn veranlaßten amtlichen Briefwechsel mit.

Marheineke an Professor Rühs.

Berlin, d. 5. Aug. 1813.

— Daß Savigny verreiset und der Landsturm aufgelöst ist, wissen Sie wol schon längst. Sie dürfen also bei dem seligen Ausschuß um keine Dispensation mehr nachsuchen. Es kam die Auflösung des Landsturms jedermann so unerwartet, daß selbst der durch das Edict aufgelöste Ausschuß nur wenige Stunden vorher davon unterrichtet war. Der König, dessen Ankunft einige, d. h. Le Coq und Brauchitsch nur abgewartet hatten, war höchst unzufrieden mit allen Einrichtungen des Ausschusses. Sie müssen sich die Gründe der Aufhebung des Landsturms nur nicht sehr tief oder erhaben denken. Denn die Hauptgründe des Königs waren, weil der Landsturm mit dem Ausschuß an der Spitze eine Revolution intendirt habe, und daß kein Bürger könne Offizier sein. Ob der Landsturm innerlich gut eingerichtet oder zu dem bestimmten Zwecke tauglich sei, hätte man, dächte ich, jetzt da er fertig war und 100,000 Thaler gekostet hatte, nicht mehr fragen sollen, wohl aber beherzigen, daß wol weise gewesen wäre, den Popanz wenigstens stehen zu lassen, da die Franzosen sich doch mehr davor fürchteten als nöthig war, und ihn dann aufheben, wenn keine Gefahr mehr zu besorgen gewesen wäre. — Schleiermacher dankt für die Zusendungen, von denen er häufig Gebrauch macht und wünscht bald neue. —

Schleiermacher an Blanc in Halle.

Berlin, d. 20. Nov. 1813.

— Was Ihre Zeitung betrifft: *) so rathe ich Ihnen vor allen Dingen, daß Sie selbst an Eichhorn schreiben, oder Scheele

*) „Zeitung für die Provinzen zwischen Elbe und Weser," welche Blanc seit Ende November bis zu seinem Abgang zur Armee (Mitte December) herausgab; sie trat an die Stelle des bisherigen „westphälischen Moniteur" und ward im Zusammenhang mit dem Civilgouvernement in Halberstadt, an dessen Spitze Herr von Klewitz stand, im Sinne der patriotischen Parthei geschrieben. Die Bibliotheken von Berlin und Halle enthalten leider kein Exemplar derselben; des von Schleiermacher beabsichtigten Aufsatzes über Flußgrenzen erinnert sich Herr Professor Blanc nicht.

bitten es zu thun. Sie werden gewiß durch ihn leicht Adressen bei den verschiedenen Armeen und Gouvernements bekommen. Dann treiben Sie doch Scheel, daß er Arndt mit hineinziehe (ich weiß nicht wo der sich verkrümelt hat); der wird Ihnen mit Artikeln zu Nr. 4 und auch zu 2, 3 und 5 unter die Arme greifen können. Ich meinestheils wüßte nicht was ich jezt thun könnte, aber Arnim allerdings manches, wenn die Censur noch so streitlustig ist. Endlich müssen Sie sich vornämlich auf die Feldzeitung und die Leipziger Zeitung verlassen. Die Reil'schen Mädchen sind so plözlich nach Halle gereist, daß ich es erst hinterher erfahren habe. Mir ist sehr bange für Reil; indessen höre ich doch, daß die Nachrichten die Scheel hergeschrieben hat, nicht so schlimm gewesen sein sollen als ich glaubte. Es wäre ein sehr sehr großer Verlust. Die Energie, denke ich, soll Scheel in die Regierung bringen; in welcher Hinsicht läßt er es denn daran fehlen? Wenn sie wirklich fehlt, und Sie könnten einigermaaßen als Keil wirken: so wären Sie gewiß nicht überflüssig in Halle, sondern nüzlicher als wenn Sie feldpredigen.

Dienstag, d. 23. Nov. 1813.

— Von überrheinischen Siegen ist noch nichts wahr, York soll im Gegentheil, heißt es hier, nach Holland gehen um sich dort mit den gelandeten Engländern zu vereinigen. Der Kronprinz geht gegen Davoust und die Dänen. Doch ich wollte Ihnen eigentlich gar keine Gerüchte schreiben, weder für Ihre Zeitung noch für Sie; die verlangte Flugschrift aber schicke ich Ihnen; wahrscheinlich auch nächstens einen kleinen Aufsaz über Flußgrenzen von mir. Dies Unwesen spukt ja immer noch. Ueber Reil haben sich vorgestern hier Todesnachrichten verbreitet; sie waren zwar grundlos, indessen hört mir immer noch nicht auf sehr bange zu sein für den trefflichen Mann. Die Frau scheint ganz ohne Sorgen zu sein. Rielchen und Scheel begrüßen Sie am Hochzeitstage von mir aufs schönste. Gott gebe daß er ganz fröhlich sei. Unsern Hausgenossen Herrn v. Pfuhl haben wir an Sie adressirt. Ist er noch dort bei Ankunft

: so grüßen Sie ihn schönstens von uns allen; meiner Frau s sehr leid gethan, ihn nicht mehr gesehen zu haben.

Berlin, d. 29. Nov. (1818).

Wenn Sie doch der Behörde erst vorgestern haben antworten ı: so werden hoffentlich diese Zeilen Sie noch treffen. Ich Ihnen doch glückliche Reise wünschen und Ihnen meine Freude en, daß sich alles so schnell und im ganzen nach Ihrem Wunsch t hat. Es ist auch gewiß ganz recht, daß Sie sich mit der Feld-e begnügen, eben weil es von Ihren Collegen ganz recht ist, sie, nachdem Sie zwei Jahre für sie fungirt haben, nun auch einige Zeit für die gute Sache fungiren. *)

Daß wir unsern Reil verloren, habe ich nicht erst aus Ihrem e erfahren. — Zweimal schon waren falsche Gerüchte seines s vorangegangen; ich fürchtete, immer die Wahrheit würde nach-en. Die Herz versichert, er habe schon eher bei Nervenfieber-ıten gesagt, an solcher Krankheit werde er einmal sterben, und ; war er überhaupt nicht sehr, am wenigsten jezt, gemacht sie verwinden. **) Wie die Universität seinen Verlust ersezen soll, ise ich nicht. Ich bin sehr tief davon getroffen. Hoffentlich ımen wir Merkels Anzeige auch hier noch zu lesen. Ich bin rig, ob die Universität nichts zu seiner Ehre thun wird. Er eines Wissens der erste ordentliche Professor den wir verlieren. schreiben nicht, ob Rieckchens Verbindung mit Scheel dadurch r hinausgesezt wird. Ich hoffe nicht, da es soviel ich weiß des Vaters ernster Wunsch war, sie bald vollzogen zu sehen. ı Gott das arme Halle! wenn man nur recht streng ist in den ılten zu Verhütung der Fortschritte des Uebels. — Kinder, ja nicht leichtsinnig. Wenn man nicht ängstlich ist und einige icht gebraucht, hat man offenbar am wenigsten zu besorgen.

Blanc hatte eben seine Bestallung als Feldprediger erhalten.

Dieser große Arzt und Gelehrte war, wie Fichte, ein Opfer des Lazareth-s, das er aus dem Halle'schen Lazareth nach Hause brachte.

Berlin, d. 14. Dec. (1813).

— Daß Sie Riekchen getraut haben, könnte ich Ihnen fast beneiden; grüßen Sie mir die junge Frau und ihren Herrn Gemahl recht schön. Uebrigens weiß ich gar keine Form, unter der ich den Act in meine Kirchenbücher einverleiben könnte. Auch muß er ja schon in irgend einem hiesigen Kirchenbuche stehen, da ja doch Riekchen nothwendig hier hat aufgeboten werden müssen. Ich weiß freilich nicht, wo es geschehen ist; aber ich hoffe Sie sind kein solcher *παράνομος*, daß Sie sie würden getraut haben ohne einen Proclamationsschein. Sie können also nur in jenes Kirchenbuch zum Vermerk einschicken, daß die Trauung in Halle durch Sie vollzogen sei. Sollten Sie indeß wirklich mit Scheel, der es ja auch zu wissen schuldig ist, die schreckliche *παρανομία* begangen haben: so bitten Sie mich nur schön, daß ich nicht irgend jemanden hier aufheze, der da vorgiebt, er habe wollen einen Einspruch anmelden, sei aber durch die illegale Trauung daran verhindert worden; denn sonst würde ein schreckliches Donnerwetter losgehen. — Nächstdem will ich Ihnen doch nicht rathen ohne Befehl abzureisen, am wenigsten aufs Gerathewohl dahin, wohin es Ihnen beliebt. Es ist ja, als ob Sie alle Zucht und Ordnung in Cassel verlernt hätten!

Daß Reils Leiche nur von *mehreren* Professoren, nicht von *allen*, ist begleitet worden, finde ich schändlich. Ueberhaupt beneide ich Klewizen das Meisterstück nicht, was er gemacht hat durch augenblickliche Wiederherstellung der Universität Halle. Hätte er mich gefragt: ich hätte ihm gerathen die Sache noch in suspenso zu lassen. Wie die Universität jezt ist, ist sie doch nichts als eine Anstalt für arme Studenten um nichts zu lernen, und es ist ebenso undenkbar, daß der Staat noch neue Summen in Halle stecken sollte um es zu etwas zu machen, als daß er um des erneuerten fast nichtigen Halle willen die hiesige Universität aufheben sollte. Das lezte wäre wenigstens eine Maaßregel, die nicht nur eine schreckliche Opposition finden würde, sondern die auch in sich selbst fast unüberwindliche Schwierigkeiten hat. Nur in dem Falle wenn Sachsen preußisch geworden wäre (woran man aber jezt wieder gewaltig zwei-

felt), hätte Halle mit Nuzen können hergestellt und mit Wittenberg oder Leipzig gefüttert werden. Doch genug; was hilft das Reden hintennach!

Blanc an Schleiermacher.

Luxemburg, d. 6. Juli 1814.

Ein junger Mensch aus Berlin, welcher bisher beym Kriegscommissariat gestanden, verspricht mir, diesen Brief an Sie zu besorgen. Sollten Sie noch nichts von mir erhalten haben? Ich habe meines Wissens zweimal, das leztemal aus Paris an Sie geschrieben, aber keine Zeile von Ihnen gesehen.

Mit dem Kriege, lieber Schleiermacher, ist auch meine Freude zu Ende gegangen, der ekelhaft diplomatische Frieden, die traurige Unthätigkeit worin ich dadurch versezt worden bin, die langweiligen Cantonirungen, der Abgang des Prinzen und einiger trefflichen Leute, die um ihn waren, besonders des Grafen Stollberg, alles dies zusammen und jedes für sich lassen mich sehnlich wünschen nach beinahe dreijährigem Kriege endlich wieder ein ordentliches Friedens- und Freundesleben zu genießen. Ich habe dieser Tage um meinen Abschied an das Departement geschrieben; sollte der, wenn Sie diese Zeilen erhalten, noch nicht ausgefertigt seyn, so bitte ich Sie sehr, es zu beschleunigen. Die Armee war trefflich im Kriege, aber schon jezt äußern sich sehr deutliche Spuren des alten Uebermuths und des gänzlichen Mangels an Bildung bei den jüngeren Offizieren, die bessern sind todt oder schon längst abgegangen. Unter den älteren sind noch gar zu viele aus der früheren Epoche denen auch jezt die Augen noch nicht aufgegangen sind, es ist beynahe Ton über Bürger und Landwehr zu spotten, weil man fürchtet daß das Vaterland diesen vor allen andern den Ruhm der Thaten beylegen werde; alles was ich von den Billigsten bey solchen Streitfragen erlangen kann ist: daß sie die äußeren Umstände nur billig berücksichtigend, den Bürgern ihre Unerfahrenheit und großentheils ihre verweichlichende Erziehung, der Landwehr ihre schlechtere Ausrüstung und zum Theil geringeren körperlichen Kräfte anrechnend, beyden nur das Lob einer

gleichen Tapferkeit in Gefechten mit den übrigen Truppen zugestehen. Von einem wahrhaft nationalen Heere, von Beschränkung der stehenden Truppen auf die allernothwendigsten Elemente derselben, sind wir also fürs Erste noch ziemlich fern. Daß nur dieser hochgerühmte Friede nicht wie der westphälische, an die Stelle der Kraft und des Enthusiasmus die erbärmlichste Philisterey an die Tagesordnung bringe. In Frankreich, so über alle Maßen ich das Volk auch hasse und verachte, giebt es keine Philister. — Sehr merkwürdig hat sich in diesem Kriege der provinziale Unterschied der verschiednen Theile des preußischen Staates offenbart. Die ersten in allen Stücken sind unstreitig die Brandenburger und Pommern als Eins, und die Ostpreußen; gleich an Tapferkeit zeichneten sich die ersteren überall durch Geduld, Gleichmüthigkeit und Milde aus, während die letzten sowohl unter sich als gegen den Feind eine fühllose Härte zeigten. Die Schlesier standen etwas zurück, sie sind physisch schwächer, daher weniger Ordnung und Mannszucht und verhältnißmäßig auch mehr Nachzügler und Kranke als bey den Andern. Die Westpreußen haben keinen eigenthümlichen Charakter gezeigt, und ein Dragoner-Regiment hat trotz aller tapfern Thaten nie den Schimpf einmal die Infanterie im Stiche gelassen zu haben von sich abwaschen können. — Mit den Befehlen der obern sind, wie immer, die untern Behörden nie recht zufrieden gewesen, man wirft ihnen Leichtsinn, dann zu große Aengstlichkeit nach geringen Unfällen vor. Zwey Dinge sind mir am meisten aufgefallen: erstens daß wir den Vortheil der Uebermacht wo wir sie hatten gar nicht zu benutzen verstanden, der Feind dahingegen meisterhaft, wie bei Montmirail und Champaubert, und zweitens daß wir die nationale Eigenthümlichkeit unsrer Truppen zu wenig respektiren und zu benutzen wissen; der Deutsche lernt nun einmal nicht tirailliren, aber er steht wie eine eherne Mauer und sein Angriff ist gradezu unwiderstehlich, kein einziger Angriff mit dem Bajonet ohne Schuß ist uns im ganzen Kriege verunglückt. Unsre Leute siegten bei jeder Gelegenheit, wenn wir nur mit 'n Hurrah druf gehen, da wird's schon gehn. Beynahe die Hälfte unsres ganzen Verlustes haben wir durch unnützes und nach-

theiliges Tirailliren verlohren. Sollten Sie Röder — ein wackrer Mann, der beym Prinzen Friedrich ist — wiedersehen, so wird Ihnen der dies bestätigen, wir haben oft darüber gesprochen. — Es war eine rechte Freude in diesem Kriege Feldprediger zu seyn, die Leute waren sehr empfänglich, auch viele höhere Offiziere und wußten einem vielen Dank wenn man sie anredete, besonders in der Schlacht, sie haben mich nach der Schlacht bey Paris mit einem Jubel empfangen, den ich nie vergessen werde. —

Steffens an Schleiermacher. *)

Lieber Schleiermacher! Ich bin nun seit einigen Tagen hier — gesund und munter. Leider war ich nicht so glücklich Frau und Kind so zu finden wie ich es hoffte. Beide kränkeln und Hanne hatte eben eine bedenkliche Krankheit überstanden. Es war mir höchst überraschend. In vierzehn Tagen war ich von Paris bis Breslau gereist, seit dem 1. Mai hatte ich nichts von meiner Familie vernommen, und glaubte Hanne besonders, nach allen Nachrichten von ihr selbst und anderen, sogar gesunder als gewöhnlich, und nun trat sie mir mit einem eingefallenen Gesicht entgegen. Sie muß ein Bad besuchen wie ich glaube — aber — — So endigt der Krieg, so fröhlich begonnen, nicht so lustig als er anfing — hier haben mir die Studenten, die zurückgebliebenen nemlich, bei meiner Ankunft die Fenster eingeworfen, nachher sich bei meinem Hause versammelt, mich ausgeschimpft, Soldaten gespielt u. dgl. Was ich von oben zu erwarten habe, erhellt schon daraus, daß Blücher sowohl als Gneisenau uns beide, Raumer und mich, zum eisernen Kreutz vorgeschlagen, welches zwar noch nicht förmlich abgeschlagen worden, indessen haben wir doch, nachdem, unseren Abschied mit einigen Worten erhalten und weiter nichts. Ich habe durch den Krieg erstaunlich zugesetzt — von Ersatz ist gar nicht die Rede — Indessen muß ich doch, vor allen Dingen, aus Breslau weg. Hier ist für mich gar kein Wirkungskreis und seit ich auf Universitäten zu lehren an-

*) Steffens, was ich erlebte. VIII. 171 ff.

fing, jetzt seit achtzehn Jahren, habe ich es hier zum ersten M
erlebt, daß mir kein Mensch von Bedeutung nahe trat.

Dieses ist die unangenehme Seite meines Daseins. Aber
bin voll Hoffnung, mich soll der Schein nicht trügen, und wie
in den Schlachten und unter den Kugeln fest wußte, daß mich k
traf, so weiß ich auch, daß ich an meinem Leben, an Deutschla
trotz allem schlimmen Anschein, ja sogar an meinen mißmüthi
Freunden Freude erleben werde.

In Breslau bleibe ich nicht. Ich habe unter anderen in Pa
bei Stein, den ich da gesprochen, durch Eichhorn, der sich sehr w
befindet, einen Plan zur Errichtung einer großen Universität
Rhein, ich schlug Coblenz vor, eingereicht. Stein war sehr dafür
meinte daß es durchgehen wollte. An mehreren Orten hörte ich,
es wohl der Plan sein könnte, solche Männer, die durch ihre
geisterung den Muth zur Zeit der Gefahr aufgeregt hätten, de
Flamme aber der häuslichen Ruhe und gemächlichen Glückselig
eines Staates, der nach so vielem Hetzen und Laufen und Ja
sich vor Allem ein wenig hinzulegen denkt, gefährlich wer
könnte, aus der märkischen Sandwüste nach dem paradiesischen Rh
in's Exil zu schicken.

Nun bin ich zwar nicht gefährlich, auf meine Hand —
alle Kaiser und Könige und Fürsten große und kleine können mei
wegen ganz ruhig schlafen, ja unser König ist mir, selbst wenn
schelte, sogar persönlich lieb — aber ich habe ein Volks-Renom
erhalten, ich führte den Krieg mehr mit den Franzosen als mit N
poleon, ich weiß daß im Inneren des Gemüths auf gegen den Andr
des Volks wohlbefestigten Punkten der Feind noch gefährliche Besatz
gen hat, und daß erst wenn diese Festungen fallen Deutschland wa
haft frei ist — und kann das Maul nicht halten: Grund gen
mich so zu bestrafen, daß ich die Oder mit dem Rhein,
hiesige Bier mit dem Rheinwein vertauschen muß — ein har
Schicksal!

Wie vieles habe ich erlebt! welch ein herrliches Leben in tr
licher Umgebung genossen! Wie wünschte ich Dich zu sprechen,

Dich zu sein — dieser Brief soll den so lange zerrissenen Faden wieder anknüpfen. Er ist ein bloßer Gruß. Ich reiche Dir nach langer Zeit und wundersamen Schicksalen die treue Hand, herrlicher, guter Freund, dem ich ewig zugehöre. Der Brief soll Deine Frau und Deine Kinder und meine Freunde herzlich begrüßen, soll fragen wie ihr lebt, was ihr treibt. Leider habe ich aus Deinem Brief an meine Frau, aus anderen Nachrichten erfahren, daß Du Dich nicht wohlbefindest, daß Du unzufrieden bist. Der Brief soll ferner zu mancherlei Fragen auffordern; denn aus dem Reichthum der Erfahrungen ist es schwer, ohne eine solche Aufforderung einen Anfangspunkt herauszufinden. Ueber meine Geschichte des Kriegs die ich herausgeben will, wird Dir Reimer mancherlei sagen können. Noch einmal sei herzlich gegrüßt!

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 27. Dec. 1814.

Ihre beiden Briefe aus Luxemburg, liebster Freund, fand ich im September bei meiner Rückkunft vor. — Sein Sie mir nun willkommen in Ihren alten Verhältnissen, bis sich Ihnen noch größere und belohnendere eröffnen, wie ich ja hoffe daß früher oder später geschehen muß. Wenn ich etwas dabei zu sagen gehabt hätte: so hätte ich Sie zu der hiesigen Hofpredigerstelle vorgeschlagen, die nun Theremin erhalten hat. Indeß man wird wol, da Stosch täglich schwächer wird, bald wieder eine besezen müssen.

Daß Ihnen meine Predigten gefallen, freut mich sehr. Sie sind nur der zweite, von dem ich etwas darüber höre; Gaß nämlich hat mir auch und zwar auf ähnliche Weise darüber geschrieben. Den Unterschied zwischen diesen und den früheren als Abhandlungen und Predigten finde ich freilich so stark nicht; daß aber die Sprache in diesen leichter ist, ist wol gewiß. Mit den Festpredigten soll es nun so lange nicht dauern, da einige schon wirklich druckfertig sind, und ich es bei den diesjährigen Festen, soweit Gott Gnade giebt, darauf anlegen will sie zu completiren.

Den Verfasser des Glückwünschungsschreibens*) kann ich der Anonymität wegen nicht tadeln, wenn er hier oder wenigstens in dem Bereich des Herrn Ministers von Schuckmann lebt — ich meinestheils habe ihn wegen der Manieren die in der Schrift herrschen immer für einen Sachsen gehalten —; denn da Herr von Schuckmann, in der Meinung ich wäre es, sich geäußert, daß ich ja ein rechter Teufel sein müsse, und Reimer'n ohne eigentlich gesezlichen Grund eine Censurstrafe dictirt hat, der sich aber dabei noch nicht beruhigt, auch mich so weit verfolgt als es nur gehen will: so sehen Sie wol, der Mann hatte Recht, sich dem Ausbruch einer wilden Wuth zu entziehen, da dies gar kein Fall ist, wo es auf eine persönliche Vertretung ankommen kann. Denn ich und sehr viele Menschen hier sehen es gar nicht als gegen die Commissarien gewendet an, sondern ganz gegen das Publicandum, das ja auch keine Persönlichkeit hat, finden auch keine Ironie darin, sondern was über die Personen der Commissarien gesagt ist so, wie einer schreiben müßte, der in der Ferne lebt und die Personen nicht weiter kennt, als aus ihren Schriften und den Recensionen derselben. Lebt nun der Verfasser auch wirklich hier: so will er doch offenbar für einen Fremden gehalten sein, und mußte also auch so schreiben. Wenn man mich für den Verfasser hält, verdrießt mich immer besonders, daß man diese Art von Ironie darin findet, die ich doch auf keinen Fall würde oder dürfte hineingelegt haben, und daß man mir so einen Vorwurf macht den weder ich aus meinem übrigen Leben verdiene, noch auch am Ende der Verfasser der Schrift verdienen wollte. Uebrigens kann man diesem, wenn man einen Mann nach seinen Ausdrücken richten darf, wol den Muth zutrauen, daß er mit seiner Persönlichkeit hervortreten wird, wenn es auf diese ankommt, d. h. wenn die Commission wirklich etwas ausbrütet, und etwas gesezlich gemacht werden soll, was gegen sein Gewissen stritte.

*) Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von S. Maj. dem Könige von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission, Werke zur Theol. Bd. V. vgl. an Gaß S. 119 und seine Befürchtungen über Vertreibung aus seiner Stellung S. 120.

— Stolberg wohnt bei Niebuhr, wo ich ihn auch wol gesehen habe; er hat sich mir aber nicht weiter genähert, und es ist auch schwer etwas mit ihm zu haben wegen seines Gehörs. Die Organisation von Halle mußte natürlich auf die Entscheidung der sächsischen Angelegenheiten warten; wenn nur erst ausgemacht ist, auf welche Art Sachsen verwaltet werden soll, wird man denke ich wol vorschreiten. Die Badereise ist mir sehr wohl bekommen, so daß ich ordentlich wieder fleißig sein kann diesen Winter. Ich arbeite an der Ethik, was aber freilich sehr langsam vor sich geht, weil ich zu gleicher Zeit bei Gelegenheit des Lesens die erste lateinische Vorarbeit mache zu meiner Edition des Paulus, und außerdem meine Dialektik in eine solche Ordnung schriftlich bringe, daß wenn ich noch einmal darüber gelesen habe, ich sie dann auch für den Druck bearbeiten kann. Damit, und mit der Akademie und dem Departement ist denn die Zeit überreichlich ausgefüllt. Herr v. Schuckmann hat gegen meine Wahl zum Secretair der philosophischen Classe der Akademie protestirt, vorzüglich wol um nicht sich selbst zu widersprechen, indem er gewiß in dieser Zeit mich nach oben tüchtig verläumdet hat, oder noch zu verläumden willens ist. Die Akademie hat reprotestirt, und es steht dahin was Herr von Schuckmann nun thun wird. Ich sehe seinen Maneuvres mit größter Gelassenheit zu; und wenn er mich am Ende nöthigt meinen Abschied zu nehmen: so hoffe ich doch nicht lange zu hungern. Adio auf baldig Wiederschreiben. Wie hätten wir uns gefreut, wenn wir Sie schon in Halle gefunden hätten. Alles im Hause grüßt herzlich. Kommen Sie doch bald einmal.

Graf Geßler an Schleiermacher.

S., d. 7. Januar 1815.

Ew. Hochwürden habe ich die Ehre für die genußreiche Stunde, die mir Ihre Diatribe über Herrn ꝛc. Schmalz verschafft hat, verbindlichst zu danken. Nachdem Sie ihn zuerst vexirt haben, katechisiren Sie ihn in sokratischer Manier, bringen dabei mancherlei an den Tag, z. B. daß er eigentlich über die geheimen Verbindungen nichts wisse ꝛc.,

endlich schärfen Sie ihm qua Seelsorger das Gewissen so rührend und eindringlich, als wenn er sein letztes Stündlein erwartend bereits unter dem Galgen stände. Das ist alles recht schön. Aber für wen haben Sie eigentlich geschrieben? Für den wissenschaftlich gebildeten Theil des Publicums? Unter diesem happy kin sind wenig auf Herrn ꝛc. Schmalz Seite, und diese sind nicht zu bekehren, denn sie sind befangen und gefangen. Von dem Theil des Publicums rede ich nicht, für den Mephistopheles „breite Bettelsuppen" kochen läßt. Nur von dem den Sie Ihren Freund nennen. Dieser kann weder mit Ihnen noch mit Niebuhr Schritt halten, wo Sie raisonniren. Wo Sie spotten, folgt er Ihnen höchlich amüsirt gern. Glauben Sie mir, das versteht ꝛc. Schmalz besser: $^{10}/_{16}$ Biographie und $^{6}/_{16}$ gedrängtes planes Raisonnement, treuherzig, warm, patriotisch, schonend, „er nennt ja niemanden obwol er's könnte." Auch versäumt er nicht wie der spanische Mönch „semper bene parlare de Domino Priori." Er läßt dem Leser das große Vergnügen zu „errathen." Er überredet: Sie wollen überzeugen, sagen gleich immer das Wort des Räthsels. Er ist sehr im Vortheil gegen Sie. Auch ist Ihre Abhandlung viel zu lang. Vergessen Sie nicht, daß ein kleiner Theil des Publicums nicht einmal ein Stündlein wachen konnte, und das war das Salz der Erden! Glauben Sie nicht Herrn Schmalz zum Stillschweigen gebracht zu haben. Für 16 Seiten waren in Ihrer Schrift Materialien genug, um Herrn ꝛc. Schmalz in eine Bouteille zu bannen wie den hinkenden Teufel, aber Sie haben ihn selbst wieder herausgelassen. Welcher böse Dämon hat Sie und Niebuhr veranlaßt das eigentliche punctum quaestionis zu verrücken? Warum haben Sie dem ehrwürdigen Orden der Freimaurer den Fehdehandschuh hingeworfen? Sie haben Herrn Schmalz einen Alliirten gegeben, der Ihnen wenigstens zu schaffen machen wird. Hat denn wer für Wahrheit und Recht streitet, nicht schon Feinde genug? Die Stimme der Warnung wird wol überhört werden; sie ist so edel und mild und billig: aber wer hört Gelispel im Wogengebrüll. Mein Freund Arndt, der mich nicht mehr hören will, weil er sich einbildet, ich riethe ihm er solle dem Wolf den Pelz streicheln wie

dem Lämmlein, zerrt den Wolf und zauset ihn als wenn er ein Schooßhündchen wäre. Er wird ihn am Ende zerreißen, das kann nicht fehlen. Giebt es denn gegen solche Bestien keine Waffen? muß man sich denn mit ihnen herumbeißen? Herr ꝛc. Schmalz wird sich wol mit einem andern Seelsorger versorgen, da Ew. Hochwürden wie Reineke „fremde Sünden beichten" und gar die Ihres Beichtkindes. Sollte aber seine dritte Appellation an das Publicum noch schlechter und noch vornehmer werden als die zweite: so absolvirt ihn **wenigstens** das Publicum nicht. Meine besten Wünsche für alles, was Sie mit frohem und heiterm Muthe dieses beginnende Jahr unternehmen werden. Ihr ergebenster Freund und Diener.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 4. April 1816.

Lieber Freund, mein Austreten aus dem Departement ist allerdings nicht freiwillig gewesen, aber auch ohne bestimmten Zusammenhang mit dem was Sie meine Händel mit Schuckmann nennen. Ich weiß überhaupt von keinen Händeln, auch hat er sich gegen mich nichts merken lassen; ich habe nur gehört, daß er hinter dem Rücken gewaltig auf mich geschimpft hat, wegen des Glückwünschungsschreibens. Die Sache aber ist diese. In dieser Zeit wo er so giftig war, wählte mich die philosophische Classe der Akademie zu ihrem Secretair, nachdem Ancillon diese Stelle niedergelegt hatte. Eine solche Wahl wird dann dem Minister angezeigt, der sie dem Könige zur Bestätigung vorträgt. Als die Sache im Departement zum Vortrag kam, schien er gar nichts dagegen zu haben, ich aber nahm das Wort und sagte, da eigentlich nach den Statuten der Secretair ein solcher sein sollte, der nicht viel andre Geschäfte hätte: so hätte ich die Stelle ungern angenommen und nur weil jezt kein andrer in der Classe wäre, der sie schicklicherweise bekleiden könne, und dächte sie, wenn die Classe stärker besezt wäre nach einigen Jahren wieder abzugeben. Er erwiderte hierauf gar nichts, allein nach einiger Zeit erschien von ihm ein Schreiben an die Akademie des Inhalts, daß er auf meine Bestätigung nicht antragen könne, da ich

schon viel zu sehr beschäftigt wäre und er mir nun noch mehr würde zu thun geben müssen. Die Akademie aber bestand auf ihrer Wahl und auf ihrem Recht, und nun berichtete er denn nach Wien, bei den vermehrten Geschäften des Departements müsse er die ganze Thätigkeit aller Mitglieder in Anspruch nehmen, und dadurch würde meine Wirksamkeit bei der Universität und bei der Akademie zu sehr leiden. Er bäte also, daß der König mich von den Geschäften im Ministerio dispensiren möchte, und das ist denn geschehen, und er hat es mir in dem allerverbindlichsten Schreiben bekannt gemacht, und sich ausdrücklich vorbehalten in allen wissenschaftlichen Dingen mich noch ferner schriftlich und mündlich zu Rathe zu ziehen. Die Sache ist mir, da ich keinen Antheil daran habe, recht lieb, denn der Tausch (es ist nämlich auch was das Geld betrifft ein bloßer Tausch, mein Departementsgehalt ist theils auf das Secretariat angewiesen, theils dem Professorengehalte zugelegt) wird mir in der Folge Muße gewähren; jezt merke ich davon noch nicht viel, da es auch Zeit kostet, mich in die Akademiegeschäfte hineinzufinden. Ich war kurz darauf beim Minister, und er war höchst freundlich, hat mich auch hernach einmal zu Tische gebeten, was er vorher nie gethan hatte; ja er hat sich unter vielen Lobsprüchen eine Abhandlung politischen Inhalts, die ich in der Akademie gelesen, ausgebeten um eine Abschrift davon zu nehmen.*)

Unsre Universität wird nun auf's neue zerstört; doch hoffe ich man wird Maaßregeln nehmen, um diejenigen zu dispensiren die schon den vorigen Feldzug mitgemacht haben; denn woher sollen sonst in der nächsten Zeit die Leute für den Lehrstand und für die Administration kommen? Was ich dazu thun kann werde ich redlich thun; denn sie sagen fast alle, wenn wir nun wieder müssen Soldaten werden: so können wir nicht wieder umkehren, sondern müssen es auch bleiben.

Was Sie betrifft, mein lieber Freund: so wäre es mir ein rechter Trost wenn Sie herkämen; ich stehe doch unter den Geist-

*) Wohl über den Beruf des Staates zur Erziehung, 22. December 1814 gelesen.

lichen hier so sehr allein. Machen Sie doch Ihre Ansprüche recht geltend. Hätten Sie sich doch gleich zu der Dompredigerstelle gemeldet, die nun Ihr Freund Theremin zum großen Skandal der französischen Gemeinde bekommen hat. Ich hatte Sie und Riquet in Vorschlag gebracht zum Directorat des französischen Gymnasii; allein Palmier ist es geworden, der es nun recht stockfranzösisch erhalten wird. — Nun weiß ich nicht, wie wir Sie geschwind herbringen; denn an Theremins Stelle wird die Colonie Sie schwerlich rufen, man sagt auch sie würde dem jungen Henry verwahrt, der nun von Genf wieder die ächt französische Beredsamkeit mitbringen wird.

Steffens schreibt leider an mich gar nicht, und ich weiß nur im Allgemeinen, daß er sich und anderen in Breslau mißfällt und sich wegwünscht und daß er auch ökonomisch wieder sehr übel daran ist. Schwerlich ist dem zu helfen; denn hier würde er in jeder Hinsicht noch übler daran sein. Mich eilt der Bote. — Vom Thiergarten aus, wo wir schon wieder wohnen, ist das Schicken nicht so leicht. Drum fange ich nicht erst an über die großen Begebenheiten zu reden, sondern spare das auf ein andermal. Hoffentlich entscheidet sich nun bald, wie man die Sache eigentlich angreifen wird. Lassen Sie bald von sich hören, oder noch lieber kommen Sie einmal her.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 5. Aug. (1815).

Es freut mich sehr zu hören, lieber Freund, daß Ihr Euren Reiseplan nach unsern Wünschen abgeändert habt, und da Euer Aufenthalt auf jeden Fall noch in die Ferien fällt: so hoffe ich wir werden über recht vieles recht ruhig und fleißig mit einander plaudern können. Eigentlich also wäre das Schreiben gar nicht mehr nöthig, und meine Faulheit konnte sich aufs herrlichste beruhigen. Ich bin aber heute zum Unglück gar nicht faul, sondern es treibt

mich ordentlich ohnerachtet der Ungewißheit ob mein Brief Dich noch in Breslau trifft, und Du mußt schon aushalten. Bisweilen thut es mir doch leid daß ich nicht mehr im Departement bin, auch deshalb weil ich Deine Amtsthätigkeit so hübsch stillschweigend begleiten konnte, und nebenbei doch auch von dem kirchlichen Wesen und Treiben mehr erfuhr als jezt. Dann auch, nun Schwedisch-Pommern preußisch wird, würde ich mir gern jene Provinz erbeten haben, wo es viel zu thun giebt und wo ich vielleicht manches leichter hätte bewerkstelligen können, und es auch den Leuten leichter machen. Auch mit Nicolovius auf den ich so sehr viel halte bin ich durch diese Veränderung ganz außer Berührung gekommen. In Ansicht der Zeit spüre ich fortwährend noch nicht viel Hülfe, was aber großentheils daran liegt daß in den Angelegenheiten der Akademie bis jezt alle Ordnung gefehlt hat, die ich erst hineinbringen will. Nun nimm dazu daß ich in unsrer Sommerwohnung keine eigentliche Arbeitsstube haben konnte, da wir zwei Nichten meiner Frau bei uns hatten, sodaß ich im Anlauf aller Störungen war: so wirst Du begreifen daß ich den Sommer über auch gar nichts wesentliches geleistet habe. Ich habe nur theologische Moral und Geschichte der alten Philosophie gelesen,*) ohne für eines dieser beiden Collegien ein neues Studium zu machen, an der Ethik habe ich so wenig gearbeitet daß es nicht der Rede werth ist, ich stecke noch immer in der Lehre vom höchsten Gut, und was fertig ist, ist doch auch noch nicht einmal recht fertig. Mit Bekker habe ich den Dionysius Halic. gelesen (zum Behuf einer künftigen Rhetorik an die ich schon stark gedacht habe); aber ganz flüchtig sodaß ich nichts darüber zu Papier gebracht habe. Dann habe ich angefangen den ersten Band des Platon zum Behuf eines neuen Abdrucks durchzugehen, womit ich noch beschäftigt bin; ebenso habe ich ein Paar Abhandlungen die in den Memoiren der Akademie gedruckt sind überarbeitet, Du kannst Dein Exemplar davon hier in Empfang nehmen, und einige akademische Kleinigkeiten habe ich machen müssen, für die Leibnitzische

*) Im Sommer 1815. Von diesem Jahre ist also der Brief.

Sizung die Preisaufgaben *) und jezt eine Abhandlung in der ich dem Sokrates zu vindiciren suche, daß er der Vater der Dialektik ist. **) Nun mußt Du aber auch bedenken daß ich seit Anfang Juni den Pischon ***) verloren habe. Ich hatte theils Scheu wieder ein solches mißliches Verhältniß anzuknüpfen, theils war auch kein Mensch hier den ich dazu hätte bekommen können, und so habe ich alles wieder selbst übernommen, bis auf die untere Classe der Katechumenen, wofür ich auch zum Glück schon wieder einen braven Candidaten in Beschlag genommen habe. Bisweilen kann mich diese Betrachtung, wie wenig ich gethan habe, ganz mürbe machen, da ich ja noch so manches zu thun übrig habe, meine Gesundheit ist gar nicht so schlecht gewesen daß ich es auf diese hätte schieben können; sondern es giebt mir oft das Gefühl daß ich stumpf werde, und daß ich mir vernünftigerweise nicht viel Hoffnung mehr machen kann auf eine recht productive Zeit. Das thut mir für viele Arbeiten die noch rückständig sind recht sehr leid. Diese Jeremiaden habe ich Dir voranschicken wollen, damit wir die Zeit nicht damit verderben wenn Du hier bist. Noch manches habe ich Dir vortragen wollen worüber ich mich ärgere: doch das sind größtentheils Berlinismen, über die es doch anmuthig sein kann sich gegenseitig auszuschütten. Alles gute fangen sie mit Eitelkeit an und verderben es durch Komödien; alle Welt hält sich darüber auf, aber niemand hat das Herz sich thätig dagegen zu opponiren. —

Von den öffentlichen Angelegenheiten sage ich nichts. Man weiß zu wenig sicheres darüber. Daß Gneisenau an den politischen Conferenzen Theil nimmt, ist doch etwas gutes und treffliches. Daß man über die Aufkündigung des Waffenstillstandes noch nichts authentisches hört ist traurig, und daß man nirgend darüber laut wird, wie erbärmlich die Oestreicher agiren die alle ihre Kunst und Kraft

*) S. W. zur Philosophie I. 19.

**) Ueber den philosophischen Werth des Sokrates. Gelesen in der Plenarsizung der Akademie am 27. Juli 1815.

***) Pischon schied im Jahre 1815 aus seinem Verhältnisse als Hülfsprediger Schleiermacher's und wurde Prediger am Waisenhause.

in den vier Wochen des italienischen Feldzuges erschöpft zu haben scheinen. Der rheinische Mercur soll nun wirklich aufhören: das ist ein herrliches Zeichen für eine künftige Preßfreiheit! Doch genug. — Mittwoch reisen wir von hier ab nach dem Alexisbade oder eigentlicher nach dem Harz. Meine Frau ist auch nicht ganz wohl, und ich denke es soll ihr auch ganz gut bekommen. In den ersten Tagen des Septembers kommen wir zurück, und ich wollte daß Ihr dann auch bald kämet. Die herzlichsten Grüße an Wilhelminen und an unsre Freunde.

Gneisenau an Schleiermacher.

Paris, d. 30. Aug. 1815.

Die Verspätung meiner Antwort auf Ihr wohlwollendes Schreiben, mein theurer Freund, wollen Sie gutmüthig entschuldigen. Nicht etwa die Zerstreuungen dieser Hauptstadt, wohl aber andre Beschäftigungen haben mich davon abgehalten.

Ihre Wünsche in Betreff der hiesigen Bibliothek sind denen übergeben, die mit der Vindicirung der Kunst- und wissenschaftlichen Gegenstände beauftragt sind, aber mit keinen großen Hoffnungen des Gelingens von meiner Seite. Wir haben mit vielen Schwierigkeiten dabei zu kämpfen, und während wir auf der einen Seite Gewalt gegen die Franzosen brauchen, müssen wir auf der andern verstohlen gegen unsre Verbündeten handeln. Selbst unsre deutschen Landsleute handeln gegen uns.

In der Politik sieht es schlimm aus. Der Kaiser Alexander will an Frankreich einen Verbündeten sich erhalten, und darum soll ihm nichts geschehen. Die englischen Minister fürchten, daß hierdurch ein neuer Krieg ausbrechen könne, und wollen deswegen ebenfalls nicht Provinzen von Frankreich trennen; nur zu einstweiliger Besetzung von einigen Festungen und zur Contributionsforderung rathen sie. Oestreich buhlt ebenfalls um Frankreichs Freundschaft, ist daher unentschlossen, und besorgt daß Rußland ihm zuvorkommen oder ein

Krieg ausbrechen möge. Preußen allein fordert was Recht ist, steht aber allein und nur durch gute Wünsche von den Kleineren unterstützt. So soll demnach das unglückliche Deutschland stets die Gefahren neuer Kriege bestehen, die Niederlagen durch Verluste von Provinzen büßen, von Siegen aber keinen Vortheil ziehen. Die süddeutschen Fürsten werden bei einer solchen Gestaltung der Dinge bald gewahr werden, auf welcher Seite mehr Vortheil ist, und ihren Frieden mit Frankreich schnell genug machen. So haben wir zwar die alten Gefahren abgewendet, neue aber uns erfochten. Es ist im Buche des Schicksals geschrieben, daß Preußen große Prüfungen bestehen soll: wir müssen was uns auferlegt ist mit Standhaftigkeit tragen. Möglich daß wir einst darüber zu Grunde gehen; wir müssen unsre Kinder darauf vorbereiten, daß es mit Würde geschehe, wenn es sein muß. Doch, das Glück hat so oft über uns gewaltet, daß wir ihm auch fernerhin in etwas vertrauen mögen. Gott befohlen, mein theurer Freund; empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und gedenken Sie meiner mit Wohlwollen.

Coblenz, d. 21. Januar 1816.

Eine mir sich darbietende Gelegenheit flüchtig benutzend will ich Ihnen meinen herzlichen Dank übermachen für den Genuß, den Sie mir durch Lesung Ihrer Schrift verursacht haben. Jeden Geißelhieb, ich hörte ihn mit höchstem Vergnügen klatschen. —

Dem hiesigen Censor Görres, dessen Meinungen ich übrigens nicht zur Hälfte verfechten möchte, hat man nun auch das Schreiben verboten. Es thut mir dies um unsres Namens willen leid, denn das auswärtige Publicum glaubte wahrhaftig, die Preßfreiheit habe auf dem Continent noch ein Asyl in Preußen gefunden. Uebrigens verliert Görres dadurch eine Einnahme von etwa 10,000 fl. jährlich.

Der englische General Wilson nebst noch zwei anderen Genossen, alle drei von der Oppositionspartei, sind wie man mir aus Paris

schreibt zu Lavalette's Entweichung behülflich gewesen; sie sind ver haftet, und die brittische Regierung wird nicht wieder um sie sic bekümmern. Ein sonderbarer Fall! Es wäre Stoff darin vorhande für zehn debating Society's.

Sie wollen mich Ihrer Gemahlin gehorsamst empfehlen un meiner mit Wohlwollen eingedenk sein.

Schleiermacher an Blanc.

d. 5. Aug. 1816.

Es ist sehr großmüthig von Ihnen, lieber Freund, daß Si zum zweitenmal geschrieben haben ohne zu schelten; ich fühle es auch recht. Wie es zugegangen, wollen Sie wol nicht erst erklärt haben? Theils habe ich immer gewartet, es möchte etwas geschehen worübe ich gern schriebe; aber der ganze faule Sumpf bleibt ja stehen in Staat und Kirche unverrückt, und ein Termin nach dem andern ver streicht. Theils habe ich auch wieder seit dem Mai ab und zu a Magenkrampf gelitten, lasse mich magnetisiren, bade, soll wenig a beiten, und so wird immer eine Faulheit ärger als die andre. J fange ich endlich an, seitdem ich einen sehr argen Strauß vor u gefähr 14 Tagen gehabt, mich plözlich bedeutend zu bessern. Das Rectorat kostet auch mehr Zeit als nöthig wäre. Und so gesc denn troz aller guten Vorsäze fast nichts, als daß ich meine Collegia von 6—9 Uhr Morgens abhalte, meine Predigten Katechisationen besorge, und meinen Leichnam pflege. Ich neben dem Collegio meine Ethik fertig zu schreiben, aber dara nun, ohnerachtet ich einen guten Anfang gemacht hatte, nic worden. Da haben Sie eine Geschichte in nuce, die Sie ni derlich erbauen wird und sich schlecht ausnimmt gegen da und herrliche Leben eines jungen Ehemannes. Doch als E kann ich mich auch sehr rühmen, denn es geht nichts dar sich meine Frau bewährt hat in dieser trüben Krankenzeit.

Was meine Reisen betrifft, lieber Freund: so sind S

ganz falsch berichtet. Ich weiß nicht aus welchem Finger Körte sich das gesogen hat, daß ich zu ihm käme. Er hat es mir wol geschrieben, ich ihm aber nicht. — Wenn ich kann, lege ich noch eine Abhandlung bei, die mir zwar nicht mehr gefällt, aber da sie einmal gedruckt ist mögen Sie sie auch lesen zur Strafe. Die Sachen sind wol gut: sie sollten nur nicht so steif geschrieben sein; und in der Sammlung meiner vermischten Schriften soll sie sich anders ausnehmen. Gott befohlen. Mein Frauenvolk grüßt; grüßen Sie die alten Freunde, vornämlich aber Ihre Herzgeliebte, die Sie uns doch im Winter einmal bringen sollten.

---

d. 4. Januar 1817.

Nun die Entschuldigung des neuen Ehemannes soll doch nicht noch immer gelten, nachdem Sie sich schon im April einen alten genannt haben? Damals kam mir's freilich lächerlich vor, wie schnell Sie dieses Prädicat arripirt nur um Ihrer Versicherung daß Sie sehr glücklich wären mehr Glauben beizumessen. Nun aber muß ich die Richtigkeit des Prädicats selbst anerkennen. — Hauskreuz haben Sie gehabt, so höre ich. Nun, das gehört auch zur Sache, und Sie sind um so mehr ein alter Ehemann.

Jezt würde ich Ihnen wol auch nicht gerade schreiben, wenn ich Ihnen nicht die Kleinigkeit über die neue Liturgie schicken wollte.*) Ich thue dies, damit Sie sich nicht wundern, wenn Sie wunderliche Dinge von mir hören. Denn man sagt allgemein, der König habe selbst, in Compagnie mit Eylert, die neue Liturgie abgefaßt, die er erst in Potsdam eingeführt hat, dann hier ohne den geistlichen Behörden die mindeste officielle Kenntniß zu geben durch Offelsmeyer in die Garnisonkirche hat einführen lassen, und hernach durch Cabinetsordre vom 14. Nov. in allen Militairkirchen eingeführt hat.

*) Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeinde zu Potsdam und für die Garnisonkirche in Berlin, 1816 (W. W. zur Theol. V. 189 bis 216). Vgl. an Gaß S. 127.

Es kann also leicht sein, daß er meinen freimüthigen Tadel sehr krumm nimmt, und daß es einen harten Strauß giebt. Allein ich konnte nicht anders; alle Welt findet diese Liturgie schlecht, aber kein Mensch hat das Herz ein Wort zu sagen. In solchen Fällen glaube ich mich ganz besonders verpflichtet mit dem guten Beispiel vorzuleuchten. — Nächstdem wird jezt von mir ein kritischer Versuch über den Lucas gedruckt, den ich aber nur so neben dem Collegio ausarbeite, und der also auch erst sachte gegen Ostern fertig wird. An der Ethik arbeite ich langsam und werde sie wol erst im Sommer vollenden. Sonst ist es mir im vergangenen Jahre eben nicht sonderlich gegangen: ich wurde besonders kurz vor der Reise wieder sehr übel, und habe unterwegens erstaunlich viel gelitten. —

Der Kleinigkeit über die Liturgie füge ich meine akademischen Abhandlungen bei, um Ihnen einigermaaßen den Mund zu stopfen wegen der Festpredigten. Es liegen schon sechs oder acht fertig da, aber es fehlen noch eben so viele, und ich kann dabei wenig thun, wenn es nicht Leute giebt die nachschreiben. Ich denke aber doch im Laufe dieses Kirchenjahres soll das fehlende hinzukommen. Ich habe ja auch die dritte Auflage des ersten Bandes Predigten und die zweite des ersten Bandes Platon seitdem besorgt: das ist auch für etwas zu rechnen.

Steffens' Stern hat sich etwas gewendet. Seine Finanzen kommen jezt in Ordnung; wie es aber mit seinen übrigen Wünschen steht, weiß ich nicht. Nur schreibt mir Gaß, daß er seit einiger Zeit mehr Beifall und Anerkennung gewinnt, und so wird er sich ja wol auch eher gedulden.

Auf eine Reise nach Berlin müssen Sie aber doch denken. Es wäre gar zu schön, wenn Sie so in unseren kleinen Ferien, 14 Tage vor Ostern, angestiegen kämen. Sie sind ja sonst immer mobil gewesen, und das müssen Sie sich nicht abgewöhnen lassen, weder durch die Frau noch durch das Demobilmachungsedict. Es giebt gar viel zu besprechen, und das Schreiben ist gar zu langweilig.

Steffens an Schleiermacher.

Breslau, d. 18. Mai 1817.

Lieber Schleiermacher! es ist freilich nicht recht daß ich Dir erst so spät schreibe.*) Dennoch bin ich in der That zu entschuldigen; denn ich fand hier Geschäfte, die mich hinderten. —

Ich wünschte recht sehr zu erfahren, wie es Dir geht lieber Freund, ob der fatale Nachwinter Dir in Deiner zu früh bezogenen Sommerwohnung nicht geschadet, wie ich fast befürchtete? Obgleich ich große Freude gehabt, euch alle nach so langer Zeit wieder zu sehn, so kann ich doch nicht genug bedauern, daß ich von Krankheit und Zerstreuung recht eigentlich zerrissen war. Mich stört dergleichen wie ich glaube mehr wie die meisten Menschen. Wie herrlich wäre es gewesen, wenn ich mit Dir einige Tage hätte verleben können, wie die wenigen mit Tieck in Ziebingen. So muß ich befürchten, daß meine Freunde wohl die Lust und jugendliche Freudigkeit die mir Gott gegönnt hat, kennen gelernt, aber kaum den Ernst und das stille Sinnen, welches doch auch nicht ausgeblieben, und der Wunsch Dir wieder recht nahe zu treten ist leider doch auch nur zur Hälfte erfüllt. —

Ich bitte Dich, daß Du der freundlichen lieben Gräfin Voß in meinem Namen dankst für die wohlwollende Aufnahme. Und nun die Hauptsache! Wie hast Du mich überrascht mit der Nachricht von Nanny's Verlobung mit dem trefflichen Arndt. Eine Verbindung, die in jeder Rücksicht die vortrefflichste und glücklichste genannt werden muß. Es ist schwer zu sagen, wem man am meisten Glück wünschen soll. Ich ließ mir gegen Arndt nichts merken, weil er sich nichts merken ließ; aber hoffentlich werdet ihr es mir nicht übel nehmen, daß ich es hier meiner Frau und Gaß mittheilte; — auf der Reise schwebte mir die Neuigkeit beständig vor und es war als wäre mir selbst ein großes unerwartetes Glück begegnet: denn ich

*) Steffens war inzwischen einige Zeit in Berlin gewesen, wie er dies im 8. Bande seiner Memoiren beschreibt.

muß Dir es gestehn, ich habe die Nanny unbeschreiblich lieb. Gott segne sie. —

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 26. Mai (1817).

Ich schreibe Ihnen sobald ich kann, lieber Freund, um mich recht ernstlich über unsern Freund Bekker zu beklagen. Denn am Leibe habe ich freilich mancherlei gelitten, und rechne auch noch gar nicht darauf, daß das sobald anders werden wird. Aber was er auf meine arme Seele gebracht hat, begreife ich nicht. Die Leiden des Leibes haben sie nicht sonderlich angegriffen; denn nach den ärgsten Schmerzen am Mittag und Abend habe ich doch am andern Morgen immer wieder meine drei Collegia von 6—9 Uhr gelesen, und sonst doch noch immer ein weniges gethan. Was aber die widerwärtigen Menschen betrifft: so finde ich das wirklich gar nicht anders als es immer gewesen ist. Ich halte die Ohren steif, und nehme meine Stellung so gut ich kann, und wenn ich ehrlich sein will, muß ich gestehen, daß sich niemand recht dreist an mich wagt sondern ich recht ungefährdet mein Wesen treibe; was die Leute aber hinter meinem Rücken reden und anstellen, das hat mich nie viel gekümmert, und kümmert mich auch noch immer nicht. Ich schone sie dafür auch nicht, und rechne immer darauf daß sie meine spizigen Reden wieder erfahren. Das ist der alte Krieg, der geht immer noch seinen Gang, und wird auch wol sobald nicht aufhören. Dafür nimmt die Freude im Hause immer zu, die Kinder gedeihen frisch und fröhlich Gott sei Dank, die Frau wird, in meinen Augen wenigstens, und darauf kommt es doch an, täglich liebenswürdiger; im Juli kommt sie einmal wieder in Wochen, und da ist also mit Gottes Hülfe neue Lebensfreude zu erwarten. Kanzel und Katheder gehen auch noch ihren Gang, natürlich nicht immer gleich, manchmal bin ich besser im Zuge und spüre mehr Segen, dann kommen wieder dürftigere Zeiten, aber ich denke das geht wol jedem so. Das einzige ist denn daß ich anfange die Segel einzuziehen mit literarischen

Projecten, und fürchte, daß ich manches nicht zu Stande bringen werde was ich gern möchte. So ist mir die Ethik dadurch, daß ich so oft habe wieder davon gehen müssen, fast schon zuwider geworden; ich sehe ich müßte ihr ein Jahr hintereinander alle meine freien Stunden widmen, wenn ich sie so wie ich eigentlich wünsche zu Stande bringen sollte, und dazu sehe ich bei so viel anderen Obliegenheiten, die sich von selbst immer wieder heranfinden, die Möglichkeit nicht. Jezt habe ich zwei Bände des Platon revidirt und sehr genau durchgearbeitet für einen neuen Druck, und an den dritten gehe ich jezt. Dabei habe ich wieder ein kleines Pamphlet über die Synodalverfassung*) in der Arbeit, worin ich wieder auf die mildeste Weise zu zeigen suche, wie ungeschickt die Sache angelegt ist. Zum Theil trifft das nun wieder die allerhöchste Person. Wie diese sich eigentlich über meine liturgische Schrift geäußert hat, darüber weiß ich nichts authentisches; ich habe das auch gehört was Sie anführen, aber ich kann es nicht verbürgen. Eine neue Liturgie für die Domgemeinde hat er allerdings gemacht, die im wesentlichen ganz dasselbe ist, die Gebete alle hintereinander mit Chören dazwischen, und die Predigt hinterdrein. Das Domministerium soll noch gegen diese Anordnung und gegen einige Einzelheiten protestirt haben, wovon ich aber nichts näheres weiß. Der alte Sack thut eigentlich was man von seinem Alter und seinem einmal etwas feinen Wesen nur gutes erwarten darf, und ich glaube daß er zu einem höhern Grade von Festigkeit nicht möchte aufzurütteln sein, sonst läßt es wol Eichhorn nicht daran fehlen. — Was ich von De Wette halte, das werden Sie wol am besten aus meiner Zueignung vor dem Lucas sehen. Er ist freilich sehr neologisch, aber er ist ein ernster gründlicher wahrheitsliebender Mann, dessen Untersuchungen zu wirklichen Resultaten führen werden, und der vielleicht auch für sich selbst noch einmal zu einer andern Ansicht kommt. Da er so mannigfaltig ver-

*) Ueber die für die protest. Kirche des preuß. Staats einzurichtende Synodalverfassung. Einige Bemerkungen vorzüglich der protest. Geistlichkeit des Landes gewidmet, 1817. (W. W. z. Th. V. 219—294).

lästert und verklatscht wird: so habe ich es für meinen Beruf gehalten auch hier den Handschuh aufzunehmen. Sie werden denke ich auch daraus sehen, daß das Herz noch frisch ist. Deshalb aber thut es immer wohl von den Freunden Liebe und Treue zu vernehmen; denn das erhält eben frisch. — Ich habe es zu spät erfahren, daß Bekker Ihnen kein Exemplar des Lucas mitgenommen hat; nun habe ich keines mehr, und muß Sie vorläufig Ihrem Schicksal überlassen. Daß es schlecht geschrieben ist, weiß ich; aber über die Sache möchte ich gern Ihre Meinung hören, sobald Sie sich hinein und durchgearbeitet haben. An die Apostelgeschichte*) bin ich bis jezt noch nicht gekommen, und weiß auch noch nicht, ob ich sie diesen Sommer werde zwingen können.

Wie wenig es mit dem Briefschreiben ist, das weiß ich recht gut, und wünsche eben deshalb sehr, daß wir uns einmal sähen. Ich will Ihnen aber nicht sehr zureden herzukommen; denn ich habe jezt eben erst an Steffens gesehen, wie wenig Ausbeute das giebt. Was dies Jahr aus meinen Reisen werden wird, weiß ich noch nicht. Lassen mir die Synoden Zeit, und die Umstände Geld: so mache ich eine Reise nach Schwaben. Muß ich mich aber auf kürzere Zeit einschränken: dann gedenke ich eine Fußreise in den Thüringer Wald zu machen, und das wäre sehr schön wenn wir da zusammentreffen könnten. Vierzehn Tage sollten Sie wol einmal Ihr Amt unterbringen und Ihre Frau im Stich lassen können. Denken Sie nur ernsthaft daran: so wird es schon gehen.

(Juni 1817).

Arndt war noch hier als Ihr Brief ankam, und hat Ihren Gruß empfangen; aber gestern ist er über Leipzig gereist. Wenn er also nicht etwa seinen Rückweg zur Hochzeit über Halle nimmt:

---

*) Den beabsichtigten zweiten Theil der Untersuchungen über die Schriften des Lucas.

ird er sein Versprechen wol nicht halten. Was die Fußreise betrifft: so wird es damit schlimm aussehen; denn Ende August sollen ie Synoden zusammenkommen und Mitte September Arndts Hochzit sein; hernach aber ist es doch zu Fußreisen fast zu spät. Gern hätte h Ihnen meine Paar Bogen über die Synodalverfassung gleich nitgeschickt; allein sie werden erst in einigen Tagen fertig; und da Sie mir noch ein Wort über den Lucas schuldig sind: so sehe ich uch keine Nothwendigkeit mich zu übereilen. — Ich habe gar keine Zeit, und mache mir auch nichts daraus daß in diesem Briefe nichts weiter steht, da es Ihnen doch wenigstens kein Geld kostet und in der schönsten Verwirrung des Ziehens geschrieben ist. Wir ziehen nämlich heute aus einer Thiergartenwohnung, in der wir es nicht aushalten konnten vor Hize und Zug, wieder in die Stadt zurück, nämlich in Reimers Haus, wo wir ohnedies vom Winter an wohnen werden, und wo wir auch jezt einen großen Garten zu unsrer Disposition haben. Aber die Verwirrung ist gründlich, und ich bin noch auf kein Collegium präparirt, und habe um 6 Uhr Morgens zu lesen. Also leben Sie wohl, und nehmen Sie nur noch die schönsten Grüße mit. —

Berlin, d. 2. August (1817).

Wollen wir nun Ernst machen, lieber Freund? Da die Synoden auf den 21. Sept. verlegt sind und Arndt auch seine Ankunft twas später angesezt hat: so gewinne ich Raum zu einer kleinen Reise, und die will ich anstellen, weil ich das noch fast gar nicht enne, ins Thüringer Waldgebirge. Können und wollen Sie mit, das mir ganz außerordentlich erfreulich wäre; so holte ich Sie in Halle ab, und wir machten uns, aber ohne langen dortigen Aufenthalt, uf den Weg. Mein Sinn aber ist dabei ganz vorzüglich auf eine Fußreise gesteuert, und ich rechne auch sehr auf Ihren geognostischen nd mineralogischen Unterricht. Es fragt sich also zunächst, ob Sie rnstliche Lust haben, und ob Sie sich von Ihren Geschäften und

Ihrer Frau trennen können. Für die Geschäfte müssen ja wol Dohlhoff und Rienäcker Ihnen und mir zu Liebe sorgen. Was Ihre Frau Gemahlin betrifft: so wäre es freilich schön sie mitzunehmen, wenn es ihr Freude machte und sie mit uns fort könnte. Ich komme mit meinem Wagen, und dachte den eigentlich in Gotha oder Rudolstadt, oder von welcher Seite wir zuerst in das Gebirge hineingingen, stehen zu lassen, so daß wir uns ganz auf unsre Beine und des Himmels Gunst verließen. Ist aber Frau Blanc gesonnen mitzureisen, und kann sie wenigstens wo es darauf ankommt Berge besteigen und Thäler durchwandern: ei nun, so richten wir uns dann anders ein, und fahren überall wo es möglich ist. Mein Wagen wird seine Dienste nicht versagen, und wir müssen uns dann nur den Beutel etwas besser spicken. Aber liebster Freund, lassen Sie mich recht bald Ihre Entschließung wissen. Denn wenn Sie nun leider nicht könnten: so suchte ich mir einen anderen Reisegefährten auf. Aber bedenken Sie sich recht, denn es wird uns so gut nicht wieder geboten. Nur kommen Sie mir nicht etwa mit dem Vorschlag, statt des Thüringer Waldes den Harz zu besuchen. Den habe ich zweimal bereiset, und vor der Hand genug an ihm so schön er auch ist. Es fehlt ja auch dem Thüringer Walde nicht an Reizen für Ihre Frau, wenn sie mit will. Die Wartburg, die Gleichen, die Liebensteiner Höle, Wilhelmsthal müssen auch aller Ehren werth sein.

Wie steht es nun bei Ihnen mit den Synoden? Wir Reformirte hier (was das Domministerium gethan hat, wissen wir indeß noch nicht) haben uns für die Vereinigung mit den Lutheranern erklärt unter folgenden Bedingungen, 1. daß die Lutheraner auch hierüber befragt würden. (Dies hatte nämlich unser Consistorium gar nicht für nöthig befunden, wodurch die Sache das Ansehn bekam, als ob die lutherischen Synoden als solche schon von selbst beständen und wir uns nur hineinschieben könnten. Auf unsre Vorstellung indeß hat es sich nun doch bequemt). 2. daß für alle übrigen Verhältnisse die reformirte besondre Superintendentur bliebe (welches nach dem schwankenden Ausdruck des Entwurfs zweifelhaft

scheinen konnte). 3. daß in den hiesigen Synoden (von denen es noch nicht entschieden ist, ob es eine oder mehrere werden) entweder das Präsidium zwischen reformirten und lutherischen Superintendenten wechseln, oder jede Synode sich selbst einen Präses wählen solle. Ich würde Ihnen hierüber, weil doch ein zusammenstimmendes Handeln sehr zu wünschen ist, eher Nachricht gegeben haben, wenn ich mich nicht darauf verlassen hätte, daß Dohlhoff sie doch durch Marot oder Pauli bekommen würde. Wenn man sich nur überall recht bestimmt gegen den kirchlichen Despotismus erklärt, der durch die Generalsuperintendenten soll eingeführt werden. Ich fürchte ich habe mich hierüber in meinem Büchlein zu schwach und gelinde ausgedrückt und werde noch viel mündlich nachzuholen haben. Wenn wie ich vermuthe Ihre Synoden auch erst Ende September sind: so können wir uns unterwegs noch viel über diese Dinge besprechen. Sie glauben nicht wie ich mich darauf freue; geben Sie mir also ja keinen Korb und empfehlen Sie mich Ihrer Frau zu einer günstigen Entscheidung auf eine oder die andre Art. Ist sie schnellen Entschlusses: so braucht sie ja, ob sie mitreisen will, erst zu entscheiden, wenn ich da bin, mich ihr ehrerbietigst vorgestellt habe, und sie mich darauf angesehen hat, ob sie wol mit mir auszukommen gedenkt. Nochmals bitte ich um recht baldige Antwort.

Montag, d. 15. Sept. (1817).

Schon am Dienstag wollte ich Ihnen schreiben, lieber Freund, aber im Tumult ist es doch unterblieben. Gleich die ersten beiden Postillons fuhren so vortrefflich, daß ich die Hoffnung faßte, ich könnte doch noch Montag Abend ankommen. Indessen mußte ich freilich eine tüchtige Stunde warten, und hernach entdeckte sich noch, daß in Halle der Wagenschlüssel liegen geblieben war, und ich mußte einen neuen kaufen. Wegen dieses Aufenthalts wurde ich hernach von allen Postmeistern gescholten, daß ich so spät käme, und so war ich wirklich Montag noch vor Mitternacht vor dem Hause. Arndt

war schon hier, und mit seinem Schaz noch auf, und so gelan denn ziemlich bald auch ins Haus zu kommen. Meine Frau, sich sträflicherweise unlängst gelegt, stand wieder auf, Thee w gemacht und Essen herbeigeschafft, weil ich erzählte ich hätte ganzen Tag nur von zweimal Kaffee gelebt, und so trieben wirs bis zwei Uhr. Am folgenden Morgen wurde die Specialrevu genommen und fiel ganz gut aus — nur beim Schuster nicht, cher behauptet ich hätte falsche Schuhe mitgebracht, und ich sc daher daß die Frauen ihre Schuhe mit eingepackt haben. Bei fand man überdies ein Paket Tabak zuviel. Die Schuhe sin schlimmer Artikel, und brauchten wir bald einen dienstfertigen senden, der jedem das seinige wieder zuführte. — Wollen Sie nur keine Revue abnehmen von der Zeit die ich schon hier zugeb die ist ganz rein verkrümelt. Es thut mir sehr leid, allein bei häuslichen Zustande war es kaum anders möglich. Die Refo tionsrede ist noch nicht so reif, daß ich anfangen könnte zu schr und doch wage ich nicht mich dazwischen in eine ordentliche A einzulassen. Ich size also und warte auf die noch fehlende J ration, und habe nun indeß Zwingli's Leben von Heß und heineke's Reformationsgeschichte gelesen. Die lezte gefällt mir ordentlichen Lesen weit weniger als beim ersten Blättern. E doch gar zu wenig eigentliche Composition darin, und in den zügen wiederum zu viel fremdartiges mit aufgenommen. Da litische und literarische ist fast ganz vernachlässigt; und im Stil ist der gute Vorsaz sich dem volksthümlichen anzunähern auf der Seite ins abenteuerliche hineingetrieben, auf der andern nicht niger als treu gehalten. Das erste Buch ist auch höchst oberfl und würde ohne den literarischen Anhang von Usteri fast gar k Werth haben.

Dienstag. Eines ist nun vorbei, nämlich gestern Abend ist Kind getauft; übermorgen folgt nun das Andre, die Hochzeit. D soll es ernstlich an die Rede gehen, die sich wol eher gestalten w wenn ihr dergleichen nichts mehr im Wege steht. Gepredigt ich am Sonntag auch schon wieder, und den abgerissenen Faden

Philipper wieder angeknüpft; die Rectoratsgeschäfte habe ich mit Nicolovius' Bewilligung auf Schmalzens Nacken liegen lassen, der sich damit ergözt, da sie mir sehr lästig würden geworden sein.

Unsern alten Bischof habe ich bald nach meiner Rückkunft gesprochen; er war entschlossen weder am Reformationsfest öffentlich zu reden (doch wollte er etwas darüber in Druck geben) noch auf der ersten Kreissynode zu erscheinen, wenn nämlich nicht noch etwas bestimmteres über die Verhandlungen vorher erschienen. Es scheint übrigens entschieden zu sein, daß nur Eine Synode in Berlin gebildet wird; ob der Präses derselben aber gewählt oder vom Ministerio ernannt werden wird, weiß ich noch nicht. Einige sagen auch, Ribbeck und Hanstein als Generalsuperintendenten wollten sich selbst vom Präsidio der Kreissynoden ausschließen; doch weiß ich das nur als Gerücht. Dann würden wol die Wahlen zwischen Hecker und Küster schwanken; beide werden zu schwach sein, um die Versammlung wenn sie lebendig wird zu regieren. Ehe ich hiervon abbreche, lieber Freund, wiederhole ich noch den Wunsch, daß wir über diese wichtige Angelegenheit uns in möglichst genaue Mittheilung sezen mögen; ich wenigstens will meinerseits dazu thun was irgend möglich ist. — Der alte Bischof, von dem ich wieder abgekommen, hat in den lezten Tagen kurz hintereinander zwei jedoch nicht eben bedeutende apoplektische Anfälle gehabt. Ich besorge indeß doch, daß ihn uns diese bald rauben, und ich fürchte davon üble Folgen. Denn eine Art von Scheu hat der König doch noch immer gehabt vor seinem alten Lehrer, und ich fürchte daß eigenmächtigere Maaßregeln, um auf die verkehrte Weise die gewünschte Einigung herbeizuführen, bald genug erfolgen werden. Dabei sehe ich es als eine glückliche Fügung an, daß ich mein Haus schon geräumt habe, und mir dadurch schon um etwas erleichtert ist, wenn es Noth thut meine Predigerstelle niederzulegen. — Ueber die Massenbachische Angelegenheit werden Sie nun die amtliche Erklärung gelesen haben; ich füge noch hinzu was in derselben leider nicht gesagt ist, daß seine Arrestation auf einem Beschluß des Staatsraths und zwar einem ganz einstimmigen erfolgt ist. Warum er übrigens von Cü-

strin nach Colberg geschleppt ist, begreife ich auch nicht. Wegen Kretschmanns kann man sich wie es scheint eben so gut rechtfertigen Er hat nämlich den Fürsten zu Handlungen verleitet, in denen er sich die Souveränetät angemaaßt und die Landeshoheit des Königs gröblich verlezt hat. Die Regierung verdient übrigens alle diese Mißdeutungen reichlich durch ihr hartnäckiges Verabscheuen der Preßfreiheit.

---

d. 13. October (1817).

Indem ich Ihnen mit K. die Dogmatik und die Schuhe schicke, ohne Ihnen jedoch die Dogmatik in die Schuhe zu schieben, kann ich nur mit ein paar eiligen Zeilen Ihnen für Ihre Sendung danken. — Schon in der Zeitung habe ich mich gewundert, daß Ihre Synode in so wenigen Stunden fertig geworden ist, und war begierig zu hören, wie Sie das angefangen. Nun merke ich freilich, daß Sie den Synodalentwurf nicht so genau durchgenommen, wie ich wenigstens von einer solchen Synode erwartet. Ein paar Punkte thun mir besonders leid, nämlich daß Sie nicht dagegen protestirt, daß die Superintendenten allein die Provinzialsynode bilden, und daß Sie nicht besonders bevorwortet, daß zu dieser die Professoren der Theologie zugezogen werden sollten. Man darf doch die Facultäten nicht so ganz von der Kirche trennen, auf die Generalsynode werden hoffentlich wenigstens Deputirte von ihnen berufen, allein diese müssen sehr wenig unterrichtet sein, wenn sie nicht auf den Provinzialsynoden gewesen. Ich wünschte, daß von jeder Universitätsstadt diese Petition einkäme. — Bei uns ist denn auf einer vom Consistorio unter Heckers Präsidium veranstaltete allgemeine Versammlung die Vereinigung der ganzen deutschen berlinischen Geistlichkeit zu einer Synode beschlossen, und ohnerachtet ich in der Minorität war, bin ich doch hernach mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit zum Präses gewählt worden. Aber unsre Versammlung ist bis zum 11. Nov. ausgesezt, weil fast alle glaubten bis zum Reformations-

fest keine Zeit zu haben. Nun können wir außer dem Synodalentwurf auch noch die Königliche Aufforderung zur Union in Berathung ziehen. Was sagen Sie denn zu dieser? Der gute König will die Sache gar zu sehr übereilen. Einen Schritt hatten wir schon ehe diese Botschaft erschien beschlossen, nämlich eine gemeinschaftliche Communion am Reformationsfeste, wobei Brod gebrochen wird, und rein biblische Worte zur Distribution gebraucht. Ueber diesen Schritt soll hernach eine öffentliche Erklärung an die protestantische Kirche gedruckt werden. Doch dies lassen Sie noch unter uns bleiben.

Meine Reformationsrede ist noch in weitem Felde; einmal habe ich zwei Seiten geschrieben, und seitdem bin ich nicht wieder dazu gekommen. Ich werde nun als Präses auch die Synodalpredigt zu halten haben, und bin also recht mit Feierlichkeiten überschüttet — ganz gegen meinen Wunsch und meine Natur. Auch die Todesanzeige *) unsres seligen Bischofs habe ich müssen aus meiner Feder fließen lassen. Nun Gott befohlen. Grüßen Sie alle Freunde auf das herzlichste.

Steffens an Schleiermacher.

Breslau, d. 15. October 1817.
(Aus einer Reiseschilderung.)

— In München blieben wir fünf Tage. Wie freute ich mich hier, nach Verlauf von funfzehn langen Jahren Schelling wieder zu sehen. Lieber Schleiermacher! Euch beiden verdanke ich so unendlich viel, o! möchtet Ihr Euch beide wechselseitig ganz erkennen. Mit Schelling ist es eine eigne Sache, wir sahen ihn wachsen, sich entwickeln und das Publikum sollte eine jede Stufe seiner Entwicklung theilen. Manches erschien mir desto gewaltsamer, je unreifer es war. Aber ich habe mir nie verhehlen können, daß eine große, ja gewaltige Natur und ein durchaus redliches und rücksichtsloses Streben ihn aus-

*) Wir theilen sie in den bisher ungesammelten Schriften Schleiermacher's mit.

zeichnet. Das Geständniß, was ich ihm gewesen bin und wie er auch nur zu mir ein so volles Zutrauen hatte, daß er seine jetzigen Ansichten nur mir anvertrauen konnte, daß er sonst ganz allein steht in seiner Umgebung, hat mich um so mehr erschüttert, weil ich seine großartige Wahrhaftigkeit kenne. Er hat sich, und zwar nicht durch einen Sprung, sondern naturgemäß und klar zu einem tiefen, rei[n] geschichtlichen Standpunkt durchgearbeitet und sein Weltalter *) wird, irre ich nicht, ein höchst merkwürdiges Gegenstück zu Deiner Ethik bilden. Er ist außerordentlich fleißig und seine tiefe Gelehrsamkeit wird selbst von seinen Feinden anerkannt. In München fand ich viele Bekannte. Unter den merkwürdigsten, dessen persönliche Bekanntschaft ich jetzt erst machte, obgleich ich früher mit ihm correspondirte, ist Franz Baader. Seine Augen sind groß, hell und von einer durchdringenden, ja erschütternden Tiefe, aber sein Gesicht hat dennoch etwas, was man, wenn man nur seine Schriften kennt, gewiß nicht erwarten sollte, etwas von einem geglätteten, erfahrenen Hofmann. Er spricht unaufhörlich, ja sein Gespräch wird lästig, dennoch, wenn man sich darin ergiebt, wird man von seiner geistreichen Art überrascht. Die Worte scheinen ihm fast bewußtlos und ohne Anstrengung aus dem Munde zu fallen und dennoch, wenn man sie aufhebt, sind sie nicht selten voll unergründlicher Tiefe. Im Sprechen ist er eben so gewandt, wie ungelenk im Schreiben. Er ist voll geistreicher Einfälle; sodaß es unmöglich ist, sich aller zu erinnern. Einer gefiel mir sehr. Von dem alten Göthe, wie er jetzt ist, sagte er: Er sey die Henne, die das Zeitalter ausgebrütet hat, es seien aber unglücklicherweise Enten, und nun, da die Jungen frisch und fröhlich herumschwimmen, stehe die alte Henne gluckend und schreiend am Ufer und könne sich gar nicht zufrieden geben. Aehnliche Einfälle folgten wie ein Blitz aufeinander. Er lebt in München ganz stille, geht aber alle Vormittage nach der Stadt herein, genau um 12 Uhr, um Freunde abzusuchen und ihnen einig

*) Gemeint sind „die Weltalter," zu deren Druck er damals zweimal ansetzte und von denen wir jetzt in der Gesammtausgabe seiner Werke Bruchstücke erhalten haben.

Stunden lang vorzureden; trifft er keinen, so sucht er den ersten besten auf der Straße auf, dem er mit unglaublicher Geläufigkeit die geheimnißreichsten und tiefsten Dinge anvertraut. So führt er gleichsam ein öffentliches Leben, wie die alten griechischen Philosophen auf den Straßen von Athen. Leider ist er aber so betriebsam, wie tief, und seine irdische Geschäftigkeit so verworren wie die geistige. Seine ökonomische Lage ist daher ganz zerstört und zwei Welten ohne Verbindung stören sich, trüben sich in ihm in stetem Widerspruch. So ist er in manche Unternehmungen, manche Verbindungen gerathen, die sein Inneres zerrütten. Dahin gehört besonders seine Verbindung mit vornehmen Russen, seine Hoffnung, daß Kaiser Alexander der Religion aufhelfen soll, seine Ansicht, daß die griechische Religion ein drittes bewegliches Moment abgeben müßte, um den starren Gegensatz zwischen Protestantismus und Catholicismus flüssig und dadurch lebendig zu machen, seine Verbindung mit Stourdza, mit den französischen Mystikern, mit dem Magnetismus, seine Neigung zu frevelhafter Zauberei. Wenn er davon anfängt, wird es einem wahrhaft unheimlich zu Muthe, und kurz ich traue ihm nicht. Ich liebe den hellen Tag, mir schaudert vor allem Finsteren, Nächtlichen, und um das Christenthum zu befördern, mag ich mich weder mit dem Teufel noch mit Kaiser Alexander verbinden.

Ein andrer war Jacobi. Er ist von meiner letzten Schrift ganz eingenommen. Er trägt sie immer mit sich herum, er hat ein ganzes Heft von Noten und Bemerkungen darüber ausgearbeitet, er liest ganze Stellen daraus seinen Freunden und Bekannten vor. Auch hatte er, obgleich ich nie mit ihm in Verbindung war, mir einen sehr freundlichen Brief in diesem Sommer geschrieben. Ich sah ihn oft und obwohl die Zuneigung und der Beifall eines so merkwürdigen Greises mich nothwendig rühren mußte, so muß ich doch bekennen, daß sein Erscheinen in der Mitte zweier veralteter Schwestern, die ihn auf eine ernstliche Weise beherrschen, mir keineswegs erfreulich dünkte. Er hat ein schönes, zartes Gesicht. Aber seine Geselligkeit ist mir zu fein, sein Gespräch zu unbedeutend und eine sehr geringe Sorte

Eitelkeit bricht aus allem zu klar hervor. Auf mich macht es ei viel angenehmeren Eindruck, wenn ein alter Denker starr, als w er breiweich wird. Seine Schwester Lene schien mir fester, mä licher und auf jeden Fall bedeutender wie er. Ich sah ihn alle Tage. —

So habe ich in diesem Jahre so viele Freunde und th Menschen begrüßen können. Mit Tieck lebte ich acht ganze Tage, Schelling in der kürzeren Zeit doch viel schöne Stunden. Nur D lieber theurer Freund! der Du mir doch wahrlich wie irgend ei der Herrlichsten in der Welt nahe stehst, habe ich nur flüchtig grüßt. Sollte es denn gar nicht möglich sein, daß wir uns b einmal recht ruhig und einsam sehen, recht innig und traulich wie zusammenfinden könnten? Es ist mir so wichtig, ja nothwendig.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 6. Dec. (1817).

Wenn ich Ihnen von unseren Synodalverhandlungen schrei soll: so müßte ich Ihnen eigentlich gar nicht schreiben; denn erst ist es verboten, und zweitens sind sie noch nicht zu Ende. Ich ho Mittwoch sollte die lezte sein; allein es sind noch neue Dinge Sprache gekommen, oder vielmehr alte wieder aufgewärmt word sodaß ich nun gar nicht dafür stehen kann, wie lange es noch daue Mit dem Synodalentwurf sind wir übrigens längst fertig, und i deswegen noch activ, weil das Consistorium uns ausdrücklich a getragen hat, alles was zur Unionssache gehört mit in Berathu zu ziehen, und nun sind die Leute auf die lieben externa gerath und ich weiß nicht wie bald sie sich davon loswickeln werden. S sehen daraus, daß die Unionssache keineswegs eingeschlafen ist: ist nur bei uns durch den Befehl, daß der neue Ritus schon allen Kirchen abwechselnd gebraucht werden soll, so übergestürzt, t man nicht gleich weiter kann, sondern erst die Schnizer gut mach muß. Nämlich es communiciren nun, da es auch gar nicht m das Ansehn einer Religionsveränderung hat, viele Lutherische den Reformirten, und da wir nun für die parochialpflichtigen Ha

lungen, Taufe und Trauung, keinen anderen Maaßstab haben, als die Communion: so leiden die Lutheraner, und es fängt an, ihnen besorglich zu werden wie weit das gehen könne. Ein Interimisticum (da man doch die Gemeinen nicht eher ganz zusammenschmelzen kann bis der neue Ritus ganz allgemein ist) fängt an dringend nothwendig zu werden; aber ich habe erklärt, ich hielte es für zu dringend, als daß es den langsamen Weg der Synodalverhandlungen durch die Provinzialsynode gehen könne, sondern dieses Interimisticum müsse durch die Behörden gegeben werden. Sie haben den Fehler gemacht, diesen königlichen Gedanken ohne Widerspruch durchgehen zu lassen: mögen sie sich nun auch herauswickeln — fiat justitia, pereat mundus. Was unsre Verhandlungen über den Synodalentwurf betrifft: so sind sie im ganzen gut ausgefallen, nur mußte freilich bei uns alles milder ausgedrückt werden als es andre Synoden gethan haben. Und ich konnte mich darüber um so eher beruhigen, da ich schon so manche Verhandlungen aus unserm Consistorialbezirk kenne, welche in demselben Sinne wieder derber aufgetreten sind. Warnen aber möchte ich noch vor der Erlaubniß die wir unserem Scriba ertheilt, das Protocoll zu Hause auszuarbeiten. Er thut es mit großem Fleiß; aber es bekommt fast unausbleiblich eine minder kräftige Gestalt, und es kann doch auch bisweilen Gefahr eintreten, daß nicht genau das ausgedrückt wird was gemeint gewesen ist. Nebenbei schicke ich Ihnen zwei Exemplare unserer Universitätssecularfeier, worin denn auch meine Rede steckt. Sie müssen aber das Latein derselben nicht mir allein zuschreiben, sondern den lezten Puz daran hat Boeckh gemacht. Indeß hoffe ich allmählig doch auch in das Schreiben hineinzukommen, da es nun wol öfter Noth thun wird. Was Sie zu meiner Rede sagen werden, gegenüber Schuckmann, Nicolovius und Hanstein gehalten, bin ich neugierig. Buttmann, (sagt) die Geistlichen — denn die ganze Geistlichkeit fast war zugegen — hätten sehr vergnügt dazu ausgesehen, wie die kleine Kaze ihnen eine Kastanie nach der andern aus dem Feuer geholt habe. —

Berlin, d. 21. Febr. (1818).

Da haben Sie etwas! was werden Sie nur dazu sagen? Viel Leute behaupten, Schmalz wäre milde behandelt gegen Ammon. Abe dieser erscheint mir auch offenbar heuchlerisch und boshaft. Den eine solche Art einzulenken, und dabei zu versichern man wäre seine Principien treu geblieben, ist nicht ehrlich. Und seine Ausfälle a hier sind offenbar boshaft. Wobei Sie noch bedenken müssen, da er vor nicht gar langer Zeit sich mündlich und schriftlich erbote hat zur Union mitzuwirken. Dies habe ich, weil es eine Privat mittheilung ist, nicht benuzen wollen, aber doch darauf angespielt, s daß er selbst es merken wird. Kurz ich habe das beste Gewissen Neugierig bin ich aber doch was er machen wird, wenn er sich be diesem Schlage besinnt. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß mei lezter Monolog darauf angelegt ist, ihn von einigen weitläuftige Proceduren abzuhalten, die ihn zu nichts führen könnten, mir abe doch jezt ungelegen kämen, weil ich andre Dinge zu thun habe.*) Auc habe ich mich nicht enthalten können, denen Leuten, die uns d Unionssache verderben durch ihre abgeschmackte Maaßregeln, eine Wink zu geben, daß sie nicht etwa denken, ich habe es um ihre grauen Augen willen gethan, und ich würde ihnen auch gelegentli die Kastanien aus dem Feuer holen. Hanstein war sehr gespann auf die Schrift; er hat sie nun, hat aber noch kein Wörtchen höre lassen, wahrscheinlich weil er seinen Text auch drin gefunden ha Doch nun genug davon. —

Daß der Harms mit davon gewußt hat, thut mir leid; i hätte ihm sonst seine Thesen gern geschenkt, aber nun ging es nic Ich habe ihm einen freundlichen und möglichst beruhigenden Bri dazu geschrieben, und bin gespannt auf den Effect. Aber ist es nic Schade daß mit solchen Sachen die Zeit hingeht? Ich glaube i

*) An Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Thesen S. 88 ff. D Absicht des „Monologs" war, Ammon von einer Discussion über Schlei macher's dogmatisches System und seine etwaigen Widersprüche in Monologe Reden und Predigten abzuhalten, da er bereits an die ausführliche Darstellu dieses Systems in der Dogmatik dachte. Vgl. Ammon S. 42 ff.

abe beinahe eine Woche um und um alle müßigen Stunden an as Ding gesezt.

Nun aber, lieber Freund, ergeht eine dringende Bitte an Sie m baldige Zurücksendung meiner Dogmatik. Ich will im Sommer nfangen zu lesen — anfangen nämlich weil ich diesmal ein Jahr sen will — und wiewol das erst im April angeht: so muß man ch doch jezt schon die Sache durch den Kopf gehen lassen, und auch azu brauche ich wol mein Heft. Sehr lieb wäre es mir, wenn h vorher mit Ihnen sprechen könnte, da Sie doch meinen es müßte esprochen sein; und ich kann Ihnen nicht sagen, was es mir für ine Freude sein würde, wenn Sie in den Ferien auf einige Tage erkämen. Sie brauchen ja nicht einmal eine Predigt zu versäumen.

Die Verfügung von der Sie mir schrieben, ist ungeheuer dumm. Warum protestiren aber die Consistorien nicht, wenn ihnen so etwas ukommt, sondern betragen sich bloß als Abschreibemaschinen? Die eute die unmittelbar mit dem Könige verhandeln, können ihm m wenigsten widersprechen; wenn aber in solchen Fällen übereinimmende Protestationen von den Consistorien kämen: so müßten die och vorgetragen werden. Aber die Leute sind alle so miserabel, daß s unaussprechlich ist. Gott befohlen. Lassen Sie sich zu Herzen eben und kommen Sie. Schlafstelle kann ich Ihnen zwar nicht nweisen vor dem ersten April, aber wir können doch sonst den ganen Tag zusammen sein.

Berlin, d. 23. März 1818.

Ammon wird wol seine flausenmacherische Antwort auch baligst nach Halle besorgt haben, und so schicke ich Ihnen nun auch eine Gegenrede in duplo mit der Bitte, das andre Exemplar an liemeyer zu besorgen.*) Dieser gute Freund hat mir auf meine Zundung noch nicht geantwortet, wahrscheinlich um die Ammon'sche

*) Ammon, Antwort auf die Zuschrift des Herrn Dr. Schleiermacher (erste ufl. datirt v. 12. Februar 1818, während Schleiermacher's Schrift v. 7. Feruar). — Schleiermacher, Zugabe zu meiner Schrift an Herrn Ammon.

Gegenschrift abzuwarten und mir dann mit vorsichtiger Weisheit sagen zu können, in solchem Wasser finge man solche Fische. Doch diesen Triumph wird er noch öfter haben können, wenn erst die Recensenten kommen.

Ihrer Meinung aber was die Dialektik betrifft bin ich gar nicht; vielmehr halte ich das gerade für den charakteristischen Unterschied, daß die Dialektik alles anerkennen muß und nur den Schein vernichten kann, und nur die Sophistik auf das Vernichten ausgeht. Den Unterschied den Sie meinen erkenne ich auch recht sehr an, aber nur erstlich liegt er nicht in dem Gegensaz zwischen Wort und Sacrament, sondern er geht gleichmäßig durch den Gebrauch des Wortes und des Sacramentes durch, und dann ist er auch nicht ein Gegensaz der Kirchen, am wenigsten der protestantischen, wie sie sich constituirt haben und von dieser Constitution aus weiter entwickeln. Doch ich habe jezt nicht Zeit dieses ausführlicher auseinander zu sezen, und muß erst sehen wie weit wir schon durch diese bloß negativen Winke eins werden. *)

Daß Sie nicht kommen, ist recht Schade; ich wünschte nur daß Sie um desto eher sich entschließen möchten, mir über das was Ihnen in der Dogmatik bedenklich ist zu schreiben. Auch sehe ich gar nicht ein was Sie sich eigentlich zieren; was man in einem Briefe schreibt macht ja gar keine so großen Ansprüche. Ich könnte aber gerade jezt Ihre Andeutungen recht sehr gut brauchen. Uebrigens lebe ich der guten Zuversicht, daß, wenn Sie meine Stellung billigen, Sie auch meine ganze Dogmatik billigen müssen, ich meine daß es höchstens einzelne Abirrungen oder Undeutlichkeiten sein können was Ihnen Anstoß gegeben hat. Die Hauptsache die mir noch zu fehlen scheint ist eine recht klare Entwickelung des Unterschiedes zwischen dem immanenten Dogma und dem transcendenten oder mythischen. Dies werde ich vorzüglich jezt in der Einleitung hinzuzufügen suchen.

*) Betrifft einen der Hauptpunkte des Streits über Vorherrschen des Worts als auflösender Vernunft (Dialektik) bei den Reformirten, des Sakraments bei den Lutheranern. Schon in Harms' Streitsätzen S. 32, dann Ammon, Antwort S. 51, Schleiermacher, Zugabe S. 11.

komme ich nun auf etwas bedeutendes nicht, was zu bessern wäre so werfe ich die Schuld auf Sie.

Mit den kleinen Ferien, die für mich nur halbe sind, weil ich die Politik noch fortlese, weiß ich gar nicht recht was ich machen soll. Für jezt stecke ich in einer Untersuchung über des Aristoteles drei Ethiken, die ich endlich einmal fertig machen muß, um sie in der Akademie vorzulesen, und dann soll ich nun noch meinen ganzen Leisten und Zuschnitt für die Psychologie erfinden. Diese Tollheit, auf die ich gar nicht recht weiß wie ich gerathen bin, werde ich schwer büßen müssen. Außerdem haben mich De Wette und Lücke fast gezwungen, einen Aufsaz zu versprechen für ein theologisches Journal was sie herausgeben wollen. Da will ich, nur weiß ich noch nicht recht unter welcher Form, meine Meinung über den Rationalismus und Supranaturalismus eröffnen; die Form sei aber welche sie wolle: so muß ich dazu noch eine Menge Zeugs lesen.

Dies führt mich noch einmal auf die Ammoniana, und ich hoffe daß in meiner Zugabe manches besonders über dieses Ihnen gefallen soll. Absichtlich habe ich in dieses hoffentlich mein leztes Wort soviel Keime zu gründlichen Erörterungen*) hineingelegt, daß ich hoffe Ammon im Bewußtsein seiner Ungründlichkeit und Schwebbelei wird einen Schreck bekommen: auf jeden Fall hoffe ich ist diese Sache durch mein gänzliches Stillschweigen auf seine Ausfälle aus dem Gebiet der Persönlichkeit ganz herausgespielt. Böttiger hat während Ammon an seiner Antwort schrieb hieher gemeldet, er fasse sie in einem sehr gemäßigten Ton ab, und es werde wol von keiner Seite ein Triumphlied gesungen werden. Ist nun meine Zugabe keines: so begehre ich auch keines. Was aber die Recensenten vorbringen werden, das soll gewiß von mir ganz unbeantwortet bleiben. Es ist mir so schon eine bedenkliche Betrachtung, daß wenn ich einmal meine vermischten Schriften herausgebe, die polemischen Recensionen einen so bedeutenden Theil ausmachen, und es wäre mir schon ganz

*) Zugabe S. 6—12.

recht, wenn ich, so wie ich mit dem Philosophen für die Welt an-gefangen habe, mit dem Theologen für die Welt endigen könnte.

Es ist nun entschieden, daß wir den Hegel herbekommen, und von A. W. Schlegel munkelt es auch sehr stark. Ich bin neugierig wie sich beides machen wird. Unser Lücke soll endlich zu meiner Freude professor extraordinarius werden. Das ist aber auch alle was ich bis jezt von dem neuen Minister zu sagen weiß, und alle dies war schon unter Schuckmann angeknüpft.

Gott befohlen, und die besten Wünsche für die Gesundheit de kleinen Frau. Noch Eins. Meine Frau ist schon ganz in Entzücke über Ihr Buch, und im voraus überzeugt daß es etwas vortref liches werden wird.*) Also können Sie denken ob ich darüber sche ten kann. Ich kann nur sagen, daß auf der einen Seite ich selb gern dergleichen machte, auf der andern es mir doch leid thut, da Sie nicht etwas theologisches machen können. Und ich wollte nu man machte Sie mit Gewalt zum Professor, dann müßten Sie schon.

Berlin, d. 20. Juni 1818.

Ei, ei, lieber Freund, was machen Sie mir für falsche Aus-rechnungen. Das kommt doch davon her, wenn man sich nicht ge-genwärtig genug ist. Noch habe ich mir keinen Unmuth nahe kom-men lassen über dieses Zeugs, und ich eile um so mehr Sie vo der unangenehmen Vorstellung zu befreien. Ich habe im Tittman geblättert soviel ich konnte ohne aufzuschneiden, und das war scho genug um unmuthig zu werden, wenn mich das Ding überhaup hätte afficiren können. Hernach habe ich einen Versuch gemacht es ordentlich zu lesen; aber ich bin im zweiten Bogen sizen geblieben nicht etwa um dem Unmuth zu entgehen, sondern der reinen Langen weile wegen; es war mir unmöglich durchzukommen, und ich über

*) Wahrscheinlich ist hier von dem Plan zu dem zum ersten Male 1822 un nachher öfter aufgelegten Werke Blanc's „Handbuch des Wissenswürdigsten an der Natur und Geschichte der Erde" die Rede.

ließ es Anderen die hierin stärker sind als ich. Aber auch was mir diese referirt, hat mir nicht die mindeste Lust gemacht den Tittmann abzufertigen.*) Es wäre auch ein zu böses Beispiel; am Ende könnte jeder sächsische Pfarrer von hinterm Zaune her glauben, er dürfe nur einen Brief an mich drucken lassen: so müsse ich auch antworten. Da heißt es also principiis obsta. Ich habe auch Herrn Wegscheider, der vor einiger Zeit unter derselben Voraussezung an mich schrieb, dasselbe gesagt, und das Schaaf seiner recensirenden Schur empfohlen. In den Provinzialblättern hat der jüngere Sack das Ding recensirt, sehr milde, aber doch so, daß die ganze Nichtigkeit davon einleuchtet, und ein paar solche Recensionen werden ja wol vollkommen genug sein. Um Harms thut es mir aufrichtig leid; er wird sich durch diese Briefe um keinen Schritt weiter bringen, sie sind weder gründlich, noch geistreich genug um das Ungründliche zu verbergen, und der an mich ist gar schlecht. Ich will aber soviel an den Mann wenden, daß ich ihm noch einmal geschrieben schreibe, um ihm die Beharrlichkeit in meiner guten Meinung und meine guten Wünsche zu zeigen. Das ist mir doch lieb, daß vom Ammon gar wenig die Rede ist in seinen Briefen.

Ueber die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher kommt eine kleine Abhandlung von mir in den Reformationsalmanach.**) Ich fürchte sie wird den meisten unbedeutender erscheinen als sie gemeint ist, weil die Hauptsachen gleichsam nur beiläufig ausgesprochen sind. Sollte sie über mein Erwarten Sensation erregen; so ist sie vielleicht nur der Vorläufer von etwas größerem. — Ribbeck und Hanstein scheinen sich ganz still halten zu wollen, und ich glaube auch daß sie ganz recht haben, denn es fehlt ihnen an Zeit, an Gelehr-

---

*) Ueber die Vereinigung der evangelischen Kirchen. Von Joh. Aug. Heinr. Tittmann. Leipzig (datirt vom 25. April 1818). Ist in Form eines Sendschreibens „an den Herrn Präsidenten der Berlinischen Synode" (Schleiermacher) sie nimmt den Streit von Harms und Ammon gegen die Berliner Synode auf. — Auch Harms trat mit Briefen über seine Thesen, von denen Einer ausdrücklich an Schleiermacher gerichtet ist, in den Streit ein.

**) Ueber den eigenthümlichen Werth und das bindende Ansehn der symbolischen Bücher. Reform. Almanach für 1819. — W. W. V. S. 423.

samkeit und an der Fertigkeit in einer solchen Art der Darstellung. Die amtliche Erklärung offiziell gegen einen solchen Mann wie Tittmann zu vertheidigen, halte ich auch für bedenklich, weil es zu weit führen würde. — Die Unionssache lassen Sie nur gehen, und sein Sie nicht zu ungeduldig. Allerdings wird die Sache das nächstemal vor alle Synoden kommen, und wahrscheinlich werden sie es leichter haben als wir; man wird durch unsre Verhandlungen klug geworden sein, und die Sache mehr in bestimmte Fragen fassen. Nur Eine Synode hat uns übrigens um Mittheilung unsrer Verhandlungen gebeten, und der haben wir eine Abschrift zugestanden. Uebrigens lieber Freund will ich Ihnen, wenn Sie es wollen, von dem wesentlichen unsrer Vorschläge, von denen sich aber manches natürlich nur auf die hiesige Localität bezieht, mittheilen was ich nur weiß. Denn von den externis gestehe ich Ihnen habe ich manches vergessen und müßte erst nachschlagen. Im einzelnen geschieht übrigens fortwährend manches, und das halte ich für jezt für den besten Weg. Jede wirklich unirte Gemeine ist ein Pfeiler, der nicht leicht wieder umzureißen ist, und auf diese wird hernach das Gewölbe aufgesezt.

Ist denn etwa Ihr Geburtstag gewesen, daß Wucherer Sie mit den beiden Bildern beschenkt hat? Das liebste dabei ist mir zu sehen, daß die kleine Frau mich ins Herz geschlossen hat. Solche Weiberherzen sind gar anmuthige kleine Wohnungen für unser einen. Möchte es ihr nur recht gut mit ihrer Gesundheit gehen. Uebrigens ist meine Frau mit dem Bilde gar nicht zufrieden, und viel besser mit einer Zeichnung, die seitdem die Alberthal von mir gemacht hat. Zu was für einer Fußreise bereiten Sie sich denn vor? Wenn die Kreissynode früh genug und die Provinzialsynode spät genug gehalten wird: so habe ich nicht üble Lust mit Reimer nach Salzburg zu gehen. Könnten Sie die Tour mitmachen, das wäre herrlich. Wir haben auch schon an Steffens und Raumer deshalb geschrieben, aber noch keiner Antwort erhalten. Reimer will voran nach Dresden, und wir finden uns in Herrnhut, wo eben der große Synodus der Brüdergemeine gehalten wird. Dann würden wir wol durch Böhmen und vielleicht durch Steyermark nach Salzburg gehen,

und dann über München und Nürnberg zurück. Reizt Sie das nicht?

Was macht Ihr Buch? Davon schreiben Sie ja kein Wort. Bei mir pausirt alles; die laufenden Geschäfte nehmen mich so hin, daß ich vergeblich von einer Woche zur andern gewartet habe an meine Apostelgeschichte zu kommen. — Die Bonner Universität läuft nun auch vom Stapel.' Aber was sagen Sie zu Koreffs Erhebung? Ich fürchte der Gräuel ist noch vollständiger, und der Staatskanzler läßt ihn auch die geistlichen Sachen vortragen. Gott besser's. Leben Sie wohl und grüßen Sie alle Freunde herzlich.

Berlin, d. 19. Aug. 1818.

Um Sie gewiß erst von Ihrer Harzreise zurückkommen zu lassen, habe ich die Beantwortung Ihres Briefes aufgeschoben, und bin hernach ins Trödeln gekommen, so daß ich nun beinahe fürchte — da ich höre bei anderen Consistorien ist die Sache früher zur Sprache gekommen — Ihre Synode könnte gehalten sein, ohne daß Sie von unseren Principien der Union wegen unterrichtet sind. Ich eile nun, da mir die geschlossenen Collegia eine kurze Muße lassen, Ihnen das wesentliche zu melden. Unsre amtliche Erklärung, und also den Grundsaz daß es zur Vereinigung keiner dogmatischen Ausgleichung bedürfe voraussezend, haben wir zuerst die größte Freiheit der Gemeinen festgestellt und erklärt, daß nicht eher an eine wirkliche Union verschiedener Gemeinen gedacht werden könne, bis jede für sich ganz freiwillig den neuen Ritus angenommen habe, wenigstens so daß nur Einzelne zurückbleiben, die man als Ausnahme behandeln könne. Dann sollten an Simultankirchen die beiden Ministerien und Presbyterien zusammentreten, und sich nach ihrer Anciennität einrangiren, wobei nur zu bemerken sei, daß kein reformirter könne als Diakonus angesehen werden, da sie alle Pastoren sind. Wo aber rein reformirte und lutherische Gemeinen sind, müßten sie entweder, wie das in vielen kleinen Städten angehen würde, in Eine zusammengeschmol-

zen werden, welches durch eine eigne Commission zu bewirken se
oder es müsse eine neue Parochialeintheilung gemacht werden, u
die reformirte Kirche eine dem Stande ihrer Kirchenbücher ang
messene Parochie erhalten, welches für die andre dadurch ausgeglich
würde, daß ihnen nun die in ihren Parochien vorhandenen ehemalig
reformirten für die dem Parochialzwang unterworfenen Handlung
(bei uns nur Trauungen und Begräbnisse) verpflichtet würden. E
sollte dann aus allen in einer Provinz offiziell gebräuchlichen Age
den eine gemeinschaftliche gebildet werden mit Hinweglassung all
dessen was polemisch an den Confessionsunterschied erinnern könn
und daraus dann jeder Geistliche Freiheit haben zu gebrauchen w
er wolle. Von Katechismen sollten eben so vorläufig der klei
lutherische und der heringsche promiscue gebraucht werden könne
nur daß der erste in den Antworten vom Sacrament eine kleine Ab
änderung erleiden müsse. Das lezte war ein harter Punkt, den
viele meinten man dürfe doch an Luthers Werk nicht rühren. E
ward aber eingewendet, er bliebe doch unverändert in Luthers Wer
ken und in den Ausgaben der symbolischen Bücher, und so ging den
dies auch durch. Bei uns aber war der schlimmste Punkt der in
terimistische Zustand, der dadurch eingetreten ist, daß par ordre i
allen Kirchen abwechselnd nach dem neuen Ritus communicirt wird
da denn viele, weil es nun einerlei sei, auch bei den reformirte
Predigern communiciren, bei denen sie doch immer in die Kirch
gingen. Da ward denn beschlossen, da der König daran Schuld se
müsse er den Verlust des Beichtgeldes vom Act an ersezen, übr
gens für Trauung und Begräbnisse sollten alle als der Parochia
verbindung gehörig angesehen werden, in der sie vor dem Refor
mationsfeste standen. Was aber das Beichtgeld nach der Union be
trifft: so fußt man darauf, daß seine Abschaffung und Ersezun
schon früher beschlossen gewesen, gab aber zur Erleichterung der Sach
zu bedenken, daß die Abschaffung doch da gar nicht nothwendig se
wo es nichts zu uniren gebe, wodurch denn die ungeheure Summ
gar sehr gemäßigt wird. — Dies sind die Hauptpunkte auf die ic
mich besinne. In dem allgemeinen Ausschreiben zur zweiten Sizun

ist bei uns den Synoden ausdrücklich zur Pflicht gemacht, die Unionssache für die Provinzialsynoden vorzubereiten; also wird sie bei Ihnen gewiß auch vorkommen, und es wird alles darauf ankommen die Lutheraner zu überzeugen, daß es mit ihrem Verlust nicht so arg werden wird als sie befürchten. (Etwas sehr wesentliches könnten auch die der Union günstigen Gemeineglieder thun, wenn sie anfingen bei der Beichte nur den wirklichen Beichtgroschen zu entrichten, und ihre freien Gaben an andre Gelegenheiten z. B. den Jahreswechsel zu knüpfen. Dann würde bei dem Ministerio die Furcht vor der Union sehr bald verschwinden). Sie haben dort übrigens eine schöne Geschichte gemacht mit den Professoren. Wegscheider hat mit mir darüber correspondirt, und ich habe am Ende Hanstein gebeten, dem Wegnitz doch den Kopf zurechtzusezen, und das soll er hoffentlich recht gut leisten. Macht ihnen nur recht begreiflich, daß wenn Ihr bei Euch den neuen Ritus einführt, was sie Euch doch nicht wehren können, sie dann noch viel mehr riskiren, daß viele zu Euch übergehen, ohne daß sie irgend eine Entschädigung dafür fordern könnten. Ich glaube daß Ihr durch diese Maaßregel, wenn Ihr unter Euch einig seid, alles durchsezen könnt. Gestern ist unsre erste Synodalversammlung gewesen, in welcher aber nur eine von mir entworfene Ordnung des Verfahrens debattirt und fast einstimmig und vollständig angenommen wurde. Nun wird es an die Kirchenordnung gehen. Ich habe übrigens ein gutes Beispiel geben wollen, und einen Antrag bekannt gemacht, den ich hernach zur Berathung bringen wollte, nämlich daß ein eignes Formular bei der Taufe unehelicher Kinder möge entworfen und eingeführt werden, in welchem auf ihre besondre Lage Rücksicht genommen werde. Schon beim Ablesen erhoben sich einige alte Stimmen, das ginge nicht, die Juristen würden es nicht erlauben. Denen will ich dann gut nach Hause leuchten, wenn die Sache selbst zur Sprache kommt. Ich wünschte nur derselbe Antrag würde von mehreren Seiten gemacht; er ist das natürlichste Stückchen Kirchenzucht, womit man anfangen könnte. Theilen Sie meine Ueberzeugung: so wollte ich Sie gesellten sich mir zu. Kommt die Sache hernach von mehreren Provin-

zialsynoden an das Ministerium: so muß sie doch Eindruck machen. Unsre neue Ordnung zweckt nun auch dahin ab, daß mehr regelmäßig gesprochen werden soll als in der vorigen Sizung geschehen ist; die Leute haben die Nothwendigkeit davon so sehr eingesehen, daß sie es selbst strenger gefaßt haben als ich es vorgeschlagen hatte. Dadurch hoffe ich werden die tüchtigen ein großes Uebergewicht bekommen. Meine Collegia habe ich am Freitag geschlossen, und zulezt noch hintereinander ⁵/₄ Stunden Psychologie und ⁵/₄ Stunden Exegese gelesen. Sie sehen daraus, daß die Brust noch gut ist. An demselben Vormittag hatte ich hernach noch Katechisation und Nachmittag eine Conferenz. Am Ende der künftigen Woche denke ich zu reisen, und werde mich freuen, wenn ich vorher noch etwas von Ihnen höre. Von Herzen viele Grüße an die liebe Frau.

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 31. Dec. 1818.

Wie erfreulich kamen mir, mein theurer Freund, nach so langer Zeit die dennoch gleich erkannten Züge Deiner Hand! Und noch erfreulicher kam mir Deine Frage nach der ewigen Jugend entgegen. Denn ich gestehe Dir unverholen, dies beharrliche Zurückziehen von Deinen deutschen Freunden, da es nicht mich allein traf, sondern Gräfin Voß es eben so bedauerte, und ich überall wo ich nach Briefen von Dir fragte nur Nein zur Antwort erhielt, erregte mir eine wehmüthige Besorgniß als habe auf irgend eine Weise die Frische Deines Gemüths der Zeit unterlegen. Nun freue ich mich zwiefach daß Du nach der Jugend des Geistes nicht als nach einem verlorenen Schaze fragst, und daß ich Gott sei Dank mit eben so gutem Gewissen antworten kann. Wieviel jünger ich an Jahren bin, weiß ich nicht genau; ich habe vor wenig Wochen auf eine recht fröhlich festliche Weise mein fünfzigstes Jahr vollendet, und ich kann rühmen daß ich weder meine geistige Productivität noch meine Empfänglichkeit geschwächt fühle. Das erste mußt Du mir leider aufs Wort glauben, da ich seit mehreren Jahren mit nichts bedeutendem öffent-

lich aufgetreten bin. Aber das Hervorbringen liegt in den Vorlesungen. Noch in den lezten Jahren habe ich eine Politik eine Dialektik eine Psychologie nach meiner eignen Weise vorgetragen, von denen ich hoffe wenn sie auf dem Papier ständen sollten sie sich Deines Beifalls erfreuen; und im nächsten Jahre denke ich an die Aesthetik zu gehn. Freilich hat aber auch das Leben unter der Jugend und für die Jugend eine besondere erheiternde Kraft; und wenn wir uns gleich stellen können an innerer Jugend: so habe ich vor Dir offenbar den Vorrang, da das Leben am Hofe und wie Du ja schreibst in einer nicht unmittelbar ansprechenden Umgebung die eigne Kraft eher aufreibt als unterstüzt. Und dabei habe ich noch Frau und Kinder vor Dir voraus. Zwei habe ich erheirathet und dreie gezeugt, und das wächst frisch und lustig um mich herum. Es gehört wol wenig dazu, unter so günstigen Umständen das verstocken und versteinern fern von sich zu halten. Was unsere so oft besprochenen allgemeinen Ansichten betrifft, so bin ich mir eben nicht bedeutender Veränderungen bewußt, und sehen wir auf den innersten Grund so ist er gewiß noch ganz derselbe. Eine Dogmatik, die ich mich endlich überwunden habe zu schreiben, weil ich glaube daß es Noth thut, über deren Ausarbeitung aber das künftige Jahr leicht noch hingehen möchte, wird Dir zeigen daß ich seit den Reden über die Religion noch ganz derselbe bin, und in diesen hast Du ja doch auch den Alten wieder erkannt. Dasselbe geistige Verständniß des Christenthums in derselben Eintracht mit der Speculation und eben so von aller Unterwerfung unter den Buchstaben befreit soll hier, aber in der strengsten Schulgerechtigkeit, auftreten. Sonst ist freilich in unserer deutschen Welt in dieser Hinsicht ein wunderliches Wesen; nachdem die Leute sich so lange von der flachen Aufklärung haben gängeln lassen, werden sie nun theils katholisch, theils geben sie sich in die buchstäblichste Orthodoxie hinein, theils werden sie wunderliche Frömmler. Man muß es nun der närrischen Welt lassen, daß sie aus einem Extrem in das andere übergeht; allmählig findet sie sich doch wieder zurecht. Daß allemal Einige dabei untergehn ist nicht zu vermeiden; man muß das ansehn wie eine andre Epidemie. Aus

mir wissen sie aber immer noch nicht was sie machen sollen, b
bin ich ein Atheist, bald ein Herrnhuter. Ich hätte mir desh
eher des Himmels Einfall versehen als daß mich die hiesige Ge
lichkeit zum Synodalpräses ernennen würde, — was auch in dies
lezten Jahr meine Zeit sehr zerstückelt hat. Doch wie ich hoffe ni
auf eine ganz unfruchtbare Weise. Meine kleinen theologisc
Productionen sind wol nicht über die Ostsee gekommen? Ich wo
wenigstens daß Du die lezte etwas bedeutendere über das Ev
gelium des Lukas gesehen hättest. Es ist der Anfang, meine A
sicht über die Evangelien mitzutheilen, und ich wüßte gern De
Meinung wenigstens über die Art von Kritik die da geübt i
Meine Abhandlungen in der Akademie erhaltet Ihr für Eure A
demie. Es ist gut wenn man manchmal so etwas machen muß: u
ich bin auf diesem Wege jezt in eine Reihe von Untersuchungen üb
den Aristoteles gerathen, die ich leider nur in sehr großen Zwisch
räumen und sehr abgerissen verfolgen kann. Meine Stellung s
wol in der Synode als in der Akademie bringt mich in mancherl
Berührungen mit der Regierung, und ich stehe in dem vollständig
Ruf, auf das gelindeste gesagt, eines Oppositionsmannes. Daß ab
Viele es so weit treiben mich für einen Jakobiner auszuschreien g
hört zu den lächerlichsten Mißverständnissen, da ich selbst in d
wildesten Revolutionszeit immer ein Monarchist gewesen bin. D
es mich in meiner Wirksamkeit nicht stört, und mir nicht so leic
jemand etwas anhaben kann, übersehe ich dieses Geträtsch in d
größten Ruhe. Du wirst auch aus meinen Abhandlungen sehe
daß ich mich in meinen politischen Grundzügen eben so wenig geän
dert habe, als in meinen religiösen. Du siehst ich bin Dir m
einer recht geschwäzigen Beichte vorangegangen, und fordere Di
nun zur baldigen Nachfolge auf. Wenn ich gleich leider schon vo
Frau von Helwig gehört habe, daß Du noch immer mit den alten kö
perlichen Uebeln zu kämpfen hast, so mußt Du doch bei Deinem
ungeheuern Talent die Zeit zu benuzen, weshalb ich Dich noch täg
lich bewundere indem ich meine eigene Unfähigkeit schelte, in Deine
jezigen Muße die vortrefflichsten Sachen arbeiten können. Indeß

fürchte ich, da Du zu denen gehörst die alles vollenden, wie ich zu denen, die alles ungeleckt und ungefeilt in die Welt schicken, daß wir doch noch auf die Früchte dieser Muße werden warten müssen. Mache mich wenigstens einigermaßen zum Vertrauten was wir zu hoffen haben. Aber gieb auch, lieber Freund, die alte Tugend und Meisterschaft des Briefschreibens nicht auf. —

Von unsern alten Herrnhutischen Bekannten sind Baumeister und Staehlin auf dem Synodus heimgegangen. Doch das weißt Du wol schon. Den leztern hatte ich im vorigen Jahr auf einer Reise durch Thüringen besucht. Dies Jahr war ich etwas im südlichen Deutschland und habe zu meiner großen Freude des alten Jacobi Bekanntschaft gemacht, bei dem natürlich auch Deiner gedacht wurde. Es ist ein liebenswürdiger Greis, aber ihn über die zwischen uns obwaltenden Differenzen in's Klare zu sezen, hat mir in der flüchtigen Zeit nicht gelingen wollen.

Unveränderlich der Deinige.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 9. Januar 1819.

Ihre schöne Obstsendung, lieber Freund, hat mich ganz confus gemacht. Ich hatte mir vorgenommen Sie schriftlich um eine solche zu bitten, und Sie mit der Zahlung an Wucherer zu weisen, als dieser noch herkommen wollte. Daß ich das nicht gethan habe, weiß ich ziemlich bestimmt, ich glaube also nun, daß ich Sie schon mündlich darum gebeten habe, manchmal ist mir aber auch so als müßte es Ihr eigner schöner Einfall gewesen sein. Sezen Sie mich doch darüber aufs klare, und lassen Sie mich vorläufig Ihrer lieben Lotte für die treffliche Besorgung danken. Sie erhalten hiebei eine Predigt, welche mein Küster bei meiner Gemeine zum Neujahr überreicht. Ich hatte nicht viel Auswahl, sonst hätte ich wol eine bessere nehmen können. Zum Theil habe ich sie auch deshalb gewählt, weil solche Gelegenheitspredigten sonst gar nicht bekannt werden. Die besten die ich im Kriege gehalten sind leider untergegangen.

Meine Dogmatik ist nun angefangen zu schreiben an drei ver schiednen Enden, Anfang der Einleitung, Anfang des ersten Theil und Anfang des zweiten. Ich fing nämlich erst Mitte November an, damit mich mein Geburtstag in diesem großen Werk sollte be griffen finden; damals nun war ich im ersten Theil schon sehr vor gerückt, konnte meine Vorlesungen nicht mehr einholen, und lief als ich bald darauf den zweiten Theil anfing, den ersten liegen, un nur im zweiten gleichen Schritt zu halten, und das habe ich bi jezt gethan. Vom ersten Theil ist nur die Lehre von der Schöpfun nebst den Anhängen von Engeln und Teufel fertig; und die in Sommerhalbjahr gelesene Einleitung habe ich nebenher angefangen aber es sind nur einige Paragraphen davon geschrieben. Indeß glaube ich, daß das fertige doch zehn bis zwölf Bogen schon beträgt, so daß ich unter dreißig Bogen wol nicht abkomme. Der Einfall kam mir in einer recht guten Stunde, und ich konnte ihm nicht widerstehen; auch fühle ich mich seitdem ganz besonders frisch und tüchtig und bin mit dem gefertigten ziemlich zufrieden. Die äußere Form ist ganz die gewöhnliche; und das macht sich wunderlich, daß die Hauptsachen fast immer nicht in den §§ stehen, sondern in den Erläuterungen; ich weiß es aber nicht zu ändern, und tröste mich über den Mißstand damit, daß doch nun die Leute ordentlich lesen müssen, denn der würde bald aufhören, der eine flüchtige Uebersicht nehmen und bloß die §§ lesen wollte. Citirt wird nicht viel, und hier manches für das durchschossene Exemplar aufgespart, das nach meinem Tode zum Grunde der zweiten Auflage dienen kann. Was ich aber citire, schreibe ich auch ganz hin; denn ich glaube so allein kann es von Nuzen sein. Wenn nichts bedeutendes dazwischenkommt so hoffe ich nun mit Gottes Hülfe das Werk in diesem Jahre zu fertigen, und dann ist Ein großer Stein vom Herzen. So bin ich sowol in mein eignes als in das allgemeine neue Jahr mit frischem Muth und sehr fröhlich eingerückt. Die Studenten beschenkten mich an meinem Geburtstage mit einem schönen silbernen Pocal, der nun an jedem festlichen Tage rundgeht, und auch schon an jenem Abend selbst und am Sylvester seine Schuldigkeit gethan hat. Die ert

fernten Freunde sind dann immer eine der hellest klingenden Gesundheiten.

Steffens ist jezt hier. Der arme Freund hat sich durch einige Unbesonnenheiten in seinen Caricaturen und seinem Turnziel fast unsern ganzen Kreis so auffäßig gemacht, daß die Menschen ihn über alle Gebühr verkennen. Ich scheine der einzige zu sein, der sich in sein Wesen so ganz finden kann, daß kein Irrewerden mehr möglich ist, und darum habe ich ihm auch treulich beigestanden. Er hat mir viel schöne Grüße aufgetragen. Ich habe leider noch nicht dazu kommen können, seine Caricaturen zu lesen, sonst hätte ich ihn noch besser vertheidigen können.

Lassen Sie mich doch wissen, lieber Freund, was Dohlhoff von der Provinzialsynode berichtet, und wie sich das Ding, wovon ich noch gar keinen rechten Begriff habe, gemacht hat. Die unsrige soll nun erst im März sein. Ich muß wol eilen um noch zur rechten Zeit fortzukommen. Die schönsten Grüße an alle Freunde.

Berlin, d. 28. April 1819.

Ich kann Münchow nicht reisen lassen, ohne ihm da er durch Halle geht wenigstens einen Gruß an Sie mitzugeben, und da ich glaube Ihnen meine früheren Academica alle geschickt zu haben: so will ich die neuesterschienenen, ohnerachtet sie Sie an sich nicht besonders interessiren werden, beilegen, falls Münchow sie mitnehmen kann. Der wunderliche Mensch hat mir erst als er Abschied nahm gesagt, daß er verheirathet ist, und so habe ich seine Frau nicht mit Augen gesehen. Lassen Sie sie sich nicht auch so durch die Lappen gehen.

Die Steffens'schen Geschichten sind mir so fatal, daß ich lieber nichts darüber schreibe. Raumer wird Ihnen wol mündlich genug davon erzählen. Nun hat er durch seine gute Sache, die das gerade Gegentheil von dem enthält, was er öffentlich zu sagen uns hier versprach, alles noch viel krauser durch einander gerührt; und an dem vorläufigen gänzlichen Untergang des Turnwesens, aus dem

so viel schönes hätte werden können, ist er gewiß nicht wenig Schuld. Mir hat er jezt zuerst seit er hier war ein kurzes Brieflein geschrieben, worin aber nichts steht als daß ihm die alten Anknüpfungspunkte zwischen uns beiden verrückt seien.*) Der W., welchen seine Biographie gezeichnet, ist gewiß derselbe Major W., den man auch in Breslau allgemein als den Urheber seines aristokratischen Sparrens ansieht, und der ihn dahin gebracht hat, daß er nirgend lieber und fast nirgend sonst ist als bei dem abgeschmackten Prinzen B.**)

Daß es auf Ihrer Provinzialsynode ohngefähr so gehen würde, hatte ich mir schon gedacht, nur nicht ganz so arg, und Ihr verehrlicher Herr Tiemann hatte mir eine so milde Beschreibung gemacht, daß ich schon glaubte, ich habe mich ganz geirrt. Man hätte die Unionssache gar nicht schon überall hinbringen sollen, sondern nur da wo es sich von selbst gefunden hätte. Oder wenn auch dort: so sollte man die Provinzialsynode anders zugeschnitten haben, und es wäre wol in vieler Hinsicht besser gewesen, die Neupreußen vor der Hand noch ganz zu isoliren! Dem Quedlinburgischen Fritzsch, der ja sonst aufgeklärt genug ist, hätte ich diesen Starrsinn am wenigsten zugetraut. Unsre Provinzialsynode, zu der ich auch eingeladen bin, steht auf d. 4. Juni an, und ich hoffe, etwas besser soll es auf derselben hergehen. Das Ministerium hat das Präsidium constituirt aus Ribbeck, Hanstein und Marot; welcher aber von den lezteren beiden Assessor und welcher Scriba ist, das constirt nicht.

Bretschneiders Aphorismen habe ich erst vor nicht langer Zeit gelesen, und bin daran, für unsre neue theologische Zeitschrift eine Abhandlung Ueber die Lehre von der Erwählung großentheils in Bezug auf ihn zu schreiben, welche eine Art von Vorläufer für meine Dogmatik sein kann. Diese liegt seit einiger Zeit, und ich bin gerade an diesem Artikel stehen geblieben. Ob ich nun das ganze Werk diesen Sommer werde vollenden können, steht dahin. Die Aesthetik kostet Zeit, und leider hat mich das Unglück betroffen, mein

*) Der erste Brief der folgenden Briefreihe.

**) Steffens, VIII., 442 ff.

hermeneutisches Heft zu verlieren, so daß mir dies Colleg auch mehr Zeit kostet als ich rechnete. Die Gesangbuchscommission nimmt auch ihre Portion weg.

Wie übrigens es hier bei uns täglich bunter und verrückter wird, das sehen Sie wol aus der Ferne auch; doch haben wir hier mehr den unmittelbaren unerquicklichen Genuß davon. Man muß so still als möglich zusehen, denn das Talent mißzuverstehen ist so ins unendliche gesteigert, daß mit Reden gar nichts auszurichten steht. Nur darf man sich eben deshalb auch um so weniger geniren, und wo es mir Vergnügen macht, laß ich mein Zünglein nach Lust spazieren. Aber nun sagen Sie doch einmal ernstlich, wollen Sie denn durchaus gar niemals herkommen? Es ist zwar recht schön, wenn Sie fleißig über Ihrem Buche sizen (nur das finde ich ganz unzweckmäßig, daß Sie nicht eher mit dem Druck wollen anfangen lassen, bis Sie fertig sind); aber seine Freunde besuchen und die Hauptstadt einmal beriechen, ist auch schön, und ich dächte Sie machten in den langen Tagen einmal Anstalt.

Mit dieser Ermahnung und den herzlichsten Grüßen an Ihre Lotte will ich Sie denn auch für diesmal Gott befehlen, denn das Feuer brennt mir auf den Nägeln.

Steffens an Schleiermacher.*)

— Ich wollte Dir auch einen langen Brief schreiben, aber wo soll ich anfangen? Entweder die Verrücktheit der Zeit hätte wirklich auch zwischen uns eine störende Verwirrung gewälzt — wie soll ich sie abwehren? — Ich kenne sie weiß Gott nicht — Oder es ist nicht der Fall, so hat die anscheinende Verwirrung wenigstens den alten Anknüpfungspunkt verrückt, und es war ein eignes Schicksal, daß ich zweimal in Berlin war und beidemal, erst durch äußere

*) Zu diesen auf Steffens' Besuch in Berlin folgenden Briefen vergl. Briefwechsel mit Gaß 162—164, 169, 173, woraus sich, mit dem hier Folgenden zusammen genommen, das in der Biographie zu Ende Band VIII, Anfang IX zwar wahrhaft, doch etwas unbestimmt Erzählte näher bestimmen läßt.

dann durch innere Zerstreuung, fast mehr von Dir entfernt ward als Dir nahe gebracht. — Aber welch eine Masse von Unsinn ha sich aufgethan! Klarer, unerreichbarer Friedrich Nicolai, du Virtuo des Verständnisses, möchtest du wieder aufleben, um nur in's Un verstandne Ordnung zu bringen. Ich halte mir den Kopf zusam men und weiß oft nicht wo ich bin. Und ein edler Jüngling soll als Opfer dieser grauenhaften Bestialität, dieser furchtbaren Dumm heit fallen. Gott erleuchte die Schwachen an Verstand, bessere di Schlechten. Aber erlaube, herrlicher Freund, nicht, daß ein Gespens einer thörichten unverständigen Zeit sich zwischen uns dränge. Dein Steffens.

(Bemerkung Schleiermacher's). Beantwortet mit dem vom 8. Mai zusammen.

Breslau, d. 8. Mai 1819.

— Ich möchte auch jetzt Dir etwas sagen, doch was? Ich frage mich immer selbst, in der That mit großem Ernst, der mir doch manchmal komisch vorkommt: aber was hat man denn mit Dir gewollt und welche Hoffnungen hast Du erregt, die jetzt vernichtet sind? Warum dieser Lermen? Da kommt es mir denn wirklich vor als röche ich etwas — von Hören und Sehen ist bei der ganzen ekelhaften Sache nicht die Rede — Sieh lieber Schleiermacher; daß Du nun mit Deiner heiteren, klaren, vornehmen Nase einen solchen Gestank dulden kannst, daß Du nur einen Augenblick meinst, man müsse die Albernheit dulden, damit sie die Erbärmlichkeit vernichte und das blos deßwegen weil sie den guten Willen hat, alles so dumm zu machen, wie sie es vermag — Lieber herrlicher Freund! Du dem ich glaubte so ganz anzugehören, ich muß Dir sagen, daß ich es nicht begreife. Wirst Du böse darüber, desto besser — habe ich Unrecht, um deste besser und ich will Abbitte thun mit dem Jubel des glücklichen Triumphes. Grüß Deine Henriette. Dein Freund Steffens.

(Bemerkung Schleiermacher's). Beantwortet den zweiten Juni. — Von diesem Brief spricht Schleiermacher an Gaß 173; ihn beantwortet der folgende.

Breslau, d. 27. Juni 1819.

Lieber Schleiermacher! Obgleich Dein letzter Brief sehr streng und hart ausgefallen ist, muß ich dennoch bekennen, daß er mir gewissermaßen willkommen war, weil ich recht sehr liebe, daß man sich völlig rein und unumwunden ausspricht, den Streitpunkt schonungslos in's Auge faßt oder hinstellt: wie mir scheint, das einzige Mittel, um sich zu verständigen. Ich habe mich durch die kurzen Zeilen, die ich Dir schrieb, wie die Studenten es nennen in Avantage gesetzt, einen unbestimmten und keineswegs deutlichen Streit in einen bestimmten verwandelt und bin wenigstens nicht mehr in der Lage, daß ich keinen Anknüpfungspunkt finden kann. Du hast mir einen solchen verschafft und ich ergreife ihn mit Freuden. Unter allen Vorwürfen, die Dein Brief in reichem Maße enthält, hat mich keiner mehr befrembet, als daß ich gegen meine alten Freunde auf eine unnatürliche Weise verstummte. Etwas das wirklich mit meiner Gesinnung und Natur so wenig übereinstimmt, daß es vor Allem ein unnatürliches Verhältniß voraussetzt. Aber, um Gottes willen, wer hat Dir diese Nachricht gebracht? Unzählige Male habe ich mich diesen Freunden, von denen ich doch nicht lassen kann, gestellt, ihre Vorwürfe gehört, ja unverdiente Demüthigung mit einer Geduld ertragen, die nur aus der Tiefe meiner Zuneigung mir selber erklärbar ist. Wie oft habe ich gesagt, daß ich bereit bin mich immer von Neuem zu stellen, wie oft versucht, und immer von Neuem, den Punkt zu bezeichnen, von welchem aus wir uns verständigen könnten? Hundertmal abgewiesen, erschien ich wieder, bis man mir den Rücken wies und dies ist so allgemein bekannt, und die Freunde, die sich von mir getrennt haben, wissen das so genau, daß ein Vorwurf wie der genannte sich nur aus einer Verblendung erklären läßt, die alle Begriffe übersteigt. Daher stelle ich mich auch Dir und will mich verantworten, wie ich bereit bin mich einem Jeden zu stellen der mich auffordert. —

Ich habe von jeher es gehaßt, wenn die Menschen in allgemeinen Angelegenheiten des Geschlechts, mögen es wissenschaftliche oder gesellige seyn, sich durch Rede oder Schrift einer blinden Willkühr

überließen und hie und da, über dieses oder jenes, Meinungen, wie sie die Zeit darbot, huldigten und verbreiteten. Das einzige sichere Mittel schien mir die nach innen unendliche Grenze einer eigenthümlichen Natur, die, in sich selber sich besinnend, sich ihrer Art nach zu entwickeln suchte. Was ich an anderen haßte, dem suchte ich selbst zu entgehen und habe nie gesprochen oder geschrieben, ohne die Gewißheit zu haben, daß alles zusammenhing und seine Bedeutung erhielt aus einem inneren Leben, dessen naturgemäße und in sich begründete Entwicklung eine jede Aeußerung zur lebendigen That steigerte. Ich nenne eine solche Entwicklung die innere lebendige Wahrheit des Daseins, und meine heiligste Religion ist die feste Zuversicht, daß diese Wahrheit in ihrer bestimmten Form zugleich die allgemeine des Geschlechts ist, daß die eigenthümliche Natur, rein auf ihrem Punkt festgehalten, eine jede andere bestätigt und erlöst, daß eine jede solche Aeußerung Freiheit ist und Liebe. Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. Die wahre Liebe ist Affirmation auf jedem Punkt, rein allgemein und persönlich zugleich. Ich nenne eine solche reine Persönlichkeit eine einfache Natur im Gegensatz gegen alle diejenigen, deren über alle Zeit hinausliegender Kern und Grundlage des Daseins von den Erzeugnissen der Zeit und ihren verwirrenden Begriffen zugedeckt und zurückgedrängt ist, wodurch ein unstätes, in sich verworrenes Streben entsteht, welches aller Klarheit und Sicherheit entbehrt. Selbst in der Natur finden wir eine doppelte Production, eine welche die einfachen Stoffe hervorbringt, die die Unendlichkeit außer sich haben — in dem chemischen Proceß, und eine höhere, die organische Produktion, die Ernährung, ein Proceß, welcher die allermeiste unendliche Einfachheit der zeugenden Natur enthalten will und in der Persönlichkeit aufblüht. Bei dieser kann der größere und geringere Umkreis der erscheinenden Wirksamkeit keineswegs den Werth bestimmen, sondern lediglich die innere Wahrheit einer in sich klaren Natur. Zusammengesetzte Naturen nenne ich solche, die man als bloße Erzeugnisse herrschender Ansichten betrachten muß, und der eigentliche Sinn aller meiner Betrachtungen geht dahin, zu zeigen, wie ein leitender gött-

licher Ruf an unsre Zeit ergangen ist, jene höhere organische Production des eigenthümlichen Lebens, der inneren Ernährung an die Stelle des tödtenden chemischen Processes zu setzen, der sich durch die Verstandesproduktion der Begriffe kund thut. — Wie ich nun, indem ich mein ganzes Leben, als Naturforscher und als Mensch überhaupt, einem solchen Streben widme, dahin gerathen könnte, den Sinn für einfache Natur, den ich auf alle Weise, ja allein, möchte ich sagen, achte, abzustumpfen, ist mir durchaus unbegreiflich. Vielmehr möchte ich behaupten, daß ich den heiligen Werth der Einfachheit bestimmter ausgesprochen habe als die meisten, wie es Dir klar sein würde, wenn Du es der Mühe werth gefunden hättest, meine verschrieenen Carrikaturen zu lesen. —

Ich bin mir völlig bewußt, daß ich bei allem, was ich sprach und schrieb, einen innren Trieb rein und rücksichtslos verfolgte. Um sicher zu sein in dieser Rücksicht, habe ich niemals fremde Probleme gelöst, sondern immer nur eigne, habe sie nie getrennt, sondern immer in dem großen innigen Zusammenhang des Ganzen betrachtet. Ich hielt mich überzeugt, daß was so als gesetzmäßige Entwicklung des eignen Daseins hervortrat, etwas allgemein Menschliches haben müßte und handelte zuversichtlich in dieser Ueberzeugung. So suchte ich dasjenige, was mir das Heiligste in der Welt war, rein und unabhängig von allem Zufälligen der Erscheinung zu erhalten, gewiß daß, was mir in der inneren Betrachtung als das Beruhigende und Ordnende erschien, auch für die Verwirrung der Begebenheiten und die Verwirrung der Gedanken etwas Beruhigendes enthalten müßte. Ich bin nicht gleichgültig dabei, wenn dieses, was mir das Heiligste ist, von Allen verkannt wird, dann am Wenigsten, wenn eine schöne Hoffnung uns bleibend entgegentrat und in der Verwirrung der Zeit verstummte. Wie schön war die Zeit, die wir gemeinschaftlich in Halle verlebten! Das Höchste soll man tief ergreifen, daß es nicht ein Gemeingut der Flachen wird, je enger es sich zusammendrängt in der Seele, desto gewisser wird es ein Gemeingut im tiefsten Sinne. Ich kann den Schmerz nicht überwältigen, der sich dicht andrängt an die Lust der klaren Einsicht, denn die Unklarheit

im Leben ist keine mir fremde, das Schicksal des Geschlechts ist mein eignes und seit es mir gelang, die erscheinenden Schranken zwischen dem Aeußeren und Inneren zu durchbrechen, muß ich, voll Wehmuth und innerem Schmerz, das Schicksal des Volks, die Sünde der Zeit tragen als eine innere und die Betrachtung der Geschichte gönnt uns die reine Freude nie, die aus der Betrachtung der Natur entspringt.

Du scheinst mir einen Vorwurf machen zu wollen, als wenn ich glaubte, daß man über alles schreiben solle. Nein, lieber Freund! das aber gewiß, daß was uns in großem innerem Zusammenhang klar geworden, dem Geschlecht gehört. Du scheinst in Deinem Brief einen Unterschied zwischen Schrift und That anzunehmen, den Du zum Glück für die Wissenschaft nicht allein, sondern auch für die religiöse Gesinnung durch eigene Schriften vernichtet hast. Was wäre That in der Welt, wenn Dein segensreicher Einfluß als Lehrer, Schriftsteller und Prediger nicht That genannt werden sollte. Auch erinnre ich mich sehr wohl, daß Du mir eben in Berlin vorwarfst, daß ich vergessen zu haben schiene, daß meine Schrift über das Turnen eine That wäre, die mit aller der Umsicht und Erwägung ausgeführt werden müßte, die man überhaupt von einer That fordern könne. Hierbei muß ich nun noch bemerken, daß ein anderer Vorwurf, den Du mir machst, als wenn ich in der guten Sache Dich hätte widerlegen wollen, indem ich Dich völlig mißverstanden hätte, Dich gar nicht trifft. Denn ich weiß keine Stelle in dieser kleinen Schrift, die auf irgend eine Weise gegen Dich gerichtet wäre, wie ich überhaupt aus der Verwirrung, mit welcher tausend Einwürfe auf mich losstürmten, die einzelnen nur mit Mühe herauszuheben vermag.

Ich bin indessen ganz damit zufrieden, daß man meine Schriften als Thaten ansieht, die aus einem Leben, nicht aus einem bloßen Denken entspringen und lebendig eingreifen in die bewegte Welt. Die Umsicht und Erwägung, die eine solche That erfordert, werde ich nun redlich, wie ich es meyne, darstellen. Das erste also ist die reine, aus innerer rücksichtsloser Betrachtung entspringende Entstehung

Eine solche ist nichts bloß Menschliches und es ist nicht Hochmuth, vielmehr Demuth dieses zu erkennen. Was auf solche Weise sich in der betrachtenden Seele erzeugt, ist schon eine geschichtliche That und dem Betrachtenden ist die Kunde gegeben, sie mitzutheilen. Ja höchst gefährlich ist die Reflexion, die über die Folgen grübelt. Ein ganzes Volk ist seinem Wesen nach in einem jeden redlichen Bürger ganz, seine Zweifel und Sorgen soll er theilen, keinen Schaden zudecken. Ungehemmte fröhliche Entwicklung einer jeden geistig gesunden Eigenthümlichkeit ist das Wesen des Staats.

Ich betrachte den vorliegenden Fall. Nichts ist tödtender und zerstörender in unseren Tagen, als jene reflectirenden Theorien, die die tiefen Wurzeln des Naturlebens ausreißen, weil Stürme den Gipfel entblättern, und mit plumper Hand an den zartesten verborgensten Fasern bessern wollen. Aufschreyen möchte ich, wenn ich das thörichte Unternehmen sehe, und das Herz blutet mir, wenn die Gestalten der Vorzeit unter dem schneidenden Messer zucken. In der Arzneikunde wollen sie die Gesundheit, in der Erziehung die Gesinnung und den Menschen, in der Politik den Staat erst von außen hinein ausbessern und dann aufbauen. Und wenn immer ein Ungeheuer, aus diesen drei Albernheiten zusammengesetzt, aus der völligen Abstumpfung alles Sinnes für einfache Natur erzeugt, sich über die unschuldige Kindheit ergießt, dann schließe ich, die Gefahr erkennend, mich an die stillen Keime des tiefer begründeten Lebens in der Zeit um zu retten was zu retten ist und fühle mich berufen dazu, wie die Mutter, die den ertrinkenden Säugling aus dem Wasser rettet, und frage weder Feind noch Freund. —

Ihr behauptet, das Ungeheuer sei gar nicht da. Ich beschäftige mich jetzt mit der Freimaurerei und da kommen die Freimaurer und versichern mich, daß es gar keine Freimaurerei gebe und suchen es zu beweisen. Ich muß gestehn das Ding hat einen Schein. Es ist möglich, daß in Berlin, wo hundert Thorheiten miteinander ringen, die genannte sich nicht so bemerkbar gemacht hat, obgleich sie eben da entstand — nun desto besser, daß ich in die Lage versetzt ward, sie in ihrer freieren Ausbildung wahrzunehmen. Aber gesetzt,

die völlige Ausbildung der Krankheit hätte den Gipfel nicht erreicht den ich erkannt zu haben meine, und ich wahrlich nicht allein: es ist hier ja nicht davon die Rede, sondern von den Symptomen und von ihrer tiefen Bedeutung, als eines Grundirrthums, der sich aus Richtungen der Zeit erzeugt hat und einen gefährlichen Vereinigungspunkt sucht oder gefunden hat — das ist völlig einerlei. Mein Kampf war völlig rein, es kann keiner irgend einen Reiz von außen nachweisen, der nicht organisch von der innersten Tiefe meiner Ansicht aus auf gesunde Weise assimilirend gewirkt hätte.

Nun traten meine Freunde mir entgegen. Ich war bei mir sicher, daß noch nie ein Bürger im Staate die Freiheit mehr schätzte als ich, nicht den Götzen des Begriffs, sondern die wahre Freiheit, die in dem nie abgestumpften Sinn für einfache Natur ihre einzige Quelle erkennt. Da trat zuerst Raumer hervor, ein braver, redlich suchender Mensch, aber verdammt zum ewigen Suchen. Die Uebrigen nenne ich nicht. Sie wollten meinen Ruf brauchen, sie schonten mich aus Rücksichten und lobten selbst meinen Streit, um mich zu gewinnen. Sie schimpfen jetzt ihrer Natur gemäß; das kümmert mich wenig. Aber Merkel und Gaß die zusammengehören muß ich noch nennen. Eine fremde Erbärmlichkeit gab dem Ganzen einen gehässigen Anstrich. Ich ward nach Berlin berufen, um zu denunciren. Ich weiß wohl, ich hätte meinen Abschied nehmen sollen, hätte mit Frau und Kind in's Elend gehen sollen. Daß ich es nicht that, machte mich schwach — ich bin völlig stark oder völlig schwach. Ich mußte büßen für eine Unordnung des Lebens, die meine wahre Sünde ist.*) Und dennoch, ich hätte wohl den Muth gehabt, das Aeußerste zu wagen. Aber bald entdeckte ich, daß das Geschrey, als hätte ich denunciren wollen, keineswegs von der Polizey, mag sie so schlecht seyn wie sie will, herrührte, sondern von dem in Wuth gesetzten fanatischen Haufen. Was mir damals sehr wahrscheinlich war, weiß ich jezt mit völliger Gewißheit. Ihm ein Opfer zu bringen war ich nicht verpflichtet.

*) Ueber diesen verhängnißvollen Punkt in Steffens' Leben ist die vorliegende Stelle zu vergleichen mit „was ich erlebte" IX. 32. ff.

Hier traten andre Freunde hervor. Ein heller Haufen. Wie unwürdig sie mich behandelten, wie sie das tief verletzte Gefühl mißbrauchten, weißt Du. Der gute Reimer, dann das Eichhörnchen, wahrlich ein fliegendes, ich habe die Emsigkeit, mit der er den Stamm der Zeit auf und niederläuft, stets beweglich die Rinde benagt, wohl bewundert, aber leider die Blüthe hat er niemals erreicht, die schwebt in dem sonnenhellen Aether, auf dem leichten Zweig, für seine Körperlichkeit zu hoch und zu zart. —

Ich komme zu dem Hauptpunkt. Ich habe, sagst Du, die Erbärmlichkeit zu Hülfe gerufen. Wo? zeige mir eine Stelle, die sie nicht abweist. So hat Luther die Fürsten veranlaßt, die Kirchengeräthe zu plündern, was sie auch redlich thaten, hat den dreißigjährigen Krieg, Jammer und Elend und eine Erschlaffung, wenigstens äußerlich, des Geschlechts für Jahrhunderte hervorgerufen — und dennoch den Segen verdient.

Aber wer hat die Erbärmlichkeit bewaffnet? Die Fanatiker, diese allein. Wäre irgend einer hervorgetreten, der mir Gerechtigkeit widerfahren ließe, der redlich wie ich, die Sache mit Wärme aber mit Würde behandelt hätte, der beschränkt hätte, was in meinen Behauptungen vielleicht zu weit ging: müßte die Sache, wäre sie eine gute, nicht siegreich hervortreten? War nicht Zeit genug, ehe von der unschlüssigen Regierung irgend etwas geschah? Bis wir eine Repräsentation haben, sind die Schriftsteller die Repräsentanten und danken wir Gott, daß diese nicht gehemmt sind, außer wo sie sich, die unsinnigen, die fast nie wissen was sie wollen, selber hemmen. Das Verheimlichen eines klaren, ja eines geahndeten Schadens ist die größte Thorheit.

Es giebt andere, auch vorzügliche Männer, die da meinen, ich hätte mich mit dem Volk nicht gemein machen sollen. Diese freilich kenne ich ganz und gar nicht, von ihrer Vornehmheit ist in meiner Seele keine Spur. Sie möchten mich als einen Don Quixote darstellen. Nun, bei meiner Seele, die Staubwolke, der ich entgegenging, entstand wenigsteus nicht aus einer Schafherde, das zeigen ihre Angriffe.

Eine Masse von Lügen, Betrug, Verläumdung, Nichtswürdigkeit jeder Art ist gegen mich hervorgetreten, nicht ein einziges treffendes Wort habe ich vernommen, und das Schlimmste ist, meine Freunde, die einfachen Naturen, haben sich so ganz in den Haufen der Schimpfenden verloren, es so wenig der Mühe werth gehalten sich von diesen mir gegenüber zu sondern, daß ich mit dem redlichsten Willen nicht im Stande bin zu sagen, wo die absolute Nichtswürdigkeit aufhört und wo die verblendete Freundschaft anfängt. Was soll ich nun thun? Wer hat mich belehren auch nur wollen? Eine Lehre nemlich, wie ich verlange, derb, die mich trifft, ist nirgends hervorgetreten. Soll ich feigherzig einen Kampf aufheben den ich besonnen beschloß und ritterlich auszukämpfen gedenke, weil meine Freunde sich unter den Pöbel mischten? Und wo ist die Quelle dieser Wuth? Entsprungen ist sie aus jenem Mittelpunkt der Erziehung, dessen Zerstörung Du und viele brave Eltern bedauerst.*)

Was nun Dein Verhältniß zu mir in dieser Sache betrifft, so will ich, wie in Allem, ganz offenherzig sein. Du hast Dich nicht von mir, wie das alberne Volk, getrennt, was ich erkenne, aber Du hast mich nicht vertheidigt oder widerlegt. Auch eine Widerlegung wäre eine Vertheidigung. Und warum? Du hattest eben keine Zeit meine Bücher zu lesen. Ich verlange nicht, daß Du in's Wasser springen sollst, jedesmal wenn ich schwimme, aber wenn ich in Begriff bin zu ertrinken erwarte ich es von Deiner Freundschaft. Ich so blind war ich, daß ich bisher glaubte, daß die rücksichtslose Offenherzigkeit, die sich selbst nichts vorgaukelt, aber auch nicht duldet daß das Geschlecht sich selber was vorlügt, eben das war, was Du an mir vorzüglich schätzest. Daß ich nun befürchtete, daß diese Passivität uns entfernen könne, auch innerlich, war natürlich; daß ich diese Furcht äußerte, mußt Du meiner freundschaftlichen Anhänglichkeit zu Gute halten; daß sie nicht ungegründet war, beweist leider Dein Brief. Daß ich glaubte, daß Du die Albernheit, die sich

*) Das Turnen. Aus Schleiermacher's Leben II, 357, Steffens, was ich erlebte. VIII. 436. ff., vergl. diesen Briefw. S. 245. 6.

an Dich anschließt, mehr wie billig duldetest, ist wahr. Ich glaube erstens keineswegs, daß sie immer in der Welt erbärmlich ist, sie hat leider oft eine zerstörende Kraft gezeigt, obgleich was sie selber erzeugt freilich nur Erbärmlichkeit wird. Ich möchte daher, bei meiner Theilnahme an dem Leben die Zeit, zweitens keineswegs der Albernheit überlassen, die Erbärmlichkeit zu besiegen, denn dadurch entsteht eine neue Erbärmlichkeit, und ich habe drittens den Glauben, daß etwas Höheres und Besseres sich über beide, wenn auch nicht vernichtend, was freilich unmöglich ist, doch zurückdrängend, siegreich erheben kann, wenn nur die Besseren es wagen sich gemein zu machen: die wahre Popularität im höheren Sinn.

Schließlich noch dieses. Ich weiß recht gut, daß die Erbärmlichkeit sich an mich andrängt. Ich gebe Dir mein heiliges Wort, daß ich sie mir vom Leibe halten will. Auch habe ich schon manches abzuweisen Gelegenheit gefunden und Vertreter, die, wie ich, rein sind und bleiben werden. Ich werde daher gar keine Piecen mehr schreiben. Ich bedaure es gethan zu haben. Was ging mich Kotzebue's Ermordung an? Mögen sie klatschen pro und contra. Wer mit mir zu thun haben will, soll das Ganze mühsam ergreifen oder gar nicht. Auch fühle ich mich unmittelbar in diesem am reinsten und stärksten. Sollten diese Zeilen zur wechselseitigen Verständigung beitragen, desto besser für uns beide. Nur dieses — Schriften fordere ich von Dir gar nicht, nur bestimmtes Urtheil.
Steffens.*)

Schleiermacher an Lücke.

Berlin, d. 17. Juli (1819).

Ein ausführlicher Brief meiner Frau an meine Schwester der aber wahrscheinlich später als dieser ankommt erzählt von den hiesigen Geschichten. Beim Abgang desselben wußten wir schon daß

*) Mit dieser Briefreihe schließt eines von Schleiermacher's intimsten freundschaftlichen Verhältnissen ab; denn nach dieser findet sich von Steffens nur noch ein flüchtiger Zettel in der großen Sammlung seiner Briefe im Schleiermacher'schen Nachlaß.

Kampz erzählt, Arndt sei und zwar am zwölften arretirt. Seitdem hat sich das Gerücht verbreitet, Arndt sei schon heimlich hier eingebracht. Dies nun wäre gräulich, und vorzüglich deshalb wende ich mich an Sie, da Nanny vielleicht nicht in der Lage ist mit Sicherheit schreiben zu können, mit der Bitte mir doch baldigst eine authentische Nachricht von dem was sich zugetragen zukommen zu lassen, und ja nicht zu glauben daß wir hier alles wissen. Hat man sich irgend Atrocitäten erlaubt, so sollte doch die Universität die Sache zu der ihrigen machen. Ueberhaupt, möchte auch weit mehr daran sein als ich glauben kann, so sollte man doch die Gelegenheit wahrnehmen um von allen Seiten auf gesetzliche Bestimmungen gegen die ungeheure Polizeigewalt und auf bestimmte und gänzliche Unterordnung derselben unter die Justiz zu bringen. Hier fängt sich an einiges der Art zu regen und besonders hat auf eine von Reimers Consulenten eingegangene Bittschrift das Staatsministerium angefangen sich in die Sache zu mischen und auf die baldigste Verweisung derselben an die ordentlichen Gerichte anzutragen. Die Anregungen zu dem ganzen Verfahren sollen nach Einigen aus Oestreich nach Anderen aus Rußland gekommen sein und das lezte ist das wahrscheinlichste. Das ärgste was übrigens von hier gefundenem verlautbart sind noch Unvorsichtigkeiten und Tollheiten mit dem Munde, die vor Gericht keineswegs auf Conspiration oder Mordanschläge können gedeutet werden. Bei Reimer ist nun die Entsiegelung angekündigt worden die wohl Montag vor sich gehen wird; sie hat nun außer ihrem Consulenten auch noch ihren Bruder hier und da wird wol alles in der gehörigen Form vor sich gehen müssen. Seit gestern wo meiner Frauen Brief abging ist übrigens hier nichts anderes geschehn als daß noch ein paar Studenten arretirt worden sind deren Briefe schon früher genommen waren. Jahns gräuliche Fortschleppung vom Krankenbette seines Kindes kennen Sie aus den Zeitungen. Die auswärtigen Zeitungen werden wol nicht ermangeln bald den gehörigen Lärm zu schlagen. Arndts Brief vom achten habe ich heute noch erhalten, weiß aber nun nicht ob ich noch denken soll daß morgen getauft wird. Möchte nur der guten Nanny

der Schreck nicht geschadet haben. Gott befohlen. Er gebe einen fröhlichen Ausgang. Nächstens mehr. Grüßen Sie alles.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 7. August 1819.

In den Wagen kann ich doch nicht steigen, lieber Freund, ohne Ihnen ein paar Zeilen zu antworten. Nämlich übermorgen gedenke ich mit Frau und einigen Kindern nach Bonn zu reisen; aber über Halle geht es diesmal nicht, sondern über Magdeburg und Cassel, das ich noch gar nicht kenne, dann die Lahn herunter, und so über Coblenz oder Neuwied nach Bonn. Den Rückweg wollen wir dann über Cöln, Düsseldorf, Elberfeld, Grafschaft Mark, Herzogthum Westphalen, Pyrmont und Hildesheim nehmen. Das ist die diesjährige Reise, wenn nicht noch etwas dazwischen kommt und Gott Glück und Segen giebt. Arretirt also bin ich nicht, wie Sie sehen, auch meine Papiere sind mir nicht genommen. Wie weit es aber daran gewesen ist, will ich nicht entscheiden. Man hat hier überhaupt sehr milde operirt gegen die furchtbare Verschwörung. Jahn ist doch der einzige der ohne Urtheil und Recht auf die Festung geschleppt wird, und Reimer nächst ihm der einzige angesessene Mann dessen Papiere weggenommen sind. Das andre sind doch nur junge Leute, die nun seit vier Wochen festsizen, sie wissen nicht warum. Ein Paar haben sie sogar schon freigelassen, aber leider ihnen das Ehrenwort abgenommen nichts von dem zu sagen was mit ihnen ist verhandelt worden, sodaß wir um nichts gebessert sind und immer noch nicht wissen, ob die Verschwörung hat zu Lande oder zur See ausbrechen sollen. Aber die Leichtigkeit, mit der man sich an diese Arrestationen und Versiegelungen gewöhnt, giebt mir nun eine Vorstellung von der Heiterkeit der Franzosen mitten in der ärgsten Schreckenszeit. — Arndt hat auch nicht Stadtarrest, wie einige Zeitungen verkündigen, sondern das ärgste was ihm widerfahren ist, ist daß sie ihm bei der Wegnahme seiner Papiere die Taschen am Leibe

visitirt haben. Wenn das nicht gerade noble ist, so ist es doch zutraulich. Doch genug von diesem großen Staatsstreich.

Von unsrer Provinzialsynode kann ich Ihnen nur erfreuliches sagen. Ich bin mit in dem fünfköpfigen Moderamen gewesen; es bestand also aus drei Lutheranern und zwei Reformirten. Nämlich Ribbeck, Hanstein und Marot hatte das Ministerium als Präsidium ernannt; ich wurde zum Assessor gewählt und Küster zum Scriba. Die Hauptsache ist daß wir auf eine gänzliche Veränderung der Kirchenverfassung angetragen haben. Weltliche Deputirte der Presbyterien in die Kreissynode, und der Kreissynode in die Provinzialsynode, und der Provinzialsynode in die Landessynode. Die Superintendenten und Generalsuperintendenten gewählt, und die Consistorien in gewählte Ausschüsse der Provinzialsynode, das Ministerium in einen gewählten Ausschuß der Landessynode sich verwandelnd. Doch so, daß die gegenwärtigen bleiben, und bei Erledigungen eingewählt wird. Der Minister und die Oberpräsidenten behalten dann den Auftrag, die Beschlüsse der Landes- und Provinzialsynoden zu prüfen, ob nichts gegen das Interesse des Staats darin ist, und sie dann zu bestätigen. Die Ausschüsse sollen besondre bloß zum Examen aggregirte Mitglieder haben, das erste Examen pro licentia aber überall bei den theologischen Facultäten sein. Dies gewährt vielerlei Vortheile, aber mir ist schon fatal zu Muthe vor der unangenehmen und vielen Arbeit. Die Unionssache ist auch ganz gut gegangen, man hat die Grundsäze unsrer Kreissynode aber nicht ohne vielseitige Erwägung angenommen, und eine Commission zur Sammlung einer gemeinschaftlichen Provinzialsynode beschlossen. Auch daß jezt schon jeder Candidat, der nach dem neuen Ritus communicirt, bei jeder Gemeine die diesen angenommen hat anstellungsfähig ist. Ueber die Kirchenzucht waren die Meinungen am meisten getheilt. Doch ist auch hier angenommen worden im allgemeinen ein Recht ärgerliche Menschen vom Abendmahl zurückzuweisen, ein Recht der Presbyterien zu ermahnen und diejenigen welche sich nicht stellen wollen von derselben Gemeine auszuschließen, aber kein allgemeiner Kirchenbann. Jedem aber, der jezt schon confirmirt ist,

soll es freistehen sich von diesem näheren Verband auszuschließen und auf die bisherige Weise fortzuleben, nur daß er dann auch an dem Recht Prediger und Presbyter zu wählen keinen Theil nimmt. Die Patrone werden in ihrer jezigen Stellung gelassen und sind nicht nothwendig im Presbyterio. Jede Gemeine aber hat das Recht das Patronat abzulösen, und besonders soll bei jedem Gutsverkauf darauf Bedacht genommen werden. Das sind die Hauptpunkte,*) aus denen sich zusammengestellt ein recht hübsches Ganze macht. Von anderen einzelnen Anträgen schweige ich, um nicht zu weitläuftig zu werden. Es wird — jedoch nur für die Mitglieder — ein Auszug aus dem Protocoll gedruckt, und den will ich Ihnen dann einmal communiciren. Uebrigens habe ich bei der ganzen Sache den Ribbeck sehr lieb gewonnen, und auch seinerseits hat die Entfernung, in der er sich von mir hielt, aufgehört und wir sind auf einen recht brüderlichen Fuß gekommen.

Das theologische Journal ist nun wenigstens im Druck.**) Meine lbhandlung über die Gnadenwahl macht den Anfang; es fehlt noch n kleiner Zipfel daran, der auch noch fertig geschrieben werden soll.)ie Predigten aber liegen leider noch. — Von Steffens habe ich nen großen Brief, aber er ist so entsezlich voll Persönlichkeiten, daß h nur noch mehr in der Ueberzeugung bestärkt worden bin daß an einem ganzen Betragen in dieser Sache persönliche Verhältnisse den eisten Theil haben, vorzüglich aber scheint mir W., der doch nur n sehr verfehlter Marwiz sein mag, in etwas ihn hineingeredet zu aben, was er wenigstens wol sehr aristokratisch gemeint hat. Zum Bachsen Ihres Buches gratulire ich; ich wollte ich säße auch erst ieder an meiner Dogmatik. Und nun auch kein Wort weiter.)ie schönsten Grüße an Frau Lotte und alle Freunde. Von Reiier sind nun Nachrichten da, daß er die Wegnahme seiner Papiere

*) Gaß 178.

**) Theologische Zeitschrift von Schleiermacher, de Wette und Lücke. I, 1819. ie an Bretschneider's Aphorismen anknüpfende Abhandlung über die Erwähngslehre (I, 1—119) führte zu der bekannten Discussion, aus der auch die bhandlung von de Wette (II, 83) deren im Folgenden öfter Erwähnung gechieht, erwuchs.

weiß. Er nimmt es sehr leicht, und war noch unentschlossen, er seine Reise deshalb abkürzen sollte. Vielleicht treffe ich ihn n unterweges. Gott befohlen.

Schleiermacher an Brandis.

(Frühjahr 1820).

Es thut mir sehr leid, mein geehrtester Freund! daß ich Ih noch keinen vollständigen Bericht abstatten kann, was in unsren ari telischen Angelegenheiten beschlossen worden. Allein ich will nicht länger anstehn ein Zeichen des Lebens von mir zu geben Ihnen für Ihren reichhaltigen Brief herzlichst zu danken. Sie sich so in die Commentatoren vertieft, vermehrt freilich I Arbeiten ungemein, daß auch der aristotelische Text nur auf die Wege rein kann aufgearbeitet werden und daß nur durch eine so möglichst in Einem Zuge gemachte Arbeit eine gründliche Kennt dieses ganzen Litteraturzweiges und eine solche Charakteristik Hauptpersonen kann an's Licht gefördert werden, durch welche zugl die Sichtung des Aechten vom Unächten auf eine gründliche W kann befördert werden. Ich wünsche uns daher Glück zu dem roischen Entschluß den Sie gefaßt haben noch ein Jahr dabei zuhalten und zweifle nicht daß die Akademie sich ebenso darüber fr werde. — Daß ich diesen Sommer sollte an etwas aristotelis kommen können ist mir in höchstem Grade unwahrscheinlich. S es möglich sein, so möchte ich am liebsten einmal wieder die Bü περὶ ψυχῆς vornehmen, und wenn es Ihnen auf dem Wege und nicht zu viel Zeit kostet, so würde mich eine Probe von Ih Material und Ihrer Recension gewiß lüstern machen, recht mit nen und Bekker anzufassen. — Da Sie es verlangen so schicke Ihnen meinen kleinen Aufsaz über die Scholien: allein Sie wer nichts daraus lernen, es ist ein oberflächlich Ding, womit ich die Absicht haben konnte, das Interesse für den Gegenstand zuregen, da ich weder Zeit noch Hülfsmittel hatte in den Gegensta tiefer hineinzugehn. Ohne Ihren Beitrag würde ich gar nicht den Abdruck gewilligt haben.

— Je mehr Sie mich durch Ihre Briefe in unser ganzes Unternehmen und die gründliche Art wie es betrieben wird eingeleitet haben, um desto mehr ist mein Verlangen gestiegen, einen recht thätigen Antheil an demselben nehmen zu können. Wenn ich aber bedenke, wie ich jezt zu gar keiner ordentlichen Arbeit kommen kann, sondern alles Angefangene liegen bleiben muß und kaum irgend eine Kleinigkeit jährlich vom Stapel läuft: so muß ich wol besorgen, daß nur sehr wenig auf meinen Theil kommen wird als guter Rath im Allgemeinen und gelegentliche Hülfe im Einzelnen. Und leider könnten es nur nachtheilige Begebenheiten sein, welche mich eines oder des andren Geschäfts entbinden könnten, und auf dergleichen will ich doch lieber nicht rechnen. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu reden lohnt gar nicht; auch werden Sie wol eben so gut unterrichtet sein als wir, d. h. sehr wenig. Mich dauert vornehmlich, daß die Regierung sich so vor den Augen von ganz Europa heruntersezt. Wenn die Wiener Conferenzen beendigt sind, werden wir wol etwas deutlicher sehn, wo die Sachen hinaus wollen. — Bei der Universität haben wir auch viel Noth und sehen noch harten Kämpfen entgegen; der Vorfechter habe ich diesmal auch wieder sein müssen. —

Schleiermacher an Lücke.

Berlin, d. 20. Juni 1820.

— Nun grüßt auch die Zeitschrift und möchte nicht gern wieder mit bloßen Versprechungen abgewiesen werden. De Wette hat den Beschluß seiner Geschichte der Sittenlehre geschickt, Bleek's Fortsezung ist da, und noch eine Abhandlung von de Wette ist da, der nemlich Ihren Wunsch erfüllt hat und als mein Gegner aufgetreten ist. Ob er es nun aber Ihrer Kirche, oder vielmehr Ihrer Schule*) sehr zu Dank gemacht hat, ist eine andre Frage. Ich hätte auch noch ein anderes additamentum dazu auf dem Herzen; aber vielleicht findet sich doch noch ein ordentlicher Gegner und ich mache es

*) Er vertheidigte die lutherische Erwählungslehre gegen S.

dann auf einmal ab. Sie aber kann ich mit Ihrer Rechtfertigung nicht gelten lassen. Die Dogmatik kennt keine Ueberfülle des Gefühls, aber dem Verstande muß sie genügen sobald sie sich auf einen Gegenstand einläßt. Ein anderes ist wenn sie etwas für ein ἀπόῤῥητον erklärt; das' steht ja auch frei. Aber ein drittes giebt es nicht. — Ethik lese ich auch und bin wieder in meinen alten Plan hineingegangen, ohnerachtet eines Verdachtes daß noch manches könnte besser gestellt werden. Für jetzt suche ich nur zu ergänzen und verspare das Uebrige auf eine spätere Bearbeitung. Die Uebersicht, die Sie bekommen ist wahrscheinlich die von Jonas, die mir sehr treu zu sein schien. — Was unseren Freund*) betrifft, so haben wir hiesigen uns zusammengethan, um ihm, vorläufig auf dies Jahr, sein Gehalt zu sichern. Buttmann hat dabei die Einsammlung und Reimer die Austheilung; und durch Reimer könnten auch dortige Freunde an ihn gelangen lassen. —

De Wette an Schleiermacher.

Weimar, d. 23. Mai 1820.

— Ich habe sehr heitre Tage gehabt und viel Güte und Freundschaft genossen. Das Zusammenseyn mit Reimer in Leipzig war zum Theil sehr gestört; aber wie wohl that es mir, an der Seite dieses Freundes einige Tage zuzubringen. Er kann einen wohl erheitern und erquicken durch seinen frommen, festen Muth und seine Fülle von Liebe. In Halle, aber noch mehr in Giebichenstein, ist es mir aber auch recht wohl ergangen. Raumer's haben mich mit herzlicher Liebe aufgenommen, und mir sehr glückliche Tage bereitet. Ich habe recht erfahren, wie die ächte Frömmigkeit dem Familienleben erst die rechte Würde und Schönheit giebt, und das Haus zu einem Tempel macht. Deiner haben wir oft gedacht und namentlich von Deinen Predigten gesprochen, von welchen die Capellmeisterin Reichardt und ihre Tochter Sophie fleißige Zuhörerinnen gewesen sind. —

*) Den seiner theologischen Professur in Berlin entsetzten de Wette.

Reimer hat das Manuscript der Abhandlung über die Gnadenwahl mitgenommen und ich wünsche, daß Du es vorher lesest. Ich fürchte, daß ich durch die volle Darlegung meiner Meinung, die auf eignen Voraussetzungen ruht, zu viel Flanke gegeben habe. Sobald man mich nicht versteht, bin ich verloren. Sey so gut, mir die Differenzpunkte anzugeben, die sich zwischen Deiner und meiner Lehre finden. Ist nicht ein solcher der Unterschied des unmittelbaren und mittelbaren Lebens? Darauf ruht aber die ganze Theorie. —

Weimar, d. 4. Oct. 1820.

Mein geliebter Freund! Es ist schlimm, daß wir uns so selten schreiben. Wir denken zwar fleißig an einander, wenigstens bin ich es von Dir überzeugt daß Du mich stets in frischem Andenken hast; aber ohne äußere Zeichen unsrer Gemeinschaft sollten wir uns doch nicht lassen. Meine Reise ist mir nun wie ein schöner Traum entschwunden und wenn ich in meinem einsamen Zimmer bin, so glaube ich fast nicht an die Wahrheit des Erlebten. War ich es der jene Thäler durchschritt, jene Berge bestieg, jene Seen befuhr? — Du siehst daß ich ein wenig krankhaft gestimmt bin, das aber kann in meiner Lage kaum anders sein. Es fehlt mir die Arbeit, denn alles Studium und alle Schriftstellerei ersetzt nicht die amtliche Wirksamkeit; und dann fehlt mir die häusliche Ruhe. Das Unternehmen der Ausgabe von Luthers Werken erfüllt mich mit Zagen, da mir alle abrathen wegen der kaufmännischen Schwierigkeit. — Bald will ich mich auch an eine summarische Kritik der Predigten von Reinhard und ähnlichen Kanzelrednern machen, da es mich treibt, das geistlose unchristliche Wesen darin aufzudecken. Dann will ich eine Charakteristik Herders als Theologen liefern. Du siehst, ich rühre mich. —

Weimar, d. 30. December 1820.

Spät beantworte ich Deinen Brief vom 18. November, geliebter Freund! Erst wollte ich Bretschneider's Abhandlung lesen, um

Dir etwas darüber zu schreiben; nun habe ich sie gelesen, weiß aber doch nicht viel darüber zu sagen. Der Streit scheint mir aus den ganz verschiednen philosophischen Ansichten zu fließen. Und das ist überhaupt meine Meinung über den ganzen Streit seit Augustinus; aber ich weiß mir die Sache selbst nicht recht klar zu machen. Der Hauptpunkt mag darin liegen, daß die Gegner der Prädestinationslehre sich nicht zur Idee eines Ganzen erheben können, und daß sie sich Gott und die Welt zu abgesondert denken. Ganz unsinnig ist der Gedanke, die menschliche Freiheit neben dem göttlichen Willen parallel, unter bloßer Einwirkung und Lenkung des letzteren, bestehen zu lassen. Solche Menschen kann man nie überzeugen. Diese Ansichtsweise, die auf hergebrachten todten Begriffen beruht, hat von je das Verderben der Theologie gemacht. Röhr ist ein Theolog dieser Art, und er ist dabei so eigensinnig und kalt, daß er selbst die ungläubigen Weimaraner zurückstößt. Unser einer hat den schlimmsten Stand in der theologischen Welt; man macht es weder den Orthodoxen noch den Anderen recht, und dieß wird besonders noch meine Wiederanstellung erschweren. Mir geht es übrigens ganz gut. Die Freiheit und Muße thut mir sehr wohl, es geht mir Manches durch den Kopf, was mir sonst nicht eingefallen wäre, und was ich an der strengen Ausbildung in meinem Fach verliere (denn ohne Vorlesungen kommt man nicht genug in die Arbeit hinein, und kann wenigstens nicht gleichmäßig fortarbeiten), das gewinne ich an freyer menschlicher Ausbildung. Ich habe seit Kurzem eine Abhandlung über die christliche tragische Dichtung, einen Aufsatz über den Straßburger Münster, eine Predigt geschrieben und einen theologischen Roman angefangen, und dabey habe ich im Mittelalter gelebt und geforscht. Die Scholastiker haben mich sehr angezogen, und ich habe sie bewundern gelernt. Jene Zeit war unstreitig größer als die unsrige. Ich höre nicht gern, daß Du so sehr beschäftigt bist, und daß unsre Zeitschrift wahrscheinlich lange wieder ruhen wird oder wenigstens ohne Dich fortgehen muß. Was Du mir von Lücke's Johannes schreibst, ist vollkommen auch meine Meinung. Ich fürchte er kommt nie zur Klarheit und Darstellung. — Von Hegel liest

und hört man schreckliche Dinge. Lies doch die Vorrede zu seiner Staatslehre, worin er gegen mich und Fries spricht. Die Verläumdung kann nicht boshafter auftreten, als es hier geschieht. Und welche Niederträchtigkeit, den Rechtfertiger des K.schen Systems und der Schändung des deutschen Gelehrtenstandes zu machen. Was Fries betrifft, so thut es mir leid, daß auch Du und andre Gutgesinnte ihm Unrecht thun. Ich halte ihn für ganz unschuldig. Seine Lehre ist von Allem, was man Jakobinismus oder ähnlich nennen kann, frey, wie sein deutscher Bund zeigt. —

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 31. Dec. 1820.

Wenn ich ein Sterbenswort davon erfahren hätte, daß Maßmann nach Halle gegangen: so würde ich, wie bedrängt ich auch die ganze Zeit her gewesen bin, doch diese Gelegenheit wahrgenommen haben, ihm das Selbstlob zu ersparen und dem blanken Bruder mit meinem besten Dank zu erzählen, wie vortrefflich der Fuhrmann seine Sache gemacht hat. Es hatte sich ein ziemlicher Kreis von Freunden des Abends zusammengefunden, als er plözlich sein Faß auf einem Karren hereinschob und seinen Frachtbrief abgab. Der blanke Bruder war troz der verstellten Hand nicht zu verkennen, aber der Fuhrmann hinter seiner Maske wurde erst später von einigen an der Sprache erkannt. So ist denn der alte Mensch von viel Liebe und Freundlichkeit begleitet in sein drei und funfzigstes Jahr hineingegangen. Hinten wird es immer länger und vorn immer kürzer; aber desto weniger sollten frische Freunde, wie Sie, ihn bange machen wollen, wenn er noch etwas vor sich bringen will. Was wird es denn nun werden mit meiner Dogmatik? Glauben Sie, es werden auch verbrecherische Grundsäze darin gefunden werden? Ich habe keine Idee davon, das aber sehe ich, daß, wenn ich ihr noch soll zu Hülfe kommen können im Nothfall, ich keine Ursach habe lange zu zögern, und überdies müßte ich sie doch erst los sein um wieder

an die Ethik zu kommen. Es ist nun gewagt, die ersten Bogen sind schon mit dem leider nothwendigen imprimatur zurückgekommen, und in der ersten Woche des neuen Jahres bekomme ich den ersten Probedruck. Auch ein andrer guter Freund schreibt mir vor einigen Tagen, es habe ihm einen Schlag auf's Herz gegeben die Dogmatik angekündigt zu sehen. Er meint, es ständen nun gewiß schon alle meine Feinde mit offnem Rachen und gefletschten Zähnen bereit um das Werk, so wie es erschiene, zu zerreißen. Nun das Zerreißen, denke ich, soll ihnen nicht so ganz leicht gemacht sein, vielmehr glaube ich, sie werden ziemlich lange daran zu kauen haben. Wenn man es freilich so machen will wie mit de Wette, mich bloß fragen ob ich das geschrieben habe, und dann darauf los cassiren: das kann niemand hindern. Allein das will mir doch im mindesten nicht wahrscheinlich vorkommen; indeß um zu probiren, wie viel Herz Sie auf diesem Punkt haben, schenke ich Ihnen die Predigt, die Sie hiebei empfangen, zu Neujahr. Doch verstehen Sie Scherz, lieber Freund. Es verhält sich damit wirklich so, wie auf der Rückseite des Titelblattes steht, und da ich sie schon lange auf dem Pult liegen hatte: so war es mir nun auch am nächsten diese zu nehmen, und es ist gar nicht geschehen um die Leute zu braviren. — Uebrigens sind die guten Freunde sehr eifrig. Neulich ist aus einer großen Gesellschaft eine junge Dame bei bloßer Nennung meines Namens weggegangen, und in einer andern hat man sich amüsirt, mit dem größten Ernst zu erzählen, ich lebe schlecht mit meiner Frau. Sie sehen also, sie warten gar nicht bis man ihnen Stoff giebt, sondern wissen sich ohnedies zu behelfen. Daß die Neubekehrten nun auch in Ihre Gegend kommen, ist ja erfreulich. Auch soll ja in Magdeburg ein neubekehrter Prediger aufgestanden sein und die größten Wirkungen hervorgebracht haben. Desgleichen ist Stettin und ganz Pommern voll. Es ist ein sonderbarer krankhafter Zustand des religiösen Elements, für welchen es kein Mittel giebt, als wesentliche Verbesserung des geistlichen Standes und tüchtige Einwirkung auf die Jugend von Seiten derer, welche klar sehen. Vornämlich aber daß man seinen Gang gerade fortgehe als ob gar nichts wäre, und sich

durchaus nicht irre machen lasse. Das habe ich mir denn auch aufs neue vorgenommen, und denke es redlich zu halten. Ob nun meine Dogmatik nicht noch manchen verborgenen Zwiespalt aufdecken, und manche entfernen wird, welche Eins mit mir zu sein glaubten, das steht dahin. Ich bin nicht klar darüber und kann es nicht hindern. Meine Absicht ist abzuklären, und dazu wird am Ende wol auch meine Dogmatik beitragen; entsteht vorher auch durch sie noch eine neue Gährung: so liegt das wol in der Natur der Sache. — De Wette's Abhandlung über die Erwählung habe ich noch nicht ordentlich gelesen, aber das Fundament scheint mir auch nicht recht klar. Ich schicke Ihnen (etwas spät, weil ich immer schreiben wollte) das zweite Heft der Zeitschrift jezt mit durch D. Schulz. —

Daß es mit Arndt's Suspension seine Richtigkeit hat, werden Sie nun wol auch wissen. Jezt wird endlich auch wol die Untersuchung angegangen sein. Das schlimmste soll sein eine Aeußerung über des Königs Betragen im Jahr 1809, von der man, weil man sie in seinen Collegienpapieren fand, vorgegeben oder vorausgesezt hat, er habe sie auf dem Katheder gethan.

Ueber Lücke's Johannes, den ich beim Lesen gebrauchte, muß ich Nienäcker's Urtheile beistimmen. Bei einer großen Ausführlichkeit sind doch mehrere Hauptbegriffe nichts weniger als fest bestimmt und klar herausgehoben; ich will ihm nun noch auch darüber schreiben. Ob aus de Wette's Luther noch etwas wird, scheint ungewiß; es ist auch ein fast zu großes Unternehmen für diese unsichere Zeit. Doch wäre es Schade, wenn alles, was er schon daran gewendet, sollte verloren sein.

Jezt hat mich lange Zeit sehr ernsthaft die Union unserer beiden Gemeinen beschäftigt, die nun wirklich scheint zu Stande zu kommen. —

Schleiermacher an Lücke.

Berlin, d. 5. Januar 1821.

Ach liebster Freund! wenn es nur nicht eine so gar schlimme Sache wäre mit dem Briefschreiben und eine noch schlimmere mit

dem Warten. Als ich Ihren Johannes erhielt wollte ich warten Ihnen zu schreiben bis ich ihn ordentlich durchgenommen hätte, was ich nicht gut anders als mit meinem Collegio zugleich thun konnte. Nachher aber mußte ich mir gestehen, was ich freilich vorher auch hätte wissen können, daß es nicht möglich sei was ich Ihnen darüber zu sagen hätte in einen Brief zusammenzufassen. Und so unterblieb das Schreiben ganz und gar. Als ich hernach in, ich weiß nicht welcher, L. Z. die berüchtigte Recension las, und mir nach meiner Kenntniß von Ihnen wohl denken konnte, daß das Sie zur Ungebühr angreifen würde, hatte ich den stärksten inneren Antrieb, Ihnen einen Trost- und Erheiterungs-Brief zu schreiben und das würde auch gewiß lange geschehen sein, wenn nicht leider Gottes die Briefe, um abzugehen, müßten geschrieben werden nicht nur, sondern auch in der Zeit geschrieben werden. Wenn Sie mich nun aber fragen, warum denn der lezte Anstoß, Ihr Brief, auch erst heute (wirkt) und warum grade heute: so kann ich auf das erste nur antworten wie oben, auf das andre aber muß ich das allerschlechteste sagen von der Welt, daß ich nämlich nicht weiß wie viel Posttage ich noch würde gewartet haben, wenn mir nicht zum Triumph über meine Schreibträgheit die Einlagen zu Hülfe gekommen wären und ich zu mir selbst gesprochen hätte, ich müsse dieses Brett ergreifen, um mich darauf aus dem Strome meiner Schuld zu retten, wenn ich nicht darin untergehen wollte.

Um nun auf Ihren Brief und meinen Trostbrief zu kommen, so habe ich mein Hauptwort schon gesprochen: die Sache hat Sie über die Gebühr angegriffen und ganz auf die verkehrte Art — nämlich nach meiner Animälität und Organisation. Den Paulus habe ich mit Augen noch nicht gesehen; aber des Jenaer Recensenten Angriffe gelten ja auch vorzüglich Ihrer theologischen Grundansicht und darauf konnten Sie die Angriffe ja wohl erwarten, um so mehr, als Sie die entgegengesezte selbst auch angegriffen hatten; das Wohlerwartete aber soll einen eigentlich nicht angreifen noch ärgern. Noch weniger aber ärgern mich ungerechte Angriffe; denn ich denke die beweisen für mich und können im Ganzen ihre gute

Wirkung nicht verfehlen. Mich ärgern nur die gerechten Angriffe, die das, was eigentlich mein Werk ist, treffen. Und darüber wollte ich Sie in treuem Mitgefühl trösten. Denn freilich, wie Sie auch selbst finden, Blößen haben Sie Ihren Gegnern mehr gegeben als bei Ihrer angreifenden Position gut war, und darum haben Sie eine kleine Schlappe mit dem einen Flügel erlitten, während der andre im entschiedenen Vortheil war. Am meisten leid that mir dabei nur, daß Sie nun deshalb, statt bloß eine Schwenkung zu machen, den andren Flügel ganz zurücknehmen wollen, indem Sie von dem zweiten Theile Ihres Werkes reden als von einer Sache, die weit im Felde und ziemlich ungewiß wäre. Das thun Sie doch ja nicht, sondern je eher je lieber dran (zumal Sie ja nebenbei den Bretschneider total schlagen können) und zwar ohne so grabezu in die Observations- oder Scholienmanier überzugehn, sondern in dem vorigen Styl, nur tüchtig zusammengedrängt. Wenn Sie dann zugleich nachfolgend eine Gelegenheit fänden, einige Ihrer Hauptbegriffe in der Einleitung genauer zu bestimmen, wodurch auch diese noch an Haltung sehr gewinnen könnte: so können Sie mit geringem Verlust die vorige Position wieder einnehmen und es wird sich dann über beide Tage zusammen ein Bülletin abfassen lassen, welches ganz anders aussehen soll. Aber je eher je lieber, wie einer, der auf der Kanzel stecken geblieben ist, sobald als möglich wieder herauf muß. Sie werden sich auch bei Sich selbst und andern über die freilich zu große Breite und Fülle des ersten Theils rechtfertigen können, wenn Sie nun im zweiten jede Gelegenheit wahrnehmen, sich auf den ersten zu berufen. Sie können da noch viele Lorbeern pflücken, wenn Sie ergänzen, was die bisherigen Johanneischen Commentatoren übersehen und verfehlt haben, welche Lorbeern dem ersten Theil dann auch noch zu Statten kommen. Aber gegen die Recensenten streiten sollten Sie wohl nicht anders als nur sehr beiläufig in der Vorrede, ganz kurz Recht gebend, wo sie Recht haben, und das leidenschaftliche und ungerechte als aus dem Streit der Ansichten hervorgegangen aufdecken. Der freie wissenschaftliche Geist, den Ihnen die Leute nicht gern absprechen möchten, wird

auch im zweiten Theil noch viele Gelegenheit finden, sich weiter zu bewähren; und eben die Verbindung dieses mit der Kraft des eigenthümlich christlichen: das muß allerdings der Charakter der Theologie bleiben, welche die künftige Generation, zu der ich Sie aber schon mitrechnen kann, weiter auszubilden hat. Ich bekenne mich auch dazu, aber die recht einleuchtenden Musterbilder darin müssen nachkommen und wir wollen helfen sie hervorlocken so viel wir können. Aber eben deshalb nicht abgesezt und nicht sich in die Stille zurückgezogen: denn die sind immer da, denen wir entgegen gehen müssen, wenn auch durch kleine Passionen hindurch; der Sieg über die zerfallenen Extreme wird schon nachkommen. — Soviel hiervon für diesmal. —

Die Goßner hat mir Windischmann zugeschickt, ich habe sie auch bei mir gesehn, über die Sache aber nicht mit ihr gesprochen, wozu erst nähere Bekanntschaft gehört. Sehr recht aber haben Sie, Windischmann deshalb nicht zu zürnen, wenn er auch mehr Antheil an der Sache hätte, als er sagt. Hegel'n denke ich gar nicht in die Parade zu fahren; ich habe keine Zeit dazu. Auch ist es mehr eine Herabsezung der Religion überhaupt, die ihm eine niedere Stufe bezeichnet als des Christenthums; vielmehr berufen sich seine Anhänger darauf, daß er in der Bibel prophezeiht sei. In philosophische Polemik kann ich mich gar nicht einlassen, weil ich sie als einen Unsinn ansehe. —

Schleiermacher an Gaß.

(Sommer 1821.)

Lieber Freund, ich schreibe Dir diese Paar Zeilen nur, um Dich zu behüten, daß Du Dich nicht durch die heutigen Zeitungen täuschen lassest und etwa glaubst, es seien beide Theile meiner Dogmatik erschienen. Es ist leider nur einer, den Du in wenigen Tagen erhälst; die ersten Exemplare habe ich an hiesige gegeben; mein Bruder, der Donnerstag abreist, soll Dir eins mitnehmen,

zusammenhängt, daß ich ihn allein herausgebe, wirst Du
: Vorrede sehen. Am zweiten wird übrigens gedruckt, aber
h auch geschrieben, und der Sezer ist mir dicht auf den
Ich bin aber sehr bedrängt, da ich alles wieder umschreibe,
schon für fertig hielt, und da zugleich an der dritten Auf-
r Reden über die Religion gedruckt wird, zu denen ich eine
ll Anmerkungen mache. Vor Weihnachten werde ich also
h fertig werden, und muß, um nicht zu weit hinter dieser
rückzubleiben, alles Reisen aufgeben und in den Ferien das
un, zumal ich, wie Du aus unserm Catalog sehen wirst,
ter ein funkelnagelneues Collegium*) lese, wozu ich eine
von Studien machen muß. Dabei predige ich jezt bei den
ücken und dem großen fast zudringlichen Vertrauen in die-
sicht gar oft zweimal an einem Tage, wodurch mir die
ze auch verloren gehen. Nächstdem kündigt mir Reimer noch
flage an von den Monologen und dem dritten Bande der
n; so daß ich nicht recht einsehe wie ich den Kopf über
sser halten soll.

n ist ja der alte Hermes todt. Unter andern Umständen
ch Dir dazu gratuliren; aber da der König die Stelle sich
ten hat: so fürchte ich daß unter diesen Umständen, da Du
noch nicht ganz gereinigt bist vom Verdacht der Umtreiberei,**)
was blöder Herr Minister nicht einmal den Vorschlag wa-
d. Schade, denn es kommt so nicht wieder. — Noch ein
Wechsel steht Dir wahrscheinlich bevor. Denn die neue
sion zur Vereinfachung des Geschäftsganges soll im Sinne
ihr erstes Meisterstück an den Consistorien zu machen und
fzuheben. Ich schließe eiligst in Hoffnung heute noch ab-
t. Tausend Grüße an Wilhelmine. Dein treuer Freund.

---

leiermacher hat im Winter 1821/22 zum ersten Male Kirchenge-
lesen.

riefwechsel mit Gaß. S. 183 ff.

Schleiermacher an Blanc.

(Sommer 1821).

Ich will Sie, lieber Freund, durch unsre Caroline wenigstens grüßen, wenn ich auch keine Zeit habe eigentlich zu schreiben. Wo die Zeit bleibt, weiß ich freilich nicht, denn es geht doch alles was ich treibe langsam genug, und es ist nur so vielerlei was langsam geht. Dabei ist meine Gesundheit nicht recht sonderlich, ich fühle mich beständig angegriffen und schwanke zwischen wüstem Kopf und wirklichem nicht selten heftigem Kopfweh, was rein nervös sein muß. Baden möchte ich sobald nur das Wetter besser ist.

Mit dem Ausarbeiten der Dogmatik bleibe ich sehr hinter dem Lesen zurück, und ich muß auch im zweiten Theil wieder mehr umschreiben als ich dachte. Ich fürchte daher, ich werde auch dies Jahr zu keiner ordentlichen Reise kommen.

Hier schicke ich Ihnen ein rechtes homiletisches Cabinetsstück. Mir wenigstens ist dergleichen noch nicht vorgekommen. Die schöne Insinuation als ob die Reformirten den Glauben nicht forderten und als ob der Unionsritus die Sünde des Todes sei auf der einen Seite, und dann die neue Formel, Jesum den Sohn des heiligen Geistes zu nennen (es ist mir wenigstens nirgend her erinnerlich) und aus der Wörtlichkeit des Testamentes die Folgerung, daß Johannes auch wörtlich muß der Sohn der Maria gewesen sein, und das hebräische Wort, welches den aufgelösten Leib bedeutet, so wie dieser ganze Begriff: das sind Merkwürdigkeiten, die man nicht so leicht zusammen findet. Wenn Sie sich daran ergözt haben: so seien Sie doch so gut es in meinem Namen mit meinen Grüßen an Wegscheider zu geben, dem es besondere Freude machen wird und der vielleicht mit ein Paar Worten Recension aufmerksam auf diese ächte Controverspredigt machen kann. Herzliche Grüße an Ihre Lotte und alle Freunde. Machen Sie doch daß Sie einmal herkommen. Wer weiß denn wie lange man noch auf der Erde beisammen ist.

*) Die erwähnte Predigt von Scheibel.

Schleiermacher's Frau an de Wette.*)

Berlin, d. 6. Octbr. (1821.)

Sie sehen, daß ich treu Wort halte, wir sind gestern Abend zwischen sechs und sieben hier angekommen und schon sitze ich am Schreibtisch, um Ihnen wenn gleich eine flüchtige Nachricht von uns zu geben. Meine unaussprechliche Freude, meine Glückseligkeit als ich das liebe Völkchen gesund und munter wiederfand können Sie sich recht denken, erst traf ich den lieben kleinen Jungen allein und weidete mich eine ganze Weile an ihm, der in einem Jauchzen blieb, bis der ganze kleine Schwarm uns umsummte. O Gott, wie ist mein Herz voll stillem Glück und Dankgefühl über die süßen Kinder. Sie haben sich gewiß mit uns gefreut über das schöne Reisewetter und Ihre Gedanken haben uns begleitet, so war mir's oft wie eine Gewißheit Ihrer geistigen Nähe. Es war köstlich blaue heitere Luft, so warm, daß wir den Wagen zurückschlagen mußten; auch ging es so rasch, daß wir schon bei guter Zeit in Leipzig ankamen. Daß viel an Sie gedacht worden ist, so wohl in der Stille als auch im Gespräche, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. — Mein lieber Freund ich bin sehr reich und sehr glücklich und werde mich doch oft nach Ihnen sehnen, Gott sei Dank, daß das Herz nicht so eng ist. Wie viel werden mich noch Erinnerungen überraschen aus den stillen freundlichen Tagen, wenn mich auch jezt das bunteste Leben umgiebt, in dem ich mit ganzer Seele stehe und wirke. Leben Sie wohl, lieber Freund! ich werde mich wohl recht freuen, wenn ich Ihre Schriftzüge sehe, Sie sollen aber nie schreiben, als wenn Sie selbst Lust dazu haben, ich schreibe Ihnen aber immer gern, wenn Sie's verlangen. Es ist sehr häßlich, daß ich nur von mir gesprochen habe, erzählen kann ich Ihnen heute nichts. Ich sah noch niemand. Grüßen Sie die lieben Freunde dort.

---

*) Wir theilen den hier auf eine gemeinsame Herbstreise Schleiermacher's seiner Frau und de Wette's bis zum Ende des Jahres folgenden Briefwechsel in allen wesentlichen Zügen mit.

(Nachschrift Schleiermacher's).

Ja lieber Freund, wir haben viel von Dir gesprochen und auch nicht gesprochen und ich freue mich recht herzlich, daß Jette Dir so ganz schwesterlich zugethan und so innig die dritte ist zu uns beiden. Sie wußte zwar schon lange wie lieb Du ihr seist; aber die Gegenwart hat es doch erst recht herausgebracht. — Ich habe übrigens bis jetzt auch noch niemand gesehen als Reimer, der auch selbst noch niemand gesprochen hatte und nur wenige Stunden vor uns angekommen war. Indeß muß doch nichts Ungeheures geschehen sein während unserer Abwesenheit, denn so etwas erfährt sich gleich. B — aus Greifswald ist hier gewesen und soll mit Beifall im Dom gepredigt haben. Da er nun schon lange nach der vacanten Professur angelt, so ist nun doch möglich, daß man sie ihm mit der Hanstein'schen Stelle gibt, damit wir ja nur keinen Falls einen reinen Professor an der Facultät behalten, der nicht mit andern Geschäften überladen ist, und damit es auch sonst möglichst mittelmäßig werde. Auch Wakler ist hier gewesen und es thut mir leid ihn versäumt zu haben. Die Breslauer, wie mir Gaß schreibt, werben an Hermes Stelle um Tzschirner, ich glaube aber nicht, daß sie ihn bekommen. Was Dich aber sehr interessiren und um meinet und seinetwillen freuen wird, ist daß ich bei meiner Zurückkunft Boekel's Entschluß, wieder zu kommen, gefunden habe und als Gewährleistung auch seinen Anschlag. — Etwas habe ich diesen Vormittag auch schon in meine Arbeit hineingesehen, aber noch habe ich keinen Trost gefunden, sondern nur Aussicht auf die Verzweiflung. Nun, es wird ja mir werden, sagen die Pommern und das ist immer mein Trost. — Schreibe doch ja jedes Zeichen was Dir aus Braunschweig kommt. Wir sehr uns die Aussicht getröstet hat, daß Du dort wieder mit Deiner Frau zusammen sein wirst, das kannst Du leicht denken. Ich gestehe Dir gern, daß ich über diesen Punkt sehr trübe sah und daß mir das die Freude an Deinen Hoffnungen sehr verbitterte. Grüße sie auch von mir, wenn Du ihr schreibst und so auch Deinen Karl. — Gott befohlen für heute. Empfiehl uns den Weimaranern, die uns so freundlich aufgenommen

haben und laß bald von Dir hören. Dein treuer Freund Schleiermacher.

De Wette an Schleiermacher.

Weimar, d. 11. Octbr. 1821.

Lange sehnte ich mich nach Nachrichten von Euch, meine Geliebten, ich weiß nicht warum ich nicht eher schreiben wollte als bis ich Euch antworten könnte. Etwas trug dazu bei die Zerstreuung, die mir P.'s und Raumer's Besuch, dann eine Reise nach Jena und Fries' Begleitung hierher verursachten. —

Ihr wolltet nicht haben, daß ich noch des Morgens hinunterkäme, aber es reut mich daß ich nachgegeben habe. Um 6 Uhr wachte ich auf und hoffte, noch Euren Wagen stehen zu sehn, aber vergebens, Ihr schienet schon fort zu sein. Gegen 8 Uhr brachte mir der Hausknecht das Billet. Welche Freude habt Ihr mir damit gemacht! Ja wohl es war ein frischer Hauch des Lebens, wie Sie, liebe Freundin, sich ausdrücken, aber ein reiner, zarter, ätherischer Hauch, wie Ihr Wesen selbst. Mir ist diese Zeit so unendlich fruchtbar gewesen; denn ich habe Sie jetzt erst ganz kennen gelernt, Ihr tiefes, gehaltenes Wesen hatte mich angezogen, Sie waren mir unendlich werth geworden, aber Sie standen mir doch fern und wie ich Ihnen schon gesagt, ich fühlte eine gewisse Scheu gegen Sie. Nun sind Sie mir in einer Milde, Zartheit und Innigkeit nahe getreten, die mich innig rührt. Wie habe ich das Glück verdient, daß Sie sich mir so geben! Ich bin nicht so reich und glücklich wie Sie: urtheilen Sie daher über die Sehnsucht, die mich erfüllt! Auch Du, lieber Schleiermacher, bist mir näher getreten, ob ich gleich nicht sagen kann, daß Du mir von irgend einer Seite anders erschienen seist als vorher. Aber diese kurze schöne Gewohnheit des Zusammenlebens hat uns näher verbunden. Das Glück

dieser Tage kommt mir jetzt wie ein schöner Traum vor, und ach! wann wird er wiederkehren. Ich beklage es, daß ich nicht besser mit dieser köstlichen Zeit hausgehalten habe. Ich lebe jetzt ganz mit Dir und Deiner Dogmatik, die ich ordentlich lese. Wie erstaune ich darüber, mit Dir in wesentlichen Punkten so sehr zusammen zu treffen, aber auch wie Vieles habe ich daraus gelernt! Du bist ein Meister! Wie sicher ergreifst Du immer den Mittelpunkt und fassest alle Endpunkte zusammen! Ich nehme keinen Anstand dies für die erste christliche Dogmatik zu erklären, die wir haben. Ich komme mir mit Allem, was ich bisher gemacht habe, recht schülerhaft vor. Indeß habe ich wohl auch Einiges gegen Dich zu erinnern, was ich vielleicht bald öffentlich thue. Ein Hauptpunkt ist das Verhältniß der Philosophie zur Theologie wie Du es fassest.*) —

---

*) Genauer über die Dogmatik vom 11. Juni 1823. „Die Glaubenslehre ist unstreitig nach Calvin die erste wahrhaft systematische Dogmatik und die Anlage und Verknüpfung des Ganzen ist meisterhaft. Aber der Vortrag in Paragraphen und deren Erklärung gefällt mir nicht. Freilich bei der dialektischen Behandlung sind die kurzen Thesen sehr wohlthätig, sonst würde man gar keinen Ruhepunkt finden. Aber diese Dialektik eben! Doch sie ist eins mit Deinem Wesen und es ist daher vermessen, sie zu tadeln. In der Sache selbst finde ich so Vieles was mich aufgeklärt und befestigt hat, daß ich Dir nicht genug danken kann. Z. B. die Ansicht des h. Geistes als der Menschwerdung Gottes in der Kirche ist mir wie aus der Seele genommen und doch hatte ich sie vorher nicht gefaßt. Was die Dreieinigkeit betrifft, so weißt Du wohl, daß ich zu denjenigen gehöre, die sie philosophisch construiren. Ich halte dies auch für recht, aber ich glaube, man müßte sie zwiefach behandeln, einmal philosophisch-allgemein und dann christlich. Freilich Du scheidest die Philosophie ganz aus, aber darüber habe ich Dir schon meine Meinung gesagt. Die philosophischen Grundzüge, meine ich, müßten vorausgeschickt werden, wie Du denn selbst eine allgemeine religiöse Gefühlserregung der christlichen voraus schickst. Dein erster Theil ist eigentlich doch philosophisch oder allgemein menschlich. Ich wollte ich hätte Zeit, um das Buch recht gründlich beurtheilen und so selbst recht studiren zu können.“

Schleiermacher an Blanc.

(1821)

— Abends kamen wir dann bei schönem Wetter in Weimar an, wir Montag und Dienstag blieben. Da habe ich denn auch r's Bekanntschaft gemacht, der mich wenig angesprochen hat sind nun auch nicht sehr zusammengekommen, und haben mehr henverfassungssachen gesprochen als eigentliche theologica. Doch ich mich an der für sein übrigens sehr kaltes und etwas hölzer-Wesen sehr lebhaften Theilnahme an de Wette gefreut. — De te selbst war über seinen großen Erfolg in Braunschweig und die ganze Aufnahme dort sehr erfreut, und also recht aufge-nnd heiter, und dies hat unsre Reise sehr verschönert. Daß die Aussichten dort trüben sollten glaube ich nicht. Die Re-ung hat ihn wol gern abwehren wollen; aber nun, nach dem ein kürzlich dort durchgereister Freund sagt, wäre sie gern der rießlichkeit überhoben ihn zu refusiren wenn er gewählt wird. habe ich aus eben dessen Reden erfahren, daß die Herren in n sonderbaren Irrthum stehen, nämlich als ob de Wette in Folge Karlsbader Beschlüsse abgesezt wäre, und sie ihn also nicht ohne rs an den Bundestag bestätigen könnten. Da könnte nun nius ein gutes Werk thun für unsern Freund, wenn er seinem nde Petri schriebe, daß dies völlig falsch ist. Um unter den sbader Beschlüssen zu stehen, hätte de Wette müssen auf einen Regierungsbevollmächtigten erstatteten Bericht abgesezt werden; dergleichen ist ja gar nicht geschehen, ja es war noch nicht al ein Regierungsbevollmächtigter ernannt. Eine solche bloß persönlichem Gewissensdrang entstandene Cabinetsordre kann öge der Bundestagsbeschlüsse keine deutsche Regierung binden. len Sie dies doch Gesenius mit, und bitten Sie ihn in mei-Namen recht dringend darüber schleunigst ein Paar Worte hreiben. Wir haben noch gestern einen recht heitern Brief von (de Wette); nur daß ihm der Ruf nach Basel zu früh gekom-ist und ihn nun in Verlegenheit sezt, da er nicht gerne und im Nothfall dorthin gehen würde. — Aus seinem Briefe sehe

ich auch, daß er sich doch entschlossen hat an meine Dogmatik gehen. — Stäcke ich nur nicht auch noch so sehr tief darin! D Zeit seit unsrer Rückunft hat sich sehr versplittert, und zum Ueber fluß bin ich auch ein Paar Tage krank gewesen, so daß ich auc heute noch nicht habe anfangen können zu lesen, sondern erst Mitt woch. Wie sich nun Dogmatik und Kirchengeschichte mit einande vertragen werden, mag Gott wissen. Die Kirchengeschichte mach mir viel Pein. Ueberall entsteht mir die größte Versuchung z großen Studien und zu neuen Untersuchungen der Gegenstände, un doch muß ich alles von der Hand schlagen. Wäre ich noch zeh Jahr jünger: so könnte es wol sein, daß ich mich auf mehre Jahre ganz ausschließend in dieses Fach würfe. Zu thun ist ge wiß noch viel mehr darin, auch recht im Großen, als man gewöhn lich meint.

Grüßen Sie mir alle Freunde, die ich zu sehen hoffte, rec herzlich. Besonders auch sagen Sie Riekchen Raumer, ich hät mich recht eigen darauf gefreut, sie als Hausfrau in dem lieb Giebichenstein zu sehen, und sei sehr betrübt, daß es mir so ; Wasser geworden. Was soll ich aber dazu sagen, daß Ihre lie Frau Lotte sich unsertwegen in unnüze Küchensorgen gesteckt ha Das machen die freundlichsten Grüße von Jette und mir nicht gu sondern wir bleiben ihr verhaftet ohne Maaß. Und nun leben Si herzlich wohl lieber Freund. Machen Sie es aber nicht mit meinen Auftrag an Gesenius, wie er mit dem an Sie.

De Wette an Schleiermacher.

Weimar, d. 29. Dec. 1821.

Noch habe ich, theurer Freund! Deinen Brief zu beantworten, der aus der Zeit der Hoffnung, nämlich der Wahl ist; nun ist die Zeit der Täuschung. Ich erwarte von den Schritten der Gemeine nichts; nur wenn sie, wie davon die Rede war, eine Depu-

tation nach Berlin und London geschickt hätte, wäre für mich Hoffnung gewesen. Einer der Repräsentanten, der alte St —, soll 1000 Thlr. hergegeben haben zu den Kosten der Führung meiner Sache, an Geld fehlt es also nicht. Es ist ein Wunder und eine Gnade Gottes, daß die guten Leute so an mir hängen, so etwas hätte ich mir nie träumen lassen. Was Lucius von Befragung der Facultäten meint, will mir am wenigsten gefallen und mich wundert, daß Du, wie er schreibt, in diese Idee eingegangen bist. Was soll zumal die philosophische Facultät? Ueber meinen Brief an die Sand urtheilen? Da fürchte ich Halbheiten! Doch es sey! Ich sehe nicht klar in der Sache.

Diese zwei Monate sind mir in einer Stimmung vergangen, welche dem Briefschreiben ganz ungünstig war, ohne daß ich unruhig und traurig gewesen wäre. Nicht die Nachricht von der verweigerten Bestätigung, aber wohl die Täuschung, daß Lichtenstein nicht wie man mir geschrieben, mit dem Könige gesprochen, sondern bloß von Andern gehört hatte, er werde meine Anstellung nicht mißbilligen, hat mich etwas angegriffen. Nur vom Könige kann, wie ich jetzt klar sehe, der Bann aufgehoben werden, der auf mir liegt. Ist denn niemand der ihm ein gutes Wort für mich sagt?

In Basel haben die ... eine förmliche Anklageschrift gegen mich eingereicht. Aber ich habe Vertheidiger gefunden und man hofft, daß meine Berufung noch durchgesetzt werden könne. Ihr mögt wohl Recht haben, daß dort nichts für mich zu machen ist und ich hoffe daß ich nicht in Versuchung werde gesezt werden. Uebrigens soll es viel Freunde des Lichts in Basel geben.

Für die Anzeige Deiner Dogmatik habe ich gegen die Ungewißheit, in welcher ich war, noch nichts gethan; nunmehr aber will ich sehn, ob ich irgendwo einen Platz dafür finde. Mein Widerspruch in Ansehung der Scheidung der Philosophie und Dogmatik bedeutet vielleicht doch nicht so viel, als Du glaubst; daß letztere auf einem bestimmten Gefühlszustande beruhe, ist auch meine Meinung, allein die erstere kann ohne Gefühl auch nichts machen, es würde der Reflexion an Stoff fehlen, wenn ihn nicht das Gefühl

lieferte. Nur ist dieses kein geschichtlich bestimmtes, sondern ein allgemein menschliches, welches nur durch Abstraktion gefunden wird, indem eigentlich jedes Gefühl bestimmt ist. Nun giebt es aber auch in der Dogmatik Dinge, über welche das Gefühl nicht so bestimmt ist, wie über andere (die sogenannten articulos puros), mithin ist der Unterschied zwischen Philosophie und Dogmatik ein fließender.

Vor einigen Wochen habe ich eine große Recension von Gesenius' Jesaias gefertigt: das ist ein sehr bedeutendes Werk, voll Gelehrsamkeit und gesundem Verstand. Mein sogenannter Roman ist auch sehr gewachsen, seit Du mich verlassen hast. Es ermunterte mich, daß mein Sohn Geschmack daran fand, weil ich doch für dergleichen Leute besonders schreibe.

(Derselbe an Schleiermacher's Frau).

— Obschon ich mit Ihnen fühlen kann, so lebe ich doch bei Weitem nicht so innerlich, wie Sie zu leben scheinen, ich kann nicht so mit mir selbst umgehn, wie ich auch meinen Freunden nicht so klare und vollständige Rechenschaft von meinem Innern geben kann. Ich bin immer gleich fertig mit wenig Worten. So z. B. jetzt, da mir die Welt so sehr zu schaffen macht, kann ich nur sagen, daß ich ruhig und heiter bin. Bin ich zu Hause, so gehe ich an die Arbeit und schlage mir alles Andre aus dem Sinn; bin ich fertig oder müde, so suche ich wohl gern Zerstreuung, unter welcher mich zwar oft die Gedanken heimsuchen, die mich aber auch oft in Anspruch nehmen kann. Hätten Sie die Zeit an meiner Stelle durchgemacht, die ich seit ungefähr zwei Monaten durchgemacht habe, Sie würden gewiß den Widerhalt rein in sich selbst gefunden haben in innerer Selbstbetrachtung, ich aber fand ihn in der Arbeit und in der Zerstreuung. Da ich, seit ich hier bin, mit dem Theater bekannt worden bin und mich oft über die Leere und Ideenlosigkeit unsrer Stücke geärgert habe: so wandelte mich die Lust an, mich einmal in dieser Art zu versuchen und in Zeit von vierzehn Tagen habe ich ein kleines Drama zu Stande gebracht, in welchem ich manche meiner liebsten Gedanken und Gefühle niedergelegt habe, vornehm-

lich die Idee der reinen entsagenden Liebe. Sie werden, wenn Sie es lesen, es wenigstens meines Herzens nicht unwürdig finden; indeß war es doch ein Spielwerk das man nur dem Kranken zu Gute halten mag, und darum dürfen auch nur wenige Freunde davon wissen. In dieser Zeit des Hervorbringens habe ich fast keine Zeile an meine Freunde geschrieben, mich auch meistens zu Hause gehalten. — Freilich vermisse ich die Wirksamkeit, aber ich hoffe, daß ich nur Kräfte sammle für die Zukunft. In der That ist mir diese Zeit der Muße von unendlichem Nutzen für meine Bildung gewesen, und ich bin dem Leben näher getreten, habe den Schulstaub abgeschüttelt und frei athmen gelernt. In der Gelehrsamkeit bin ich nicht viel weiter gekommen, aber für den Volkslehrer habe ich gewonnen. Möge die Verheißung der guten Fischer eintreffen. — Leben Sie wohl und erfreuen Sie mich bald mit einem Zeichen Ihres Andenkens. Neulich las ich Ivanhoe von Walter Scott: haben Sie diesen Roman auch gelesen, so wird Ihnen das Sonett verständlich sein, das ich Ihnen beilege.*)

---

*) Schönes Bild des Sieges treuer Minne,
Edles Paar, Rowena, Ivanhoe!
Daß den Preis der treue Muth gewinne,
Klopft das Herz und ist des Sieges froh.

Doch Rebekka's hohem Heldensinne
Weicht in unsrem Herzen Ivanhoe:
Groß erscheint sie auf der Thurmeszinne,
Größer da der Liebe sie entfloh.

Weil die Gluth sie dämpft in stillen Zähren,
Strahlt sie in der Liebe Heil'genschein,
Reichen Lohn gewinnend durch Entbehren.

Ach so war's und wird so immer sein!
Liebe muß entsagend sich verklären,
In der Opferflamme glüht sie rein.

Schleiermacher an Nicolovius.

d. 27. Januar 1822.

Ich hoffe, Sie erlassen mir unter den gegenwärtigen Umständen meinen Vorschlag, wenigstens bis wir einen andern Minister haben. Denn wie könnte ich wol auch von fern die Veranlassung geben wollen, daß ein Mann, den ich ehre, in ein Ministerium träte, dessen Chef seinen geistlichen Räthen, ohne im mindesten vor den Riß zu treten, die wichtigsten Gegenstände entziehen läßt, über welche ganz eigentlich ihr Beruf ist dem Könige zu rathen, und der sich so sehr zum Vollstrecker der bloßen Willkür hingiebt, daß er sich dazu mißbrauchen läßt Schritte zu tadeln, welche er loben muß, und unterdrücken zu helfen was zu unterstüzen seine Pflicht wäre? Ich habe den Mann immer für schwach gehalten und bedauert; jezt bin ich mit ihm leider auf die Verachtung reducirt, ein Gefühl was mir sehr beschwerlich ist.

Aber ich hatte einen im Sinn, der alle Tüchtigkeit hätte, nur ginge er wahrscheinlich morgen wieder, wenn ihm das heute begegnet wäre, und eben deshalb wird er, wenn diese Geschichten verlauten, auch um so weniger kommen. Ich meine Abegg in Heidelberg, ein frommer kräftiger Mann von genug Gelehrsamkeit und mit der kirchlichen Geschäftsführung sehr vertraut. Gott besser's.

---

d. 28. Januar 1822.

Ihre Rede klingt noch in meinem Innern, und wenn es sich so verhält, daß der Minister nur etwas Tüchtiges zu hören braucht um die Sache zu vertreten: so will ich lieber in Gottes Namen meine Haut jezt gleich zu Markte tragen als vielleicht ein halb Jahr später. Was meinen Sie also dazu, ich will mein Pastoralbedenken gegen die neue Liturgie vom Herzen lösen, und will es dem Ministerio unmittelbar oder durchs Consistorium, wie Sie es am besten finden, einreichen. Dann kann der Minister ja Gebrauch davon machen und es mit oder ohne meinen Namen der Denkschrift des Domministerii beilegen.

Sagen Sie mir Ihre Meinung. Fällt sie verneinend aus:

so bin ich wieder auf dem alten Fleck; aber dann müssen Sie mir auch beistimmen. Denn soviel Herz müßte der Minister doch haben, auch ein ungefordertes Votum, wenn es ihm gründlich scheint, zu berücksichtigen und weiter zu befördern. Fällt sie bejahend aus: so will ich mich gleich daran geben; aber vierzehn Tage Zeit müssen Sie mir lassen. Sagen Sie Ja, und thut dann der Minister seine Schuldigkeit (versteht sich wenn ich auch die meinige redlich gethan habe): so will ich dann froh sein und jede Abbitte leisten, und im Uebrigen geschehe dann Gottes Wille. Gute Nacht! Von Herzen der Ihrige.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 5. Februar (1822).

Schon seit Anfang des Jahres, mein lieber Freund, habe ich gleichsam die Feder in der Hand gehabt, um Dir zu schreiben; aber nicht um Deinen vorlezten Brief zu beantworten, sondern nur um Dir in ein Paar Zeilen eine Frage vorzulegen, und doch bin ich auch dazu nicht gekommen. Ich will nun wenigstens mit dieser Sache beginnen. Es betrifft nämlich die neue Liturgie, und ich wollte durch Dich erfahren, ob Wachler wol geneigt wäre eine Recension derselben in die Annalen aufzunehmen.*) Die Gefahr, daß das Ding allgemein werden soll, rückt immer näher, und wenn man unterrichteten Leuten glauben soll: so wird der König es rasch und mit der größten Gewaltthätigkeit durchzusezen versuchen. Da scheint es mir nöthig das Ding darzustellen wie es ist, damit diejenigen, welche sich im Gewissen verpflichtet fühlen möchten zu protestiren — viele werden es bei uns hier wol schwerlich sein — doch etwas haben, worauf sie sich berufen können. Das Domministerium hat nämlich protestirt, aber wie es in einer Immediateingabe fast unvermeidlich war, so leise, daß der König nichts rechtes daraus machen konnte. Er hat also in einer strengen Cabinetsordre, worin er sich darauf

*) Diese Recension ward nicht für die „neuen theologischen Annalen“, sondern es ward die bekannte Broschüre Schleiermacher's daraus.

beruft, daß er angesehene Theologen zu Rathe gezogen, dem M
ster aufgetragen das Domministerium zu belehren, und sagt er kö
sich durch dergleichen Demonstration nicht abhalten lassen vor
schreiten. Die Männer haben nun wol nachgeben müssen, da ih
der Minister selbst demonstrirte, wenn nichts gegen den Glau
darin sei, hätten sie durchaus kein Recht sich zu widersezen;
König könne Liturgien einführen wie er wolle und habe gar n
nöthig dies durch die Behörde zu thun. Zugleich wurde sie a
bei der Petrigemeinde in Gang gesezt, weil, wie der König s
in Einer Kirche nicht könne nach zwei Liturgien administrirt werde
Drei kleine Aenderungen sind indeß gemacht auf Veranlassung
einigen Worten, welche Theremin mündlich dem General Witzle
gesagt hat; und es giebt nun schon drei Ausgaben der Litur
die erste am Ordensfest und in Potsdam gebrauchte, die zweite
die Domgemeinde mit den Aenderungen und der Erlaubniß ein
Verse zu singen, die dritte, welche an die Regimenter verschickt
und welcher auch Tauf- und Trauformulare angehängt sind. D
leztere habe ich noch nicht gesehen, aber sie ist gewiß auch sc
in Breslau, und es ist also überflüssig Dir eine zu schicken.
diesen Terminis liegt die Sache, aber man erwartet wegen
„für's erste" in der Vorrede bald weitere Schritte. Nun bitte
Dich, trage meine Frage Wachler'n vor. Du kannst denken, d
ich mich hüten werde eine Unbesonnenheit zu machen, aber mit e
ster Gründlichkeit muß die Sache beleuchtet werden und das je el
je lieber. Ich weiß freilich nicht, wo ich die Zeit hernehmen s
und daher wäre es mir lieber wenn es ein anderer machte, ger
hat auch mancher die Data eben so gut als ich, und das Gesch
besser, und sollte also die Sache schon in guten Händen sein:
ist mir das viel lieber; ich habe doch alle Hände voll zu thun, u
könnte ja immer erforderlichenfalls noch ein kleines Supplement na
liefern. Nur geschehen muß etwas tüchtiges zur Sache, und d

---

*) Die Petrigemeinde, deren Kirche abgebrannt war, hatte ihre gottesdien lichen Versammlungen in der Domkirche.

für, lieber Freund, trage Sorge und bescheide mich sobald als möglich.

Die Reden sind fertig. So sind auch die Monologen gedruckt, aber ohne bedeutende Aenderungen, und eben so die dritte Predigtsammlung. An der Dogmatik aber habe ich gewiß noch bis Ostern zu thun, denn ich kann rechnen, daß ich noch zehn Bogen zu schreiben habe. Ich bin jetzt am Artikel von der Heiligung, und habe also noch die ganze Lehre von der Kirche zurück und was dann folgt. Was Du §. 30 vermissest, wird wol dort seine Erledigung finden; aber allerdings ist dies einer von den Punkten, wo die Dogmatik im Voraus den Vereinigungspunkt beider Kirchen bezeichnen muß, denn ein kleines prophetisches Element darf man ihr schon zugestehn, und ich hoffe, daß ich dem zeitigen Katholicismus keinen Vorschub thun werde.

Unsre Union ist nun soweit gediehen, daß das Statut vom Consistorio entworfen ist und nun dem Ministerio vorgelegt werden soll, so daß ich hoffe mit Ostern wird die neue Ordnung der Dinge eintreten.*) Ich fürchte mich nur vor dem Beichtgeld, den zahlreichen Communionen und den vielen Katechumenen. Aber es will mich oft bedünken, als ob ich dies alles nicht lange würde zu ertragen und zu genießen haben, sondern bald irgend eine Veränderung eintreten.

Gern schriebe ich Dir mehr; aber ich bin sehr bedrängt. In unserm Hause ist alles wohl, bis auf meine Schwester Lotte, mit der es sehr wechselt und deren Schwäche bedeutend zunimmt. Die zwei kleinsten Kinder haben eine Zeit lang gefiebert, sich aber, Gott sei Dank, sehr bald wieder erholt. Sobald ich etwas Luft schöpfen kann, schreibe ich Dir ordentlich. Die herzlichsten Grüße an Wilhelmine von uns allen. Gott sei mit Euch. Von Herzen der Deinige.

---

*) Diese Ordnung ist Ostern 1822 eingetreten; die Ergänzung des Datum in dem Briefe hat also keine Schwierigkeit.

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 19. Febr. 1822.

Daß ich Deinen früheren Brief später als den späteren er- halten habe, liebster Brinkmann, erst nachdem die Herz aus Italier und ich vom Rhein zurückgekehrt war, weißt Du durch die Her sowol als aus meiner Antwort auf den späteren! Diese Sendun der Reden knüpft sich sehr gut an das Thema von der Identität welches Dein Brief sezt und variirt, und ich sehe sie zwiefach al ein erfreuliches Zeichen an; daß ich es noch einmal habe durchseh und ausgeben wollen wird zeigen, daß ich mehr derselbe gebliebe bin als die Menschen glauben wollen; und daß die Welt es noch lese will, beweist doch, daß sie sich auch nicht so sehr geändert hat, al mir selbst vorkommen will.

Ich wollte meine Dogmatik wäre auch fertig: Du hättest dan zusammen was sich gegenseitig ergänzt und könntest mir sagen, wi sich der oft grell genug hervortretende scheinbare Widerspruch, de für die Meisten doch nicht hinreichend gehoben sein wird, und di innerste Einheit, welche nur Wenige, die mich genauer kennen, her aus finden können, gegen einander stellen, und Dir zusammenklinger Nun ich hoffe Ostern soll sie fertig sein und dann magst Du nu das alte theologische Studium hervorsuchen und zusehn wie ic mit Geist und Buchstaben umgegangen bin. Die Anmerkungen, mit denen ich die Reden ausgestattet, wirst Du freilich von sehr verschiedenem Inhalt und Gehalt finden. So speculativ auch einige sind und so practisch andere, so haben sie doch alle ihre Beziehung auf den Text und ihre Veranlassung in der Zeit; und ich konnte mir es nicht versagen bei dargebotener Gelegenheit über die Art, wie bei uns die kirchlichen Angelegenheiten behandelt werden, einige Winke zu geben. Das angefangene aber leider nicht vom Fleck kommende Synodalwesen hat mich in mehr Verhältnisse mit der Geistlichkeit gebracht als ich früher gestanden, und nun ich einmal aus meiner Stille herausgerissen bin, will ich auch gern in der Sache thun was ich irgend kann. Meine ganze Lage ist aber bei der bittern Feindschaft fast aller derer, die am meisten gelten —

bis auf Bruder K— herab, und der gilt in mancher Hinsicht nicht wenig — so höchst prekär, daß Du Dich nicht wundern mußt, wenn Du plözlich meine gänzliche Ungnade in den Zeitungen verkündet siehst. Hoffentlich werde ich dann auch den Trost mitnehmen, daß ich als Lehrer, als Bürger und Mensch mir selbst nichts vorzuwerfen habe. Darum hält auch diese Unsicherheit mich nicht ab jeden Augenblick nach Vermögen zu benuzen und zu genießen. Allein ohnerachtet ich in dem letzteren einen Vorzug vor Dir behaupten kann, indem ich doch nicht wüßte, wie ich ohne die tägliche Anmuth von Frau und Kindern alles übrige bestehen könnte: so weit bin ich in dem ersten hinter Dir zurück und beneide Dich täglich um Deine wohlbekannte Kunst jeden auch den kleinsten Zeitraum auf das vortheilhafteste zu benuzen. Besäße ich diese, so würde ich nicht so weit zurück sein mit allen theils wirklich angefangenen, theils mehr oder weniger innerlich ausgebildeten Arbeiten. Ich wünsche mir oft eine ruhigere Lage um noch etwas davon vollenden zu können; allein ich sehe dazu keine Aussicht als auf dem unwünschenswürdigsten Wege.

Wenn Du einmal eine Reise zu uns machtest, würdest Du Berlin kaum wiedererkennen. Die größte Aehnlichkeit wären die vielen ungehangenen Menschen die herumlaufen. Nur sind es andere, denn Du sagtest es sonst, wenn Du Dich noch besinnst, vorzüglich von Genz. Die Gräfin Voß sehe ich wenig, seit er in Potsdam angestellt ist; auch Frau von Berg scheint mich aufgegeben zu haben, seit ich so sehr übel angeschrieben bin. Die kleine Levi existirt wieder hier als Frau von Varnhagen, und ist noch immer der Gegenstand meiner Bewunderung: ihr Geist ist noch immer eben so reich und tief, und sie sagt noch immer die göttlichsten Sachen halb unbewußt; aber in ihren nähern Kreis komme ich jezt eben so wenig als früher, wiewol ich sie manchmal bei meiner Frau sehe. Deine Lea hat einen musikalischen Wundersohn und macht vorzüglich ein künstlerisches Haus. Die Herz ist die einzige aus unserm alten Kreise, die mir in unverändertem Verhältniß übrig geblieben ist. Aber Du solltest doch einmal kommen;

ich glaube mir würde dann erst recht klar werden wie es eigentl
hier ist.

Von Albertini ist kürzlich ein Band religiöser Gedichte herau
gekommen, worin die Versification gemeinmäßig vernachlässigt i
aber es sind die geistreichsten Sachen und wahrhaft lyrische Co
positionen darin, so daß ich sagen möchte einen solchen Dichter h
diese Form des Christenthums noch nicht gehabt.

Brinckmann an Schleiermacher. *)

Stockholm, d. 16. Octbr. 1822.

Deinen lezten Brief, vom 19. Februar, erhielt ich freil
etwas spät, aber doch viel früher, als das darin versprochene G
schenk der Reden, welches mir erst vor etwa vier Wochen zu Hä
den gekommen ist. Dies wollte ich erst abwarten, um jenen
beantworten, und nun seze ich mich endlich hin, um noch ga
warm vom Lesen Deines Buches Dir für Beides auf das her
lichste zu danken.

Welche schöne Zeiten rief mir dies köstliche Denkmal unsr
nie unterbrochnen Freundschaft wieder ins Gedächtniß zurück! un
wie sehr können wir uns beide freuen, daß uns der Sinn für da
Heilige, mitten unter babylonischer Gedankenverwirrung des neu
modischen Mittelalters, so treu geblieben ist. Ich bin recht stol
auf die Zueignung dieser merkwürdigen Schrift; denn wo zufäl
lig einmal mein verwitterter Name in irgend einem Todten
register der deutschen Litteratur wieder aufgefrischt wird, kann we
nigstens angemerkt werden, daß der Verfasser als Mensch doc
wohl mehr werth gewesen sein mag, weil er sonst einem Mann wi
Schleiermacher keine so aufrichtige, auf Gleichheit der Grundsätz
beruhende Zuneigung hätte einflößen können. — Ich freue mich

*) Wir schließen dem vorhergehenden Brief Schleiermacher's diesen Anfang eines in Brinckmann's Nachlaß befindlichen Bruchstücks an, in welchem Brinckmann denselben zu beantworten begann; es blieb unvollendet liegen.

noch immer über meinen Schnellglauben an Deine geistige Ueberlegenheit, als ich gleich bei unserer nähern Bekanntschaft in Halle, dem etwas flachen Ludwig Tzschirschky zu seiner Verwunderung erklärte: daß Dein Name dereinst unter allen Selbstdenkern mit Ruhm und Ehren fortleben werde, wenn seine und meine Verselein schon längst von der Almanachs-Lethe verspült worden.

Und seit dieser jugendlichen Anerkennung Deines Werths hat ja mein Herz und mein Kopf dem Deinigen gleich ununterbrochen gehuldigt.

„Oh! while along the stream of Time thy name
expanded flies and gathers all its fame —
shall one line verse to future age pretend
Thou wêrt my guide, philosopher and friend!"

Schleiermacher's Frau an de Wette.

Berlin, d. 5. März. 1822.

So lange, mein theurer Freund! habe ich nicht mit Ihnen geredet! Aber wie viel sind Sie mir nahe gewesen im Geist, besonders in der ersten Zeit nach Empfang Ihres Briefes, der in meinem Herzen so viel Freude weckte und Stoff zu stillem Gespräch. — Was mich antrieb das lange Schweigen zu unterbrechen, war mehr die Verworrenheit der Welt, die uns so recht nahe gerückt ist und aus unsrem gewohnten ruhigen Lebensgang uns herauszuwerfen droht. Eine allgemeine Besorgniß ist rege selbst unter denen, die wohl unterrichtet sein können, was man vorhat. Wir müssen wohl auf das Aeußerste gefaßt sein. Diese Lage der Dinge trieb mich aber recht an Ihnen zu schreiben, um Sie auf jede Art über uns zu beruhigen. Wären Sie nur bei uns und sähen wie gelassen wir dem Ungewitter zusehen, ob es sich auf uns entlade oder ob es vorüberziehe. Und so wird es bleiben. Ja, ich kann Ihnen versichern, wir waren vielleicht nie heitrer, dankerfüllter, seliger in dem Gefühl unseres ungestörten häuslichen Glücks, als

in diesen Tagen, wo der Gedanke an eine große Schicksalswendun unser Gemüth besonders erhob, in uns das Bewußtsein stärker hervor rie was wir haben und uns Niemand rauben kann. „Weiß ich au immer was Schleiermacher der Welt, was er mir ist, so habe i doch sein Dasein nie größer gefühlt, ja mich ganz eingetaucht dieses Gefühl und so selig empfunden, wie der Herr, dem er treu dient, ihn väterlich wird führen und ihn lenken, zu welche Werk er will. — Ich kann außerordentlich mit Ihnen fühlen n diese Zeit der Einsamkeit in manchem Sinn, der Muße, Ihnen wol thätig gewesen ist. Verspätete Quellen haben sich frei gemacht u sind wieder an das Licht getreten. Wie freue ich mich auf Ih poetische Arbeiten! Wenden Sie sich von diesem Zweige nur r wieder ganz ab, es ist doch gewiß ein eigenster Ton Ihr Seele und Ihre Wissenschaft wird wohl auch nicht dabei verliere Daß ich zuweilen sehr altklug schwatze müssen Sie aus Liebe m zu Gute halten. Den Ivanhoe werde ich mit Schleiermacher zu sammen lesen, das geht ziemlich langsam, da wir selten Abend ungestört sind.

[d. 10.] Nicht früher konnte ich dazu kommen diesen Brief zu been digen. Den sechsten war mein Geburtstag, ein Tag unaussprechlicher Her zensbewegung für mich. Als des Morgens früh die ganze kleine lieb Schaar von Jettchen an bis auf Nathanael herunter, weiß gekleide mit Blumen im Haare und Kränzen in den Händen mich empfinge und die älteren mit mehrstimmigem Gesang mich begrüßten, war es mir fast der Rührung zu viel. Wie lieb war all das klein Volk! — Wie glücklich bin ich, lieber Freund, in Schleiermacher un in den lieben Kindern, und wenn es mich am meisten überströmt fließen auch die Thränen am heißesten, daß ich so unwerth bin al der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Sie wissen es gar nich wie schwach ich bin in tausend Beziehungen, welch ein Kind im Guten, wie viel starres Undurchdrungenes noch in mir. Und Got hat soviel für mich gethan. Mein Zimmer ist ein wahrer Blu mengarten geworden durch die Freundlichkeit vieler Freunde. —

Doch wollte ich Ihnen noch erzählen, daß die Fischer und ich

uns gestern Nachmittag sehr freuten und Sie darum lobten, daß Sie sich für das Theater interessiren, und Bleek, der auch dort war, schalten, daß er auf diesem Punkt noch so verhärtet ist, was er auch bekannte und mir noch von Dresden erzählte, wie er niemals mitgewollt, wenn Sie ihn aufgefordert. Von da gingen wir nämlich in Romeo und Julie. Ich bin auf's Neue so bezaubert von der Schönheit des Stücks, so angeregt in der innersten Seele, daß ich es nicht anders ausdrücken kann, als ein poetisches Wehen in mir, und so viel auch schon seit gestern durch meinen Sinn gegangen, so sind mir im Hintergrund noch immer die schönen Gestalten und die Klänge des Ganzen. Vor Ihnen ist mir immer als würden Sie das ganz in mir verstehn; daß ich noch so jugendlich begeistert sein kann bei Genüssen der Art und da könnte es mich auch reizen mich aufzuschließen; Schleiermacher versteht mich auch ganz und ist ja selbst so jung und so warm in seinen Gefühlen, aber er hat nicht die Zeit sich irgend hinzugeben, der Austausch mithin fällt ganz weg, das ist eine schmerzliche Entbehrung für mich, wodurch vieles in mir zurückgedrängt bleibt. Mit dem Lesen geht es mir auch so, es ist nicht zu sagen wie sehr mich alles Schöne anregt, aber eben darum muß ich sehr mäßig sein, besonders lese ich nicht gern oft Romane, weil ich nicht mag in der Phantasie angeregt sein. Es hat auch keine Noth, bei meiner Häuslichkeit vergeht bisweilen ein halbes Jahr ehe ich mit einem Buch fertig werde.

[Den 11.] So eben theilt mir Freund Bleek Ihr letztes Schreiben mit. Sie gehn also nun nach Basel. So wie alles nun einmal steht freue ich mich darüber, freilich ist es mir auch recht wehe, daß Sie dann so sehr fern sind. Ich kann dies auch noch nicht als Abschiedsworte ansehn. —

[Nachschrift Schleiermacher's]. Glück auf mein lieber Freund zu der Entscheidung. Das mag Dir wol am meisten Noth gethan haben, endlich einen Entschluß zu fassen und wenn Du darüber mit den Braunschweigern einverstanden bist, so ist wol auch dieses unverkennbar das Beste. Auch Deine

hiesigen Freunde werden nun wol um so eher zur Ruhe kommen, als wenn diese Braunschweig'sche Geschichte sich noch lange hin und her gezogen hätte. — Die Eingabe der Braunschweiger hätte wol können etwas kräftiger sein, indeß wage ich keinen Tadel, da ein so geschickter Geschäftsmann wol wissen muß, wie weit er gehen kann, und ob es zweckmäßig war in die wahrscheinliche Rücksicht, welche auf die hiesigen Verhältnisse genommen worden ist, selbst hineinzugehen und den Entschluß, das versagte Recht werde weiter gesucht werden, auszusprechen. Denn dieses beides habe ich vermißt. Das Leipziger Gutachten finde ich verständig und umsichtig abgefaßt und wünsche nur die Braunschweiger machten es bekannt. Warum aber die andern so lange zögern begreife ich nicht.

Es wird jetzt am dritten und letzten Stück der Zeitschrift gedruckt. Gern gäbe ich auch noch etwas hinein, aber die immer noch nicht fertige Dogmatik läßt es mir nicht zu. Gott befohlen mein theurer Freund.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 2. Mai 1822.

— Ordentlich schreiben wollte ich erst nach vollendeter Dogmatik; ich stecke aber leider noch in der Lehre von den Sacramenten, und ich fürchte daß ich aus Ungeduld nachgerade anfange etwas zu schludern. Nun und wie hat Ihnen denn die neuste Cabinetsordre gefallen?*) Um sie kurz und treffend zu bezeichnen, hat man sie hier als eine Bill behandelt und nennt sie die Cabinetsordre „Es ist mir angenehm.“ Wahrscheinlich werden nun Arndt und die Welkers zuerst auf die Proscriptionsliste von Herrn von Schuckmann kommen. Von mir glauben jetzt die gutmüthigen Leute, daß ich

*) Es ist die Cabinetsordre vom 12. April, welche „Vorschläge zu einem zweckmäßigeren Verfahren bei Amtsentsetzung der Geistlichen und Jugendlehrer“ von Seiten des Staatsministeriums acceptirt [S. 295], nach denen die förmliche gerichtliche Untersuchung und Entscheidung in Sachen angeklagter Geistlicher aufgehoben und die Entscheidung aus den Händen der Provinzialbehörden in die der Minister gelegt wurde —: hieran ist eine Verwarnung geknüpft, in Bezugnahme auf die Resultate der Untersuchungen über demagogische Umtriebe. [S. 296.]

wunder wie sicher stehe, da der König erlaubt hat, daß (in andrer Gesellschaft) auch die beikommende schlechte Predigt von mir ihm hat dürfen dedicirt werden. Ich lache darüber und erwarte von Herrn von Schuckmann's Freundschaft nur zuerst die Maaßregeln und dann die Aeußerung. Und wie prosperirt bei Ihnen die neue Liturgie? Ich hoffe, ich an meiner Kirche komme auf eine Zeitlang noch ohne Weitläufigkeiten durch mit Hülfe unsrer Unionsliturgie. Was sonst hier geschehen wird, scheint mir noch sehr ungewiß. Gott befohlen; ich muß aufhören. Grüßen Sie Frau und Freunde. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 30. Mai [1822].

Des Grafen Abreise, lieber Freund, überrascht mich so, daß ich nur ein Paar Worte werde schreiben können, bis ich in die Gesangbuchcommission muß, da ich dann im Vorbeifahren bei ihm abgeben werde diese Zeilen und die Einlage, auf die ich weiter keinen besonderen Werth lege, was meinen Antheil daran betrifft. Denn es ist gewiß eine sehr mittelmäßige Predigt;*) die Gelegenheitsreden sind einmal gewiß meine schwächste Seite. Das merkwürdigste daran ist die (von Küster verfaßte) Zueignung an den König, wozu ihm die Superintendenten die Erlaubniß gleichsam abgezwungen haben. Die guten Leute hier waren kurz vorher wieder einmal ganz voll davon, daß allernächstens ein Gewaltstreich gegen mich losbrechen werde; nach der Unionspredigt aber meinten sie, nun sei mein Friede mit dem Könige gemacht, und die Sache wurde ordentlich wie eine Aussöhnung behandelt. Ich glaube weder das eine noch das andre.

Deine Conjectur wegen des famosen Edicts ist wahrscheinlich richtig. Altenstein hatte einen Antrag gemacht — auf den bezieht

*) Es ist die Predigt [Phil. 2, 1—4; Palmsonntag den 31. März 1822; Predigten IV, 162 ff.], die zur Feier der Vereinigung der zur Dreifaltigkeitskirche gehörigen Gemeinden gehalten war.

sich der Eingang und die ersten Paragraphen; darauf hat man die gegebene Gelegenheit für gute Prise erklärt und das andere daran gehängt. Wer aber eigentlich das Kind ausgetragen, habe ich noch nicht erfahren können. Noch vor kurzem sagten mir übrigens die Ministerialleute, ohnerachtet nun schon sechs Wochen, also die halbe Zeit, vorbei ist, es wäre noch gar nichts von Schuckmann eingegangen. Ich denke aber doch, gegen Snell in Wetzlar und vielleicht auch gegen Arndt wird man die Sache geltend machen. — Wir arbeiten nun an unsrer Provinzialagende, aber freilich sehr langsam und nicht mit Glück. Die Commission ist übel zusammengesezt und die Leute sind nicht unter Einen Hut zu bringen. Jezt ist Ribbeck nach Pommern (auf Commission wegen der dortigen Sectirer); das Präsidium liegt auf mir, aber ich werde nichts bedeutendes in diesem kurzen Zeitraum fördern können, da das Fest dazwischen gekommen ist und ich noch zu bedrängt bin mit der nun endlich ihrem Ende sich nahenden Dogmatik. Meine Recension der königlichen Liturgie konnte ich in der anberaumten Frist nicht fertigen, auch riethen mir viele wohlmeinende ab und meinten, ich sollte mich nur schlagfertig halten, um schriftlich hervortreten zu können wenn eine Aufforderung dazu käme. Jezt spricht man stets von einer Generalsynode, aber nur einer speciellen und aus ernannten Notabeln zusammengesezten. Doch ihr werdet das beim Consistorium schon haben.

Von den Universitätssachen erfahre ich auch nicht viel, da ich nicht im Senat bin. Gestern ist eine Sizung gewesen von sechs bis ein viertel nach zehn und wird heute um acht Uhr continuirt. Wenn sich Steffens bei dieser Gelegenheit in etwas besseren Credit sezt, will ich mich herzlich freuen. In Schulz's*) Buch gegen Scheibel habe ich nur einmal blättern können und es hernach nicht wieder gesehen. Mir thut leid, daß es auf eine gewissermaaßen ge-

---

*) Bezieht sich auf das anonyme Buch von David Schulz: Unfug an heiliger Stätte, oder Entlarvung Herrn J. G. Scheibel's durch den Recensenten seiner Predigt „das heilige Opfermahl“ in den theologischen Annalen. Leipzig 1822. S. Briefw. mit Gaß. S. 192.

sezwidrige Weise zum Vorschein gekommen ist. Warum hat er das gethan? er schadet ja dadurch der Sache. —

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 13. August 1822.

Nun, lieber Freund, so reisen Sie denn glücklich nach dem Thüringer Walde, und grüßen Sie ihn schönstens, unsrer Wanderungen eingedenk, und lassen Sie uns das Zusammenreisen auf ein andres Jahr versparen. Bei uns nämlich hat sich alles recht gut gestaltet, und Nathanael sich so weit hergestellt, daß meine Frau beschlossen hat mitzureisen. Das wäre auch gestern geschehen, und Sie hätten diese Nachricht schon einen Posttag früher erhalten, wenn nicht definitiv mir aller Urlaub wäre abgeschlagen worden, welches mich in den lezten Tagen so in Athem gesezt hat, daß ich am Sonnabend den Posttag versäumt habe. — Bei mir soll nun dies, wie man wissen will und was sich auch aus den Ausdrücken der Verfügung schließen läßt, nicht von dem Herrn Minister von Altenstein (wie bei Raumer) ausgehen, sondern durch einen von einem andern Ministerio erhaltenen Impuls, oder gar, wie Andre meinen, durch einen Cabinetsbefehl veranlaßt sein; und wenn das ist: so werden wir wol bald „etwas neues" erfahren. Ich denke indeß noch weitere Schritte zu versuchen, und erlange ich eine günstige Abänderung: so ist es freilich zu der Salzburger und Tyroler Reise zu spät, aber ich denke dann doch noch etwa nach Schlesien zu gehen; nur daß ich Sie auf keinen Fall in diese Ungewißheit verwickeln will. — Der Mensch denkt, und nicht immer bietet es sich gleich dar, daß Gott lenkt. Doch Sie wissen, daß ich niemals ein Manichäer bin, und also immer ein Optimist.

Daß sich die Leute aus meinen Büchern nichts machen, brauchen Sie mir auch nicht so unter die Nase zu reiben, denn ich mache mir am Ende selbst nicht sehr viel aus ihnen. Niemeyern aber glaube ich thun Sie Unrecht. Er mag wol über meine Bücher verdrießlich sein, aber nicht aus so unmittelbarer Persönlichkeit, sondern einmal weil er die Ueberzeugung hat, daß sie auf einen falschen Weg führen, und ihnen dabei doch eine gewisse Kraft zu-

traut; dann aber auch weil es ihm beschwerlich ist, daß man weder durchblättern, noch auch mit rechter Leichtigkeit charakteristi Stellen auffinden kann, die alles übrige entbehrlich machen, und w dahin mehr gehört. — Was W.*) machen wird, muß ich erwart ich sehe aber nicht recht ein, wie er sich will nehmen lassen i Buch anzuzeigen, er müßte denn entweder es de Wette'n überlass oder einem anderen schreiben, er selbst könne nicht anders als gänzlich abführen, und das wolle er rücksichtlich meiner nicht ge thun. Doch ich bekümmere mich um das alles nicht, und unmittelbaren Schicksale des Buches sind mir gleichgültig. Du sich selbst wird es nie viel wirken; ob meine dogmatische Best bungen geschichtlich werden, das beruht meiner Ueberzeugung n fast ganz darauf, ob es mir gelungen ist oder noch gelingt, d einige, welche Kraft genug haben zur weiteren Verarbeitung, sie s aus meinen Vorlesungen lebendig aneignen, und darum wünsche i wol, daß ich noch ein paarmal könnte über das Buch Verträ halten. Könnte ich noch etwa funfzig solche Abhandlungen dazu schr ben, wie die Eine mit der ich jezt die Zeitschrift schließe, nun da wäre auch etwas, aber dazu ist noch weniger Aussicht.

Wozu ich, wenn das Reisen verboten bleibt und man mir nich andres zu thun giebt, die schöne Muße der Ferien benuzen werd weiß ich noch nicht; denn mit jener Abhandlung hoffe ich in ac Tagen fertig zu sein. Glückliche Reise und die schönsten Grüße a Frau und Hausgenossen.

Schleiermacher an De Wette.

Berlin, den 17. August [1822].

Ganz, mein lieber Freund, kann ich eine schöne Gelegenhei die sich darbietet, nicht vorbei gehen lassen ohne Dich mit ein paa Worten zu begrüßen. Indessen ohnerachtet seit gestern meine Fe rien angegangen sind, habe ich doch bis auf die letzte Stunde war ten müssen und also wird es wenig werden. Zuerst meine neuest

*) Offenbar Wegscheider in Halle in seinem Journal.

Haus- unn Staatsgeschichte um die odiosa bald möglichst zu beseigen. Ich hatte eine recht schöne Reise für diese Ferien vor mit meiner Frau und Ehrenfried. Wir wollten über Dresden, Prag, Salzburg und München nach Regensburg reisen zu meiner Frauen jüngster Schwester und von da dann noch eine Reise machen durch Tyrol, nämlich über Insbruck bis Botzen und dann auf der andern Straße durch die Finstermünz über Füßen und Augsburg nach Regensburg zurück und dann über Nürnberg nach Haus. Als ich aber schon meinen Paß habe und eben für Geld und Wagen sorgen will, schlägt mir der Minister „aus erheblichen Gründen“ den Urlaub rund ab und zwar auf nochmalige Anfrage auch für eine kleinere bloß inländische Reise, so daß ich eigentlich eine Art von Stadtarrest habe. Es soll denn eine Aufforderung von Kampz dahinter stecken und hinter dieser die Absicht mich zur Untersuchung zu ziehen — worüber weiß ich nicht und glaube auch um so weniger daß jetzt etwas geschehen wird, als Kampz so eben nach Carlsbad gereist ist. Desto barbarischer ist das Abschlagen des Urlaubes: denn daß ich nicht davon laufen werde, können sie ja wohl denken. Ich habe nun, als ob ich von nichts weiter wüßte, an den König, der jetzt in Teplitz ist, geschrieben und ihn gebeten mir den Urlaub selbst zu ertheilen. Der Brief geht erst mit dem heutigen Courier ab und ich kann also erst in sechs Tagen etwas von dem Erfolg erfahren. Es wird nun wol biegen oder brechen; und das wünsche ich von Herzen, denn die ewigen Einflüsterungen „es ist wieder was im Werke“ und „nun wirds losgehen“ habe ich herzlich satt.

Reimer wird doch wol dafür gesorgt haben, daß Du gleich den zweiten Theil der Dogmatik bekommen hast. Herzlich froh bin ich, sie los zu sein, zumal der zweite Theil so dickleibig geworden ist, daß ich fühle ohne eine übermäßige Geschwätzigkeit hätte das nicht geschehen können. Wie herzlich gerne möchte ich mich nun dafür verbürgen, daß ich ein so dickes Buch nicht wieder schreibe; und doch wird mir bange, daß meine Ethik, wenn ich noch dazu komme sie zu schreiben, denselben Weg der Weitläufigkeit gehen wird. —

Dein Aufsatz über den Hebräerbrief hat mich sehr befriedigt,

indeß doch nicht so, daß ich nicht über etwas uneins mit Dir wäre. Nur ist es mir, nach meiner leidigen Art, jetzt nicht gegenwärtig genug, und ich kann Dir erst darüber schreiben, wenn es wieder vor mir liegt. Davon sind wir aber noch weit entfernt, weil erst noch für dieses letzte Heft geschrieben wird, von Bleek etwas über den Daniel, von mir etwas über den Sabellianismus. Mit diesem kleinen Aufsatz von drei bis vier Bogen denke ich fertig zu sein, ehe das Wetter losbricht; und so werde ich denn wahrscheinlich den Beschluß machen, wie ich den Anfang gemacht habe. Diesen Winter denke ich dann, wenn ich noch unter den alten Verhältnissen existire, recht faul zu sein. Ich lese nur zwei Collegia und will auch sonst nichts thun als die erste Ausgabe des vierten Bandes von Platon und die Festpredigten besorgen. Auch habe ich mir fest vorgenommen, weder Dekanat noch Senatoria anzunehmen. Denn alle Lust und Liebe verliert sich bei den ewigen Quälereien und Willkührlichkeiten. Eine ganz neue für die Universität ist nun die, daß der Minister die Rektorwahl ausgesetzt hat, weil höhere Befehle darüber zu erwarten wären. Die allgemeine Vermuthung ist, daß der König Wilkens Rectorat prolongiren wolle. — Die Akademie kann keine Sitzungen halten, weil sie wegen gefährlicher Baufälligkeit des neuen Gebäudes ganz delogirt ist und die Kirche sieht ehestens der Einführung der neuen Liturgie und wie man auch sagt eines neuen furchtbaren Prediger-Eides entgegen. Ich erzähle Dir das alles, damit Du Dich desto mehr Deiner ruhigen und aufblühenden Wirksamkeit freuen sollst, an der wir alle den herzlichsten Theil nehmen. Wäre die ökonomische Seite erfreulicher, nun so wäre es freilich noch besser; aber das ist es doch was man am leichtesten hintanstellen soll und auch kann. Meine Frau denkt beständig daran wie vortreflich sie wird können Salz-Ertoffeln eßen und selbst am Waschfaß stehen. Sie hat übrigens auch etwas ängstliche Zeit gehabt mit Nathanael, der beinahe seit einem Vierteljahr an einer gewiß mit den Zähnen zusammenhängenden Diarrhoe leidet, so daß früher schon seinetwegen unsere Reise ungewiß war. Nun war er aber soweit besser, daß sie sich fest entschlossen hatte zu reisen. In dieser

Hinsicht sind nun unsere sämmtlichen Mädchen nach Rügen geschickt worden, so daß es ganz still und einsam im Hause ist. Sie grüßt herzlich, sowie meine sehr leidende alte Lotte auch. Meine Gesundheit hält sich ziemlich. Ob ich es aber verwinden werde, wenn ich nicht reisen kann, das weiß ich nicht.

Von Deiner Basler Predigt*) war allerlei verworren durch einander gewälscht worden; nun ich sie selbst gelesen ist mir alles klar. Gott sei ferner mit Dir, daß Du Dir Deine neue Stätte immer besser bereiten könnest. Von ganzem Herzen der Deinige.

Schleiermacher an Gaß.

Schmiedeberg, d. 14. Sept. 1822.

Da mir Steffens gesagt, daß man in Breslau die Anfechtung, die ich erfahren, mit vielen Uebertreibungen erzählt: so eile ich, Dir, mein theurer Freund, das wahre daran zu melden. Ich hielt um Urlaub an zu einer Ferienreise über Salzburg nach Regensburg, zu meiner Frauen Schwester, und durch Tyrol. Das Consistorium ertheilt ihn mir, der Minister macht Schwierigkeit, weil Marheineke auch reisen wollte und wir die Kirche nicht allein lassen könnten, und zwar macht er diese Schwierigkeit uns beiden. Ich wende mich darauf ans Consistorium, und bitte dieses, seinen Urlaub aufrecht zu erhalten. Das Consistorium berichtet auch an den Minister. Darauf erhält Marheineke seinen Urlaub, mir aber wird er aus erheblichen Gründen abgeschlagen. Ich schreibe noch einmal, ob etwa diese Gründe sich nur auf meine projectirte Reise bezögen, so wollte ich eine kleinere inländische machen. Antwort, es könne mir jezt überhaupt gar kein Urlaub ertheilt werden. Da nun das Gerücht ging, das Polizeiministerium habe diese Verfügung bewirkt, weil ich solle in Untersuchung gezogen werden: so warte ich einige Tage, ob etwas losgehen werde.

---

*) Ohne Zweifel die Predigt de Wette's „von der Prüfung der Geister", zu Pfingsten 1822 gehalten. Vergl. Hagenbach's Gedächtnißrede auf de Wette, Anm. 34.

Da aber nichts geschieht: so schreibe ich am funfzehnten an den Köni nach Töplitz, bloß erzählend, und ihn um Urlaub bittend m der Bemerkung, da ich auf jeden Fall vor Mitte October zurü sein müsse, könnte ich jene Reise nicht mehr machen und würt seinen Urlaub nur zu einer Reise in die schlesischen und glaz schen Gebirge benuzen. Am zwanzigsten meldet mir Albrecht aus Töplitz der König habe sogleich Bericht von Altenstein gefordert. Diese Bericht hat aber, wie mir Albrecht geschrieben, Altenstein erst am vierten erstattet; am fünften hat der König an ihn verfügt, daß mir der Urlaub ertheilt werden soll, am sechsten schreibt mir dies der Minister, und daß er mir demnach den erbetenen Urlaub auf vier Wochen ertheile — von welchen vier Wochen ich nichts weiß und mich auch nicht sonderlich daran kehren werde. Ich habe nun noch den achten gepredigt, bin Nachmittag mit meiner Frau und Ehrenfried abgereist, am Mittwoch hier angekommen, am Donnerstag auf die Koppe gestiegen, und wollte heute schon nach Glaz reisen, allein ein kleines Unwohlsein, welches meine Frau gestern befiel, und das eingefallene Regenwetter haben uns bewogen unsre Reise bis morgen aufzuschieben. Wir werden in Glaz so lange Hauptquartier machen, als nöthig ist, um die Heuscheuer, den Wölfelsbau und Schneeberg zu besuchen, und dann wieder hieher zurückzukehren. Unser Plan ist, nicht nach Breslau zu gehen, weil wir den Rückweg über Zittau, Herrnhut und Görlitz nehmen wollen. Aber wäre es möglich, daß wir uns irgendwo ein Rendezvous gäben, oder daß Du nach unsrer Rückkunft auf ein oder ein Paar Tage hieher kommen könntest: so wäre das ganz vortrefflich. Leider kann ich nur so äußerst wenig genau bestimmen, als daß wir Montag gegen Mittag in Glaz zu sein gedenken. Wann und wohin zuerst wir von dort gehen, das hängt von genaueren Erkundigungen ab, die ich erst einziehen muß, da mir die Verhältnisse aus den Büchern nicht klar genug geworden sind.

Bei meiner Rückkunft nach Berlin wird sich dann wol ergeben, was die Leute eigentlich von mir wollen. Was gegen mich sein soll, muß aus Briefen an Arndt genommen sein, und ich fürchte auch

aus aufgebrochenen an Dich. Ertappe ich sie auf dem lezteren: so werde ich dann einen unerhörten Lärm schlagen, übrigens mit der größten Behutsamkeit jeden Schritt abwägen, und aus der Fassung sollen sie mich gewiß nicht bringen. Ich hoffe daher mit Gottes Hülfe, sie sollen es bedauern, und ich werde sie durch des Königs einfache und schlichte Gerechtigkeit im Haupttreffen eben so schlagen, wie in diesem Vorpostengefecht. Aufsehen hat schon dieses genug gemacht, und die sonderbarsten Gerüchte durchkreuzen sich. Das lächerlichste ist, die Absicht sei gewesen, daß Herr von Kampz sollte Arndt, Steffens, Passow und mir eine Strafpredigt halten und damit die Geschichte beendigt sein. Andre sagen man wolle mich einschrecken, daß ich mir gefallen lassen soll, nach Greifswald versezt zu werden, sowie man Dich nach Königsberg sprengen wolle. Nun, es soll ihnen sauer werden, mich auf diese Weise aus Berlin auszureißen.

Von meiner Eingabe an den König habe ich dem Staatskanzler Abschrift geschickt, und ihm dabei das unsinnige des Verfahrens vorgestellt, ihm auch anheim gegeben zu verhindern, daß man sich nicht compromittire, wenn man nun noch einen Unschuldigen anzapft. Darauf habe ich keine Antwort erwartet, und auch keine erhalten. Der Staatskanzler wurde übrigens am neunten in Berlin zurückerwartet; am sechszehnten sollte der König abreisen, und es sollte mich wundern, wenn in der Zwischenzeit nicht noch etwas bedeutendes geschähe, wenigstens in unserm Departement, da die Spannung zwischen Schulz und Altenstein scheint den höchsten Gipfel erreicht zu haben. — Tausend schöne Grüße an Wilhelmine; möge ihr das Bad recht gut bekommen sein. Meine Frau grüßt Euch beide herzlich. Wäre es möglich, daß wir uns sähen: so sollte das ein schöner Zuwachs sein zu meiner Freude an dieser sauer erkämpften Reise. Von ganzem Herzen der Deinige.

Schmiedeberg, d. 22. Sept. 1822.

Was Deine Angelegenheit betrifft, lieber Freund: so würde ich es Dir erstaunlichst verdenken, wenn Du Dich wolltest nach

Königsberg versezen lassen, da ich — alles andere abgerechnet, sei überzeugt bin, daß Du Wilhelminen's Gesundheit ein solches Klima wie jenes nicht bieten darfst. Seit wann ist es denn aber auch in unserm Dienstfach eingeführt, daß man sich wie das Militär ohne Anfrage und wider eigne Lust und Willen muß versezen lassen nach der hohen Oberen Gutdünken? Indessen ist mir in Bezug auf meine Angelegenheiten von wohlmeinenden und der Umstände kundigen gerathen worden, gegenwärtig nichts zu thun, was eine Entscheidung provociren könnte. Ich glaube, daß dieser Rath auch auf Dich anwendbar ist, und würde also an Deiner Stelle, da Dich die bloßen Gerüchte nichts angehen, nichts thun, sondern die Leute bloß kommen lassen mit ihren Vorschlägen. Dann findet sich wol, wenn man gehörig Acht giebt, eine Blöße, in die man hineinfahren kann. — Mögen wir uns bald in einer entschiedeneren Lage fröhlicher sehen und ruhiger genießen. Von ganzem Herzen wie immer der Eurige.

Schleiermacher an K. H. Sack.*)

Berlin, den 28. December 1822.

Es thut mir recht leid, mein lieber Freund, daß ich nicht, wie ich es wollte, gleich nachdem ich Ihre Recension **) gelesen, an Sie schreiben konnte, denn das Frischeste ist allemal das Beste. Doch kommt der Unterschied doch wohl nur darauf hinaus daß ich damals würde ausführlicher geschrieben haben, aber eben deshalb kam ich nicht dazu. Sonst komme ich auch jezt auf meine damalige Ansicht zurück, nämlich, daß ich die Differenzen, welche Sie zwischen uns aufstellen nicht sonderlich anerkennen kann. Die erste auf den pantheistischen Schein sich beziehende ist ganz dieselbe mit der zwischen dem Be

*) Studien und Kritiken 1848, S. 933. Indem wir aus der dort von Sack gegebenen Briefreihe nur das für Schleiermacher Wichtigste mittheilen, müssen wir für das Uebrige auf jene Stelle verweisen.

**) Heidelberger Jahrbücher 1822 No. 53. 54. Anzeige Sack's von Schleiermacher's Reden über Religion.

streben, das Bildliche in den Vorstellungen von Gott festzuhalten — denn Person kann immer nur ein Bild für Gott sein, weil wir zwar die Wörter unendlich und unbegrenzt mit dem Wort Person zusammenstellen können, beides aber in Eins zusammenzudenken vermögen wir nicht — und dem Bestreben, unsere Vorstellungen von dem bildlichen zu reinigen. Wie wenig aber der Ausdruck Nothwendigkeit wenn gleich productive mich selbst anspricht, das habe ich dort deutlich genug gesagt. Ebenso wenig existirt für mich der Gegensatz zwischen dem Objectiven und Subjectiven in dieser Beziehung. Denn das Subjective ist ja eben deshalb das Objective, weil es die göttliche Offenbarung in dem Menschen ist, wie ich in der Einleitung zur Dogmatik genauer auseinander sezen konnte, als in den Reden, und Ihr Objectives, was Sie unter Religion verstehen, muß auch selbst subjectiv sein. Oder was wollten Sie mit einer Religion, die nicht Religiosität wäre? Ich glaube, wenn Sie sich über diese Forderung eines Objectiven hätten aussprechen wollen, würden Sie schon von selbst ziemlich mit mir zusammengekommen sein. Das Lezte ist nun der Gegensaz zwischen Wort und Geist, sofern Sie sagen, ich erhebe den Geist mit Verwerfung des Wortes; dies kann mir deshalb gar nicht einfallen, weil ich Wort und Geist gar nicht von einander zu trennen weiß. Denn der Geist wird immer Wort und das Wort kommt immer nur aus dem Geist hervor. Wie könnte ich also wohl das agens rühmen wollen auf Kosten des actus? Das Uebrige rangirt sich unter diese Hauptsachen und ist im Vergleich mit ihnen nur Nebensache. Also lassen wir einmal das, daß meine philosophische Erklärung der Religion nicht in Widerspruch ist mit dem Geist der Religion in mir. — Die einzige Differenz, die auch ich anerkennen muß, ist, daß Ihr Christenthum mehr judaisirt, als das meinige. Indeß auch hier liegen Fäden genug da, an welche ich anknüpfen kann, allein es würde mich für jezt zu weit führen. — In der Schwarzischen Recension meiner Dogmatik — ich kenne sie nur soweit Sie sie mir mitgetheilt haben — sind einige Stellen, wo es mir fast vorkommt, als habe er auf Ihre Einwendungen Rücksicht genommen, vielleicht haben Sie das auch

gefunden. Auf die Fortsezung bin ich begierig, da in diesem An fang auf der einen Seite so viel Zugeständnisse sind, als ich kaum erwartet hätte, auf der andern Seite aber doch, wenn mein Gefühl mich nicht trügt, sich ein bedeutender dissensus ganz leise entwickel. Was sagen Sie aber dazu, daß Herr Hegel in seiner Vorrede zu Hinrichs Religionsphilosophie mir unterlegt, wegen der absolute Abhängigkeit sei der Hund der beste Christ, und mich einer thieri schen Unwissenheit über Gott beschuldigt. Dergleichen muß man nu mit Stillschweigen übergehen.

Schleiermacher an Brandis.

Berlin, d. 27. März [1823].

— Ihre Abhandlung,*) lieber Freund, habe ich nur so eben einmal ordentlich durchlaufen, und behalte mir vor sie noch ausführlicher zu gebrauchen, wenn ich endlich wieder an diesen Gegenstand komme. Im Ganzen bin ich dadurch in meiner Ansicht von dem fraglichen Gegenstande nur bestätigt worden; aber viele einzelne Belehrungen sind noch daraus zu nehmen, wofür ich Ihnen vielen Dank wissen werde. Auch freue ich mich, aus Ihrer Recapi-

---

*) Die kleine lateinische Schrift von Brandis [über Aristoteles vom Guten und den Ideen] ist vom Jahr 1823. Die Correspondenz mit Brandis bezieht sich zumeist auf die aristotelischen Unternehmungen, welche Schleiermacher bei der Akademie leitete. Schleiermacher's Briefe wiederholen immer wieder die Klage, daß er für diese Studien nicht soviel Zeit gewinnen könne als er möchte. So vom 27. Februar 1821: Es ist wol die höchste Zeit mein theuerster Herr Professor, daß ich endlich auch einmal von mir hören lasse, wenn ich nur die Scham erst überwunden hätte, daß ich nach so vielen herrlichen und reichen Mittheilungen von Ihrer Seite nun ganz leer erscheine. Wie sich ein großer Theil meiner Zeit zersplittert ohne daß ich es weder verhindern kann, noch daß es mir oder sonst jemanden wahrhaft zu gut käme, das läßt sich nicht beschreiben sondern muß gesehen werden. Nun kommt seit Neujahr noch der Druck meiner Dogmatik hinzu, bei der mir der Sezer jezt auf eine unangenehme Art auf die Hacken kommt. Auch meine akademische Thätigkeit hat darunter so gelitten, daß meine Arbeit über die drei aristotelischen Ethiken ganz ins Stocken gerathen ist, und überhaupt für das Jahr 1820 gar keine Abhandlung von mir in die Denkschriften kommt. —

tulation am Ende zu sehen, daß wir in allem wesentlichen zusammenstimmen, so daß ich Hoffnung habe auch für einige noch nicht bestimmt vorgetragene Ansichten Ihre Beistimmung zu erhalten. Nur daß Sie meine Faulheit wieder öffentlich zur Sprache bringen, obgleich Sie mirs aufs allerschönste überzuckern, das hätten Sie mir schon ersparen können, zumal Sie auch des Zuckers etwas zu viel genommen haben. Uebrigens hätte ich die größte Lust fortzufahren, zumal die beiden lezten bisherigen Bände auch wieder gedruckt werden. Allein ich habe doch keine Hoffnung fertig zu werden, wenn mir nicht jemand einen Theil der Uebersezung abnimmt auf eine oder die andere Art, und wem kann man so etwas zumuthen?

Ueber unseren Aristoteles würde ich Ihnen längst einmal geschrieben haben, wenn nicht der Zustand unserer Akademie so fatal gewesen wäre, daß auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeitsberechnung anzulegen war. Dabei ist auch unser Freund Bekker von der allerschwierigsten Behandlung und benimmt einem ganz den Muth irgend etwas mit ihm anzuknüpfen. Kommt mir endlich die Druckerei in Gang, was Wilken (der mir nur leider seit wenigen Tagen sehr gefährlich erkrankt ist) als unmittelbar bevorstehend verheißen hat: so kann ich es freilich nicht länger verschieben die Sache zur Sprache zu bringen, fürchte aber noch sehr viele Beschwerden davon. Könnten Sie nun aber gegen diese Zeit oder vielleicht gar ehe Ihre Vorlesungen anfangen, uns wieder einmal besuchen, so würde sich vielleicht manches leichter machen. —

Von mir werden Sie wol durch Arndt's gehört haben, daß mir auch allerlei begegnet ist, wie viel oder wenig muß erst die Folge lehren; bis jezt ist noch Alles still. Indeß lähmt ein solcher Zustand immer den Eifer für das was nicht grade zu den laufenden Berufsgeschäften gehört und doch an die Lokalität gebunden ist, und dahin rechne ich Alles, was sich auf die Akademie der Wissenschaften bezieht, bei der auch die Confusion so hoch gestiegen ist, daß man sie als ein treues Bild eines größeren Ganzen ansehen kann. Sobald es jedoch mit der Forderung eines größeren Werkes,

wie die Inschriften und der Aristoteles sind, ankommt, werde ich gewiß allen Widerwillen überwinden und es an mir nicht fehlen lassen. Im Sommer denke ich einmal wieder Geschichte der alten Philosophie zu lesen, wozu ich nur noch unsers Ritter's Buch über die jonische Schule durchgehen muß. Dieser kenntnißreiche und wackere Docent wird von dem Ministerium gänzlich zurückgesezt, weil er kein Anhänger von Hegel ist, und wird uns wahrscheinlich bald verlassen. Ueber die unangenehmen Universitätsvorfälle bei Ihnen habe ich noch nichts sicheres vernommen; aus einigen Aeußerungen aber möchte ich schließen, daß das Ministerium geneigt ist, dem Rektor Unrecht zu geben.

Nun leben Sie wohl, mein theurer Freund und sein Sie mit Frau und Kind Gott bestens empfohlen. Grüßen Sie alle Freunde und sagen Sie Lücke, ich hoffte noch in den Ferien ihm schreiben zu können. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Steffens an Schleiermacher.

Breslau, d. 7. Mai 1823.

Lieber Schleiermacher! Ich übersende Dir getrost diese Schrift,*) obgleich sie Deine theologische Ansicht bestreitet. Ohne Zweifel hast Du schon lange gewußt, daß meine Ansicht des Christenthums von Deiner abwich. Indessen wollte ich durchaus nicht, daß die Schrift mit dem Gepräge eines Angriffs auf Dich erschiene. Der alberne Buchhändler hat in einer Anzeige, die mir erst gedruckt zu Gesicht kam, durch eine unerlaubte Anspielung Käufer anlocken wollen.

Was Du gegen mich thun wirst, billige ich zum Voraus. In wenig Menschen setze ich ein unumschränkteres Zutrauen, und wie Du über mich urtheilen magst, meine Liebe und Achtung gegen Dich bleibt unveränderlich. Dein treuer Steffens.

---

*) Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Breslau 1823. Vergl. S. 318.

Schleiermacher an de Wette.

[Sommer 1823].

Es ist mir doch nicht möglich den Hagenbach nach Basel reisen zu lassen ohne Dir ein paar Zeilen zu schreiben, ohnerachtet daß es so um mich steht, daß ich nicht weiß was. Denn außerhalb des häuslichen Kreises, den Du ja kennst, in dem sich nichts wesentliches geändert hat und der gar kein Gegenstand für das Schreiben ist, wird das Leben hier so unaussprechlich trocken, daß ich nur immer die Göthe'schen Verse im Munde führe „Könnt' ich irgendwie verdienen mich von diesem Volk zu trennen, das mir lange Weile macht!“ Aber ich kann eben nicht, denn wenn ich bedenke, daß ich durch Weggehen von hier 460 Thlr. jährlich für meine Frau in die Schanze schlage, die sie nach meinem Tode behält, wenn ich unkassirt durchkomme: so muß ich mich doch billig scheuen irgend eine Anstalt dazu zu machen. Die Wirksamkeit bei der Facultät (der Universität habe ich mich schon längst entzogen) ist völlig getrübt dadurch, daß weder Deine Stelle besezt wird, noch für Bleek etwas geschieht. Ein paar Mal sind wir noch wegen des lezteren eingekommen ohne irgend eine Antwort zu erhalten. Zum dritten Mal sind wir aber auch aus einander gekommen. Unser guter Neander wollte noch eine Eingabe machen, aber gemeinschaftlich in Beziehung auf Bleek und Tholuck. Dagegen protestirte ich ad marginem. Darüber hat nun Neander die Sache liegen lassen. — Hegel seinerseits fährt fort, wie er schon gedruckt in der Vorrede zu Hinrich's Religionsphilosophie gethan so auch in Vorlesungen, über meine thierische Unwissenheit über Gott zu schimpfen und Marheineke's Theologie ausschließend zu empfehlen. Ich nehme keine Notiz davon; aber angenehm ist es doch auch nicht. — Auch das Predigtamt könnte mir verleidet werden, theils weil sie überall in den Predigten fremdartige Beziehungen — theils politische im allgemeinen theils auf meine persönliche Verhältnisse — suchen, theils auch weil durch die Union der beiden Genannten und den Tod des dritten Predigers die Geschäfte, und zwar am meisten die am meisten Mühe machen, gar sehr zugenommen haben und bei mancherlei kleinen Unannehmlich-

keiten Marheineke sich gar nicht collegialisch benimmt, sondern mich die Kastanien allein aus dem Feuer ziehen läßt in Hoffnung, sie werden ihm dann auch wohl schmecken. Endlich haben sie mich denn auch zu Anfang des Jahres in die Untersuchung gezogen und mir ein Paar alte Briefe an Arndt und Reimer vorgelegt mit allerlei Aeußerungen über das Turnwesen, über den Verdacht gegen die Universitäten und andere dergleichen Albernheiten, worin indeß auch ein Paar bitter scherzhafte Aeußerungen über den König waren. Ich habe zum Protokoll die andern Punkte sehr einfach erklärt und über das was den König betrifft eine allgemeine Erklärung eingereicht, wie dergleichen müsse angesehen werden. Das war noch im Januar, und seitdem ist alles still, so daß ich nicht weiß was mir bevorsteht. Ich könnte noch mancherlei aufzählen, aber es langweilt mich schon über und über und Du wirst wol auch hieran genug haben um zu gestehen, daß ich vollkommen berechtigt bin zur Anwendung jener Zeilen, welche Rugantino in der Claudina von Villabella singt.

Desto mehr erfreut mich und die Meinigen alles Gute und Schöne was wir von Dir und Deiner Wirksamkeit hören, besonders hat uns der große Beifall, den Deine moralischen Vorlesungen erhalten haben, schöne Hoffnungen erregt, daß diese Wirksamkeit immer allgemeiner werden und sich auch außerhalb Deines eigentlich amtlichen Kreises verbreiten werde. Mir wird es nur etwas schwer den Standpunkt recht zu fassen, auf dem diese Vorlesungen zwischen Wissenschaftlichkeit und praktischer Popularität, vielleicht auch zwischen philosophischer Ethik und christlicher gestanden haben und ich freue mich darauf sie früher oder später gedruckt zu sehen, so mir nur Gott Zeit zum Lesen bescheeren wollte, aber die will mir immer knapper werden. Auf unserer schlesischen Reise im Herbst haben wir den ersten Theil Deines Theodor gelesen, und wäre damals der zweite nur schon da gewesen so würde er wol auch mitgegangen sein. Nun aber haben wir noch nicht gar lange an diesen gehen können und sind noch in der ersten Hälfte. Ich finde dieses ein vortreffliches Buch, um dessentwillen ich Dich ganz besonders bewundere. Nur von einigen

Auseinandersezungen im ersten Theil scheint es mir, als ob sie entweder müßten leichter gefaßt oder etwas ausführlicher behandelt sein. Den Styl und die ganze Oekonomie finde ich ausgezeichnet schön und glaube, daß keiner von unsern didaktischen Romanen auch nur entfernt damit verglichen werden kann. — Nun höre ich von einem neuen Journal welches Du unternimmst und freue mich über Deine rasche schriftstellerische Thätigkeit, während bei mir Alles immer schneckenmäßiger wird. Seit der Dogmatik ist nun nichts von mir erschienen als der eine historische Aufsaz in der Zeitschrift — über den ich wol auch einmal Deine Stimme hören möchte — und zuerst werde ich mich wol den Sommer hindurch mit ein Paar Bänden Plato abquälen, die wieder gedruckt werden und dann wird es mich an die Fortsezung mahnen, ohne daß ich absehen könnte wie ich dazu kommen soll. So habe ich diesen Winter meiner christlichen Sittenlehre eine solche Gestalt gegeben, daß ich wol wünschte sie auch ans Licht stellen zu können. Ich sehe aber das Alles nur bei einer gänzlich veränderten Lage möglich und dazu gar keinen Anschein als etwa einen sehr unwünschenswerthen. Nun, man muß ja alles Gott anheimstellen. — Wenn wird dann aber Deine neutestamentliche Einleitung erscheinen? Sieh doch diese Schuld als recht dringend an und laß Dich nicht zu sehr auf andere Gebiete verlocken. Vornehmlich möchte ich Dir dieses zurufen in Bezug auf ein Gerücht welches ich vor ein Paar Tagen vernommen, als wollest Du nach den moralischen ähnliche dogmatische Vorlesungen halten. Dieses macht mir etwas bange, Du möchtest Dich dadurch zu vielen Mißverständnissen aussezen, zumal an einem Ort wo die dogmatischen Leidenschaften noch mehr zusammengedrängt sind als hier.

Und nun muß ich aufhören und den übrigen Plaz meiner Frau überlassen. Grüße mir Jung recht herzlich und laß bald etwas von Dir hören. Noch eins. Alexander Humboldt, der dazu beigetragen Jung nach Basel zu bringen, sagte mir, ihm sei bange vor dem Versuch auch Fries in Basel anzustellen; denn dies könnte gar zu leicht einen allgemeinen Sturm der großen Mächte gegen Euch her-

vorrufen. — Gott befohlen. Von ganzem Herzen der Deinige. Schleiermacher.

De Wette an Schleiermacher.

d. 11. Juni 1823.

Hagenbach hat mir Deinen Brief überbracht, mein theuerster Freund, und er ist mir auch darum ein lieber Ankömmling gewesen. — Was meine Arbeiten betrifft, so werde ich mich auf keine Weise in die Glaubenslehre wagen, sondern was ich im Hintergrunde vor mir habe, ist eine Geschichte der christlichen Religion, das Alte Testament mit eingeschlossen, worin ich die kritischen Untersuchungen bei Seite lassen und mich einzig an die Ideen halten würde. Du ermunterst mich zur Einleitung ins neue Testament. Wenn es nur nicht eine so dornige Arbeit wäre und man am Ende Undank einärndete. Ich könnte die drei ersten Evangelien nicht retten, würde man aber nicht darüber Lärm erheben? Zunächst würde man es hier thun. Auch gestehe ich, daß ich noch nicht mit Allem auf dem Reinen bin. Meine moralischen Vorlesungen stehen allerdings mitten inne zwischen der philosophischen und christlichen Moral, leztere gebrauche ich zur Vollendung und Abrundung, zur Anregung und als Mittel der Darstellung. Ich gehe psychologisch und geschichtlich zu Werke und dann lange ich beim Christenthum an. Einzelnes ist mir gewiß gelungen, ob ich aber damit ein Werk für die Nation aufstelle, steht dahin. — Daß Du mit meinem „Theodor" in dem Grade zufrieden bist, freut mich sehr; was Du am ersten Theil aussezest ist gewiß sehr gegründet; aber ich war damals noch sehr ungeübt. Nach einigen Jahren denke ich einmal einen moralisch-didaktischen Roman zu schreiben, um die verschiedenen Richtungen des sittlichen Lebens anschaulich zu machen; unstreitig eine noch schwerere Aufgabe. Von Deiner Abhandlung in der Zeitschrift habe ich Dir schon etwas geschrieben, späterhin habe ich sie ordentlich gelesen und benuzt. Ich finde darin ein Muster der dogmengeschichtlichen Behandlung und table nur, wie gesagt, daß Darlegung der Fakta und Verknüpfung derselben nicht klar genug geschieden ist.

Man weiß nicht immer worauf Du fußest. Ich sehe jetzt die darin behandelte Sache viel klarer an, und Sabellius, ohnehin mein Mann, erscheint mir jetzt ganz gerechtfertigt. Die Glaubenslehre ist unstreitig nach Calvin die erste wahrhaft systematische Dogmatik und die Anlage und Verknüpfung des Ganzen ist meisterhaft. Aber die Zerlegung in Paragraphen und deren Erklärung gefällt mir nicht. Freilich bei der dialektischen Behandlung sind die kurzen Thesen sehr wohlthätig, sonst würde man gar keinen Ruhepunkt finden. Aber diese Dialektik eben! Doch sie ist eins mit Deinem Wesen und es ist daher vermessen sie zu tadeln. In der Sache selbst finde ich so vieles, was mich aufgeklärt und befestigt hat, daß ich Dir nicht genug danken kann. Z. B. die Ansicht des heiligen Geistes als der Menschwerdung Gottes in der Kirche ist mir wie aus der Seele genommen, und doch habe ich sie vorher nicht gefaßt. Was die Dreieinigkeit betrifft, so weißt Du wol, daß ich zu denjenigen gehöre die sie philosophisch anstaunen. Ich halte dies auch für Recht, aber ich glaube man müßte sie zwiefach behandeln, einmal philosophisch-allgemein und dann christlich. Freilich Du scheidest die Philosophie ganz aus, aber darüber habe ich Dir schon meine Meinung gesagt. Die philosophischen Grundzüge, meine ich, müßten vorausgeschickt werden, wie Du denn selbst eine allgemeine religiöse Gefühlserregung der christlichen vorausschickst. Dein erster Theil ist doch eigentlich philosophisch oder allgemein menschlich. —

Schleiermacher an Lücke.

Berlin, d. 18. Juni 1823.

Ewig ist es her, lieber Freund, daß ich Ihnen nicht geschrieben und auch jetzt werden es nur ein paar flüchtige Zeilen werden. Wie sehr es mich freut, daß meine Dogmatik Sie sämmtlich so in Athem gesetzt hat, können Sie wol denken. Ein Buch kann doch nichts besseres thun, als recht lebendig anregen, und je länger es diese Facultät behält um desto besser ist es gewesen. Es geht mir übrigens mit Ihnen wie mit Sack, daß ich jetzt im Augenblick aus dem Wust

auf meinem Schreibtisch Ihren letzten Brief nicht heraus finde kann. Nur eine Frage daraus fällt mir ein, nämlich ob ich Augusti nisch sei in der Lehre vom Bösen. Aber ich möchte Sie nur wie der fragen, was denn eigentlich Augustinisch sei? Denn ich find den Augustin weniger sich selbst gleich als ich es zu sein glaube, wel ches von der polemischen Stellung herkommt die er genommen hat Genau genommen würde ich mir sagen können, daß ich dem Augustin da beistimme wo er über diesen Gegenstand am meisten antimani chäisch redet. Wie denn auch meine Tendenz grade die ist, das schlimmste vom Bösen zu sagen, was man sagen kann ohne mani chäisch zu werden. Was sagen Sie aber dazu daß ich wenn das Buch da ist nächsten Winter elf Stunden wöchentlich darüber lese will, nemlich darüber: ohne das Buch selbst wieder mitzulesen wi Manche thun. Der Himmel gebe mir nur Zeit genug, soviel Studien zu machen als ich wünsche, um recht viel exquisition beizubringen. Können Sie mir nun noch mit desideriis unter die Arme greifen, die ich mir kann zu erledigen suchen: so thun Sie mir einen Liebesdienst. Das Polizeiministerium soll an unsern Minister einen schriftlichen Aufsaz über meine Dogmatik — vielleicht einen Auszug aus der Halleschen Recension geschickt haben, worin ihr das schlimmste nachgesagt wird.*) Wüßte ich nun was darin steht, so könnte ich vielleicht auf einmal von allen meinen Irrthü mern befreit werden, die mir noch ankleben und ich bin wirklich neugierig ob er mir nicht doch noch zugefertigt wird um mich darüber zu erklären. Daß Wachler als Consistorialrath suspendirt ist, weil in den theologischen Annalen irgendwo die Worte „de Wette's un verdientes Schicksal“ stehen geblieben sind, wissen Sie wol auch schon, und Gaß' Schicksal schwebt auch noch. Alles herrliche Aussichten! Was will man machen? In das eine Ohr sage ich mir immer „den Kopf steif gehalten!“ in das andre „könnt ich irgendwie ver dienen mich von diesem Volk zu trennen, das mir lange Weile

*) Hallesche Litteraturzeitung 1823 No. 115, 116, 117; die Recension ver sucht zu beweisen, daß diese Dogmatik nach einer Anzahl von Merkmalen einen mit dem Christenthum vollkommen unverträglichen Pantheismus enthalte. Vergl. S. 319.

" Sie können sagen: weit davon ist gut für den Schuß,
:finden sich unstreitig weit besser als wir hier. — Von mei-
ntwürfen ist auch nicht viel zu sagen und fragen Sie mich
ı nicht nach dem angekündigten Paulus. Das habe ich nur
ɔan, um wie man sagt die Hand darauf zu legen, nicht mit
nter Absicht gleich daran zu gehn. Vorbereitet ist vieles, aber
nicht ein gutes oder schlimmes Geschick mir ganz oder halb
Amtsgeschäfte abnimmt, sehe ich doch nicht daß ich zu etwas
. Bedenken Sie es bei Zeiten, lieber Freund, daß die Jahre
schneller vergehen, und säumen Sie nicht jede Frucht abzu-
ln, die irgend reif ist. —

Schleiermacher an Bleek.

Franzensbad, d. 11. August [1823].

In Nauen, unsrem lezten Nachtlager vor Eger, saßen wir in
ines Stübchen eingezwängt, weil die bessere Wohnung nebenan
eine Familie vor uns eingenommen hatte. Am Ende erkun-
wir uns aus Verdruß wer es sei und da ergab sich, es war
n. Er mußte sich gleichzeitig auch erkundigt haben, so daß
ns gleichzeitig begrüßten, ich ihn schriftlich mit der Entschuldi-
daß ich nicht zu kommen wage, er mich mündlich mit der
bung daß er kommen wolle. So kam er denn, nachdem er
rtigen Superintendenten gnädig entlassen, zu uns herüber und
aben ein Viertelstündchen geplaudert von allen anderen Dingen
nicht von unserer Fehde und von Theologie überhaupt. Er
urück von einer stolzen Reise durch die ganze Schweiz, war
in Basel gewesen, hatte aber de Wette nicht gesehn, der ins
r Oberland gereist war, und schien sich mehr für das Mis-
stitut zu interessiren als für die Universität. Von unseres
des dortiger Existenz hob er sehr die Schattenseiten heraus.
Augenblick also begegneten wir uns freundlich; dann gingen wir

wieder ganz auseinander, er dahin wo ich ihn nicht beneide, ich dahin wohin er nie wieder kommen will, denn er hat Eger verschworen. Nach Marheineke erkundigte er sich mit wahrhaft herzlicher Theilnahme, was Ihr diesem gelegentlich erzählen könnt. Hier sind wir, Luise Benda miteingeschlossen, ein Paar Tage herumgelaufen ohne irgend Jemand zu kennen. Endlich habe ich mit Clodius aus Leipzig eine Erkennungsscene gehabt und seitdem gehn wir viel zusammen am Brunnen und auch sonst. Der Mann hat eine sehr gute Eigenschaft, nämlich eine recht angenehme wol unterrichtete Frau, die auch meiner Frauen sehr wohl gefällt. Sie kennen auch Geibel und Suabedissen, und auch außerdem giebt es mit beiden mancherlei Berührungspunkte, auch ohne daß wir auf Religionsphilosophie kommen; denn das wäre gegen die Brunnenregel.

Die Schwarzsche Recension der Dogmatik habe ich zu Ende gelesen und heute eine Predigt angefangen, aus welchen Fortschritten meine klassische Faulheit hinreichend zu ersehen ist. So lange ich mehr solche glänzende Berichte machen kann, werde ich gelegentlich wieder schreiben. Grüßt alle Freunde herzlich.

Politisches habe ich noch kein Wort weder gehört noch gesprochen noch gelesen, auch beschlossen gar keine Zeitungen zu halten um von allem überrascht zu werden, wenn ich nach Regensburg komme. Gott befohlen!

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 20. Dec. 1823.

Wie leid hat es mir gethan, mein lieber Freund, daß wir uns auch diesmal auf unsrer Reise nicht treffen konnten. Aber es war nicht möglich daß ich Dir vorher hätte können eine bestimmte Angabe machen, da ich noch nicht wußte wie sich mein Schwager würde einrichten können. Um vierzehn Tage sind wir später in Dresden gewesen als Ihr; allein wenn Ihr auch so lange hättet zögern können: so war doch unsres Bleibens dort auch so wenig mehr, daß es kaum der Mühe gelohnt hätte. Wir haben eine vortreff-

liche Reise gemacht. Bei der Ankunft in Eger trafen wir unerwartet Schwester und Schwager meiner Frau, und erstere blieb bei uns um die Cur auch zu gebrauchen. Wir brachten sie dann nach Regensburg zurück, und reisten nun von dort zu vieren nach Salzburg und Gastein. Dann von da nach Innsbruck und über den Brenner nach Botzen. Von dort über Meran die Etsch hinauf durch den Finstermünz-Paß über Füssen nach München, und so nach Regensburg zurück. Da blieben wir noch acht Tage, und dann reisten wir beide über Prag und Dresden zurück. Auf der Reise nach Eger und auf dieser Rückreise von Regensburg habe ich mit meiner Frau so viel gelebt wie seit langer Zeit nicht, und das rechne ich mit zu dem schönsten Gewinn der Reise. Sonst haben wir freilich ein herrliches Stück Natur gesehen, das Tyrol freilich nur so wie es sich von der Chaussee aus sehen läßt. Vorzüglich entzückt waren wir auch alle von Salzburg. Für meine Gesundheit kann ich nun eben nicht sagen, daß ich einen großen Nuzen gespürt hätte. Mir war während der Reise sehr wohl und alles Unangenehme rein vergessen — allein das hat nicht vorgehalten; und ich fühle nur zu sehr, daß das drückende und widrige der amtlichen Verhältnisse ohne Ausnahme sehr nachtheilig auf meine Lebenskraft wirkt. Daher meine Sehnsucht mich von allem loszumachen, um noch einige Jahre recht in Ruhe und Stille zu leben, täglich größer wird; nur weiß ich es eben nicht anzufangen. — Meiner Frau aber, die auch sehr angegriffen war, und der Bad und Brunnen eigentlich nöthiger war als mir, hat alles sehr gut angeschlagen. Bei Euch ist wol der Fall ähnlich, und ich hoffe nun recht bald und viel gutes von Euch zu hören. Daß die Ungewißheit Deiner Lage noch immer dieselbe ist, weiß ich wohl, freue mich aber sehr über Deine Standhaftigkeit, die gewiß Deinen Widersachern viel zu schaffen macht. Eine Stellung, wie die Deinige, lohnt aber auch der Mühe, daß man sie aus allen Kräften vertheidige.

Dein Unionsbüchlein*) habe ich in Eger gelesen und mich daran

*) Gaß, an meine evangelischen Mitbürger in Sachen unsres evangelischen Lebens und der aufzuhebenden Kirchentrennung. 1823.

herzlich gefreut; auch war es mir lieb, daß Du Dich hernach dazu bekannt hast, wiewol ich die Veranlassung dazu nicht kenne. Auch Steffens' falsche Theologie habe ich erst unterweges gelesen und ihm nach meiner Rückkunft meine Meinung darüber freundlich und ehrlich gesagt; noch aber nicht gehört, wie er es aufgenommen. Wenn doch nur die kläglichen Scribeleien zwischen ihm und Schulz aufhören wollten!

Die Genossenschaft des Magazins*) ist wol größtentheils durch die Buchhandlung entstanden, und es hat dabei keiner etwas zu vertreten als seine eigne Arbeit. Heinrichshofen trug mir die Redaction an, was ich ablehnte und ihm Schuderoff vorschlug als in solchen Dingen gewandt, und da ich gefragt wurde, ob ich etwas gegen Röhr hätte, wollte ich auch nicht Nein sagen. Es wird so oft gefabelt von einer Kirchentrennung zwischen Supranaturalisten und Rationalisten und überhaupt so viel Absonderung getrieben, daß ich denke, man muß sich auf jede Weise die sich darbietet für das Gegentheil aussprechen. Nebenbei werden doch nun manche Leute meine Predigten lesen, die sie sonst nicht zu sehen bekämen. Da das ganze doch am meisten für angehende Geistliche berechnet ist: so habe ich mir vorgenommen vorzüglich solche Predigten hineinzugeben die etwas eigenthümliches haben, sei es nun dem Inhalt oder der Form nach; und so ist denn auch die Schifffahrtspredigt hineingekommen, auf die ich auch wol etwas halte, aber so unbedingt möchte ich ihr das Primat nicht zugestehen.

Mein College Röhr hat sich nun in seiner Predigerzeitung über meine Dogmatik gemacht, ich habe aber nichts gelernt aus seiner Kritik. Das sophistische Gewäsch in der Hall. Lit.-Zeitung ist von einem Freunde Schuderoff's, demselben Böhme, der neulich auch gegen Ammon geschrieben hat. So bin ich also ziemlich verkauft zwischen meinen Mitherausgebern, und freue mich nur, daß

*) Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten. Neue Folge herausgegeben von Röhr, Schleiermacher und Schuderoff. Magdeburg 1823.

nan doch diesmal nicht sagen kann, Profete rechts, Profete links, das Weltkind in der Mitte. Bis jezt muß ich bei Deiner und der Schwarzischen Recension stehen bleiben. Deine ist mehr für andre, die leztere mehr für mich. Die Forderungen, die Schwarz noch an mich macht, kann ich indeß auch nicht einräumen, und ich glaube, wenn er sich daran geben könnte die gewünschte Vergleichung zwischen meiner und der Marheineke'schen Dogmatik zu ziehen: so würde er sich mir noch weit mehr annähern.*) Im Laufe des künftigen Jahres mag ich wol sachte an eine neue Auflage denken, und ich wollte, Du sagtest mir was Dir etwa bei Deinem Lesen aufgefallen ist. Was ich mir beim jezigen Gebrauch notire, das sind mehr Einzelheiten und Aeußerlichkeiten. Leider werde ich nun immer mehr auf das Wiederkäuen reducirt; wenn sich so wenig Zeit zur Production findet: so kann sich auch kein Trieb dazu entwickeln. Vielleicht ist es auch umgekehrt, daß ich zu viel Zeit verquase, weil ich keinen recht lebendigen Trieb habe.

Was hat es denn eigentlich für eine Bewandniß mit dem Aufhören der Annalen? ist das Wachlern abgedrungen worden, oder hut er es selbst des Friedens wegen? und wird sie niemand anders wieder aufnehmen? Es war doch ein gutes Institut, wenngleich bisweilen auch etwas flaches und schwaches mitunterlief, was nun einmal nicht zu vermeiden ist.

Da hat neulich Augusti etwas — es fiel mir bei flach ein — höchst flaches, unpraktisches, von falschem historischen Raisonnement strozendes, aber höchst absichtliches über die neue Agende geschrieben. Man spricht von einer sehr empfehlenden Cabinetsordre die darüber vorhanden wäre, und bekannt gemacht werden sollte; ja einige fürchten, auf diese Auctorität gestüzt werde nun zur befehlsweisen

*) Diese ausführlichste und bedeutendste von den damals erschienenen Recensionen der Schleiermacher'schen Glaubenslehre erschien Heidelberger Jahrbücher 1822 No. 56, 60, 61. [über die Einleitung,] 1823 No. 14, 15, 21, 22. Was Schwarz der Schleiermacher'schen Dogmatik ergänzend gegenüberstellte, war, daß über die Beschreibung hinaus eine Begründung des Glaubens angestrebt werden müsse: eine exegetische aus der im Zusammenhang gefaßten Bibel, und eine philosophische aus der Vernunftidee.

Einführung geschritten werden. Nun, dann werden wir ja sehen. — Wie sehr übrigens hier noch alles beim alten ist, weißt Du wol ohne mich. Neander, Hanstein's Nachfolger, macht einen angenehmen Eindruck, frei und offen, ohne sächsische Pimpelei: auch sagte mir Ehrenberg neulich, daß er sich im Ministerio sehr brav nehme. Von Generalsynode ist gar nicht mehr die Rede, und die ganze Sache der Kirchenverfassung wird wahrscheinlich einschlafen. Unsre von der Provinzialsynode niedergesezte Agendencommission hat Ribbeck schon gänzlich einschlafen lassen. Die Westphälinger rühren sich noch, und Bäumer hat mir noch neulich eine kleine Schrift über die Presbyterialverfassung geschickt, die sehr freimüthig sein soll. Ich werde sie wol erst in den Feiertagen lesen.

Von des Kronprinzen Vermählung darf ich Dir wol nicht erst etwas sagen. Ich erfuhr die Sache gerade in München und es ging nicht ohne Freudenthränen bei mir ab. Ich bin nicht von denen, die von dieser Seite etwas fürchten für die Kirche. Da müßte unsre Sache auf schwachen Füßen stehen. Auch ist in den Persönlichkeiten gar keine Ursach zu einer solchen Besorgniß. Vielmehr freue ich mich, daß durch edle Beharrlichkeit endlich ein Loch gemacht ist in den Gräuel daß Fürstentöchter ohne alle Ueberzeugung ihre Kirche wechseln mußten. Gebe nur Gott, daß man keine Art von Mitteln wähle um sie zum Uebertritt zu bewegen, sondern die Sache ganz und gar sich selbst überlasse. Ich habe der Prinzessin zwei Mal aufgewartet, mit der Deputation der Akademie und mit der Geistlichkeit, und habe sie unbefangen und huldreich gefunden; mehr läßt sich aus solcher Gelegenheit nicht abnehmen. In Baiern war die Freude an der Sache ganz allgemein, und hier hat sich auch soviel lebendige und herzliche Theilnahme gezeigt, daß es ungemein erfreulich war. Der Kronprinz sieht sehr glücklich aus, und auch auf die Heiterkeit des Königs soll dies Ereigniß einen sehr vortheilhaften Einfluß haben. Gott gebe, daß es so sei und bleibe.

Nun muß ich endlich aufhören zu plaudern. Tausend Grüße an Wilhelmine. Gott gebe Euch ein fröhliches Jahr und lasse Euch in demselben das unbezahlbare Gefühl einer sicheren und unange-

fochtene Existenz wiederfinden. — Daß unser Reimer einen namhaften Verlust erlitten hat, weißt Du wol. Er war eben in Leipzig, und da hatten denn hier die ungemessenen Zungen recht freien Spielraum. Daß er aber zugleich ein liebes frisches Kind verlor, war ein harter Schlag. Er hat alles männlich fromm getragen, und beide haben sich darin recht aufs neue bewährt. Von ganzem Herzen wie immer der Deinige.

Berlin, d. 22. Octbr. (1824).

Freilich, lieber Freund, bin ich ziemlich in Rückstand. Allein woher kommt das? ganz vorzüglich doch nur von der Unbrauchbarkeit der Posten; und Gelegenheiten erfährt man hier nicht so leicht zur rechten Zeit. Auch Winterfeld wäre mir gar leicht wieder entwischt; denn in der ersten Unruhe des Semesters hätte ich bei einem Haar vergessen, daß er morgen reist. Nun hoffe ich aber ihn heute noch zu treffen und ihm diesen Brief selbst einzuhändigen.

Seit vierzehn Tagen erst sind wir wieder hier, und nicht einmal alle; denn unsre Jette haben wir auf einige Wochen bei Schwerin's in Putzar zurückgelassen. Ich hoffe sie soll dort auch Gelegenheit haben Stavenhagen's einmal zu sehen. Meine Frau war mit den Kindern schon Mitte Juli abgereist, weil sie die Seebäder brauchen wollten; nicht im eleganten Putbus, sondern in einem Fischerdorf auf Jasmund hat sie sich einquartirt und dort ein halb idyllisches halb eremitisches Leben geführt. Sobald ich meine Collegia schließen konnte [20. Aug.] ging ich dann nach; und seitdem haben wir uns zusammen herumgetrieben, immer auf Rügen, mit Ausnahme eines kleinen Abstechers, den ich mit meiner Frau allein machte, nach Lübeck, um unsern lieben Freund Geibel zu besuchen. O wie wohlthätig ist es, wenn man einige Wochen lang ganz vergessen kann! Dies ist unter den gegenwärtigen Umständen für mich der größte Segen einer Reise, und Gott sei Dank, ich kann es in einem hohen Grade, so daß ich über dieselben Gegenstände, die mich zu Hause auf das schmerzlichste berühren, ganz

gleichgültig scherzen kann. Nun kommt es mir aber gleich etw arg. Nicht nur die Aussicht auf die vortrefflichen Bundestagsb schlüsse über das Unterrichtswesen (schon als die schmählichste Au opferung der Souveränität höchst verwerflich), sondern auch sch vorher die — freilich nicht unerwartete — Fortdauer der Regi rungsbevollmächtigten, und die Anmuthung, die wahrscheinlich Ih auch bekommen habt, von einer nähern Anleitung der Studirende wobei deutlich für einen Kenner solcher vorläufigen Verfügungen di Absicht durchschimmert, in jeder Facultät Einen Papst einzuseze der den Studenten die Collegia bestimmt, und also seine Collegε von anderer Denkungsart lahm legt. Wenn also Tholuck ode Marheineke hier Papst würden: könnte ich nur mein Buch zu machen. — Ueber die Agendensache bin ich auch keinesweges ruhi Gesezt auch die Sache käme zur Berathung der Geistlichen, was ic aber gar nicht glaube: so würde unter den gegenwärtigen Umstän den nicht viel gescheutes dabei herauskommen. Uebrigens aber wer den noch alle bisherigen Manoeuvres fortgesezt. In Glogau ha der König den Commandanten schriftlich aufgefordert, den Super intendenten doch zu bewegen, daß er die Liturgie annehmen möchte Und in Bezug auf Euren schlesischen Gottesdienst soll er (ich hörte in Sagan, vielleicht aber ist es in Grüneberg gewesen) gesagt haben, die schlesische Kirchenordnung wäre recht gut, sie hätte viel von der Liturgie; es ließe sich aber noch weit mehr von ihr hineinbringen. Kurz, er wird es machen wie mit dem Talar. Den Talar trägt jeder; wer aber noch einen alten Kragen oder Scapulier hat, der trägt das noch darüber. In Westphalen ist ein reformirter Pfarrer, der mit seinem Namen etwas gegen die Liturgie geschrieben hat, zur gerichtlichen Untersuchung gezogen worden.*) Grashoff, der eine lobende Cabinetsordre erhalten hat, wegen einer antidemagogischen Rede, ist sehr dringend gewesen auf einer außerordentlich, auf Ingerslebens besonderen Befehl gehaltenen Generalversammlung sämmtlicher geistlichen Räthe aus den rheinischen Regierungen, wegen

*) Vergl. S. 325.

Annahme der Agende. Man hatte Schulgegenstände zum Vorwand der Versammlung genommen. Es war aber klar, daß die Agende die Hauptsache war. Delbrück und Augusti waren aus Bonn dazu eingeladen, und Augusti hat sich so weit vergessen zu sagen, der König solle nur erst dreißig Geistliche cassiren: so würden die andern wol gehorchen. Grashoff, Bruck und Krafft hatten schriftliche Vota für die Agende mitgebracht; die Mehrzahl der anwesenden aber widersezte sich jeder förmlichen Verhandlung über diesen Gegenstand. — Eylert hat sehr geforscht wer denn wol der Pacificus*) sei; das Buch wäre schrecklich giftig, und deswegen könne er nicht glauben, daß es von mir sei. Die auch bei Euch bekannten „Ideen zur Prüfung ꝛc.“ halte ich für das vortrefflichste, und möchte wol wissen wer es geschrieben. Manche meinen Tzschirner; ich glaube aber kaum, daß es ein Theologe ist.**) Euer Abstimmungsresultat kommt mir doch auch schlimm genug vor, und ich hätte nicht geglaubt, daß soviel bestimmte Ja's aus meinem lieben Vaterlande kommen würden. Ich hoffe indeß, wenn es zur wirklichen Abstimmung käme: würde noch manchen seine Gemeinde wieder abtrünnig machen.

Was Deine Angelegenheit betrifft: so schrieb ich Dir schon, daß Schulz aus Crossen hier jedermann gesagt hat, er käme als Consistorialrath an Deine Stelle. Nicolovius, den ich hernach danach fragte, wußte nichts davon, meinte aber doch, früher oder später müsse es doch wol mit Dir zu einer Versezung kommen. Das ist alles was ich weiß. Der Kronprinz soll sich gefreut haben, daß Du noch in Breslau wärest, da sie Dich schon so lange hätten wegbeißen wollen. Deine Ansicht von der Sache ist aber auch ganz die meinige. Geschieht es auf irgend eine ehrenvolle Art: so freue Dich, wenn Du zur Ruhe kommst. Sie hatten jezt eine schöne

---

*) Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. Ein theologisches Bedenken von Pacificus Sincerus. SW. V. 479—538.

**) In der That lehnte Tzschirner ab, die hier gemeinte Broschüre [Ideen zur Beurtheilung der Einführung der preußischen Hofkirchenagende 1824] verfaßt zu haben: Tzschirner, Gutachten über die Annahme der preußischen Agende. [Vorr. S. 20 bis 24.]

Gelegenheit dazu. Sie konnten Dich in des alten Z —'s St
nach Greifswald schicken, und dann bei der neuen Organisation,
jener Provinz auf jeden Fall bevorsteht, Dir soviel Arbeit abneh
als sie wollen. Ich bin auch noch keinesweges auf dem Kla
doch hörte ich vor einiger Zeit, man habe es gänzlich aufgege
etwas gegen mich einzuleiten.

Was Du von meinen Predigten schreibst, freut mich natürl
aber es wundert mich etwas. Denn mir kommt es eher vor,
würden sie magerer und dünner. Wenn ich nur endlich dazu kä
fertig zu machen, was ich noch so gern in die Welt schickte! A
dazu müßte ich auch erst in Ruhe gesezt sein. In dem hies
Strudel geht es nicht.

Gott befohlen. Es wird zu Tische gerufen, und ich muß a
hören. Tausend Grüße an Wilhelmine und Deine Kinder. S
fens ist noch immer nicht hier, und seine Frau habe ich auch we
ger gesehen als ich wünschte. Ich finde sie übrigens ganz un
ändert. Dein treuer Freund.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 26. Octbr. 1824.

Nein das hätte ich nicht gedacht, daß Wucherer ohne eine Z
von Ihnen kommen würde. Es kann zwar sehr leicht sein, daß
in Ihrer Schuld bin — Gott mag es wissen! auf jeden Fall
es lange her —; aber allen Respect vor dem Kerbstock: so gla
ich doch, in solchen Zeiten, wo man mit der Post gar nicht schre
muß man den Kerbstock bei Seite schieben und eine so schöne G
legenheit nicht unbenuzt lassen.

Daß die lutherischen Collegen auf Euch provocirt haben
puncto der Liturgie, und Ihr den choc tapfer ausgehalten ha
das habe ich zu meiner Freude vernommen. Aber glaubt nur ni
daß alles schon glücklich überstanden ist. Hoßbach hat Westermei
etwas hart angefaßt und ihn bedenklich gemacht über seine procéd
aber er ist seitdem durch einen Besuch von Kampz und Beckedo
wieder aufs neue gestärkt worden zu dem guten Werk. Und n

weiß was noch von oben kommt. Denn seitdem der Magistrat hier sich auf die bekannte Stelle im Landrecht berufen hat, und man dem Könige hat sagen müssen, daß nicht nur nach der Natur der Sache, sondern auch actenmäßig die Stelle allerdings auch von liturgischen Anordnungen handle, was er nicht hatte glauben wollen, hat das geistliche Ministerium — ganz seiner würdig — ihm vorgetragen, daß man also das Gesez declariren müsse. Das hat ihm auch eingeleuchtet, und das geistliche Ministerium soll auch schon eine Declaration entworfen haben, wonach dem Könige das streitige jus liturgicum beigelegt wird, aber der Justizminister sich geweigert haben sie zu zeichnen, weil die kirchlichen Collegiatrechte Privatrechte wären, und nach dem jezt bestehenden Gesez, was in diese eingreift, nur durch Berathung mit den Ständen geneuert werden kann. Das wäre also das erste Mal, daß die Stände zu etwas gut wären! Aber wie leicht ist auch das zu umgehen, oder dieses Gesez zu declariren! Man muß auf alles gefaßt sein. In Westphalen ist ein Pfarrer Simons wegen einer Schrift gegen die Agende zur gerichtlichen Untersuchung gezogen worden. Daraus kann nun nichts werden, weil die Sache vor die Geschwornen muß; denn er gehört zum Coblenzer Gerichtsbezirk, wo er auch vernommen worden ist. Soll es aber disciplinarisch genommen werden: so geben sich Consistorium und Ministerium schon dazu her ihn abzusezen. Was einem andern noch bevorsteht, wollen wir abwarten. Eylert wenigstens hat schon geäußert, der pacificus sei ein höchst giftiges Buch; und Giftmischer pflegt man doch auch irgendwie vor Gericht zu ziehen. Haben Sie aber auch eine andere Schrift gelesen „Ideen zu Prüfung u. s. w.“ Diese halte ich für ein wahres Meisterstück und möchte zu gerne wissen von wem sie ist. Auch wird man der gar nichts anhaben können. Aber was für eine Masse von Niederträchtigkeit, Kleinlichkeit und Unwissenheit in allen kirchlichen Dingen offenbart sich bei dieser Gelegenheit in unsrer Geistlichkeit! Und wie wenig Anschein ist, daß es damit besser werde, seitdem alle Aussicht zu einer kirchlichen Verfassung verschwunden ist, und auch die Universitäten immer mehr eingeschnürt werden! Denn was

werden wir erst für eine Generation bekommen, wenn das eine Weile im Gang gewesen ist, daß ein Oberaufseher ihnen die Collegia bestimmt, die sie hören sollen.

Doch was klage ich Ihnen vor! Sie werden sagen, am Ende sei es doch noch besser gar nicht zu schreiben, als Jeremiaden. Also will ich Ihnen lieber noch in der Geschwindigkeit sagen, wie es hier um uns steht. Seit wir uns nicht gesehen haben, ist mir das merkwürdige begegnet, daß ich sechs Wochen ein ordentliches Junggesellenleben geführt habe. Meine Frau war schon mitten im Julius mit allen Kindern nach Rügen gereist, weil mehrere dort Seebad brauchen sollten, und ich war unterdeß mit meiner alten Lotte allein. Mir konnte in der That manchmal sein, als wären die sechzehn Jahre nicht gewesen und ich noch allein. Caroline hat mich unterdeß gezeichnet, für mich und die meisten im höchsten Grade ähnlich, nur meine schwer zu befriedigende Frau ist nicht ganz damit einverstanden. Nachdem ich geschlossen, bin ich dann nachgereist, und habe mich mit der ganzen Familie als Krippenreuter auf Rügen herum getrieben, und zulezt noch mit meiner Frau allein einen kleinen Abstecher nach Lübeck gemacht. Nun sind wir seit drei Wochen wieder hier, und seit acht Tagen lese ich wieder; alles geht seinen alten Gang, das glückliche Vergessen, das mich auf der Reise besonders glücklich macht, ist vergessen, und daher kommen nun die Jeremiaden. Nun man muß sich durchquälen und die unerfüllten Hoffnungen auf künftige Geschlechter vererben. Unser neuestes ist, daß Professor Cousin aus Paris, der Uebersezer des Platon und vielleicht der einzige Franzose, der etwas ordentliches von deutscher Philosophie versteht, dermalen in Köpenick sizt. Er ist in Dresden arretirt worden, wohin er mit dem jungen Montebello gereist war. Der dortige französische chargé d'affaires hat dagegen protestirt und der hiesige Gesandte seinen Secretair als Courier nach Paris geschickt. Das wird ein schönes Geschrei geben! Aber diesmal kann doch nicht eine bloße Maus herauskommen. Denn einer von den Verhafteten der ein Jurist ist hat gesagt, er selbst könnte nicht unter funfzehn Jahr Festung sich zuerkennen. Aber dummes

Zeug muß es doch sein von einer unbegreiflichen Art. — Ueber mich scheint man denn doch endlich im klaren zu sein daß ich kein Unsichtbarer bin, wenigstens hat man bestimmt alle Gedanken mir etwas am Zeuge zu flicken aufgegeben.

Wolf's während meiner Abwesenheit erfolgter Tod hat der Universität keine große Lücke gemacht und viel producirt würde er wol auch nicht mehr haben. Aber es thut mir doch leid, daß er so in der Fremde allein hat sterben müssen.

Berlin, d. 22. Nov. [1824].

— Was die Agende betrifft: so ist mir gerade nicht bange, daß sie in ihrer ursprünglichen Gestalt und auf dem bisherigen Wege allgemein werde eingeführt werden. Aber man wird zuerst noch verschiedene verbesserte Auflagen geben, mit Elementen aus den in einzelnen Provinzen üblichen Agenden vermischt, und dann wird man geistliche Convocationen zusammenrufen um sie zu sanctioniren, und die werden auch nicht viel mehr dagegen einzuwenden wissen, wodurch denn diejenigen einen sehr schweren Stand bekommen werden, die sich mit dem schlechten Machwerk gar nicht einlassen wollen. Ihr habt nun vor der Hand Halle gerettet und Euch sehr verdient gemacht, Riquet ebenso Stettin; ich werde auch thun was ich kann, und überhaupt haben wir Reformirten immer noch das beste Spiel.

Die Zwangsaufsicht über die Studenten wird hoffentlich auch hier abgelehnt werden; unsre Facultät wenigstens hat sich ausnehmend stark dagegen erklärt. Nur Einer wollte nicht beistimmen, sondern sich ausdrücklich von allem Widerspruch gegen das Ministerium lossagen. Neander ist bei allen solchen Gelegenheiten immer von der höchsten Vortrefflichkeit. Das Ministerium aber wird immer despotischer nach unten, je kriechender es wird nach oben und außen und das zieht sich denn durch die Consistorien durch, ja ich glaube auch die Superintendenten werden davon angesteckt. Der

meinige hat mir schon ein Paar Streiche gemacht, die nicht übel sind. —

Unser Steffens ist jezt hier mit Frau und Kind und hat das Project den Winter über hier ein Collegium zu lesen. Ich finde ihn und sie im Innern unverändert. Seine religiösen oder vielmehr theologischen Ansichten mögen sich wol bedeutend verändert haben; denn er kann mich nicht predigen hören ohne zu versichern, wie gar nicht er mit mir übereinstimme. Aber es schadet unsrer Liebe gar nicht und ist also um so schöner. Freilich habe ich über dergleichen noch nicht gesprochen; aber das ist auch sonst nicht unsre Art gewesen, sondern wir haben mehr auf dem allgemeinen wissenschaftlichen Gebiet versirt. Indeß glaube ich, daß wenn einmal uns beiden der Beruf dazu kommt wir uns recht gut verständigen werden, wenn wir uns auch nicht einigen, und jenes ist doch immer die Hauptsache. Wenig Menschen giebt es, deren ganze Erscheinung mir so viel Freude machte als er. Mir ist etwas bange, daß er Lust hat und den Winter über noch mehr bekommt, sich ganz hierher versezen zu lassen. Für mich wäre es mir erstaunlich lieb; aber ihm fürchte ich würde es für seine ganze Existenz gar nicht gut bekommen.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 28. Dec. 1824.

Mein lieber Freund, ich kann den Neffen meiner Frau, der über Breslau nach Glaz zurückgeht, wo er sein Dienstjahr zu beendigen hat, nicht abreisen lassen ohne Dir wenigstens ein Paar Worte zu sagen, da die Gelegenheiten jezt so selten sind und mit der Post ich gar keine Lust mehr habe zu schreiben. —

Meine Angelegenheiten stehen wieder schlecht. Ich bin neuerdings als eigentlicher Chef der ganzen Opposition gegen die Liturgie dargestellt worden und man wartet nur auf Augusti's (der sich hat breitschlagen lassen mich öffentlich als Verfasser zu nennen)

wie ich höre sehr wüthende Gegenschrift gegen den Pacificus, um mich dann über diese Schrift zur Verantwortung zu ziehen. Ich hatte mir vorgenommen, mich auf die Frage ob ich Verfasser sei vor keiner Behörde einzulassen, weil dies meiner Ueberzeugung nach gegen die schriftstellerische Freiheit streitet, dann aber gleich sofern die Sache vom Cabinet ausginge an den König zu schreiben, mich gegen den als Verfasser zu bekennen und ihm mit großer Unbefangenheit das nöthige über die Sache zu sagen. Niebuhr hat mich fast irre gemacht, indem er meint man könne den Behörden dies Recht nicht streitig machen. Savigny und Eichhorn waren ganz meiner Meinung. Was für ein Verfahren man aber nun eigentlich darauf gründen will, darauf bin ich neugierig; denn begreifen kann ich nichts davon — außer daß der Willkür alles möglich ist.

Von dem pommerschen Provinzialconcilio, welches zunächst hier versammelt werden sollte, ist alles wieder still geworden. Dagegen munkelt man jezt von einer aus Geistlichen und Juristen zusammengesezten Commission, an deren Spize der Propst Neander stehe, und welche die Frage entscheiden solle ob dem Könige das Recht zustehe eine Liturgie zu befehlen. Schade daß ich in diesem Augenblicke noch nichts näheres darüber weiß. Auf diese Weise soll wahrscheinlich das Justizministerium umgangen werden, welches sich geweigert hat den bekannten Paragraphen im Landrecht anderweitig zu declariren. Es soll nämlich erklärt haben, daß weil die Sache jura singulorum betrifft dies nur nach Berathung mit den Ständen geschehen könne. Die Commission wird wol danach gewählt sein, daß dergleichen nicht von ihr zu besorgen ist. So schreiten wir immer weiter fort in der Desorganisation.

Wüßte ich daß Marheineke's Schrift*) noch nicht in Deinen Händen ist: so schickte ich mein Exemplar. Hier ist alles außer sich darüber, und er hätte nicht leicht etwas thun können was seinem Ruf mehr schadete. Ich entschuldige ihn immer möglichst, und sehe es

*) Ueber die wahre Stelle des liturgischen Rechts im evangelischen Kirchenregiment. Prüfung der Schrift über das liturgische Recht der evangelischen Landesfürsten von Pacificus Sincerus. 1825.

mehr als Unverstand an, wiewol freilich, da ich weiß, daß er von der Voraussezung ausgeht ich sei der Verfasser, die politischen Insinuationen arg genug klingen, daß es wol wenige für bloßen Unverstand halten können. Ich für mein Theil kann den Mann nur beklagen, den ein gänzlicher Mangel an Erfolg mißmüthig und scharf macht. —

Mit meinen Arbeiten wird es gar nichts mehr, und in dieser Beziehung könnte ich fast wünschen daß sie mich cassirten. Seit unserer Rückkunft habe ich noch nicht dazu kommen können, an den fünften Band des Platon zu gehen der neu gedruckt werden soll, geschweige an die zweite Auflage der Dogmatik oder als vorläufiges Studium dazu an den Braniß;*) nur die Predigten für den künftigen Magazinband habe ich zurechtmachen können, und wünsche ihnen eben so Deinen Beifall als den früheren.

Uebrigens ist Gott sei Dank alles bei uns gut. Steffens ist frisch und wohl und liest hier mit großem Beifall. Mir thut es leid daß ich ihn nicht auch hören kann. Unser Landtag muß beendigt sein; denn der Landtagsmarschall steht unter den abgereisten. Was nun dort eigentlich geschehen, davon hat noch nichts verlautet.

Schleiermacher an de Wette.

Berlin, d. 2. Februar 1825.

Zu allem andern was die Lust zum Briefschreiben fast auf Null bringt, gesellt sich nun bei uns auch noch die unmäßige Erhöhung des Porto und so wird es doppelt Pflicht, wenn auch der Augenblick sonst nicht besonders günstig ist, die Gelegenheit eines Reisenden zu benuzen, den ich Dir übrigens auch gern besonders empfehlen möchte. Herr Heitz ist ein Jurist, der hier seine Studien vollendet und eine Zeitlang beim Stadtgericht gearbeitet hat, und

---

*) Ueber Schleiermacher's Glaubenslehre. Ein kritischer Versuch. 1824.

aber nach Hause zurückkehrt. Er ist ein frischer und freier junger Mann, der sich auch an unser Haus gehalten hat und Dir wieder uns und hiesige Dinge überhaupt vergegenwärtigen kann.

Ich habe einen tiefen Antheil daran genommen, daß Du Dich bisweilen in Briefen an unsern Reimer über Dein Leben ziemlich trübe aussprichst. Stumm bin ich dabei geblieben, aber das Herz hat mir weh genug gethan. Ich fühle wol, daß die Geselligkeit in Basel für Einzelne weniger berechnet und nicht genügend ist und wünschte ich Dich also herzlich entweder an einen andern Ort oder in eine andere häusliche Lage. Ich theile nicht die Meinung meiner Frau, sondern würde mich sehr freuen, wenn Du mit recht voller Ueberzeugung wieder heirathen könntest, nur fürchte ich, daß dies doch gerade in Basel große Inconvenienzen bei sich führen möchte. Um Eines beneide ich Dich doch recht sehr, mein lieber Freund, nämlich um Deine große litterarische Thätigkeit. Ich muß mich in dieser Hinsicht recht sehr, ich weiß nur nicht recht ob anklagen oder beklagen. Denn es wird jezt gar nichts mehr mit mir. Ich knabbere nun schon wer weiß wie lange über der zweiten Auflage des dritten Bandes Platon und werde doch kaum zu Ostern fertig werden. Dann werde ich an die zweite Ausgabe der Dogmatik gehen, wozu ich nun noch Studien oder wenigstens Lesereien genug machen muß und an etwas Neues ist auch lange Zeit nicht zu denken. Wie lange aber wird das Leben noch währen? Es ist wahr, daß seit der Union die kirchlichen Geschäfte sich sehr für mich gemehrt haben und auch die der Akademie der Wissenschaften werden immer verwickelter und überall bin ich der welcher vor den Riß treten muß; dagegen habe ich auch seit jener Zeit nach und nach das Decanat und das theologische Seminar aufgegeben, und gewiß liegt Schuld an mir. Es geht aber mit der Zeit-Oekonomie wie mit der des Geldes; ich bin auch fest überzeugt, daß wir mit dem Gelde, welches wir ausgeben, weit mehr machen könnten, kann aber troz alles Rechnungführens nicht herausbringen woran es liegt, so daß ich mich bisweilen recht sehnlich aus meiner ganzen Lage herauswünschen kann. Und dieser Wunsch kann immer noch ehe man sichs

versieht auf eine unwillkommene Art in Erfüllung gehen. Denn wie ich höre droht mir wieder ein neuer Sturm. Man thut mir nämlich die unverdiente Ehre an mich wie ehemals für den unsichtbaren Oberer der Demagogen, so jezt für das geheime Oberhaupt aller Opposition gegen die Liturgie anzusehen. Da nun Dein ehemaliger Kollege Augusti sich großmüthig entschlossen hat, in seiner lange schon erwarteten aber bis jezt noch nicht erschienenen Gegenschrift mich als pacificus sincerus zu nennen: so wartet man nur hierauf um mich dann zu einer Erklärung aufzufordern und zur Untersuchung zu ziehen. Ich begreife nun zwar nicht was daran zu untersuchen ist, aber man kann es ja vielleicht machen wie mit Deinem Briefe. Doch sollen sie auf jeden Fall einen tapfern Widerstand finden und die Wahrheit hören. — Am liebsten möchte ich nun wenn ich irgendwie zur Muße komme zunächst auch an die christliche Sittenlehre gehen als Seitenstück zur Dogmatik. Sie wird mir bei dem jezigen Lesen fertiger als sie noch bisher war, ausgeführter und zugleich zusammenhängender, nur kommt so gut als nichts davon auf das Papier. Dann würde ich theologisch bis auf den Commentar zum Paulus ziemlich in Ruhe sein und mich hernach umsehen, ob ich noch etwas philosophisches fertigen könnte.

Deiner Vorlesungen lezter Theil hat Reimer'n, wie Du wol von ihm selbst hören wirst, viel Noth gemacht und ich glaube nicht ohne Deine Schuld. Denn Du hättest die schlimmeren Stellen alle mildern können ohne Schaden für die Sache. Aber es geht Dir, wie den Tauben, die allmählig das Maaß für die eigene Stimme verlieren, so auch Du seitdem Du von unserer Censur nichts mehr in der Nähe hörst.

Auf unsrer Universität herrscht bei sehr großer Frequenz eine ebenso große Ruhe; ich glaube aber es ist in vieler Hinsicht eine Ruhe des Todes. Aus dem Senat habe ich mich zwar herausgestohlen, aber wenn etwas wichtiges vorfiele würde ich es doch erfahren. Unsre Facultät ist so stark als sie noch nicht war. Ich habe in der Moral hundertundvierzig Zuhörer und Neander und

Tholuck haben deren noch weit mehr; viel Ausgezeichnete lerne ich aber nicht kennen. Die beiden ersten seit Deiner Entfernung von hier, die etwas schon angefangen haben zu leisten, sind Usteri und Saunier, des lezten eben erschienene Arbeit über den Marcus und des ersteren Paulinische Dogmatik sind gute Anfänge. Manche scheinen eine Zeitlang hoffnungsvoll, springen aber dann ab ins Dunkel, welches sehr überhand zu nehmen scheint. Neander und Strauß wollen beide nicht es begünstigen, thun es aber doch wol unwillkürlich, besonders lezterer fürchte ich. Ich stehe je länger je mehr allein und komme mir etwas verlassen vor auf meinem Katheder. Marheineke hat sich durch seine liturgische Schrift großen Unwillen zugezogen, vielleicht mehr als er verdient. Denn wenn ich mich gleich keiner Freundlichkeit von ihm zu rühmen habe, so ist er doch gewiß auch weit davon entfernt mich anzuschwärzen oder mir schaden zu wollen, und was so scheint ist bloß Ungeschick und Unüberlegtheit. In der Facultät sondert er sich gänzlich ab, und giebt jedesmal ein votum singulare wenn etwas mit dem Ministerio vor ist. In der Kirche fehlt ihm aller Beifall so daß ich ihn sehr beklage. Ich muß abbrechen. Gott befohlen mein theurer Freund. Auf immer und wie immer der Deinige.

Schleiermacher an K. H. Sack.

Berlin, den 9. April 1825.

Mein lieber Freund, ich fange billig damit an, Ihnen zu danken für Ihre schöne Monographie,*) die sich bis auf einige nach meiner Vorstellung doch zu schwer verständliche Ausdrücke und Wendungen auf einem recht schönen Mittelwege hält und gewiß sehr vielen zu einer fruchtbaren Verständigung dienen wird. Wenn ich nun auch hier den dissensus nicht verschweigen will: so hätte ich

*) Vom Worte Gottes, eine christliche Verständigung. Bonn 1825.

die Worte Christi vorangestellt. Denn durch diese wurde ja doch in den Aposteln der Glaube bewirkt, und der Glaube war doch der Grund ihrer Verkündigung, so daß ihre Verkündigung eigentlich bestand aus den durch sie hindurchgehenden Worten Christi. Dann hätte ich Gesez und Verheißung nur als Unterabtheilung unter Altes Testament gestellt, nicht als eigne Nummern. Durch Ihre Anordnung, wiewohl dies als etwas ganz Aeußerliches erscheint tritt das neue Testament zu sehr zurück. In diesem nun stellen Sie mir den Brief an die Hebräer etwas zu niedrig und hätten sich über die Apokalypse wol etwas deutlicher aussprechen können. Unser Hauptdissensus, denken Sie gewiß, ist No. 8*). Allein es scheint mir doch mehr in den Worten zu liegen, und außerdem nur in einer gewissen Besorglichkeit von Ihrer Seite, welche rein Gemüthssache ist, aber wonach Sie sich Ihre Theorie modeln. Das kommt mir wieder recht entgegen aus dem sehr abrupt und gewiß den meisten Lesern unklar hingestellten Saz Seite 41, daß der Glaube eines Lichtes und Zeugnisses bedarf u. s. w. Lebt er schon, so ist er ja auch gegründet, und Christus weiset uns an keine andere Nahrung als an sich selbst. Entstanden muß er nicht sein aus der Schrift, weil es sonst in zwei Jahrhunderten keinen Glauben gegeben hätte; und also konnte er auch immer noch entstehen ohne Schrift. Feder und Tinte sind doch etwas zu Unwesentliches. Die Schrift ist nichts für sich, sondern nur etwas als der fortlebende vor Augen gemalte Christus, der denn in der Schrift wie mündlich von sich selbst zeugt, und sein Zeugniß ist wahr. — Dies führt mich nun auf das, was Sie bei Gelegenheit des Braniß sagen — mit dem Sie gewiß noch weit weniger zusammenstimmen, als Sie glauben. Bis jezt habe ich nur darin geblättert und kann also auch über das Buch nichts sagen, sondern nur über Ihre Aeußerung. Wenn die Affection von welcher die Rede ist, ein Traum wäre: so hätten Sie recht, daß deren Uebertragung in die Rede keine objective Wahrheit haben konnte. Aber die Affection ist ja

*) Ist überschrieben: Wort Gottes und Glaube.

eben die Wirkung des Göttlichen in Christo, und das ist ja das Objective. Das Wort Joh. 1, 14: Wir sahen seine Herrlichkeit u. s. w. ist der Keim alles Dogma, und giebt sich selbst für nichts anderes, als für die in Rede übertragene Affection. Ja auch was Christus von sich selbst sagt, wäre keine christliche Wahrheit geworden, wenn es sich nicht sogleich durch diese Affection bewährt hätte. Diese ist also und bleibt mir das Ursprüngliche im Christenthum und alles andere ist nur von ihr abgeleitet. Die wirksame d. h. auf eine bestimmte Art afficirende Erscheinung Christi ist die wahre Offenbarung und das Objective. Von jedem andern Zeugniß gilt dasselbe, was die Samariter von der Frau und ihren Worten sagen. Wer eben nicht glaubt, daß ich an dem historischen Christus festhalte, der hat auch kein Wort von meinem Buch und von meiner Methode verstanden. Sollte aber wol ein verständiger Mensch dadurch irre geführt werden, daß in der Dogmatik selbst das Historische nur vorausgesezt wird und nicht vorgetragen? Das sollte ich kaum denken, und doch kann ich mir diesen wunderlichen Irrthum nicht anders erklären. — Jezt, da ich wieder Dogmatik lesen will, werde ich auch den Braniß ordentlich lesen müssen, weil man erwarten wird, daß ich mich darüber erkläre. Viel wird es indeß immer nicht werden. Denn er ist zu speculativ, als daß ich mich in diesen Vorlesungen viel darauf einlassen könnte.

Die Augusti'sche Schrift soll nun auch heraus sein. Gesehen habe ich sie noch nicht, aber nach dem, was ich davon gehört, glaube ich nicht, daß ich etwas darauf erwidern werde. Dupliken sind eine schlimme Sache. Alles wird mit jeder Erwiderung weitläuftiger, das Schreiben mühseliger, und das Publikum langweilt sich. Die Acten liegen ja vor und jeder kann wählen. Das Einzige wäre, wenn eine zweite Auflage vom Pacificus verlangt würde, dann könnte ich vielleicht einige Aenderungen, Zusäze und Anmerkungen an Herrn Augusti wenden.

Schleiermacher an Lücke.

Berlin, d. 30. August 1825.

Ja lieber Freund, dabei bleibt es, den Preis im Nichtschreiben will ich mir nicht streitig machen lassen. Was soll man auch schreiben? An eine eigentlich wissenschaftliche Correspondenz habe ich nie geglaubt; das kommt mir noch schlimmer vor als eine Partie Schach in Briefen spielen, es müßte denn nur sein daß Einer bestimmte Notizen von dem Andern wollte, so daß die Sache mit einem Mal abgethan ist. Davon habe ich aber nie Beschwerde gehabt, denn es ist wol zu bekannt, daß ich selten mit einer Notiz aufwarten kann. Was die Freundschaft betrifft so bleibt ja doch das erste daß man an einander glaube; und wo kann man jezt wol anders, als daß man sich gegenseitig die Noth einer erbärmlichen Zeit klagt, welche unter aller Kritik ist. Indessen bin ich darüber auch schon ganz einsylbig geworden und fasse alles darin zusammen, daß ich mir bei jeder Gelegenheit mit rechter Inbrunst mein Göthe'sches Leib- und Magensprüchlein singe:

Könnt ich irgend mir verdienen
Mich von diesem Volk zu trennen,
Das mir Langeweile macht.

Vielleicht sorgt aber auch das Volk selbst dafür, mich dieses Wunsches zu gewähren. Ich vermuthe wenigstens, daß wieder etwas gegen mich im Werke ist, da ich sehr besorgte Briefe von auswärts erhalte.

Doch um diese Diatribe abzubrechen und zur Sache zu kommen, so war ich über Sie ganz ruhig und glaubte gar nicht, daß Sie von mir etwas über den zweiten Theil des Johannes würden hören wollen, da Sie ja schon wußten, daß ich die Fortsezung des Werkes und zwar gerade so, nicht in der Observationsmanier, gewünscht. Das übrige meine ich könnten Sie sich selbst sagen, zumal Einzelnes doch nicht für das Briefschreiben ist. Den dritten habe ich nun eben erhalten, aber einen Monat ist er doch fast mit Ihrem Briefe unterweges geblieben — und bewundere Ihren Fleiß

vergleichen mit meiner Faulheit, da ich seit meiner Dogmatik gar nichts habe von mir hören lassen. Nun lassen Sie sich mein Beispiel zur Warnung dienen: seien Sie hübsch fleißig mit Schaffen bis die fünfzig da sind — hernach wird es nicht viel werden. Mir wenigstens steckt zwar noch viel im Kopf, aber es incommodirt mich da nur und wird wahrscheinlich nie herauskommen. Für jezt bin ich, da die zweite Auflage des Plato nun die erste eingeholt hat, wieder zur Republik gegangen und will sehen, ob es mir gelingt sie hintereinander fertig zu arbeiten, und dann werde ich an die zweite Ausgabe der Dogmatik gehn müssen, um die Reimer schon lange gequält. Wollen Sie mich aber nur ja nicht verführen, noch einmal mit Ihrem Augusti anzubinden.*) Es wäre auf der einen Seite Uebermuth, da er mir ja eigentlich alles zugegeben hat, und auf der andern Ueberfluß, da das Buch so unglaublich wenig Sensation gemacht hat. Selbst bei Hofe muß es gar nicht gefallen haben, da man sich unmittelbar darauf den Ammon bestellt hat.**) Und dieser hat seine Kunst, mit der einen Hand zu geben um mit der andern zu nehmen, so schön ausgeübt, daß sie nun wol dahinter gekommen sein müssen, daß die Sache theoretisch nicht zu retten ist. Praktisch schreiten sie demungeachtet kräftig vorwärts. Erstlich sind die Behörden durch die Schlaffheit des Ministers so gänzlich von oben eingeschreckt, daß z. B. bei unserer Kirche, wo der König als Patron zu den Bauten beisteuern muß, das Consistorium sich nicht getraut, den gebührenden Kostenantheil auf den Baufond zu übernehmen, sondern darauf besteht wir sollten den ganzen Bau aus der Kirchencasse tragen. Das kann nun einen schönen Proceß und einen ungeheuren öffentlichen Scandal geben. Zweitens munkelte man stark von einem (nicht publicirten) Befehl, es sollte kein Candidat ordinirt werden, wenn er sich nicht vorher anheischig gemacht

*) Nämlich Augusti's „Nachtrag" zu beantworten, welcher die Schrift über das Majestätsrecht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen gegen Schleiermacher vertheidigte.

**) Die Einführung der Berliner Hofagende, geschichtlich und kirchlich betrachtet von Dr. C. F. von Ammon. Dresden 1825.

hat, die Liturgie in den Gemeinden einzuführen, in denen er angestellt wird. Die armen Candidaten!

Nach einem Briefe von Arndt, den ich in diesem Augenblick erhalte, muß ich zweifeln, daß dieser Brief den Bekker mitnimmt Sie finden wird, ohne daß mir jedoch Arndt schreibt wohin Sie steuern. Indeß er ist nun einmal geschrieben und mag Sie in Bonn erwarten. Ich habe leider noch volle vierzehn Tage an meiner Dogmatik zu lesen; dann denke ich auch noch auf einige Tage mit meiner Frau nach Breslau zu gehn. Uebrigens ist die Art wie man uns jezt in Absicht des Urlaubs behandelt auch eine solche, daß sie einem die Sache ganz verleidet, und ich komme immer auf meinen obigen Kernspruch zurück.

Im Hause steht übrigens alles leiblich gut und die Hauptklage würde auch hier sein, daß ich nicht genug dazu komme mit und für Frau und Kinder zu leben, und in dieser Hinsicht könnte ich Arndt sehr um seine sechsjährige Suspension beneiden. Doch ich schließe lieber, als — daß ich in neue Jeremiaden ausbrechen sollte und wünsche, daß Sie dort allesammt in besserer Stimmung sein mögen wie ich hier bin. Weit davon sein ist gut für den Schuß. Ihre Heinrich'sche — Geschichte ist doch etwas lustiges und anregendes, dergleichen wir hier nicht erleben. Dem kleinen S — habe ich wirklich über die Suspensionsfertigkeit ein wenig den Text gelesen. Er muß überhaupt viel von mir hören; es hilft nun eben nicht. Gott befohlen auf bessere Zeiten.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 19. Nov. 1825.

Nun kann ich es auch nicht länger lassen, lieber Freund, Dir zu schreiben, wiewol irgend etwas bedeutendes, worauf ich wartete, nicht geschehen ist. Meine Unterschriftscollegen*) haben sich wegen der Bassewitz'schen Proposition — damals warst Du doch noch zugegen — berathen. Ich wollte ihnen eigentlich zureden die Stelle

*) Zwölf Geistliche Berlins, unter ihnen Schleiermacher.

rückzunehmen; allein da ihnen Bassewitz einen so späten Termin jezt hatte, und die Sache doch schon stadtkundig war: so begnügte mich nur ihnen auseinander zu sezen, daß sie die Sache sehr it hätten umgehen können, theilte aber mit ihnen die Meinung, ß nun auch nichts mehr zu gewinnen oder zu verlieren sein öchte, und so blieb es beim alten. Seitdem sind einige von ihnen nzeln vor eine aus Heinsius und Ritschl bestehende Consistorial-ommission geladen worden, um über die Agenden, deren sie sich ebienen wollten, Auskunft zu geben. Ritschl aber hat die Gelegen-eit wahrgenommen sich gegen Hoßbach gewissermaaßen über seinen Beitritt zu rechtfertigen und dem armen Schleemüller auf alle Weise zur Annahme zuzureden. Bei mir scheint dieser Kelch vor-überzugehen.*) Wie sich Marheineke erklärt hat, darüber habe ich noch nichts vernommen.

Im Staatsrath sind einige Veränderungen vorgegangen zu Gunsten des aristokratischen Interesse. Müffling ist Präses in der Abtheilung des Innern geworden, und Graf Hardenberg auch in diese gesezt, dagegen Beuth und noch ein Paar Vertheidiger des industriellen Interesse eliminirt sind. In der Cultusabtheilung war noch schwankend, ob Süvern oder Beckedorf hineinkommen würden. Indessen hat lezterer, wie man sagt, selbst müssen die merkwürdige declaratorische Verfügung concipiren wegen des Geistes in den Seminarien, die Ihr auch werdet erhalten haben. Keßler verläßt das Consistorium und geht ins Finanzministerium. Man sagt nun, der bisherige Oberpräsidialrath Weil werde Vicepräsident werden. Abermals ein Mann, der auch nicht das geringste kirchliche Interesse jemals gezeigt hat.

Was mich betrifft: so bin ich leiblich gesund, aber es hilft weniger, denn ich kriege doch nichts zu Stande und bedauere es alle Tage, daß ich mir von keiner Seite her mehr Muße verschaffen kann ohne allzubedeutenden Verlust für Frau und Kinder in der Zukunft. Die Kirchengeschichte, die ich erst einmal gelesen und

*) Vergl. S. 343.

wenig davon zu Papier behalten habe, kostet mich viel Zeit; auch in der Apostelgeschichte ist ziemlich Nachlese zu halten, da Heinrichs in seinem Commentar nicht einmal die vorräthigen Sachen gehörig excerpirt hat; den leidigen Vorsitz in der Akademie habe ich auch das Quartal, und dabei wöchentlich ein Paar Lieder zu liefern. So schreitet der Platon langsam vorwärts, und an die Dogmatik ist noch gar nicht zu denken. Um nun diese im Sommer wenigstens fördern zu können, werde ich wol das Project eines neuen Collegii aufgeben müssen.

Wie es nun mit der absolutorischen Erklärung über Dich und wie mit dem großen Lärmen über das ganze Consistorium noch weiter gekommen ist, oder ob alles wieder eingeschlafen liegt, darüber wirst Du mich wol nicht im Ungewissen lassen.*)

Wilhelmine soll nicht schelten, daß Jettens Blatt acht Tage liegen geblieben ist, und sie und Cäcilie sollen mir hübsch gut bleiben. Grüß alle Freunde herzlich und wiederhole ihnen meinen Dank für alles liebe und gute. Passow möchte die platonica nicht vergessen. Scheibel hat wegen seiner vorhabenden Schrift gegen mich noch nichts von sich hören lassen. Von Steffens Versezung ist hier alles still.

Unser Tholuck kommt nach Halle. Er war jezt hier in gutem Zuge von seinen schroffen Einseitigkeiten etwas zurückzukommen. Ich fürchte aber die Sache wird dort wieder schlimmer werden, da er in eine ganz schroffe Oppositionsstellung kommt. Ich wünschte daß man nun Bleek bei uns zum Ordinarius machte, damit er doch mit Tholuck gleichen Schritt hält; allein ich hoffe es nicht.

[Frühjahr 1826].**)

Mein lieber Freund, ich hätte Dir schon längst einmal geschrieben, wenn ich nicht die Post eben so sehr fürchtete als haßte. Nun

*) Schleiermacher's Briefwechsel mit Gaß, S. 181, 200. 1. 4.

**) Das Datum fehlt. Aus der folgenden Anmerkung aber ergiebt sich, daß der Brief etwa im Anfange des März 1826 geschrieben ist.

ist ein Officier, den Ihr mir einmal geschickt habt, und den er ganz vergessen habe, da es sich nicht bald machte daß ich laden konnte. Wir sind in solchen Fällen beide stark im en, meine Frau und ich. Da aber demohnerachtet der Mann ; gewesen ist zu fragen, ob ich keine Bestellung hätte: so will gute Gelegenheit nicht vorbei gehen lassen. Woran es gele- daß die Seminarsangelegenheiten bei Euch noch nicht arran- rden sind, wirst Du nun wol wissen, nämlich an dem Pro- t den Schulcollegien. Eben als Dein Brief hier ankam, an hier wieder angefangen von der Sache zu sprechen, und rnstlicher als sonst. Uebrigens ist hier dies Collegium noch ganisirt, und wie ich höre bei Euch auch noch nicht. Hier so viel entschieden, daß die Directoren der Gymnasien im Consistorio waren auch darin bleiben — also zu gänz- Nullen herabsinken — und nicht ins Schulcollegium über- Wer aber hineinkommt weiß man noch nicht. Marheineke ber wie es scheint ganz unabhängig davon, den Auf- halten, die Schulamtscandidaten in der Theologie zu exami- In Beziehung auf Breslau studirt man gewiß darauf, ob irgend möglich sein möchte Dich heraus zu lassen; der Vor- ird sich aber nicht leicht finden. Denn mit Dir ist es eine Sache als mit den hiesigen geistlichen Consistorialräthen, die ch Pfarrer sind.

it einer neuen Personalität will ich Dir zuerst aufwarten. schickt mir, ehe wir noch zu Euch reisten, das Project zu Artikel im gelehrten Berlin zur Durchsicht und Berichtigung. manche Kleinigkeiten ausgelassen hatte und ich also doch die nsezen mußte: so dachte ich mit dem Pacificus wäre es ch eine alte Geschichte, die jedermann wüßte, und es wäre it der Ungewißheit ein Ende zu machen, auch äußerlich; ihn also mit hinein. Wer nun die Dummheit gehabt hat der Berliner Zeitungsrecension als die Lösung eines inter- Räthsels auszuposaunen, weiß ich nicht. Kurz, vor ier Wochen erhalte ich ein Schreiben von dem Herrn

Minister des Inhalts, da ich dort als Verfasser des Pacifici angegeben sei, und Grund oder Ungrund dieses Gerüchts ihn meh fältig interessiren müsse: so ersuche er mich um baldigste schriftlic Erklärung darüber.*) Ich antwortete ihm sogleich, die Sache hät ihre Richtigkeit; ich hätte auch gar keinen Grund beständig anony zu bleiben, sondern hätte es nur anfänglich sein wollen, damit Schrift wirken könne ohne daß irgend die Meinung über mei Person dazu oder davon thäte. Wäre es zu einer zweiten Aufla gekommen: so würde ich mich doch genannt haben. Also hätte auch kein Bedenken gehabt es im gelehrten Berlin zu thun. Ueb gens wäre ich schon so vielfältig öffentlich genannt worden, t Excellenz schon früher zu dieser Frage hätte Veranlassung n men können, ich würde niemals abgeleugnet haben. Seitdem ist n nichts erfolgt. Daß die Sache nicht von Altenstein ausgegang ist, weiß ich auf das bestimmteste; er hat genug geseufzt daß schon wieder Noth hätte meinetwegen. Ich glaubte aber, der S ginge von Eylert aus, weil ich weiß wie giftig er über den arm Sincerus gewesen ist; allein sicheren Nachrichten zufolge hat Kan den Bolzen gedreht. Nun, ich glaube es wird nichts zu mach sein, und der Mann hat sich umsonst blamirt. Aber alle gu Freunde haben wieder gute Angst ausgestanden meinetwegen, u unisono sind sie mir mit der Frage gekommen, wie ich denn t hätte thun können. Meine Antwort war immer nur, ich begri nicht wie ich die Sache hätte anders als rein literarisch behand können, und da sei doch dies das natürlichste gewesen.

In der Agendensache ist denn auch allerlei geschehen, was n ein Kix aussieht. Nachdem das Ministerium mehreren hiesig

*) Das Schreiben lautet: „Da Ew. Hochwürden in dem hier erschienen gelehrten Berlin im Jahre 1825 S. 239 als Verfasser der Schrift üb das liturgische Recht evangelischer Fürsten von Pacificus Sincerus aufgefüh sind, der Grund oder Ungrund dieser Angabe aber für mich in mehrfacher B ziehung von Interesse sein muß: so sehe ich mich veranlaßt Sie zu ersuche darüber sich baldmöglichst bestimmt zu äußern. Berlin, den 4. Februar 182 Altenstein.“

Geistlichen durch das Consistorium, welches Heinsius und Ritschl dazu deputirte, hatte Fragen vorlegen lassen über ihre amtlichen Erklärungen auf die Alternative — (auch ich war dabei; doch ich glaube dies habe ich Dir schon geschrieben): so ist nun im Ministerium selbst den Herren Ribbeck und Neander ein Commissorium ertheilt worden in Bezug offenbar auf die Zwölfmänner. Zuerst wurden vier vorgeladen, um ihnen des Ministers stärkstes Mißfallen über den Schritt einer Collectivvorstellung kund zu thun, und dann sollten sie sich näher erklären, unter welchen Bedingungen sie die folgende annehmen wollten. Die haben sich denn zu keiner Abbitte ad 1 verstehen wollen, und ad 2 erklärt, sie könnten wol den Auszug und einige Formulare annehmen; aber sie haben so viel Bedingungen gestellt, daß fast nichts übrig geblieben wäre. Diese waren Schleemüller, Pischon, Noodt und Hetzel. Lezterer hat sich am schwächsten gezeigt. Dann kamen drei vor, Schultz, Ideler und Fisco. Diese (wiewol der leztere etwas schwächer war) haben noch weniger sich eingelassen; aber Neander ist dabei gegen Schultz so durchfahrend geworden, daß dieser deshalb an den Minister geschrieben und ihn gebeten hat, wenn für ihn noch eine Vernehmung nöthig wäre, einen andern zu committiren. Zunächst sollten Wilmsen, Jablonsky und Couard daran kommen, es ist aber zurückgenommen worden*), und viele wollen dies der Schultzischen Eingabe zuschreiben, die übrigens nicht zum Vortrag gekommen ist und auf die er auch keine Antwort bekommen hat. In Westphalen aber giebt es wieder eine hübsche Geschichte. In der Kirchenzeitung stand ein Bericht über eine dortige Synode, worin eine Aeußerung von Pastor Rauschenbusch in Altona vorkam, die, soviel ich mich erinnere, gar nichts verfängliches enthielt, sondern nur eine Ermahnung, dem Könige die reine Wahrheit über die Sache zu sagen. Man fordert nun, den Einsender zu wissen, weil nach Ausweis des Synodalprotocolls dergleichen nicht gesagt worden (welche Dummheit!). Dann wird man wol an Rauschenbusch gehen und dieser erwartet das weitere.

*) Schleiermacher und Hoßbach sind also ebenfalls nicht vorgefordert worden.

Uebrigens hat vor kurzem Ritschl öfters ziemlich laut gesagt, di Agende werde nun noch einmal umgearbeitet werden, und dan würde der Befehl kommen. Wie weit aber seine Kenntniß von de arcanis geht, weiß ich nicht. Mir will nicht vorkommen als o die Sache schon so weit wäre. Vielleicht aber wäre jezt der recht Zeitpunkt, dem König einen Mittelweg vorzuschlagen, auf den e eingehen könnte. Was meinst Du, wenn man ihm Aenderungen nur quantum satis um die Liturgie den alten evangelischen näh zu bringen, vorschlüge und dann daß er für jede Provinz die neu Agende zusammendrucken ließe mit den in der Provinz herrschende lutherischen und reformirten, und dann dieses corpus gesezlich ein führte, so daß jedem frei stände davon zu gebrauchen was er wollte Er hätte dann auch das, daß seine Liturgie überall wäre, und we sie brauchte, würde sie dann mehr nach des Königs Willen brau chen, als dies geschieht. Dieser Gedanke geht mir schon seit eini ger Zeit im Kopf herum; aber es fehlt an allem Anknüpfungs punkt.

Mir macht meine Kirchengeschichte*) alle Hände voll zu thun, und das wenige was ich noch dabei an der Republik arbeiten kann, ist jezt unterbrochen um des Magazins willen. Ich fürchte aber daß Du an diesen Predigten auch nicht recht Deine Freude haben wirst. Ich kann zu wenig Striche unmittelbar hintereinander machen, und das ewige Absezen macht immer einen kalten Ton.

Schleiermacher an E. M. Arndt.

Berlin, d. 1. April [1826].

Ich habe neuerdings vernommen, es sei wieder im Antrage Dich conditionaliter zu rehabilitiren, nämlich Du sollest nur keine geschichtliche Collegia lesen.**) Ich will mir weniger den Kopf darüber zerbrechen, was Du in diesem Falle thun wirst, als

*) Schleiermacher las Kirchengeschichte im Wintersemester von 1825 auf 1826.
**) Vergl. II. 404, welcher Brief in das Jahr 1825 gehört.

ich mich ärgere über den unmenschlichen Unsinn, der darin liegt. Doch wie es überhaupt in diesem Ministerio jezt geht, das ist nicht zu beschreiben. Hier haben sie durch Ansezung des Gans, gegen den sich — auch aus anderen Gründen als wegen seines damals noch nicht abgewaschenen Judenthums — die Facultät sehr stark erklärt, und der sich seitdem gegen den sehr susceptibelen Savigny mit der größten Arroganz betragen hat, alles mögliche gethan um den lezteren wegzubeißen, und wenn die Hannoveraner ihre Sache verstehen, wird es ihnen nicht schwer werden ihn für Göttingen wegzukapern. Den Tholuck schicken sie gerade nach Halle, wo er zu den übrigen insgesammt den allerschroffsten Gegensaz bildete und wollen also dort ein höchst unruhiges Parteileben organisiren. In den kirchlichen Dingen weiß man zwar nicht recht, was ihnen und was dem Könige zuzuschreiben ist; indeß ist in diesem Fall die Servilität ungeheuer. Jezt ist wieder eine Verordnung unterweges in Sachen der Liturgie, wodurch, wenn die vorläufigen Nachrichten nicht ganz falsch sind, die Union eigentlich indirect wieder aufgehoben wird. — Gegen mich ist nach der Anfrage, ob ich wirklich Verfasser des Pacificus Sincerus sei und meiner unbefangenen Antwort nichts weiter erfolgt. —

Die Conversion des ..... soll den König erstaunlich afficirt haben, da er ihn dabei — nach einer von Stägemann ausgehenden Erzählung — auf das jesuitischste soll betrogen haben. Jezt munkelt man sehr stark davon, daß Beckedorff nächstens werde übertreten. Nun frisch zu! Desto besser.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 18. Juni 1826.

Du bist sehr brav daß Du so fleißig schreibst. Schicke nur immer fleißig Gelegenheiten, die wieder zurückgehen, dann sollst Du sehen, daß ich auch schreibe. Dieses erhältst Du nun durch S — — Womöglich sollst Du durch ihn noch eine Abschrift bekommen von

dem zweiten Schritt der zwölf Protestanten. Die Sache nämlic hängt so zusammen, daß Schultz bei Witzleben war, dieser ihı sein Mißfallen zu erkennen gab über die Gewaltsamkeit mit der di Agendensache getrieben werde, und als nun ein Wort das and gab, ihn aufforderte, wir möchten doch unsre Meinung, wie d Sache auseinander gehen könne, schriftlich auffezen, er werde dan eine gute Gelegenheit wahrnehmen, es dem Könige vorzulegen. D ist denn nun im wesentlichen der Vorschlag gemacht worden vo dem ich Dir neulich schrieb. Ob der König den Auffaz hat, wissen wir nicht gewiß, vermuthen es aber. Was hat er aber geholfen, wenn seitdem erst die höheren Bestimmungen ergangen sind, welche die Circularverfügung veranlaßt haben, die unser Consistorium unterm 2. d. M. erlassen hat über Vocation und Confirmation, und welche wahrscheinlich auch das urgens ist, dessen Du erwähnst. Dies ist eine gräuliche Sache und einige wollen sich morgen zusammenthun, um noch zu überlegen, wie am besten noch Ein recht starkes Wort anzubringen ist um die Seele zu retten. Ich denke es ist am besten an den Minister zu schreiben, den bei seiner persönlichen Verantwortlichkeit zu fassen, und ihm recht ins Gewissen zu reden. Wenn es nur von recht vielen Orten aus geschähe. Ich möchte am liebsten die Sache aus dem Standpunkt der Union fassen, und indem ich auseinandersezte in welchem Geiste diese geschlossen worden, den Antrag machen, daß, wenn diese Bestimmung nicht zurückgenommen würde, man die Union wieder aufheben und jeden in integrum restituiren solle, weil nun die reformirte Kirche die einzige Zuflucht derer sein würde, die sich bei der Agende nicht erbauen können.

Eben erhalte ich den vierten Band des Magazins, und wünsche daß Dir mein Antheil besser gefallen möge als der lezte; ich habe aber keine Sicherheit darüber. Festpredigten werden nun auch endlich gedruckt, und die schicke ich Dir unmittelbar, sobald sie fertig sind. Am Plato arbeite ich auch, und werde nun bald, was schon vor der Republik übersezt war, d. h. sieben Bücher, nach Bekker nachcorrigirt und überarbeitet haben, so daß dann noch drei Bücher

)len und die Einleitung, welche ich mir aber durch die Anmer=
ngen schon sehr erleichtert habe. Doch wird sie vor Ostern nicht
scheinen können; ich komme zu selten daran. Die faulste Stelle
meinem Leben ist jezt die Gesangbuchscommission. —, — und
sind mir nachgrade so, daß ich mich schäme mit ihnen zusam=
m zu sein und ein Stück Brod mit ihnen zu essen. Und das
ll nun noch über ein Jahr so fort gehen! Ribbeck ist bedenklich
ank, und die Aerzte zweifeln daß die Kräfte vorhalten werden. —
n der Nikolaikirche ist Pischon gewählt. Dem hat nun, nachdem
ibbeck alles mögliche gethan hatte um die Wahl zu verhindern,
— die Frage vorgelegt, ob er die Agende annehmen und ihre
nführung befördern wolle. Er hat erklärt, daß dies bei der Ni=
laikirche nicht anwendbar sei, weil der König sie dort ausdrück=
) zurückgenommen habe, daß er sie aber annehmen und befördern
irde, wenn sie nach den bei seiner Vernehmung aufgestellten For=
:ungen umgearbeitet wäre. An der Jerusalemer Kirche ist nun
)lich zum dritten Prediger Deibel gewählt worden. Dem steht
n dasselbe bevor. Wenn nun dem Magistrat beide Vocationen
bestätigt zurückgeschickt werden: so giebt das wieder neue Händel.
colovius sagte mir neulich, es sei unverantwortlich, daß die re=
mirte Kirche sich gar nicht rühre gegen die Agende, und that
ob der Minister nur darauf warte. Es war so im Vorbei=
jen, daß ich mich in dem Augenblick nicht weiter erklären konnte.
er wo steckt denn die reformirte Kirche, die keine eigne Behörde,
nicht einmal mehr überall eigne Superintendenten hat, und deren
:meinden so zerstreut sind daß keine Verbindung unter den Geist=
jen stattfinden kann? Versuche aber doch einmal, ob Du etwas
t Deiner reformirten Kirche anfangen kannst. Aber was will auch
ı armer reformirter Prediger machen, wenn man ihm Ehren=
rg, Theremin und Sack gegenüberstellt?

Gott befohlen. Nächstens mehr. Grüße Dein Volk. Wie

---

*) Schleiermacher gab verschiedene Predigten in das Magazin für Prediger,
ıe Folge, 1823 ff.

steht es mit dem Herkommen? Kommst Du nicht: so komme ich vielleicht. Mein Schwager Just ist gestorben, und meine Schwester mit vier Kindern wahrscheinlich in sehr hülflosem Zustand zurückgeblieben. Es ist möglich das mich das noch im Herbst nach Oberschlesien treibt.

Berlin, d. 24. Juli 1826.

S — reist zwar erst Donnerstag ab, mein lieber Freund, allein ich nehme auch lieber eine freie Zeit, die sich mir heute darbietet, um meiner Sendung den nöthigen Begleitschein mitzugeben. Die Schrift ohne Ueberschrift nämlich ist das ausdrücklich mit der möglichsten Formlosigkeit dem General Witzleben übergebene promemoria. Es war auch sehr gut daß wir es so abgefaßt haben; denn der König hat geäußert, wenn es irgend officiell gewesen wäre: so hätte er es sogleich müssen mißfällig zurückweisen wegen der Collectivunterschriften. Er hat es aber — wie Witzleben zwei Mitunterzeichneten vor kurzem berichtet hat — nicht nur aufmerksam durchgelesen, sondern auch mit vielen eigenhändigen Anmerkungen begleitet an Altenstein geschickt. Von deren Inhalt aber und von sonstigen Folgen verlautet nichts. Das zweite an den Minister bezieht sich auf die Verfügung, welche hier die Potsdamer Regierung erlassen hat, und welche ich auch beilege ohnerachtet die Fundamente dazu gewiß an Euch auch ergangen sind. Die Abschrift der Verfügung aber erbitte ich mir gelegentlich zurück. Wenn Du diese Maaßregel meinst: so sehe ich nicht ein wie Du sie der Unausführbarkeit zeihen kannst. Denn was ist von Candidaten und Predigern, welche eben einer Verbesserung entgegen sehen, zu erwarten? Ich fürchte vielmehr, dies wird einen großen wenn auch nur scheinbaren Erfolg haben. Denn in zweiter Instanz kommt es freilich hernach auf die Gemeinden an. Wenn man nur diesen das Herz machen könnte das alte Recht des Protestes geltend zu machen, und gegen jeden zu protestiren der sie so im Sack verkauft hätte! Denn unter den Candidaten eine Vereinigung zu Stande zu bringen, das ist doch

icht thunlich. Ich denke, viel stärkere Dinge ließen sich dem Mi-
ister nicht sagen. Er hat sie aber ruhig zu sich genommen, und
it der Aeußerung, das sei doch nur ein Complot von einzelnen
nd keine Bewegung des ganzen, es könne daher seinen Gang nicht
ufhalten — ist er ins Bad gereist. Wir werden nun die Sache
nter der Hand verbreiten, um vielleicht auch andre zu ähnlichen
Schritten aufzufordern, und am Ende, wenn gar kein Zeichen er-
folgt, suchen wo wir es können drucken lassen.

Die Bassewitz'sche Thätigkeit geht offenbar auch von Altenstein
aus. Neander giebt Nicolovius das Zeugniß, daß er sich in der
Agendensache rechtschaffen nehme. Seine Reise ist durch Ribbeck's
Krankheit und Tod aufgehalten, und ich weiß nicht ob er sie so-
bald wird antreten können. Schwerlich wol eher bis er seines
neuen Collegen sicher ist. Deiner Vermuthung wegen Ammon kann
ich gar nicht beitreten. Ja wenn er nicht einen katholischen Ge-
ruch durch sein unvorsichtiges Zusammenstecken mit M — bekom-
men hätte! Und wenn nicht die Stellung doch für ihn zu unter-
geordnet würde, dadurch daß nun Neander der älteste Propst und
der älteste Rath ist! Der kleine S — sagte, es sei von zwei
Neuvorpommern die Rede, die gewiß sich selbst des Todes ver-
wundern würden, nämlich Mohnicke und Zirmessen in Stralsund.
Dies wüßte ich mir nur so zu erklären, daß Altenstein sich lieb
Kind machen wollte bei Sack, der durch seine Procédés in der
Agendensache viel Einfluß gewonnen hat, und daß er zugleich einen
wollte der ganz in N — s Händen wäre. Der hiesige Magistrat
will bei dieser Gelegenheit wieder sein Wahlrecht und die Trennung
des Pastorats von der Stelle im Ministerium geltend machen; ge-
wiß ganz vergeblich. Den guten Pischon haben sie jezt in eine
schlimme Klemme gebracht. Er ist an Nicolai zum Diakonus ge-
wählt, da wollen sie ihn nun nicht bestätigen, aber sich auch nicht
gern Händel machen durch Versagung. Also suchen sie die Verord-
nung vom Februar 1824 wegen Einführung der Agende in könig-
lichen Erziehungs- und Strafanstalten hervor, und befehlen ihm
die Agende beim Waisenhause einzuführen. Er hat erst gegen die

Anwendbarkeit protestirt, aber darauf einen geschärften und drohenden Befehl erhalten. Nun stellt er sich auf den Standpunkt der Reformirten, provocirt auf Gillet, Palmier und Ehrenberg und in Ermangelung dieser auf das Gutachten ausländischer reformirter Theologen, ob man den Gebrauch dieser Agende einem reformirten Prediger ohne Beeinträchtigung des Gewissens befehlen könne. Was nun hiernach erfolgen wird, darauf bin ich neugierig; ein so ernster Fall ist noch nicht dagewesen. Aehnliches vielleicht steht auch mit Deibel bevor, der an die Jerusalemskirche gewählt ist. Nicolovius, der immer schwarz sieht, weissagt, Pischon werde dabei zu Grunde gehen; ich glaube aber noch nicht, daß sich der König zu etwas gewaltsamem entschließt.

Fahrt Ihr nur fort euch brav zu halten — die Liegnitzer Regierung spielt euch freilich schlimme Streiche — Ihr und die Westfälinger. Wie es in Preußen steht, davon habe ich lange nichts gehört. Aus den Geschichten in Wittenberg, wo sich auf einmal Heubner für die Agende erklärt haben soll, weil nämlich durch die Agende nothwendig die Union verhindert würde, kann ich noch nicht klug werden.

Die Geschichte mit eurer Facultät halte ich für eine Thereminiade. Dem Minister ist es schwerlich Ernst damit; er will sich aber wie gewöhnlich nicht entgegenstellen, sondern denkt Theremin möge sehen wie weit er damit komme. Dergleichen Zeug kann man doch nicht wieder aufkommen lassen. Daß ein ungeschickter Geschäftsmann, wie Theremin zeitlebens einer bleiben wird, der Concipient ist, sieht man in jeder Zeile. Aber fragt sie doch einmal, wie denn das bewerkstelligt werden soll, daß sich einer selbst ausschließt? Oder ob sie ihn ausschließen und dadurch das Sectenwesen und den Separatismus begünstigen wollen? Ich werde mir übrigens die Freiheit nehmen die Sache sub rosa und ohne meine Quelle zu nennen an Niemeier mitzutheilen; denn dies ist eine gemeinsame Sache aller theologischen Facultäten. Was aber das neue Glaubensbekenntniß für die unirte Kirche betrifft: damit sollen sie mir nicht kommen, ich unterschreibe ihnen kein Jota.

Aber mein Gott ist es nicht auf allen Seiten ein zu erbärmlicher Zustand! Und was ist anders der Grund als daß die Besezung der leitenden Stellen ganz von der Willkür abhängt! In welchem Gräuel der Verwüstung werden wir armen, wenn unsre Stunde schlägt, unsre Kirche zurücklassen! Oder werden sie uns doch noch zwingen, auch auf dieser Erde noch den Wanderstab zu ergreifen? Nun wohl, gefaßt bin ich darauf und will mich leicht trösten; denn ekelhafter wird es von Tage zu Tage, unter diesem Unwesen zu stecken.

Deines Urtheils über meine Predigten, mein lieber, bin ich im voraus gar nicht sicher. Die Leute behaupten mir zwar oft, meine Predigten, die ich halte, verbesserten sich immer noch. Aber wenn ich das auch glauben könnte, so ist es ganz ein andres, zum Theil vor langer Zeit gehaltene Predigten in einer Nachschrift, deren Zuverlässigkeit man nicht mehr beurtheilen kann durchzusehen und dabei zu wissen, daß man nur fürs Lesen arbeitet. Da kann es mir leicht begegnen — zumal bei meinem Glauben, daß eine zum Lesen bestimmte Predigt mehr vertragen kann — daß ich die rhetorische Form unwissentlich dem und jenem Nebengedanken, den ich noch anbringen möchte, aufopfere. Was nun besonders die Festpredigten betrifft: so sehe ich nun erst, was für ein schwieriges Unternehmen das ist, und ich werde wol die Leser bitten müssen, sie auch ja nicht anders als an solchen Festtagen zu lesen. Es ist so natürlich, so sehr ich auch bei der Wahl auf Abwechselung Bedacht genommen habe, daß doch lauter Christologie darin ist, und so treten die Gedanken zu nahe und wiederholen sich zu sehr. Der erste Band soll nun bald fertig werden; ich bin schon an der ersten Pfingstpredigt.

Zudem bin ich nun wieder am Platon, und möchte mir wo möglich noch in diesem Jahre die Republik vom Halse schaffen. Bin ich nur erst mit der Uebersezung ganz durch: so will ich es mir auch mit der Einleitung möglichst leicht machen. Das schlimmste ist nur das neue Collegium (kirchliche Statistik) was ich für den Winter angekündigt habe und wofür ich erst anfangen muß zu sam-

meln. Der innere Impuls dazu war aber zu stark, ich konnte es nicht lassen. Mit den Vorlesungen fängt übrigens das Ministerium auch an uns ehrlich zu scheeren. Alle Augenblick vermissen sie ein Collegium, als ob ein Grundsaz existire, daß alle Wissenschaften immer müßten gelesen werden, und bedenken nicht in welcher skandalösen Unvollständigkeit sie die Facultät lassen, so daß wenn ein Examen sein soll immer ein Extraordinarius wegen des Hebräischen muß zu Hülfe genommen werden. Ich habe mir aber auch fest vorgenommen ihnen bei nächster Gelegenheit mit einem tüchtigen votum singulare unter die Arme zu greifen, um sie etwas zur Erkenntniß zu bringen. Welchen guten Freund ich nun damit treffe, das soll mir gleich sein.

Eurer Reise wegen wollte Reimer, den es am meisten interessirt, selbst an Dich schreiben, und es kommt darauf an ob Ihr seine Wünsche werdet mit Eurem Plan vereinigen können. Uns triffst Du bei jeder Modification, die Ihr machen mögt. Ich habe mir zwar auch vorgenommen ein Paar kleine Ausflüchte zu machen, aber mit denen kann ich es halten wie ich will, wenn ich nur vorher eine bestimmte Nachricht von Euch erhalte. — Lebe wohl auf baldiges Wiedersehen.

Schleiermacher an Groos.

Berlin, d. 4. Aug. 1826.

— Ueber alles was ich Ihnen auf Veranlassung Ihres Briefes und sonst zu schreiben habe, möchte ich freilich lieber mit Ihnen plaudern; da würden wir weiter kommen, indeß das geht nun nicht. Zuerst wußte ich nicht ob ich mich freuen oder betrüben sollte als ich las daß bei Ihnen*) das Aufsehn über die Agende anfinge aufzuhören. Leider aber merkte ich bald, daß die neuesten Schritte, nämlich die Verpflichtung der Candidaten, die angestellt, und der Prediger, die versezt sein wollen, noch nicht zu Ihnen gedrungen sind. Diese werden wol auch bei Ihnen Aufsehen machen. In

*) In der Rheinprovinz.

den Gegenden bei Ihnen, wo es Classen oder Synoden giebt, welche ja wol auch in Beziehung mit den Candidaten stehn, werden diese hoffentlich schüzend auftreten, hier aber ist nun eine immer weiter gehende Demoralisation des geistlichen Standes zu erwarten, die Schlechtesten werden immer am ersten zugreifen, die Besten sich am längsten bedenken aber doch am Ende auch nachgeben müssen. Indessen haben wenigstens wir hiesigen opponirenden Prediger geglaubt, dem Herrn Minister das Gewissen etwas darüber rühren zu müssen, daß er gar keine Gegenvorstellungen, auch hiegegen nicht, gewagt hat. Ich lasse die Schrift für Sie abschreiben und hoffe Bessel soll sie Ihnen noch mitbringen. Bei Gelegenheit eines andern einzelnen Falles wovon das Detail mir nur zu weitläuftig ist kommt nun auch officiell das Verhältniß der neuen Agende zum reformirten Gottesdienst zur Sprache. Auch unser Superintendent Marot hat schon einmal für sich allein dem Minister Vorstellungen dieserhalb gemacht, und auch der König hat sich vor Kurzem entfallen lassen, die Reformirten könnten wol einiges Recht haben gegen die Agende zu protestiren. Daraus werden Sie sich auch die Hauptwendung in dem gemeinschaftlichen Schreiben an den Minister erklären. Der König übrigens, glaube ich, würde keinen Augenblick anstehen, seiner Agende wenn es darauf ankäme auch die Union zum Opfer zu bringen. Wenn ich bedenke, was der König von dem größeren Recht der Rheinländer in Bezug auf die Agende gesagt hat, so kann es wol sein daß er dort selbst statt des Verpflichtens nur ein Belehren befohlen hat. Bei uns ist das Belehren nur auf den Fall beschränkt, wenn Candidat zu einer Gemeinde kommt, welche eine anderweitige landesherrlich bestätigte Agende im Gebrauch hat. Jedoch soll er in Folge der Belehrung versprechen sein Bestes zu thun, damit die Gemeine jene Agende gegen die neue vertausche. Meine Gemeine ist nun auch in diesem Fall; denn unsere Agende ist bei der Combination beider Gemeinen in Folge der Union bestätigt, und also wenn mir auch beschieden sein sollte noch einen anderen Collegen zu bekommen: so kann daraus kein wesentlicher Zwiespalt entstehn. Aber wenn nun bei Gemeinen, wo mehrere

Prediger stehen, ein neuer verpflichtet wird die Agende einzuführen, der ältere sie aber nicht gebraucht, was soll daraus werden?

Der Minister hat sich über unser Schreiben so geäußert, dies sei ein Complott von Einzelnen und könne den Gang der Sache nicht aufhalten. Das klingt, als ob es möglich wäre daß die Geistlichkeit als Gesammtheit aufträte; diese Möglichkeit existirt aber in den alten Provinzen nirgends sondern nur bei Ihnen. Wir suchen nun von unserem Schritt überall hin Kenntniß zu geben, um wo möglich ähnliches hervorzurufen und am Ende werden wir dazu schreiten müssen, wenigstens wenn der Minister mir gar nichts entgegnet, unser Schreiben drucken zu lassen, was freilich mit großer Vorsicht geschehen muß und immer gewagt sein wird. Die übrigen Stücke die ich Ihnen schicke sind älter. Das erste ist eine Vorstellung an das Consistorium auf die vorjährige Verfügung entweder die neue Agende anzunehmen oder zu einer älteren zurückzukehren. Aus Ihrem Stillschweigen schließe ich, daß diese noch nicht zu Ihnen gekommen ist — meine persönliche Erklärung, wie jeder eine ausstellen mußte, füge ich als Anhang bei. In Beziehung auf diese wurde ich freilich hernach befragt: Ob ich niemals eine Agende anders als mit Vorbehalt von Veränderungen annehmen würde. Ich erkannte aber den Fallstrick, und antwortete nur, ich könnte keine allgemeine Erklärung über unbekannte Gegenstände von mir geben. Das andere Hauptstück ist ein promemoria in Folge eines vertraulichen Gesprächs eines Geistlichen mit dem General Witzleben, welcher wünschte, die Opponenten möchten sich erklären über die Art wie ihrer Meinung nach aus der Sache zu kommen sei, und versprach die Sache dem Könige confidentiell vorzulegen. Eine solche Aufforderung war nicht abzuschlagen. Der König hat auch die Schrift gelesen und sie mit vielen eigenhändigen Randglossen dem Minister zugeschickt. Dies war aber schon geschehen, ehe diese letzte Verordnung wegen der Candidaten kam, also ist irgend eine günstige Folge von jenem Schritt auch nicht zu erwarten. Der hiesige Magistrat aber wird wahrscheinlich einen ernsten Kampf beginnen gegen diese neuen Vorschriften wegen der Confirmation der

Geistlichen und sie als eine Einschränkung der Patronatsrechte darstellen. So lebe ich denn immer noch der Hoffnung, daß diese an sich gar unselige Geschichte doch sehr allgemein die Einsicht herbeiführen wird, daß die kirchliche Verwaltung in der bisherigen Weise nicht fortbestehen kann. Unter dieser Regierung ist nun wol keine Veränderung zu erwarten, aber Ihr Jüngeren könnt sie doch wol unter den folgenden erleben. Zwar die Aristokratie wird dann im Staat wahrscheinlich sehr emporkommen, aber doch die Kirche vielleicht demokratischer werden. Wenn des Königs Brief nicht wäre publicirt worden, wäre es wahrscheinlich besser. Es war wol sehr gut daß das Faktum recht bekannt wurde und dies hat hier auf eine Menge katholisirender Protestanten von der Hallerschen politischen Schule wenigstens sehr zurückschreckend gewirkt. Der Brief aber giebt doch zu viel Blößen. Auch soll jezt eine sehr bittere Beleuchtung desselben in einem politischen Journal erschienen sein, die ich aber noch nicht gesehen. Das wird dem König Leiden machen; denn er ist sehr empfindlich auf diesem Punkt; er wird wieder an schlechte Vertheidiger kommen und so wird übel ärger werden.

Mit unserm Gesangbuch das ist leider eine noch ziemlich weit aussehende Geschichte, vielleicht werden wir nächstes Frühjahr mit der wirklichen Bearbeitung sämmtlicher ausgewählter Lieder fertig, aber dann soll noch eine lezte Revision vorgenommen werden und dann die Anordnung festgestellt. Das erstere ist wol nöthig zumal wir Anfangs in manchen Punkten nicht so streng waren als späterhin. Das andere wird sehr schwierig sein; mir wenigstens ist noch kein Schema bekannt, das nicht große Unbequemlichkeiten darböte. Dann steht noch der Druck bevor oder vielmehr vor diesem die Verhandlung über die Genehmigung — das Project ist von unserer Kreissynode ausgegangen und freilich vom Consistorium genehmigt. Allein laut desselben sollte es zunächst der Synode vorgelegt werden und das ist nun nicht möglich. Riefe man auch die Geistlichkeit zusammen, so wäre das nicht dasselbe. Denn wir hofften damals mit dem besten Grunde, daß in der nächsten Synode auch weltliche Deputirte sein würden. Wie will man sich nun in einer so kriti-

schen spaltungsreichen Zeit, wo unsere Ueberfrommen so entsezli hinter dem Buchstaben her sind, der Zustimmung versichern? T wir noch so viele Schwierigkeiten haben, so haben wir alle Ursad uns vor Allem was uns noch neuen Aufenthalt geben könnte hüten und darum halte ich eine neue Communikation für unthu lich. Aber was Sie von unserem Verfahren und unsren Maxim wissen wollen darüber werde ich Ihnen sehr gern Auskunft ge so bald Sie mir bestimmte Fragen vorlegen. Auch könnte ich Ih eine gute Parthie Proben ohne alle Weitläufigkeit mittheilen u das könnte durch Sack geschehn, der wie ich höre in Mitte Septe ber hierher kommen wird. Was hat denn aber das Ministeri für Gründe gehabt das Berger'sche Gesangbuch zu verweigern Dies ist auch eine der widerlichsten Anmaßungen, da doch gew extravagantes irgend einer Art nicht darin gewesen ist. Aus b Synodalklatscherei, die man ihm eingerührt hatte, ist übrige Rauschenbusch durch den in solchen Dingen doch gesunden Sinn d Ministers glücklich herausgekommen. —

Von dem Delbrück'schen Buche*) habe ich schon gehört aber Gesicht ist es mir nicht gekommen. Im voraus bin ich nicht gew etwas darauf zu sagen, wie ich denn überhaupt nur in öffentlich Angelegenheiten gern als Kämpfer auftrete. Was meine Pers betrifft, so liegen ja die Akten vor Augen, und wer danach sch urtheilen will, habeat sibi. Solcherlei Polemik zersplittert Zeit entsezlich und Nuzen ist selten dabei.

Was meine Ethik betrifft, so ruht die ja sehr. Ein gro Theil davon (jedoch noch nicht die ganze Lehre vom höchsten G liegt seit mehreren Jahren ausgearbeitet da. Allein da ich nic dabei bleiben konnte, so ist mir nun ungewiß ob ich alles würde stehen lassen. Was die anderen beiden Theile anbelangt, so sin die Grundzüge davon in zwei Abhandlungen über den Tugen begriff und über den Pflichtbegriff enthalten, welche in den Den

*) Das Christenthum, Betrachtungen und Untersuchungen, Theil II. Enthält Philipp Melanchthon, eine Streitschrift. 1826.

schriften der Akademie stehn und welche ich Ihnen mitsende. Zu diesen kommen noch im nächsten Bande hinzu: über den Begriff des Erlaubten und über den Unterschied zwischen Naturgesez und Sittengesez. Kann ich nun noch ein paar ähnliche aus dem ersten Theile liefern so kann dann wol ohne Schaden die Zusammenstellung des Ganzen noch ausgesezt bleiben. Dann möchte ich fast die Grundzüge der Dialektik noch früher geben; durch diese würde sich dann manches Geschrei von selbst geben, und solche Antworten sind immer die besten.

Wann ich einmal an den Rhein komme ist schwer zu sagen. Gewiß nicht eher bis Arndt's Sache zu seinem Vortheil entschieden ist. Bis dahin aber lassen Sie uns in gelegentlicher Mittheilung insbesondere der jezigen amtlichen Verhältnisse wegen bleiben. Ich sage gelegentlich, weil ich wenigstens mit der Post fast gar nichts mehr schreibe. Hat man diese Anstalt sonst entbehren können so muß es ja jezt auch wol gehn. Ihre Frau grüßen Sie mir unbekannter Weise auf das Herzlichste. Und fahren Sie fort es sich häuslich wohl gehn zu lassen. Das bleibt doch die Basis von allem und —

weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich wie er auch will.
Von ganzem Herzen und unverändert der Ihrige.

Berlin, d. 22. Sept. 1826.

Mein lieber Freund, als ich Ihren Brief durch Bessel erhielt und auch gleich beantwortete, hatte ich die Delbrück'sche Schrift noch nicht gesehen und konnte Ihnen also nur aus einer sehr entfernten Wahrscheinlichkeit über das was mich darin betreffen sollte schreiben. Jezt habe ich sie theils zu Hause theils auf der Reise gelesen und*)

---

*) Von hier ab ist der vorliegende Brief den drei theologischen Sendschreiben an Delbrück von Sack, Nitzsch und Lücke als »briefliche Zugabe des Herrn Dr. Schleiermacher über die betreffenden Stellen der Streitschrift« angefügt. [Bonn 1827.]

finde allerdings keine hinreichende Veranlassung etwas zu erwiedern. Mein Grundsaz in diesen Dingen ist der, daß ein Schriftsteller keinen Beruf haben kann sich mit einem einzelnen Leser — und mehr ist doch auch ein Critikus oder Gegner an und für sich nicht — besonders einzulassen, sondern nur wenn aus seinen Aeußerungen hervorgeht, daß auch das Publikum, welches sachverständig ist und sich die Mühe nimmt die Acten einzusehn, in Zweifel und Verwirrung gerathen könnte, muß der Schriftsteller — da doch jeder verstanden sein will — seinem Buche zu Hülfe kommen. In diesem Falle aber glaube ich mich, was meinen sogenannten Pantheismus oder Spinozismus betrifft, auch nach Delbrück's Schrift nicht zu befinden. Gewiß ist er ein bedeutender Theil des sachverständigen Publicums; aber die Mühe die Acten einzusehen hat er sich schwerlich genommen. Ich meine dies nicht nur von der dritten Ausgabe der Reden, die er sonderbarer Weise ganz ignorirt und worin er doch die Anmerkung S. 178—180 müßte berücksichtigt haben, ehe er mich einen Jünger Spinoza's nannte, sondern von allen meinen Schriften. Denn hat er mich wenigstens stark mitgemeint S. 3 wo er von dem drohenden Wiederauftreten der Vorherbestimmungslehre redet: so mußte doch erst aus meinen Aeußerungen dargethan werden, daß ich diese Lehre weniger unter der Schutzherrschaft eines Apostels — und eines der größten Kirchenlehrer hätte er hinzusezen sollen, wenn nicht etwa Augustin ein Spinozist ante Spinozam war — als unter der eines Philosophen auf die Bahn gebracht habe. Und hat er mich auch S. 78 gemeint, so galt es, das künstlich Verflochtene zu entwirren und zu zeigen, wie meine vorherbestimmungslehrige Schulweisheit ihre besondere Wurzel in oder an meinem Kopf habe und die von mir anerkannten kirchlichen Satzungen auch wieder ihre besondere. So lange nun dies leider nicht mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit gezeigt ist, müßte ich ja Luftstreiche führen, wenn ich mich dagegen erklären wollte, weil mir kein Körper gegenüberstände, sondern ein Schatten. Wenn aber Delbrück mich S. 124 so bestimmt als Spinoza's Jünger anführt, — und da ich mich auch vor der zweiten Ausgabe der Reden schon

genannt habe, mußte er doch wissen, daß er mich meine — so hätte ihm obgelegen zu zeigen, daß einige wenigstens von den Säzen irgendwo in meinen Schriften vorkommen, ohne welche nach seiner eignen Darstellung Spinoza's System nicht bestehen kann; z. B. daß Gott ein ausgedehntes Wesen ist, daß Leib und Seele sich verhalten wie der Gegenstand und die Vorstellung desselben, daß wer Gott liebt, nicht danach streben könne daß Gott ihn wieder liebt u. s. w. Ehe nun jemand gezeigt hat, daß diese Säze und was ihnen anhängt die meinigen sind, kann es mich gar nicht kümmern, wenn mich wer es auch sei, einen Spinozisten nennt. Unsere Freunde aber, welche wünschen, daß ich mich vertheidigen soll, werden vielleicht sagen, wenn auch nicht für einen Spinozisten, so könne man mich doch auch ohne diese Säze noch für einen Pantheisten halten, und dieser Schein solle doch endlich gelöst werden. Das wäre freilich schön. Aber aus Achtung für den trefflichen Delbrück möchte ich es nicht auf Veranlassung seiner thun, da er sich ein so unbestimmtes Gewäsch nirgend in Bezug auf mich hat zu Schulden kommen lassen. Uebrigens dünkt mich, es sei hiermit wie mit jenem. Denn ehe nicht jemand nachgewiesen hat, daß Säze von mir aufgestellt worden, welche pantheistischer klingen als die betreffenden bekannten Bibelsprüche und die entsprechenden Stellen der bewährtesten Kirchenlehrer, oder daß die gleichlautenden Säze bei mir einen andern Sinn haben als bei jenen, geht mich auch dies nicht an. Gesagt hat man nun freilich dergleichen oft genug, aber nachgewiesen hat es niemand, gewiß aus einem dunkeln Bewußtsein daß die Nachweisung immer wieder abrutschen würde, wie der bekannte Stein des Sisyphos. In der dermaligen Lage der Sache wüßte ich auch nichts zu sagen, was nicht soeben schon Twesten (Dogm. Vorlesf. 1. Bd. S. 255 Anm.) hierüber gesagt hat; positiveres wird sich nur im Zusammenhang vortragen lassen, wenn es mir gelingt wenigstens einen kurzen Abriß meiner Dialektik noch mitzutheilen.

Sonst aber hätte ich wol Ursache genug mich über den guten Delbrück zu beklagen, nicht nur daß er mich ohne allen Grund

und gegen alles billig vorauszusezende einen Spinozisten nennt, sondern noch mehr daß er ohnerachtet seiner persönlichen Kenntniß von mir sich so ausdrückt, daß seine Leser werden glauben müssen, er halte mich für einen der schlechtesten und verächtlichsten Jünger Spinoza's. Denken Sie nur, wie zornig der immer nur nüchterne und besonnene Meister von einem Jünger hätte denken müssen, der Anwandlungen von korybantischer Begeisterung ausgesezt wäre! Sehen Sie weiter, wie Delbrück S. 124 meinen sogenannten Spinozismus unmittelbar in Verbindung bringt mit dem Bedürfniß derer, denen der Glaube an einen Vergeltungszustand verhaßt ist, weil quälende, über das Grab hinausreichende Befürchtungen sie im Genuß des irdischen Daseins stören. Ebenso geht S. 127 die erwähnte Begeisterung hervor aus der zwingenden Gewalt, welche die Bündigkeit spinozistischer Lehre über diejenigen ausübt, die sich mit ihrem Gewissen schon abgefunden haben. Kurz es würde mir nicht einmal zu Gute kommen, als ein Himmlischgesinnter durch das fromme Element in Spinoza's Lehre (S. 127) gelockt worden zu sein. Wenn nun Delbrück dies wirklich gemeint hat und noch dazu die politischen Insinuationen S. 126 und 128 dazu: so weiß ich nicht, wie er es bei seinem Gewissen verantworten will. Ich glaube aber das gar nicht, sondern es ist gewiß nur die Leidenschaftlichkeit des wohlgemeinten Eifers, die ihn hat übersehen lassen, wie scheinbar absichtlich er zusammengestellt hat.*) Mich nun hierüber beklagen, hieße doch eigentlich nur ihn selbst beklagen, daß ihm dergleichen begegnen kann, und das will ich lieber in der Stille thun als öffentlich. Unsere Freunde in Bonn werden ja hoffentlich in ihrer Gegenschrift das ἀληϑεύειν ἐν ἀγάπῃ nicht aus den Augen sezen; und so gehalten, ist es gewiß unter den dortigen Umständen verdienstlich, zu zeigen daß unsere Kirche doch nicht auf Sand gebaut ist. Ueber die Delbrückische Schrift selbst habe ich mich sehr gewundert, daß bei der scheinbaren Klarheit so eine entsezliche innere Verwirrung und bei so großen Zurüstungen so viel innere Nichtigkeit sein kann,

*) Bis hierher ist der Brief in jener „brieflichen Zugabe" abgedruckt.

und das bei einem Manne von so viel Talent! Sollten übrigens die Bonnischen Freunde etwas darüber sagen wollen, wie ich meinen Theil bei dieser Sache ansehe oder die etwanigen Erwartungen, ob ich nicht selbst auftreten würde, für mich beseitigen wollen: so lassen Sie sie sich, wenn es noch Zeit ist, aus diesem Briefe heraus nehmen, was ihnen gut dünkt.

Großentheils unterweges habe ich das Buch gelesen und auch dieses geschrieben. — Ich schreibe vielleicht durch Sack wieder und schließe jezt umsomehr, indem ich mich hintennach wundere, soviel über den guten Delbrück geschrieben zu haben. Indeß unterwegens hat man viel Zeit. Gott befohlen, von Herzen der Ihrige.

Schleiermacher an Gaß.

[Herbst 1826].

Wahrscheinlich, lieber Freund, wirst Du ziemlich mit Passow zugleich ankommen, und so wird nichts versäumt sein, daß ich Dir erst mit dieser guten Gelegenheit die Festpredigten*) schicke. Sie sind während meiner Abwesenheit fertig geworden, und daraus ist der Uebelstand hervorgegangen daß das Inhaltsverzeichniß vergessen ist mit abzudrucken. Ich habe es daher hineingeschrieben, aber auf Druckfehler habe ich noch nicht Zeit gehabt das Buch anzusehen.

Sonst ist noch alles beim alten. Pischon hat sich wegen seiner Bestätigung an der Nikolaikirche an den König unmittelbar gewendet; aber darauf ist noch nichts erfolgt, ein Zeichen daß man sich wenigstens scheut es zum äußersten kommen zu lassen. Ich würde Pischon diesen Schritt jezt noch abgerathen haben, er hat ihn wäh-

---

*) Sie sind 1826 erschienen und die Vorrede zu ihnen vom September datirt. Gaß dankt für das ihm gesandte Exemplar den 20. October 1826. Briefwechsel mit Gaß. S. 207.

rend meiner Abwesenheit gethan, und wenigstens fand ich an der Art und Weise nichts auszusezen. Sack aus Bonn ist hier und klagt sehr, wie man dort die Synodalverfassung lähmt, indem keine Erlaubniß ertheilt wird die Provinzialsynode zu versammeln. Sie sind dort beschäftigt Delbrück's Melanchthon zu widerlegen, der mit mir auch schlecht genug umgegangen ist. Ich habe mich aber doch an seiner Rhetorik sehr ergözt.

Sonst scheint nichts besonderes passirt zu sein, und da ich jeden Augenblick Passow erwarten kann, so will ich Euch nur insgesammt herzlich von uns allen grüßen, und wünschen daß Euch die Reise vortrefflich bekommen möge. Bei uns ist Gott sei Dank alles wohl bis auf einige verbundene Gesichter von Zahngeschwüren und dergleichen. Dein treuer Freund Schleiermacher.

Berlin, d. 9. Dec. 1826.

Lieber Freund, ich muß mit der Vorklage anfangen daß ich gar keine Zeit habe, und daß ich auch den braven Fengler ganz ohne Brief würde reisen lassen; wenn ich Dir nicht über ein Paar Punkte ein Paar Worte würde sagen müssen. Zuerst könntest Du den Artikel in der allgemeinen Zeitung sehen von der fiskalischen Untersuchung gegen die Zwölf, und er könnte Dich erschrecken. Die Sache ist aber die, daß wir von dem Justiziarius des Consistorii einzeln auf unseren Amtseid darüber vernommen worden sind, ob wir an dem Leipziger Abdruck Theil hätten oder etwas davon wüßten, und ob und wem wir unsere Vorstellung mitgetheilt hätten. Als meine Reihe kam, fing ich damit an daß ich das Recht der Behörden bezweifeln müßte, solche Frage zu stellen, und also gegen das ganze Verfahren protestire. Hier sei von keiner Dienstsache die Rede zu deren Geheimhaltung wir irgend verpflichtet sein könnten, sondern die Eingabe sei eine gemeinschaftliche Privatschrift, um so mehr als die Behörde uns ja gar keinen Bescheid darauf ertheilt

hätte. Dann habe ich allen Antheil an dem Leipziger Druck abgelehnt, zugleich aber bemerkt, es sei dies überhaupt eine sonderbare Frage, da die Vorstellung schon mehrere Male in theologischen Journalen abgedruckt sei, woraus der Buchhändler sie habe nehmen können. Dies lezte hat er aber nicht zu Protocoll genommen, was mich in der Meinung bestärkt daß die Sache von der Allerhöchsten Person kommt, welche von den theologischen Journalen keine Notiz nimmt. Aber sie haben nicht einmal das Herz dem König so etwas zu sagen! Zulezt sagte ich dann, ich habe die Eingabe jedem mitgetheilt der sie zu sehen verlangt habe und etwas von der Sache verstehe, und habe daran vollkommen Recht zu thun geglaubt. Ich habe das mit großem Fleiß gethan, weil die ganze Trilogie jezt wahrscheinlich gedruckt wird, und zwar nicht ohne mein Wissen. Nehmen sie nun dieses so hin ohne mich eines andern zu belehren: so müssen sie hernach auch schweigen. Sage mir übrigens doch Deine Meinung über die Sache, und frage auch allenfalls den trefflichen Merckel, ob sich irgend ein Gesez auffinden läßt, wodurch wir hierüber zur Verschwiegenheit verpflichtet sein könnten.

Der zweite Punkt ist der. Ich fürchte es wird Ernst mit der Thorheit und Verkehrtheit eines neuen Symbols für die unirte Kirche. N— der Probst sagte neulich — so gleichsam es fallen lassend; aber ich kenne seine Art, er würde es nicht gesagt haben wenn nichts dahinter wäre — „wenn die Gesangbuchscommission ihre Arbeit geendet hat, sollten wir uns zusammenthun um ein neues Symbol für die evangelische Kirche zu bearbeiten.“ Ich protestirte gleich sehr lebhaft, und nahm es auch gleich ganz ernsthaft. Es war beim Auseinandergehen; ich will aber alles wetten daß er es nächstens wieder aufnimmt. Also, wohl Acht gegeben! Sage nur gelegentlich Deinen Collegen in der Facultät davon, damit Ihr gerüstet seid. Denn die Facultäten müssen wol zuerst dagegen auftreten, und mit der unsrigen hier möchte am wenigsten zu machen sein. Aber auch die Geistlichen müssen sich regen, daß wir nicht in ein menschliches Joch gefangen werden. Ich halte eine Spaltung für ganz unumgänglich nothwendig, wenn man dieses durchsezen

will; es muß sich dann, sei es auch für den Anfang noch so klein, eine ganz freie evangelische Gemeinschaft bilden, welche gar keine menschliche Glaubensauctorität und gar kein weltliches Kirchenregiment anerkennt. Wäre nur die Feder frei: so wäre das dann auch im Augenblick gemacht.

Dies sind meine heutigen Kleinigkeiten. Sonst ist von uns nichts zu sagen. Von der schönen Feier meines Geburtstages wird Dir Fengler wol erzählen. Ich bin einige Tage verreist gewesen um Lotte Kathen bis Putzar zu bringen, und Luise Willich von dort abzuholen. Jonas habe ich frisch und auch über Deine Bekanntschaft erfreut gefunden. Es war während meiner Abwesenheit daß Euer vortrefflicher alter Oncle das zeitliche verlassen hat, und ich habe noch nichts näheres darüber vernommen was ich Euch mittheilen könnte. Ich komme heute schon von einem Begräbniß; die guten Forstner's haben sehr plötzlich ihr Kind verloren. Gott tröste sie. Bei mir ist alles wohl und auch mir scheint die Reise sehr gut bekommen zu sein. Grüße den Hans auf das herzlichste! auch die andern Freunde bestens. Gott sei mit Euch. Dein treuer Freund Schleiermacher.

Schleiermacher an de Wette.

Berlin, den 30. März 1827.

Mein lieber Freund, es wäre kein Wunder, da ich auf wiederholte Aufforderungen und gleichsam Edictalcitationen von Dir gar kein Lebenszeichen von mir gegeben, wenn Du mich schon längst bei Dir selbst für freundschaftlich todt erklärt hättest. Aber Gott sei Dank ist zwischen meinem freundschaftlichen Gefühl für Dich und meinem Schreiben gar kein Verhältniß. Das Nichtschreiben ist daraus zu erklären daß es zuerst für mich gar keine Post mehr giebt und dann daß ich in der Regel so überhäuft bin mit Arbeit und in den Händen andrer Menschen und Dinge, daß wenn ich es zu kurz vorher

erfahre ich oft auch eine Gelegenheit zu benuzen nicht im Stande bin. Willst Du nun zuerst etwas von mir wissen so laß Dir zuerst diesen gejagten und abgetriebenen Zustand klagen mit dem es ohne daß ich eigentlich weiß woher immer ärger wird. So wird nun der Wunsch immer lebhafter, daß es möglich werden möchte meine Lage zu verlassen ohne daß ich doch einsehe wie das gehen könnte. Ein neues freilich auch schwieriges Lebenselement für mich ist nun seit geraumer Zeit schon der Kampf gegen die Behörden um die kirchliche Freiheit. Nicht als ob dieser mich mürbe machte und jenen Wunsch veranlaßte, aber zeitraubend ist er auch bedeutend. Indeß ist doch möglich daß dieser einmal die Erfüllung meines Wunsches herbeiführt, wenn der König ungeduldig wird. Mit meiner wissenschaftlichen Thätigkeit habe ich Ursache höchst unzufrieden zu sein und zu Dir vollends wage ich kaum die Augen aufzuschlagen. Seit meiner Dogmatik ist nun eigentlich nichts geschehen und ich kann in meiner Person die Seltenheit eines sogenannten Gelehrten darstellen, der genau genommen weder liest noch schreibt, sondern dessen Geschäft nur darin besteht, dieselben Gedanken, die er nur bildet um sie flüchtig auszusprechen und dann auch selbst gleich zu vergessen, immer wieder aufs Neue zu erzeugen. Siehst Du einmal von diesen Klagen ab, so geht es mir übrigens sehr wohl, im Hause mit Frau und Kindern (die sich aber seit Deinem Pathen nicht vermehrt haben und das ist auch ein Stück des Altwerdens) und im Innern des Gemüths. Nach außen ziehen wir uns immer mehr zusammen um uns nicht weiter auszudehnen; denn ein mittleres giebt es hier nicht. — Dich bewundere ich wegen der vielseitigen Thätigkeit. Deine Einleitung kenne ich nur erst durch ein allgemeines Blättern, aber da hat mir auch gerade die Art wie Du die Evangelien behandelst sehr wohl gefallen. Ich habe jezt als Anhang zur Hermeneutik auch die Principien der Kritik vorgetragen erst allgemein und dann in Anwendung auf das neue Testament und ich glaube den Zusammenhang des Verfahrens wenigstens so scharf hingestellt zu haben, daß die Leute an leichtsinnigen Willkührlichkeiten (wie Eichhorn daraus zusammengesezt ist) keinen

Gefallen haben können. — Als Prediger hast Du Dir sehr
auch im großen Publikum einen bedeutenden Namen gemac
in das schöne republikanische Leben, wo sich so viel leicht
zweckmäßiger gemeinnüzige Vereine bilden, Dich so hineingele
Du fast sagen kannst, Du habest in Basel noch neue Seit
wickelt, so wie Du ein neues und sehr fruchtbares Element
gebracht hast. Die Hezereien, die von Zeit zu Zeit wide
entstehen, scheinen doch auch immer wieder einzuschlafen. Unse
ist zwar zu Frau und Kind gekommen und in beider Hinsicht
glücklich; aber die Thür in die Facultät bleibt ihm beharrli
schlossen. Woran das eigentlich liegt, wahrscheinlich nur dar
er zu treu im Lesen ist, als daß er zu schriftstellerischen A
kommen könnte. Vielleicht sind wir beide auch etwas Schuld
— Nun aber zwingt mich schon wieder das Collegium un
das lezte für dieses mal, denn ich denke zu schließen. —
Frau ist Dir ebenso unveränderlich zugethan als ich und
Dich herzlichst. Sie ist aber heute auch zu sehr häuslich bes
um zu schreiben. Und somit Gott befohlen. Dein treuer
Schleiermacher.

Delbrück an Schleiermacher.

d. 19. October 18

Höchst ehrwürdiger Mann! Die den drei öffentlich an m
richteten Sendschreiben über eine jüngst von mir erschienene
schrift beigefügte Zugabe von Ihrer Hand macht auf mid
Eindruck, der mich unwiderstehlich antreibt, gleich nach de
Durchlesung derselben auf der Stelle die Feder zu ergreif
mich mit Ihnen zu verständigen.

Daß ich in dem vierten Abschnitte gedachter Streitschri
die neueste Ausgabe Ihrer Reden über die Religion anführ
dern die früheren von 1806, geschah deswegen, weil ich bis
Ihre in jener ausgesprochene Ablehnung der spinozischen Le

Beziehung auf das was ich in dieser als die Angel ansehe, nicht in Uebereinstimmung zu bringen vermochte mit den Grundgedanken auf denen Ihre Glaubenslehre (vielleicht mit Unrecht) mir zu beruhen scheint. Um mich einer Erörterung dieses schwierigen Punktes zu überheben, die offenbar in jenem Abschnitte übel angebracht gewesen wäre, oder vielmehr gar nicht Raum finden konnte, kündigte ich den eingeschalteten Aufsatz ausdrücklich an als einen bereits vor Jahren und zwar zunächst für mich allein geschriebenen. Hierdurch wurde ich berechtigt die spätere Ausgabe Ihrer Reden unberücksichtigt zu lassen. Ich wurde hierzu sogar genöthigt, um einem Kampfe mit Ihnen auszuweichen, der gar nicht in meinem Plane lag, da ich ihn einem andern Platze vorbehalten hatte.*) Der eingeschaltete Aufsatz sollte sich ausprägen als Selbstgespräch und als Herzensergießung eines einsamen Denkers, dem man anmerkt daß die Worte der Heiligsprechung Spinoza's sich von lange her seinem Gedächtnisse tief eingegraben, daß sie unaufhörlich ihm in den Ohren geklungen, daß sie dem Gefeierten ihn dienstbar gemacht hatten, daß die anfangs süße Knechtschaft ihm mit der Zeit je länger desto unerträglicher ward, daß er die ihm angelegten Fesseln endlich zerbrach, und nun, wie es wol zu geschehen pflegt, den ersten Gebrauch der wiedererlangten Freiheit gegen den Fesseler richtete.

Die öffentliche Mittheilung jener gegen das Ende freilich leidenschaftlich aufbrausenden Herzensergießung findet vielleicht ihre Rechtfertigung in dem reißenden Hange unsrer Zeit zu der sogenannten Alleinheitslehre, worunter ich verstehe die Lehre von einer Alles und Jedes, Belebtes und Unbelebtes, alles menschliche Denken, Thun und Leiden gleichermaaßen beherrschenden und umklammernden Nothwendigkeit. Jener Hang ist, wie mir es scheint, ein natürliches Erzeugniß der bei uns so hoch getriebenen Wissenschaftlichkeit; denn unter allen Lehren über die göttlichen und menschlichen Dingen ist

*) Der dritte Theil von Delbrück's Christenthum ist hiermit gemeint. Derselbe enthält, Erörterungen einiger Hauptstücke in Schleiermacher's christlicher Glaubenslehre. 1827.

jene nach meiner Ueberzeugung die einzige, welche einen streng folgerechten Denker zu befriedigen vermag, wodurch sie eben eine so mächtige Anziehungskraft erhält. Die Grundsäze derselben aber kann niemand anerkennen, der nicht das Bewußtsein der Willensfreiheit für Täuschung erklärt, und dieses thun muß jeder der nicht über diesen Punkt einmal für immer das Wissen aufgiebt und unter den Glauben gefangen nimmt. Den Begriff das Bewußtsein der Willensfreiheit aufgeben, drücke ich aus, sich mit seinem Gewissen abfinden. In diesem Sinne mußte auch Leibnitz sich mit seinem Gewissen abfinden, weil nach dessen Lehrbegriffe nicht weniger als nach dem spinozischen das Bewußtsein der Willensfreiheit als Täuschung erscheint. Gegen diesen Lehrbegriff habe ich früher mich mit gleicher Stärke ausgesprochen und ohne zu fürchten, daß ich dadurch in den Verdacht käme Leibnitzen und seinen Anhängern die Sittlichkeit abzusprechen als ob diese nach dem Innersten der Lehre, zu welcher ich mich bekenne, nicht ganz wo anders ihre Wurzel hätte als in fein gesponnenen Ideengeweben. Hoffentlich werden Sie demnach dem allerdings anstößig erscheinenden Ausdrucke Sich mit seinem Gewissen abfinden eine mildere Auslegung angedeihen lassen, als er von Ihnen erfahren hat, da ja in jener Stelle von sittlicher Würdigung irgend wessen gar nicht die Rede ist, sondern nur von der zwingenden Gewalt, welche die spinozische Lehre ihrer Natur nach über die vorzüglichsten Geister ausüben muß. Ein solcher war der von mir bezeichnete Redner doch ganz unstreitig schon im Jahre 1806: er ward es nicht erst 1821.

Vielleicht konnte ich das Aergerniß heben oder mildern, wenn ich mich S. 127 so ausdrückte „Was darf es Dich also wundern, daß ein Denker ersten Ranges (aber freilich wol nur in vorübergehender Aufwallung) einst kein Bedenken trug den Spinoza unter die Heiligen zu versezen.“ Hierdurch hätte ich freilich meine Absicht, jede persönliche Beziehung abzuwehren, besser erreicht als durch die bloße Verschweigung des Namens. Diese hatte in der That keinen anderen Zweck, als die Darstellung in den Bezirk des Allgemeinen hinüber zu spielen. Bekommt aber hiedurch die ausdrück-

liche Anführung Ihrer Reden nicht etwas ganz unschickliches? Allerdings. Ich beging aber diese Unschicklichkeit wissentlich, um des Lesers Aufmerksamkeit so zu sagen gewaltsam darauf hinzulenken, daß ich hier einzig zu thun haben wollte mit der Denkart, welche, wie Sie selber theils in der Vorrede theils S. 180 der neusten Ausgabe der Reden sagen, eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch bei Vielen für die Ihrige galt und welche, wie ich mir hinzuzufügen erlaube, manches Menschen Kopf und Herz in Zwiespalt gesetzt, und nicht wenig beigetragen haben mag dem oben erwähnten reißenden Hange unserer Zeit zur Alleinheitslehre jene Schwungkraft mitzutheilen, die er noch hat und wahrscheinlich noch lange behalten wird.

Daß ich aller dieser Vorkehrungen ungeachtet ansehnlichen Mißverständnissen ausgesetzt bleiben würde, entging mir keinesweges. Da aber von den nachtheiligen Folgen vermuthlicher Mißverständnisse keine Sie treffen konnte, da alle, ich sage alle, auf mich allein fielen: so glaubte ich das allerdings etwas bedenkliche Spiel wagen zu dürfen, und ich wagte es getrost, weil es mir der Erreichung eines Zwecks dienlich schien den ich als einen mir gebotenen ansehe; ich wagte es getrost in Erwägung daß es sich mit dem guten Leumund verhält wie mit allen andern Lebensgütern. Es giebt keinen Fall, wo man ihn nicht dem was als Pflicht erscheint zum Opfer zu bringen Muth und Entschlossenheit zeigen muß.

Nichts von diesen Maaßbestimmungen scheint derjenige Ihrer Freunde auch nur geahnet zu haben, der jene rein persönlichen und in dieser Beziehung ganz bedeutungslosen Aeußerungen eines Mannes, wie ich Ihnen gegenüber bin, wichtig genug finden konnte, um Ihnen auf Grund derselben eine Verantwortung abzunöthigen.*) Was Sie sagen um Ihren Freund über diesen Punkt zurecht zu weisen, hat meinen völligen Beifall.

Bei den Worten „politische Insinuationen“ deren Sie sich bedienen,**) kann ich an nichts andres denken als an das was ich von

*) Diese sophistischen Wendungen gehen auf S. 358, Zugabe S. 213.
**) Vergl. S. 360. Zugabe 216.

den Zerrüttungen aller gesellschaftlichen Verhältnisse andeute, die in einem Zeitalter eintreten müßten, welches unter die Herrschaft der spinozischen Alleinheitslehre geriethe. Hierüber bin ich nun allerdings der Meinung, daß es in der Natur dieser Lehre liegt, allem Schönen, Hohen und Würdigen, allem was das Leben schmückt und adelt, den Tod zu bringen. Freilich hat es mit Erstickung des Bewußtseins der Willensfreiheit eben keine Noth. Aber höchst bedenklich würde mir doch scheinen, wenn gleichmäßig in der Philosophie und Theologie Lehren, welche sich mit jenem Bewußtsein nicht in Einklang bringen ließen, in Schwung kämen, weil hieraus eine Trennung der Wissenschaft und des Lebens hervorgehen würde, welche für beide gleich verderblich wirken, und im Denken wie im Handeln grause Verwirrung anrichten müßte.

Von dem Verdachte unredlicher Absicht sprechen Sie selber mich los. Aber auch so unüberlegt habe ich nicht gehandelt, wie es manchem, und namentlich einem unsrer hiesigen Freunde*) vorzukommen scheint. Doch will ich keineswegs in Abrede stellen daß die gepflogne Ueberlegung, wie ich in dem Gedränge streitender Forderungen mich zu verhalten hätte, auf ein andres Ergebniß geführt haben könnte, hätte sie nicht mehr oder weniger unter dem Einflusse leidenschaftlich aufgereizter Stimmung gestanden. Fast aber möchte ich sagen bei ich Ursach finde, des Mißgriffs den ich etwa begangen habe mich zu freuen, da er Ihnen Anlaß dargeboten hat sich mir in einem Lichte zu zeigen, welches meinem persönlichen Verhältnisse zu Ihnen ein neues Leben giebt. Denn fürwahr, die ruhige würdevolle Haltung, welche Sie Ihren, oder darf ich vielleicht sagen, unsern gemeinschaftlichen Freunden gegenüber in Ansehung meiner behaupten, die Sprache die Sie als mein Ankläger und mein Anwalt führen, verpflichtet mich zur innigsten Erkenntlichkeit, die ich hiedurch bezeuge indem ich sage, daß die tiefe Verehrung mit der, hochbegabter Mann, ich Ihrer wissenschaftlichen Ueberlegenheit und Ihren großen Verdiensten stets gehuldigt habe, nunmehr eine Beimischung

*) Lücke, Sendschreiben S. 114.

liebevoller Vertraulichkeit erhält, welche für die Zukunft mir die Lesung Ihrer Schriften erheitern und mich dadurch Ihnen hoffentlich näher bringen wird als sonst geschehen wäre. Möchten Sie zur Belebung jener mir süßen Hoffnung diesen Brief baldigst einer freundlichen Antwort würdigen.

Mit erhöhter Gesinnung verstärkter Ergebenheit verharre ich

Delbrück.

Die eigenhändige Urschrift dieses Briefs war durch mancherlei Aenderungen und Zusätze, die sie in den nächsten Tagen nach der Abfassung erfuhr, fast unleserlich und so unsauber geworden, daß eine Reinschreibung nöthig ward. Diese konnte ich weder selber bewerkstelligen noch meinem Wunsche gemäß bewirken. Hiedurch ist des Briefes Absendung bis auf heute den 4. November verspätet worden.

Delbrück.

Schleiermacher an Delbrück.

Berlin, d. 2. Jannar 1827.

Hoffentlich, vortrefflicher Mann, haben Sie mich nicht schon aufgegeben wegen verspäteter Antwort, sondern hegen Geduld mit einem unter zersplitternden Geschäften und unausweichlichen gesellschaftlichen Zerstreuungen fast erliegenden. Nun sollen mir aber auch diese Ferien, ohnerachtet sie eigentlich für mich keine sind, nicht hingehen ohne daß ich mich hinseze um Ihnen meine Freude darüber zu bezeugen, daß Sie meine Zugabe mit soviel Wohlwollen aufgenommen haben. Wofür ich Ihnen um so dankbarer bin, als ich selbst, da ich das Blatt gedruckt las, fand ich hätte das wol stärker können hervortreten lassen, wie großes ich von Ihnen halte; für meinen Freund Groos war das aber freilich nicht nöthig. Schlecht nimmt sich nun doch einmal das flüchtige Blatt aus hinter den drei Sendschreiben, die jedes in seiner Weise gewichtig sind und trefflich. Das glauben Sie nicht, daß ich nur Ihre Gegner loben will! Auch Ihre Schrift habe ich mit vielem Genuß gelesen. Ihre

Meisterschaft in der Sprache, Ihre rhetorische Kraft müssen jeden ergreifen der da wünscht auch schreiben zu können; und das edle Ihres Ringens und Strebens muß jeden gleichgesinnten erquicken. Und in diesem Genuß hat mich das was mich selbst betrifft gar nicht gestört. Darum schieben Sie es nicht hierauf, wenn ich Ihnen — ziemlich vertraulich freilich, aber ich schmeichle mir daß Sie mir ein Recht hiezu einräumen — gestehe, daß die Composition Ihrer Schrift mich durch zu große Kühnheit in der Zerstückelung, gewissermaaßen also wenn Sie wollen in der Nichtcomposition, überrascht hat. In dem antispinozistischen Abschnitt thut dieses dennoch auf mich eine große Wirkung weil ich mir Sie es declamirend denke, und von Ihrer Meisterschaft hierin habe ich noch aus alten Zeiten eine lebhafte Erinnerung. Wenn ich aber etwas ferner trete, und sehe, wie nun dieser so gebaute Abschnitt in das übrige hineingebaut ist, und wenn mir die Beziehung auf Melanchthon — oder wenn Sie wollen auf die protestantische Theologie — dabei vor Augen tritt: so scheint mir der Eindruck der Festigkeit des Gebäudes sehr dadurch zu verlieren. Das alles wäre vielleicht anders geworden, wenn Sie jenen älteren Aufsaz uns nicht so lange vorenthalten hätten, als könne er nicht für sich angerichtet und aufgetischt werden. Und wie würde er willkommen gewesen sein, und wie viele Freude würde er manchen Männern gemacht haben — großen und geliebten, wie Jakobi und Richter — die nun nicht mehr da sind! Sein Sie also ein andres Mal nicht so hinterhältisch und nehmen das nonum prematur gar doppelt; zumal — um dies beiläufig zu sagen — Sie sich doch darin nicht ganz treu geblieben sind, diesen Aufsaz völlig auf dem Standpunkt von 1806 zu lassen. Denn die mathematische Seelenlehre — das ist doch Herbart? und die sultanische Staatslehre — das ist doch Hegel? existirten damals noch nicht; und wenn ich mir von der physikalischen Sittenlehre und sadducäischen Glaubenslehre mein Theil nehmen darf: so war von beiden damals auch noch nichts zu hören.

Soll ich nun über einen Punkt noch eben so offenherzig sein? Es hat mich höchlich erfreut in Ihrem Buch eine für mich hinrei-

chende Gewähr zu finden, daß Sie nie werden zur katholischen Kirche übertreten, wozu man Sie einer großen Hinneigung sehr vielfältig geziehen hat. Nun weiß ich freilich nicht was in Ihrem „Christenthum“ steht, das mir noch nicht zu Gesicht gekommen ist, ja wovon ich erst durch Ihren Melanchthon etwas erfahren. Aber wie es mir immer nicht zu Sinne wollte daß ein so freier Geist als der Ihrige sich unter dieses Joch bringen sollte: so bin ich nun aufs neue befestigt. Denn so lange Sie so eifrig freie Forschung begehren — wozu der ganz unspeculative Stolberg gar kein Bedürfniß hatte — und sich eine lebendige Totalanschauung von der römischen Kirche erhalten: so bleiben Sie uns sicher. — Und hier kann ich Ihnen gleich meine herzliche Zustimmung zu einer Seite Ihrer Ansicht unumwunden zu erkennen geben. Nämlich auch ich liebe in der Kirche eine vornicänische Denkart, und wünsche daß man ganz zu derselben zurückgekehrt wäre oder es noch thäte, denn es scheinen sich jezt günstige Gelegenheiten dazu zu eröffnen. Die nicänische Denkart nämlich ist diese, an Bestimmungen binden — d. h. die Kirche danach öffnen und schließen zu wollen — welche im Streit die Majorität gehabt haben, da doch in diesen Dingen der Streit, wenn er einmal entstanden ist, als ein unendlicher gesezt werden muß und jede Majorität nur momentan ist. Darum wollte ich, wenn von einem bindenden Symbol die Rede ist, am liebsten mit Ihnen zur Glaubensregel zurückkehren, und die Aufnahme des nicänischen und der späteren Bekenntnisse mit allen ihren damnamus hat mir in unsrer Confession nie gefallen wollen. Aber was die Vergleichung jener Formel mit der Schrift anlangt, denke ich ganz wie unsre drei Freunde, und bin überzeugt daß Lessing sich vergriffen hat und Sie mit ihm. Noch mehr sichert auch in Beziehung auf Ihren Katholicismus dieses, daß Sie mir überhaupt noch nicht auf dem Punkt zu stehen scheinen wo Sie auch nur des Christenthums im allgemeinen eigentlich bedürften. Denn Ihre Hauptschwierigkeit, Willensfreiheit mit göttlicher Allmacht zu vereinigen, finden Sie ja im classischen Alterthum durch eine vollkommnere Approximation gelöst, als Ihnen die Schrift und alle darauf ge-

bauten Productionen christlicher Theologie inclusive der Glaubensregel versprechen. Sie lassen das Christenthum mehr wie Jakobi sich ansprechen, ohne sich eigentlich hineinzubegeben, und sind ein Eklektiker auch zwischen Christenthum und hellenischer Philosophie. Werden Sie also von diesem Standpunkt aus je römisch: so könnten Sie es nur werden um Anderer willen und wenn man Ihnen zugleich einreden könnte, Sie dürften das Alles dort auch. Denn die Glaubensregel, wenn Sie auch (mit Unrecht) meinten, die römische Kirche hielte an dieser fester als wir, leistet Ihnen doch keine wesentlichen Dienste zur Lösung Ihres Problems. Aber freilich, eine Krisis kommt wol noch für Sie, denn ich glaube nicht daß Sie auf diesem Punkt werden stehn bleiben und sich auf die Länge begnügen können mit einem — so schrieb ich wie ich glaube auch an jenen Freund als ich νεοτελής von Ihrem Buche kam — gleichsam Schach spielenden Gott, der, was sich auch der Gegner als Preis ausgebeten haben mag, für jeden denkbaren Zug desselben einen anderen in Bereitschaft hat, um ihn unfehlbar auf das Feld hinzuführen wo er matt werden soll. Wenn nun diese Krisis kommt, die ich für unvermeidlich halte, dann möge ein guter Geist Sie leiten, das wünsche ich eben so eifrig, als ich Sie herzlich liebe und ehre, und ich hoffe es eben so gewiß, als es zu meinem Glauben gehört, daß ein so reines Streben nach Wahrheit als das Ihrige nicht auf wesentliche Abwege führen kann. Eben diesem Ihrem nur äußerlichen Verhältniß zum Christenthum schreibe ich es zu, daß Sie gar nicht darauf eingehen können, daß es für mich bei klarer Einsicht in die Unzulänglichkeit aller sogenannten Beweise nur einen christlichen Glauben an die Unsterblichkeit giebt, und auch Ihr Brief geht, gewiß aus zarter Schonung, ganz hinweg über die Aufforderung (S. 215 unten der Zugabe) in Bezug auf S. 124 Ihres Melanchthon. Dennoch ist dieses ganz und im vollen Sinne meine Wahrheit und auch die Stelle aus den Reden, welche Sie dort aufführen, ruht auf den Aussprüchen Christi „Wer da glaubt, der hat das ewige Leben, der ist aus dem Tode zum Leben durchgedrungen ꝛc." Ganz Recht haben Sie freilich, daß dadurch sowol

Hoffnungen als Befürchtungen erstickt werden, weil für beide kein Raum mehr ist in der Gewißheit des Besizes.

Bin ich nun einmal eher als ich eigentlich wollte auf das gekommen, was in Ihrem Buche mich betrifft: so scheint mir die Sache so zu liegen, daß wir uns über mich und meine Denkart vor der Hand schwerlich verständigen können. Denn ich weiß nichts anderes zu thun, als Sie auf das verweisen, was Sie schon vor sich haben. Ich habe den Spinoza seit ich ihn zuerst gelesen, und das ist nun fünfunddreißig Jahre her, aufrichtig bewundert und geliebt, aber ein Anhänger bin ich auch nicht einen einzigen Augenblick gewesen; und sowol mit seiner Verherrlichung in den Reden, als mit der bekannten Stelle in der Einleitung zu meiner Glaubenslehre hat es genau die Bewandniß, welche Lücke und Twesten angeben.*) Sie nun können unmöglich meinen, daß meine Glaubenslehre auf dieser Stelle ruhe, überhaupt nicht durch unsachkundige Albernheiten, wie sie in der Halle'schen Recension, geblendet sein. Also verstehe ich auch gar nicht, wie Sie es in Ihrem Briefe meinen, daß meine Ableugnung des Spinozismus nicht stimme mit dem, was Sie für das Fundament meiner Glaubenslehre halten. Da ich nun gar nicht weiß, wohin ich mein Gewehr richten soll um Sie zu treffen: so kann ich nichts anderes thun als die Aufforderung wiederholen, welche Seite 214 der Zugabe steht, oder die Frage aufwerfen, welcher dogmatische Saz meiner Glaubenslehre etwas spinozistisches voraussetze. Soll ich indeß meine Aufrichtigkeit vollenden: so sage ich Ihnen mein ganzes Selbstgespräch über Sie, nachdem ich Ihr Buch gelesen, seinem wesentlichen Inhalte nach her. Delbrück ist ketzermacherisch in der Philosophie; wer nicht Gott und Welt auf eine bestimmte Weise unterscheidet, von dem glaubt er, daß er sie ganz aufhebe, und dagegen hilft eben alles Protestiren nichts. — Aber wie ließe sich dies bei einem so wohlgesinnten und bescheidenen Manne anders erklären, als aus einer gewissen Unfähigkeit, sich in einen anderen hineinzuversezen um dessen Combination zu finden,

*) Reden, erste Ausgabe S. 54 f. Glaubenslehre, erste Ausgabe S. 67. Lücke, Sendschreiben S. 110 ff. Twesten Dogmatik, I, S. 254 ff.

und die kannst Du doch bei einem so vortrefflichen Kritiker als Delbrück ist wieder nicht voraussezen. — Doch vielleicht. Denn auf dem Gebiet der Dichtkunst und der schönen Redekunst, wo seine Kritik am meisten glänzt, ist er ruhig, begeistert zwar, aber ohne Leidenschaft und ohne Apprehension. Hier aber ist er in einem unruhigen Streben nach Ruhe und höchst apprehensiv gegen alles was ihn aus der Ruhe, die er schon erlangt zu haben glaubt, aufstören könnte, und daher leidenschaftlich aufgeregt gegen alle Vorstellungen, welche gewisse Saiten auf eine ihm fremde Weise berühren. Dies ist auch der einzige Berührungspunkt, worin Spinozismus und Augustinische Prädestinationslehre ihm als Eins erscheinen können. Wie könnte auch ohne solche Aufgeregtheit ein solcher Mann etwas für eine natürliche — und das naturgemäße ist doch immer gut — Folge gesteigerter Wissenschaftlichkeit halten, und sich doch so dagegen ereifern. — Und bei diesem Resultat bin ich stehen geblieben, und glaube daß Sie sich täuschen, wenn Sie meinen in den Sazungen der Glaubensregel jene Vereinigung gefunden zu haben. Die Regel kennt den Streit nicht, und kann ihn auch nicht heilen. Das Gericht, dessen eines nach der Dunkelheit gewendetes Auge Sie verdecken, ist überhaupt nicht christlichen Ursprungs, und Sie haben es bequemer in den Offenbarungen auf welche sich Platon beruft. Wenn Sie sich das Christenthum aber so aneignen werden, daß Ihnen die Sazung nicht mehr das erste und wesentliche ist: dann werden auch Sie diesen Streit nicht mehr kennen.

Uebrigens habe ich nicht das geringste Unrecht gegen mich darin gefunden, daß Sie den späteren als 1806 ignorirten, sondern ich habe es nur sonderbar gefunden, weil es Ihnen Nachtheil bringen mußte bei einem großen Theil der Leser. Hätten Sie in einer Anmerkung gesagt, Ich weiß wol daß Schleiermacher seitdem geläugnet hat ein Spinozist zu sein, ich verstehe aber dieses Läugnen nicht und halte ihn demohnerachtet dafür: so glaube ich hätten Sie richtiger gehandelt. — Den Ausdruck „Sich mit seinem Gewissen abfinden“ wird wol nicht leicht einer Ihrer Leser so deuten, wie Sie ihn meinen, weil wir gewohnt sind gerade diesen auf die Sitt-

ichkeit zu beziehen. Bitten Sie ihn also immer Leibnitzen und allen Deterministen ab. — Die eine politische Insinuation ist die, daß indem Sie das Hobbesische des Spinoza, wovon doch gewiß auch nicht die mindeste Spur bei mir vorkommt, S. 126 vortragen, Sie sich des Ausdrucks Weltgeist bedienen, bei dem doch jeder am meisten an mich denken muß. Die andre ist freilich der lezte Absaz S. 128, wo doch auch wieder das heilige stark an mich erinnert, der allerdings als Insinuation gegen mich sehr abprallen würde, da mich niemand für einen Sultanisten hält, ich vielmehr als ein Liberaler verschrieen bin. Aber hat es wol mit der Herrschaft eines speculativen Systems eine größere Noth als mit dem Aufgeben des Bewußtseins der Willensfreiheit? Mir fällt dabei immer ein, was ich einmal über die Altdeutschthümler irgendwo gelesen, denn es scheint mir mutatis mutandis auf alle solche Apprehensionen zu passen. Wenn so ein Deutscher erst eine Deutschin im Arme hat, und ein kleiner Deutschling wird vorangetragen: dann sucht er das Brod auch da wo es ist, nämlich im neuen Deutschland. So sind die Fichtianer immer auf den Standpunkt des gemeinen Bewußtseins zurückgekommen, und haben dem Nothstaat ohne Vorbehalt gehuldigt, und so geht es überall. Darum glaube ich eben, zu ereifern braucht man sich überall nicht, und was bruchfällig ist in einer Disciplin wird am besten vor ihrer eignen Schmiede reparirt. Darum, mein lieber, lobe ich das nicht, daß Sie Ihr Buch dem Minister geschickt haben. Wenn das auch nicht Ihre Meinung ist: so wird es doch nur zu leicht so gedeutet, als wo Sie Gefahr sehen sollte die Behörde einschreiten; und ich meine wir Universitätslehrer haben vorzüglich Ursache hiegegen auf alle Weise zu protestiren, da man nur allzubereitwillig dazu auch bei uns zu werden anfängt. — Doch ich muß nun den lezten Raum benuzen, um Sie um Verzeihung zu bitten, wenn ich Ihnen nun mehr beantwortet habe als Sie verlangten. Ich würde noch nicht aufhören, wenn ich mir nicht fest vorgenommen hätte kein drittes Blatt mehr anzulegen. Halten Sie sich meiner großen und herzlichen Achtung versichert. Schleiermacher.

Delbrück an Schleiermacher.

Bonn, d. 12. Aug. 1827.

Hochwürdiger, ich schreibe Ihnen diese Zeilen in einer Verlegenheit befangen, aus der nur Sie mich ziehen können. Hiemit hat es folgende Bewandniß.

In meiner Streitschrift über Melanchthon's Hauptstücke kommen wie auf Ihre Reden über die Religion so auf Ihre Glaubenslehre Anspielungen vor, deren wegen Sie mich öffentlich zur Rechenschaft gezogen haben mit der Aufforderung, mich näher zu erklären. In Ansehung des ersten Punktes habe ich dieser Aufforderung zu genügen gesucht durch meinen an Sie gerichteten Brief vom 29. October v. J. Gleich nach Absendung desselben faßte ich den Entschluß, in Ansehung des andern Punktes dasselbe zu thun, und zwar nicht brieflich sondern buchlich, einen Entschluß, in welchem Ihr verehrliches Antwortschreiben vom 2. Januar d. J. mich nur bestärken konnte. So habe ich binnen etwa neunmonatlicher Frist die Stunden der Muße verwendet, ein Werkchen auszuarbeiten, welches den Titel führt, Erörterungen einiger Hauptstücke in Dr. Friedrich Schleiermacher's christlicher Glaubenslehre nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche. Nebst einem Anhange über verwandte Gegenstände. Die Erörterungen werden etwa zwölf Druckbogen füllen. Ein großer Theil der Handschrift befindet sich bereits in den Händen des Verlegers, der erste Bogen schon unter der Presse.

Inzwischen kommen mir von mehreren Seiten Nachrichten zu, daß die liturgische Angelegenheit Verhältnisse für Sie theils herbeigeführt hat, theils herbeizuführen Miene macht, unter welchen es jedem, der Sie so innig verehrt wie ich, peinlich sein muß gegen Sie zu Felde zu ziehen, zumal auf einem dem liturgischen Gebiet so benachbarten, daß das eine Waffengeräusch hinüberschallt zu dem andern. Der Gedanke, von Freund oder Feind oder beiden Ihren Mißwollenden beigezählt zu werden ist mir so widerwärtig, daß er mich schon bestimmt haben würde besagtes Werkchen zu unterdrücken, wenn ihm nicht

andre Gedanken das Gegengewicht hielten. Denn der unter uns streitige Gegenstand ist von solcher Beschaffenheit und solchem Gewicht, daß auf Behandlung desselben persönliche Rücksichten keinen Einfluß haben dürfen. Ueberdem muß ich meine Ehre als verpfändet ansehen, so lange ich auf Ihre öffentlich an mich ergangene Aufforderung nicht öffentlich mich stelle. Der gegen den Verleger eingegangenen Verbindlichkeit will ich gar nicht gedenken.

Was soll ich thun?

Wie es in Ihrer Glaubenslehre kaum Einen Satz giebt, über den ich mit Ihnen einverstanden bin: so wird es in meinen Erörterungen gewiß keinen geben, über welchen Sie einverstanden mit mir sind. Was den wissenschaftlichen Gehalt und die künstlerische Darstellung betrifft: so werden Sie, gleich mir selber, zwischen Ihrem unsterblichen Werke und meinem tagewierigen Werkchen den Abstand unermeßlich finden, gleichwol, wie ich mir schmeichle, dem darin waltenden Streben Ihren Beifall nicht versagen dürfen.

Was soll ich also thun?

Auf Ihre Gläubigen werden meine Erörterungen ungefähr den Eindruck machen, wie einst auf die Schriftgläubigen die wolfenbüttelschen Bruchstücke.

Was soll ich thun?

Die Kunst, mit Wenigem Vieles und auf das treffendste zu sagen versteht niemand meisterlicher als Sie. Mir wäre aus meiner Bedrängniß geholfen, wenn Sie sich herablassen wollten besagten Erörterungen ein Gastgeschenk mit auf den Weg zu geben, um das Stachelichte darin, das Ihre Mißwollenden kitzeln könnte, abzustumpfen, und den einzelnen Abschnitten, deren sieben sind, Maulkörbe umzuhängen, damit sie nicht wild um sich beißen.

Demnach frage ich hiemit ergebenst an, ob Sie mir erlauben wollen, Ihnen zu gedachtem Zwecke die mehrerwähnte Kampf- und Streitschrift vor vollendetem Drucke theilweise zukommen zu lassen, etwa in zwei oder drei Sendungen.

Sollten Sie meine Bitte nicht gewähren wollen oder können: so müssen doch meine Leser erfahren, daß ich sie Ihnen vorgetra-

gen habe. Lassen Sie mich also für diesen Fall gefälligst wissen, unter welcher Form ich Meldung davon thun soll, wofern Sie nicht was mir freilich das liebste wäre vorzögen, sich selber darüber auszusprechen in einigen an mich gerichteten Zeilen, die ich könnte abdrucken lassen. Dieses zu thun würde ich nicht scheuen, sollte auch die Absagung so lakonisch ausfallen, wie einst jene kantische gegen einen Zudringlichen ähnlicher Art, wie ich vielleicht Ihnen erscheine. Sie lautete: Daraus wird nichts.

Baldiger gewogentlicher Antwort sehe ich mit Verlangen entgegen, mit innigster Verehrung beharrend Delbrück.

Schleiermacher an Delbrück.

22. August 1827.

Ihr freundliches Schreiben, mein herzlich geehrter Herr Professor, hat mich nicht wenig überrascht, indem es mir einen Kampf ankündigt auf den ich gar nicht gerechnet hatte. Aber zuerst muß ich wol meine Antwort das aussprechen lassen, was auch meine erste Empfindung war, nämlich daß Sie mir mit Unrecht einen Antheil zuschreiben würden an den neuen Lorbeeren, welche Ihr neues Werk Ihnen bereitet. Ich sage dies vorzüglich deshalb, weil mir Ihre Ausdrücke, „daß ich Sie öffentlich zur Rechenschaft gezogen habe,“ eine unrichtige Vorstellung von dem Hergang der Sache mit jener Zugabe vorauszusezen scheint. Es ist keinesweges eine von jenen literarischen Fictionen daß meine Erklärung aus einem Briefe an einen Freund genommen sei, sondern es ist wirklich so und der Brief war ganz für ihn geschrieben, und so konnte wol keine Aufforderung an Sie darin enthalten sein. Die finde ich auch noch jezt nicht darin, sondern nur eine Rechtfertigung für mein Schweigen. Dieses also vorher abgemacht freue ich mich auf Ihre Schrift, denn ich werde von allem was Sie schreiben sehr lebendig erregt. Wenn nun freilich, da meine Erklärung sich nur auf den sogenannten Spinozismus bezog, Sie aber sagen Sie seien kaum über einen Saz meiner Glaubenslehre einverstanden mit mir, ich

durch Ihre Erörterungen, die sich ja auf meine Erklärung beziehen sollen, zu der Einsicht gelangte meine Glaubenslehre sei in der That durch und durch spinozistisch oder pantheistisch inficirt: so wäre das freilich ein sehr schmerzlicher Gewinn für mich, aber doch ein Gewinn weil Selbsterkenntniß immer einer ist.

Was nun Ihre eigentliche Frage betrifft: so ist mir was ich thun soll gleich gewiß gewesen; aber wie ich es sagen werde, darüber muß ich im Voraus um Ihre Nachsicht bitten. Ich finde Sie gar nicht zudringlich sondern nur freundlich und wohlwollend, und ich Armer size weder auf einer solchen Kathedra wie Kant, noch bin ich sonst so lakonisch wie er, und es thut mir leid wenn Sie von dem lezten eine etwas starke Erfahrung machen müssen. Zuerst also kann ich es gar nicht anders als loben, daß Sie sich durch Rücksichten auf meine persönliche Lage, die wol auch oft mit zu starken Zügen abgebildet wird, von der Ausarbeitung und Herausgabe Ihres Buches nicht haben abhalten lassen. Wahrheit ist ja eine Gabe deren Werth von keinen Umständen abhängt, und ich kann ja, wenn etwa ein Unfall über mich verhängt wäre, unmöglich wünschen daß mir dann auch die richtige Erkenntniß vorenthalten würde. Dafür aber, daß indem Sie mir diese Gabe darreichen Sie nicht den mir persönlich mißwollenden beigezählt werden können, wenigstens nicht von verständigen, und was gehen Sie und mich die Anderen an: dafür wird die Art, wie Sie darreichen, schon hinlänglich sorgen. Gläubige an mich, für die zu sorgen wäre, giebt es hoffe ich gar nicht; wenigstens wäre das ganz wider meinen Willen, und ich überlasse sie gern ihrem Schicksal. Wozu sollte also mein Gastgeschenk eigentlich sein? und in welcher Bedrängniß befinden Sie sich eigentlich? Ich sehe so wenig davon ein, daß ich eben auch nicht weiß wie ich Sie daraus lösen soll; und so kann ich mich zu nichts anheischig machen was ich dann vielleicht ganz verkehrt und ganz gegen Ihren Wunsch ausführte. Ich habe aber noch ein Paar Gründe für die ich Sie noch um einige Augenblicke bitten muß. Der eine ist aus einer alten Fabel genommen und heißt vestigia terrent. Ich finde nämlich nicht daß

sich Herr rc. Augusti weder um sich selbst noch um die Sache noch um Sie ein sonderliches Verdienst erworben hat durch das Ihrer ersten Schrift mitgegebene Gastgeschenk, und ich kann mir nicht zutrauen daß ich mich in eine bedeutend bessere Lage hiebei sollte sezen können. Der zweite, ich würde mich zu etwas anheischig machen, ohne zu wissen was es eigentlich sei. Es kann ja sehr wohl sein, daß wenn ich Ihre Sieben Abschnitte sehe, welche meine ganze Glaubenslehre verzehrt haben, ich wirklich gar nichts oder nichts in der Kürze einer Zugabe zu sagen wüßte; ja ich gestehe daß mir dieses überwiegend wahrscheinlich ist. Drittens endlich bin ich gar nicht so schnell als Sie vielleicht meinen, sondern vielmehr sehr langsam; und ich weiß schon, Ihre Abschnitte würden mich gefangen nehmen, die erste Sendung würde mir nichts helfen ohne die lezte, ich würde sie dann im Zusammenhange studiren wollen, und dann würde erst die Verlegenheit entstehen, was im Gastgeschenk zu sagen und was auf eine ausführlichere Entgegnung zu versparen wäre; denn ich möchte nicht solche drei Männer finden, die mir diese abnähmen, wie Herr Augusti sie gefunden hat. Kurz mir würde angst und bange werden, weil Ihr Sezer wartete und Sie und das Publicum dazu, welches in solchen Fällen immer schon etwas im Geheimniß zu sein pflegt, und so könnte ich gewiß nichts gescheutes, nichts das Ihrer würdig wäre hervorbringen, und dabei behielte ich immer noch das böse Gewissen die Erscheinung Ihres Werkes verzögert zu haben. Diese Gründe selbst zu widerlegen habe ich mir schon viel Mühe gegeben, aber ohne meinen Zweck zu erreichen. Bleiben Sie nun bei dem Entschluß daß auch von Ihrem freundlichen Erbieten und meiner ablehnenden Antwort das Publikum Kenntniß erlangen soll: so kann ich leider auch hiezu weder Rath geben noch Hülfe leisten, weil, wenn ich nicht weiß zu was Ende, ich auch die rechte Art und Weise unmöglich angeben kann. Sie haben also hierin ganz freie Hand meinetwegen, und ich bin meiner Sache sehr gewiß daß Sie den Sinn meiner Ablehnung nicht entstellen werden. Ich habe übrigens noch einen anderen Grund im Hintergrunde, der allein hinreicht für ein Publikum, und

mit dem ich völlig hätte auskommen können, wenn mir nicht daran gelegen hätte Ihnen die andern auch mitzutheilen. Nämlich schon am dritten September, also ehe Ihre erste Sendung hier sein könnte, verreise ich und komme erst im October zurück. Dann habe ich mit Vorbereitung auf die Vorlesungen und mit andern Dingen, die an sich zwar unbedeutend sind aber das Wort Muße doch nicht aufkommen lassen, so viel zu thun, daß ich nicht absehn kann wie bald ich mit Lust und Nuzen an Ihre Abschnitte würde gehen können.

Und nun lassen Sie mich jezt Abschied nehmen mit dem herzlichsten Dank für Ihr freundliches Anerbieten und den besten Wünschen für baldige glückliche Vollendung Ihrer Arbeit. Wie weit wir auch auseinander gehen mögen, wir haben doch dasselbe gemeinsame Interesse, die Wahrheit, und dieselbe Methode sie zu fördern, die Liebe. Und unter diesem gemeinsamen Wahlspruch bin und bleibe ich in herzlicher Hochachtung der Ihrige. Schleiermacher.

Darf ich in der Voraussezung daß Lücke noch in Bonn ist um die Beförderung der Einlage bitten? Sollte er schon abgereist sein: so wird er wol eine Verfügung über zu spät kommende Briefe getroffen haben.

Schleiermacher an Gaß.

[1827].

Lieber Freund, in dem schrecklichen Gedränge in dem ich mich gerade diese Tage befinde, kann ich doch nicht unterlassen, Dir mit Breßler ein Paar Zeilen zu schreiben. Deine Briefe aber habe ich nicht zur Hand, und weiß nicht was es darin noch zu beantworten giebt. Hier trägt man sich jezt mit den schlimmsten Nachrichten, und ich will Dir soviel wie ich darin sehe mittheilen. Altenstein (dies ist die Combination die ich mir mache) hat beim Könige auf eine gerichtliche Untersuchung gegen die Zwölf, wahrscheinlich wegen des Schreibens an ihn, angetragen. Der König hat geantwort, er finde das nicht angemessen, wolle aber die Sache an das Staatsministerium weisen. Was dies nun machen wird weiß ich nicht; Altenstein hat nicht viel Freunde darin, und was sie uns an-

haben wollen sehe ich nicht ein. — Ferner hat der Herr Minist
beschlossen Nachforschung anzustellen wer der Verfasser des Gespräch
sei, welches ja wol zu Euch auch gekommen sein wird, und dar
auf dessen Absezung anzutragen.*) Indeß behauptet Reimer z
wissen, daß in Leipzig, wo es erschienen ist, noch keine Anfrage g
schehen sei. Also wird dies wol auch ein Kix sein. Hier hab
anfangs viele gemeint es sei von mir, indeß fängt diese Meinu
an sich zu verlieren. Den Prozeß hat der König aber nieder
schlagen, dies scheint ganz gewiß zu sein, und definitiv die Bestä
gung von P. und D.**) verweigert. Auch soll befohlen sein
schon unter Strafe der Absezung zur Annahme der Liturgie be
Waisenhause anzuhalten; indeß dies ist mir noch zweifelhaft.
jeden Fall steht die Sache so schlecht als sie nur je gestanden h
und ich wollte nur sie käme endlich zum brechen. — Daß der Kö
Verfasser des Luther sei***) sagt man hier, und merkwürdig gen
erst seitdem das Gespräch erschienen ist, ganz laut.

Bekkedorff ist nun auch über den Rubicon. Der König soll s
böse sein, weil er glaube ich ihm vor seinem Uebertritt noch e
mal schreiben sollte, und es nun erst hintennach gethan hat.
hat ihn sogleich aus allen seinen Verhältnissen im Altenstein'sc
Ministerio heraus genommen und ihn zur Disposition des Staa
ministerii gestellt, diesen Befehl auch gar nicht an Altenstein sond
gleich ans Staatsministerium geschickt. Der Senat hat den Mi
ster Altenstein vel quasi gebeten, er möge doch beim König d
auf antragen die Universitätsbevollmächtigterstelle hier nun eingeh
zu lassen. Ich glaube aber nicht daß er sich das Herz nimmt.
Neulich wollte eine Nichte von Altenstein, der er die Hochzeit au

---

*) „Gespräch zweier selbstüberlegenden Christen über die Schrift: L
ther in Bezug auf die neue preußische Agende. Ein letztes Wort oder
erstes.“ [Werke V. 537.] 1827 erschienen.

**) Pischon und Deibel. Die definitive Verweigerung der Bestätigung
vom 6. Januar 1827.

***) Luther in Bezug auf die preußische Kirchenagende vom Jahre 182
mit den im Jahre 1823 bekannt gemachten Verbesserungen und Vermehrungen
Berlin, Posen und Bromberg bei Mittler. 1827.

richtete, von mir getraut sein. Er verwarf das aufs weiteste, weil er mich nicht bei sich sehen könnte indem ich ihn persönlich beleidigt habe. Da sie aber außer mir keinen wußte als Roodt: so blieb es denn bei mir. Sie wurde aber in der Kirche getraut, sodaß er keine weitere Notiz von mir nahm. — Deine Recension von den Festpredigten habe ich vor kurzem gelesen und danke schönstens dafür. Unser Geschmack trifft übrigens ziemlich zusammen. Wann ich an den zweiten Band kommen werde, sehe ich noch nicht ab. Nun mache ich erst die Republik fertig, deren neuntes Buch endlich absolvirt ist; dann muß ich doch zunächst an die Dogmatik denken, die ich nächsten Winter lesen will auch ohne Compendium.*) — Der Generalsuperintendent Roß aus Westfalen der hier ist hat nichts mit der Liturgie zu schaffen sondern nur mit der dortigen Kirchenverfassung, und meint die Sache würde sich so gut stellen als sich nur erwarten lasse. Propst scheint er nicht werden zu wollen. Der Magistrat soll beschlossen haben auch zu den beiden andern Stellen keine neue Wahl zu halten, und so wird das Consistorium sie besetzen müssen.

Revanchire Du Dich mit besseren Neuigkeiten, so will ich mich freuen. Bei uns ist alles wohl und ich hoffe bei Dir auch. Stavenhagen's sind vor wenigen Tagen abgereist, und Reimer's reisen nächstens; sie nach Leipzig und er von da noch weiter. Was aus mir in den späten Herbstferien wird weiß ich noch nicht. Gott befohlen. Grüß alles in Deinem Hause herzlich und alle Freunde. Dein treuer Freund Schleiermacher.

Berlin, d. 21. Juli**) [1827].

Unser Freund Hoßbach ist freilich eine so vorzügliche Gelegenheit, daß ich Dir mit ihm einen großen Brief schreiben sollte. Aber warum reist er zu einer so ungelegenen Zeit? Da haben wir die

*) Schleiermacher hat sie im Winter von 1827 auf 1828 gelesen.
**) Nach eben empfangenem Verweise, also 1827.

Geschichte mit dem Verweise gehabt, die er Dir näher erzählen kann, und ich habe meine Zeit mit der Antwort verderben müssen. Dann ist vor ein Paar Tagen Twesten angekommen, und der Dohna aus Düsseldorf, und so bin ich heute den ganzen Vormittag aus einer Hand in die andere gegangen, so daß ich mich jezt auf das nothwendigste beschränken muß.

Die Anmuthung wegen der Beichtväter haben wir gänzlich abgelehnt. Wir haben gesagt, Beichtvater wäre eigentlich gar kein evangelischer Begriff, und am wenigsten nach der Union, da er allen Reformirten durchaus fremd war. Besonders aber sei von Studenten gar nicht zu verlangen, daß sie sich immer zu Einer Kirche und Einem Prediger halten sollen. Am wenigsten aber könnten wir jemals uns dazu verstehen solche Anmuthungen an die Studenten zu bringen, da wir von uns selbst in dem Falle wären Beichtväter sein zu können. Bescheid darauf haben wir natürlich nicht bekommen.

Bei dem was Altenstein gegen Funk hat ausgehen lassen, liegen, wie ich alle Ursach habe zu glauben, auch wieder unter der Hand gegebene königliche Befehle zum Grunde. Bringe aber diese Kunde nicht unter die Leute.

Da hast freilich mehr Ursach als andre zu glauben daß ich das Gespräch geschrieben habe, aber doch noch lange nicht genug. Von dem was Dich betrifft kannst Du das eine wol selbst andern erzählt haben. Uebrigens sind ein Paar Stellen darin, welche ich wie sie dastehen gar nicht verstehen kann.

Ihr werdet nun wol bald die Fundamentalagende erhalten mit dem Auftrage, die einflußreichsten Geistlichen zu convociren um die provinziellen Zusäze mit ihnen zu verabreden. Das wird nun doch so eine bunte Geschichte werden, daß an die sonst so sehr angestrebte Gleichförmigkeit nicht mehr zu denken sein kann.

Ich habe dieses im größten Kampf mit dem Schlafe geschrieben und kann nun nicht länger widerstehen. Laß Dich also wegen alles anderen auf Hoßbach verweisen, meine Strohwittwerschaft nicht zu vergessen, und seid mit einander recht vergnügt. Die herzlichsten

rüße an die Deinigen und an alle Freunde. Wie immer der einige.

Schleiermacher an Lücke.

1827.

— Was Göttingen betrifft: so gratulire ich Göttingen unbe-
ngt, aber auch Ihnen habe ich es gar nicht verdacht. Ueber das Mi-
sterium aber welches wie ich höre Ihre Stelle gar nicht wieder
sezen sondern das Geld wahrscheinlich nach Poppelsdorf tragen
ill — denn diese Gegenstände verschlingen ja alles — bin ich des-
lb so ergrimmt, daß ich schon in Begriff war zu sagen, wenn
ie dies voraus gewußt hätten, so hätten Sie deshalb in Bonn
eiben müssen. Allein mir fiel zeitig genug ein daß unter solchem
egiment es unmöglich ist etwas zu halten und daß Sie nun um
mehr Recht haben zu gehen. Daß Sie in Göttingen eine grö-
re Wirksamkeit finden werden ist keine Frage; und daß man auf
nen solchen Grenzposten sich auch nicht auf die Lebenszeit comman-
ren lassen kann, scheint mir auch ausgemacht. Das Scheiden von
eben Freunden und Collegen ist zwar schwer, aber Sie legen die
ähe Ihrer Familien und die gegründete Hoffnung auf freundliche
erhältnisse die sich auch dort bilden können auf die andere Wag-
hale. Göttingen thut eine neue Epoche im theologischen Studium
loth. Gott gebe daß Sie sie mit rechtem Segen eröffnen! Ich
hließe in diesen Wunsch das neue Journal mit ein welches viel-
icht durch diese Verpflanzung eine noch größere Bedeutung bekommt.*)
Mich aber behandeln Sie dabei doch ein wenig eigen. Im ersten
nfang wollen Sie einen Beitrag von mir haben und damit soll
h abgefunden und abgekauft sein; Sie fürchten sich ordentlich es
öchte mir schmecken und ich möchte dann mehr geben wollen. Sein
ie aber nicht bange, ich will gar nicht überlästig sein. Nur wie
Ihren Wunsch erfüllen soll sehe ich gar nicht ab. Jezt brauche
jede Minute zum Plato um den endlich um einen Band weiter

*) Die Studien und Kritiken.

zu fördern; und dann muß ich an die zweite Ausgabe der Dogmatik gehn. Nehmen Sie nun alles übrige und die immer wieder eintretende liebenswürdige Correspondenz mit Ministerium und Consistorium, von der bald ein zweites Heft erscheinen könnte, hinzu: wie kann ich noch irgend etwas versprechen? Und wer weiß was ich noch um Delbrück's willen thun muß, wiewol ich seinen Wunsch gleich mit in sein Buch hineinzuschreiben nicht zu handhaben wußte. Kommt mir nun eine Inspiration, so werde ich sie gewiß nicht von der Hand schlagen: aber rechnen Sie nicht auf mich und präludiren Sie mich nicht ohne alles Restitutionsmittel wenn ich zum ersten Stück nichts bringen kann. — Unsere Facultät hier will gar nicht mehr zusammenhalten und der Scandal ist durch die Geschichte mit der lezten Preisaufgabe so groß geworden daß ich gar kein Mittel sehe; Neander ist wie Nicolovius sagte aus einem Lamm ein Löwe geworden — aber ich will mich wol hüten fortzufahren und etwas ähnliches aufzustellen für die andere Seite. Schreiben kann man es nicht; aber zum Erzählen ist die Sache kapital. Die Liturgica gehen auch noch ihren Gang, aber ich fürchte sie werden ein klebriges Ende nehmen ohne daß irgend etwas bedeutendes herauskommt; und das wäre nur schade um alle vergossene Tinte. Beinahe hätten mich neulich Roß und Nicolovius zwei treffliche Männer zu einem übereilten Schritte gebracht, das *δαιμόνιον* aber warnte mich zur rechten Zeit und als ich es mit Hoßbach besprach wurden wir auch gleich fest. Nun paradiren wir zwar mit unserem Beweise in allen Zeitungen, aber von unserrn einzelnen Antworten an das Staatsministerium steht nirgend etwas. Gleichviel; eins thut so wenig als das andre. —

Schleiermacher an K. H. Sack.

Berlin, den 11. April 1828.

— Ich muß nun mit Macht an die zweite Ausgabe meiner Glaubenslehre gehen. Auch diese Arbeit ist mir nicht erfreulich. Denn was hilft alles Schreiben wenn Niemand lesen kann? Ich

wollte gern die Schuld allein an mir suchen, daß ich nämlich wie ich sehr gern zugebe auch nicht schreiben kann. Aber die Fälle kommen zu häufig, wo das Gegentheil von dem, was man als meine Behauptung aufstellt, mit gar zu klaren Worten dasteht. Indessen es muß doch gemacht sein und wird mir eine Menge Mühe und Arbeit kosten. Unsere Provinzialagende ist nun auch fertig und liegt beim Könige; mich soll wundern, ob er sie bestätigen und was dann weiter werden wird. Auch Bunsen durch den Sie diesen Brief erhalten hat seine römische Agende drucken lassen. Der hat nun wieder seine besondere Opfertendenz, der ich auch keinen Geschmack abgewinnen kann, und bricht mit römischen Melodien in unsren deutschen Kirchensang ein. Das ist nun die italienische Provinzialagende.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 16. Juli 1828.

Nun, mein lieber Freund, der erste Theil Ihres Briefes hat ja sehr bald seinen Schluß gefunden! Mir ging es ganz wie der Niemeyern; ich hatte auch gleich — und ich erhielt die erste Notiz durch Ihren Brief — keine Hoffnung mehr, und wünschte dem trefflichen Manne nur seines rüstigen Lebens würdig zu sterben, d. h. ohne lange Quälerei, und ich freue mich daß mir dieser Wunsch ist erfüllt worden.*) Sie wissen wie weit ich in vielen Stücken mit dem seligen Mann aus einander war; aber ich habe seinen ganzen Werth erkannt und empfinde seinen Tod als einen herben Verlust. Die Franckschen Stiftungen zunächst, hernach Ihre Universität werden gewaltig leiden — gesezt auch Sie bekämen keinen hegelschen Theologen an seinen Plaz. — Aber auch die schwierige Schwebe, in der sich die theologische Gesammtheit übel balancirend befindet, bekommt einen Stoß, von dem sich die Folgen noch nicht übersehen lassen. Es hat mich sehr gefreut, daß auch Wucherer so anerkennend über ihn an Caroline geschrieben hat. Wo möglich schreibe ich noch ein

*) Bezieht sich auf den Kanzler Niemeyer, der am 7. Juli 1828 starb.

Paar Zeilen an die Kanzlerin, von der ich gern bald etwas näheres wüßte.

Was die kirchlichen Angelegenheiten betrifft: so würde ich, wenn von hier aus etwas irgend bestimmtes und entschiedenes zu berichten gewesen wäre das Stillschweigen längst gebrochen haben. Die Provinzialcommission ist versammelt gewesen und hat ihre Arbeit gemacht. Marot der davon war, hat mich versichert es wäre alles so beseitigt, daß wir so gut als gar nichts an unsrer gottesdienstlichen Form würden zu ändern haben. Hier nun liegt die Sache. Bassewitz, welcher Präses war, hat mir seine Freude geäußert über die Freimüthigkeit, welche bei den Sizungen geherrscht habe, sagte mir aber damals — es war nach Pfingsten — er wisse nicht, ob die Sache noch beim Minister liege oder schon beim Könige. Ich glaube wenn der König die Arbeit bereits gebilligt hätte: so würde auch der „Brandenburgische Nachtrag" schon im Druck sein, und das wäre schon ruchbar geworden. Ueber Dohlhoff's Verfahren glaube ich brauchen Sie nicht unruhig zu sein. Hat er dafür gesorgt, daß die Abweisung seiner Bedenklichkeiten aus dem Grunde daß es sich hier nicht um Annahme oder Nichtannahme der Agende handle mit protocollirt worden ist: so weiß ich gar nichts auszusezen. Ist aber auch das versäumt worden: so wird er es ja zeitig genug auf seinen Amtseid versichern können. Auf keinen Fall kann der Antheil den er an der Arbeit genommen, Sie beide und Ihr Presbyterium binden, ja auch ihn nicht so weit, daß er nun Spaltung machen müßte. Also scheint mir völlig res integra zu sein. Aber weder Sie dort noch wir hier können irgend etwas eher thun, bis uns die Sache vorgelegt wird. Wenn Sie aber nicht etwa, was mir unbekannt ist, als Pfälzer Colonie bestimmte Privilegien haben: so haben Sie Unrecht sich auf die französische Kirche zu berufen. Ausgenommen Sie für Ihre Person können immer sagen, Sie hätten mit Ihrer französisch reformirten Gesinnung nur unter Voraussezung der damals bestehenden Liturgie auf die Vereinigung eingehen können, und wollten also bei dieser erhalten oder als französischer Prediger in integrum restituirt werden. Was mich betrifft:

so kann ich freilich nicht mit Bestimmtheit sagen was ich thun werde, da ich das Machwerk nicht kenne. Kommt es mir aber auch leidlich vor: so werde ich mich nie anders zur Annahme verstehen, als mit Vorbehalt derselben Freiheit, deren ich mich bei unseren Agenden bedient habe. Und zu gewissen Dingen, wie mit dem Rücken gegen die Gemeine gewendet zu sprechen, werde ich mich nie verstehen, und mich besonders gegen alle Schlingen in dem Ausdruck „Nachtrag“ auf das vollständigste verwahren. Und so mag es denn gehen wie es will und kann. Gegen eigentliches Befehlen scheint der König immer noch eine große Abneigung zu haben, aber freilich das Jahr 1830 spukt vor, und man sollte nur bei Zeiten etwas thun um es abzulenken.

Daß Sie unter die Recensenten gegangen sind, erfahre ich erst aus Ihrem Briefe; wie hätte ich es denn sonst schon wissen können! Sie kommen mir vor wie ein junger Mann, bei dem die Schlingeljahre etwas zu spät nachkommen, weil er früher eine ernsthafte Bestie war. Einmal muß ein jeder diese Lust büßen; also gehen Sie nur frisch daran. Aber länger als drei Jahre höchstens es in Ihrem Alter zu treiben wäre unanständig.

Von Caroline werden Sie hören, daß ich Lust habe gegen Ende künftigen Monats auf ein Paar Wochen nach London zu gehen. Es liegt dabei gar keine besondere literarische oder kirchliche Absicht zum Grunde; ich will mir nur Land und Leute ansehen. Ich habe mich einmal darauf gesezt, so daß es mir nun lieb wäre wenn nichts dazwischen käme; doch bin ich noch gar nicht sicher.

Schleiermacher an E. M. Arndt.

[August 1828].

So gehts mit dem Schreiben, mein lieber Bruder. Die Post ist mir ein so abscheuliches Institut, daß es mir nicht leicht eine andere als förmliche Zeile abgewinnt. Nun bietet mir Friesen eine erfreulichste Gelegenheit dar, aber auch zur ungelegensten Zeit.

Nämlich ganz kurz vor einer großen Katastrophe, deren Wendung ich aber nicht absehen kann. Unsre Facultät hat nämlich einen großen Haber mit Altenstein, wobei ich noch auf eine besondere Weise persönlich concurrire. Nun ist neulich ein ungeheurer Erlaß ergangen, der mir keine andre Wahl läßt als an den König zu gehen mit der Alternative meines Abschieds. Neander ist auch außer sich, und wenn der und Strauß festhalten: so zweifle ich kaum daß wir siegen werden; erweichen sich diese aber: so werde ich natürlich das Opfer. Die Geschichte ist zu weitläuftig zur schriftlichen Relation, und Du mußt Dich mit diesen Angaben begnügen. Ich thue übrigens keinen Schritt ohne Eichhorn's Zustimmung, und das gereicht zur großen Beruhigung. Gott mag es nun wenden. Natürlich trage ich nur auf meine Quiescirung als Professor an, und auch das glaube ich nicht daß sie mich ohne Pension entlassen werden; und philosophische Collegia kann mir niemand wehren auch hernach zu lesen. Gehen nun ein Paar Tausend Thaler verloren, und muß man sich darnach strecken: so kann das dem ganzen Hausstande sehr heilsam sein.

Ich hoffe noch immer, wenn sich die Geschichte nicht so zieht, daß ich die Reise aufgeben muß, auf dem Rückwege ein Paar Tage bei Euch zu sein. Das wird gegen Ende Septembers oder Anfang Octobers sein, und wir können ja dann zusammen herreisen, wenn Du Dein Bündel geschnürt hältst.

Hilde und klein Jettchen sind mit Lina nach Götemiz; unsre Luise leider in einem sehr bedenklichen Gesundheitszustande, sonst alles gut. Grüße Weib und Kinder und alle Freunde. Ihr bekommt vielleicht bald wieder Einen hin, nämlich unseren braven Bleek. Doch ist die Sache noch nicht gewiß, hänge sie also nicht an die große Glocke. Gott befohlen. Dein getreuer Freund und Bruder F. Schleiermacher.

Reimer's sind vor acht Tagen abgereist nach Stuttgart und Basel.

Schleiermacher an Nicolovius.

Berlin, d. 30. Novbr. 1829.

Mein College Marheineke fängt an, mir wieder Facultätssachen zuzuschicken. Er hat Recht; denn meine Dispensation ist abgelaufen; ich habe das inzwischen ignorirt und sie abgelehnt. Wahrscheinlich wird er nun das Ministerium in Kenntniß sezen. Der Herr Minister hat mich vorläufig dispensirt, bis ich mir anderweitige Erleichterungen würde verschafft haben. Ich habe auch nicht aufgehört die Sache hin und her zu erwägen; aber ich muß immer dabei stehen bleiben, daß alles nur auf halbe und für meinen Zweck, Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten zu gewinnen, ganz unzureichende Maaßregeln hinausläuft. In die Universitätsgeschäfte will ich aber durchaus nicht wieder hinein; der Zustand ist zu schlecht, als daß wer einmal glücklich heraus ist wieder gutwillig hineintauchen sollte. Will der Herr Minister mich also nicht definitiv dispensiren: so bleibt mir nichts übrig als meine Professur aufzugeben. Es fragt sich auf wie milde Weise, das heißt mit wie wenigem Verluste dies nach fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit geschehen kann. Ich will mich gern erbieten fortzulesen, aber ungebunden und so daß für die Vollständigkeit des Unterrichts auf mich nicht gerechnet wird; dann kann ich meine Vorlesungen so einrichten, daß sie meinen schriftstellerischen Arbeiten den möglichst wenigen Eintrag thun. Glaubt der Herr Minister es unter diesen Umständen verantworten zu können, daß er mir von meinem Gehalt nur soviel abnimmt, als womit er einen jungen Professor anstellen kann — ich denke Bleek hatte 600 Thlr. anfänglich — nun so kann die Sache auf diesem Wege gehen. Will er mich aber auf die Hälfte sezen: so würde mich das nöthigen, mein Predigtamt auch aufzugeben, um mit beiden Ruhegehalten an einen wohlfeilen Ort zu ziehen, wo ich davon mit den Meinigen leben könnte.

Das ist die Sache, mein theurer Freund, mit der ich Sie gern schon mündlich unterhalten hätte. Jezt drängt mich des Dekans heutige Sendung, mir Ihren Rath recht bald auszubitten. Es ist

am Ende auch besser, daß ich es schriftlich thue; Sie können die Sache so besser im Zusammenhang übersehen. Von Herzen und mit den besten Grüßen an Ihre Damen der Ihrige.

Schleiermacher an Bleek.

d. 23. April 1830.

Wenn ich nicht wüßte daß Sie und Auguste mich kennten und daß Ihr ganzes Herz mir traute, so würde ich nicht wissen, wie ich mich rechtfertigen sollte daß ich einen so lieben Brief wie den Ihrigen über ein Vierteljahr unerwiedert gelassen habe. Und auch jezt noch wenn nicht ein lieber Zuhörer der zu Ihnen reist mahnte und dabei das neue Semester drohend vor der Thür stände — auch jezt noch wollte ich nicht für mich stehn. Ich will Ihnen aber das Räthsel mit einem Worte lösen, daß ich nämlich ein fast unüberwindliches Widerstreben gegen das Briefschreiben empfinde seit Nathanaels Tode. Es rührt eben daher daß beim Arbeiten die Gedanken gebunden sind und im Gespräch geleitet werden von Andern — so wie sie sich selbst überlassen sind haben sie keinen andern Gegenstand, oder vielmehr es sind keine Gedanken sondern der Schmerz ist da und behauptet sein Recht. Das fühl ich wohl in meinem Alter heilt eine solche Wunde nicht mehr. Sie brauchen also auch nicht etwa bange zu sein daß Sie sie wieder aufgerissen haben, nein Ihre lieben Worte über den Knaben waren Balsam darauf, so wie jede Erinnerung daran wie der Knabe geliebt worden war mir immer der beste Trost gewesen ist, wenn sie auch immer neue Thränen hervorlockt. Aber nun will ich schweigen von ihm und Ihren Friedrich Nathanael von Herzen willkommen heißen. Ich habe mir manchmal seinetwegen besondre Vorwürfe gemacht, daß ich nicht meine Pathenschaft wenigstens gleich acceptirt habe. Aber zur Taufe wäre meine Antwort ja doch wol zu spät gekommen. Mögen denn alle unsere guten Wünsche für ihn in Erfüllung gehen! Meines Antheils an ihm den Sie mir gönnen will ich mich wenig-

tens freuen so lange ich seine Entwicklung begleiten kann. Es ist mir nur gar oft so zu Muthe als ob das nicht lange mehr sein würde. Nitzsch's haben wie ich gehört vor Kurzem ein liebes Kind verloren; ich habe daran wie Sie denken können einen so herzlichen Theil genommen, als Mann und Frau mir immer einen gar lieben Eindruck gemacht haben. Um Ihre collegialischen Verhältnisse, lieber Freund, könnte ich Sie auf alle Weise beneiden; ich muß nur froh sein, daß ich jezt endlich ganz von Facultätsverhältnissen frei bin. Unsere neuesten Begebenheiten kann ich wol als bekannt voraussezen, und will Ihnen daher nur die Versicherung geben, daß ich für meine Person davon auch nicht im Geringsten afficirt worden bin, und zwar auch nicht von den Gesangbuchsgeschichten die mir offenbar weit mehr am Herzen liegen müßten, weil sie mit sehr unangenehmen Verhältnissen hier drohen. Nun freue ich mich um so mehr, daß die Sache ohne alle äußere Unterstüzung so durchgeführt ist daß nur Goßner seine störrige aufgehezte Gemeinde nicht hat überwinden können. Und ich hoffe dies soll ein lehrreiches Beispiel sein wieviel in kirchlichen Dingen durch Zusammenhalten der Geistlichen ausgerichtet werden kann. Der ...., der doch jezt einen bedeutenden Einfluß ausübt, war zu einem hartnäckigen Gegner gestempelt worden, und auf diesem Wege auch der König welcher sich anfangs günstig gezeigt hatte umgestimmt worden, bis endlich noch Bunsen von Rom aus sich nicht nur durch seine Briefe in der Kirchenzeitung sondern auch durch einen an den König hineinmischte. Dennoch hat der König sich vorgesehen und keine positive Gegenwirkung gemacht. Jezt ist gewiß am besten zu schweigen, aber es wird sich schon einmal eine Gelegenheit finden diese Geschichte auf eine authentische Art recht ans Licht zu sezen.

Der erste Band der Dogmatik ist nun, was mich anbetrifft, fertig, ich habe gestern den lezten Strich gemacht und die Druckerei ist auch nur noch um ein paar Bogen zurück. Nun muß ich wieder neuen Kritiken entgegensehen; Steudel hat mir ja schon sich selbst und Baur angekündigt und die von der rationalistischen Seite werden auch nicht ausbleiben. Sie mag sich aber selbst helfen;

ich werde durch Antikritiken oder dergleichen nichts für sie thun. Ich weiß nicht ob Sie Steubel's Sendschreiben an mich in der Tübinger Zeitschrift schon gesehen haben. Er hat mir einen besondern Abdruck davon mit einem Briefchen zugeschickt. Ich bin fest entschlossen ihm schriftlich sehr freundlich aber öffentlich gar nicht zu antworten. Bei dem ewigen Repliciren und Dupliciren kommt gar nichts heraus. Der meint nun auch ich wollte ihm verbieten am alten Testament seine Freude zu haben. Aber wie sind Sie doch darauf recht gekommen, liebster Freund? Ich kann jezt mein Sendschreiben nicht wieder nachsehn, ob ich dazu Veranlassung gegeben, aber ich glaube kaum daß das sollte geschehen sein. Denn ich habe ja doch nur in dogmatischer Beziehung reden können. Sobald man es als eine religiöse Geschmackssache gelten läßt habe ich ja gar nichts dawider; aber der dogmatischen Adhibition des alten Testaments verdanken wir doch entsezlich viel übles in unserer Theologie. Und wenn man den Marcion richtig verstanden und nicht verkezert hätte, so wäre unsere Lehre von Gott viel reiner geblieben. Dies halte ich für nothwendig aufs allerstärkste zu sagen, und für mich ist es eine Gewissenssache, wobei aber die Paulinische Schäzung des alten Bundes, auf die Sie mich zurückweisen, sehr wohl bestehen kann. Ich schmeichle mir damit daß die Mißdeutungen welche Sie besorgen oder welche Ihnen auch schon vorgekommen sind doch nur darin ihren Grund haben, daß man was ich gesagt über den Zusammenhang hinaus dehnt in dem ich es gesagt, das halte ich aber allemal für ein genommenes Aergerniß und erkläre mich für unschuldig daran. Denn wenn jedes mal eine solche Neigung vorausgesezt werden sollte und alle Cautelen dagegen genommen: dann möchte ein Anderer schreiben und vorzüglich in einem solchen Styl wie die Sendschreiben. Und doch können mir diese wieder nicht leid thun. Es kommt aber auch dem Alten Testament Hülfe genug und zwar auch solche die freundlich gegen mich gesinnt ist wie Umbreit und Sie — wenn Sie die Fantasie fahren lassen der Sache nicht gewachsen zu sein.

Von meiner neutestamentischen Einleitung wird Ihnen der

Ueberbringer erzählen können was Sie wissen wollen. Gern hätte ich ein und das andere davon in die Studien gegeben, aber die liebe Dogmatik ließ mich nicht dazu kommen. Die Einleitung mußte einmal umgeschrieben werden, und so war ich im Zuge. Ich sah auch wol daß wenn ich abkürzen wolle ich umschreiben müsse. Mit dieser Absicht fing ich jeden Abschnitt an, aber aus dem Abkürzen wurde immer nichts, beim Umschreiben aber blieb es. Ob nun die neue besser ist als die alte, darüber habe ich im Augenblick wenigstens kein Urtheil, will aber das beste hoffen. Wenn ich einen einzelnen Bogen vornehme, so kommt mir doch alles etwas klarer, leichter und weniger unbeholfen vor; und das halte ich für ein gutes Zeichen. Ich muß nun schließen —

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 5. Mai 1830.

Mein lieber Freund, es ist zwiefach unrecht daß ich Ihren Brief fast ein Vierteljahr unbeantwortet gelassen habe, da er gewissermaaßen ein Geschäftsbrief ist. Sie werden mich aber verstehen, dafür bürgen mir Ihre eignen Worte, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit Nathanaels Tod eine unüberwindliche Abneigung gegen alles Briefschreiben hatte und leider noch immer habe. Sobald die Gedanken ganz frei sind, weder durch Studium festgehalten noch durch Gespräch geleitet: so wollen sie bei dem Einen Gegenstand sein, und doch ist darüber so gar nichts durch die Feder festzuhalten und mitzutheilen. Eben hierin liegt auch schon, mein lieber Freund, daß ich Ihr Schweigen nicht mißverstanden habe; und wie hätte mir wol einfallen können an Ihrer Freundschaft zu zweifeln! Lassen Sie mich schweigen über die Sache; nur dieses will ich sagen, daß das erste Gefühl des Verlustes etwas stärkendes und erhebendes hat; aber diese Nachwehen, das beständige Entbehren, das sich immer erneuende Gefühl einer unausfüllbaren Lücke, das

nagt an der Seele, das sind die Nägel zum Sarge die ich deutlich einschlagen höre.

Daß Sie nicht anders konnten als sich auch zur Agende bequemen, das lag wol in der Natur der Sache. Im einzelnen glaube ich nicht daß Sie den rechten Weg eingeschlagen haben. Sie hätten manches amtlich erstreiten können; das Consistorium hätte doch müssen an das Ministerium berichten, und dies ist zu großer Nachgiebigkeit sehr geneigt. Ihre Frage wie es denn in den rein reformirten Kirchen hier gehalten wird, weiß ich Ihnen nicht einmal vollständig zu beantworten. Der Dom ist ganz an die große Liturgie gebunden, und alle späteren sogenannten Bewilligungen gehen an ihm vorbei, meine Kirche war schon seit der Union keine reformirte mehr. Es bleiben also nur die anderen Simultankirchen übrig, die jezt erst in der Union begriffen sind, und die Parochialkirche. In der lezteren habe ich den Altarschmuck — ein Kreuz wenigstens, aber ich meine auch Kerzen — schon seit mehreren Jahren gesehen, und so ist es auch bei mir seit der Union. Von der Agende halten wir uns wol alle an ein Minimum, unter allen aber glaube ich das wenigste zu haben. Ich halte mich an den Auszug, fange (mit Uebergehung des In nomine) wie sonst auch mit dem adjutorium an. Dann nehme ich eins der Sündenbekenntnisse und schließe an dieses vermittelst des „Herr erbarme Dich und erhöre uns“, ohne Amen und mit Uebergehung des gloria, die Sprüche 7 und 8 sub rubro „Vor der Epistel“ an, welche zusammen genommen fast ganz unser altes Morgengebet sind. Dann lese ich immer nur eines von beiden, Epistel oder Evangelium, und schließe darauf mit unserm „Der Gott des Friedens ꝛc.“, welches auch irgendwo unter den Sprüchen steht. Kreuz machen und der Gemeine den Rücken zu kehren habe ich mir ganz verbeten, und überhaupt gegen alle Buchstäblichkeit protestirt, was ich mir denn auf die angezeigte Weise zu Nuze mache. Unser Vorbereitungsformular, wie wir es bei der Union zusammengesezt, behalten wir; denn das ist freigestellt, und für das Abendmahl giebt es ein Formular im zweiten Theil, welches auch großentheils unser altes ist. Das Trauungs-

formular ist sehr leicht zu arrangiren; aber nach der neuen Agende zu taufen habe ich mich noch nicht entschließen können; es ist mir zu trocken und mangelhaft. Indeß hat noch kein Hahn danach gekräht, daß ich selbst in der Kirche mich unsres bisherigen Formulars bediene. Lassen Sie sich nur auch das nicht zu schwer ankommen, daß man Ihnen eben nur durch die Finger sieht; wir wissen ja doch wie es damit steht. Mich wenigstens beruhigt dabei die Gewißheit, daß wenn mich irgend jemand drücken wollte, ich sogleich alles was ich zugegeben zurücknehmen und die Folgen erwarten werde. Sie können übrigens auch wegen des Altarschmuckes ruhig sein; denn der König hat für die westphälische Gemeinen nachgegeben damit zu warten, bis sie zu einer bessern Ueberzeugung gelangt wären. Und Sie können sich um so mehr auf dieses Beispiel berufen, als ja Ihre Gemeine großentheils eine Pfälzercolonie ist, mithin von derselben Geschichte herkommt.

Ihre Hallischen Geschichten sind ja noch nicht zu Ende; hoffentlich werden sie in Nichts zerfließen. Gerlach ist sonst ein sehr liebenswürdiger Mensch und mir unter seinen Brüdern der liebste. Es thut mir leid, daß er sich hat die Bestimmung geben lassen diese Kastanien aus dem Feuer zu holen; ganz aus ihm selbst kann ich nicht denken daß es hervorgegangen ist. Gesenius hoffe ich wird Nuzen ziehen aus dieser Lection, Wegscheider'n muß es auf alle Fälle wohlbekommen, daß in sein wie ich vermuthe schrecklich trocknes Leben einmal etwas pikantes gekommen ist.

Unser Gesangbuch ist denn troz der Protestation und der unverkennbaren Ungunst von oben doch in allen Kirchen eingeführt; denn Bethlehem und Gertrud sind doch nur Capellen. Es wird sich nun auch wol allmählig nach außen verbreiten. Ich habe immer nicht glauben können daß die Leipziger Kritik von Raumer ist, weil ich nicht begreife wie er zu einer solchen Vorliebe gerade für das Porst'sche Gesangbuch gekommen ist, welches ja nirgend wo er gelebt hat eingeführt ist. Besonders lieb ist mir, daß keinen von der Commission der Kizel gestochen hat zu repliciren.

Von meiner Dogmatik ist endlich der erste Band vom Stapel

gelaufen und wird mir gewiß wieder neue Gegner zuziehen; ich glaube aber nicht daß ich so leicht einem antworten werde; das Buch mag sich seiner Haut selbst wehren.

Es ist hier die Rede davon gewesen gleich nach Pfingsten von Halle aus eine kleine Fußtour zu machen. Wenn ich auch noch dazu komme: so würde ich um so mehr wünschen daß Sie mitgingen, weil an einen Aufenthalt in Halle selbst wol nicht zu denken ist. Ich würde am liebsten eine noch nicht durchstrichene Gegend von Thüringen wählen, das Unstrutthal oder so etwas, und wenige Tage sind nur möglich, denn ich müßte doch spätestens den 10. Juni wieder anfangen zu lesen. Ueberlegen Sie sich die Sache; es wird ein großer Bewegungsgrund mehr für mich sein sie ins Werk zu richten, wenn Sie daran theilnehmen.

Die herzlichsten Grüße an Ihre Frau und alle Freunde. Von Herzen der Ihrige.

Sonntag, d. 23. Mai [1830].

Ich für meine Person, liebster Freund, gedenke schon am ersten Feiertag Abends mich auf die Post zu sezen um Einen Tag in Halle bleiben zu können. Hoßbach aber kommt gewiß erst am Dienstag in Halle an. Wie es Klenze und Lachmann halten werden, weiß ich noch nicht und will meine Antwort nicht aufhalten um erst Rücksprache mit ihnen zu nehmen. Von Trennen und Nichttrennen braucht also (nicht) wieder die Rede zu sein; aber ich finde mich so sehr in dem Fall von Buridans Esel, daß ich mich gänzlich in Eure Hände gebe, und Euch nur bitte dafür zu sorgen, daß ich in beiden Fällen weder an der Kanzlerin Mangel leide noch an Frau Lotte und Freund Rienäcker.

Ihren Brief erhielt ich gestern zu spät, um noch mit der gestrigen Post antworten zu können. Den Reiseplan müssen wir in der ersten halben Stunde wo wir alle beisammen sind fertig machen. Man braucht den Thüringer Wald wol auch nicht schlechthin aus-

uschließen, wenn wir auf die zeitsparendste Weise bis an einen chönen Punkt fahren.

Die herzlichsten Grüße an alle Freunde. Lachmann hat es schon vorgestern bereut zweifelhaft an Ullmann geschrieben zu haben. Gott befohlen auf Wiedersehen.

Schleiermacher an de Wette.

Lindau, Mittwoch d. 8. Septbr. 1830.

Ganz so thöricht sind wir nicht, mein geliebter Freund, als Du vorauszusezen scheinst. Denn nach Basel zu gehen hatten wir immer vor und wollen von dort aus auch noch Freiburg und Baden ehen und so erst nach Stuttgardt gehn. Nur wollten wir Dich jar zu gerne auf dem Wege bis Basel bei uns haben und nur lach Zürich habe ich mich bis jezt sehr gesperrt zu gehn weil ich nir nicht weiß machen möchte dann die Schweiz gesehen zu haben und doch nicht tiefer hineingehen kann, Zürich für sich allein aber nehr Zeit kosten möchte als eine richtige Vertheilung erlaubt. Auf er andern Seite wäre es freilich schicklich dem Herrn Hirzel wenigstens die Möglichkeit zu lassen uns die Anna gleich mitzugeben; und so bin ich dieses Punktes wegen noch bis jezt unentschlossen und vill erst noch die Umstände abwarten. Auf jeden Fall reisen wir Morgen von hier ab und bleiben die Nacht in St. Gallen. Und werden dann also wol den elften oder dreizehnten in Basel eintreffen; indeß kann es auch wenn wir über Zürich gehn und das Wetter günstig ist wol noch einen Tag später werden. Wollte der Himmel, die Umstände insgesammt ließen Dir zu, uns bis Baden as Murgthal oder wenigstens bis Freiburg zu begleiten! auf jeden Fall sind wir ein Paar Tage in Basel zusammen.

Als Du Deinen Brief schriebst waren wir zwischen Hof und Nürnberg und hatten auch das preiswürdigste Wetter. Seit Augsburg aber hat es uns verlassen; indessen ist es so abwechselnd, daß

wir noch auf Besserung hoffen. Du mußt Dich mit diesen wenige Zeilen begnügen, ich möchte sonst die Post versäumen. Die gan Reisegesellschaft ist wohl und wünscht nur daß es in Deinem Hau auch jezt schon wieder so stehen möge. Alles andere mündlich un was Deine Recension betrifft, so will ich nur eine Schuld einfo dern die Du darin gegen mich contrahirt hast. Weiter glaube i nicht, daß ich Dich erst über den Eindruck zu beruhigen brauc den sie auf mich gemacht hat.

Meine Frau grüßt Dich aufs herzlichste mit den besten Wü schen für Deine lieben Kranken. Von ganzem Herzen der Deinig Schleiermacher.

Schleiermacher an K. H. Sack.

Berlin, d. 26. März 1831.

Mein lieber Freund, das muß mir ja sehr erfreulich sein, da Sie Sich auf eine solche Weise mit meinen Predigten beschäftig haben und mir Ihre Resultate so ans Licht fördern. — Das schein mir freilich auch überflüssig, Sie vorläufig zu versichern, daß ic nicht fürchte irgend wie durch Ihre Kritik verlezt zu werden, davo braucht unter uns wol nicht die Rede zu sein. Und wenn ich Ihne auf der andern Seite sage, ich könne nicht dafür stehen, wie wei Ihre Aeußerungen mir selbst zur Besserung gereichen werden: s lächeln Sie mir gewiß zu, daß Sie in dieser Hinsicht schon au dem Reinen wären und nicht viel davon erwarteten. Es ist schwe in meinem Alter noch Mängel und Fehler abzulegen, die meh sind als isolirte Verwöhnungen und auf dergleichen werden Si Sich wol schwerlich einlassen; aber Sie haben gewiß auch meh unsere gemeinschaftlichen Freunde, die jüngere Generation unsere Standes, im Auge gehabt, und ich würde meinem Beruf schlecht genügen, wenn ich nicht alle Zeit bereit wäre mich zu deren Nu und Frommen bei Leibes Leben seciren zu lassen nicht nur von Ihnen, sondern auch mit einem schartigen und wenig schonenden

Messer wenn es nur Lehrreiches zu Tage fördert. Nebenbei freue ich mich noch besonders, daß nun durch Sie auch Albertini in den Mund unserer Theologen kommen wird. Mir wenigstens — aber ich blättere freilich das Journalwesen auch nur sehr flüchtig durch — ist noch nirgends eine Beurtheilung seiner Predigten zu Gesicht gekommen; und sie verdienen doch so sehr gerade auch von Theologen gekannt zu sein. Möchten Sie nur auch auf die — freilich auch nicht Vielen bekannte — Eigenthümlichkeit der Gemeine, der er angehört, recht aufmerksam gemacht haben, damit nicht alles von unserm kirchlichen Styl bedeutend Abweichende persönlich auf seine Rechnung geschrieben werde. — Ich bin Ihnen noch eine Rechtfertigung schuldig wegen meiner Aeußerungen über Ihre Apologetik,*) doch das waren sie ja eigentlich gar nicht, wie denn auch Ort und Gelegenheit sich nicht dazu eignete, sondern nur beiläufige über einen einzelnen Punkt. Was nun diesen betrifft, so glaube ich mir nicht widersprochen zu haben. Ich lasse den Begriff des messianischen Vorbildes eben so gelten noch jezt wie früher, wie den der messianischen Weissagung; aber anders kann ich auch nicht. Meine ganze Typologie aber entwickelt sich aus Hebr. 10, 1. Alle Institutionen, welche aus demselben Bedürfniß zu begreifen sind, zu dessen wahrer Befriedigung die Erlösung eingesezt ist, sind mir solche σκιαί oder Vorbilder, heidnische nicht minder als jüdische. Auf dieses Gebiet möchte ich aber auch gern die Anwendung des Begriffs beschränken, jede andere erscheint mir unfruchtbar auf der einen und bedenklich auf der andern Seite. Auch dieser dissensus zwischen uns, mein lieber Freund, hängt mit dem zusammen, aus dem sich, wie mir scheint, alles entwickeln läßt, was zwischen uns streitig ist. Ich nämlich nehme nur eine göttliche Offenbarung an in der Person Christi, Sie nehmen noch eine besondere an, in der Schrift,**) die für mich in dieser Hinsicht gar nichts primitives ist. Auf diesem

*) Diese Aeußerungen finden sich in dem zweiten Sendschreiben an Dr. Lücke. Studien und Kritiken. 1829. 3. Heft. S. 496—498. 517. 518.

**) Sack bestreitet, daß dies bei ihm so auseinander trete, vergl. Apologetik, 2. Ausg. 428 ff.

Punkt aber stehe ich nicht nur für mich unerschütterlich fest, sonder ich möchte auch alles mögliche thun um ihn anderen so klar z machen, wie er mir selbst ist, weil ich überzeugt bin, daß wir dan erst auf dem rechten Fundament der evangelischen Theologie fe stehen. — Ohnerachtet nun dieses fatalen Zustandes*) und d schlechten Wetters, beide sehr geschäftig die Freude an der Nat möglichst zu stören, ist mir doch die Reise sehr werth. Sehr e freulich war mir in Tübingen Steudel's Bekanntschaft zu mache Wir sind einander zwar nicht näher gekommen in den Gedanken - er scheint sich vorzüglich in meine Freiheits-Theorie nicht finden z können, und ich konnte ihn nur versichern, daß dies als etwas me taphysisches für meine Dogmatik eine bloße Nebensache sei, — abe mit dem Herzen glaube ich doch; wenigstens habe ich ihn sehr lie gewonnen. — Auch ist seitdem das Heft angekommen, ich habe es aber nur so eben erst ansehen können und finde zu meinem Erstau nen, daß in demselben noch ein anderer Freund**) sich mit mi beschäftigt hat. Das ist ja fast zu viel auf Einmal. Die Ferien sollen mir Zeit geben, mich aus beiden zu belehren.

Frau von Arnim an Schleiermacher.

Am 4. April 1831.

Da heute mein Geburtstag ist: so habe ich mir einen beschei denen Griff in Arnim's Casse erlaubt um ein mir zukommendes Geschenk damit zu bestreiten.

Sie sind Armenverweser, und ich gehöre zu den Armen im Geist; verwenden Sie die kleine Summe so, daß sie meiner Armuth zu statten kommen durch den Segen den sie in Ihren Händen brin gen wird.

---

*) Seiner Gesundheit.

**) Rienäcker, über das Verhältniß zwischen Schleiermacher's Predigten und seiner Dogmatik.

Damit Sie sehen daß ich eben so gern schenke als fordere: so bitte ich Sie beikommende Früchte anzunehmen, die einzigen welche mir das verlebte Jahr im Geburtstagsstrauß eingebracht. Sie sind klein und unreif wie ich selbst, aber ganz geeignet einen kleinen Bischof daraus zu machen, den ich eben so gerne aus Ihnen machte, da Sie zum Papst sich nicht berufen fühlen. Bettina.

Rienäcker an Schleiermacher.

Halle, d. 26. Januar 1832.

Empfangen Sie, verehrtester Freund, meinen herzlichen Dank für Ihren Brief und das in diesen Tagen mir zugekommene Geschenk.*) Mit dem, was Sie in der Vorrede gesagt, wird hoffentlich jeder Unbefangene sich einverstanden finden. Inhalt und Ton finden bei allen, mit denen ich darüber gesprochen, die vollkommenste Anerkennung. Ich habe mich von Anfang an und jetzt aufs Neue darüber gewundert, daß Ihre Gegner nicht bemerkt, wohin Ihre Schläge zielten; zur Entschuldigung derselben kann aber vielleicht der Umstand dienen, daß sie es nicht so unmittelbar wie viele Prediger mit den Agenden in der Agendensache zu thun gehabt, die während sie es mit dem eigenen Gewissen sich gar leicht machten gern an die Gewissenhaftigkeit Anderer appellirten und mit dem Schein sittlicher Strenge zu verstehen geben, daß es allerdings ebenso achtungswerth sey, wenn jemand seiner Ueberzeugung treu, derselben auch seine Stelle zum Opfer bringe. Ich freue mich, daß Sie von meiner Beschäftigung mit Ihrer Dogmatik und Ihren Predigten so nachsichtig urtheilen. Ich selbst fühle mich dadurch innerlich und in meiner Amtsthätigkeit gestärkt. Wenn Sie aber meinen daß ich einen besondern Abschnitt Ihrer Dogmatik zum Gegenstande der Bearbeitung wählen und Ihre Darstellung mit der in andern Lehrbüchern herkömmlichen zusammenstellen solle, so habe ich freilich längst daran gedacht, allein ich muß gestehn, daß von den drey fa-

*) Predigten in Bezug auf die Feier der Augsburgischen Confession. Deren Vorrede, von Schleiermacher, Werke, zur Theol., V, 703 ff.

talen F., in welche das radicale Böse nach Fichte zerfällt, nämlich der Faulheit, der Feigheit und Falschheit, wenn ich auch der letzteren mich nicht grade vorzugsweise schuldig weiß, doch die beyden Andern ihr gutes oder vielmehr schlimmes Theil an mir haben, so daß ich wohl ein Mann aus dem ff heißen kann, vielleicht aber fasse ich mir doch ein Herz und wähle den Abschnitt von den Sakramenten oder lieber noch von der heiligen Schrift. Wären Sie hier, so würde so mancher Zweifel, d. h. so manches Mißverständniß von meiner Seite sogleich beseitigt sein. So ist mir das immer ein wunderlicher Gedanke, der mir immer wiederkehrt und der doch auch klügere Leute z. B. Jakobi scheint beunruhigt zu haben, daß doch eine Art von Zwiespalt ist in den Funktionen des Geistes, sofern das Vermögen des Gedankens und der Sprache nicht ausreicht zur genügenden Darstellung des religiösen Gefühls, etwas, was Sie selber mit den Worten ausdrücken, daß die Frommen in jedem Momente ihre Aussagen vor Gott berichtigen müssen. Allein jede Berichtigung, wenn sie ausgesprochen wird, führt doch immer mehr oder weniger den alten Schaden mit sich und wird sich doch immer mehr negativ äußern als positiv bestimmen. Was doch fast, wie wenn jemand, der nicht eben viel Uebung hat in irgend einer bekannten Sprache, sagen muß, was er nicht sagen will. Paulus, nicht der Kirchenrath, sondern der Apostel, knüpft an diese Unvollkommenheit die Hoffnung eines künftigen Lebens; da Sie aber, nicht etwa als ein Ungläubiger, sondern dem ganzen Gange Ihrer Untersuchung gemäß, das Hier nicht mit dem Dort ausgleichen, so möchte ich wol wünschen mich hierüber ausführlicher zurechtgewiesen zu sehn als in dem was in den einleitenden Capiteln dargeboten wird, und würde vielleicht eine Lösung oder Abweisung dieses Zweifels oder Mißverständnisses oder Nichtverstehens in den Abschnitt gehören von der ursprünglichen Vollkommenheit des Menschen. Der erwähnte Punkt ist es doch am Ende, der, wie er einst Jakobi Händel gemacht, so noch sonst vielen philosophirenden Theologen anstößig ist, die freilich wunderlich genug, indem sie sich dabei auf einzelne Stellen oder vielmehr einzelne Worte in der Schrift berufen

wie Johannis 3, 16. 17., die Religion, das Christenthum als eine philosophische Gotteslehre betrachten. Während dieselben nun mit ihren Ansprüchen deutlich genug in Ihrem Werke zurückgewiesen und daran erinnert werden, daß von einem subjektiven Gottesbewußtsein die Rede sei, drängt sich doch immer wieder die Frage auf, warum es mit dem Aussprechen desselben, wenn es sich in einzelnen Sätzen darlegt, so gar nicht rein aufgeht. Liegt es denn in der Natur jedes Gefühls, nicht bloß daß es unaussprechlich sei, sondern auch daß der Begriff eine inadäquate, ja selbst verfälschende Darstellung gebe? Kaum ist zu läugnen, daß um die völlige Abhängigkeit der Welt von Gott auszusprechen, man mit einer Schöpfung in der Zeit wenn ich so sagen darf zu viel, mit der ewigen Schöpfung fast nichts zu setzen scheint. Selbst solche Punkte die nicht in einer so transscendenten Sphäre zu liegen scheinen, wie die Anamartesie Christi, welche doch ein wesentlicher Glaubensartikel ist, sind auch schwer im Einzelnen zu construiren. Dessen nicht zu gedenken, daß doch schon der kleinste Grad von Versuchbarkeit ins Gebiet der Sünde streift, so tritt doch auch nicht selten die Frage entgegen, wie weit der Irrthum und das Nichtwissen ohne Sünde sey? — Eine andere Bedenklichkeit, die ich immer gehegt, ist durch Ihr Sendschreiben nur noch mehr in mir angeregt worden. Sie protestiren nämlich, und mit vollem Recht, gegen die Art Papismus, vermöge dessen die, welche der höheren Speculation mächtig zu seyn glauben, als eine Art Esoteriker auf die anderen Christen hinblicken; aber wenn ich doch nun lese, wie haarscharf alles muß genommen werden, wenn man nicht in den Pelagianismus oder in den Manichäismus verfallen will, so wird mir ordentlich bange, theils um meiner selbst, theils um der armen Laien willen. Luther's Wort, im Leben geht es so eben nicht zu, hilft zwar über vieles, allein es bleibt doch immer eine Art guter Miene zu schlechtem Spiel. Doch über Dieses und vieles Andere besser mündlich. Die Cholera wüthet hier verhältnißmäßig arg, doch denke ich, daß sie bereits ihre höchste Höhe erreicht hat. Obgleich ich von der Hypochondrie viel und schwer zu leiden habe, so weiß ich mich doch der Cholera gegenüber frey von

aller Furcht. — Erst gestern las ich daß Bretschneider in seiner Dogmatik Sie einen ehrwürdigen Veteranen nennt. Das Wort, wie schön es auch klingt, war mir doch ein Stich in die Seele. Doch dachte ich bald, wer da hat, dem wird gegeben. Das ist der Wunsch aller Ihrer Freunde, der Wunsch so vieler von denen Sie geliebt und verehrt sind, der Wunsch so vieler die Ihre Arbeiten für das Gedeihen der Wissenschaft und insonderheit für das Heil der christlichen Kirche mit freudiger Theilnahme begleiten.

A. Rienäcker.

Schleiermacher an Brinckmann.

Putzar bei Anclam, d. 7. August 1833.

Diese Zeilen, die ich auf dem Gute meines Reisegefährten eines Grafen Schwerin schreibe, will ich übermorgen in Ystad selbst auf die Post geben, und denke wenige Tage nach denselben in Stockholm einzutreffen. Nur ein Abstecher nach Lund und Carlscrona und ein Besuch bei einer, wie sie mir gesagt hat, auch Dir befreundeten Gräfin Schwerin in Husby wird uns um so viel verzögern. Ich melde mich an, damit Du Dich darauf einrichten kannst daß ich Dich in der kurzen Zeit möglichst genieße. Das lezte Mal dürfte es wol sein in diesem irdischen Leben, aber ich freue mich unendlich darauf, daß dieser lang gehegte Wunsch endlich in Erfüllung geht. Gott befohlen und mündlich mehr. Laß Dich nur bei leidlicher Gesundheit finden von Deinem ganz weißköpfigen aber doch frischen und unveränderlichen Freund.

Stockholm, d. 26. August 1833.

Lieber Freund, guter Rath kommt über Nacht. Der Graf (meiner nämlich) hat so eben seinen Vetter überredet die vorgehabte Präsentation fallen zu lassen, und es bleibt nun dabei daß wir Mittwoch reisen. Da wir nun nicht wissen, wo Minerva ihren Tempel hat, so mußt Du die Güte haben noch zur guten Zeit es

Herrn Askilöf wissen zu lassen ehe er weitere Anstalt zu dem Diner macht, welches freilich vortrefflich gewesen wäre, aber doch der Festhaltung unseres Planes weichen muß. Glückliche Sizung und fröhliches Wiedersehn.

Arndt an Hoßbach.

Bonn, d. 19. Febr. 1834.

Lieber Freund. Wundern wirst Du Dich daß ich grade in iesen Tagen an Dich schreibe; aber der Tod unsers Freundes hat uch Dein Gedächtniß wie vieler andern Getreuen neu lebendig geracht, und so ist mir der Gedanke gekommen mitfolgenden Ballen Ranuscript an Dich abgehen zu lassen.

Wenn Du es liesest wirst Du sehen, was es ist. Ich meine, s ist ein kleiner Spiegel aus der Vergangenheit für einen Prediler in der Mark oder Pommern; und das Büchlein möchte in dieer Klasse namentlich in Norddeutschland wohl Abnehmer finden. Es sind ja in Berlin, die solche sogenannte fromme Büchlein zu erlegen pflegen z. B. Enslin. Vielleicht findest Du, lieber Freund, inen, der den Verlag übernähme. Ich kann mich irren; aber Einzelnes hat für mich immer ein sehr lebendiges Interesse und es malt mir, freilich aus einem sehr beschränkten Kreise, eine Zeit, deren letzte Spuren ich gleichsam noch gesehen habe. — Daß jemand bestimmtes Honorar dafür biete glaube ich kaum, obgleich ine kleine Gabe für einen unbemittelten Urenkel des alten Aßmann er eben studirt etwas Willkommenes seyn würde. —

Ich lese eben das Geschriebene durch und finde, ich habe für in Geschäft verworren geschrieben, weil meine Gedanken anders ohin standen, obgleich sie durch jenes Anderswohin eben auch auf)ich gestellt wurden. Doch für das Verständniß meiner sogenannn Willensmeinung werden die Worte doch ausreichen.

Du kannst denken, theuerer Freund, ja Du fühlst es gewiß, ie wir bewegt seyn müssen durch einen Verlust, der uns doch

immer als ein plötzlicher und unerwarteter kam. Denn nach den Lebenszeichen Schleiermacher's der letzten Jahre hatte es sich bei mir festgesetzt, daß er über die Siebenzige hinaus spazieren werde; ja ich hatte ihn in meinem Herzen noch zehen Jahre mehr zugelegt. Wie vieles ist hier zu trauern, und auch wieder wie vieles zu danken und zu lobsingen für die lange und herrliche Wirksamkeit des seltenen Mannes! Denn konnte man vor zwanzig Jahren wohl hoffen daß er über die Funfzige hinausreichen würde? Aber große Lücken hat dieser Tod gerissen, und einige werden schwerlich bald wieder gefüllt werden, obgleich die fühllose und leicht vergessende Welt immer Vorrath zur Genüge zu haben meint alle Lücken zu büßen. Doch ich rede hier nicht recht: selbst hier erregt sein Tod Theilnahme bei Vielen, die sonst gleichgültig schienen, und ich bilde mir ein, in Berlin wird das weit mehr der Fall seyn, und selbst Neider und Verkenner werden mittrauern und zurücksehnen, was so nicht wieder kommt. Denn könnte man die verschiedenen Kategorien des Gelehrten und Geistlichen in verschiedenen Personen auch zusammenlesen, woher will man den freien starken Mann und den redlichen Bürger nehmen, der immer aus Einem Guß sein muß?

So gehen die Großen und Starken einer nach dem Andern dahin, und die, wie einem däucht, mitten in großen Gefahren ermattende und hindämmernde Zeit schleppt sich so fort, ohne daß man irgend einen tüchtigen Arm erblickt, der an einer Art Jupiterstau sie zu schnellen im Stande wäre.

Wir grüßen Euch sehr. Gott gebe uns und dem lieben Vaterlande Besseres und Glücklicheres als wir vielleicht hoffen dürfen.
Dein E. M. Arndt.

III.

Amtliche Briefe und Denkschriften,

politische und kirchliche Dinge betreffend.

I.

Schleiermacher und die politische Censur 1813.

l. Der angeklagte Artikel aus dem Preußischen Correspondenten*) No: 60. den 14. Juli 1813.

Privatbriefe erneuern die Gerüchte von einem in Prag zu ltenden Friedenscongreß, der schon am 12. d. soll zusammenge- ten sein. Verbürgen wollen wir sie nicht, zumal uns Namen ssischer, englischer und französischer Bevollmächtigter noch nicht kannt worden, sondern nur österreichischer und preußischer, geehrte imen, die wir noch nicht weiter ausbringen wollen. Diese Ge- hte wollen Einige unter uns mit übermäßiger Freude erfüllen, d andere mit tiefer Betrübniß. Die Besten unter den ersten — d mit andern aus dieser Classe als den Besten möchten wir gar ht reden — sind unsre kurzathmigen Mitbürger, welche, nachdem einen recht guten Ansaz genommen, und die kleine Strecke bis rher recht wacker mit den Stärkeren gleichen Schritt gehalten, n von ihrer schwächeren Natur genöthigt gern Erlaubniß haben ichten still zu stehen um sich von ihrer Erschöpfung zu erholen. enn sie sich nur ihrer Freude nicht zu früh überlassen, daß ihnen rnach der Schreck, wenn sie wieder fort müssen, die Luft nicht ch mehr versezt als sie ihnen jezt fehlt. — Die Besten unter den

---

*) Zeitung, begonnen den 2. April 1813, unter Niebuhr's Redaction. Als buhr nach Dresden berufen war, übertrug er unter dem 27. April 1813 Redaction dem Professor Göschen, von welchem sie am 23. Juni 1813 leiermacher, bis Niebuhr zurückgekehrt sein würde, übernahm.

Andern sind die nach außen und innen hellsehenden, welche glauben, daß bei den bisherigen Resultaten des Krieges noch kein Friede zu erwarten ist, der Sicherheit gegen einen baldigen neuen Krieg gäbe, und daß, wenn ein solcher auch zwischen den einzelnen Mächten geschlossen werden könnte, dennoch Deutschland im allgemeinen und unser Staat insbesondre um zu einem würdigen Zustande, aus dem sich nahes Heil und Wohlergehen entwickeln kann, zu gelangen, dieser noch einer ungeheuren Kraftentwickelung bedarf, wie sie nur unter kriegerischen Anstrengungen möglich ist, und jenes großer entscheidender Ereignisse, wie nur der Krieg sie bringen kann, welche den Grund zu einer künftigen Form legen müssen, den man Mühe haben würde im Frieden zu finden. Denn was sich Deutschland von einer Verfassung versprechen kann, welche durch die Willkür sich durchkreuzender diplomatischer Verhandlungen begründet wäre, das wissen wir seit dem westphälischen Frieden, der Deutschland zerstörte, indem er es neu zu bilden glaubte. Diese mögen sich damit beruhigen, daß ihre Ansicht nun nicht mehr das Antheil Weniger ist, sondern sich allgemein verbreitet, und daß sie gewiß auch bei den Friedensunterhandlungen eine Stimme hat. Sollte also dem ohnerachtet ein Friede geschlossen werden, den man noch nicht als den wahren Anfang einer neuen Ordnung der Dinge ansehen kann: so wollen wir ihnen im voraus vorschlagen ihn nur nach den Principien eines Waffenstillstandes zu beurtheilen, gegen den man ja auch nicht unbedingt kann eingenommen sein, sondern bei dem alles darauf ankommt, ob er zur rechten Zeit und auf die rechte Art geschlossen wird, und ob man die Vortheile, die er gewährt, gehörig benutzt.

2. Das Einschreiten der Censur.

Ew. Hochehrwürden ist als Redacteur des „Preußischen Correspondenten“ am 9. Juli c. bereits eine Verfügung der damals fungirenden Allerhöchst verordneten Censurbehörde vom 6. desselben Monats vorgezeigt worden, in welcher die Grundsätze und Gesichtspunkte ausführlich angegeben sind, auf welche nach dem ausdrück-

chen Willen Sr. Majestät des Königs bei der Redaction der hiesi-
en Zeitungen strenge Rücksicht genommen werden soll. Ew. Hoch-
würden haben gleichwohl bisher so häufige Beläge Ihrer Vergessen-
eit in Absicht dieser Anweisungen vorlegen lassen, daß ich mich
erpflichtet halte, bei Zufertigung einer Abschrift jener Verfügung
Sie vorzüglich an aufmerksamere Beachtung des sub 1 und 2 aus-
edrückten Verbots zu erinnern, wonach jeder directe und indirecte
Tadel der bestehenden Verfassung, der Ansichten der Regierung und
hrer Maaßregeln, durchaus unzulässig ist, und alle die Ehrfurcht
egen die königliche Auctorität und die Achtung gegen die Obrigkeit
nd ihre Verfügungen compromittirende Aeußerungen, wie sich auch
hne ausdrücklich wiederholte Anweisung schon von selbst versteht,
ermieden werden müssen. Die Landesgesetze sagen wörtlich:

> Es steht einem jeden frei, seine Zweifel, Einwendungen und Bedenklichkeiten gegen Gesetze und andre Anordnungen im Staate sowie überhaupt seine Bemerkungen und Vorschläge über Mängel und Verbesserungen sowol dem Oberhaupt des Staats als den Vorgesetzten der Departements anzuzeigen, und letztere sind dergleichen Anzeigen mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu prüfen verpflichtet.

Eine in der Residenz erscheinende und unter den Unterthanen
weit umher circulirende politische Zeitung kann mit Hintenansetzung
eines allein gesetzlichen Weges nicht geeignet erscheinen zur bei-
äufigen Eröffnung von mißbilligenden Wahrnehmungen und Mei-
nungen, die — wenn es anders ihr Zweck ist zu nutzen, statt des-
en durch Erregung von Mißvergnügen und Herabsetzung des Ver-
trauens und der Anhänglichkeit an die bestehende Verfassung nur
schaden.

Nach den mancherlei voraufgegangenen Anstößen, von denen Ew. Hochehrwürden die Beläge selbst noch in Händen haben, und
ie ich in Erwartung künftiger besserer Beachtung bisher noch auf
ich beruhen lassen, hoffe ich, daß die nur allein bei der Redac-
ion des Correspondenten nothwendig gewordenen häufigen Berichti-

gungen, die dem Censor wie dem Redacteur gleich unangenehm und belästigend gewesen statt zu unbegründeten Klagen über Beschränkung der Preßfreiheit ehe zur Vorsicht und Anerkennung wohlbekannter verbindlicher Vorschriften die Veranlassung geben mögen.

Berlin, den 25. September 1813.

Königlicher Staats-Rath und Polizei-Präsident von Berlin.

(gez.) Le Coq.

Beilage. Copia.

Berlin, den 6. Juli 1813.

Die Königliche Allerhöchstverordnete politische Censurbehörde findet sich veranlaßt, die löblichen Redactionen der hier erscheinenden politischen Zeitungen mit denjenigen Grundsätzen und Gesichtspunkten bekannt zu machen, auf welche sie nach dem ausdrücklichen Willen Sr. Majestät des Königs ganz besonders Rücksicht zu nehmen haben. Die mit Zuversicht erwartete gewissenhafte Befolgung dieser Directionsnormen, für welche die Censur verantwortlich gemacht ist, und worüber sie demnach mit der äußersten Strenge zu wachen die Pflicht auf sich hat, wird unstreitig dazu dienen, den Herren Redacteurs sowie dem Censor selbst ihr Geschäft sehr zu erleichtern, und den mancherlei Unannehmlichkeiten vorzubeugen, die bei einer ganz fehlenden oder unvollkommenen Kenntniß der eigentlichen Absichten der Regierung schwer zu vermeiden sind.

1. Der große Zweck der Erweckung und Beförderung patriotischer, preußischer, ächt deutscher Gesinnungen, des Gehorsams, des Vertrauens und der Liebe für den König, der Ehrfurcht gegen das Gesetz und die bestehende Verfassung, der Achtung gegen Obrigkeit und obrigkeitliche Anordnungen ꝛc. ist nie aus den Augen zu setzen. Deßhalb

2. dürfen in keinerlei Formen Aufsätze und Aeußerungen aufgenommen werden, die offen oder versteckt eine revolutionäre Tendenz haben, oder einen Tadel bestehender Einrichtungen, Verfügungen und Maaßregeln direct oder indirect enthalten, wodurch Haß, Zwietracht und Verfolgung unter den Staatsbürgern erregt werden

kann, die Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen die Entschließungen der Regierung zu verbreiten geeignet sind rc. Was in Hinsicht theoretischer speculativer Erörterungen zu einer andern Zeit erlaubt und unschädlich, ja vielleicht wünschenswerth sein könnte, ist in unserer gegenwärtigen politischen Lage oftmals höchst gefährlich und verderblich und kann und darf daher nicht geduldet werden. Festes Anschließen an die geheiligte Person unseres allverehrten Monarchen, unbedingtes Vertrauen in die Weisheit und Zweckmäßigkeit der von ihm nach den jedesmaligen Umständen gut befundenen Beschlüsse und Vorschriften, freudige Hingabe von Gut und Blut für den edlen König und das theure Regentenhaus, für vaterländische Freiheit, Unabhängigkeit und Ehre, Ehrerbietung und Folgsamkeit gegen die Vollzieher des königlichen Willens, sorgfältige Enthaltung von allem lauten Tadel der Maaßregeln der Regierung, bescheidene Versagung alles öffentlichen Urtheils, wodurch ihrem Ermessen und ihrer Uebersicht unschicklich vorgegriffen wird — mit Einem Wort gänzliche Unterdrückung aller Emanationen der Selbstsucht nach ihren verschiedenen Gestalten beim Hinblick auf das, was den einzigen Vereinigungspunkt aller guten Bürger bildet, König und Gesetz. Hierin besteht jetzt die erste und heiligste Pflicht des wahren Patrioten; in diesem Sinne zu wirken durch Wort, Schrift und That ist allein des guten Staatsbürgers würdig.

3. Ein Hauptaugenmerk muß jedoch zugleich dahin gerichtet sein, daß nicht durch unbedachtsame Aeußerungen verbündete oder befreundete Staaten beleidigt, und daß

4. überhaupt die Würde, die Sittlichkeit und das Recht nie verletzt werden. Würde, Anstand, Mäßigung, Bescheidenheit müssen schlechterdings stets beobachtet werden, selbst bei Aeußerungen über feindliche Souveräne, feindliche Nationen, feindliche Heere und ihre Anführer oder Mitglieder. Das Gegentheil schadet der heiligen, großen und gerechten Sache, für welche Preußen kämpft, und man kann mit Nachdruck und Wärme das Gute vertheidigen, die Gemüther zu allen edlen Entschließungen einer heroischen Vaterlands- und Freiheitsliebe entflammen, ohne sich zu Persönlichkeiten, Schmäh-

reden und Ausbrüchen einer ungeregelten Leidenschaftlichkeit hinreißen zu lassen.

5. Das gegenwärtige Verhältniß des Waffenstillstandes erfordert eine vorzüglich würdige und zarte Behandlungsweise. Es sollen weder directe noch indirecte Kritiken geduldet werden, noch unzeitige, vorschnelle, unberufene Vermuthungen über seine Gründe, Zwecke, Wirkungen und Folgen. Auch bei Verletzungen desselben durch den Feind ziemt es sich vorerst bloß auf die historische Mittheilung der Thatsachen, die schon von selbst zu dem Gefühl aller Rechtlichen sprechen, zu beschränken, und die Verfügungen und Erklärungen unsrer Regierung abzuwarten.

6. Wird es den Redactionen auch zu einer besonderen Pflicht gemacht, künftig alle und jede Nachrichten über die Märsche (sei es ganzer Corps, Regimenter oder Bataillone), über die Stellungen, Stärke, Pläne oder etwaige Absichten unserer oder der verbündeten Truppen, und selbst Vermuthungen darüber unbedingt zurückzuweisen. Se. Majestät der König haben es höchst mißfällig bemerkt, daß dergleichen früherhin in die Zeitungen aufgenommen worden sind, das heilig zu bewahrende Kriegsgeheimniß dadurch compromittirt worden ist und dem Feinde gefährliche Winke gegeben worden sind. Deßhalb ist

7. In Ansehung der Privatbriefe von der Armee die größte Vorsicht zu beobachten, damit nicht zu voreilige Nachrichten unter das Publicum kommen, die hinterher sich nicht bestätigen oder die Operationen der Armee verrathen oder das Publicum gar mit Besorgnissen und Muthlosigkeit erfüllen, wie denn überhaupt bei allen auf Privatcorrespondenz beruhenden Nachrichten die höchste Umsicht und jedes angemessene Verwahrungsmittel gegen die Verbreitung unverificirter Angaben anzuwenden ist, damit die Unzufriedenheit Sr. Majestät des Königs nicht nur mit der Form so mancher Zeitungsartikel, sondern auch mit der mehreren oder minderen Unwahrheit der angeblichen Thatsachen und mit so vielem, was nur „kleinlichen Sinn verräth", recht bald verschwinden möge.

8. In Ansehung der Aufnahme feindlicher Kriegsberichte und

auf den Krieg Bezug habender Nachrichten aus feindlichen Zeitungen oder solchen die an Orten herauskommen, die mittelbar oder unmittelbar unter feindlichem Einfluß stehen, ist sehr große Vorsicht und eine sorgfältige Auswahl nöthig. Früher als die diesseitigen Berichte dürfen die jenseitigen in unseren Blättern nie erscheinen, alles Unwesentliche ist wegzulassen, und bei widersprechenden Angaben bedarf es jedesmal berichtigender Anmerkungen. Diese müssen aber würdevoll und mit Ruhe abgefaßt sein; unbescheidene und höhnende Anmerkungen sollen hier sowie überall durchaus gestrichen werden.

9. Was die raisonnirenden politischen Artikel betrifft: so finden sich dabei zu viel Bedenklichkeiten, als daß man es nicht gerathen finden sollte, selbige in der Regel für jetzt ganz zu supprimiren. Besonders sind Rathschläge, Vermuthungen und Divinationen in die Zukunft hinein um deswillen immer sehr verfänglich, weil sie für halb oder ganz officielle Artikel fälschlich geachtet werden und dann zu großem Nachtheil unseres Interesse mit unseren wahren Absichten, Plänen und Unterhandlungen in Widerspruch gerathen können.

10. Wird es den Redactionen neuerdings zur Pflicht gemacht (directe officielle Mittheilungen hiesiger oberer Behörden ausgenommen), durchaus jeden in die Zeitungen aufzunehmenden Artikel zur Censur vorzulegen, selbst solche, die aus inländischen oder einer anderen hiesigen Zeitung genommen worden, weil Gründe obwalten können die es widerrathen, eine in einem Provinzialblatt gemachte Anzeige in die Blätter der Hauptstadt aufzunehmen, und in der Zwischenzeit von einem Censurtage zum andern der Maaßstab der politischen Kritik verändert sein kann.

Der Königliche Censor, voller Vertrauen in die guten patriotischen Gesinnungen der Herren Redactoren, ist überzeugt, daß sie bei ihren Arbeiten sich von den vorstehenden hauptsächlichsten Bestimmungen gern werden leiten lassen, und daß sie ihm keine Veranlassung geben werden, Sr. Majestät dem Könige oder des Herrn Staatskanzlers Excellenz eine Anzeige von Unfolgsamkeit irgend

einer Art thun zu müssen. Er bittet schließlich die geschehene Vorlegung und aufmerksame Durchlesung dieses Circulars hierunter zu bescheinigen.

Circulare
an die löblichen Redactionen:

1. Der Haude und Spenerschen Zeitung,
2. der Vossischen Zeitung und
3. des Preußischen Correspondenten.

legi Schleiermacher, den 9. Juli 1813.
— Cosmar, den 9. Juli 1813.
— Catel, den 10. Juli 1813.

8. Schleiermacher's Vertheidigung.

Ew. Hochwohlgeboren geehrte Zuschrift vom 25. September scheint vorauszusezen, als ob es eine unter uns beiden ausgemachte Thatsache wäre, daß ich als Redacteur des Correspondenten, und zwar nicht selten, gegen die allegirten Censurprincipien gefehlt hätte. Wenn gleich dies nur in einem sehr uneigentlichen Sinn überhaupt kann gesagt werden, da dieses ja Vorschriften für den Censor sind, deren es, wenn die Regierung den Schriftstellern Vorschriften geben wollte und könnte, gar nicht bedürfen würde; wenngleich eben deshalb diese Censurprincipien nur Behufs einer gegenseitigen Verständigung von dem vorigen Herrn Censor den Redacteurs mitgetheilt worden sind, und also Vergessenheit derselben nur beim Censor als ein Fehler gerügt werden kann, gar nicht bei einem Redacteur, ich also das ganze Schreiben auf sich beruhen lassen könnte: so liegt doch in dem ganzen Ton desselben die gehässige Beschuldigung, als ob ich ein eignes Vergnügen daran fände, etwas vorlegen zu lassen das gestrichen werden muß, und diese Beschuldigung wird durch den Bezug auf die Nr. 1 und 2 der Censurprincipien ehrenrührig. Ich fordere also Ew. Hochwohlgeboren auf mir den Beweis der Thatsache zu liefern, daß ich nämlich Aeußerungen zum

)ruck präsentirt hätte, welche — wohl zu merken nach einer rich-
gen und verständigen Auslegung — als Verstoß gegen diese
Vorschriften könnten angesehen werden. Daß ich übrigens zu vielen
– nicht Berichtigungen wie Sie sich auszudrücken belieben, was
:kanntlich gar nicht die Sache des Censors ist, sondern — Strei-
ungen Veranlassung gegeben, thut mir insofern leid, als ich Ew.
ochwohlgeboren oder vielmehr Ihren Stellvertretern Mühe da-
urch verursacht. Allein ich muß Ew. Hochwohlgeboren ersuchen
ı bedenken daß ein Redacteur, der es nicht mit bezahlten, sondern
it gefälligen Correspondenten zu thun hat, gegen diese Rücksichten
:hmen muß, die ihn bisweilen nöthigen dem Censor außer der
)nedies unnachlaßlichen Mühe des Lesens auch noch die kleine des
treichens zu machen. Es würde mir bisweilen anmaaßend, oft
unberlich erscheinen, wenn ich meinen Einsendenden sagen wollte,
) hätte dies und jenes weggelassen, weil ich vorausgesehen daß der
ensor es doch streichen würde. Daher lasse ich in fremden Auf-
.zen manches stehen was ich selbst um die Freude eines recht reinen
ensurbogens zu genießen, nicht würde geschrieben haben, ohnerachtet
; nach meinen Grundsäzen nichts unzulässiges enthält, und legiti-
.ire mich bei den Einsendenden durch Vorlegung des Censurbogens.
!n Fällen dieser Art werde ich also auch in Zukunft nicht anders
andeln können. Ich sehe auch nicht ein, warum Ew. Hochwohl-
eboren sich darüber beklagen. Das Verhältniß zwischen Schrift-
eller und Censor auf diesem Gebiet ist wie im Handel, bei welchem
s einmal üblich ist vorzuschlagen und zu dingen. Ew. Hochwohl-
eboren bin ich noch für die Anführung einer Gesezesstelle verbun-
en; ich kann jedoch den Wunsch nicht zurückhalten, Dieselben möch-
:n mich lieber mit einer anderen bekannt gemacht haben, nämlich
ıit derjenigen, welche der Censurbehörde als solcher das Recht giebt,
Verweise zu ertheilen und Drohungen zu erlassen, denn diesen Ton
abe ich nicht ohne Befremden in Ew. Hochwohlgeboren geehrter
Zuschrift gefunden. Sollte eine solche Gesezesstelle nicht existiren:
o ersuche ich Dieselben, diese schließliche Bemerkung als einen Ge-

brauch der Freiheit gefälligst zu betrachten, welche die von Ihnen selbst allegirte Gesezstelle mir giebt.*) Schleiermacher.

Ausführliche Rechtfertigung wegen des Artikels im Preußischen Correspondenten.**)

Als die Gerüchte von Verlängerung des Waffenstillstandes und von einem zu eröffnenden Friedenscongreß sich mehr und mehr verbreiteten, hörte ich daß die politischen Leidenschaften mehr als je laut würden. Auf der einen Seite äußerte sich schon bei der entfernten und unsicheren Aussicht auf Frieden eine unbegränzte Freude, auf der andern, ehe man noch wissen konnte was für ein Friede möchte geschlossen werden, hörte man bange Besorgnisse, niederschlagende Hoffnungslosigkeit, als ob nun die frohe Aussicht auf Wiedererhebung des Staats völlig verschwunden wäre. Jede Partei suchte die andre zu verunglimpfen, man hörte auf der einen Seite von Feigherzigkeit, eigennüziger Gleichgültigkeit, treuloser Anhänglichkeit an fremdes Interesse, auf der anderen von excentrischem Wesen, schwärmerischem Nationalhaß, revolutionären Tendenzen. Ich hoffte allerdings die Mehrzahl der Staatsbürger werde, besonnener und gemäßigter, wenn auch in gespannter Erwartung, doch bestimmter Urtheile, starker Affecte sich enthalten, bis irgend etwas entschieden sei. Dennoch erschien mir die Spannung jener Parteien bedenklich; welche Wendung die große Angelegenheit auch nähme, so mußte auf jeden Fall eine jener beiden Stimmungen um so mehr hemmend und nachtheilig wirken, je höher die Erbitterung zwischen

*) Das Datum dieses Entwurfs fehlt. Wie er hier mitgetheilt wird, ist er von der Hand der Frau Schleiermacher's geschrieben: von Schleiermacher's Hand ist er stellenweise weniger ausgeführt.

**) Die Handschrift, in der dieser Aufsatz allein vorliegt, ist die der Henriette Herz, enthält aber einige Aenderungen und Zusätze von Schleiermacher's Hand. Ob und an wen und wann er abgeschickt ist, ist nicht bemerkt. Aus Späterem erhellt, daß er dem Staatsminister von Schuckmann eingereicht ist. Die Zeit bestimmt S. 192 vom 23. Juli 1813: „ich bin eben im Abfassen einer Vertheidigung begriffen. Die Geschichte macht ein ungeheures Aufsehn.“

beiden schon gestiegen wäre. Daher schien mir für den Redacteur eines besonders dem gebildeten Publicum bestimmten, nicht lediglich referirenden Blattes Pflicht etwas zu sagen, was zur Mäßigung jener voreiligen Affecte führen könnte.

Unbegreiflich muß es scheinen, wie ein in solchem Sinne geschriebener Zeitungsartikel zu Vorwürfen hat Anlaß geben können, wie sie diesem sind gemacht worden, Vorwürfe von politischen Anmaaßungen, Tendenzen pflichtwidriger Eigenmacht und Willkür, unbefugten vorgreifenden Urtheilen, welche Mangel an Ehrfurcht gegen des Königs Majestät verrathen, ja Vorwürfe des Hochverraths sogar. Nur in der entschiedensten Ungeschicklichkeit des Schreibers, oder in einer die natürliche Verbindung der Säze übersehenden oder von den nachtheiligsten Voraussezungen ausgehenden Auslegung kann die Ursache davon liegen. Der erste Vorwurf würde mich treffen. Diesen und keinen anderen habe ich abzuwälzen; wegen der Gesinnungen, die mir Schuld gegeben worden sind, mich zu vertheidigen, dessen überhebt mich billig ein seit fast zwanzig Jahren dem öffentlichen Lehramt völlig vorwurfsfrei gewidmetes Leben, gegen welches feindselige Verbreitungen, denen ein Mann von einigem Ruf selten entgeht, nie anders als im Dunklen zu schleichen wagten. Ich muß die einzelnen Punkte durchgehen um zu zeigen, daß nicht durch meine Ungeschicklichkeit eine Auslegung, welche der Absicht des Schreibenden so gänzlich entgegen ist, entstanden sei.

Jede der beiden Parteien zu welchen ich reden wollte, faßt Menschen von sehr verschiedenen Gesinnungen in sich; um alle zu treffen, mußte ich zu den Besten von jeder Partei reden, weil auch die Schlechteren gern die Motive der Besseren wenigstens vorschüzen.

Unter denen, welche sich auf den Frieden freuen wie er auch immer sein möge, erklärte ich diejenigen für die Besten, welche fürchten der Staat könne die bisherigen Anstrengungen nicht länger durchführen; es sei ihm unbedingt Ruhe nothwendig, damit er sich erhole. Ich warnte sie sich nicht zu zeitig zu freuen, damit es ihnen im Falle eines erneuten Krieges nicht desto schwerer würde, auch

ihre eignen Anstrengungen zu erneuen. Man hätte die Ironie, mit der ich dies sagte, bitter und hart finden können, und dem Geistlichen Vorwürfe machen über die Aeußerung des Zeitungsschreibers: man hat es nicht gethan. Den Besten unter denen, welche den Frieden unbedingt verwerfen, habe ich gesagt, wenn nun ihre Voraussagung einträfe, wenn die Umstände nöthigten einen nicht befriedigenden Frieden zu schließen: so sollten sie deßhalb nicht glauben, der große Zweck, Deutschland und Preußen ein dauerhaftes festbegründetes Wohlergehn zu erwerben, sei aufgegeben, er sei dann gewiß nur aufgeschoben; einen solchen Frieden sollten sie getrost nur für vorübergehend halten. Indem ich dies sagte, glaubte ich ganz im Sinne Sr. Majestät zu reden. Allerhöchstdieselben haben die Unabhängigkeit der Staaten, und des Ihrigen insbesondere, wiederholt als Zweck des Krieges ausgesprochen. Sollten anderweitige Verhältnisse Sie nöthigen jezt einen Frieden zu schließen, der diese Unabhängigkeit an sich noch nicht gewährt: so wollen Sie gewiß nicht daß Ihre Unterthanen glauben, Sie wollten den Staat in diesem Zustande immer lassen. Wenn ein Krieg einen so hohen Zweck hat: so kann man ihn unmöglich eher als beendigt ansehen, als bis dieser Zweck entweder wirklich erreicht, oder der Staat, der ihn erreichen wollte, in diesem rühmlichen Bestreben untergegangen ist. Dennoch hätte man diese Aeußerung unvorsichtig finden können, weil ja der Feind sie auch höre: man hat auch diesen Vorwurf nicht gemacht; den kleineren bin ich glücklich entgangen, weil man zu weit größeren Stoff fand. Aber wo?

Das bisher gesagte ist es was ich beiden Parteien zu Gemüth führen wollte, die Absicht des ganzen Artikels ist darin erschöpft. Wenn man also dieses nicht getadelt hat, worauf gehen jene Vorwürfe? Ich habe die Krieg wünschende Partei damit getröstet, daß ihre Ansicht weit verbreitet sei und auch bei den Friedensunterhandlungen eine Stimme haben werde; ich habe die Ansicht der Besten dieser Partei dargestellt, und eben wie ich sie für die Besten ihrer Partei erklärte, vergleichungsweise mit Lob dargestellt. Wohl, wenn ich wirklich, wie man mir vorgeworfen hat, gesagt hätte, diese

Besten ihrer Partei glaubten das Heil des preußischen Staats könne nur von gewaltsamen Umwälzungen ausgehen; und ich hätte mich nicht durch einen scharfen Tadel von allem Antheil an dieser Ansicht gereinigt: so möchte mich selbst der Vorwurf des Hochverraths treffen. Wenn ich gesagt hätte, sie sähen mit geringschäzigen Seitenblicken auf den wenn auch damals noch ganz problematischen Congreß, und hätte sie nicht getadelt: so möchte ich selbst absprechender Anmaaßung beschuldigt werden. Wenn ich ihnen geschmeichelt hätte, ihre Ansicht, weil sie die ihrige wäre und sie selbst eine mächtige furchtbare Partei, werde deswegen auch ein Gewicht auf die Schale der Unterhandlungen legen: so möchte man mich einen Revolutionär nennen. Von dem allen aber steht in der fraglichen Stelle meines Artikels auch nicht Eine Sylbe. Es liegt mir ob dies durch eine genaue Auseinandersezung der Stelle darzuthun.

Ich seze bei diesem Theil des Publicums ein zwiefaches Interesse voraus, ein weiteres an Deutschland, ein engeres an Preußen. Das Verhältniß dieses doppelten Interesse ist bezeichnet durch die Beisäze Deutschland im Allgemeinen und unser Staat insbesondre. Hat jemand diese so verstanden, als sollte damit etwas gegen alle Geschichte und gegen den dermaligen Zustand der Dinge gleichsehr streitendes gesagt sein, nämlich daß Preußen ein Theil von Deutschland sei und also was ich von Deutschland sage auch von Preußen gelten müsse: so bin ich daran völlig unschuldig. Denn ich habe beides so bestimmt unterschieden, daß man sich nur an die ersten Regeln der Sprache halten darf um nicht zu fehlen. Das männliche Fürwort dieser kann sich nur auf das männliche Hauptwort unser Staat beziehen, das sächliche Fürwort jenes nur auf das sächliche Hauptwort Deutschland. Von Preußen gilt also nur was in dem Saz enthalten ist, der sich mit dem Worte dieser anfängt, also nur daß es, um zu einem neuen würdigen Zustande zu gelangen, noch einer ungeheuren Kraftentwickelung bedarf, wie sie nur unter kriegerischen Anstrengungen möglich ist. Der Sinn dieser Stelle kann nicht zweifelhaft sein. Was die Nation jezt leistet ist eine bisher nicht gekannte Entwickelung von Kräften zur Ver-

theidigung und Sicherung des Thrones. Die Meinung ist, daß um ein dauerhaftes Heil zu begründen noch viele Kräfte, materielle und geistige, sich entwickeln müssen, und daß man dies nur von der alles aufregenden Noth des Krieges erwarten könne. An einer solchen Deutung bin ich ganz unschuldig. Was in dem Saz enthalten ist, der sich mit dem Fürworte jenes anfängt, ist nicht von Preußen sondern nur von Deutschland gesagt, nämlich es bedürfe, um den Grund zu einer künftigen Form desselben zu legen, entscheidender Ereignisse, welche nur der Krieg bringen kann. Das von Preußen zu sagen wäre strafbar gewesen. Preußen hat eine Form, und wenn diese noch nicht in allen Theilen gleich bestimmt und ausgebildet wäre: so hat es eine feste Regierung, welche in derselben, wie wir täglich sehen, Veränderung nach ihrer Weisheit machen kann, ohne daß es dazu äußerer Ereignisse bedürfte. Das leztere hingegen von Deutschland zu sagen, ist an sich ganz unbedenklich, indem es seine Form ja erst bekommen muß. Diese Form besteht in der Art, wie die einzelnen Fürsten mit einander verbunden und unter einer höheren Einheit zusammengefaßt sind. Wenn viele behaupten, diese Form werde sich besser finden lassen nach entscheidenden kriegerischen Ereignissen als ohne dieselben: so ist dies ein politisches Urtheil, vielleicht ein kühnes, aber nicht ein solches, daß ich mich hätte verpflichtet halten können es anzugreifen oder zu widerlegen. Offenbar ist auch hier etwas gemeint worauf schon in der Proclamation an die deutschen Fürsten, die doch ohne alle Autorisation der verbündeten Mächte nicht hat ins Publicum kommen können, ist angespielt worden, daß nämlich der Antheil, den jeder deutsche Fürst, jedes deutsche Land an dem Werk der Befreiung nehmen würde, auch seine Stelle an dem neuen Reichsverbande bestimmen werde.

Aber in dem Zusaz ist etwas sträfliches gefunden worden, daß es schwer sein würde durch bloße Friedensunterhandlungen Deutschland eine haltbare Form zu geben, und daß also von dem zu eröffnenden Congreß das Rechte in dieser Hinsicht schwerlich zu erwarten sei. Darin liege eine absprechende Zurückweisung diploma-

tischer Verhandlungen, darin die voreiligen und anmaaßenden Urtheile über einen Congreß, zu welchem Se. Majestät der König einen Abgeordneten sendet und also Mangel an Ehrfurcht gegen Se. Majestät den König selbst.

Ich bemerke zuerst, daß dieser Congreß für mich damals noch gar nicht da war; es war ein bloßes Gerücht; auch ist der Saz ganz allgemein gestellt. Wollte man ihn auch in dieser Allgemeinheit für unziemlich finden: so würde ich darin die anerkannte Liberalität unsrer Regierung um so mehr vermissen, als auf der einen Seite Verfassungen zu entwerfen nicht das eigentliche Geschäft eines Friedenscongresses ist, auf der andern Se. Majestät der König die Resultate des Congresses nicht allein herbeiführt, sondern nur ein Glied der einen paciscirenden Seite ist. Vielmehr auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht zu haben gereicht zu desto größerer Verherrlichung des Congresses wenn er sie überwindet, zu seiner Entschuldigung wenn er ihnen unterliegt, und auch dies ist ein Versuch zur Zufriedenheit mit dem was bevorsteht zu stimmen. Ich glaube daher ich hätte, ohne unziemlich zu reden, noch mehr sagen können, nämlich auch dieses, daß ehe kriegerische Ereignisse schon mehr entschieden haben, werde es schwer fallen den Frieden der einzelnen Mächte mit Frankreich auf eine wünschenswerthe Art zu Stande zu bringen. Seit wann sollte es strafbar sein eine schwierige Aufgabe schwierig zu nennen? Auch dies hätte in eben jener guten Absicht gesagt werden können. Wenn ich nun gesagt habe die Ansicht, daß ohne die Unabhängigkeit von Deutschland keine Unabhängigkeit von Preußen zu hoffen sei und daß jene Unabhängigkeit werde erkämpft werden müssen, sei weit verbreitet: so habe ich nichts gesagt als was die ganze Welt weiß, was selbst diejenigen wissen müssen, welche noch so eifrig den Frieden wünschen; und wenn ich gesagt habe diese Ansicht werde auch auf dem Congreß eine Stimme haben: so liegt darin nichts anderes, als daß wenn so viele dieser Meinung sind, wol auch einer und der andre auf dem Congreß dieser Meinung sein werde. Ja ich wollte niemand ver-

denken, dabei an den Abgeordneten Sr. Majestät unsres Königs ganz besonders zu denken.*)

Der ganze Artikel also und jeder einzelne Theil ist, seinem wahren Sinne nach, in vollkommner Uebereinstimmung mit dem was die Censurbehörde selbst den Redacteurs der öffentlichen Blätter zur Pflicht gemacht hat, nämlich auf einträchtiges Versammeln unter die Fahne der Regierung, auf williges und friedliches Fügen unter das was der König ordnen würde, hinzuwirken. Diese Absicht zeigt sich, ich darf es dreist sagen, in allen Blättern des Correspondenten; dieser Sinn, daß darf ich noch kühner behaupten, regiert mein ganzes öffentliches Leben.

Ich habe nie den Ehrgeiz gehabt Sr. Majestät persönliche Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, wol aber ist mein beständiges Bestreben gewesen, daß wenn je des Königs Auge auf mich fiele, es nur beifällig geschehen könne. Wie kränkend hat es mir sein müssen durch ein Mißverständniß, wozu meinerseits höchstens die vielleicht zu gedrängte Schreibart Veranlassung gegeben hat, durch etwas in Vergleich mit den treuen Bestrebungen meines ganzen Lebens sowol in sich als auch in seinen möglichen Folgen höchst Unbedeutendes, eine solche von Sr. Majestät unmittelbar ausgehende Ahndung zu erfahren. Wie viel kränkender noch, daß sie nicht nur den unglückseligen Zeitungsartikel betrifft sondern sich auch viel weiter verbreitet; denn auch allgemeine Anschuldigungen eines verdächtigen mißfällig bemerkten Treibens in meinem Leben waren in der Vorhaltung begriffen, welche mir auf Sr. Majestät Befehl gemacht worden ist. Mein gutes Gewissen freilich beruhigt mich völlig; es zeigt mir keine Richtung die meinem allergnädigsten König mißfällig sein konnte. Mein seit mehreren Jahren vierfacher Beruf als Prediger, Univer-

*) Schleiermacher hatte ursprünglich geschrieben: so habe ich keine andre Stimme gemeint, als die des Abgeordneten unsres Königs selbst, wie denn alle welche die Bekanntmachungen unsres Königs in dem rechten Sinne gelesen haben, voraussezen müssen daß seine Instructionen hierauf gingen, und von dem jeder, der ihn persönlich kennt, hoffen muß, daß er nichts halbes und vergebliches werde abschließen wollen.

sitätslehrer, Departementsmitglied und Akademiker füllt meine Zeit so ganz aus, daß mir nicht vergönnt ist außer meinem Beruf noch etwas anderes zu treiben. Was ich in früherer Zeit, ehe ich amtlich so sehr beschäftigt war, außerdem gethan habe, das liegt in meinen literarischen Arbeiten zu Tage; damals ließen mir diese keine Zeit zu einem fremdartigen Treiben, wie ich mir eines solchen auch nicht bewußt bin. Nach welchen Richtungen ich aber in meinen verschiedenen Berufsverhältnissen (in deren keines ich mich gedrängt habe) wirke: darüber kann ich mich auf meine Vorgesezten, meine Collegen, meine Gemeine, meine Schüler berufen. Ein nicht unbedeutender Theil des gebildeten Publicums, von den erhabenen Personen des königlichen Hauses ab, besucht theils häufig, theils regelmäßig meine religiösen Vorträge: mögen diese bezeugen ob darin jemals eine Richtung gewesen die mir gerechten Tadel zuziehen könnte. Meine Schüler lehren theils selbst schon von der Kanzel und dem Katheder, theils stehn sie unter der Fahne des Königs: man befrage sie, oder man beurtheile mich aus ihren Werken und ihrem Geist.

Je unschuldiger ich mich aber weiß, und je weniger ich glauben darf daß jene Vorwürfe mir ohne bestimmten Grund sind gemacht worden, um desto mehr muß ich vermuthen, daß Thatsachen erdacht oder entstellt den höheren Behörden, um mich in einem falschen Lichte darzustellen, sind zugetragen worden, und so vielleicht wieder zu der Allerhöchsten Person des Königs gelangt sind. Da nun die gute Meinung Sr. Majestät ein unschäzbares Gut ist, welches keinem Unterthanen, am wenigsten einem Staatsdiener, unverdienterweise entzogen werden darf: so erwarte ich von der hohen Gerechtigkeit, daß sie die eigentlichen Thatsachen, worauf jene Vorwürfe sich gründen, mir bekannt machen und mich dadurch in den Stand sezen werde die Verunglimpfung, die mir schon so großen Nachtheil zugefügt hat, abzuwehren und mich in jenes unschäzbare Gut zu restituiren, und auf diese Bekanntmachung, ohne welche meine Rechtfertigung nicht vollständig sein kann, muß ich schließlich meinen Antrag richten. —

II.

Schleiermacher in Untersuchung wegen brieflicher Aeußerungen 1819—1823.

1. Schleiermacher an des Königs Majestät.

Ew. Königlichen Majestät Staatsminister Freiherr von Altenstein hat mir wiederholt und kategorisch, wie er bemerkt aus erheblichen Gründen, den nachgesuchten Urlaub zu einer Erholungsreise versagt, ohnerachtet die bei der Akademie und Universität eintretenden Ferien meine Anwesenheit in Bezug auf beide überflüssig machen, und hinsichtlich meines Pfarramtes das Consistorium, als die unmittelbar vorgesezte Behörde mir den Urlaub schon ertheilt hatte. Auch können wol der Reise, die ich über Prag und die Salzburger und Tyroler Alpen nach Regensburg, wo ich Familienverhältnisse habe, richten wollte, politische Hindernisse nicht entgegenstehen, da Ew. Königlichen Majestät auswärtiges Ministerium mir einen von allen betreffenden Gesandtschaften visirten Paß bereits ausgefertigt hatte.

Da nun, wie Ew. Königliche Majestät aus der Anlage Allergnädigst zu ersehen geruhen wollen, mein Arzt mir eine Reise auf das dringendste anräth, und mir nichts so sehr am Herzen liegt als auch ferner ungeschwächt allen meinen Geschäften obliegen zu können: so bleibt mir in dieser harten und mir in ihren Gründen völlig unbegreiflichen Beschränkung meiner persönlichen Freiheit nichts anderes übrig als zu Ew. Königlichen Majestät Allerhöchster Person meine Zuflucht zu nehmen mit der allerunterthänigsten Bitte, Ew. Königliche Majestät möge geruhen, Allerhöchstselbst mir den nachgesuchten Urlaub zu ertheilen, von dem ich jedoch, da ein Theil der für mich freieren Zeit bereits verstrichen sein wird, nur für eine Reise in die Lausizischen, Schlesischen und Glazischen Gebirge, indem die Gebirgsluft ganz vorzüglich wiederherstellend auf meine Gesundheit wirkt, Gebrauch machen würde, um in den ersten Tagen des Octobers zurückgekehrt zu sein.

Von Ew. Königlichen Majestät huldreichem Wohlgefallen an
r unausgesezt redlichen Amtstreue erwarte ich mit vertrauens-
er Zuversicht die Gewährung meiner allerunterthänigsten auf
wahres Bedürfniß sich gründenden Bitte und ersterbe in tiefster
votion ꝛc.*)

Schleiermacher an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht wollen aus der Anlage gnä-
't zu ersehen geruhen, was ich geglaubt habe Sr. Majestät un-
telbar allerunterthänigst vorstellen zu müssen. Wären Ew. ꝛc.
) hier gewesen: so würden Höchstsie es gewesen sein, an welchen
mich mit demselben freudigen Vertrauen würde gewendet haben.
aber wegen Hochdero weiten Entfernung mir rathsamer schien,
n Gesuch Sr. Majestät unmittelbar vorzulegen: so ist es mir
igstens eine erfreuliche Pflicht, Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht
dem Hergang unterthänigste Anzeige zu machen, und ich bitte
leich um Erlaubniß, Hochdenenselben, deren höhere Auctorität
ächst die verschiedenen Ministerien zusammenfaßt, einige Bemer-
gen darüber vorlegen zu dürfen.

Je mehr ich überzeugt bin, daß das mir vorgesezte Ministerium
er eine bedeutende Ausstellung gegen meine Berufsthätigkeit zu
hen hat, noch mir persönlich übel will, um desto wahrschein-
er ist mir, was ich äußerlich vernommen, daß die abschlägige
fügung durch das Königliche Polizeiministerium veranlaßt wor-
, welches beabsichtige, sei es nun Nachweisungen von mir zu
dern, oder eine Untersuchung wider mich selbst einzuleiten. Was
erste betrifft: so ist nicht abzusehen, warum ich nicht längst

Das Datum des Schreibens fehlt, aus dem Bescheid aber ergiebt sich,
es unter dem 15. August 1822 eingereicht ist. [Vergl. S. 298.] Ueber
elben steht, wahrscheinlich für Nicolovius oder Eichhorn: „Nehmen Sie
und sezen Sie zu, liebster Freund, was Ihnen gut dünkt; ich habe nicht eher
kommen können diese Zeilen zu schreiben. Schleiermacher“, eine Bitte,
sich vornehmlich wol auf das sogleich folgende Schreiben an eine Fürstliche
chlaucht, offenbar an den Staatskanzler Hardenberg, bezieht.

auskunftsweise vernommen worden, wenn einiger Nuzen davon zu hoffen steht, oder nachdem diese Angelegenheiten einmal so wenig beeilt worden sind, warum meine Vernehmung nun nicht auch noch einige Wochen Anstand haben könnte, sondern ich dieser spätern Eile wegen etwas erfahren muß was in meiner Lage als eine harte Strafe anzusehen ist. Den andern Fall stelle ich ungern auf, weil ich nicht begreife, woher in meinem freien und offnen Lebensgang, in dem es nichts geheimes auszuspüren giebt, der Stoff zu einer Untersuchung wider mich genommen werden könnte; und irgend ein Triumph über diejenigen, welche mir böses nachgesagt haben mögen, mir bei weitem nicht so erfreulich sein könnte, wie es mir als gutem Bürger schmerzlich sein müßte, wenn die untersuchenden Behörden einen Mißgriff machten an einem Unschuldigen. Sollten mir aber die Qualen einer langwierigen Untersuchung bevorstehen: so erfordert wol die Menschlichkeit daß man mich, erschöpft wie ich bin von angestrengten Arbeiten, erst einige Kräfte dazu sammeln ließe. Nun ist aber nicht wahrscheinlich, daß eine neue Untersuchung dieser Art eingeleitet werden sollte in dem Augenblick, wo der wirkliche Geheime Oberregierungsrath von Kamptz in die Bäder abgereist ist. Wenn also die abschlägige Verfügung aufrecht erhalten wird, und es erfolgt in dem größten Theile der Zeit, die zu meiner Reise bestimmt gewesen ist, nichts wodurch sich diese harte Einschreitung als nothwendig oder zweckmäßig rechtfertigt: so dürfte von einem nicht unbedeutenden Theile des Publicums, welches sich für meine Amtsführung interessirt, diese Maaßregel für eine persönliche Anfeindung gehalten werden, anderen aber ich als solcher erscheinen, dessen Strafwürdigkeit keinem Zweifel unterworfen sein könne, da man so lange schon vor der Untersuchung mit der Strafe verfahre. Wie jedoch diesem vorzubeugen, Mißgriffe zu verhüten, und jeder der einen guten Namen für sich hat bis zu etwa erwiesener Schuld zu schüzen sei, dieses ziemt mir nur Ew. &c. höherem weisen Ermessen unterthänigst anheimzustellen, der ich im Gefühl der wahrhaftesten und tiefsten Ehrfurcht ersterbe &c.

3. Antwort.

Se. Majestät haben über das von Ew. Wohlgeboren am 15.
). M. eingereichte Gesuch zuvörderst den Bericht des Herrn Staats-
ninisters Freiherrn von Altenstein Excellenz erfordert und bis dahin
höchst ihren Beschluß Sich vorbehalten; wovon ich Ew. Wohlge-
oren hiedurch habe vorläufig ergebenst in Kenntniß sezen wollen.

Teplitz, den 20. August 1822. Albrecht.

Auf Ew. Hochwürden bei des Königs Majestät unter dem
5. d. M. eingereichte Vorstellung haben Allerhöchstdieselben auf
neinen Bericht zu genehmigen geruht, daß Ihnen der nachgesuchte
lrlaub von vier Wochen ertheilt werde. Indem ich Ihnen sol-
hen daher hier bewillige, überlasse ich Ihnen die beabsichtigte Reise
nzutreten.

Berlin, den 6. September 1822. (gez.) Altenstein.

4. Vernehmung.

Von den Königlichen Ministerien der Geistlichen Angelegen-
eiten und des Innern und der Polizei ist mir der Auftrag ge-
vorden, Ew. Hochwürden über einige handschriftliche Urkunden zu
ernehmen.

Es ist dazu von dem ernannten Deputirten Herrn Geheimen
Regierungsrath Grano ein Termin auf den 18. d. M. Vormittag
1 Uhr in dessen Behausung heilige Geiststraße 14 angesezt worden,
vozu Dieselben hiermit unter dem Beifügen vorgeladen werden,
aß im Fall Ihres Ausbleibens ein neuer Termin auf Ihre Kosten
ngesezt werden wird.

Sollten Amtsgeschäfte oder andere unvermeidliche Umstände
ine Verlegung des Termins nothwendig machen: so wollen Sie
avon zeitig zur Bestimmung eines anderen Zeitpunktes Anzeige
achen.

Berlin, den 13. Januar 1823.

Königlicher Polizeipräsident hiesiger Residenz.

von Esebeck.

Gegen den Termin, welchen Ew. Hochwohlgeboren zu der höheren Orts verfügten Vernehmung anzusezen beliebt haben, habe ich zwar an und für sich keinerlei Art von Einwendung einzulegen; ich erlaube mir aber den Wunsch zu äußern, daß derselbe lieber möchte in einem zu Ew. Hochwohlgeboren Disposition stehenden öffentlichen Local abgehalten werden, und hoffe hierüber Deroselben geneigte Rückäußerung noch zur rechten Zeit erwarten zu dürfen.

Berlin, den 15. Januar 1823. Schleiermacher.

Nach Ew. Hochehrwürden Wunsch wird der Ort Ihrer am 18. d. M. 11 Uhr Vormittags bestimmten Vernehmung in das Local des Polizeipräsidii Molkenmarkt Nr. 1 verlegt und werden Sie sich also bestimmten Tags und Stunde daselbst vor dem ernannten Deputirten einfinden.

Berlin, den 16. Januar 1823.

Königlicher Polizeipräsident von Berlin.

von Esebeck.

5. An den Unterrichtsminister von Altenstein.

Mein Arzt räth mir sehr dringend den Gebrauch des Bades zu Egersbrunn an. Um diesen Rath zu befolgen würde ich meine Sommervorlesungen so zeitig im August als der Stoff es irgend gestatten will schließen müssen; und ich wünsche sehr nach vollendeter Cur den Rest der Ferien zu einer Reise nach Regensburg anwenden zu können, welche mir im vorigen Jahre durch Verspätung des Urlaubs vereitelt worden ist. Wenn ich zu diesem Ende schon jezt, und ehe ich noch den Termin meiner Abreise genau zu bestimmen weiß, Ein hohes Ministerium gehorsamst bitte,

mir einen zweimonatlichen Urlaub hochgeneigtest zuzusichern:

so geschieht es vorzüglich, weil ich nicht weiß, ob nicht auch diesmal meinem Gesuch Hindernisse in den Weg gelegt werden dürften welche erst zu beseitigen wären, und ich verspreche mir aus diesem Grunde Entschuldigung für dieses nicht ganz regelmäßige Verfahren.

In der That habe ich hierüber leider um so weniger Sicher- t, als ich noch immer nicht weiß, ob ich die am Anfang dieses hres stattgehabte Vernehmung als eine abgemachte Sache ansehen rf, oder ob ich sie als eine noch schwebende betrachten muß. Nach inem guten Gewissen und der Art wie ich über die mir vorge- ten Fragen Auskunft gegeben habe, glaube ich im Gefolg einer tlichen Vernehmung auch ein amtliches Anerkenntniß darüber er- rten zu dürfen, daß der Verdacht, welcher aus diesen vertrau- hen Briefen hat gegen mich erhoben werden wollen, sich unge- ündet gezeigt hat; und ich ergreife sehr gern diese naheliegende ranlassung, um Ein Hohes Ministerium als die mir vorgesezte d mich schüzende Behörde submissest zu bitten,

Hochdasselbe wolle mir ein solches Anerkenntniß baldmöglichst verschaffen,

s welches weit kräftiger als jedes andre Mittel beitragen würde, eine Gesundheit zu befestigen und meine durch das Niederdrückende s unverschuldeten Argwohns fast verschwundene Geschäftsfreudig- it wieder herzustellen.

Berlin, den 2. Juli 1823. Schleiermacher.

Ew. Hochwürden eröffne ich auf Ihre Schreiben vom 2. und 8. d. M., daß ich bei Ihrer beabsichtigten Reise kein Bedenken abe und Ihnen daher überlasse, den dazu nöthigen Urlaub bei em hiesigen Consistorium nachzusuchen. Was den übrigen Inhalt Ihres Schreibens vom 2. d. M. betrifft: so behalte ich mir vor, Ihnen zu seiner Zeit das Weitere zu eröffnen.

Berlin, den 18. Juli 1823.

Der Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal- Angelegenheiten. Altenstein.

6. Schleiermacher an des Königs Majestät.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr.

Nachdem im Jahre 1819 unter den in Beschlag genommenen Papieren zweier Verwandten und Freunde von mir mehrere Briefe

von meiner Hand waren gefunden worden so sind mir erst im Januar dieses Jahres in Auftrag der beiden Staatsminister Freiherrn von Altenstein und von Schuckmann einige derselben vorgelegt worden, um gewisse Fragen über einige Stellen darin zu beantworten.

Jezt erfahre ich, daß diese Sache, nachdem sie wiederum so lange geruht, Ew. Königlichen Majestät Allerhöchstselbst zur Entscheidung vorliegt. So unerwartet mir dieses ist, weil ich überzeugt bin jeden scheinbaren Verdacht, als ob gesezwidrige Absichten und Entwürfe aus jenen Briefen hervorgingen, vollkommen entkräftet zu haben: so herzlich freue ich mich über diese Wendung, weil ich nicht zweifle, der unmittelbare Befehl meines Allergnädigsten Königs Selbst werde mir nun auf eine für mich um so viel befriedigendere und rühmlichere Art jene lossprechende Erklärung verschaffen, auf welche ich seit meiner Vernehmung vergeblich gewartet und gedrungen habe. Da ich jedoch nicht weiß, in welcher Vollständigkeit Ew. Königlichen Majestät diese Sache vorliegt: so glaube ich bin ich mir selbst schuldig Allerhöchstdenenselben auch meinerseits dasjenige in der Anlage alleruntertheinigst vorzulegen und dessen huldreiche Beachtung zu erflehen, was ich nach geendigter Vernehmung zu meiner Rechtfertigung dem Protokoll habe beifügen lassen.

Sollte jedoch in dem Vortrage, der Ew. Königlichen Majestät über mich gemacht wird, noch Bezug genommen werden auf andre als die mir vorgelegten Briefe oder auf aus dem Zusammenhang gerissene Stellen aus Predigten und Vorlesungen: so lebe ich des festen Vertrauens Ew. Majestät werden auf dergleichen keine Rücksicht nehmen ohne auch mich erst darüber hören zu lassen; und das um so mehr als Allerhöchstdieselben sich leicht überzeugen werden, daß auch bei den mir gestellten Fragen nicht eine unbefangene und natürliche Auslegung meiner Briefe zum Grunde gelegen sondern eine ängstliche und argwöhnische Voraussezung, welche sich nicht eher beruhigen will, bis sie etwas sträfliches oder verdächtiges aufgefunden zu haben glaubt. Wie wohlgemeint für das Ganze und aus reinem Diensteifer entsprungen ein solches Bestreben auch sein mag: so kann es doch nur zuleicht fehlgreifen, und wo dieses ge-

hen, da wird Ew. Majestät wahrhaft königliche Gerechtigkeit
selben gewiß die Wirksamkeit eines vieljährigen Dieners und den
zarten Ruf eines öffentlichen Lehrers nicht aufopfern. Daher
e ich mich der Gewißheit mein Allergnädigster König werde
em Antrage auch nur auf die leichteste Ahndung gegen mich
ge geben, wenn er nicht auch nach Anhörung des angeschuldigten
iles vor Allerhöchstdessen eignem Gewissen vollkommen gerecht-
gt bleibt.

In dieser unerschütterlichen Ueberzeugung sehe ich dem Aus-
z meiner Sache mit Ruhe entgegen, und ersterbe in tiefster
otion

Berlin.*)

Ew. Königlichen Majestät
Meines Allergnädigsten Königs und Herrn
allerunterthänigst getreuester
der Professor Schleiermacher.

Anlage.

Nachdem nun die von den beiden Hohen Ministerien angeord-
Vernehmung geschlossen ist, erfreue ich mich der Ueberzeugung,
wenn ein Verdacht gegen mich obgewaltet hat, als sei ich in
laubten Verbindungen und gesezwidrigen Unternehmungen ver-
elt gewesen, oder als hege ich gefährliche Grundsäze, von diesem
keine Spur mehr übrig sein kann. Denn was in den mir
elegten Briefen einen solchen Verdacht hätte begünstigen können,
durch meine einfachen und schlichten Erklärungen unfehlbar in
rechte Licht gesezt sein.

Ist nun aber in allen meinen Briefen an Arndt und Reimer
ts weiter als das mir vorgelegte aufzufinden gewesen, hat sich
en Papieren aller übrigen zur Untersuchung gezogenen nichts
nden was mich compromittirt: so muß ich wol von dem Ver-
t als habe ich eine Rolle in geheimen Verbindungen gespielt,
ommen gereinigt dastehen.

Eine genauere Angabe des Datums fehlt.

Schon im Jahr 1813 ist mir in einer Allerhöchsten Cabinetsordre an den Herrn Staatsminister von Schuckmann der Vorwurf eines politischen Treibens gemacht worden; allein weder konnte der Herr Minister mir damals einen nähern Aufschluß darüber geben, noch ist mein Gesuch, mir diejenigen gegenüber zu stellen welche solche Beschuldigungen gegen mich vorgebracht, in dem damaligen Drang der Verhältnisse berücksichtigt worden und ich habe daher keine Gelegenheit gehabt mich zu rechtfertigen und die gute Meinung Sr. Majestät wieder zu erlangen. Nach wiederhergestelltem Frieden wollte ich diese Sache wieder aufnehmen; allein da mir der Herr Staatsminister von Schuckmann, damals mein höchster Dienstvorgesezter, dieses als überflüssig abrieth: so unterließ ich es um so leichter, da ich in meinem Gewissen völlig beruhigt war. Denn ich war mir bewußt daß ich nichts anderes gethan hätte, als nach meinen besten Kräften in jener herrlichen Zeit offen und vor Aller Augen für die große Sache zu wirken welche der König begonnen hatte; ich war mir bewußt dabei in dem Gefühl glücklich gewesen zu sein, daß ich für ihn und in dem Geiste seiner Anordnungen gewirkt hatte. Und so komme ich auch jezt auf diesen Vorfall nur zurück um zu bemerken, daß wenn späterhin irgend etwas zur Kenntniß gekommen wäre, was sich unter den Ausdruck politisches Treiben bringen ließ, jene Allerhöchste Cabinetsordre, in welcher mir für diesen Fall Entsezung von allen meinen Aemtern schon angedroht war, gewiß würde in Anwendung gebracht worden sein. Was aber meine Grundsäze in politischer Hinsicht betrifft: so müßten briefliche Aeußerungen, die dahin einschlagen, wenn ich sie auch nicht so leicht und ungezwungen aus dem unmittelbaren Zusammenhang in ihrer ganzen Unschuld hätte darlegen können, doch vorzüglich aus geordneten und streng zusammenhangenden Darstellungen meiner Ansicht beurtheilt werden. An solchen fehlt es nicht, und wenn sich darin etwas verdächtiges fände, würden sie gewiß auch sein zum Gegenstande der Vernehmung gemacht worden. Darum rechne ich mit Zuversicht darauf, daß die hohen Behörden, welche die Ver-

nehmung veranlaßt haben, auch in dieser Hinsicht keinen übelwollenden Zuflüsterungen weiter Eingang verstatten werden.

Indeß etwas höchst schmerzliches bleibt mir noch zu erwähnen aus dieser Vernehmung, nämlich die mir vorgelegten Aeußerungen über die Allerhöchste Person Sr. Majestät des Königs. Da sie mir gänzlich aus dem Gedächtniß entschwunden waren: so überraschten sie mich als sie mir vorgelesen wurden auf eine so erschütternde Weise, daß ich auch das nicht für hinreichend halten kann was ich in dieser Stimmung darüber zu Protokoll gegeben. Was mir hierbei am meisten, und weit mehr als irgend ein Erfolg der mir aus der Auffindung dieser Aeußerungen entstehn könnte, am Herzen liegt, ist die sittliche Beurtheilung der Sache. Nachdem ich nun mir selbst in aller Schärfe vorgehalten, was es auf sich habe über die geheiligte Person des Monarchen auf eine unehrerbietige Weise zu reden oder zu schreiben, dann aber auch im Bewußtsein meiner wahren Gesinnung und meines ganzen Lebens mich beruhigt und gestärkt habe: kann ich doch kein andres Resultat aufstellen, als daß es sehr unbillig sein würde von diesen Aeußerungen auf eine Entfremdung meines Herzens von der Person des Königs oder auf einen habituellen Mangel wahrer innerer Ehrfurcht vor Allerhöchstdemselben schließen zu wollen, weil dann auf diese einzelnen Aeußerungen mehr Gewicht gelegt werden müßte, als auf mein ganzes Leben welches das Gegentheil bezeugt. Wenn mein Herz dem Könige entfremdet wäre, warum würde ich in früherer Zeit öfter, und als ich im Vaterland noch wenig Aussicht hatte, Berufungen ins Ausland abgeschlagen haben ohne dabei irgend einen äußeren Vortheil in Anspruch zu nehmen? Warum würde ich, als Halle abgetreten ward, meine dortige unbestrittene und sichre Lage aufgegeben haben und ganz aufs ungewisse hierher gegangen sein? Man sage nicht, dies beweise wol eine Liebe zum preußischen Staat, aber nicht zur Person des Monarchen. Denn wo war damals der Staat, von dem ein Theil nach dem andern verloren ging, und dessen übrigbleibendes auch wenig gesichert schien? Woran hätte damals die Liebe wol haften können, als an der Person des Königs und an

seinem Hause? Auch habe ich mich noch neulich öffentlich darüber ausgesprochen, daß nach meiner Ansicht in einer Monarchie eine Trennung zwischen Liebe zum Staat und Liebe zum Herrscher gar nicht stattfinden kann. Und wenn wir in den Befreiungskriegen bei jeder bedeutenden Veranlassung in öffentlichen Abendgebeten Gott dankten für den Schuz den er der Person des Königs angedeihen lassen, und sie aufs neue der göttlichen Obhut empfahlen, waren meine Gebete gewiß nicht minder eifrig als die irgend eines Geistlichen in dieser Hauptstadt. Eben so in den gewöhnlichen Zeiten wird meine Gemeinde nie das Gefühl gehabt haben, als ob unsre sonntägliche Fürbitte für die Person des Königs mir weniger von Herzen ginge als irgend ein andrer Theil meiner Amtsverrichtungen und als ob sie leere und untheilnehmend ausgesprochene Worte oder erheucheltes Wesen wären. Nur daß ich es immer verschmäht habe, dieses Gefühl an heiliger Stätte mit schönen Redensarten auszupuzen. Ja auch außerhalb meines Amtes in meinem Privatleben bin ich mir einer aufrichtigen und innigen Theilnahme an allem was die Person und das Haus des Königs betrifft in meinem Herzen bewußt. So daß ich auch was persönliche Anhänglichkeit betrifft, die gegen einen Monarchen nicht anders als ehrfurchtsvoll sein kann, ein nicht unwürdiger Unterthan und Diener des Königs zu sein behaupte, und offen wie mein Leben vor Augen liegt kann ich jeden auffordern das Gegentheil darzuthun; nur freimüthig bin ich zugleich und sorglos wie wenig Andre, und werde es auch bleiben weil ich sonst aufhören müßte derselbe zu sein. Bei jenen Aeußerungen aber ist vorzüglich zu berücksichtigen, daß sie aus einem vertraulichen Familienbriefwechsel genommen sind, in welchem nicht nur die größte Flüchtigkeit unverkennbar ist, sondern auch überall die derbste Sprache vorherrscht, von welcher auch Aeußerungen über andre verehrte Personen zeugen, die anderwärts gewiß anders würden abgefaßt worden sein. Will man diese Stellen nun billig beurtheilen: so muß man sie erst in die Sprache übersezen, deren ich mich gegen irgend einen dritten, und überall wo mehr Ueberlegung im Vortrage herrscht, würde bedient haben. Eine solche Ueber-

tragung jeder einzelnen Stelle würde ich zu Protokoll gegeben haben, wenn es mir nicht in dem Augenblick, wo diese Aeußerungen mir in ihrer ursprünglichen Gestalt vorgelesen wurden, ehrfurchtswidrig erschienen wäre, sie, wenngleich in einer milden Form zu wiederholen. Uebersezt man sie so: so bleiben sie ihrem Inhalte nach immer freimüthige Aeußerungen, aber das anstößige und ehrfurchtswidrige ist mit dem Ausdruck verschwunden. Wer z. B. gesagt hätte, es sei vielen unangenehm aufgefallen, daß der König die ihrer Ansicht nach schwache Rede des Bischofs Eylert so öffentlich gerühmt habe, über welche Rede übrigens kaum der Mühe lohne viel zu sagen: der hätte sich einen solchen Vorwurf nicht zugezogen, und doch im Wesentlichen dasselbe gesagt was in einem meiner Briefe steht. Es ist also nur der Ausdruck der tadelnswürdig ist und bleibt; denn gewiß kann man mit vielem Recht die Forderung aufstellen, daß von geheiligten und verehrungswürdigen Personen nie anders als in gemessenen Ausdrücken solle gesprochen werden. Ich bemerke hierbei nur zweierlei. Erstlich daß wenn zwei vertraute Verwandte einmal gewohnt sind unter sich über alles in einer derben und ungeglätteten Sprache zu reden, alsdann die Ausdrücke für sie nicht mehr dasselbe Gewicht haben, welches ihnen nach der Scala des Wörterbuchs oder des gesellschaftlichen Tons zukommt, sondern ein weit geringeres. Zweitens aber möchte ich fragen, so richtig die aufgestellte Regel ist, ob wol selbst unter denen, die dem Könige am nächsten stehen, irgend einer von seinen treuen und bewährtesten Dienern sie immer wird beobachtet haben, und ob nicht jeder vielmehr nach dem Maaß wie er lebhafter Eindrücke fähig, und gewohnt ist sie lebhaft wiederzugeben, bisweilen in einem Augenblick muthwilliger Laune oder aufgeregten Unmuthes, sei es nun bei sich selbst oder zu einem Vertrauten, denn dies beides gilt völlig gleich, in Ausdrücken sollte gesprochen haben, die über die Gränzen des gehörigen und anständigen hinausgehen.

Wenn nun über diese unselige Stelle in meinen Briefen das einzig richtige sittliche Urtheil dasjenige ist, welches aus diesen Erwägungen hervorgeht: so lebe ich auch der festen Zuversicht, sie

werden, so wenig sie Grund zu einer gerichtlichen Verfolgung geben könnten, eben so wenig sich auch eignen eine disciplinarische Ahndung herbeizuführen, indem sie überall gar keine That sondern nur flüchtige Gedanken und als solche dem menschlichen Urtheil entzogen sind, zumal auch in meinem Leben und Wirken nichts nachgewiesen werden kann, was als That oder auch nur als zufälliger Erfolg aus ihnen hervorgegangen wäre. Würden sie Anlaß zu einer weiteren Verhandlung: so würde unvermeidlich die Neugierde des Publikums auf sie hingelenkt, und würde sich dann auch ihre Befriedigung zu verschaffen wissen, wie denn leider nur zu gewiß auch jezt schon diese und andre Briefe Personen sind mitgetheilt worden, welche sie auf dem Wege des strengen Geschäftsganges gar nicht würden gesehen haben. Erst durch die Verbreitung wird solchen flüchtigen Aeußerungen ein bleibendes Dasein gegeben, und dieses möchte ich weit weniger zu verantworten haben, als daß ich sie meinem Schwager hingab, wie sie mir in die Feder flossen.

Wird nun in Bezug auf diese Stellen mir die billige Behandlung zu Theil, welche ich von der Weisheit der Regierung mit Zuversicht erwarte: so bleibt mir nur noch Eins zu bemerken.

Nur über die vorgelegten Briefe bin ich vernommen worden; von meinem Wirken auf die Jugend ist nicht die Rede gewesen: und doch sind mir Spuren genug vorgekommen daß auch dieses bei meinen Vorgesezten ist angeschwärzt worden. Was nun mein Lehrgeschäft betrifft: so ist dieses so öffentlich, daß keiner Beschuldigung kann Gehör gegeben werden, welche nicht die bestimmtesten Beweise und Zeugnisse sogleich zur Hand bringt. Aber mein außerordentliches geselliges Leben mit der Jugend kann seiner Natur nach einer eigentlichen Untersuchung nicht unterworfen werden. Ich hoffe indeß, da seit so langer Zeit bei der genausten Aufmerksamkeit von der einen und der ungestörtesten größten Unbefangenheit von der andern Seite auch nichts zum Vorschein gekommen ist, was sich dazu qualificirt hätte mich auch nur darüber zu befragen, kann ich mit Recht erwarten, daß auch dieses abgethan sei, und im Dunkeln schleichende Insinuationen keinen Spielraum weiter finden werden,

welche sich in so langer Zeit durch nichts ans Licht zu bringendes haben bewähren können.

III.

Schleiermacher und der preußische Agendenstreit.*)

1. An den Herrn Verfasser der Schrift: Der Zwiespalt in der evangelischen Kirche.

Die Physiognomie Ihrer Schrift giebt mir den Eindruck, daß es Ihnen redlich um das Wohl der evangelischen Kirche unsres Landes zu thun ist, und Sie nicht wie leider die meisten öffentlichen Vertheidiger der neuen Agende äußere Triebfedern haben. Dies bewegt mich, da ich über diesen Gegenstand nichts öffentlich zu sagen fest entschlossen bin, dem mir ganz unbekannten aber achtungswerthen Mann diese Zeilen zu übersenden, um Ihnen zu sagen daß, wie sehr ich auch mit den allgemeinen Ansichten, welche in Ihrer Schrift niedergelegt sind, im Ganzen übereinstimme, Sie mir doch gerade in Bezug auf die neue Agende von Voraussezungen auszugehen scheinen, welche die wenigsten Sachkundigen Ihnen zugeben werden.

Nämlich die sonntägliche Liturgie in der neuen Agende ist nicht dieselbe welche die evangelische Kirche immer gehabt hat, sondern eine ganz andre. Wo nur eine wirkliche Umformung des Meßkanons zu Stande gekommen ist, da ist man auch überall davon abgegangen Gebet und Danksagung in eine Menge von abgerissenen Säzen zu zersplittern, als ob unter den Bedürfnissen der christlichen Frömmigkeit kein natürlicher Zusammenhang wäre und keine

---

*) Die folgenden Briefe, Vorstellungen und Denkschriften zum Agendenstreit sind ebenfalls aus Handschriften und Diktaten Schleiermacher's mitgetheilt. No. 2. 3. 4 waren in verschiedenen Formen durch den Druck verbreitet; am besten bei Falck, Aktenstücke betreffend die neue preußische Kirchenagende. Kiel 1827. Der Druck zeigt wenige und durchgängig unbedeutende Veränderungen; das Bedeutendere ist angegeben. No. 1 ist als die erste ausführliche Aeußerung Schleiermacher's über die Frage mitgetheilt.

wahre Einheit darin, und nirgend hat man während eines so bedeutenden Zeitraums den Liturgen mit dem Chor dialogisiren lassen ohne alle Thätigkeit der Gemeinde.

Die Liturgie hat in dieser ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nicht das Zeugniß der angesehensten Theologen für sich; vielmehr würde jeder, wenn er das Herz dazu hätte, sagen, sie sei ein äußerst schülerhaftes Machwerk welches man schon wegen der ungeheuren Ungeschicktheit und Unvollkommenheit in der Composition ohnmöglich könne gelten lassen als etwas mehrere Generationen hindurch zum wörtlichen Nachsprechen, wie gefordert wird, beizubehaltendes. Es ist nicht genug daß eine Liturgie dem Inhalt ihrer einzelnen Elemente nach biblisch sei und evangelisch, sondern sie muß auch ihrer Form nach geschickt sein die Erbauung zu fördern, welches ihr Hauptzweck ist. Wenn sie diesen nicht erreicht, zerstört sie eben weil sie nicht baut.

Die Einführung der Liturgie würde nicht den Erfolg haben eingerissener Willkür zu steuern, sondern wäre selbst die größte Willkür. Pommern, Preußen, Schlesien haben noch ihre alte Liturgie von Einführung der Reformation her, und diese abschaffen gegen die neue wäre Willkür. In den westphälischen Provinzen können Veränderungen in der Liturgie nur von den Synoden ausgehn nach der Verfassung der dortigen Kirche. Diesen also die neue Liturgie von außen aufdringen wäre eine gewaltsame Verlezung der Verfassung, also Willkür. In der Mark und Magdeburg ist die alte Liturgie größtentheils durch die Willkür Friedrich Wilhelms I. abgeschafft worden. Dieser Verstoß kann schwerlich dadurch gesühnt werden, daß die neue durch eben die Willkür eingeführt wird. Uebrigens hat jene Abschaffung doch die Union, welche unserem guten König ja eben so sehr am Herzen liegt, vorbereitet und die Rücksicht auf diese ist in der neuen Liturgie ganz bei Seite gesezt. Ueberall also sehe ich nur Willkür, die noch dazu der Zeit gar nicht gemäß ist.

Die neue Agende wird ferner nichts dazu beitragen diejenige Einheit in der evangelischen Kirche zu fördern welche wir wünschen

müssen. Das buchstäbliche Ablesen derselben Formeln bringt keine lebendige Einheit der Lehre hervor, vielmehr da der Buchstabe auf diese Weise sehr bald todt wird, wird auch das Gewissen empfindlicher gegen den Widerspruch zwischen dem hergelesenen und selbstgedachten.

Uebrigens sind wir in unsrer Provinz keinesweges aufgefordert worden unsre Gründe gegen die neue Agende vorzutragen; vielmehr ist es uns in neuerer Zeit mehr verboten worden, und auch die erste Aufforderung gab keine Sicherheit darüber, daß diese Gründe an den rechten Ort würden überbracht werden. Wie denn auch eine solche Aufforderung nur wirksam gewesen wäre, wenn sie der Geistlichkeit als Gemeinheit wäre vorgelegt worden. Auf eine solche Berathung haben die meisten Geistlichen angetragen, aber ohne daß die mindeste Rücksicht darauf wäre genommen worden.

Die Lage der Sachen ist also ganz anders als Sie sie sich denken, und ich hoffe wenn Sie dieses erwägen: so werden Sie den doch sehr bescheidenen Widerstand eines Theils der Geistlichkeit, zu dem ich auch immer gehören werde, nicht nur gelinder beurtheilen, sondern auch in Bezug auf unsre Amtspflichten ganz anders würdigen als Sie in Ihrer Schrift thun.

Wenn dem Könige diese oder eine andre Liturgie wirklich von irgend jemandem wäre vorgelegt worden — wovon wir nichts wissen, indem sich nie jemand als Vorleger bekannt hat — und er hätte sie, ehe Er sich selbst dafür erklärte, der Geistlichkeit zur Prüfung in ihren Synodalversammlungen vorgelegt: so hätte etwas wahrhaft Gutes hervorgehn können, wenn auch nicht eine völlig übereinstimmende Form in allen Provinzen, was auch in unsrer Kirche wahrlich nicht zur wesentlichen Einheit gehört. Jezt ist die Sache verdorben, und kann leider, das ist meine feste Ueberzeugung, nur den Zwiespalt vermehren, und wenn zur allgemeinen Einführung gewaltsame Maaßregeln sollten gebraucht werden, was Gott verhüte, dann gewiß auf eine höchst bedenkliche Weise.

Verzeihen Sie was Zudringlichkeit scheinen kann, mir aber nur

durch die Achtung, welche mir Geist und Ton Ihrer Schrift einflößten, abgenöthigt worden ist.

Berlin, den 10. Mai 1824. Schleiermacher.

2. Schleiermacher's Erklärung an das Consistorium der Provinz Brandenburg.*)

Wenngleich Ein Hochwürdiges Consistorium in der verehrlichen Verfügung vom 21. Juli d. J. den Geistlichen der Provinz keine andre Wahl läßt, als entweder die neue Agende anzunehmen oder zu älteren unter öffentlicher Auctorität eingeführten Agenden zurückzukehren: so glaube ich dennoch mich weder eines Ungehorsams noch einer Anmaaßung schuldig zu machen, wenn ich für mich allerdings ein drittes in Anspruch nehme; denn ich darf nicht einräumen daß es für mich einer solchen Rückkehr bedürfe.

Bei der Gemeinde der Dreifaltigkeitskirche nämlich muß unterschieden werden ihr Zustand vor der im Jahre 1822 vollzogenen Spezialunion und ihr Zustand seit derselben. In der ersten Beziehung habe ich vorzüglich den ehemals reformirten Theil der gegenwärtigen Gemeinde zu vertreten, und in diesem ist notorisch seit Gründung unsrer Kirche die fast gleichzeitig unter der Regierung des in Gott ruhenden Königs Friedrich Wilhelm I. eingeführte Agende gebraucht worden. Diese Agende besteht aus zwei Abtheilungen unter dem Titel:

a. Kirchengebete, welche von Sr. Majestät dem Könige in Preußen in allen evangelisch-reformirten und evangelisch-lutherischen Gemeinden verordnet sind;

---

*) Diese Erklärung beantwortet ein auf Anordnung des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten erlassenes Circularschreiben des Consistoriums der Provinz Brandenburg, in welchem den Geistlichen die Alternative zwischen der Annahme der neuen Agende und der Rückkehr zum strengen Gebrauch einer der älteren aufgegeben wurde. „Sollten wider Erwarten Prediger Ihrer Diöcese bei dem Ablehnen der erneuerten Agende beharren —: so haben Sie denselben aufzugeben, daß sie binnen 3 Monaten sich-schriftlich erklären, an welche mit landesherrlicher Genehmigung versehene Agende sie sich ohne Abweichung halten wollen und zugleich nachzuweisen daß diese Agende früherhin bei ihren Gemeinden in Gebrauch gewesen ist.“ [Vergl. diesen Bd. S. 354.]

b. Kirchenagende d. i. Gebete und Formulare, welche bei den evangelisch-reformirten Gemeinden in Sr. Königlichen Majestät in Preußen Königreich und andern Landen gebraucht werden.

Die lutherische Gemeinde hat sich zwar während dieses Zeitraums nicht derselben Agende bedient; da indeß bei ihr derselbe Typus des Gottesdienstes herrschte, ohne Präfationen, Collecten, Responsorien ꝛc., ja auch ohne Bibellection vor dem Altar: so war es leicht unsern Gemeinden bei Anregung der Union zu versprechen, und wir können dies mit vollem Recht als eine Bedingung ansehn unter welcher die Union abgeschlossen worden ist, daß in den bisherigen Formen des Gottesdienstes möglichst wenig sollte verändert werden.

Dem gemäß wurde dann bei der Union der bisherige einfache Typus des Gottesdienstes beibehalten, und aus der oben angeführten Agende und den bisher bei der lutherischen Gemeinde üblich gewesenen Formularen [diese führen den Titel Kirchenagende Berlin 1774 und muß ich es meinen Herren Collegen überlassen derselben nachzuweisen] neue in der Weise zusammengesezt, daß jeder Theil das Wesentliche seines bisherigen Rituals wiederfand, nur in verschiedenen Formularen auf verschiedene Weise mit dem verschmolzen was dem andern Theil angehörte. Diese Formulare sind unter Zuziehung beider Superintendenten abgefaßt und Einem Hochwürdigen Consistorio auf dessen Befehl vorgelegt worden.

Wenn mir nun gleich nichts von einer ausdrücklichen Bestätigung bekannt geworden ist; so lassen doch die Verpflichtungen und die Verantwortlichkeit dieses verehrten Collegii keinem Zweifel dagegen Raum, daß es nicht sofort sollte Einspruch eingelegt haben wenn gegen die Bestätigung dieser unionsmäßigen Agende irgend ein Bedenken obgewaltet hätte; sodaß ich hoffe die Nachweisung daß ich mich einer unter Auctorität der kirchlichen Behörden eingeführten Agende bei meiner Gemeinde immer bedient habe, durch das Obige vollständig geleistet zu haben.

Ich könnte daher hier meine Erklärung schließen, wenn ich mich nicht gedrungen fühlte noch ein Paar Gegenstände zu berühren,

die ich zwar füglich übergehen könnte wenn ich den gewöhnlichen Regeln der Weltklugheit folgen wollte; ich will aber nicht den Schein haben etwas stillschweigend gelten zu lassen worüber ich doch in der Folge genöthigt sein könnte mich ablehnend zu erklären.

Zuerst also was ich von der Beharrlichkeit bei den eingeführten Formularen gesagt will ich keinesweges von einer unausgesezt sich immer gleichbleibenden buchstäblichen Wiederholung verstanden wissen; und zu einer solchen hätte ich mich ohne Unredlichkeit auch in dem Falle nicht anheischig machen können, wenn ich in mir Gründe gefunden hätte die neue Agende anzunehmen. Der evangelische Cultus will nach der Schrift in allen seinen Theilen eine λογικὴ λατρεία sein; also kommt es bei allem was darin Rede ist nicht auf den Buchstaben an sondern auf den Gedanken. Daher kann auch der liturgische Theil unsres Gottesdienstes seiner Idee nur entsprechen, wenn der Geistliche sich die Gedanken die er vorträgt lebendig angeeignet hat. Wenn er aber von einer solchen Aneignung des Gedankens aus den Ausdruck hervorbringt, wird dieser nicht jedesmal buchstäblich derselbe sein. Nicht einmal bei den Anführungen von Schriftstellen ist eine solche Buchstäblichkeit immer zu verlangen, wie sich sehr leicht nachweisen läßt. Viel weniger also darf den Geistlichen gewehrt werden, bei Anreden und Gebeten von größtentheils unbekannten Verfassern und immer aus einer späteren Zeit einzelne Wendungen bald so bald anders abzuändern und nach dem Interesse des Augenblicks Abkürzungen oder Einschaltungen eintreten zu lassen. Wenn ich mich je des Gebrauchs dieser Freiheit entsagen wollte, würde meiner Gemeinde nicht entgehen daß ich diese Handlungen nicht mehr mit derselben Andacht wie sonst verrichtete, sondern mit derjenigen Aeußerlichkeit welche bei einer ausschließlichen Richtung auf den Buchstaben unvermeidlich ist. Daher so wie schwerlich ein Beispiel wird angeführt werden können daß irgend eine evangelische Agende bis jezt je mit einem solchen ausdrücklichen Anspruch auf Buchstäblichkeit eingeführt worden wäre, wie in den Worten „ohne alle Abweichung" liegt: so erkläre ich auch, daß ich mich nicht für berechtigt halten kann mich

gegen irgend jemanden zu einer knechtischen Buchstäblichkeit zu verpflichten.

Zweitens, die verehrliche Verfügung enthält auf der einen Seite die trostreiche Versicherung daß die Gemeinden in dem, was ihnen von althergebrachter Ordnung theuer ist, nicht sollen beeinträchtigt werden; auf der andern Seite aber läßt sie erwarten, daß solchen beliebten Formen eine angemessene Stelle in der neuen Agende solle angewiesen werden, jedoch unbeschadet dem wesentlichen Charakter der lezteren. Dieses beides nun ist, wenn von den ehemaligen reformirten Gemeinen unserer evangelischen Landeskirche die Rede ist, nicht mit einander zu vereinigen. Hierüber mich auszusprechen halte ich mich um so mehr verpflichtet als auch die hohe Ministerial-Verfügung diesen Theil der Kirche leider ganz zu übersehen scheint, indem sie sich auf die Uebereinstimmung mit der von Luther eingeführten Agende beruft, da doch notorisch ist, daß auch diese wegen zu großer Verwandtschaft mit dem Meßkanon in keinem Theile von Teutschland von den reformirten Gemeinen jemals ist anerkannt oder gebraucht worden. Was also den reformirten Gemeinen, und so auch dem ehemals reformirten Theil der Dreifaltigkeitsgemeinen aus althergebrachter Ordnung lieb geblieben ist, das ist nicht dieses und jenes einzelne, sondern eben jene in der reformirten Kirche von Anfang an eingerichtete einfachere, von allem Schein eines operis operati am allerbestimmtesten sich entfernende Form des Gottesdienstes, mit welcher der wesentliche Charakter der neuen Liturgie im geradesten Widerspruche steht. Da nun eben diese Form von Anfang an auch bei den Lutherischen Gemeinen der berlinischen Simultankirchen und so auch der Dreifaltigkeitskirche statt gehabt: so würde meine ganze Gemeine sich beeinträchtigt finden, wenn für sie ein ihr von jeher fremd gebliebener Typus des Gottesdienstes angeordnet werden sollte, gesezt auch sie fände aus ihren kräftigen und schönen Anreden und Gebeten einzelne Stellen darin aufgenommen.

Daher glaube ich auch die Einführung einer solchen, ihrem jezigen Charakter unbeschadet nur mit einzelnen Stücken bereicherten

erneuerten Agende bei meiner Gemeine nicht verantworten zu können, und kann daher nur wünschen, daß der Gottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche auch in Zukunft bei seiner bisherigen gesetzmäßigen Einrichtung möge belassen und geschützt werden.

Berlin, den 13. September 1825.

Dr. Fr. Schleiermacher.

3. Denkschrift der zwölf Unterzeichner des Protestes gegen die Liturgie, dem Könige durch den Generaladjutanten von Witzleben übergeben.*)

Es ist uns unterzeichneten, welche mit dem besten Gewissen von sich sagen können daß sie eben so treue Unterthanen des Königs als redliche und eifrige Diener der Kirche sind, in der Angelegenheit der neuen Agende von Anfang an höchst schmerzlich gewesen, daß wir deutlich voraussahen, die edle und vortreffliche Absicht des Monarchen sich durch erneuerte Feststellung der gottesdienstlichen Formen ein großes und bleibendes Verdienst um die evangelische Kirche des Landes zu erwerben, werde auf dem eingeschlagenen Wege nicht zum Ziele gelangen. Diese Ueberzeugung konnte sich in unseren amtlichen Verhältnissen bis jetzt nur durch eine beharrliche Ablehnung der neuen Agende aussprechen, indem uns, von denen keiner ein

*) Mit Schleiermacher hatten sich elf Berliner Geistliche zum Protest gegen die Verfügung des Consistoriums vereinigt; die Vorstellung der „Zwölfmänner" war von Hoßbach abgefaßt und ist in ihrem wesentlichen Inhalt mitgetheilt bei Jonas 440—447. Der zweite Schritt dieser Zwölf ist dann die vorliegende Denkschrift von Schleiermacher, welche auf Veranlassung des dem Könige nahestehenden Herrn von Witzleben abgefaßt und diesem von ihm überreicht wurde. Das nähere der vorl. Bd. S. 346. 348. 354. Die Zeit der Abfassung liegt einige Zeit nach der Ueberreichung der vom 7. October 1825 datirten Hoßbachschen Denkschrift, und einige Zeit vor der Circularverfügung des Consistoriums vom 2. Juni 1826, auf welche dies folgende Schreiben antwortet. Wenn im Abdruck dieser Aktenstücke bei Falck S. 31 diese Denkschrift als an das Cultusministerium gerichtet bezeichnet ist, so spricht der ganze Charakter derselben hiergegen und zugleich erklärt sich leicht aus einer schicklichen Discretion der Unterzeichner, daß das Aktenstück in dieser Form ins Publikum kam.

Mitglied einer geistlichen Behörde ist, der gewöhnliche Geschäftsgang keine Veranlassung darbot zur Verbesserung des Ganges dieser wichtigen Sache etwas beizutragen.

Mit desto größerer Freude ergreifen wir diese uns außerordentlich dargebotene Gelegenheit uns über den in Frage stehenden Gegenstand gewissenhaft zu äußern. Wir haben hierbei in der That keinen innigeren Wunsch und keine andere Absicht, als daß die Darlegung unsrer Absicht etwas beitragen möge um die fromme und wohlthätige Absicht unsres hochverehrten Königs wahrhaft zu fördern, und wollen daher über die gegenwärtige Lage der Sache wie sie uns erscheint, und über das was zur Förderung des vorschwebenden Zweckes nach unserm Wunsch und Erachten zu thun sein möchte freimüthig uns äußern.

So viele Prediger sich auch dem Buchstaben nach für die Annahme der neuen Agende erklärt haben: so glauben wir doch behaupten zu dürfen, daß wenn man unsre evangelische Landeskirche im ganzen betrachtet, die Verschiedenheit in den gottesdienstlichen Formen dadurch keinesweges abgenommen hat. Denn noch ist dadurch keine andere irgendwo gangbare Liturgie außer Gebrauch gekommen; und wo die neue Liturgie an die Stelle der Willkür getreten ist, da wird — wir müssen es leider als eine durch viele Beispiele bewährte Thatsache aussprechen — die vorige Willkür nun an der Liturgie selbst geübt. So haben wir nun in jeder Provinz eine Form mehr als vorher, und nach der im lezten Sommer den Geistlichen gestellten Alternative*), welche doch als eine von der höchsten Behörde ertheilte Freiheit nicht gut zurückgenommen werden kann, ist nicht mehr zu erwarten, daß diejenigen welche sich auch diesmal noch für eine frühere Form erklärt haben späterhin von selbst zu der neuen übergehen werden. Außerdem ist eine Unwahrheit in der Behandlung der Sache eingerissen, welche es unmöglich macht auf einen begleitenden göttlichen Segen fromm zu

*) Die Alternative ist unter dem 4. Juli 1825 gestellt; folglich ist dieses Gutachten zwischen dem Sommer 1825 und dem 1826 abgegeben.

vertrauen. Denn theils haben sich die Geistlichen bei Annahme der neuen Agende von dem zwar natürlichen, aber in einer Sache wo alles persönliche gänzlich bei Seite gesezt werden muß, nicht zu rechtfertigende Bestreben sich ihren Vorgesezten gefällig zu bezeigen, leiten lassen; theils aber haben die Vorgesezten die Mittel durch welche auf die Untergebenen gewirkt werden soll allzusehr vervielfältigt, welches wol, da erstere von der Voraussezung ausgingen daß der Widerstand der leztern in keiner Ueberzeugung begründet sei, erklärt werden kann, aber auf diesem Gebiet doch immer sehr bedenklich erscheinen muß. Zudem sind die Verhältnisse der Gemeinden zu ihren Seelsorgern häufig auf das betrübendste zerrissen, so daß die Wirksamkeit der Geistlichen namentlich in diesem Stücke ganz gelähmt ist, indem aus begreiflichen Gründen bei den Gemeinden das Vorurtheil obwaltet, daß wo ein Geistlicher für die neue Liturgie arbeitet er dabei zunächst nur seinen eignen Vortheil und seine äußere Ehre beabsichtige. Unter den Geistlichen selbst aber ist ein offener Zwist ausgebrochen der um desto mehr in Leidenschaftlichkeit und Parteiung auszuarten droht, als diejenigen welche ihre Ueberzeugung von der Annahme der Liturgie abhält sich zugleich auf alle Weise müssen zurückgesezt sehen; kurz es ist eine Zeit allgemeiner Prüfung und Richtung in unsrer Landeskirche eingetreten, welche Gott gewiß zum Besten leiten wird in welcher aber für jezt nicht nur jedem einzelnen ungemein erschwert ist den richtigen Weg zu finden und fest zuhalten, sondern auch das Ruder des ganzen zu führen und die Sache dieser Verwirrung zu entreißen mit jedem Tage schwerer werden muß.

Sollen wir uns zunächst die gegen die Einführung der Liturgie obwaltenden Hindernisse unsrer Ueberzeugung nach darstellen: so müssen wir bezeugen, daß sie nicht wie oft gesagt worden ist in der Widerspenstigkeit und dem Eigensinn der Geistlichen liegen, sondern aus ihrer amtsmäßigen Fürsorge für die Gemeinden, welche ja doch erbaut werden sollen, hervorgehen, indem evangelische Geistliche in allem was so unmittelbar Sache des Volkes ist auch des Volkes Meinung und Bedürfniß zu berücksichtigen in ihrem Gewissen ge-

unden sind. Die freiwillige Annahme der neuen Liturgie in ihrer egenwärtigen Gestalt wird aber zuerst die Volksmeinung gegen ch haben in allen Gegenden wo evangelische Gemeinden mit katholischen in Vermischung leben. Denn wenn auch kein einzelner Saz u finden ist in der Liturgie welcher irgend in Widerspruch wäre it der evangelischen Lehre: so ist doch in der Zusammensezung die lehnlichkeit mit dem Meßkanon der römischen Kirche zu groß, als aß der nachtheilige Eindruck den dieser Schein auf das Volk hervorbringt sollte überwunden werden können. Die vielen kurzen auf inander folgenden Säze, das sich durch den ganzen Altardienst urchziehende Verkehr des Liturgen mit dem Chor bei gänzlicher Passivität der Gemeinde, dies sind zu auffallende Aehnlichkeiten ir diejenigen welche den katholischen Gottesdienst immer vor Augen aben, als daß sich nicht bei vielen Besorgnisse, die freilich leer nd, daran knüpfen sollten. Alle aber haben das Gefühl daß diese eständige Erinnerung an eine fremde Kirche die Andacht störe, wo icht erstike. Nun ist zwar richtig daß viele von den ältesten damals lutherischen Liturgien im ganzen dieselbe Gestalt gehabt haben. llein eben so gewiß ist daß man fast überall bald eingesehen hat, aß diese Composition durch das Unterbleiben der Meßhandlung omit sie im genausten Zusammenhange stand ihre Bedeutung verren habe. Und eben hieraus ist die spätere Gestalt evangelischer iturgien entstanden, welche sich von der vorigen darin unterscheidet, aß die einzelnen Gebetssäze außer dem Eingange sich nur an die iblische Vorlesung anschließen, und dann nicht mehrere vorhanden nd als einer vor und nach jeder Vorlesung. Der aus diesem Schein des Katholisirens entstehende Widerstreit, der in Schlesien, n einem Theile von Preußen und in den rheinischen Provinzen ehr mächtig wirkt, wird schwerlich auf eine andere Weise zu überinden sein als wenn die größere Liturgie der lezt erwähnten Form äher gebracht wird. Und dieses kann geschehen ohne daß etwas us derselben verloren ginge; denn alles übrige könnte entweder n der Abendmahlsliturgie seine Stelle finden oder unter den zum bwechselnden Gebrauch bestimmten Säzen und würde also dem

Gebrauch doch nicht entzogen sein. Dies näher anzugeben enthalten wir uns hier um nicht zu weitläuftig zu werden, sind aber zu jeder genaueren Erörterung von Herzen bereit.*)

Nächstdem steht der Liturgie an vielen Orten im Wege die Zeit und die Anstrengung welche die Abhaltung derselben erfordert, wenn derselbe Geistliche den ganzen Gottesdienst verwalten muß und dann auch die Gottesdienste sich drängen und die häufigen actus ministeriales nach denselben noch einen neuen Kraftaufwand erfordern. Diesem nicht unbedeutenden Hinderniß welches sich bei den meisten Landgemeinden findet wird schon dadurch abgeholfen werden, wenn die kleinere Liturgie nicht als etwas nur interimistisches sondern ausdrücklich mit demselben Recht wie die größere zur freien Wahl aufgestellt wird, damit der Geistliche jedesmal nach den Umständen verfahren kann. Um aber der neuen Liturgie einen häufigeren Gebrauch zu sichern, wäre rathsam frei zu stellen, ob eine oder zwei biblische Vorlesungen gehalten werden sollen und um sie den bisher reformirten Gemeinden näher zu bringen, wäre sehr zu wünschen daß diese Vorlesungen nicht gerade die bestimmten Perikopen sein müßten denen bekanntlich die reformirte Kirche gar kein besonderes Vorrecht einräumt. So möchte auch rathsam sein in die Wahl der Geistlichen zu stellen, ob sie der allgemeinen Fürbitte ihre Stelle vor der Predigt oder nach derselben geben wollen, da die Erfahrung lehrt daß viele Gemeinden sich an den langen Altardienst nur sehr schwer gewöhnen können und ein großer Theil der Mitglieder sich erst beim Gesang einfindet. Und gewiß kann nicht wünschenswerth sein daß den Gemeinden dieser wichtige und durch apostolische Vorschriften sanctionirte Theil des Gottesdienstes entfrembet werde. Eben diese Freiheit ist zu wünschen in Absicht der Gesangstücke des Chors, die doch auf der einen Seite an vielen Orten nicht ausführbar sind, auf der andern Seite aber den grö-

*) In Schleiermacher's Entwurf ist der lezte Saz: „Dies .. bereit“ eingeklammert und am Rande bemerkt: „Der eingeklammerte Saz ist durch das Gespräch mit Herrn von Witzleben vielleicht überflüssig gemacht.“

heren Kirchenmusiken an welche viele städtische Gemeinden besonders für die Festtage gewöhnt sind in den Weg treten.

Endlich aber findet die Einführung der Liturgie großen Widerstand da, wo fern von allem Unwesen der Willkür eine feste Form des Gottesdienstes seit langer Zeit bestanden hat, wie dies in Schlesien, Preußen, einem großen Theile von Pommern und außerdem bei allen Gemeinden welche bisher dem reformirten Ritus folgten, der Fall ist. Da die Gemeinden in diesem Falle in Uebereinstimmung mit ihren Vorältern sind, und die wohlbegründete Vermuthung hegen daß ohne anderweitiges Einschreiten auch ihre Nachkommen bei derselben Form bleiben werden: so kann ihnen auch kein Grund zur Aenderung einleuchtend gemacht werden, da die neue Liturgie selbst ja nur diese Uebereinstimmung mit dem was früher dagewesen ist befördern soll. Wir können nicht bergen, daß es uns hart scheinen würde und selbst als ein übles Vorzeichen für das künftige Geschick der neuen Liturgie anzusehen wäre, wenn alle jene auch unter obrigkeitlicher Auctorität eingeführten und immer geschützt gebliebenen ächt evangelischen Formen sogleich durch sie sollten verdrängt werden. Eine Verschmelzung aber ist besonders in Bezug auf die reformirte Liturgie gar nicht thunlich, weil diese dadurch den ihr eigenthümlichen Charakter ganz verlieren würde. Aber auch bei der lutherischen würde sie den Zweck nicht erreichen sondern nur als eine überflüssige Neuerung erscheinen, indem es weit über den Gesichtskreis der meisten Gemeinden hinausgeht auf Uebereinstimmung mit entfernten ihnen ganz fremden Provinzen Rücksicht zu nehmen. In dieser Beziehung nun wissen wir keinen zweckmäßigeren und mehr besänftigenden Vorschlag zu machen als daß vor der Hand, bis vielleicht späterhin einmal eine allgemeine Uebereinkunft möglich wird, für jede Provinz ein besonderes corpus liturgicum angefertigt werde, in welches außer der neuen Liturgie in ihren beiden Gestalten auch die in der Provinz herrschende lutherische, sowie die eine überall in unserem Lande übliche reformirte Liturgie, alle zu gleichen Rechten aufgenommen werden, indem es den reformirten Geistlichen nicht gut scheint zugemuthet werden zu

können, eine Liturgie von der Form der alten lutherischen ausschließlich zu gebrauchen. Wir sind überzeugt, daß auf diesem Wege der wirkliche Gebrauch der neuen Liturgie mehr Fortschritte machen werde, als wenn sie mit einer ihr immer von Seiten der Gemeinden nicht freiwillig eingeräumten Alleinherrschaft anfangen wollte.

Was nun den zweiten Theil der Agende, nämlich die Formulare zu kirchlichen Handlungen betrifft: so scheint uns dabei allerdings auf die Union der beiden bisherigen evangelischen Bekenntnisse zu wenig Rücksicht genommen zu sein. Denn bei dieser ist der Grundsaz aufgestellt worden, daß da bei uns bisher nur an der Communion erkannt wurde wer lutherisch oder reformirt sei, auch zur Aufhebung der Trennung nichts weiter erforderlich sei als die Gemeinschaft des Sakraments, nicht aber sollten die Gewissen irgend gebunden werden in Bezug auf einen einzelnen Punkt der Lehre oder sonstiger Gebräuche. Die bisher Reformirten werden aber fast alle immer Anstoß nehmen am Exorcismus, am Zeichen des Kreuzes ꝛc. Es wäre daher zur Beförderung der Union, welche doch noch immer im Werden und keinesweges schon vollendet ist, auf deren Vollendung aber alle evangelische Geistliche des Landes Bedacht nehmen müssen wenn die öffentlichen Maaßregeln nicht ganz einander widersprechen sollen, erforderlich alles von dieser Art entweder wegzulassen oder in die Freiheit der Geistlichen zu stellen. Was übrigens nun aber von Vereinigung der neuen Liturgie mit den in den verschiedenen Provinzen bisher bestandenen in Ein corpus geäußert ist, das wünschen wir allerdings auch auf diese Formulare ausgedehnt zu sehen, bei denen überdies eine gewisse Mannigfaltigkeit nothwendig ist. Nächstdem möchten wir nur noch bemerken daß bei der Confirmation gar kein Formular gebraucht zu werden pflegt, und es also milder sein möchte den Gebrauch desselben einem jeden Geistlichen anheimzugeben. Die Formel für die Ordination aber scheint, da dies keine Handlung ist welche alle Pfarrer zu verrichten haben, in die gewöhnliche Agende nicht zu gehören. Also könnte auch der Ordinationseid in der neuen Liturgie, welcher auch ohne-

ies unseres Wissens bisher noch nirgend gebraucht worden ist, und egen welchen sich eine weit allgemeinere Stimme als gegen andere Bestandtheile der Liturgie erhoben hat, am besten durch gänzliche Auslassung des Formulars bis zu einer neuen Bearbeitung ausge- ;zt bleiben. Auch dann aber möchten wir hierbei ebenfalls den Grundsaz bevorworten das neue Formular mit den bisher provin- ell üblichen zu vereinigen.

Wenn nach den hier in der Kürze angegebenen Grundsäzen die eue Agende in einigen Stücken geändert und so mit dem schon eltenden verbunden wird: so bleibt nur noch zu wünschen, daß in em Gesez wodurch das corpus liturgicum einzuführen wäre der fter ausgesprochene Grundsaz der Buchstäblichkeit auf eine solche linde Weise declarirt würde, wie sich auch die geistlichen Behörden hon bei den neuesten Vernehmungen einzelner Geistlichen in dieser ache dafür erklärt haben, und wie es allein dem Geiste des evan- lischen Gottesdienstes angemessen ist. Dann können wir mit Ge- ißheit voraussezen, daß ein gründlich besserer Erfolg für die evan- lische Landeskirche wird erzielt und nicht nur der Willkür immer ehr wahrhaft gesteuert werden, sondern daß auch die neue Liturgie bst sich einen größeren auf freies Wohlgefallen gegründeten Wir- ngskreis bilden wird.

Und nachdem wir diese Hoffnung mit der herzlichsten Zu- rsicht ausgesprochen haben, ist uns nur noch zweierlei zu berühren rig.

Zuerst dieses. Se. Majestät der König haben bisher über e Annahme der neuen Liturgie keinen bestimmten Befehl ausge- rochen, und das hat gewiß allen welche es mit unsrer evangeli- jen Kirche wohl meinen unter allen oben berührten Mißverhält- ssen zur großen Freude und zum kräftigen Trost gereicht. Allein ts veränderte und vermehrte corpus liturgicum welches wir wün- hen muß doch die höchste kirchliche Sanction erhalten, und wir aben nur zu wünschen daß dies auf eine Weise geschehe, welche ie vielfach aufgeregten und getrennten Gemüther vereinige und be- riedige. Wenn des Königs Majestät geruhte die Bestimmung, was

für jene Vereinigung außer der neuen Liturgie aufzunehmen wäre, und überhaupt die Redaction der provinziellen Stücke in jeder Provinz einer Commission von Geistlichen auftragen zu lassen, welche entweder von der synodaliter versammelten Geistlichkeit gewählt, oder von den Consistorien gleichmäßig aus solchen welche die neue Liturgie bereits angenommen, und aus solchen welche es noch nicht gethan, zusammengesezt werden müßte, und diese sich dann zugleich über die ihnen vorzulegende lezte Redaction der neuen Liturgie gutachtlich zu äußern hätten: so würde dann gewiß jedermann zufrieden sein, und jeder sich freuen diesem Werke durch die Allerhöchste Sanction die Krone aufgesezt zu sehen. Denn es läßt sich kein Grund zu irgend einem verständigen Widerspruch weder von Seiten der Geistlichen noch der Gemeinden mehr absehen, wenn das in jeder Provinz gesezlich übliche in das liturgische corpus derselben mit aufgenommen ist.

Endlich. Soll dieses corpus liturgicum, welches wir dem preiswürdigen Interesse unsres Königs an der Kirche verdanken und welches in der Geschichte auf immer seinen erhabenen Namen führen würde, dem Geschick aller früher eingeführten Agenden entgehen, welche weil sie in Mißverhältniß mit späterer Sprachbildung und Darstellungsweise geriethen, außer Gebrauch gekommen sind, und eben dadurch die unkirchliche Willkür veranlaßt haben, und soll eben dieser Willkür auch für die spätere Zukunft gewehrt werden: so würde noch nöthig sein bei der Einführung selbst zu verordnen daß in längeren Zeiträumen, etwa von 20 zu 20 Jahren, die ganze Agende einer neuen Prüfung unter gleich jezt festzustellenden Formen solle unterworfen werden. Nur auf diese Art kann sicher erreicht werden, daß ein solches Werk sich auf die spätern Nachkommen fortpflanzt, und so wird auch diesen die Agende Königs Friedrich Wilhelms des Dritten so segensreich bleiben als sie es uns jederzeit sein wird.

Vorstellung der zwölf Protestirenden gegen die weiteren Schritte des Consistoriums bei dem Minister der geistlichen Angelegenheiten von Altenstein.*)

Die gehorsamst Unterzeichneten, welchen die durch die Regie-ngen und den Superintendenten erlassene, auf Allerhöchste Be-nmung gegründete Circularverfügung in Betreff der Berufung d Bestätigung zu Pfarrstellen bekannt geworden ist, halten es für ie dringende Gewissenspflicht Ew. Excellenz Person in eben dieser igelegenheit die folgende ehrerbietige Vorstellung unterzulegen.

Jeder, welcher den gegenwärtigen Zustand unserer evangelischen ndeskirchen nur einigermaßen kennt und dem die Aufrechterhal-ng und Förderung des evangelischen Christenthums eine ernste und ilige Angelegenheit ist, kann nicht anders als mit blutendem Her-ı an die Folgen dieser Verfügung denken, und wer mit mir die berzeugung theilt, — Ew. Excellenz aber kann nicht unbekannt n, wie weit diese Ueberzeugung verbreitet ist — daß durch die neue jende die Erbaulichkeit unseres Gottesdienstes nicht gefördert son-rn vielmehr zurückgebracht wird, muß über den Umfang und die t, wie sie nunmehr in Gang gebracht werden soll, wahrhaft er-recken. So lange jeder Geistliche Freiheit hatte die Agende an-iehmen oder nicht — und wir hofften, daß diese Freiheit auch em angehenden Geistlichen bleiben werde — so lange war die iche nur das Interesse der einzelnen Gemeinden, und konnte auch

*) Der nächste auf höhere Anordnung erfolgte Schritt des Consistoriums r eine Verordnung, daß kein Geistlicher, welcher zu einer Kirche berufen rde, in welcher die Agende bereits eingeführt sei, von derselben wieder ab-jen dürfe. „Wird ein Candidat oder ein schon im Amt stehender Prediger einer Kirche berufen, für welche die erneuerte Agende noch nicht angenom-n, bei der aber auch keine ältere landesherrlich autorisirte Agende geführt und bisher unverändert gebraucht worden ist: so ist dem zu Beru-iden ebenfalls die Annahme und der Gebrauch der erneuerten Agende zur licht zu machen.“ Gegen diese Verordnung vom 2. Juni 1826 faßte Schleier-icher die vorliegende Eingabe ab. Sie ist undatirt, nach dem folgenden hreiben an das Staatsministerium ward sie den 26. Juni 1826 eingereicht. rgl. vorl. Bd. S. 346. 348. 354.

jeder Geistliche für sich selbst stehen; die im vorigen Sommer gestellte Alternative, welche diese Freiheit nicht wenig beugte und nicht nur mehrere in eine gemeinsame schwierige Lage versezte, sondern auch wegen der allgemein vorausgesezten Buchstäblichkeit die evangelische Freiheit Aller gefährdete, schien schon gemeinschaftliche Vorstellungen rathsam zu machen, die aber in dem Zustande von Vereinzelung, in dem wir Geistliche uns überhaupt, und in dem Zustande von Verlassenheit von Seiten unserer nächsten Oberen, in welchem wir uns bekanntlich in Bezug auf die Agende besonders befinden, nur ein freies Zusammentreten Gleichgesinnter sein konnte. Die gegenwärtige Verfügung, welche auf einmal die ganze Lage der Sache ändert und uns eine Handlung leid macht, auf welche wir bisher glaubten mit ungetrübter Freude und Billigung zurücksehen zu dürfen, nämlich die Declaration der Union und den Beitritt zu derselben, nöthigt uns, in dieser Qualität vereint einen lezten Angstruf um Hülfe an Ew. Excellenz zu bringen.

Wer entscheidet nun über das Schicksal der zahlreichen Gemeinden, welche die neue Agende beharrlich von sich weisen, und die großentheils seit Menschen-Gedenken eine und dieselbe ihnen erbauliche Form des Gottesdienstes gehabt haben ohne daß weder sie noch ihre Geistlichen die Schuld davon tragen, daß für die Form eine ausdrückliche landesherrliche Bestätigung immer gefehlt hat? Die schlechtesten Prediger entscheiden darüber, die schlechtesten Prediger sind aber die, welche mit unverantwortlichem Leichtsinn die Agende für ihre Person angenommen, aber nachdem sie den Lohn ihres persönlichen Beitrittes empfangen sich um nichts weiter bekümmert und weder Muth noch Eifer noch Geschick gehabt haben, die Einführung derselben bei ihrer Gemeinde durchzusezen und wer muß diese von den schlechtesten aller Geistlichen ausgehende Einführung zur Ausführung bringen?*) Die armen Candidaten der Theologie, von denen man freilich nicht verlangen kann, daß, nachdem sie sich

*) Dieser scharfe Ausdruck „die schlechtesten u. s. w." ist bei Falck, also in der letzten Redaktion der Denkschrift, in „diejenigen Prediger entscheiden" und weiter unten „von solchen Geistlichen" gemildert.

unter ganz andern Aussichten und Erwartungen die geistliche Laufbahn erwählt, sie nun zu einer Zeit, wo es für die meisten zu spät ist eine andere Lebensbahn einzuschlagen, Märtyrer der zarten Gewissenhaftigkeit werden sollen, wovon sie nicht wissen, ob sie es ohne große Gewissensverlezung werden erfüllen können.

Aber mit welchem Gewissen können Vorgesezte — zumal solche, welche selbst noch vor kurzem Gegner der Agende waren und noch Niemandem Rechenschaft abgelegt haben, wie sie zu entgegengesezter Ueberzeugung gekommen sind, in einer Sache, in welcher sie so wenig mit sich selbst zusammenstimmen und über welche die Ansichten unserer eevangelischen Gemeinden noch fortwährend so sehr getheilt sind — das Geschick der Gemeinen auf die Seele junger Männer ohne Erfahrung legen, denen man erst Zeit lassen sollte an der Seite erfahrener Amtsbrüder allmählich zu wahrer Einsicht und fester Ueberzeugung zu gelangen!

Doch noch mehr, wer entscheidet über das Geschick der reformirten Gemeinen in unserm Lande, deren gottesdienstlicher Typus durch die gegenwärtige Verordnung ebenfalls zum baldigsten Aussterben verurtheilt ist? Diese Gemeinden haben eine notorisch landesherrlich bestätigte Liturgie. Aber wie Wenige mögen wohl nachweisen können, daß sie bisher unverändert bei ihnen gebraucht worden. Mehrere haben vor etwa 20 Jahren eine Agende eingeführt, welche von den verstorbenen Hof- und Dom-Predigern Sack und Conrad gemeinschaftlich verfaßt war. Sie kam ihnen also von der Hauptkirche ihres Bekenntnisses, und da diese Männer beide Mitglieder des ehemaligen Kirchen-Directorii waren aus denselben Händen, aus denen ihnen auch die landesherrliche Bestätigung würden gekommen sein, die sie also dabei optima fide voraussezen können, daß die Liturgie nach welcher bei ihnen der Altardienst verrichtet wird eine bestätigte sei, da immer unter den Augen der ersten geistlichen Räthe des geistlichen Ministerii danach ist fungirt worden. Bei anderen dieser Gemeinden mögen wol noch willkürlichere Abweichungen vorgekommen sein zu einer Zeit wo die Bande der kirchlichen Ordnung mehr gelöst waren. Aber wer trägt hieran die

Schuld? Die Gemeinden nicht; sondern die Behörden welche ihre Pflicht vernachlässigten und aus deren Händen nur die Gemeinden solche vom Geist der Willkür durchdrungene Geistliche erhalten konnten. So wird also von den Nachfolgern der Schuldigen die Unschuld der Vorfahren gestraft an den noch unschuldigeren Nachkommen, vom dritten Gliede an bis wer weiß wie weit! Und wer vollzieht diese Strafe? Die der Union beigetretenen Candidaten, welche ohne Rücksicht darauf, ob sie zu ursprünglich lutherischen oder reformirten Gemeinden würden gesezt werden, sich in jedem solchen Fall zur Einführung der neuen Agende verpflichten mußten.

Und in welcher Lage befinden sich die wenigen glücklichen reformirten Gemeinden, bei welchen wirklich ihre alte Liturgie unverändert beibehalten worden? Glücklich sind sie nur noch solange ihnen Gott ihre jezigen Lehrer erhält. Sobald sie Candidaten die nach Anleitung dieser Verfügung admittirt worden sind zu Lehrern erhalten: so müssen sie, wenn diese ihrem Versprechen nachkommen, entweder eine Form des Gottesdienstes annehmen die mit ihrer religiösen Erziehung und ganzen bisherigen Ausübung im geradesten Widerspruch steht — dahin gehört alles Sprechen oder Beten des Geistlichen mit von der Gemeinde abgewendetem Gesicht, sowie die ganze Form von Wechselrede zwischen Geistlichem und Chor; dahin gehört das Zeichen des Kreuzes, sowie alles was dem Exorcismus ähnlich ist bei der Taufe und was außer dem Aussprechen der Einsezungsworte Consecration des Abendmahls sein soll —, oder sie müssen mit ihrem Lehrer in einem das ganze kirchliche Leben zerstörenden Zwiespalt bleiben. Welcher Sterbliche, wer es auch sei, kann es verantworten einen solchen Zustand willkürlich hervorzurufen!

Wir erwarten von Ew. Excellenz nicht den Einwurf daß ja doch schon mehrere reformirte Geistliche die neue Agende wirklich angenommen haben, und sie also dem Geist dieser Kirche nicht so geradezu widerstreiten müsse. Wir erwarten diesen Einwurf nicht, weil Hochdieselben nur zu gut wissen wie es mit dem ersten Beispiel dieser Art zugegangen, und wie gefährlich dieses für die mensch-

liche Schwäche mancher Anderen werden mußte. Ohne alle diese verschiedenen Fälle zu unterscheiden und zu beurtheilen sagen wir aber unumwunden, und sind gewiß daß Ew. Excellenz innere Ueberzeugung damit übereinstimmt, daß reformirte Prediger welche die neue Agende angenommen auf dem Standpunkte ihres Bekenntnisses und ihrer Kirchengemeinschaft und der von ihnen beschworenen confessio Sigismundi nicht fest geblieben sind. Den mehrsten aber mag wohl dieses zu statten kommen, daß sie durch das völlig unerwartete der Sache verblendet und irre gemacht fälschlicherweise geglaubt haben, dies sei eine ihnen freilich ganz unerwartete und von ihnen keinesweges mitgedachte aber doch eine Folge der Union.

Eben deswegen nun weil den reformirten Gemeinden — denn von einer reformirten Kirche konnte im preußischen Staate schon seit der Zeit nicht mehr die Rede sein da diese Gemeinden ihre besondere dirigirende Behörde verloren — ohne die vorangegangene Union die Annahme einer solchen nur den älteren noch am meisten romanisirenden Zeiten der lutherischen Kirche analogen Agende gewiß nie wäre zugemuthet worden, fürchten wir auch nicht den Vorwurf, daß da von den Unterzeichneten nur ein Theil diesem Bekenntniß angehört, wir als unbefugte Vertheidiger der reformirten Glaubensgenossen aufträten. Vielmehr fühlen wir uns in unserm Gewissen gedrungen dieses zu vertreten, daß nicht aus der Union Folgerungen gezogen werden welche das gerade Gegentheil von dem sind was dabei beabsichtigt wurde. Die von der hiesigen Geistlichkeit beider Confessionen ausgegangene und nachher weiter im Staate verbreitete Union ist nämlich in dem Sinne geschlossen, daß außer dem gemeinsamen und die Union beziehenden Abendmahlsritus durch die Union, eben so wenig wie eine Abänderung der Lehre dabei vorausgesezt wurde, eben so wenig solle auch eine weitere Veränderung oder Amalgamirung der Gebräuche daraus folgen, sondern jede einzelne Gemeinde ihre bisherigen Gebräuche beizubehalten befugt sein, und sei es die Sache jedes Predigers oder Candidaten wenn er zu einem Amt berufen werde, vorher zu überlegen ob er die bei einer Gemeinde bestehenden Gebräuche annehmen

könne oder nicht, so daß kein Gewissenszwang für irgend jemanden entstehen konnte. Die Agendencommission aber sollte die in der Provinz geltenden Agenden zum gemeinsamen Gebrauch nach reiflicher Prüfung und Ueberarbeitung in ein corpus zusammenstellen, und zwar mit Unterscheidung dessen was als sacramentlich und symbolisch buchstäblich beizubehalten sei, und dessen wobei der Geistliche weniger an den Buchstaben solle gebunden sein. Auf diese Weise also war die Union darauf berechnet daß der reformirte Typus des Gottesdienstes neben verschiedenen Formen des lutherischen fortbestehen sollte, und der Vereinigung der Geistlichen und Gemeindedeputirten auf der künftig zu haltenden Synode — und ohne die eröffnete Aussicht auf die Synodalverfassung würde auch die Union in diesem Sinne nicht declarirt worden sein — blieb es anheimgestellt, eine immer größere Ausgleichung der Gebräuche und eine allmählige Annäherung an den Punkt zu welchem sich die Liebe der Gemeinden am stärksten bekunden würde, zu bewirken. Immer aber wäre das entweder der reformirte Typus selbst gewesen, dem schon nicht nur die lutherischen Gemeinden der Simultankirchen sowie die Militairgemeinden sondern auch in unsrer Provinz viele andre lutherische Gemeinden nahe gekommen waren, oder der in der Golzischen Agende ausgedrückte Typus, oder etwas zwischen beiden, keineswegs aber hätte das Resultat eine Form sein können, die sich mehr als die Golzische oder irgend eine hier Landes übliche Agende der Art des katholischen Meßkanon nähert, und niemals hätte etwas ganz fremdartiges, überhaupt aber nichts neues anders als mit dem guten Willen und also auch zur wahren Erbauung der Gemeinden können eingeführt werden.

Diese Union und keine andre hat Se. Majestät der König durch sein gnädiges Wohlgefallen sanctionirt, und wir durften daher auch hoffen Allerhöchstderselbe würde auch die Angelegenheit der Liturgie auf die der Union natürliche und bei Declaration derselben sowie in den provisorischen Synodalvereinen angegebene Weise sich weiter entwickeln lassen, und die Resultate davon ebenso huldreich als die Union selbst genehmigen.

Wenn nun gleich bei der Bearbeitung oder wenigstens bei der

en öffentlichen Erscheinung der neuen Agende niemand die wahre
ge der Sache, und wie schon mit Bewilligung der Behörden eine
mmission von Geistlichen mit einer solchen Arbeit beschäftigt sei,
. Majestät dem Könige auf die geeignetste Weise dargestellt, und
Bitte gewagt hat den Ausfall dieser Arbeit abzuwarten ehe
as neues in der Kirche eingeführt würde; wenn die Arbeit jener
mmission vielmehr, seitdem die Absicht zur Einführung der neuen
ende hervortrat, ohne irgend eine gültige Ursach eingestellt wor-
ist; wenn nun die bloß scheinbare Annahme der neuen Agende
der wirklichen Einführung nicht bestimmt unterschieden, ja wenn
ar unbestimmte und bedingte Erklärungen als wirkliche Annahme
zeichnet worden und dadurch eine der Wahrheit gar nicht ange-
ssene Vorstellung von der Lage der Sache entstanden ist; wenn
schwache Gemüther durch Mittel, welche der Natur eines sol-
n Gegenstandes gar nicht entsprechen, eingewirkt worden ist und
urch Resultate zum Vorschein gekommen sind, welche bei dem
nen und schriftmäßigen Verfahren geistiges nur geistig zu richten
mals entstanden wären (und alles dieses von allen Seiten her
vielfältig sein kann): so ist dieses nicht genug zu beklagen und
r es verschuldet hat mag es vor Gott verantworten. Jezt aber
die Erscheinung dieser zum Glück noch nicht publicirten Verordnung,
ischen welcher und einem wirklichen Zwange wir keinen wahren
terschied mehr entdecken können, der lezte Punkt von welchem aus
h etwas geschehen kann um die drohenden Uebel abzuwenden
: denen man zurückschaudern muß. Wenn nun diejenigen Can-
aten am ersten befördert werden, welche am wenigsten Be-
ken tragen, neue, bisher mit dem Amt gar nicht verbunden
vesene Verpflichtungen, deren Umfang sie nicht übersehen kön-
t, zu übernehmen, sei es nun um sie nicht zu halten, oder
sie um jeden Preis zu halten; wenn ein noch so verdienter
d treu erfundener Geistlicher, bloß weil er nach seinem Gewissen
neue Agende nicht annehmen kann, von jeder Beförderung zu
er größeren Amtsthätigkeit von jeder Verbesserung seiner äußeren
ge ausgeschlossen bleibt, und vielleicht nach zehn- und zwanzig-

jähriger untadelicher Amtsführung zum Lohn seiner Treue jedem zur neuen Form sich bekennenden Candidaten nachgestellt wird; wenn die Patrone auf diese Weise in der Ausübung ihres Wahlrechts beschränkt werden; wenn man die Geistlichen gleich anfangs herabwürdigt durch die Ableistung eines Eides, in welchem Stellen vorkommen, mit welchen sich in unseren Verhältnissen kein bestimmter Sinn verbinden läßt, ja welche Widersprüche mit denselben in sich schließen — das erste gilt von den Hindeutungen auf die Verfassung, die für Schweden berechnet ist, auf unsern Zustand aber nicht paßt; das andre von der Art wie die symbolischen Bücher vorkommen —; wenn viele unter ihnen bei jedem Gottesdienst sich ihres knechtischen Zustandes bewußt werden, indem sie buchstäblich wiederholen müssen, was ihnen selbst nicht erbaülich ist und wovon sie auch keine Erbauung erwarten, ja was sie als im Geiste unsrer Zeit gebildete und sprachkundige auf mancherlei Weise verlezt; wenn ihnen ihr Ritual auf jeder Seite fast sagt, was sie abzulesen haben sei die Hauptsache, in Absicht aber auf alle ihnen freigelassenen Theile ihrer Amtshandlungen ihnen immer die Kürze und nur die Kürze anräth: was haben wir dann für einen Geist im geistlichen Stande zu erwarten? Wenn sich Gemeinden, die, sei es nun mit Recht oder Unrecht, Annäherung an den Katholizismus von der Agende besorgen, oder denen diese sonst mißfällt, wenn sie nun wirklich eingeführt wird immer mehr vom Gottesdienste entwöhnen; wenn sich an die Wirksamkeit eines neuen Lehrers bei seiner Gemeinde überall die Erinnerung anhängt, daß er eine so unwillkommne Veränderung des Gottesdienstes mitgebracht hat; wenn längst vergessene äußere Gebräuche wieder eingeführt werden die nur zu leicht entweder zu bloß mechanischen Bewegungen werden, oder unevangelische Superstition bewirken; wenn die Herzen vieler wahrhaft christlicher Aeltern durch den Exorcismus von dem Sacrament der Taufe abwendig gemacht werden; wenn die Jugend zum Sacrament zugelassen wird ohne eigentlich in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen und von ihren Rechten als Glieder der Gemeinde im Namen derselben unterrichtet zu werden,

ja wenn in einer so wichtigen Handlung wie die Confirmation nicht einmal der Ort ist für ein herzliches Gebet: was für Aussichten gewährt uns dieses für unser kaum wieder erwachtes kirchliches Leben?

Dies ist nur ein Theil der Folgen welche sich aus dieser Verordnung allmählig entwickeln werden, und Ew. Excellenz sehen sie gewiß, unbeschadet Ihres Urtheils über den Werth der neuen Agende an und für sich betrachtet, eben so sicher voraus als wir. Unter Ihren Auspicien aber geschieht dies alles; wollen Sie in der Geschichte der Kirche Ihren Namen genannt haben in Verbindung mit diesem kläglichen Verfall? Auf Ihnen allein ruht bei der Gestalt welche die verwaltenden Behörden erhalten haben und der leider die kirchlichen Angelegenheiten auch unterworfen worden sind, die unmittelbare Verantwortlichkeit: wollen Sie sie vor der Welt nicht nur sondern auch vor Gott übernehmen? Wir wenigstens wollen auch nicht den kleinsten Theil davon auf uns laden, den unser Gewissen uns zuschreiben würde wenn wir auch in diesem lezten Augenblick noch schwiegen. Ew. Excellenz Stellung berechtigt und verpflichtet Sie nicht nur des Königs Befehle an die Kirche zu bringen, sondern auch diese bei Sr. Majestät zu vertreten. Darum, da sich keine fürbittende Stimme von einem höheren Orte aus will vernehmen lassen, wenden wir wiewohl einfache Pfarrgeistliche, aber solche welche theils die Union zuerst mit declarirt haben, theils ihr beigetreten und ins Amt gekommen sind als noch die damaligen Bestimmungen in Kraft waren, uns alle Zwischenstufen übergehend, mit unsrer Bitte an Ew. Excellenz.

Wie genau die angezogene Verfügung der Regierungen aus den Allerhöchsten Bestimmungen hergeflossen ist, gebührt uns nicht zu untersuchen, und wir hoffen daß unsre gehorsamste Bitte vielleicht schon durch eine mildere Auslegung jener unmittelbaren Bestimmungen erfüllt werden kann. Sie geht aber jedenfalls dahin,

> Ew. Excellenz wollen hochgeneigtest bei Sr. Majestät sich dahin zunächst verwenden, daß die Annahme der neuen Agende auch fernerhin, wie es anfänglich war, der Ueberzeugung eines jeden anheim gestellt bleibe.

Wir sind weit entfernt für die Prediger und Gemeinden, welche sich nicht für dieselbe erklären, eine Willkür zu begehren, sondern nur daß jede Gemeinde auch in dem Fall einer neuen Besezung ihrer Pfarre bei denjenigen liturgischen Formen geschüzt werde, welche bei ihr wohlhergebracht sind, ohne eine bei den lutherischen Gemeinden in den wenigsten Fällen vorhandene ausdrückliche landesherrliche Bestätigung zu verlangen. Gemeinden aber — wir vertrauen indeß daß es deren verhältnißmäßig nur wenige giebt — bei denen die Willkür alles hergebrachte vertilgt hat, mögen auf dasjenige zurückgeführt werden was unmittelbar vorher bei ihnen galt und also auch in ihrer Nachbarschaft noch gelten wird; wobei wir uns, was die Buchstäblichkeit betrifft, auf dasjenige beziehen was die meisten von uns in der Eingabe an das Hochwürdige Consistorium vom 17. October a. p. auszuführen die Ehre gehabt haben.

Indem wir diese gehorsamste Bitte vortragen, verlangen wir nichts als was in der Abschließung der Union schon implicite enthalten war. Sollte jedoch wider unsre freudige Zuversicht zu der christlichen Billigkeit unsres Allergnädigsten Königs durch Ew. Excellenz hohe kräftige Verwendung dieses gar nicht zu erreichen sein: so würde uns dann in dieser niederschlagenden Bedrängniß nichts übrig bleiben als die zweite Bitte,

> daß Se. Majestät geruhen wolle das unter so freudigen Aussichten geschlossene und schon durch den Beitritt andrer Landeskirchen gesegnete Band der Union bei uns wieder aufzulösen, jeden in dieser Beziehung vollkommen in integrum zu restituiren, diejenigen Geistlichen aber welche etwa schon bei Gemeinten, die ursprünglich der andern Confession angehörten, angestellt sind, baldigst auf ihrer Lage entsprechende Pfarrstellen von ihrer eignen Confession zu versezen.

Was wir hierdurch bezwecken ist leider nur dieses, daß indem die Lutherischen unter uns sowie die vielen uns gleichgesinnten Geistlichen von diesem Theil der Landeskirche fortfahren würden auf jede Gefahr des unmittelbaren Ausganges die Sache der evangelischen Freiheit in der Hoffnung, daß das anhaltende drin-

gende Bitten doch endlich werde Erhörung finden, Schritt vor Schritt zu vertheidigen, die reformirten Gemeinden den Muth fassen würden sich auf ihr gutes Recht zu berufen, und den Typus des Gottesdienstes zu vindiciren, welchem sie, seit ihrer Stiftung in diesem Lande, und seit der Zeit als das damalige Hohe Churhaus sich von dem lutherischen Bekenntniß ab, und dem reformirten zuwendete, allmählig unter Allerhöchster Auctorität bei sich ausgebildet haben. Das alte Verhältniß würde dann wiederkehren, und während die lutherischen Kirchen, welche durch das Eintreten neuer Geistlichen nicht längeren Widerstand zu leisten vermöchten, vor der Hand allmählig und bis Gott das Herz unsres theuren Königs für den wir nie aufhören werden mit derselben Inbrunst zu beten günstiger stimmte, die neue Agende würden aufnehmen müssen, bliebe dann doch der reformirte Gottesdienst die Zuflucht aller der evangelischen Christen, welche nun einmal die neue Agende ihrer religiösen Ansicht nicht angemessen finden; und so bliebe dann doch für einen großen Theil unsrer Gemeindeglieder das gerettet, worauf es uns vornämlich ankommt, daß jeder in dem öffentlichen Gottesdienste sein Herzensbedürfniß ohne Anstoß befriedigen könne.

Zu diesem alternativen Wunsche glauben wir ein hinreichendes Recht zu haben, indem nach der obigen Auseinandersezung durch eine solche alle bisher üblichen Formen unterdrückende Einführung der neuen Agende der ganze Standpunkt der Union verrückt ist. Wird uns keiner von beiden Wünschen gewährt: so erklären wir hierdurch vor Ew. Excellenz, daß wir unter diesen Umständen bereuen zur Union mitgewirkt zu haben, daß unsre und der meisten Theilnehmer Absicht bei derselben gänzlich verfehlt ist, und daß wir uns von allem Antheil an diesem Gang der Sache lossagen und die Schuld aller daraus unvermeidlich entstehenden Verwirrung und Bedrängniß in unsrer Kirche nicht tragen wollen.

Wir wissen daß es lediglich von Ew. Excellenz abhängt von dieser Erklärung irgend einen oder auch gar keinen Gebrauch zu machen, und können darum nur gehorsamst hinzufügen, daß sowie wir, falls Ew. Excellenz hochgeneigt auf unsre Bitte eingehen, zu

jeder weiteren Erörterung und sonstigen Mitwirkung von Herzen bereit sind und immer sein werden, wir doch auch auf die schlimmste Gefahr einer ganz vergeblichen Bitte glaubten diese unsre Erklärung Ew. Excellenz vortragen zu müssen, um theils vor Ew. Excellenz selbst gerechtfertigt dazustehn als solche welche ihre heiligsten Pflichten als Diener der Kirche in keiner Rücksicht versäumt hätten, theis auch einst in der Geschichte dieser die Geister prüfenden Zeit als treue Lehrer der evangelischen Kirche zu erscheinen und von niemandem falsch beurtheilt zu werden.

Indem wir diese hochwichtige Angelegenheit, von der wir nicht glauben können daß sie nicht Ew. Excellenz Gemüth sowie das unsrige innig bewegen sollte, nächst Gott Ew. Excellenz vertrauensvoll empfehlen, verharren wir ꝛc.

5. Persönlicher Protest Schleiermacher's bei dem Staats-Ministerium gegen den Verweis des Consistoriums.*)

Am 12. d. M. ist in der Sitzung des Consistorii der Provinz Brandenburg mit anderen zehn Geistlichen auch mir diejenige Vorhaltung gemacht worden, wozu Ein Hohes Staatsministerium jener Behörde den Auftrag ertheilt hatte. Der Herr Oberpräsident von B. erklärte sich dabei für nicht befugt irgend eine Aeußerung von unsrer Seite mit in die Verhandlung aufzunehmen, sondern stellte uns lediglich anheim unsere Erklärungen bei Einem Hohen Staatsministerio anzubringen. Indem ich nun den ganzen Inhalt jener

*) Während der Minister von Altenstein die an ihn gerichtete Vorstellung für ein „Complot von Einzelnen, das den Gang der Sache nicht aufhalten könne" erklärte und nichts antworten zu wollen schien: schritten die zwölf Protestirenden zu der allein übrig bleibenden Maßregel, ihre Vorstellungen dem Druck zu übergeben [vorl. Bd. S. 354]. Hierauf wurden dieselben bei dem Consistorium über einen Leipziger Abdruck vernommen [S. 362. 3] und endlich im Sommer 1826 [S. 385] erhielten dieselben bei dem Consistorium der Provinz Brandenburg einen strengen Verweis [S. 386]. Da Aeußerung zu Protocoll nicht gestattet wurde, so gaben die zwölf Vorgeladenen einzeln protestirende Erklärungen ab; von der Schleiermacher's ist das vorliegende Concept vorhanden. Es ist an den Minister von Altenstein gerichtet.

Vorhaltung nicht stillschweigend hinzunehmen meinem reinen Bewußtsein schuldig zu sein glaube: so wolle Ein Hohes Staatsministerium, in Erwägung der Ungewöhnlichkeit jenes ganzen Herganges, auch dieses ungewöhnliche hochgeneigtest entschuldigen, daß ein einzelner Geistlicher sich an Hochdasselbe ehrfurchtsvoll zu wenden veranlaßt ist. Sollten meine Anführungen in dem folgenden nicht genau und vielleicht manches nicht unbedeutende übergangen sein: so bitte ich ganz gehorsamst mir dieses, da mir copia protocolli nicht sofort bewilligt wurde, sondern ungewiß blieb ob sie zu erhalten sein würde, nicht zum Nachtheil anzurechnen.

Wenn Se. Majestät der König Allerhöchstselbst eines Unterthanen Handlung für strafbar erklärt: so muß der Thäter schon dadurch auf das schmerzlichste bewegt werden, daß er ein mißbilligendes Urtheil in dem Gemüth seines Landesherrn hervorgerufen hat; aber die eigne Ueberzeugung wirklich strafwürdig gehandelt zu haben, wird ihm dadurch allein noch nicht gegeben; und dies ist der Fall worin ich mich in Bezug auf die vorliegende Sache befinde.

Was uns von der Allerhöchsten Verfügung mitgetheilt wurde, handelte jedoch lediglich von demjenigen Schreiben welches wir gemeinschaftlich unterm 27. Juni 1826 dem Herrn Staatsminister von Altenstein eingereicht haben; die Vorhaltung selbst aber ging auch auf die frühere unterm 17. October 1825 an das Königliche Consistorium der Provinz gerichtete Vorstellung zurück, und hebt als strafbar hervor daß wir durch ein ungesezliches Zusammentreten unseren Gründen ein falsches Gewicht zu geben versucht hätten. Wir haben es gewiß Alle schmerzlich gefühlt, daß Ein Hohes Staatsministerium unserem Verfahren Motive unterlegt, welche um so mehr eine vorherrschende üble Meinung von uns vorauszusezen scheinen, als weder in den früheren Erlassen in dieser Sache noch in der gegenwärtigen Vorhaltung ein bestimmtes Gesez angeführt worden ist gegen welches wir uns hierdurch vergangen hätten. Bewährte Rechtsfreunde haben mich aber versichert, daß kein Verbot ähnlichen Inhaltes füglich auf eine gemeinschaftliche Eingabe mehrerer Geistlichen in einer rein kirchlichen Angelegenheit angewendet

werden könne. Daher bin ich meines Theils bei der Ueberlegung, ob es besser sei unsre Bedenken in dieser Sache einzeln oder gemeinsam darzulegen, vorzüglich durch die einfache Betrachtung geleitet worden, daß wir dem Königlichen Consistorio nur eine unnüze Unbequemlichkeit verursachen würden, wenn mehrere im wesentlichen gleichlautende Vorstellungen demselben durch verschiedene Superintendenten zu verschiedenen Zeiten vorgelegt würden, und daß wie wir an Einem Orte leben und als befreundete und gleichgesinnte bekannt sind, gerade eine absondernde Vereinzelung der Personen und Vervielfältigung der Schriften den Schein von etwas absichtlichem und erkünsteltem haben könnte.

Was aber die wegen unbegründeten Tadels der von Sr. Majestät empfohlenen Agende uns gemachten strengen Vorwürfe betrifft: so kann ich nur innig bedauern, daß uns weder früher durch das Königliche Consistorium oder das Hohe geistliche Ministerium noch auch jezt durch diese Vorhaltung eine eigentliche belehrende Ausführung hierüber zugekommen ist. Diejenigen welche ihr Leben dem Dienste des göttlichen Wortes in der evangelischen Kirche widmen, haben die Präsumtion für sich daß sie was zur Erbaulichkeit des öffentlichen Gottesdienstes gehört genauer untersucht und erforscht haben, als auch die verehrungswürdigsten Männer dies vermögen, welche aber ihre ganze Zeit den Geschäften eines anderen erhabenen Berufes widmen müssen. Wir also die wir fortwährend in der Behandlung und Betrachtung kirchlicher Angelegenheiten begriffen sind, und nie aufhören wie unsre Erfahrung sich erweitert uns selbst und unsre Ansichten immer aufs Neue zu prüfen, wie könnten wir uns durch das Urtheil wenngleich so hochverehrter Männer wie die Mitglieder Eines Hohen Staatsministerii, die uns aber die Gründe ihres Urtheils nicht mittheilen, uns in unsrer Ueberzeugung irre und in der Treue gegen dieselbe wankend machen lassen, ohne uns die Verdammung des höchsten Richters den jeder in sich selbst trägt zuzuziehen?

Wenn uns nun ferner auch ehrfurchtswidriger Tadel der in dieser Sache sowohl von Sr. Majestät dem Könige unmittelbar

ls auch von den Hohen Behörden erlassenen Verfügungen zur
ast gelegt wird: so bitte Ein Hohes Staatsministerium ich ganz
ehorsamst, zuvörderst was den Tadel selbst betrifft zu bedenken daß
ie evangelische Kirche auch in Bezug auf das wodurch ihr eignes
Wohl gefördert werden soll die Unfehlbarkeit keines einzigen Menschen
nerkennt, daß sie aber, indem sie das feste Vertrauen hegt, daß
as christlich wahre und richtige durch kräftiges Zusammenwirken
ller derer, welche sich der Unterstüzung des göttlichen Geistes er-
reuen, immer mehr ans Licht trete, eben deshalb auch jedem evan-
elischen Christen die treuste und rücksichtsloseste Mitwirkung hiezu
ach dem Maaß wie ihm gegeben ist zur heiligsten Pflicht macht.
Wir dürfen daher auch noch jezt keinesweges fürchten Se. Majestät
er König oder einer von dessen hochbetrauten Dienern wolle uns,
umal in kirchlichen Angelegenheiten, in einen so unevangelischen
Zustand zurückwerfen, daß nicht jeder, welchem das Wohl der Kirche
urch seinen Beruf ans Herz gelegt ist, sich in bedenklichen Zeiten
wenigstens den schwachen oft aber für den Augenblick einzigen Trost
es dixi et salvavi animam verschaffen könne. Was aber dem-
ächst das ehrfurchtswidrige in unseren Ausstellungen betrifft: so
nd wir uns alle nicht nur vor Gott bewußt, denn ich kann wenn-
leich unaufgefordert getrost dieses Zeugniß auch für die anderen
Beschuldigten ablegen, daß wir keinesweges die Absicht gehabt haben
ie schuldige Ehrfurcht gegen wen es auch sei aus den Augen zu
ezen, sondern wir finden auch jezt bei wiederholter Lesung unsrer
Aufsäze zwar in unserm Ausdruck die ganze Stärke die einem von
er Noth der Zeit gepreßten Gemüth natürlich ist, und den höchsten
Grad jener Freimüthigkeit, welche unserem Stande besonders ziemt,
ber nichts was nach unserm eignen Gefühl nicht den Verhältnissen
ngemessen, nichts wobei die Ehrfurcht wirklich aus den Augen ge-
ezt wäre. Nur glaube ich wenigstens allerdings nicht, daß dem
Dienst der Kirche welcher ein rein geistiges Verhältniß bildet, der-
selbe Grad und dieselbe Form der Unterwürfigkeit wesentlich sei
welche in dem eigentlichen Staatsdienst vielleicht unentbehrlich ist,
und ich meine die ganze Geschichte unseres kirchlichen Lebens von

der Reformation an liefert den Beweis daß ein solcher Unterschied immer allgemein ist anerkannt worden.

Dasselbe gute Bewußtsein habe ich auch in Bezug auf den Vorwurf daß wir uns in unserm Verfahren zum mindesten einer Unüberlegtheit schuldig gemacht, welche gänzlich mit der Würde unsres Berufs streite. So oft wir uns alle unsre Schritte wieder vorgehalten haben, fanden wir noch immer daß wir weder leichtsinnig noch leidenschaftlich zu Werke gegangen sind; sondern nach unsrer besten Einsicht haben wir alles genau und reiflich erwogen und abgewogen, und wir kommen auch jezt bei nachträglicher Prüfung immer auf dasselbe zurück, uns damit tröstend daß wir, was uns selbst begegnen konnte wenn wir mißverstanden und unsre Handlungen gemißdeutet würden, lediglich Gott anheimgestellt und nur darauf gesehen haben was die Treue gegen die Sache der wir dienen von uns fordere.

So kann ich vom ersten Punkte bis zum lezten mich dessen was jene Vorhaltung enthielt in meinem Gewissen nicht schuldig erkennen; und es ist derselbe Fall sowol mit dem was ich lieber nicht anführen wollte, weil ich der, wenn ich es sagen darf, herben Ausdrücke nicht ganz sicher bin, als auch mit dem was ich wegen Untreue des Gedächtnisses etwa nicht anführen kann. Ich weiß aber bestimmt daß ich während der wiederholten Anhörung bei keiner Stelle der Vorhaltung mich getroffen gefühlt habe. Daher kann ich auch nur sagen, wenn ich zur Einsicht des unrichtigen gebracht würde: wollte ich augenblicklich davon ablassen; wenn mir ehrfurchtswidriges bestimmt nachgewiesen würde: wollte ich es mit Freuden wenngleich nicht ohne tiefe Beschämung zurücknehmen. Wenn uns aber in der neulichen Vorhaltung gesagt worden ist, wir hätten es nur als Wirkung der königlichen Gnade anzusehen daß nicht sofort mit einer criminellen Untersuchung gegen uns vorgeschritten worden wäre: so hat zwar jeder Unterthan was ihm als eine Gnade seines Königes dargeboten wird mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit hinzunehmen, und auch ich will keinesweges diese Gnade ablehnen; ich kann mich indessen doch des Geständnisses nicht ent-

halten, daß unter den gegebenen Umständen und nach meiner Denkungsart eine gerichtliche Untersuchung — und müßte sie auch den furchtbaren Namen einer criminellen führen; denn wo es auf die Sache ankommt sind ja die Namen gleichgültig — um des allgemeinen Besten willen mir lieber gewesen wäre als das was höheren Ortes wirklich beliebt worden ist. Denn wenn ich in die Voraussezung eingehe daß wir gefehlt haben: so kann ich nichts eifriger wünschen als daß dieser Fehler, einmal begangen, uns selbst und Anderen so sehr als möglich zur Lehre und Warnung gelenkt werde, indem dieses die gottgefälligste Versöhnung für alle menschliche Schwäche ist. Dieses nun wäre zu erreichen gewesen, auf das mildeste ohnstreitig wenn es Einem Hohen Staatsministerio gefallen hätte die Vorwürfe welche die uns ertheilte Vorhaltung ausspricht durch Beispiele anschaulich zu machen, und sei es nun auf den Buchstaben des menschlichen Gesezes oder auf Aussprüche des göttlichen Wortes, welche für uns das höchste Gesez sind, zurückzuführen. Wenn aber dieses wie ich mich gern bescheide nicht statthaben konnte: so blieb zu diesem Ziele nur der freilich dornigtere Weg einer gerichtlichen Untersuchung übrig. Jezt aber, da ich meinem Gewissen die Zustimmung zu den ungnädigen Aeußerungen Eines Hohen Staatsministerii nicht abzugewinnen weiß, sondern dessen Vorhaltung nur als einen Act der höheren Auctorität demüthig verehren kann: bleibe ich ohne bessere Belehrung auch für die Zukunft in Absicht auf alle wichtigen kirchlichen Angelegenheiten wie bisher mir selbst und der Art wie ich die menschlichen Geseze verstehe, wie ich das göttliche Wort und den Geist der evangelischen Kirche aufzufassen vermag, lediglich überlassen, und kann also auch nichts anderes versprechen als daß ich, eingedenk der ausgezeichneten Verpflichtungen welche mir der göttliche Segen auflegt dessen ich mich in einer mehr als drei und dreißigjährigen Amtsführung zu erfreuen gehabt habe, auch in Zukunft nach meinem besten Wissen und Gewissen ohne mich selbst oder andere zu schonen mich als einen Verkündiger und Vertreter der erkannten Wahrheit beweisen werde, und daß ich in dem Bestreben auch an meinem Theile das

Beste der evangelischen Kirche wahrzunehmen immer mehr zur wahren Weisheit und christlichen Vollkommenheit unter göttlichem Beistand vorzubringen suchen werde.

Ich verharre in tiefster Ehrerbietung ꝛc.

6. Erklärung Schleiermacher's über die Befugniß die eingereichte Vorstellung in die Oeffentlichkeit zu bringen.*)

Das Consistorium an Schleiermacher.

Bei Ihrer am 27. November pr. erfolgten Vernehmung haben Sie nicht nur eingestanden die von Ihnen mitunterschriebene Eingabe mehrerer hiesigen Geistlichen an uns vom 17. October 1825, wegen verweigerter Annahme der neuen Agende, verschiedenen Personen mitgetheilt zu haben, sondern Sie haben auch die der Ihnen vorgesezten Behörde schuldige Ehrerbietung so weit aus den Augen gesezt, daß Sie deren Befugniß Sie über die Mittheilung und Verbreitung jener Eingabe vernehmen zu lassen bestritten haben, weil Sie diese Eingabe nur als eine Privatschrift betrachten und sich deshalb ermächtigt halten solche auch andern Personen nach Belieben mitzutheilen. Wenn Sie erwägen daß Sie officiell zur Erklärung von uns aufgefordert wurden, ob Sie die erneuerte Agende annehmen wollten, daß Sie diese Erklärung mit Bezugnahme auf jene Eingabe abgaben, und diese Erklärung, mithin auch jene Eingabe nur officiell sein konnte: so bedarf es gar keiner weitern Auseinandersezung, daß jene lediglich eine zu Ihrem Amte gehörige Angelegenheit betreffende und uns als der Ihnen vorgesezten Behörde eingereichte Eingabe keine Privatschrift sein, auch der Umstand daß Sie auf jene Eingabe mit keiner Verfügung versehen worden hierunter nichts ändern kann, da eine Resolution auf solche

*) Da Schleiermacher bei der in der vorigen Anmerkung erwähnten Vernehmung über die Veröffentlichung der Vorstellungen der zwölf Protestirenden das Recht zu dieser Vernehmung wegen Veröffentlichung einer Privatschrift bestritten hatte: erschien die folgende Verfügung des Consistoriums, an die sich dann die Erwiederung Schleiermacher's und die neue Verfügung des Consistoriums anschließt.

sowie der Zeitpunkt Ihnen dieselbe zu ertheilen, lediglich von der Beurtheilung der Ihnen vorgesezten Behörde abhing.

Die Ahndung Ihres Benehmens sowohl wegen Mittheilung der Eingabe als auch wegen Bestreitung der Befugniß der vorgesezten Behörde Sie über jenen Gegenstand vernehmen zu lassen, soll zwar nach der Bestimmung des Königlichen Ministerii der geistlichen Angelegenheiten der ferneren Entwicklung der Maaßregeln, in dieser Angelegenheit sowol als in Beziehung auf Ihr und der übrigen Geistlichen Verschulden durch die Protestation selbst und deren Benehmen dabei, im weiteren Verfolg vorbehalten bleiben, inzwischen aber wird Ihnen hiermit jede Privatmittheilung aller von Amtswegen von Ihnen ausgegangenen Schriften oder an Sie erlassenen Schreiben und Verfügungen auf das ernstlichste untersagt.

Berlin, den 22. Januar 1827.

Königliches Consistorium der Provinz Brandenburg.

Schleiermacher an das Consistorium.

Die von Einem Hochwürdigen Consistorio unterm 22. Januar an mich erlassene und mir am 5. Februar zugekommene Verfügung habe ich nicht anders als mit einem innigen Bedauern entgegen nehmen können, nicht sowol weil mich das Mißfallen meiner Hohen Vorgesezten getroffen hat — denn da ich mir in dieser Sache keiner Schuld bewußt bin sondern mit einem festen und vor Gott geprüften Gewissen gehandelt habe: so würde ich mich hierüber, da diese geehrten Vorgesezten doch auch Menschen sind, eben so trösten wie Paulus 1. Kor. 4, 1—4 thut — sondern was ich innig bedaure ist, daß ich sehe wie in dieser bedeutungsvollen und in so vieler Hinsicht bedenklichen Zeit für die evangelische Kirche sich immer neue Mißverständnisse entwickeln zwischen unseren verehrten Behörden, in denen doch so viele ausgezeichnete Genossen unsres Amtes Siz und Stimme haben, und so vielen wohlgesinnten und erleuchteten Geistlichen.

Wenn nun gleich Ein Hochwürdiges Consistorium auf jene verehrte Verfügung wahrscheinlich keine Erwiderung sondern nur

pflichtmäßige Nachachtung erwartet: so ist doch so manches in derselben enthalten, worüber ich es meiner Pflicht gemäß halte mich gleich ehrfurchtsvoll zu erklären, um dadurch nach Vermögen zur Ausgleichung jener Mißverständnisse beizutragen.

Wie es nämlich keineswegs meine Absicht war, indem ich die Befugniß mich über die Bekanntmachung jener Eingabe auf meinen Amtseid zu vernehmen bestritt, hierdurch die schuldige Ehrerbietung gegen meine Vorgesezten aus den Augen zu sezen: so kann ich mich auch noch nicht überzeugen daß dieses geschehen sei. Denn da die vorgesezten Behörden, auch die allerhöchsten nicht ausgenommen, doch dem menschlichen Irrthum ausgesezt sind, und es nicht für Verlezung der Ehrerbietung gehalten wird, wenn im Falle daß ein solcher Irrthum bestimmte Rechte verlezt, der untergebene hierüber Beschwerde führt, und soviel die Ordnung des Staats es zuläßt sein Recht dagegen sucht: so kann eine bloß protestirende Erklärung welche einer achtungsvollen Folgeleistung nur zum Eingange dient, wol noch weniger dafür angesehen werden die Ehrfurcht zu verlezen. Insofern also Ein Hochwürdiges Consistorium nun in den von mir gebrauchten Ausdrücken nichts unehrerbietiges gefunden hat — und ich freue mich sehr hiervon nichts erwähnt zu finden, wie denn auch die peinliche Lage eine solche Erklärung unerwartet improvisiren und dem Herrn Commissarius in die Feder dictiren zu müssen auf eine billige Nachsicht Anspruch machen kann: so glaube ich mit aller schuldigen Ehrerbietung bekennen zu dürfen daß jener ausgesprochene Tadel mich nicht trifft.

Es kommt also alles auf die Gründe an auf welchen meine Erklärung hierüber beruht und hier muß ich zuerst gehorsamst bemerken daß es thatsächlich unrichtig ist, was die verehrte Verfügung behauptet ich hätte auf die amtliche Aufforderung mich wegen Annahme der neuen Agende für die Dreifaltigkeitsgemeine zu äußern meine Erklärung mit Bezug auf die gemeinschaftliche Eingabe vom 17. October 1825 abgegeben. Nicht nur kommt in meiner amtlichen Erklärung kein Wort der Art vor, sondern auch die Zeiten sind dem ganz entgegen. Denn meine amtliche Erklärung ist vom

13. September 1825 datirt, am 15. reiste ich nach Schlesien, und zeichnete die gemeinschaftliche Eingabe, die als ich meine Erklärung abgab noch nicht existirte, am 17. October, als meine Erklärung längst in den Händen der Behörden sein mußte. Die, wenn ich es sagen darf, meinem Gefühl nach etwas künstliche Argumentation, daß die Eingabe vom 17. October durch die Beziehung in welche sie mit den amtlichen Erklärungen der einzelnen gesezt ist selbst einen officiellen Charakter erhalten sollte, findet sonach auf mich ganz und gar keine Anwendung, und zu meiner vollständigen Belehrung wäre also eine anderweitige Auseinandersezung, welche die Verfügung aus jenem Grunde für überflüssig erklärt, allerdings sehr erwünscht gewesen.

Ich wenigstens hatte bisher noch niemals gehört daß wenn irgend jemand einer Staatsbehörde einen wohlgemeinten Vorschlag zur Verbesserung einer öffentlichen Einrichtung vorgelegt hat, ihm die Befugniß wäre bestritten worden, diese Thatsache, wenn er wollte, ihrem ganzen Inhalte nach zu erzählen, er müßte denn schon vorher eine Verpflichtung zur Geheimhaltung dessen was den Gegenstand betrifft gehabt haben. Auf dieselbe Weise nun hielt ich auch die Mittheilung unserer Eingabe für eine völlig erlaubte Privathandlung. Den Umstand daß wir mit keiner Resolution versehen worden, habe ich nicht als den eigentlichen Rechtsgrund sondern nur als einen Verstärkungsgrund angeführt. Wenn nämlich die Behörde auf einen solchen Vorschlag eingeht: so kann der Bittsteller darin einen Grund finden, nun gar nicht mehr oder nur mit großer Vorsicht von der Sache zu reden. Schreibt hingegen die Behörde seinen Vorschlag ad acta: so findet er darin mit Recht einen um so stärkeren Bewegungsgrund, demselben die möglichste Publicität zu geben, um sich auszuweisen daß er zum gemeinen Wohl in dieser Sache das seinige redlich gethan habe. Es wäre uns zwölfen insgesammt wol nichts wünschenswerther gewesen, als auf unsere Eingabe von unseren verehrten Behörden einen ihren ausgebreiteten Kenntnissen von den obwaltenden Umständen und ihren weiteren Einsichten in das Wohl der evange-

lischen Kirche angemessenen Bescheid zu erhalten; da wir aber die Hoffnung hierauf leider schon längst hatten aufgeben müssen: so befanden wir uns nach meiner Ueberzeugung in dem Falle daß wir vollkommen berechtigt waren unserem Gutachten und Bedenken jede Art von Publicität zu geben. Verhält sich nun dieses so: so war ich vollkommen berechtigt gegen eine solche Vernehmung über diesen Punkt, welche denselben als den Gegenstand einer Untersuchung darstellte, Namens meiner und meiner Gefährten bürgerlicher und literarischer Freiheit einen bescheidenen Protest einzulegen.

Es hat Einem Hochwürdigen Consistorio nicht gefallen die Gründe mitzutheilen, weshalb es die Mittheilung unsrer Eingabe als etwas pflichtwidriges, und also eine Protestation wie die meinige für unzuläßlich und einer Ahndung würdig anzusehen geneigt ist; ich kann sie also nur darin finden daß Hochdasselbe glaubt, wir befänden uns nicht in demselben Verhältniß wie jener einzelne, sondern hätten schon eine vorgängige Verpflichtung zur Verschwiegenheit. Dies würde in der That gewissermaaßen der Fall sein, wenn evangelische Geistliche in Angelegenheiten wie diese als Staatsdiener könnten angesehen werden; denn diesen verbieten die Gesetze eine willkürliche Mittheilung dessen was ihnen in ihrem Geschäftskreise zur Wissenschaft kommt, oder auch dessen was sie selbst darin arbeiten. Die Vermuthung daß Ein Hochwürdiges Consistorium von diesem Gesichtspunkt ausgegangen sei, hat mich ganz vorzüglich angetrieben Demselben meine gehorsamste Vorstellung unterzulegen und mich über diese Ansicht auszusprechen.

Evangelische Geistliche sind meiner Ueberzeugung nach, und sehr viele meiner Amtsgenossen theilen diese gewiß mit mir, Staatsdiener im eigentlichen Sinne nur insofern, als gewisse Handlungen welche sie zu verrichten haben per accidens dazu beitragen, den bürgerlichen Stand ihrer Gemeindeglieder festzustellen; in Beziehung aber auf das wesentliche ihres Amtes sind sie nur Diener der evangelischen Kirche, und diesen Unterschied darf der Umstand daß bei uns diese Kirche von dem jedesmaligen Oberhaupte des Staats regiert wird nicht aufheben. Welch unsägliches Unheil müßte über

die evangelische Kirche kommen, wenn jemals eine entgegengesezte Ansicht Plaz griffe, wenn die Besorgung des Cultus, die Verkündigung des göttlichen Wortes und die Austheilung der Sacramente als ein Theil der Staatsverwaltung anzusehen, mithin der Gottesdienst ganz zum Herrendienst würde! Sind wir nun in dieser Hinsicht nicht Staatsdiener: so weiß ich auch nicht aus welchem Grunde uns eine Pflicht der Geheimhaltung könnte obgelegen haben. Die evangelische Kirche ist die öffentlichste Anstalt welche ich kenne; unter dem Schuz der größten Oeffentlichkeit ist sie entstanden, und diese Oeffentlichkeit ist immer in ihr von dem göttlichen Segen begleitet und ihre festeste Stüze gewesen. Sie kennt kein anderes Geheimniß als das der brüderlichen Freundschaft welche das Vertrauen der Gemeindeglieder stiftet. Beschränkt der Staat auch dieses in mancher Beziehung: möge er sich doch nie berechtigt glauben ein anderes in ihr aufzurichten! möge ich nie die gewiß unheilbringenden Zeiten geheimer Befehle und Verfügungen in kirchlichen Dingen erleben!

Soll also mein Verschulden — denn von solchem ist leider in der Verfügung die Rede wiewol mir nicht hat gelingen wollen recht zu verstehen was damit gemeint ist — soll es darauf beruhen daß ich in Bezug auf jene Eingabe zur Verschwiegenheit eines Staatsdieners verpflichtet gewesen wäre: so soll es — nicht meinetwegen, denn mir soll alles leicht und fröhlich sein was ich in dieser Sache mag zu leiden haben; aber der Kirche wegen, der ich diene — mein inständigstes Gebet zu Gott sein, er möge dieser gesunden und allein richtigen Ansicht so viel Sieg verleihen, daß weder mich noch einen anderen aus dieser Ursach auch nur die leiseste Ahndung treffen könne. Giebt es aber andere Gründe die von mir willig eingestandene Mittheilung, die sich, wie ich unumwunden und ungefragt bekenne, auch auf meine amtliche Erklärung und auf anderes in dieser Sache geschriebenes erstreckt hat, für strafbar zu achten: so trage ich — ebenfalls mehr zur Verminderung eines Aergernisses als um meinetwillen — gehorsamst darauf an, daß ehe von der in der Ferne gedachten Ahndung die Rede sei,

mir die Geseze gegen welche ich mich vergangen haben soll bekannt gemacht und ich zur Vertheidigung darüber zugelassen werde.

Bisweilen hat es mir wol vorkommen wollen, als ob in jener in der That ziemlich dunklen Stelle der verehrten Verfügung schon unsere Eingabe selbst als ein Vergehen sollte dargestellt werden. Allein dies könnte wol deutlicher dastehen, und noch viel mehr Thatsachen könnten dafür zeugen daß eine solche Ansicht hie und da sei gefaßt worden: so würde ich doch niemals glauben daß so verehrten Männern, als die Mitglieder der uns vorgesezten Behörden sind, ein solcher Gedanke gekommen sei. Wie tief wäre die evangelische Kirche gesunken wenn, während unleugbar die Möglichkeit da ist daß als Staatsdienern in den kirchlichen Aufsichtsbehörden Männern von der größten Gleichgültigkeit gegen die Religion oder von in dieser Beziehung ganz zweideutigen Gesinnungen eine große Wirksamkeit zugewiesen werde, auf der andern Seite eifrige, erfahrungsreiche und in mancher Hinsicht bewährte Mitglieder des kirchlichen Lehrstandes nicht einmal das Recht haben sollten, in einer hochwichtigen und noch immer schwankenden kirchlichen Angelegenheit nach ihrer Ueberzeugung ein warnendes Wort auszusprechen.

Wenn endlich die verehrte Verfügung mir für die Zukunft jede Privatmittheilung aller von Amtswegen von mir ausgegangenen Schriften und an mich erlassenen Schreiben und Verfügungen untersagt: so kann ich zwei Wünsche in dieser Hinsicht nicht verschweigen.

Zuerst nämlich seze ich voraus daß in Beziehung auf amtliche Verhältnisse mir nichts verboten werden kann was Anderen verstattet bleibt, als welches ja schon eine Strafe und zwar eine sehr harte wäre. Da ich demnach annehmen muß daß dieses Verbot gleichzeitig allgemein ergehen soll, muß ich auf das inständigste und dringendste wünschen daß es zurückgehalten werde. Wie vieles ist nicht leider schon in dieser nämlichen Angelegenheit geschehen, um die Mitglieder unsres Standes der ihnen zur Leitung ihres Gewissens und zur freudigen Führung ihres Amtes so nöthigen brü-

erlichen Gemeinschaft zu berauben, indem man bald die innerliche Communication unter den Diöcesanen zu verhindern gesucht, bald ie einzeln oder versammelt durch Drohungen und Machtsprüche gechreckt hat, ohne daß sich in freier Aussprechung einer am andern tärken konnte. Wie leicht konnte verderblicher Zwiespalt angerichtet verden, wenn man Glieder desselben Kirchenministerii nicht geneinsam sondern einzeln befragte. Ich will mich zwar nicht aneischig machen dies alles einzeln zu beweisen, ich glaube aber, kein es Hergangs kundiger wird leugnen daß dergleichen einzeln vorekommen sei. Was soll nun gar werden, wenn uns verboten wird iber einzelne Verfügungen mit geschäftskundigern Amtsbrüdern oder Gemeindegliedern uns zu berathen, um das gute darin richtig anuwenden und das was vielleicht minder heilsam scheint möglichst zu nildern oder unschädlich zu machen? Soll dem der in einer schwieigen Sache genöthigt ist sich an die Behörde zu wenden, verboten ein, seinen Entwurf mit einem Amtsbruder oder einem andern Freunde u berathen, um ihn desto vorsichtiger und eindringender zu stellen? Soll ein Pfarrer seiner Gemeinde verheimlichen müssen was er in hren Angelegenheiten thut und was über sie verhandelt wird, und as ohnehin schon lockere Verhältniß sich noch immer mehr lösen? Sei es mir, indem ich mir diese Fragen vorlege, vergönnt bei meiner vorgesezten Behörde um Mitleid für meine Amtsbrüder zu lehen, daß ihnen ein so strenges Verbot erspart werde.

Und indem ich diesen auf das allgemeine sich beziehenden Wunsch usgesprochen, möchte ich lieber nicht den zweiten, der sich nur auf nich bezieht, hinzufügen, doch muß ich es, und muß um meines Gewissens willen anzeigen daß ich mich nicht eher verpflichten kann iesem Verbot zur Zufriedenheit meiner Vorgesezten nachzukommen, ls bis mir, worauf ich gehorsamst antrage,

> eine genauere Bestimmung, was alles unter von Amtswegen von mir ausgehenden Schriften zu verstehen sei,

geneigtest gewährt sein wird.

Berlin, den 6. Februar 1827.

Schleiermacher.

Das Consistorium an Schleiermacher.

Wenn Ihnen in unsrer Verfügung vom 22. Januar c. auf Befehl des Königlichen Ministerii der geistlichen rc. Angelegenheiten

jede Privatmittheilung aller von Amtswegen von Ihnen ausgegangenen Schriften oder an Sie erlassenen Schreiben und Verfügungen

untersagt worden ist: so kann die Bedeutung der Worte:

„von Amtswegen von Ihnen ausgegangenen Schriften,“

um deren genauere Bestimmung Sie in Ihrer Vorstellung vom 6. v. M. bitten, in dem Zusammenhange worin sie stehen, und in Verbindung sowol mit dem Abdruck der Eingabe vom 17. October 1825 als auch mit Ihrer Vernehmung vom 17. November v. J., nicht zweifelhaft sein.

Ein evangelischer Geistlicher, der sich berufen fühlt über religiöse und kirchliche Gegenstände öffentlich zu seinen Glaubensgenossen zu sprechen, hat dazu mündlich und schriftlich Gelegenheit genug, ohne daß es der Publication von officiellen Eingaben und Verfügungen bedarf. Es kann und soll ihm auch nicht untersagt werden sich mit Amtsbrüdern und Gemeindegliedern über den Gegenstand einer Verfügung von der Behörde oder einer Eingabe an die Behörde zu berathen; aber unter keiner Bedingung kann es ihm gestattet sein Schriften dieser Art, die nicht sein volles Eigenthum sind weil sie zugleich ein Besitzthum der Behörde und und Theile der Verhandlungen derselben geworden aus der Hand zu geben, oder auch nur solche Mittheilungen davon zu machen, welche zu einer Publication derselben führen können.

Da Sie nun eingestandenermaßen die Eingabe vom 17. October 1825 weit über die Grenze einer vertraulichen Berathung hinaus nach ihrem buchstäblichen Inhalte Andern mitgetheilt haben: so findet das Verbot des Königlichen Ministerii welches wir Ihnen unterm 22. Januar c. bekannt gemacht haben auch auf Sie seine Anwendung, und wollen wir Ihnen dasselbe hiermit nochmals einschärfen.

Berlin, den 8. März 1827.

Königliches Consistorium der Provinz Brandenburg.

Schleiermacher an das Consistorium.*)

Nachdem ich nunmehr die Allerhöchste Cabinetsordre vom Januar c. und den durch sie verliehenen Nachtrag für die Pro- nz Brandenburg mit der neuen Agende selbst sorgfältig verglichen be, bin ich im Stande in Beziehung auf die Verhandlungen vom . d. M. meine besonderen Anliegen vorzutragen.

1. Von Anfang an habe ich geglaubt, und wo ich nicht irre es auch amtlich ausgesprochen worden, daß wer sich zum Ge- auch der Agende verpflichte, sich eben dadurch auch verpflichte h derselben streng buchstäblich zu bedienen. Ja, die mir wegen einer desfallsigen Aeußerungen von Einem Hochwürdigen Consi- rio besonders vorgelegten Fragen konnten mich nur in der Vor- sezung bestärken, daß gerade auf diese Buchstäblichkeit ein großer erth gelegt werde. Nun habe ich zwar was die kleinere Liturgie trifft eine Stelle gefunden welche einen freieren Gebrauch zu be- nstigen scheint; eine allgemeine Aeußerung aber, welche diese For- rung milderte, habe ich nirgend entdeckt. Dennoch scheint mir - außer dem Widerspruch in welchem mir dieselbe mit dem Geiste s evangelischen Predigtamtes immer noch zu stehen scheint — eine ößere Freiheit auch in Bezug auf die übrigen Formulare der jende durchaus nothwendig, wenn sich meine an ganz andre For- en gewöhnte Gemeinde allmählig daran erbauen soll. Die größere enge der Formulare giebt in beider Beziehung keinen Ersaz, wenn ch jedes immer buchstäblich soll gebraucht werden. Die vorge- zte Behörde wird, bei der Kenntniß welche sie von meiner fünf d dreißigjährigen Amtsführung hat, wol nicht besorgen daß ich ese Freiheit mißbrauchen werde um fremdartiges einzuschwärzen, ndern mir zutrauen daß ich sie nur anwenden werde, soweit es r Erhaltung meiner eignen Andacht und um die Erbauung der emeinde zu fördern nothwendig ist. Vielleicht daß manche meiner ntsbrüder eine solche Freiheit schon voraussezen; allein die be-

*) Ueber das dieser Erklärung Vorhergehende und ihre Aufnahme vergl. iesw. mit Saß 211 ff.

sonderen mit mir über diesen Punkt gepflogenen Verhandlungen machen es mir zur Pflicht dies nicht stillschweigend zu thun.

2. Was die Liturgie besonders anlangt: so wäre vielleicht nicht nöthig zu erwähnen daß ich den Gebrauch der größeren, auch wenn wir einen für den Gottesdienst der Gemeinde verpflichteten Chor bekämen, den Verhältnissen doch nicht angemessen finden würde. Allein auch in dem Auszuge ist noch immer das Verlesen beider Perikopen vorgeschrieben. Dies scheint mir für eine Gemeinde welche nie an eine solche Verlesung gewöhnt gewesen ist um so mehr zu viel, als doch beide Perikopen unter sich nicht zusammenhangen, und also auch nicht mit dem auf die Predigt bezüglichen Gesang in Verbindung stehen können. Ich möchte sogar wünschen, wenn beide sich von dem Gegenstand eder Predigt zu weit entfernen ein dem Texte verwandteres biblisches Stück an die Stelle sezen zu dürfen.

3. Die Allerhöchste Cabinetsordre ertheilt eine jedoch nur einstweilige Bewilligung bei der Taufhandlung das Bezeichnen mit dem Kreuz zu unterlassen. Da aber ausdrücklich der Allerhöchste Wunsch hinzugefügt ist daß dies doch baldmöglichst überall möge eingeführt werden: so wage ich nicht vorauszusezen, daß diese Bezeichnung auch bei den andern Veranlassungen unterbleiben dürfe wo die Agende sie vorschreibt. Ich muß jedoch bitten mich von diesem Gebrauch und von jeder Verpflichtung ihn anzuempfehlen allgemein zu dispensiren, indem es ganz mit meiner Ueberzeugung streitet ihn auszuüben. Auch hier muß ich vermuthen daß mehrere von meinen ebenfalls von der reformirten Kirchengemeinschaft herkommenden Amtsbrüdern eine solche Dispensation für sich ebenfalls stillschweigend voraussezen. Da ich dies aber nicht hinreichend begründet finde: so bin ich genöthigt zu erklären daß mich über diesen Punkt mein Gewissen bindet. Dasselbe gilt von der von der Gemeinde abgewendeten Stellung des Geistlichen, die mir auch bei Vorlesung der Einsezungsworte noch vorgeschrieben zu sein scheint, wiewol Andre meinen dies sei bereits stillschweigend nachgegeben.

4. Indem ich mich nun mit diesem Vorhalten bereit erkläre

mich der neuen Agende zu bedienen, kann ich doch nicht wünschen daß diese Veränderung in der Verwaltung des Gottesdienstes meiner Gemeinde von mir ausgehe. Ich bin nämlich bei der unparteiischsten Prüfung doch nicht zu der Ueberzeugung gekommen daß die neue Form der gottesdienstlichen Handlungen erbaulicher sei als die bisher bei meiner Gemeinde übliche, und doch habe ich als Pfarrer, so lange mir die Wahl zwischen alt und neu freisteht, keinen anderen Entscheidungsgrund als die Erbaulichkeit. Die kirchlichen Behörden hingegen können andre und allgemeinere Rücksichten eintreten lassen. Darum ist es mein sehnlicher Wunsch, daß nachdem die wahrscheinlich im wesentlichen gleichlautenden Erklärungen der Superintendenturen eingegangen sein werden, das Hochwürdige Consistorium der Provinz Brandenburg die Einführung dieser bereits von Sr. Majestät genehmigten Ordnung des Gottesdienstes verfügen und den Termin dazu bestimmen möge.*) Auch scheint dies die einzige Art zu sein wie die gehörige Würde und Ordnung in dies Ereigniß gebracht werden kann.

5. Jedoch kann ich den einen Wunsch noch nicht zurückhalten, daß vor dieser Einführung eine zum Gebrauch bequemere Ausgabe der neuen Kirchenordnung möge veranstaltet werden, indem ich, und mit mir gewiß manche andre, bei der gegenwärtigen Einrichtung nicht sicher bin alle störenden Irrungen zu vermeiden.**)

Berlin, den 25. Februar 1829.

Dr. Fr. Schleiermacher.

---

*) Am 12. April 1829 wurde die neue Liturgie in allen Kirchen Berlins eingeführt. Vergl. über den ganzen Agendenstreit Schleiermacher in seiner Wirksamkeit für Union, Liturgie und Kirchenverfassung. Von Jonas. Monatsschrift für die unirte evangelische Kirche. 1848. April, Mai, Juni.

**) Ueber diesen Schluß des Agendenstreites vergl. Jonas a. a. O. S. 481: „Schleiermacher hat die Agendensache für wichtig genug gehalten, den Kampf daran zu knüpfen den er so muthig und geistvoll geführt hat; er hat sie nicht für wichtig genug gehalten, um ihretwillen aus der Landeskirche auszutreten, nachdem das Prinzip das er verfocht zwar nicht gesiegt hatte aber doch auch nicht unterlegen war. Wer das letztere als ein für die damaligen Verhältnisse nicht unbedeutendes Resultat ansieht, muß es Schleiermacher danken, will er irgend gerecht sein."

IV.

Angelegenheit der Lutherischen in Breslau.

1. Verhandlungen über die von dem Kronprinzen gewünschte Schlichtung des Streites durch Schleiermacher.

Der Bischof Eylert an Schleiermacher.*)

Ew. Hochwürden bin ich in Bezugnahme auf unsre mündliche Unterredung im Schlosse noch die Mittheilung schuldig, daß ich den Wunsch Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen, Sie müßten Generalsuperintendent von Schlesien werden, dem Herrn rc. von Altenstein vorgetragen habe. Dem Minister schien diese Idee nicht neu, doch äußerte er, wie er zweifle daß Ew. Hochwürden solchem Rufe folgen würden wenn er offiziell an Sie ergehen sollte. Haben Sie nun die Güte mich zu benachrichtigen, wie Sie über diese Sache denken, um Ihre Ansicht Sr. K. H. dem Kronprinzen, wie Er mir befohlen hat, mittheilen zu können. Wenn ich nun gleich überzeugt bin daß Ew. Hochwürden in der Kraft impulsirender und leitender fester Grundsäze für diesen großen Wirkungskreis in der Kirche Ihres schönen Vaterlandes ganz der dazu geeignete Mann sind, und Ihnen es auch wol mit Gottes Hülfe gelingen würde dem fanatischen Unwesen der Scheibelianer und Steffensianer zu Breslau ein Ende zu machen: so ist doch die thätige Ruhe Ihres kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens und Wirkens in Ihrer jezigen Lage nach meiner innigsten Ueberzeugung mehr werth und auch im ganzen segensreicher, als Ihnen bei schon vorgerücktem Alter jener Wirkungskreis in Schlesien, in welchem man als Werkzeug der Behörden bei vielem Aerger und Verdruß viel leeres Stroh dreschen muß, jemals selbst im günstigsten Falle geben und ersezen kann. Es ist eine bedenkliche Sache nach dem sechzigsten Lebensjahre

*) Die Geschichte dieser lutherischen Bewegung und des Kronprinzen wohlwollende Vermittelungsgedanken sind aus den Schriften von Steffens, Scheibel u. a. bekannt; über die Lage zu Anfang 1831 vergl. Wangemann preußische Kirchengeschichte I. S. 213 ff.

nen amtlichen Standpunkt den man lieb gewonnen gegen einen ganz :uen zu vertauschen, selbst dann wenn man dabei nur ganz reinen Lotiven gefolgt ist. Ach oft habe ich gewünscht, ich möchte Predi- :r zu Hamm geblieben sein!

Doch mir geziemt kein Urtheil über Ew. Hochwürden Beschlüsse, ıd habe ich Ihnen damit auch nur allein meine aufrichtige Hoch- htung und Liebe bezeigen wollen. Es freut mich dazu diese Ge- genheit gefunden zu haben, und ich bitte wohlwollend anzunehmen e Versicherung der aufrichtigen Verehrung 2c.

Potsdam, den 29. Januar 1831. Dr. Eylert.

Schleiermacher an Eylert.

Ein Wort aus einem so hohen und so hochverehrten Munde ls Ew. Hochwürden mir neulich überbrachten erfordert die sorg- iltigste Beachtung, und ich habe daher seitdem über diesen Gegen- and Ihres geehrten Schreibens auf das reichlichste nachgedacht. llein auch nach der allseitigsten Erwägung schweigt die abmahnende Stimme nicht die ich gleich damals in meinem Innern vernahm.)hnmöglich kann ich hierbei eine andere Ueberlegung eintreten lassen ls die, welches wol der zweckmäßigste Gebrauch ist der von meinen och übrigen Kräften und meinem wie ich hoffe bis ans Ende ıeines Lebens aushaltenden guten Willen gemacht werden kann; nd so wenig ich geneigt bin auf meine hiesigen Leistungen einen ohen Werth zu legen: so glaube ich doch noch eher dafür einstehen ı können, daß ich noch eine kleine Anzahl Jahre auf der Kanzel nd dem Katheder gutes wirken werde, als ich überzeugt bin alle öthige Eigenschaften zu besizen um jenen großen mir ganz neuen Birkungskreis würdig auszufüllen. Ja wenn ich schon bisweilen aran gedacht habe meine dermalige amtliche Thätigkeit einzuschrän- :n, um mehr Muße zu schriftstellerischen Arbeiten zu gewinnen, le wie eine Schuld welche noch abgetragen werden muß auf mir ısten: so würde mir wol solche Muße in einem neuen Beruf noch eniger zu Theil werden. Wenn sich nun, wie ich aus Ew. Hoch- ürden geehrtem Schreiben schließen muß, dieser Gedanke unsres

verehrten Kronprinzen vornämlich auf die für mich eben so ehrenvolle als erfreuliche Voraussezung gründet, ich möchte vielleicht eher als mancher andre auf die gegenwärtig in meiner Vaterstadt obwaltende kirchliche Spannung vortheilhaft einzuwirken geeignet sein: so ist gewiß diese Aufgabe für mich, sowol an und für sich als auch wegen der darin verwickelten mir befreundeten Männer, von dem höchsten Interesse. Aber das ganze Verhältniß hängt nur an wenigen ausgezeichneten Personen, und ist also seiner Natur nach nur ein vorübergehendes. Gesezt also es gelänge mir auch diese Sache auf eine beruhigende Weise zu behandeln, ich wäre aber hernach nicht auch überhaupt der beste Generalsuperintendent für Schlesien: so könnte doch aus meiner Berufung dorthin mehr anderweitiger Nachtheil entstehen, als jene wohlgelungene Leistung aufzuwiegen vermöchte. Und doch möchte ich dem Wunsch Sr. Königl. Hoheit der mir ja fast ein Befehl sein soll so herzlich gern entsprechen. Indeß vielleicht giebt es auch dazu noch ein andres Mittel. Ew. Hochwürden werden aus Ihrer genauen Kenntniß der Sache am besten beurtheilen können, ob sie so liegt daß auf commissarischem, vielleicht nur halbamtlichem vertraulichem Wege etwas geschehen kann, um die Verhältnisse dort auf einen günstigeren und erfreulicheren Punkt zu stellen. Einen solchen Auftrag würde ich mit Freuden übernehmen, wenn ich nach genauer Kenntnißnahme nur auch einiges Vertrauen auf einen nicht ganz ungünstigen Ausgang fassen kann. Und gewiß stimmen Ew. Hochwürden darin mit mir überein, daß es fast eine Pflicht der Billigkeit gegen den Mann ist, der an die Spize der evangelischen Kirche Schlesiens gestellt werden soll, ihm diese Verhältnisse soviel möglich geebnet und befriedigt zu übergeben. Denn findet er die Spannung noch vor und es gelingt ihm nicht sie zu mildern oder zu lösen: so muß das auf seine ganze folgende Amtsführung von dem nachtheiligsten Einfluß sein. Diese meine unvorgreifliche Ansicht der Sache übergebe ich Ew. Hochwürden zu getreuen Händen mit der gehorsamsten Bitte, sie bei Sr. Königlichen Hoheit auf das beste zu vertreten. Wie sehr mich das Vertrauen überrascht und gerührt hat welches der verehrte Prinz

in dieser wichtigen Angelegenheit in mich zu sezen geruht, dazu vermag ich die rechten Worte nicht zu finden. Möge Gott auch diese Verwirrung in der Kirche wie schon so viele andere zum besten lenken, und möge mein liebes Schlesien mit einem seiner Aufgabe ganz gewachsenen Generalsuperintendenten versorgt werden.

Genehmigen Ew. Hochwürden gütigst die Versicherung der verehrungsvollen Gesinnung mit der ich die Ehre habe zu sein ꝛc.*)

Schleiermacher.

Eylert an Schleiermacher.

Ew. Hochwürden sehr geehrtes ostensibles Schreiben vom 30. v. M. habe ich Sr. K. H. dem Kronprinzen mitgetheilt, weil Er durch dasselbe am besten mit Ihren Ansichten und Beschlüssen bekannt werden und danach seine weitere Maaßregeln nehmen konnte. Aus denselben Gründen und in demselben offenen Vertrauen theile ich nun auch die in der Anlage enthaltene Antwort des Kronprinzen mit, damit Ew. Hochwürden gleich und vollständig erfahren welche Schritte Er in der Sache, Sie betreffend, gethan hat. Da man aber nicht weiß was des Königs Majestät auf den Antrag und Bericht des Prinzen verfügen werden: so bitte ich ganz ergebenst den Inhalt Seines Briefes als ein Geheimniß zu bewahren und denselben mir gelegentlich zurückzugeben. Die edle Entrüstung die treu und wahr sich darin ausspricht, thut wohl; aber ich fürchte daß die nächste Umgebung des Kronprinzen mit einseitigen Nachrichten in ihrer Parteisucht Oel ins Feuer gießt. Die Berichte welche ich von Breslau über die dortige betrübte kirchliche Angelegenheit empfange, lauten ganz anders und scheinen die getroffenen Maaßregeln des dortigen Magistrats und Consistoriums zu rechtfertigen. Zum Professor Steffens kann ich, nachdem ich seine Schrift »von der falschen Theologie und dem wahren Glauben« ge-

*) Von der Hand der Frau Schleiermacher's geschrieben. Das Datum fehlt. Aus der Antwort aber ergiebt sich, daß das Schreiben unter dem 30. Januar 1831 erlassen war.

lesen, in kirchlichen Dingen kein Vertrauen haben; und den Professor Scheibel habe ich, so oft ich mittelbar und unmittelbar mit ihm in Berührung gekommen, als einen im engherzigen Confessionsgeiste befangenen Mann kennen gelernt, der, petrificirt in seinen Ansichten, nicht gewonnen sein will. Bis jezt hat es mit ihm noch keinem gelingen wollen. Auch Ew. Hochwürden werden einen bösen Stand gegen diesen Mann, der öffentlich und privatim Sie angegriffen, bekommen. Doch da Ew. Hochwürden ihm überlegen sind und die Verhältnisse zu Breslau, deren sichtbare und unsichtbare Fäden genau kennen: so hoffe ich daß es Ihnen, und vielleicht nur allein Ihnen, gelingen wird solche Gräuel der Verwüstung von heiliger Stätte wegzuschaffen. Von Herzen wünsche ich darum daß Ew. Hochwürden das in Rede stehende Commissorium erhalten und den gestörten Frieden wieder herstellen mögen. Mit inniger Hochachtung 2c.

Potsdam, den 7. Februar 1831. Eylert.

Schleiermacher an Eylert.

Haben Sie einmal die erste Frage wegen der Breslauer Angelegenheit an mich gebracht: so dürfen Sie auch nicht ungehalten werden wenn ich mich noch einmal deshalb an Sie wende. Vor kurzem nämlich hat mich unser gemeinschaftlicher Freund, der Herr Bischof Neander, Namens des Herrn Ministers aufgefordert, für den Fall daß ich einen Auftrag nach Breslau erhielte meine Gedanken über die Behandlungsweise der Sache zu äußern. Dazu habe ich mir nun eine Ansicht der Acten erbitten müssen, die freilich weder gründlich noch vollständig sein konnte. Nicht gründlich wegen der Kürze der Zeit, nicht vollständig weil gerade die neusten Vorstellungen nach Breslau remittirt waren. Leider habe ich aber doch genug gelesen, um mich zu überzeugen daß die Sache höchst schwierig ist; und daß es doch die höchste Zeit ist sie zu Ende zu bringen. Ob mir das gelingen wird weiß ich nicht; ich will mir aber auch daraus gern nichts machen, nicht als ob ich mich gerade für ein corpus vile ausgeben wollte, aber wenigstens wird keine

amtliche Auctorität compromittirt wenn ich nichts ausrichte. Das nothwendige scheint mir nur, daß das gute Gewissen vollständig begründet werde, daß von hiesiger Seite alles geschehen ist was nach Lage der Sachen möglich war; und dazu wäre vielleicht ein solcher Versuch das beste Mittel. Allein ich glaube daß ein sehr wichtiger Theil des Geschäfts hier zu verrichten ist, und um dessentwillen muß ich eben Ew. Hochwürden in Anspruch nehmen.

Nämlich als die erste Bedingung irgend eines Gelingens erscheint mir die, daß unser verehrter Kronprinz welcher sich so sehr für diese Sache interessirt mit den vorzuschlagenden Maaßregeln einverstanden sei, und daß der sich absondernde Theil der St. Elisabethsgemeinde, wenn er nicht auf billige Vorschläge eingehen will sondern lediglich auf seinen ganz unerfüllbaren Forderungen bestehen bleibt, auch wisse daß er den Wünschen Sr. Königlichen Hoheit selbst entgegenhandle und keine weitere Unterstützung zu erwarten habe. Nach dem aber was Sie, Hochwürdiger Herr Bischof, mir von den Ansichten des verehrten Prinzen mitgetheilt haben, scheint mir nicht daß sie ihm auch von der andern Seite gezeigt worden ist. Ihn zu überzeugen daß in der Gesinnung der Behörden gar nicht die Schuld liegt die Se. Königliche Hoheit darin zu suchen scheint, und wie durchaus nothwendig es ist daß die Bittsteller ihrem schismatischen Project entsagen, und sich mit dem begnügen was zur Beruhigung ihres eignen ängstlichen aber freilich deshalb auch zu schonenden Gewissens gehört: das ist dringend nothwendig, und ich kann mir nicht zutrauen dies auf schriftlichem Wege durch ein zur Mittheilung an den Kronprinzen geeignetes pro memoria zu erreichen. Dies für das Gelingen der Sache höchst wichtige Ziel kann nur auf dem mündlichen Wege erreicht werden, den Ew. Hochwürden so vielfältige Gelegenheit haben einzuschlagen. Und wer sollte auch besser vermögen dem Prinzen die Sache in ihrem ganzen Licht von allen Seiten darzustellen als Sie, mein verehrter Herr Bischof. Wollen Sie mir nun erlauben zum Behuf einer solchen Unterredung, welche Sie die Güte haben wollten sich von Sr. Königlichen Hoheit zu erbitten, mich vorher mit Ihnen über das

äußerste was man zur Beruhigung der Gemüther vorschlagen könnte zu verständigen: so befehlen Sie nur wann und wo ich Ihnen bei Ihrer nächsten Anwesenheit hier aufwarten soll um Ihnen meinen Operationsplan vorzulegen. Bringen Sie mir dann auf denselben einen günstigen Bescheid: so bin ich von Herzen bereit mich zur Ausführung desselben herzugeben. Nur muß ich Ew. Hochwürden zu Ihrer gefälligen Berücksichtigung noch bemerken daß ich zu einer Reise nach Breslau keine andre Zeit zu verwenden habe als die der Universitätsferien zwischen Ostern und Jubilate.

Indem ich nun die Sache in dieser Lage abermals in Ew. Hochwürden getreue und freundliche Hände übergebe, erlauben Sie daß ich zugleich auch mich selbst Ihrem gütigen Wohlwollen auf das herzlichste empfehle.*)

Eylert an Schleiermacher.

Ew. Hochwürden haben durch die in Ihrem geehrten Schreiben vom 11. c. mitgetheilte Nachricht, daß Sie durch den Herrn Bischof Neander Namens des Herrn Ministers (also offiziell) aufgefordert sind, sich der Breslauer Angelegenheit anzunehmen, mir eine große Freude gemacht; denn daraus schließe ich daß der König den Wunsch des Kronprinzen Sie zum Commissarius zu ernennen genehmigt hat, und nun läßt sich offener und zuversichtlicher, also besser operiren. Soll es aber Ew. Hochwürden damit gelingen: so ist vor allem nöthig, daß der Kronprinz mit dem Was Sie thun und Wie Sie die Sache angreifen wollen sich vorher einverstanden erkläre, damit man eine gerade Bahn gewinnen und alle Schlupfwinkel mit ihren geheimen Insinuationen für immer abschneide. Der Kronprinz hat ein für die Wahrheit höchst empfängliches Herz, und es kommt nur darauf an, Ihm dieselbe offen und klar vorzulegen. Dies kann keiner besser und wirksamer als Ew. Hochwürden selbst, und deshalb werde ich noch heute an Ihn schreiben, Ihm um auf dem einmal eingeschlagenen Wege consequent zu bleiben

*) Auch von der Hand der Frau Schleiermacher's, vom 11. März.

auch Ihr leztes Schreiben vorlegen, und Ihn bitten Ihnen eine Audienz zu bewilligen. So ists besser, als wenn nach Ihrem freundlichen Vorschlage durch mich diese Angelegenheit besprochen würde; auf mittelbaren Wegen geht immer viel und oft das beste verloren. Dazu kommt daß ich mit dem Confirmandenunterrichte und der Einsegnung in nächster Woche vollauf beschäftigt bin und vor 10 bis 12 Tagen nicht nach Berlin, wo ich das leztemal am Ordensfeste war, kommen kann. Bei meiner nächsten Anwesenheit aber wünsche ich angelegentlich mit Ihnen mich zu berathen, und gern werde ich demnächst das gegenseitig ausgetauschte Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen mittheilen. Dies wird aber nach Ihrer Unterredung mit Ihm dann wohl überflüssig sein; und ich hoffe daß diese zur besten Einleitung bald stattfinden wird. Gaß ist inzwischen vom Schau- und Kampfplatze abgetreten und aus der streitenden Kirche in die triumphirende übergegangen. Wohl ihm! Wer sollte, von der rabie theologica gedrückt, sich nicht danach sehnen?! Segne Sie Gott, mein hochwürdiger Herr Doctor, in dem christlichen Werke den kirchlichen Hader in Ihrer Vaterstadt zu schlichten und lasse alles wohl gelingen! Bald hoffe ich mündlich erneuern zu können die Versicherung der großen Hochachtung und innigen Liebe, womit ꝛc.

Potsdam, den 15. März 1831. Eylert.

N. S. Mit diesem Schreiben geht zugleich das andre an den Kronprinzen ab.

2. Schleiermacher's Vermittlungsvorschlag.

Schleiermacher an den Bischof Neander.

Hochwürdiger Bischof, nachdem ich aus den Ministerialacten eine nähere, wenngleich wegen Mangels der neusten Stücke nicht ganz vollständige Kenntniß von der Breslauer Angelegenheit genommen und die mancherlei dabei ins Spiel kommenden Interessen erwogen habe, finde ich mich im Stande der Aufforderung zu genügen, welche Ew. Hochwürden neulich mündlich mir von Seiten

des Herrn Ministers zugehen ließen. Folgendes nämlich scheint mir der einzige Weg, um zu einem für den Frieden der Kirche genügenden und dem guten Fortgang der Union wie die Umstände nun einmal liegen möglichst wenig nachtheiligen Resultat zu gelangen.

Erstlich da alle Versuche der Belehrung, sowol bei den dissentirenden Gemeindegliedern selbst als bei ihren Wortführern, vergeblich gewesen sind, und sie jezt um so weniger zugänglich für solche sind je mehr sich ihr aufgeregter Zustand gesteigert hat: so glaube ich auch nicht daß irgend jemand und am wenigsten ich auf diesem Wege etwas ausrichten werde, vielmehr glaube ich man müsse damit anfangen ihnen als unwiderruflichen Allerhöchsten Bescheid bekannt zu machen, daß ihrem Wunsche als eine besondre Gemeinde constituirt zu werden, weder jezt noch jemals könne gewillfahrt werden, indem durch den Beitritt zur Union niemand seinem Bekenntniß abtrünnig geworden sei, mithin auch das lutherische Bekenntniß in der Union ungeändert und ungeschmälert fortbestehe und nicht durch eine einzelne abgesonderte Gemeinde aufrechterhalten zu werden brauche, lediglich aber zum Behuf einer besonderen Einrichtung des Gottesdienstes in durchaus unwesentlichen Punkten keine Theilung einer Gemeinde vorgenommen werden könne.

Zweitens, Wiewol nun der ganzen Spaltung nur eine mißverstandene Anhänglichkeit an den alten Buchstaben zum Grunde liegt welche keinesweges aufgemuntert zu werden verdient: so handelt es sich doch zunächst darum daß sie sich durch ihr ängstliches Gewissen bei der veränderten Form des Gottesdienstes gehindert finden, an den Sacramenten theilzunehmen; und wir dürfen weder der Union noch der Agende nachsagen lassen, daß auch nur Ein ängstlicher evangelischer Christ, geschweige denn mehrere hundert, auf solche Weise durch sie bedrängt werden. Darum glaube ich daß die Regel des Apostels Röm. 14 „die schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht“ eine Maaßregel der Nachsicht zu ihrem Besten erheischt. Und diese schließt sich sehr leicht an eine schon getroffene an. Es ist nämlich gleich bei Ein-

führung der Union in der St. Elisabethgemeinde die Einrichtung getroffen worden, daß an gewissen Tagen für diejenigen welche sich dem Unionsritus noch nicht anschließen, das Abendmahl mit ungebrochner Hostie ausgetheilt wird. Wenn nun das Ministerium der Kirche autorisirt würde,

1. an diesen Tagen, und im allgemeinen wo es verlangt wird bei Krankencommunionen, auch von dem alten Abendmahlsformular Gebrauch zu machen: so würden dann auch diese dissentirenden an solchen Tagen das Abendmahl genießen können, und es wäre nur noch nöthig, da sie auch Bedenken gegen das Taufformular der Agende haben, in einzelnen Fällen, wenn es besonders gewünscht wird, auch

2. den Gebrauch des alten Taufformulars zu gestatten.

Wenn die zur Berathung des Provinzialnachtrages zur Agende für Schlesien zusammenberufen gewesenen Geistlichen einen so hohen Grad von Anhänglichkeit an den gewohnten Buchstaben geahnt hätten: so würden sie gewiß gleich damals darauf angetragen haben diese Formulare in den Anhang aufzunehmen, und Se. Majestät der König, welcher in der lezten Anordnung dieser Angelegenheit den Wünschen evangelischer Geistlicher und Gemeinden mit so großer christlichen Milde entgegen gekommen ist, würde diese Bitte gewiß gewährt haben. Darum hoffe ich zuversichtlich daß auch jezt noch dieselbe Milde vorwalten wird um das damals versäumte nachzuholen.

3. Da es sehr wohl möglich ist daß auch in andern schlesischen Gemeinden ähnliche Ausnahmen eingerichtet worden sind, und bei den schwachen um deren willen dies geschehen ist denn auch ähnliche Wünsche laut werden dürften: so wäre es für diesen Fall, um die ganze Sache auf einmal abzumachen, vielleicht gerathen dies Zugeständniß gleich allgemein zu stellen, daß auf dieselbe Weise auch anderwärts von diesen Formularen Gebrauch gemacht werden dürfte.

4. Was die beiden in dieser Sache betheiligten Geistlichen betrifft, von denen der Professor und Diakonus Scheibel ganz, der

Prediger Thiel aber nur für den öffentlichen Gottesdienst, sich weil sie den Gebrauch der Agende abgelehnt in einem Zustand der Suspension befinden: so würde ihnen durch die Behörde die Erklärung zu geben sein, daß da diese Maaßregel keinen anderen Grund habe, sie auch nur so zu verstehen sei, daß es zu jeder Zeit von ihnen abhinge in ihre Amtsverrichtungen wieder einzutreten, wenn sie sich entweder zum Gebrauch der Agende bequemten, oder für alle Handlungen wobei diese betheiligt sei eine gehörige Vertretung durch Andre einrichteten. Auf diese Weise würden sie doch bei ihren anerkannten Kanzelgaben fortfahren können in Segen wirksam zu sein, oder es würde sich jedermann überzeugen müssen daß auch die größte Milde eines ächt evangelischen Kirchenregiments an ihrer unbesiegbaren Halsstarrigkeit scheitere. Ob hiebei noch eine besondre Vorsichtsmaßregel nöthig sei, damit sie nicht auf der Kanzel oder bei ihrem Religionsunterricht, ohnerachtet ihnen unbenommen bleiben muß die zwischen beiden Theilen der evangelischen Kirche streitigen Lehrpunkte in beiden Verhältnissen ganz nach ihrer Ueberzeugung zu behandeln, offenbare Controverse gegen die Union predigen, oder es ihren Katechumenen zur Gewissenssache machen sich immer von der Union entfernt zu halten, das möchte wol nur an Ort und Stelle richtig beurtheilt werden können. Was Scheibel insbesondere betrifft: so scheint durch seine wiederholten Erklärungen gegen die reformirten Glaubensgenossen seine Position auch als Universitätslehrer so verschoben zu sein, daß es ihm selbst wünschenswerth sein müßte von Breslau weg in andre Verhältnisse versezt zu werden, wenn es auf eine Weise geschehen könnte die auch nicht den Schein von Zurücksezung hätte. Im allgemeinen angesehn scheint es wol, als könne, wenn dieser Weg eingeschlagen wird, die ganze Sache auf dem Wege der Verfügungen von hier aus und durch die persönliche Wirksamkeit der Breslauer Behörden erledigt werden. Allein theils möchte es über manches noch vielerlei Hin- und Herschreiben geben, was durch einen Bevollmächtigten der sich an Ort und Stelle begäbe sogleich ohne Weiterungen bestimmt würde, theils sind wol die persönlichen Verhältnisse der dortigen Behörden zu diesen Dissentirenden

schon so verzogen, daß ein günstiges Resultat leichter durch ein in der Sache bisher noch gar nicht betheiligtes Organ zu gewinnen ist. In dieser Beziehung erlaube ich mir Ew. Hochwürden die Erklärung zu wiederholen die ich schon dem Herrn Bischof Eylert abgegeben habe, daß ich sehr bereit bin, wenn es angemessen befunden wird, auf dieser Basis eine Sendung nach Breslau zu übernehmen, wogegen ich es auch für meine Pflicht halte die Besorgniß auszusprechen daß wenn man ohne einen ähnlichen Versuch mit strengen Maaßregeln vorschreiten wollte, der Schade leicht unheilbar werden könnte.*)

Der Bischof Neander an Schleiermacher.

Mein verehrter Freund, in der Anlage sende ich Ihnen ein Schreiben, welches Se. Excellenz der Herr Minister von Altenstein in Beziehung auf Ihre gutachtlichen Aeußerungen über die Breslauer Differenzen an mich erlassen hat. Ich füge demselben, mit der Bitte um gefällige Rückgabe des einen und des andern, auch diese schriftlichen Aeußerungen selbst wieder bei, weil ich nicht weiß ob Sie ein Concept zurückbehalten haben. Da wir bei den bevorstehenden Festarbeiten so wenig Zeit haben: so wird eine mündliche Besprechung wol für diese Woche ausgesezt bleiben müssen. Nöthig aber bleibt sie doch. Auch scheint es mir unbedenklich daß der Inhalt dieses Schreibens dem bei dieser Sache so sehr interessirten Bischof Eylert bekannt werde. Doch bleibt die Entscheidung darüber was geschehen soll lediglich Ihnen überlassen. Der Ihrige.

Berlin, den 29. März 1831. Neander.

In den Anlagen übersende ich Ihnen, mein theurer Freund, die Fortsezung der Verhandlungen über die Breslau'sche Streitsache.

---

*) Der Schluß und das Datum fehlen. Das Manuscript ist zum kleinsten Theile von der Hand der Frau Schleiermacher's, zum andern von einer unbekannten.

Das Schreiben des Herrn Ministers fordert mich auf, eine Verfügung zu entwerfen und mich dabei an Ihre Vorschläge anzuschließen. Mir ist es aber wünschenswerther, über diese Sache mich noch einmal persönlich mit Ihnen besprechen zu können ehe ich die Feder ansetze. Die beiliegenden Berichte des Oberpräsidenten von Merkel machen eine nochmalige Erwägung unsres Plans wie es mir scheint sehr nöthig. Haben Sie also die Güte mir durch den Ueberbringer sagen zu lassen, wann ich Ihnen — heute — meinen Besuch machen darf. Bis um 12 Uhr Vormittag und von 2 bis 5 Uhr Nachmittag bin ich disponibel. Mit herzlicher Verehrung 2c.

Berlin, den 23. April 1831. Neander.

Friedrich Wilhelm III. an Schleiermacher's Wittwe.

An die verwittwete Frau Professorin Schleiermacher geb. von Mühlenfels. hier.

Ich habe den Mir unterm 21. v. M. übersandten Band akademischer Reden des verewigten Schleiermacher mit derjenigen Theilnahme entgegen genommen, die alles was das Andenken des großen Denkers, des trefflichen wahrheitsliebenden Mannes erneuert in so hohem Grade zu erregen nicht verfehlen kann. Empfangen Sie mit Meinem herzlichen Dank für Ihre Mir sehr werthe Mittheilung die Versicherung, daß ich stets von dem hohen Werthe des Verewigten durchdrungen gewesen bin. Ich verbleibe Ihr wohlgeneigter

Berlin, den 4. Januar 1836. Friedrich Wilhelm.

IV.

Dialog über das Anständige.

Recensionen.

Ueber das Anständige.

Zwei Gespräche.

An A.

Das Versprechen war mir nicht schwer, Dir meine Meinung darüber was eigentlich das Anständige sei, und wie es sich zum Sittlichen verhalte, ausführlicher darzulegen, da Du sie in den kurzen Worten unsrer lezten Unterredung nicht hinlänglich zu verstehen glaubtest. Ich wußte daß ich zwei Gespräche besaß, welche Sophron darüber mit dem Kallikles geführt hat, und in denen bestimmter und klarer ausgedrückt ist was ich denke, als ich es Dir sagen oder schreiben könnte.

Da Du einige Jahre jünger bist als ich: so wirst Du Dich vielleicht nur dunkel des Sophron erinnern, den wir Anderen wegen seines schönen Gemüthes und der ungemeinen Richtigkeit seiner Vorstellungen so vorzüglich liebten und ihm gern verziehen, daß er im Gespräch über wichtige Gegenstände etwas mehr als billig und in unseren Zeiten erlaubt ist zu sokratisiren pflegte.*) Einer von meinen Freunden der sich hieran vorzüglich ergözte, hat mehrere davon worunter auch diese beide gehören, zu Papier gebracht, in der Absicht sie in Zukunft einmal nach Art der griechischen Dialogen auszuarbeiten. Deshalb findest Du sie auch ganz ohne Eingang, denn er zeichnete nur das Wesentliche auf, sowie er es von denen hörte

*) [Randbemerkung Schleiermacher's]. Für diesen Eingang kommt viel darauf an, ob diese Gespräche die ersten sind, und ob Sophron eine permanente Person sein soll.

welche Theil daran gehabt hatten, und behielt sich vor alles Zufällige nach Belieben anzuordnen und zu verändern. Mit diesen hier verhielt es sich aber so.

Sophron hatte den Kallikles, von dem Du wol auch gehört hast daß er auf der Akademie das Eigenthümliche dieser Lebensart in seinem ganzen Betragen auf die schneidendste Weise zur Schau getragen hatte, seit seiner Rückkehr von dort gar nicht gesehen, und traf ihn einst in den entfernteren Theilen des Thiergartens in der zierlichsten Kleidung und ganz in die Gestalt eines wohlgezogenen Menschen verwandelt mit seinen Zöglingen, einem Knaben und einem Mädchen von vornehmen Aeltern. Er ließ sich von ihm erzählen, wie es ihm seit so langer Zeit ergangen sei, und wie ihm sein gegenwärtiges Verhältniß zusage. Dann machte er sich mit den Kleinen zu schaffen, die ganz so frei und munter waren als man die Jugend jezt werden läßt, und so entfernt von aller Rohheit und Ungeschlachtheit als die Kinder wohlhabender und gebildeter Leute vorzugsweise zu sein pflegen. Als diese sich nun unter die Bäume verlaufen hatten, lobte er gegen den Kallikles vieles an ihnen, ihren guten Anstand und ihr natürliches ungezwungenes Wesen.

O ja, sagte Kallikles, am Ende sind sie natürlich genug, und was die Artigkeit und den Anstand betrifft: so quälen die Aeltern sie nur mäßig damit. Doch nach meinem Sinn geschieht dessen immer noch zu viel, und es ist das einzige was mich bisweilen verdrießlich macht.

Sophron. Sage mir, hältst Du es im Ernst für eine Qual und für etwas unnüzes, daß man die Jugend sobald als möglich lehre, das Anständige zu finden und zu erkennen, und es auch in ihren Handlungen hervorzubringen? Verachtest Du das Anständige überhaupt, oder hast Du nur eine Abneigung gegen das was in ihrem Stande dafür gehalten wird?

Kallikles. Das lezte nicht, obwol Du Grund genug haben magst es zu vermuthen; denn ich verstehe wohl worauf Du zielst. Aber wenn ich mich ehedem betrug wie mir es damals ziemte: so füge ich mich auch nun in das, was in meinem jezigen Verhältniß

anständig ist. Auch kann ich nicht etwa deswegen eine Abneigung dagegen haben, weil es mir schwer geworden wäre. Wie Du mich siehst, so war ich in wenig Tagen verwandelt, und habe den Ton und das Betragen, welches die Leute von der feinen Welt für eine so unendliche Kunst halten, wenn es nicht in den Kinderjahren schon angenommen wird, in wenigen Tagen gelernt, ich möchte beinahe sagen, so gut als einer von ihnen.

Sophron. Das haben mir auch Deine Freunde schon erzählt, und ich finde es auch seitdem ich Dich in dieser neuen Gestalt erblicke. In der That, Du gleichst mir dem Alkibiades, der eben so leicht und vortrefflich ein Spartaner als ein Athener zu sein wußte.

Kallikles. Ironisire mich nicht unverdient, Du siehst ja wie wenig Werth ich auf diese Sache lege. Ich bedaure nur die armen Kinder, die sich jezt soviel Mühe um etwas geben müssen, wovon man ihnen jezt weder den Nuzen noch den Zusammenhang begreiflich machen kann, und was sie zur rechten Zeit leicht und spielend erlernen würden.

Sophron. Wenn sie es nur lernen, lieber Kallikles, so scheint mir keine Mühe zu groß und keine Zeit zu früh zu sein. Aber wir denken hierin, wie ich sehe, ganz verschieden. Ich halte den anständigen Menschen allein für vollendet, indem nur er seine Würde ganz unbefleckt erhalten kann — denn Du wirst doch zugeben daß auch der rechtlichste und sittlichste, wenn er das Anständige aus den Augen sezt, dem Tadel und der Verläumdung, und allerlei Vorwürfen die auf seinen Charakter fallen, nicht entgeht — und nur er, wie ein geschliffener Diamant, von der Welt die sich in ihm spiegelt geliebt und bewundert wird, ohne deshalb von seiner innern Festigkeit und Unauflösbarkeit das geringste verloren zu haben. Dir hingegen scheint dies eine unbedeutende Nebensache zu sein. Darum habe ich wol auch alles mißverstanden, was Du von Deinem bisherigen Leben gesagt hast.

Kallikles. Wie so? und was hast Du von mir gedacht?

Sophron. Nichts schlechtes, Kallikles. Sondern weil ich

das Anständige für die Vollendung des Menschen halte: so glaube ich, daß derjenige der es noch nicht besizt es überall aufsuchen muß, um es durch die äußere Anschauung in sich zu erwecken und auszubilden; dem aber der es inne hat, scheint mir obzuliegen, daß er überall diejenigen aufsuche denen es noch fehlt, damit er sich ihnen darstelle und durch seine Gegenwart und seine Lehre sie zu derselben Vollkommenheit anführe. So glaube ich auch, daß die Erziehung nichts höheres ausrichten wollen kann als dieses, und da ich sah daß Du zu gleicher Zeit ein Meister des Anständigen und ein Erzieher geworden bist: so glaubte ich dieser große Beruf sei Dir klar geworden, und Du suchtest Dir unter der Jugend die Diamanten auf, welche Du schleifen wolltest, und habest Deine vorigen Zöglinge gegen diese vertauscht, nicht etwa weil jene Dir einfältiger oder unwissender geschienen als billig, sondern weil sie nicht, wie diese, von der edlen Natur waren, welche allein diesen Glanz anzunehmen fähig ist.

Kallikles. Ja darin hast Du unrecht vermuthet, denn es waren andere Umstände welche mich bestimmten. Ich aber, Sophron, glaube, daß ich mich auch in Dir geirrt habe; denn aus Deinem freien Leben, welches zu einer viel höheren Schönheit gebildet ist, habe ich niemals gemerkt, daß Du ein solcher Verehrer sein könntest von diesem Gewebe äußerer Gebräuche und eingebildeter willkürlich erdachter Tugenden, welche man das Anständige nennt.

Sophron. Freilich hast Du es nicht sehen können, und der Vorwurf fällt auf mich zurück. Wir sind eben ein Spiel von der wunderbaren Ungerechtigkeit des Schicksals.*) Du, der Du das Anständige kennst und es in den entgegengesetztesten Verhältnissen auszuüben verstehst, verachtest es: ich aber der ich es anbete, kann noch gar nicht mit mir selbst einig werden, worin es eigentlich besteht und wie man dazu gelangt. Nur soviel weiß ich, daß es für ein menschliches Leben keine höhere Schönheit geben kann. Wo ich

*) [Randbem. Schleierm.] Den Widerspruch zwischen der Idee und dem Dargestellten muß Sophron anders ausdrücken.

es sehe und ahnde entzückt es mich, wie Alles schöne jeden Menschen entzückt; aber wenn ich das Wesen desselben betrachten und die innere Ahndung, die mich bei einer solchen vorübergehenden Anschauung ergreift, in eine allgemeine und sichere Einsicht verwandeln will: so verwirre ich mich in meinen Begriffen, wie es ebenfalls den meisten mit jeder Schönheit ergeht. Alsdann werde ich auch mißtrauisch gegen jene Gefühle und Ahndungen, und füge mich nun schon seit langer Zeit in mein Schicksal, indem ich mich wieder um das Sittliche allein bekümmere, welches nun Gott sei Dank so fest gebunden ist, daß es niemandem mehr entlaufen kann, und das Anständige fahren lasse, bis mir einmal eingegeben oder offenbart wird was es ist, und einer kommt der diesen Proteus so festhalte, daß er auch mir Rede stehen muß.

Kallikles. Dachte ich doch gleich, daß es alles nur einer von Deinen Scherzen wäre!

Sophron. Wie so scheine ich Dir zu scherzen?

Kallikles. Weil Du doch selbst weißt, daß es der Mühe nicht werth ist, und daß Du bei weitem das bessere und größere ergriffen hast, da Du des Sittlichen Meister bist. Denn wahrlich das Anständige ist doch nur eine kleinliche und oft gar armselige Nachahmung von diesem.

Sophron. Eine Nachahmung des Sittlichen scheint es Dir zu sein?

Kallikles. Ja, wenn man nämlich das beste davon denken will.

Sophron. Du bist mir zuvorgekommen; denn ich wollte Dich bitten mir Deine Meinung zu eröffnen, ob diese etwa der rechte Zauberspruch wäre. Aber laß auch sehen daß ich sie recht fasse. Meinst Du das Anständige sei so eine Nachahmung des Sittlichen, wie die Zeichnung des Schülers eine Nachahmung ist von der Zeichnung des Lehrers, oder so wie diese selbst eine Nachbildung ist von irgend einem Gegenstande?*)

*) [Randbem. Schleierm.] Die folgende ausführliche Darstellung dieses Unterschiedes muß hier gleich vorkommen.

Kallikles. In dem ersteren Sinne, lieber Sophron, scheint mir die Heuchelei eine Nachahmung des Sittlichen zu sein; denn sie will sich von diesem, wie die Nachzeichnung von dem Urbilde, gar nicht unterscheiden, es fehlt aber die innere Kraft und Kunst, so wie dem Nachzeichner die Kunst fehlt die körperliche Natur auf der Fläche darzustellen. Ich halte also das Anständige für eine Nachahmung im lezten Sinne, welche weder solche Ansprüche noch solche Mängel hat.

Sophron. Noch weiß ich Deine Idee nicht anzuwenden. Sage mir nur, jezt hältst Du es für anständig in Deinem Betragen gegen verschiedene Menschen auf gewisse Weise den Unterschied ihrer bürgerlichen Verhältnisse anzudeuten, und jedem um so aufmerksamer und ehrerbietiger zu begegnen, je angesehener er in der Gesellschaft ist?

Kallikles. Allerdings, und ich glaube nicht Unrecht zu haben.

Sophron. Und auf der Straße gehst Du bedächtig und ehrbar?

Kallikles. Sollte ich nicht?

Sophron. Ehedem aber hieltest Du es für anständig, zwischen denen welche Dir ungelehrt und ohne Musen zu sein schienen, weiter keinen Unterschied anzunehmen? und Deine Kleidung war nur auf das Arbeitszimmer berechnet und auf die gymnastischen Uebungen? und auf der Straße schrittest Du despotisch in der Mitte einher, jedem das Ausweichen gebietend und eilfertig bis zur Unbarmherzigkeit?

Kallikles. Ja, und ich finde noch jezt daß es mir damals so ziemte.

Sophron. Nun so laß mich hören, was für sittliches oder was für eine Sittlichkeit Du damals nachahmtest, und was für eine jezt.

Kallikles. Das scheint mir nicht schwer zu sein, lieber Sophron. Damals nämlich war es mein Beruf lehrbegierig zu sein, die Wissenschaft über alles zu schäzen, mich um die bürgerliche

Welt, deren Verhältnisse mich nichts angingen, auch nicht zu bekümmern, und mich den Studien nur soviel zu entziehen, als nöthig war um den Körper zu stärken, das Gemüth zu erholen, und die Jugend zu feiern. Jezt aber ist es meine Pflicht die bürgerliche Gesellschaft kennen zu lernen an der ich Theil haben will, und alles zu ehren was ihr Eigenthum oder ihr Werk ist, vornämlich aber dasjenige was ich selbst einst zu besizen wünsche. Und nun entscheide selbst, ob ich nicht beides richtig nachgeahmt und ausgedrückt habe.

Sophron. Sehr richtig, wie es mir scheint, und ich entdecke jezt in dem sonderbaren Stil eurer Kleidung, eurer Feste und eures ganzen Lebens einen eigenthümlichen und nicht zu verwerfenden Anstand. Aber meinst Du, daß im allgemeinen durch jedes Anständige auf diese Art etwas Sittliches nachgeahmt und dargestellt wird?

Kallikles. Allerdings. Soweit mir das Gebiet des Anständigen gegenwärtig ist, wie es sich über die Sprache, über die Formen des Umganges, und über die ganze Lebensweise verbreitet, finde ich diese Erklärung ausreichend. Willst Du daß ich es Dir noch mehr im Einzelnen durchführe?

Sophron. Wozu? ich will Dir glauben, und wir wollen also annehmen, daß das Anständige auf die von Dir bestimmte Art in der Nachahmung des Sittlichen bestehe.

Kallikles. Ja ich möchte sagen auch umgekehrt, daß nichts zum Anständigen gehören könne, dem nicht eine solche Bedeutung abzumerken ist.

Sophron. Das ist ja vortrefflich daß Du Deiner Sache so gewiß bist. Ist es aber nicht dieser Art von Nachahmung wesentlich, daß dadurch nur eine Aehnlichkeit der äußeren Gestalt hervorgebracht werden kann, und nicht des inneren Wesens?

Kallikles. Allerdings, so wie jedes Bild nur die äußere Gestalt wiedergiebt.

Sophron. Und indem Du Dich also so beträgst wie Du jezt thust, brauchst Du nicht innerlich eben die Anhänglichkeit und

Verehrung für die Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft zu empfinden, die Du abbildest? und als Du Deinen ehemaligen Anstand beobachtetest, mußtest Du nicht auch wirklich lehrbegierig und den Wissenschaften ergeben sein?

Kallikles. Wie Du nur fragst! Als ob Du nicht wußtest, daß die meisten von denen die das Anständige eines Standes am eifrigsten beobachten, das Sittliche desselben am wenigsten besizen.

Sophron. Du sagst nur, die meisten. Können wir nicht weiter gehen, und würde es nicht Deinem Gedanken angemessen sein zu sagen, daß Alle welche das Anständige absichtlich annehmen und in ihr Betragen verweben, das Sittliche welches sie abbilden wollen nicht besizen?

Kallikles. Das scheint mir ein hartes Urtheil zu sein; aber überzeuge mich.

Sophron. Bedenke Dir nur, ob derjenige der von eurem damaligen Beruf recht durchdrungen gewesen wäre, in jedem einzelnen Falle eben so gehandelt und sich betragen haben würde?

Kallikles. Allerdings, insofern nämlich unser Anstand vollkommen gut ausgedacht war; denn gerade einen solchen wollten wir vorstellen.

Sophron. Jener aber würde nicht darauf gesonnen haben, sondern es wäre ihm von selbst so gekommen; oder vielmehr, was bei euch ein Studium und eine Kunst war, das wäre bei ihm ein Sich gehen lassen, ein bloßes Nichthandeln gewesen. Nicht wahr?

Kallikles. So scheint es mir.

Sophron. Und glaubst Du, daß es sich bei allen die dem Anständigen geflissentlich nachstreben, auf gleiche Weise verhalten muß?

Kallikles. Ich sehe nicht, daß die Verschiedenheit des Stoffs und der Anwendung einen Unterschied machen könnte.

Sophron. Insofern also jemand das Anständige hervorbringen will, fehlt ihm gewiß das Sittliche?

Kallikles. Forderst Du noch, daß ich ausdrücklich bekennen soll?

Sophron. Was nennst Du bekennen? Ich freilich habe)ir etwas zu bekennen, und ich will es auch gern thun. So höre :nn, daß ich anfangs im Begriff war schlecht von Dir zu denken, eil Du Dich als einen solchen Feind des Anständigen zeigtest, nun)u mich aber gelehrt hast was es ist, muß ich Dir vollkommen :ipflichten. Aber, fuhr Sophron nach einer kleinen Pause fort, ährend der jener nicht wußte, wie er diese Wendung wenden sollte, ir fängt an bange zu werden.

Kallikles. Wovor denn?

Sophron. Daß ich in meinen alten Zufall zurückfalle.

Kallikles. In welchen Zufall?

Sophron. In die Verwirrung meiner Begriffe vom An= indigen. Denn nach dem, worüber wir zulezt übereingekommen ıd, fürchte ich, es wird uns aus den Grenzen entweichen in welche ir es eingeschlossen hatten, und in die Heuchelei übergehen von r wir es trennen wollten.

Kallikles. Das fürchte ich am Ende auch, wenn ein jeder ı Anständigen dasjenige Sittliche abbilden will welches er nicht hat.

Sophron. Sieh nur, es ist auch nach unserem Vergleich rich- ȝ. Du und die wenigen, denen man, wie Dir, an der Leichtigkeit ıd Natürlichkeit ihres äußeren Betragens ansieht, daß nichts davon ühsam erlernt und absichtlich erkünstelt ist, und die ihr überall die rfinder des Anständigen seid, euer Leben ist gleichsam die Zeich- ıng des Meisters, welche jene Strich vor Strich mühsam nachbil- n, ohne von der innern Kraft welche in euch ist etwas zu wissen.*)

Kallikles. Sollte es aber nicht möglich sein, daß wir noch i unsrer Meinung blieben, und sagten, dies verhielte sich vielmehr .e der Gegenstand den sie abbilden?

Sophron. Nun wir wollen es noch einmal versuchen. Laß ıs nur die beiden Arten der Nachahmung, welche wir gleich ıfangs unterscheiden wollten, recht von einander absondern.

*) [Randbem. Schleierm.] Das Ironisiren, welches darin liegt daß ıllikles überall als Vorbild und Ausnahme dargestellt wird, muß entweder ch fortgesezt oder aufgegeben werden.

Die eine bringt gleichsam den Leib desjenigen was ihr Urbild ist hervor, aber durch eine andre Kraft, und also ist die Seele, das innere Princip von jenem, nicht darin vorhanden, so wie in der Zeichnung des Schülers weder die perspectivische Kenntniß noch die Phantasie und der Kunstsinn des Lehrers vorhanden ist. Wollen wir das, was diese hervorbringt, weil es für das Urbild selbst gehalten werden kann, den Schein nennen?

Kallikles. Ich glaube wir würden recht thun.

Sophron. Und wollen wir dabei bleiben, daß, was immer die Sittlichkeit auf diese Art nachahme, Heuchelei sei?

Kallikles. Vor der Hand wenigstens.

Sophron. Die andere Art der Nachahmung bringt zwar auch eine Aehnlichkeit hervor, aber keine Verwechselung. Wollen wir das, was ihr Werk ist, das Bild nennen?

Kallikles. Dies wird wol der angemessene Ausdruck sein.

Sophron. Nun laß uns sehen, worin sich beide, wenn sie auf das Sittliche angewendet werden, unterscheiden müssen. Nicht wahr, wenn ich in einer Handlung, in welcher eine gewisse sittliche Eigenschaft sich äußern soll, das Verfahren desjenigen nachahme, der diese wirklich besizt: so habe ich einen Schein des Sittlichen hervorgebracht?

Kallikles. So ist es.

Sophron. Und zulezt schien uns das Anständige eine solche Nachahmung zu sein, wenn z. B. Deine Mitschüler Achtung gaben, wie sich auf allerlei Weise Deine Lust zu den Wissenschaften und Deine Sorglosigkeit gegen äußere Dinge in Deinen Handlungen offenbarte, und dies nachahmten.

Kallikles. So schien es uns zulezt. Anfänglich aber glaubte ich, das Anständige sei eine Nachahmung von der anderen Art, und ich glaube jezt wieder, daß das in den meisten Fällen richtiger sein wird.

Sophron. So laß uns sehen, wie denn ein Bild des Sittlichen hervorgebracht werden kann. Ich fürchte nur, es wird auf diese Art noch etwas ärgeres herauskommen als die Heuchelei.

Kallikles. Etwas ärgeres als die Heuchelei! ist das Dein Ernst?

Sophron. Nun z. B. den Raub, der am Heiligen begangen wird, hältst Du den nicht für ärger?

Kallikles. Du machst mich neugierig.

Sophron. Scheint es Dir nicht zum Wesen eines Bildes zu gehören, daß es aus einem andern Stoff geformt sein muß, als der abgebildete Gegenstand?*)

Kallikles. Allerdings, sonst möchte es wieder eine Nachahmung von jener Art werden.

Sophron. So sage mir denn, was ist der Stoff des Sittlichen?

Kallikles. Die menschlichen Handlungen.

Sophron. Wolltet ihr aber nicht in demselben Stoff auch das Sittliche wiederum durch das Anständige abbilden?

Kallikles. Nur nicht in demselben. Denn es giebt doch Handlungen, welche nicht geeignet sind Stoff für das Sittliche zu sein; und gerade diejenigen, in denen das Anständige besteht, scheinen mir von dieser Art zu sein.

Kallikles. Also giebt es keine eigenthümliche Sittlichkeit in der Kleidung, wenn sie was die Form betrifft den Geschäften wozu ich sie anlege hinderlich oder förderlich, und was den Stoff betrifft meiner Gesundheit, meiner Wirthlichkeit, oder gar den Gesezen gemäß ist oder nicht? Giebt es keine Sittlichkeit im Gehen, wenn ich mich indem ich nach einem Ziele hinstrebe langsam, und im Gegentheil indem ich etwas betrachten und ausdenken soll geschwind bewege? Giebt es keine Sittlichkeit in der Anrede, wenn sie mit der innern Wahrheit meiner Gesinnungen übereinstimmt oder nicht? Du siehst, ich gehe in das allerkleinste, worin man die Sittlichkeit am wenigsten sucht; und wenn sie doch auch da ist: wieviel mehr wird sie nicht in allem anderen und größeren vorhanden sein müssen, das doch ebenfalls ins Gebiet des Anständigen gehört.

---

*) [Randbem. Schleierm.] Es ist freilich eine Sophisterei daß dies als etwas wesentliches angegeben wird; aber sie muß bleiben.

Kallikles. Darin hast Du Recht; es scheint mir aber so zu sein, daß wir in gewissen Theilen einer Handlung eine Sittlichkeit abbilden, die dieser Handlung nicht eigen ist, und insofern geschieht es doch in einem fremden Stoff.

Sophron. Ei ihr tugendhaften Menschen, die ihr nicht genug habt an der Sittlichkeit die in eine Handlung gehört, sondern noch mehr hineintragen wollt! Stoiker seid ihr nicht wie es scheint, daß ihr glauben solltet alle Tugenden wären nur Eins, und in jede Handlung gehöre die ganze Sittlichkeit eines Menschen, ohne daß man nöthig hat erst etwas hineinzutragen. Aber wenn Du mir nur den Raum zeigen könntest, wo dieses stehen kann, und die Theile einer Handlung, welche zu der eigentlichen Sittlichkeit derselben gar nichts beitragen. Sage mir wie habt ihr es angefangen, diese eigenthümliche Sittlichkeit jeder einzelnen Handlung vorher in Sicherheit zu bringen, ehe ihr sie als den Grund brauchtet, worauf ihr euer Bild auftragen solltet?

Kallikles. In der That, ich glaube wir haben daran nicht genug gedacht.

Sophron. Ihr habt es wol gemacht wie jener Arzt, der, auch wenn er zum gefährlichen Kranken gerufen ward, die Langsamkeit des Ganges um nichts beschleunigte, die er für einen wesentlichen Bestandtheil des Anstandes hielt.*) Oder werden nicht alle diese allgemeinen Regeln, nach denen das Bild irgend einer fremden Sittlichkeit zu Stande kommen soll, immerfort mit der eignen Sittlichkeit der Handlung, wenn man sie nur weit genug verfolgt, in Streit sein?

Kallikles. Ich glaube nicht daß dies vermieden werden kann.

Sophron. Was willst Du also lieber, daß das Anständige sein soll, ein einzelnes Böses, nämlich die Heuchelei, oder eine offenbare Empörung gegen die Sittlichkeit überhaupt, und eine frevelhafte Verhöhnung derselben indem man sie ihrer heiligsten Rechte

*) [Randbem. Schleierm.] Das Beispiel vom Arzt muß wegbleiben für das zweite Gespräch; aber der Widerstreit, der auf diese Art gegen das Sittliche entsteht, muß deutlich dargelegt werden.

beraubt und dafür leere Bilderchen hinstellt? In beiden Fällen aber werden wir, wie es scheint das Anständige nicht verachten, sondern ihm öffentlich den Krieg ankündigen und es nach Vermögen ausrotten müssen, um für die Sittlichkeit selbst und für die heilige Wahrheit Raum zu gewinnen.

Kallikles. Und es wäre also nicht nur eine kleine und armselige, sondern eine strafbare und verbotene Nachahmung.

Sophron. Und was noch mehr ist, zugleich eine ganz unnüze. Oder glaubst Du nicht, daß zwei anständige Menschen, die sich in dieser leeren Verrichtung begegnen, in ein noch weit ärgeres Gelächter gegen einander ausbrechen müssen, als zwei römische Augurn? Wenn nicht etwa der Unwille darüber die Oberhand behält, daß jeder weiß, der andre rechnet ihn in seinem Herzen mit zu der Plebs, die er hintergehen will*); denn wenn das nicht wäre: so müßte es wenigstens in den niedrigsten Ständen, die nichts niedrigeres mehr unter sich haben, kein Anständiges geben und auch die höchsten müßten es verbannen in ihren Mysterien der Vornehmigkeit, wo alles entfernt ist was sie irgend für gemeines Volk halten.

Kallikles. Ich für mein Theil kann mir dies wol gefallen lassen; aber Dich, Sophron, verstehe ich nicht. Du behauptetest das Anständige so außerordentlich zu verehren, und giebst Dir nun alle Mühe es in seine geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen, und möchtest es am liebsten als das Schändliche darstellen, wobei Du nicht einmal so viel Anstand beobachtest als gegen einen Missethäter, dem man einen Mantel vergönnt um sich zu bedecken.

Sophron. Das ist eben was aus der Verwirrung der Begriffe bei mir entsteht, daß ich feindselig gegen die Anschauungen und Beispiele gestimmt werde, die mich verleitet haben. Denn je unmöglicher es mir ist, die Idee selbst aus meinem Gemüth zu vertilgen, desto klarer mache ich mir, wie verwerflich dasjenige ist, wodurch sie beinahe herabgesezt worden wäre, damit ich wenigstens

*) [Randbem. Schleierm.] Diese lezte Folgerung muß auch besser und dialogischer auseinandergesezt werden.

im Stande bin, die Nachforschung danach, welche das Göttliche in mir gebietet, ganz von neuem anzufangen.

Kallikles. Aber sage mir nur, ob wir nicht etwa in einem Mißverstande des Wortes befangen sind. Denn es kommt mir wunderbar vor, daß Du das Anständige, welches doch gewöhnlich etwas kleines ist, so unmittelbar auf das Göttliche in Dir beziehst, als wäre es etwas wenigstens eben so großes und erhabenes als das Sittliche selbst.

Sophron. Ich habe Dir ja schon gesagt, daß die Idee welche mir dunkel vorschwebt sich mir als etwas noch größeres und erhabeneres darstellt, als das was man gewöhnlich unter dem Sittlichen versteht. Aber laß Dich die kleinen Dinge nicht irren in denen es sich äußert. Wer kann dafür, daß das Leben der Menschen so voll ist von diesen, und wer möchte läugnen, daß auch in kleinen Dingen sich große und heilige Ideen darstellen sollen. Oder möchtest Du etwa die Gerechtigkeit, die Anmuth, die Menschenliebe aus allem was gering ist verbannen? Alle die göttlichen Ideen des Menschen, welche jezt jede eine eigne und große Welt beherrschen, haben sich diese erst nach und nach gebildet, und konnten sich als die menschlichen Angelegenheiten überhaupt noch im kleinen waren, oder das Reich der Rohheit noch allgemein war, nur im unbedeutenden zu Tage legen. Wie lange ist man jezt schon gerecht im Hause und im Staate, und doch noch immer nicht im großen Verkehr der Welt. So mag es auch mit dieser Idee sein, daß wir uns in Absicht auf sie noch im Stande der Kindheit befinden, und es liegt uns nur um desto mehr ob, sie auch im Kleinen zu suchen und zu ehren, damit wir auch das unsrige beitragen, um ihre Herrschaft über das Große zu verbreiten. Damit Dir aber kein Zweifel bleibe, daß wir von der nämlichen Sache reden, so laß Dir sagen, daß mir das Kleine und das Große darin völlig gleich gilt, und daß ich von derselben Idee geleitet werde von welcher Du ausgingst. Wo sich nämlich in dem ganzen Betragen des Menschen, und in allem was zu seiner Aeußerung und Darstellung gehört, gleichsam die Aehnlichkeit und der Widerschein eines wohlgeordneten und von

der Sittlichkeit beherrschten Gemüthes zeigt: da glaube ich das Anständige zu sehen. War das nicht Deine Meinung auch?

Kallikles. Dasselbe.

Sophron. Und mit der Welt sind wir auch einig. Denn was diese unter dem Namen der Höflichkeit, der Sittsamkeit, der äußeren Bescheidenheit, welche alle Du eingebildete und willkürlich erdachte Tugenden genannt hast, als Theile des Anständigen von uns fordert: ist es nicht eben dasselbe?

Kallikles. Ohne Zweifel.

Sophron. Und nun wir näher darauf Acht geben, hat sich uns dies alles als betrügerisches und verbotenes Wesen dargestellt. Sollen wir also nicht lieber aufhören wissen zu wollen, was das Anständige sei? oder wie sollen wir es anfangen?

Kallikles. Ich weiß nicht, mir scheint noch ein Mittel übrig zu sein. Laß uns wieder zu dem zurückkehren was wir den Schein des Sittlichen nannten. Bist Du nicht zu schnell zu Werke gegangen, als Du diesen unbedingt für Heuchelei erklärtest? Dies ist er doch nur, wenn er die Absicht hat für die Sache selbst gehalten zu werden. Diese Absicht aber scheinst Du mehr vorauszusezen, als daß sie wirklich da wäre.*) Der Höfliche verlangt gar nicht, daß Du aus seiner Höflichkeit auf die innere Gesinnung des Wohlwollens und der Menschenliebe schließen sollst. Denn wenn nach dieser die Frage entsteht, wird er Dir ganz andre Beweise vorbringen; und der Bescheidene will nicht, daß Du deshalb glauben sollst, er halte sich im Ernst für weniger weise als Dich, sondern Du sollst nur zufrieden sein daß sie sich alle die Mühe geben, diesen Schein des Sittlichen um Deinetwillen und zu Deiner Annehmlichkeit hervorzubringen.

Sophron. Eine schöne Annehmlichkeit, die ich mit so viel Zeit erkaufen und wofür ich so viel leere Worte mit hinnehmen

---

*) [Randbem. Schleierm.] Benuzung des in dem ursprünglichen Bilde liegenden Unterschiedes zwischen Malern, die ihre Copien für Originale geben, und Kupferstechern, welche den Namen des Meisters dabei schreiben, aber gelegentlich auch wol selbst erfinden und malen d. h. sittlich sein wollen.

muß, theurer als jedes schlechte Schauspiel, welches eine einzelne gute Stelle hat! Aber wahrlich, um meinetwillen hätten sie gerade das Gegentheil thun müssen. Was meinst Du wol von den künstlichen Gespenstern welche man kürzlich gezeigt, und dabei ausdrücklich gesagt hat es seien keine Gespenster, ob der Anblick wol denen angenehm sein mag, welche die Schwachheit haben an Gespenster zu glauben, und ob der Künstler nicht bitter spottete wenn er sagte, er habe sie um ihretwillen und zu ihrer Annehmlichkeit hervorgebracht?

Kallikles. Zu ihrer Belehrung vielleicht, auch soll er sich das wirklich einbilden; aber zu ihrem Vergnügen gewiß nicht. Denn je täuschender die Geister nachgemacht sind, um desto wankender müssen die Gläubigen gemacht werden, welches gewiß der unangenehmste und unbequemste Zustand ist.

Sophron. Ich bin ganz Deiner Meinung. Aber nun sieh nur wie das Anständige wieder auf diese Art uns und sich selbst betrügt. Denn wenn die Nachahmer des Sittlichen nicht wollen, daß man den Schein für die Sache halten soll: so sind sie nur denen angenehm, welche an das Sittliche nicht glauben, und sich wunderbar genug an der Genauigkeit und Schönheit der Nachahmung ergözen, indem sie das Urbild für ein Gespenst und eine Erfindung des Aberglaubens halten. Uns hingegen, die wir an das Sittliche glauben, kann nichts frevelhafter erscheinen als diese Kunst, und kein Zustand kann verdrießlicher sein, als der in welchen der Anblick derselben uns versezt. Aber glaubst Du im Ernst, daß verständige Menschen ihr ganzes Leben lang ein solches Schauspiel aufführen, es sei nun um eine große Künstlichkeit in Kleinigkeiten zu verschwenden, oder um den verhaßten Glauben an das Sittliche auf eine langsame aber sichre Weise zu untergraben?

Kallikles. Ich glaube, daß diejenigen welche das Anständige ausüben, gar nicht unmittelbar die Absicht haben den Schein des Sittlichen hervorzubringen, sondern daß dies nur das Mittel ist, dessen sie sich bedienen, um ihren eigentlichen Endzweck zu erreichen, der am Ende nur darin besteht, das gesellschaftliche Leben

leichter und angenehmer zu machen. Dazu scheint das Anständige, indem es in die Art und Weise, wie die Menschen ihre Handlungen verrichten und ihr Leben anordnen eine gewisse Gleichförmigkeit und Bestimmtheit bringt, ein eben so allgemeines und unentbehrliches Hülfsmittel für die freie Gemeinschaft der Menschen zu sein, als Recht und bürgerliche Verfassung in Absicht auf die Gemeinschaft, welche sich auf bestimmte Zwecke und Handlungen bezieht. Habe ich den Umriß meiner Meinung deutlich ausgedrückt?

Sophron. Ganz habe ich Dich noch nicht verstanden, lieber Kallikles; ich weiß aber nicht ob es daher kommt weil Du zuviel, oder daher weil Du zu wenig gesagt hast.

Kallikles. Das verstehe ich schon wie es gemeint ist. Das Hinwegnehmen des Zuviel will ich Dir überlassen, und lieber noch mehr hinzufügen, damit Du etwas zu zerstören habest. Siehe das Leben der Menschen scheint mir zweierlei zu sein. Einige wollen bloß gewisse Geschäfte in der Welt verrichten, Andre wollen was darin ist und geschieht betrachten ergründen und sich zu eigen machen, beide aber werden durch ungebundene Willkür und uneingeschränkte Mannigfaltigkeit zurückgehalten und gehindert. Darum hat die Natur in alle Dinge bestimmte Kräfte gelegt, welche immer auf gleiche Weise wirken, damit diejenigen welche Geschäfte verrichten die ähnliche Handlung auch immer auf ähnliche Art vollbringen können, und die verschiedenen Gestalten der Dinge hat sie durch stufenweise Aehnlichkeit unterschieden und verbunden, damit die Betrachtenden auch ihre Beobachtungen also sondern und verbinden könnten. Damit nun der Mensch in seinen Handlungen nicht das einzige Ungebundene und Zügellose sein möchte: so ist ihm eingegeben oder durch die Nothwendigkeit auferlegt worden, zuerst das Recht und die Sittlichkeit zu erfinden, um sich nach und nach an ein eben so gesezmäßiges Handeln zu gewöhnen, und dann auch das Anständige, damit sie das Gleiche auch auf gleiche Weise verrichten, und nicht der Handelnde durch die eigenthümliche Art eines jeden mit dem er zu thun hat aufgehalten, der Betrachtende aber durch das Mannigfaltige in der Art und Weise und im Aeußeren,

welches doch immer nur unbedeutend sein kann, von der Betrachtung des Inneren zurückgezogen werde. Dieses, daß ein jeder gleich wisse, wen er vor sich, und gewissermaaßen auch was er von ihm zu erwarten habe, scheint mir der eigentliche und lezte Zweck des Anständigen zu sein.

Sophron. Jezt verstehe ich Dich; aber sage mir nur, woher kommt denn jene Verwandtschaft, auf daß ich es recht allgemein ausdrücke, des Anständigen mit dem Sittlichen, die sich uns überall gewaltsam aufdrängt?

Kallikles. Ei, aus tausend Ursachen. Welche Gleichförmigkeit könnte wol dem Menschen lieber sein, als diejenige welche eine gewisse Mäßigung ausdrückt, und am Ende auch, wenngleich nur in Kleinigkeiten, wirklich hervorbringt? Daher findest Du auch nur von solchen Tugenden, die sich in der Bändigung blinder Triebe äußern, eine Aehnlichkeit im Anständigen. Dann ist aber überhaupt das Sittliche das Urbild alles gesezmäßigen in menschlichen Handlungen, so wie die Schönheit dessen in den Umgebungen, und dasjenige was die Art und Weise der menschlichen Handlungen in Gleichförmigkeit bringt, muß sich eben so von selbst der Sittlichkeit nähern, wie wir in allen gemeinschaftlichen Anordnungen der Menschen in Rücksicht ihrer nächsten Umgebungen, ihrer Kleider, ihrer Wohnung, ihrer Werkzeuge, eine Annäherung zur Schönheit und Anmuth antreffen.

Sophron. O weh, Kallikles, wie konntest Du es nur über Dein gutes Herz gewinnen, dasjenige wovon ich eine so hohe Idee habe, und glaube daß es aus dem innersten Heiligthume des Gemüthes hervorgehe, gerade mit dem willkürlichsten und kleinsten zusammenzustellen, was in den menschlichen Dingen zu finden ist!

Kallikles. Verzeihe, ich wußte nicht, daß ich gegen Dich die Vorsichtsmaaßregeln eines Redners gebrauchen müßte, und glaubte jeder Vergleich würde gut sein, der nur ähnlich wäre. Indessen Du weißt ja, welche Eigenschaft alle Gleichnisse haben; suche diese nur auf, und Du wirst bald gut machen was ich versehen habe.

Sophron. Wenn nur nicht Dein Vergleich gar zu gut ist;

denn er ist Dir so natürlich gekommen. Ich sehe nun wohl, Deine ganze Ansicht läuft darauf hinaus, das Anständige herabzuwürdigen Dies wolltest Du schon dadurch, daß Du es für die Nachahmung des Sittlichen erklärtest, und nur als Du sahest, daß es zugleich offenbar beschimpft wurde, warst Du zu artig, um das nicht zurückzunehmen. Nun aber hast Du Dich im höchsten Grade der Künste eines Redners gegen mich bedient, indem Du, um mich desto sicherer zu fangen, ganz oben von dem Größten und Schönsten anhobst, und dann immer weiter hinabstiegst, bis Du Dich, da ich es nicht bemerkte, zuletzt mir zum Spott in dieser niedrigen und verächtlichen Gegend mit Deiner Rede landetest.

Kallikles. Erlaube mir, daß ich nichts von Deinen Beschuldigungen verstehe; ich bin ganz arglos zu Werke gegangen.

Sophron. Du weißt doch, daß nach Deiner Ansicht das Anständige nichts andres ist als das Gebräuchliche, das Hergebrachte, eine Gleichförmigkeit zu welcher man nicht durch die Schönheit der Form angelockt wird, auf die es dabei gar nicht ankommt, auch nicht durch irgend eine Idee, denn es liegt keine darin, sondern die nur durch eine Form, welche es auch sei, die menschliche Eigenthümlichkeit beschränken und peinigen, als Maschine aber und als Mittel für die Anderen den Menschen vervollkommnen soll. Dazu ist das Anständige unter Deinen Händen geworden! Indeß wenn Deine Idee nur in sich besteht, und das was man anständig nennt wirklich unter sich begreift: so ist mir nichts so lieb, was ich nicht der Wahrheit wegen aufgeben könnte, und ich will dann nach dem Größeren was mir im Sinne lag nicht weiter suchen.

Kallikles. Dieses Größere, lieber Sophron, kann dennoch etwas sehr wahres und nothwendiges sein, nur etwas anderes, als was die Welt durch das Anständige auszudrücken und zu erreichen meint.

Sophron. Hebe mir nur diesen Zweifel: wenn es mit dem Anständigen nur darauf abgesehen ist, durch die Gleichförmigkeit Anderen ihre Beobachtungen, ihre Beurtheilungen und ihre Geschäfte zu erleichtern: so beobachtet man ja das Anständige nur um ande-

rer willen. Meinst Du das so, oder bist Du geneigt denjenigen als einen innerlich schmuzigen und unanständigen zu verachten, der das Anständige nicht auch in der Einsamkeit und für sich selbst eben so heilig hält, wie der wahre Tugendhafte das Sittliche?

Kallikles. Meinem Saz zu Liebe sollte ich zwar das erste sagen, Sophron, ich bin aber genöthigt das lezte zu bekennen.

Sophron. Und den Unanständigen tadelst Du auch nicht als einen solchen, der eine Gefälligkeit oder Erleichterung für andere unterläßt, sondern ganz anders als einen solchen, der seiner Natur untreu wird. Oder begegnet Dir darin nicht dasselbige als mir?

Kallikles. Nicht immer, Sophron, wenn ich aufrichtig sein soll. Es giebt Theile des Anständigen, bei deren Verlezung ich auf diese, andere bei deren Uebertretung ich auf jene Art gestimmt bin.

Sophron. Und kannst Du diese Fälle im allgemeinen von einander unterscheiden?

Kallikles. O ja. Diejenigen wo mir nur eine Gefälligkeit versagt zu sein scheint, sind die wo das Anständige sich dem Begriff des Hergebrachten nähert, die andern die, wo ich Deine Idee wahrzunehmen glaube.

Sophron. Und da es Fälle giebt, wo es Pflicht sein kann eine Gefälligkeit zu versagen: so kannst Du Dir auch denken, daß es bisweilen sittlich sein kann, unanständig zu sein nach Deiner Idee; aber Du wirst nicht glauben, daß eine Unanständigkeit erlaubt sein könnte nach meiner Idee?

Kallikles. So scheint es mir.

Sophron. Und nach meinem Begriff, wenn wir seiner nur erst habhaft werden könnten, würden wir überall und unter Allen beurtheilen können was anständig ist, nach dem Deinigen aber niemals, wenn wir nicht das Gebräuchliche unter ihnen kennten. Nicht so?

Kallikles. Auch das gebe ich Dir zu, und ich glaube es wird uns noch gut gehen, weil unsre Begriffe anfangen sich bestimmter zu scheiden.

Sophron. Meinst Du? Ja wenn der meinige so gutartig

äre als Deiner! Aber es ist wunderbar, wie verkehrt ihnen wie-
:r ihre Eigenschaften zugemessen sind!

Kallikles. Wie so?

Sophron. Ja, sieh nur, von dem meinigen glauben wir
ar noch daß er etwas sei und können ihn nicht aussprechen, son-
:rn haben nur eine gewisse Ahndung davon ergriffen; den Deinigen
:ngegen haben wir klar und bestimmt ausgesprochen, dafür aber
issen wir auch daß er Nichts ist.

Kallikles. Nichts wäre er?

Sophron. Nichts, wenn es darauf ankommt ihn anzuwenden,
ad ihm einen Inhalt zu geben.

Kallikles. Nun darauf bin ich neugierig.

Sophron. Wenn ich Dich nun frage, warum denn das An-
ändige sich so oft ändert, wenn es doch nur darauf ankommt daß
adurch etwas bestimmt wird, und nicht wie.

Kallikles. Dies habe ich Dir eigentlich schon beantwortet.
Benn das Anständige schon von selbst zu einer Aehnlichkeit mit dem
Sittlichen geräth: so ändert es sich auch mit den Begriffen von
en Tugenden denen es ähnlich ist.

Sophron. Aendern sich denn die Meinungen von diesen
:ugenden bei allen Menschen auf einmal oder nach und nach?

Kallikles. Nach und nach.

Sophron. So daß einige schon die richtigere haben, wenn
ndre noch der irrigen anhangen?

Kallikles. Allerdings.

Sophron. Wenn aber erst einige auf diese Art weiser ge-
vorden sind, ist dann das, was sich auf diese neuen Begriffe be-
:eht, anständig, oder ist es noch unanständig, und in wie vieler
Zeit und durch wie viele Menschen kann es anständig werden?

Kallikles. Spotte nicht, es muß ja freilich gleich anstän-
ig sein.

Sophron. Ja, dann erfüllt es aber nicht die Forderung des
Gleichförmigen, und Du hast Merkmale verbunden, die sich nicht
erbinden lassen. Soll das Gleichförmige das Wesen des Anstän-

digen sein: so mußt Du die Aehnlichkeit mit dem Sittlichen so viel möglich verbannen; willst Du diese aber für etwas mehr als das allerzufälligste halten: so kann die Gleichförmigkeit nur einen Zustand desselben bezeichnen, und zwar einen solchen an den gar nicht zu denken ist, da man nämlich über das Sittliche einig sein wird. Bis dahin aber wird bei Dir immer das Anständige und das Unanständige eines aus dem andern entstehen und sich in das andre verwandeln, und zwar so unmerklich, daß kein einziges bestimmtes Urtheil darüber und keine bestimmte und sichre Anwendung davon möglich sein wird. Oder verhält sich die Sache nicht so?

Kallikles. Ja, und es scheint als hätte ich uns nicht ans Ziel gebracht.

Sophron. Aber wir hätten das alles nicht nöthig gehabt, und sind in der That ein wenig stumpf gewesen, das Nähere welches Deiner Meinung entgegen ist nicht zuerst zu sehen. Bei Gott, ich bitte Dich, was ist das doch für eine Gefälligkeit, welche Du da als den Zweck des Anständigen angegeben hast? ist es nicht eine sträfliche und thörichte Beschüzung ihrer Gemeinheit und ihrer Trägheit? oder wenn Du etwas duldsamer denken willst, eine Krücke für ihre Ungeschicklichkeit, die sie entbehren lernen müssen? Soll nicht jeder Mensch eine Eigenthümlichkeit haben, und soll er nicht diese überall mitnehmen, und dadurch alles, was er thut und hat, als das seinige bezeichnen? Müssen wir also nicht eine Zeit hoffen, und sie herbeizuführen suchen, da jeder stark und gebildet genug sein wird, um die Eigenthümlichkeit des andern zu ertragen ohne sich dadurch stören und aufhalten zu lassen?

Kallikles. Und wenn nun auf diese Art das Anständige darauf arbeitete sich selbst überflüssig zu machen?

Sophron. Freilich wohl, so wäre es in sehr guter Gesellschaft! Aber es arbeitet nicht daran, sondern je eifriger es beobachtet wird, desto mehr tritt jenes Ziel in eine unerreichbare Weite zurück. Aber selbst jezt ist doch diese Art von Gefälligkeit etwas so zweideutiges, daß auch die leiseste Spur von der Möglichkeit eines anderen Bestimmungsgrundes sie weit überwiegen, und es

lso nur da Statt haben würde, wo wir nicht mehr scharfsichtig enug sind etwas sittliches wahrzunehmen.

Kallikles. Nein, Sophron, Du gehst nicht aufrichtig zu Berke! Dieses muß ein Ende nehmen, daß Du dem Anständigen den Spielraum und jedes Gebiet streitig machst, unter dem Vor-ande daß es der Sittlichkeit gehöre. Aufs sorgfältigste habe ich eides geschieden, und Du übersiehst es, als ob es gar nicht ge-hehen wäre.

Sophron. Freilich ist es unser Unglück daß wir immer ieder auf diesen Streit zurückkommen. Aber was hast Du gesagt m ihn zu schlichten? ich besinne mich auf nichts dergleichen in Deinen Aeußerungen.

Kallikles. Ich habe das Anständige gar nicht auf die Hand-ungen bezogen, weil diese ganz und gar der Sittlichkeit gehören, ndern auf die Art und Weise sie zu verrichten.

Sophron. Dies habe ich nicht überhört, aber es scheint ir damit nichts gewonnen zu sein. Denn wie unterscheidest Du eides? Etwa so, daß, um auf unser altes Beispiel zurückzukehren, s Gehen in den Hörsaal die Handlung gewesen, und das Schnell er Langsam die Art und Weise, und das Sichbekleiden die Hand-ng, die Form der Kleidung aber die Art und Weise?

Kallikles. So meinte ich es allerdings.

Sophron. Aber erinnere Dich doch nur, daß wir am Ende nmer fanden, wie auch dieses zur Sittlichkeit der Handlung ge-re. Indessen laß uns noch einmal zusehen, ob wir irgend eine renzscheidung finden können; denn sonst werden wir freilich nie Stande sein den Begriff festzuhalten.

Kallikles. Hätten wir doch gleich damit angefangen!

Sophron. Ei, beschuldige uns nicht unrecht! Wir sind ja n Anfang an auf nichts andres ausgegangen, und welchen Be-iff vom Anständigen Du mir auch gabst, ich bin immer dabei blieben diese entscheidende Linie zu suchen.

Kallikles. Nun, so laß uns nur einmal die Sache anders fangen und nicht von einem Begriff ausgehen.

Sophron. Aber wie sollen wir es denn machen? ich verstehe Dich nicht.

Kallikles. Wir müssen sehen was menschliche Handlungen möglicherweise enthalten können, und da muß sich ja finden, ob es in denselben außer dem Sittlichen noch etwas geben, und was dieses sein kann.

Sophron. Freilich bleibt uns kein anderer Weg übrig; aber wenn wir auch auf diesem Wege etwas finden, werde ich Dir dann nicht immer die Einwendung machen müssen, die Du mir bisher gemacht hast, daß nämlich zweifelhaft bleibt, ob das unsrige auch das sei, was die Welt anständig nennt.

Kallikles. Lieber Sophron, die Menschen fordern etwas von uns außer dem Sittlichen, und nennen es das Anständige; sie wissen uns keinen bestimmten Begriff davon zu geben. Wenn wir nun selbst einen finden, da wo sie ihn uns anweisen, und ihnen sagen können daß es außer dem Sittlichen in den Handlungen weiter nichts geben könne als dieses: so muß ja dies nothwendig ihr Begriff sein; und wenn das Einzelne welches sie anständig nennen nicht darunter fällt: so bleibt nichts übrig, als daß sie in der Anwendung ihrer Idee gefehlt haben. Laß uns also darüber keine unnüze Sorge tragen.

Sophron. Also außer dem Sittlichen sollen wir das Anständige in den Handlungen finden. Meinst Du ganz außerhalb desselben oder nur auf gewisse Weise?

Kallikles sagte daß er diese Frage nicht verstände. Nun erklärte sich

Sophron, vorher schien es mir, als hieltest Du das Anständige für eine einzelne Tugend; denn Du beschriebst es als eine gewisse Gefälligkeit. Jezt scheinst Du mir dies nicht zu glauben?

Kallikles. Nein, denn wenn es eine einzelne Tugend wäre: so würde es bisweilen einer andern weichen müssen. Es soll aber in jeder Handlung und überall sein, so wie das Sittliche, denn dies ist der eigentliche Sinn unsrer Forderung.

Sophron. Wenn also beides überall sein soll: so werden

ir uns entschließen müssen alles menschliche Handeln in zwei ver-hiedene Bestandtheile zu zerlegen, die in jeder einzelnen Handlung ngetroffen werden müssen, und deren einer sich auf die Sittlich-it und der andre auf das Anständige bezieht. Nicht wahr?

Kallikles. So muß es freilich sein, wenn wir ein Anstän-iges finden sollen. Aber welches sollen diese Elemente sein?

Sophron. Wir müssen sie suchen. Zuerst laß uns nur da-r sorgen, daß es uns nicht gehe wie vorher. Nicht wahr, jede andlung geht darauf aus, an einem bestimmten Gegenstand eine stimmte Gesinnung darzustellen, und diese Bestimmung des Wil-ns macht ihr eigentliches Wesen aus. Ich bestehe nicht auf den Worten, denn es kann freilich auf tausend Arten ausgedrückt wer-n; wenn Du nur den Sinn verstehst und mir die Sache zu-ebst.

Kallikles. Allerdings, und diese Bestimmung des Willens ll uns das Wesen der Handlung sein, man drücke sie nun aus irch eine Beziehung auf den Zweck wie einige, oder durch Bezie-ing auf die Gesinnung wie andere.

Sophron. Gut, und was in einer Handlung durch diese Willensbestimmung bestimmt ist oder sein sollte, das gehört zu rer Sittlichkeit, wie geringfügig es auch übrigens sei?

Kallikles. Ja, und wir wollen dies nicht wieder zum An-ändigen rechnen.

Sophron. Aber wo wollen wir nun unser Außerhalb des Sittlichen suchen?

Kallikles. Ich weiß allerdings diesem nichts in der Hand-ng entgegenzustellen, als das Mechanische was zur Ausführung ner Willensbestimmung dient. Meinst Du dieses, und könnte das nständige darin etwas sein?

Sophron. Ich glaube nicht; denn was ist die Vollkommen-it dieses mechanischen Theiles der Handlung? Hältst Du den für n Meister darin, der dabei auf die zierlichste anmuthigste und un-stößigste Weise zu Werke geht, oder den der was er machen soll n tüchtigsten zu Stande bringt?

Kallikles. Gewiß den lezten.

Sophron. Und wird nicht alles was zu diesem Mechanischen der Handlung gehört, unter dieses Princip der Beurtheilung fallen, ebenfalls wie klein und geringfügig es auch sei?

Kallikles. Ja, und aus diesem Gebiet wird also das Anständige durch die Geschicklichkeit eben so vollkommen verdrängt, wie aus jenem durch die Sittlichkeit.

Sophron. Aber was giebt es denn außer dem Gewollten und um des Gewollten willen Hervorgebrachten noch in der Handlung?

Kallikles. Es müßte etwas sein was weder absichtlich noch mechanisch ist, aber ich sehe nichts dergleichen.

Sophron. Ist denn in dem menschlichen Gemüth in jedem Augenblick alles durch das bestimmte Wollen bestimmt, welches auf die Handlung gerichtet ist mit der wir uns eben beschäftigen, so daß der Mensch gar nichts ist als dieses jedesmalige Wollen und das was dazu gehört?

Kallikles. Das sollte ich nicht denken. Denn indem der Mensch wollend ist, ist er nicht nur zugleich anschauend, wodurch eine Menge von Vorstellungen in ihm entsteht, sondern auch erinnernd, es schweben ihm Gedanken aus seinem vorigen Zustande vor, und dies alles hängt nicht von dem bestimmten Wollen eines jeden Augenblickes ab.

Sophron. Und diese Vorstellungen, oder wie Du es sonst nennen willst, die ihr freies Spiel im Gemüth treiben, kann man diese absichtlich oder mechanisch nennen?

Kallikles. Ich denke Nein; aber sieh nur, sie bleiben im Innern des Gemüthes, sie haben auf die Handlung keinen Einfluß, und so sehe ich nicht was wir aus ihnen werden machen können.

Sophron. Sollte etwas so ganz abgesondert im Gemüthe sein, und der jedesmalige Zustand des Menschen aus zwei ganz verschiedenen Theilen bestehen, die mit einander gar nichts zu schaffen haben?

Kallikles. Gewissermaaßen hieße das freilich zwei Seelen nnehmen.

Sophron. Und davor wollen wir uns doch hüten. Weigstens wirst Du mir also soviel zugeben, daß wenn es etwas ı den Handlungen giebt, was weder durch die Sittlichkeit noch urch die Geschicklichkeit bestimmt sein kann, als dann diese orstellungen sich dessen bemächtigen und darauf wirksam sein erden.

Kallikles. Und dieses wenn es sich findet, soll hernach das gentliche Gebiet des Anständigen sein?

Sophron. So meine ichs; Du brauchst aber nicht erst zu gen Wenn es sich findet: denn es ist in der That schon geınden.

Kallikles. Nun?

Sophron. Findest Du nicht in jeder Handlung so etwas? ch wenigstens sehe in jedem Augenblick Anständiges in Dir; ich merke, indem Du mit mir redest, den gemäßigten Ton Deiner timme, den ruhigen Charakter Deiner begleitenden Bewegungen, bemerke daß Du Dich fragend und ungewiß ausdrückst wo wir n einander abweichen, und nicht spöttisch oder hart verneinend. ängt dies alles von Deinem gegenwärtigen bestimmten Willen ab, elcher darauf gerichtet ist den Begriff des Anständigen ins Klare ı bringen; oder könntest Du nicht dessen unbeschadet von diesem len das Gegentheil thun?

Kallikles. So scheint es.

Sophron. Und ist Dein Wille hierauf ausdrücklich und sonders gerichtet, oder ist irgend ein Mechanismus dabei im piele?

Kallikles. Keins von Beiden.

Sophron. Was bestimmt Dich also? Nicht wahr, es sind orstellungen die unabhängig von diesem Wollen in Dir sind, und e sich desjenigen in Deinen Handlungen bemächtigen, was durch eses unbestimmt gelassen wird. Als Du ehedem in den Hörsaal ngest: so gehörte wol Dein Schnell oder Langsam gehen zur

Sittlichkeit, aber nicht der breite Stein und manches andre. Und wird sich dergleichen nicht überall finden?

Kallikles. Ich glaube fast überall, und das Gebiet des Anständigen haben wir also wirklich gefunden. Aber bis jezt sehe ich noch nicht dasjenige, wodurch nun auf diesem Gebiet das Anständige von dem Unanständigen geschieden wird: wie werden wir dieses finden?

Sophron. Ich denke, wir werden in diesen Vorstellungen, wodurch es bestimmt wird, etwas auffuchen müssen was uns gefällt, und etwas was uns mißfällt. Oder glaubst Du, wir sollen es nicht aus seinem Grunde, sondern aus seinen Folgen beurtheilen, etwa aus dem Eindruck den es macht, oder aus dem Nuzen den es bringt?

Kallikles. Gehe mir für das Anständige mit Deinem Nuzen. Der findet hier eben so wenig Plaz als beim Sittlichen, und der Eindruck kann ja bei diesen Dingen nur davon abhangen, was man sich dabei denkt. Aber ich weiß für diese Vorstellungen, auf welche wir sehen müssen, keine andere Beurtheilung als die sittliche, und ich sehe nicht wie etwas sittlich sein kann, was gar nicht absichtlich ist.

Sophron. Darin hast Du Recht, aber sage mir nur, sind dieselben Vorstellungen immer unabsichtlich und zu keiner Willensbestimmung gehörig, oder kommt jede Thätigkeit bald absichtlich (und ausdrücklich gewollt, bald unabsichtlich)*) und nur begleitend im Gemüthe vor.

Kallikles. Abwechselnd allerdings.

Sophron. Zum Beispiel, wenn Du ehedem gingst um zu gehen, um Dich öffentlich darzustellen: so gehörte alles jenes damals zum Absichtlichen und Sittlichen, zu der Idee die Du ausdrücken, zu dem Verhältniß gegen andre in welchem Du Dich darstellen wolltest. Und siehst Du nun den Unterschied zwischen dem Anständigen und Unanständigen?

*) Das Eingeklammerte fehlt im Manuscript.

Kallikles. O ja, was, wenn es zum Absichtlichen und ausdrücklich gewollten gehörte, sittlich war, das wird wenn es unabsichtlich vorkommt anständig sein.

Sophron. Habe ich nun nicht Recht gehabt zu sagen, das Anständige sei die höchste Vollendung des Menschen? Denn in der Sittlichkeit eines bestimmten Wollens sehe ich immer nur einen einzelnen Entschluß, der eine sehr unsichre Bürgschaft des Charakters ist; in dem Anständigen aber erblicke ich die Spuren einer langen standhaften Uebung und immer gegenwärtiger Grundsäze und Begriffe. So lange es einem Menschen hieran fehlt, habe ich immer Recht an dem Werth einzelner Entschließungen zu zweifeln; wer aber jene Beglaubigung bei sich führt, den muß ich gewiß für dasjenige anerkennen was er ist.

Kallikles. Das kommt mir noch immer wunderbar vor, daß es so etwas leichtes sein soll, die Sittlichkeit und den inneren Werth eines Menschen zu beurtheilen, und ich fürchte auf diesem Wege mich immerfort zu irren, da ja das Anständige überall mehr oder weniger auf Regeln gebracht ist, und also auch von denen, die das Sittliche gar nicht so inne haben, daß aus der Gewohnheit desselben das Anständige in ihnen entstanden sein könnte, ein Schein dieses lezteren erkünstelt werden kann.

Sophron. Mit Recht, lieber Kallikles, fürchtest Du Dich zu irren, wenn Dir diese Beurtheilung etwas leichtes zu sein scheint; aber kann dies wol Dein Ernst sein? Bedenke nur, daß Du zuerst das Sittliche und das Zweckmäßige in einer Handlung genau kennen mußt, ehe Du bestimmen kannst was in derselben zum Gebiet des Anständigen gehören kann, daß Du alsdann, und dies ist gewiß nicht etwas leichtes, aus diesen einzelnen äußeren Bestimmungen auf die Vorstellungen schließen mußt, welche dabei thätig sind, auf die Spuren öfterer und früherer Willensbestimmungen, und daß Du dann wieder über die Sittlichkeit von diesen urtheilen mußt. Nur der anständige Mensch kann Richter sein über das Anständige, und nur in dem kann das wahre Anständige entstehen der das Sittliche in allen seinen Handlungen bis in die

feinsten Zweige hinein verfolgt und ausübt; denn nur dieses kann ihm, wenn es in der Erinnerung fest liegt und durch Uebung zur Natur geworden ist, zum Stoff des Anständigen werden.

Kallikles. Und Du hast also nicht gescherzt wenn Du sagtest, Du gingest allein dem Sittlichen nach und kümmertest Dich nichts um das Anständige, sondern bist eben deshalb auf dem einzig richtigen Wege gewesen auch dieses zu finden.

Sophron. So scheint es, und es ist auch natürlich, da das Anständige welches wir gefunden haben keinesweges eine Kunst und ein Studium, sondern in der That, wie es mir schon ahndete, ein Sich gehen lassen und ein Nichthandeln ist. Aber Du hast auch sehr Recht gehabt in Deinem Widerwillen das Anständige zu lehren; denn wie wir gefunden haben läßt es sich weder lehren noch lernen, sondern nur durch freie Selbstthätigkeit und Uebung erwerben. Laß uns nur auf diesem Wege fortgehen, sowol was unsre eigne Bildung als unser Urtheil über andre betrifft. Gewiß werden uns diejenigen nicht hintergehen, welche ein Anständiges haben, oder vielmehr einen leeren Schein desselben, der sich nach Regeln erlernen läßt. Sie können das wahre nie erreichen, und wenn sie auch nicht — wie wir sie doch so oft auf der That ertappt haben — diesen Regeln zu Liebe das Sittliche, dessen wahres Gebiet sie nicht kennen, verlezen: so werden wir sie doch immer erkennen, weil sie unvermeidlich in ihrer anmaaßenden Rohheit gerade das höchste Anständige verdammen, und weil überhaupt das leere und todte von denen, in welchen das lebendige wohnt, niemals verkannt werden kann.

Kallikles. So war es also das wahre und das falsche Anständige, dessen Verwechselung uns anfänglich in so viele Widersprüche verwickelte.

Sophron. Ja, und dafür laß uns diesem falschen einen immerwährenden Krieg ankündigen, wie vortreffliche und wackre Bundesgenossen es auch an allen anderen Verkehrtheiten der Menschen haben mag; und laß uns versuchen, ob es möglich sein wird durch die Freiheit, welche dem Anständigen eigen ist, und

durch die Mischung des Erhabenen und Anmuthigen, die auch dem Widerschein des Sittlichen im äußeren Betragen nicht fehlen kann, wenigstens einen oder den anderen vom Schein zur Wahrheit und von der Sclaverei der Gewohnheit und willkürlicher Sazungen zum freien Dienste des Guten und Schönen hinüberzulocken.

Anthropologie von Immanuel Kant. Königsberg 98.*)

[1799]

Ein Auszug aus diesem Buche der aufs Einzelne ginge, könnte fast nichts andres sein als eine Sammlung von Trivialitäten; sollte er aber eine Skizze des Plans und der Composition enthalten: so müßte er unter einer ängstlich am Buchstaben klebenden Feder nothwendig als eine deutliche Zeichnung der sonderbarsten Verirrung erscheinen. Dieser Umstand erklärt zur Genüge das bisherige so viel ich weiß allgemeine Stillschweigen gelehrter Blätter; denn Auszüge in einem zierlichen Rahmen nicht allzu abgenuzter Floskeln eingefaßt, sind doch seit langem der gangbare und einzige Behelf verlegener Recensenten und um Recensenten verlegener Redactoren.

Sollten indessen auch einige den guten Willen gehabt haben, etwas nicht nur aus dem Buche sondern auch über dasselbe sagen zu wollen: so haben diese für ihr Schweigen eine andre ebenfalls sehr gegründete Entschuldigung. Sonderbar ist es, daß die meisten Leser und Kritiker, wie wenig sie auch übrigens von Gründlichkeit wissen mögen, dennoch eine gewisse pedantische Verehrung für den Titel eines Buches haben, besonders wenn es auf einen wissenschaftlichen Inhalt deutet, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist allerdings auch über das Buch nicht viel zu sagen. Wer es als eine Anthropologie ansieht, und zwar als eine pragmatische in dem von Kant angegebenen Sinn, und demzufolge etwa auf Erweiterung seiner Erkenntniß durch neue oder neuzusammengestellte Beobachtungen ausgeht und eine freigebige Mittheilung aus dem Schaz eines philosophischen größtentheils in der Selbstanschauung hingebrachten Lebens erwartet, der muß die Schrift unbedeutend finden; denn wer davon was

*) Athenäum, Band II. Stück 2. 1799. S. 300—306.

der Mensch als freihandelndes Wesen aus sich selbst macht oder machen kann und soll, nichts mehr und gründlicheres weiß als er hier aufgezeichnet findet, kann nicht einmal ein mittelmäßig um sich wissender Mensch sein. Es wäre ungeschickt dies beweisen zu wollen, bis sich jemand findet der es ausdrücklich leugnet. Alles dies ist aber nicht der richtige Gesichtspunkt, aus dem das Werk angesehen werden muß. Man muß ja oft von der Voraussezung ausgehen, daß ein Buch, welches wenig Werth hat wenn man es für das nimmt was es zu sein vorgiebt, doch als das Gegentheil oder als sonst etwas bedeutend sein kann, und so scheint auch dieses vortrefflich zu sein, nicht als Anthropologie sondern als Negation aller Anthropologie, als Behauptung und Beweis zugleich, daß so etwas nach der von Kant aufgestellten Idee durch ihn und bei seiner Denkungsart gar nicht möglich ist, absichtlich hingestellt so wie er oft bei Abtheilungen der Wissenschaften oder ihrer Objecte die leeren Fächer recht ausdrücklich aufstellt und besonders construirt. Wer die Vorrede, welche in dieser Rücksicht die Behauptung ist, aufmerksam ansieht und mit dem Werke vergleicht, wird sich leicht überzeugen daß dies allein des würdigen Mannes Meinung hat sein können. Der in Kant's Denkart gegründete und hier ganz eigentlich aufgestellte Gegensaz zwischen physiologischer und pragmatischer Anthropologie macht nämlich beide unmöglich. Es liegen dieser Eintheilung allerdings zwei richtige Gegensäze zum Grunde, der, Alle Willkür im Menschen ist Natur, und der, Alle Natur im Menschen ist Willkür; aber Anthropologie soll eben die Vereinigung beider sein, und kann nicht anders als durch sie existiren; physiologische und pragmatische ist Eins und dasselbe nur in verschiedener Richtung. Die ehemalige Psychologie, von der jezt Gott sei Dank nicht mehr die Rede ist, abstrahirte von dem lezten dieser beiden Gegensäze, und konnte deshalb auf die Frage nicht antworten, wie es denn möglich sei über das Gemüth zu reflectiren, wenn in dieser Reflexion keine Freiheit und also keine Bürgschaft für die Wahrheit derselben vorhanden sei. Kant will von dem ersteren hinwegsehen, weil bekanntlich das Ich bei ihm keine Natur hat, und so entsteht die Frage, woher denn die »Wahrnehmungen über das was einem Gemüthsvermögen hinderlich oder förderlich ist«, herkommen und wie sie zu seiner Erweiterung benuzt werden sollen, wenn es keine physische Betrachtungs- und Behandlungsart derselben giebt, nach der Idee, daß alle Willkür zugleich Natur ist. Um dies recht auffallend zu machen, steht Alles was von solchen Wahrnehmungen hier zu finden ist, ganz einzeln und dürftig da, fast absichtlich, damit man ja nicht von einer solchen Idee argwohnen möge, aller Darstellung und alles Zusammenhangs, nicht nur innerlich und unter sich sondern auch mit den Titeln unter welche das Einzelne gebracht ist, völlig beraubt. Die Kunst ist mit in das Todesurtheil der Natur verflochten, und nie kann es ein Buch gegeben haben, das weniger ein Werk wäre als dieses. Der Mißverstand dieses in der Anthropologie

zu vereinigenden Gegensazes, vermöge dessen Kant die Natur in demselben durchaus auf das körperliche bezieht, auf den Leib und auf die geheimnißvolle Gemeinschaft des Gemüths mit demselben, wird niemand Wunder nehmen; man sieht aber hier mehr als sonst, wie das was nur eine reine Vergötterung der Willkür zu sein scheint, im innersten Grunde sehr genau mit dem verborgenen Realismus zusammenhängt, dem Kant, nachdem er ihn selbst umgestürzt und zertrümmert hat, noch immer einen geheimen Baalsdienst erweiset. Ohnstreitig um die Verachtung gegen das theoretische Grübeln über das, was vom Körper aufs Gemüth gewirkt wird, recht anschaulich zu machen und recht bezeichnend durch die That auszudrücken, sezt er sich das praktische Einwirken des Gemüths auf den Körper ganz besonders zum Ziel, wo es nur irgend möglich ist, wodurch denn die Anthropologie von ihrer natürlichen Tendenz asketisch im größten Sinne des Wortes zu sein (ein Zweck der bei jeder wirklichen Behandlung derselben einigermaaßen erreicht werden muß) ganz entfernt, und dagegen in einem sehr kleinen Sinn diätetisch wird. In diesem artigen Kreise kommt Kant wirklich zum physiologischen zurück, woraus man offenbar sieht, daß es ihm nur darum zu thun gewesen ist einen Widerspruch anschaulich zu machen. So und nicht anders muß man es erklären, daß die Ruhe nach der Arbeit und die Freuden einer guten Tafel als Hauptmomente unvermerkt immer wieder kommen, und daß die Affecte, und mehreres andre was im Gemüth vorkommt, ordentlich als Verdauungsmittel behandelt werden. Man würde offenbar unrecht thun, dies anders und wol gar charakteristischer zu nehmen.

Eben so hat Kant in Rücksicht der Form zwei Forderungen an die Anthropologie gemacht, deren Vereinigung er eben auch nur als etwas ganz unmögliches hat darstellen wollen, nämlich daß sie systematisch und zugleich auch populär sein soll, ein Wort dessen Bedeutung an dieser Stelle er zum Glück selbst angegeben hat. Hier ist über dem Bestreben nach dem Populären das Systematische untergegangen, und aus angeborner Tendenz zum Systematischen ist statt des Populären oft nur der leere Raum, wo es hineingelegt werden könnte, übrig geblieben. Unter dem Untergang des Systematischen verstehe ich nicht jene bereits erwähnte auf den ersten Anblick sichtbare Verwirrung im Einzelnen. Freilich ist kein Eintheilungsprincip durchgeführt, die Unterabtheilungen gehen wunderbar hin und her, Ueberschrift und Inhalt sind einander öfters ganz fremd; eine Einrichtung bei welcher dem aufmerksamen Leser nichts so sehr auffällt, als der ein paarmal besonders vorkommende Titel: Zerstreute Anmerkungen. Dem allen aber könnte durch eine Revision und Umkehrung des Buches, durch einige Zusäze und mehrere Weglassungen oft wiederholter Dinge, die auch einmal gesagt überflüssig sind, leicht abgeholfen werden: und dennoch würde es von dieser Eigenschaft nichts an sich haben, weil die Anlage dazu im Innersten fehlt und gleichsam mit Gewalt

herausgerissen ist. Um dem gemeinen Bewußtsein Gelegenheit zu geben, seine einzelnen Beobachtungen einzuschieben, durfte weder die Wissenschaft noch das Object derselben auf eine eigenthümliche Art, nach irgend einer zum Grunde liegenden ursprünglichen Anschauung oder einem anderen inneren Princip, aufgefaßt und dargestellt werden, sondern nur wie es hergebracht ist: aber eben weil der tiefer denkende und sehende Verfasser das Gemüth anders anzusehn, und seine verschiedenen Handlungsweisen anders zu sondern versteht, so daß seine Abtheilungen mit diesem Fachwerk gar nicht zusammentreffen, und also auch seine Wahrnehmungen sich nicht in dasselbe ordnen lassen, mußte er uns den größten Theil derselben entziehen, und läßt jenes aus Unmuth öfters ganz leer stehen, um sich und uns mit ganz anderen Dingen zu unterhalten. Durch diese wechselseitige Zerstörung hat er denn unumstößlich bewiesen, daß es unmöglich ist über das Einzelne, was in der inneren Erfahrung vorkommt, zu reflectiren, wenn man das Geschäft nicht höher herauf bei irgend einem Anfange anfängt. In dieser Rücksicht könnte man das Buch das »Kindergeschrei« dieser Art von Philosophie nennen, welche bei der doppelten an sie gemachten Forderung ihr »Unvermögen als eine Fesselung fühlt, wodurch ihr die Freiheit genommen wird.« Aber so wie bei einer körperlichen Anstrengung die Form der Muskeln und die Grenze der verschiedenen Gliedmaßen um desto stärker ins Licht tritt, je mehr sie sich den Grenzen der Kräfte nähert: so hat sich auch bei dieser ausdrücklich zu einer solchen Absicht unternommenen Anstrengung die Form des Geistes und die Begrenzung seiner einzelnen Theile auf mannigfaltige Weise genauer als sonst dargestellt. Etwas davon die Philosophie betreffendes habe ich gleich anfangs bemerkt; noch mehr oben auf liegt manches was auf die Persönlichkeit hindeutet. Die verachtende Bewunderung des Wizes, wovon Kant doch selbst so viel hat, und von einer Art die ungleich mehr werth ist als das, was er hier zentnerschweren Wiz nennt — nur daß er sich dessen hier entäußert hat — der Haß gegen die Wortspiele, da doch sein Etymologisiren und ein großer Theil seiner Kunstsprache besonders in spätern Schriften auf einem manierirten Wortspielen beruht, das gänzliche Nichtwissen um Kunst und besonders um Poesie, die Behandlung des weiblichen Geschlechts als einer Abart und durchaus als Mittels, die Charakteristik der Völker die sehr nach den Freuden der Tafel schmeckt, dies und mehreres andre sind Beiträge zu einer Kantologie, die man sowol physiologisch als pragmatisch weiter ausführen könnte, ein Studium, welches wir den blinden Verehrern des großen Mannes bestens empfohlen haben wollen.

Lucinde. Ein Roman von Friedrich Schlegel.

Erster Theil. Frölich. Berlin 1799.*)

[Juli 1800].

Wenn ehedem eine Unglückselige der schwarzen Kunst halber angeklagt urde, war es höchst gefährlich, ihre Unschuld eher vindiciren zu wollen, s bis sie glücklich abgethan war. Von Büchern wird dies wohl immer lten, und deßhalb ist, aus schuldiger Achtung gegen die öffentliche Meiıng, von der Lucinde in diesen Blättern noch nicht die Rede gewesen. n der That hat das Verfahren gegen dieses Buch — in der äußeren rscheinung wenigstens — eine schneidende Aehnlichkeit mit jenen Procesn, wo es doch die Bosheit war, welche die Anklage bildete, und die omme Einfalt, die das Urtheil vollzog; Kräfte die in der litterarischen elt gar nicht existiren sollten. Hat man etwa, nachdem sich die fürchterhen Anklagen von einzelnen aller Sittlichkeit und aller Ordnung Hohn rechenden Stellen und von einem verderblichen Geiste des Ganzen erhoben itten, das Buch gelesen? Eben so wenig, als man sich um die eigenthen Fakta bei jenen Processen zu bekümmern pflegte. Aber Einer spricht d deutet dem Andern nach; und nachdem das Publikum auf diese Art arbeitet ist, bleibt den Richtern nichts übrig, als — statt der Kritik — re gute Ermahnung noch zu verlieren. Jezt nachdem das Buch vor nigen Wochen, wie man sagt, förmlich, unter allen bei solchen Gelegeniten üblichen gottseligen Ceremonien verbrannt ist, kann man eher verchen, eine natürliche, nicht vom Aberglauben eingegebene Ansicht geltend machen, und durch Aufmunterung zum eignen Lesen die Ergözlichkeit rzubereiten, die die Vergleichung des Buchs mit der gemeinen Meinung von einem jeden gewähren muß. In der That, wenn ein Arzt seinem ranken eine gehörige Dosis Salpeter verschreibt, und dieser anstatt s Mittel zu nehmen, es zerlegt, und ihn dann als einen Giftmischer klagt, der Scheidewasser verordnet, so kann das kaum lustiger sein. s ist freilich etwas bekanntes, daß die Liebe unter diejenigen Erscheinunn des Gemüths gehört, welche von den Wenigsten ihrem innern Wesen ch begriffen werden, und auf welche schon der Hauch der Meisten eine rsezende Kraft äußert; aber doch, wenn nun nach dieser schönen Operation ne doppelte Klage entsteht, der Verfasser habe ein verführerisches Buch reiben wollen, es aber zum Glück selbst unschädlich gemacht durch die etaphysische Schwärmerei, von der er nun einmal nicht lassen könne; er, er habe diesmal seinen wohlbekannten Unsinn über die Liebe ergießen

*) Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Herausgegeben von ambach und Feßler. Jahrgang 1800, Bd. II., S. 37—43.

wollen, sich aber dabei der Libertinage nicht entäußern können, von der sein verderbtes Herz voll sei: so enthalte sich einer des Lachens über diese Weisheit, die weder in so schönen und klaren Widersprüchen ihren eigenen Unverstand wittert, noch durch den Anblick derselben zu einer Ahnung von der höheren Absicht des Werks geleitet wird.

Erwartet hatten wir eine andere Klage, zu der aber wahrscheinlich jener Mißverständnisse wegen noch Niemand Raum gefunden hat, daß nämlich die Lucinde eher alles andere sei, als ein Roman, da sie in Stoff und Form von allem abweicht, was für wesentlich dazu gehalten wird. Wie sie dennoch durch Stoff und Form, die einander ganz vorzüglich angemessen sind, dieser Gattung angehöre, kann hier nur leise angedeutet werden. Schon die so gewöhnliche Vergleichung des Romantischen mit dem Dramatischen führt darauf, daß Jenes eine so viel möglich vollendete Anschauung des inneren Menschen geben soll. Auch diese kann freilich nicht anders, als durch Darstellung des Handelns hervorgebracht werden; aber nur wer von dem Glauben ausgeht, daß dem Menschen sein Inneres lediglich von außen angebildet werde, kann das äußere Handeln dazu für hinreichend halten; jeder Andere wird fordern, daß Gesinnungen und Ansichten unmittelbarer ausgesprochen werden und Aeußerungen vorkommen sollen, bei denen die Beziehung auf einen Gegenstand gegen die Beziehung auf Ideen zurücktritt und verschwindet. Alsdann scheint die erzählende Form nur an den Enden des Romans zu liegen, da nämlich wo der Mensch seine Freiheit und Eigenthümlichkeit noch nicht gefunden hat und also noch durch den Zusammenhang des äußeren Lebens äußerlich gebildet wird, oder da, wo er schon durch Freiheit sein äußeres Leben und seine Welt sich selber bildet. Nach diesen Grundsäzen scheint die Lucinde construirt zu sein, ob sie gleich am Ende dieses Theils noch nicht den lezteren Punkt erreicht hat, sondern in der Mitte, im Reflektiren über sich selbst und die Welt und im organischen Ausbilden des eigenen Wesens stehen geblieben ist. Daher ist hier alles dem Helden selbst in die Feder gelegt und nur die Zeit seines Suchens der Liebe in erzählender Form und — um die Grenzen derselben desto besser halten zu können — in der dritten Person ausgesprochen, alles Uebrige aber unmittelbar an die Geliebte gerichtet, als Brief, als Selbstgespräch, als Phantasie. Was vor jenem historischen Theile hergeht, enthält — außer dem, was es für sich selbst ist — in mancherlei Gestalten eine Exposition des Stoffs und der Form, des Punktes von dem das Ganze ausgeht, des Geistes der darin weht, und der Welt von Lesern und Freunden, welche die Dichtung sich bilden möchte. Zu diesem Endzwecke ist alles nothwendig, was da ist, die Aufstellung der Liebe, der Freude und des Scherzes in der dithyrambischen Phantasie und dem Dialogen Treue und Scherz, die Forderung einer unbedingten Freiheit der Mittheilung, und die Constitution nicht sowohl der Episode, als der lyrischen Form des Ganzen,

die Classifikation der Romane und die Würdigung desjenigen, der der gewöhnlichste ist, die Persiflage der leeren Geschäftigkeit und des psychologischen Unwesens. In den Lehrjahren der Männlichkeit werden wir nur in eine frühere Zeit zurückgeführt, wo Julius durch das innere Bedürfniß getrieben, aber nichts ihm entsprechendes findend, was er sich zueignen könnte, sich in falschen Tendenzen und in innerer Verwirrung verzehret. Die Erscheinung Lucindens, durch welche wir wieder auf den eigentlichen Anfangspunkt des Ganzen zurück geführt werden, beschließt das historische Stück. Hier ruht die Dichtung gleichsam noch einmal aus, und sieht von dem Individuellen in das Allgemeine zurück, indem Julius als ein neuer Pausias seiner Geliebten aus zarten und ganz eigen gedeuteten Mythen einen Kranz flicht, der sinnbildlich eine Geschichte des Strebens nach Liebe darstellte. Jezt endlich nimmt das Ganze eine fortschreitende Richtung. Zwei Briefe schildern, der eine die reine Freude an der Liebe, die sich auch abwesend genießen läßt, und ihre süßesten Hoffnungen in einer begeisterten Ahndung der Vaterwürde, und des durch sie begründeten und nur durch sie recht verständlichen häuslichen Lebens, der andere den tiefsten Schmerz bei der Lebensgefahr der Geliebten. Mit großer Weisheit sind hier Julius und Lucinde fern gehalten, damit die Darstellung des Inneren reiner sei und der Eindruck davon nicht durch den des Aeußeren erdrückt werde. Zwei andere Briefe enthalten von der männlichen Freundschaft, die vor Entdeckung der Liebe für Julius das Höchste gewesen war, eine Ansicht aus seinem jezigen Standpunkte. Indeß möchte es hier und an ein Paar andren Stellen zu tadeln sein, daß äußere Verhältnisse, auf welche doch Bezug genommen wird, fast gar nicht angedeutet sind. Ueberhaupt fehlt den lezteren Abschnitten selbst jenes lose Band, das die Stücke vor den Lehrjahren zusammenhält, zwischen welchen ein Brief von Julius an Lucinde hindurchläuft, in dem alles eingeschaltet ist. Diese hier stehn, ohne eine solche Einheit, nur nebeneinander. Freilich sind sie durch die innere Bedeutung genau verbunden; aber wenn auch der welcher im Stande ist, das Ganze von seinen Prinzipien aus völlig zu verstehen, ein äußeres Bindungsmittel nicht vermisset, so wird doch durch den Mangel desselben jeder niedere Grad des Verstehens und das Fortschreiten darin von einem andern Punkte aus gar sehr erschwert. Nach diesem Einzelnen sind Sehnsucht und Ruhe und die Tändeleien der Phantasie wieder Darstellungen des Ganzen, des höchsten stillen Genusses der Liebe und der durch sie vermittelten frohesten und freiesten Ansicht des Lebens. Wer von hier aus nicht alles übrige versteht und mit dem Dichter eins wird, für den ist der Geist des des Werkes gewiß verloren.

Eben so eigen und neu als die Oekonomie des Ganzen ist auch die die Auswahl und Behandlung des Einzelnen. So wird zum Beispiel das Verhältniß der Personen zur Kunst fast bei allen, von denen ir-

gend die Rede ist, als ein Mittel der Charakterzeichnung gebraucht und wirft auf die Figuren ein Licht, welches, wenn nicht andre Geseze dieses Werks verlezt werden sollten, nirgend anders herkommen konnte. Dies ist eine der schwierigsten Eigenheiten: denn wer nicht selbst einen gewissen Grad von Kunstsinn und Kenntniß hat, wird den Eindruck, welcher gemacht werden soll, immer nur unbestimmt ahnden. Nächstdem stellt auch die Kunst des Buches selbst sich bisweilen als Prolog und Epilog hin, um über die Composition mit dem Leser freundlich zu reden, nicht nur vorne bei der etwas zu förmlichen Constitution des Ganzen, sondern auch hie und da in Beziehung auf einzelne Theile z. B. vor den Metamorphosen und nach der Reflexion. Wir wünschten der Verfasser hätte bei einer solchen Gelegenheit auch Rechenschaft davon gegeben, warum die Vision und die Allegorie so sehr über alle anderen Formen hervorragen, und unverhältnißmäßig oft wiederkehren; dagegen die dialogische, die dem Romane wesentlicher zu sein scheint, nur zweimal vorkommt. Aber freilich, wie sind auch diese Gespräche! Treue und Scherz so höchst charakteristisch, daß es in dieser Rücksicht nicht leicht übertroffen werden kann, und Sehnsucht und Ruhe so poetisch, so erhaben und heilig, daß man nichts darüber mit Worten sagen darf. Ueberhaupt kann man die Klage über den Mangel an Poesie nicht ernstlich nehmen; nur den zweiten Brief an Lucinde braucht man zu lesen, um vom Gegentheil überzeugt zu sein; und nun gar alles übrige! Wie könnte es auch an Poesie fehlen, wo so viel Liebe ist!

Durch die Liebe eben wird das Werk nicht nur poetisch, sondern auch religiös und moralisch. Religiös, weil sie überall auf dem Standpunkt gezeigt wird, von dem sie über das Leben hinaus in das Unendliche sieht; moralisch, indem sie von der Geliebten aus sich über die ganze Welt verbreitet und für Alle, wie für sich selbst, Freiheit von allen ungebührlichen Schranken und Vorurtheilen fordert. Wir gestehen, das Verhältniß der Poesie zur Moral nicht leicht anders wo so rein gefunden zu haben, als hier, wo keine von beiden der andern dient, aber jede in der andern lebt und sie verherrlicht.

Macbeth. Ein Trauerspiel von Shakespeare,

zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar, eingerichtet von Schiller. Tübingen bei Cotta 1801.*)

[30. Juli 1801.]

Dem unmittelbaren Einfluß zweier unserer größten Dichter auf die Weimarische Bühne verdanken wir schon mehrere vorzügliche Uebertragun-

*) Erlanger Litteraturzeitung 1801, Bd. II. No. 148 ff. S. 1177—91.

gen fremder dramatischer Werke auf deutschen Boden, wo einige von ihnen allmählich, aber sicher ihren Endzweck erreichen werden, andere mit unmittelbarem Beifall aufgenommen worden sind. Unter die lezteren gehört gewiß diese Bearbeitung des Macbeth, und wenn Schiller's edler Unwille über die verstümmelte Gestalt, in welcher bisher dies große Werk des großen Meisters unter uns erschien, wie es zu hoffen ist, nun auch alle denkenden Künstler und verständigen Liebhaber der Bühne ergreift, so wird bald, was als Vorbereitung auf ganz treue Darstellungen unumgänglich nöthig ist — diese dem Original so ungleich nähere Nachbildung jeden frühern Macbeth von unsern angesehensten Bühnen entfernen. Wenn nicht die Ueberschrift selbst den Leser nöthigte, sich jener Mißgestalten zu erinnern, so würde Recensent die Vergleichung gar nicht angeregt haben; so wie sie gewiß Niemand länger fortsezen wird, als bis ein flüchtiger Blick ihm gezeigt hat, wie wenig Schiller von alle dem nöthig gefunden hat, was die bisherigen Einrichter für das Theater thun zu dürfen oder zu müssen glaubten; keine kindische Ueberhäufung mit Zauberscenen, keine unbeholfene Störung in dem weisen Fortschritt des Drama, und nichts von jenen englischen Versen, welche uns zumuthen, Macbeths Seele auf ihrer Höllenfahrt weiter als nöthig ist zu begleiten. Durch alles dieses war Macbeth in der That ganz aus den Fugen, und ein so gelungenes Bestreben ihn in diesem besseren Sinne wieder einzurichten, muß schon deshalb sehr wichtig sein, weil dadurch auch wieder gezeigt wird, daß jene alte Meinung, Shakespeares Schauspiele könnten nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt dargestellt werden, doch auch nur ein leeres Vorurtheil ist. Nicht als ob dieser Macbeth eine ganz genaue Nachbildung und ohne alle Abweichungen wäre; durch die That ist jener Saz noch nicht bewiesen: aber was bleibt übrig, als an eine getreue Darstellbarkeit dieses Kunstwerks zu glauben, wenn ein auch mit dem mechanischen Theile der dramatischen Kunst durch lange Ausübung so vertrauter Dichter auf der einen Seite zeigt, daß selbst eine Bühne, die noch nicht zu den zahlreichsten gehört, wenig Aufopferungen fordert, und auf der andern Seite beweist, daß jede Aenderung, die man sich, aus welchem Grunde es auch sei, vermeintlich nur am Einzelnen erlaubt, dennoch ins Ganze eingreift, und daß es im Shakespeare wirklich eine unverlezbare Einheit und Ganzheit giebt. Dies wenigstens ist das Resultat, welches Recensent durch ein aufmerksames Studium und eine genaue Vergleichung gewonnen hat, und wovon er die wichtigsten Gründe den Lesern mittheilen will.

Schon englische Kunstrichter, man weiß nun ziemlich, was von ihnen zu halten ist, haben geklagt, Macbeth wäre mit Personen unnüzerweise überladen. Hier kann sich ein jeder vom Gegentheil überzeugen. Wir vermissen ihrer nur Wenige, und auch von diesen sind gewiß die wenigsten dem unmittelbaren Bedürfniß aufgeopfert worden. Lady Macduff, zum Beispiel, und ihr Sohn, können gewiß keine Bühne in Verlegenheit

sezen, und den englischen Arzt würde Schiller wahrscheinlich auch ohne irgend ein äußeres Bedürfniß gestrichen haben, weil die ganze Scene einem deutschen Zuschauer so gut als leer ist; sie müßte ihm denn glücklicherweise einen Eindruck von der Heiligkeit der Könige geben. Diesen mag Shakespeare immer nicht beabsichtigt haben; allein der Kontrast zwischen England und Schottland, den er gewiß sehr gewollt hat, wenn gleich das Stück aus den Zeiten Jakobs des ersten ist, geht doch für uns verloren, und der nationale Mythus, muß des Fremden wegen, auch jenen einzigen Eindruck noch schwächen. Dies also wäre eine Aenderung, gegen welche in einer Bearbeitung für die Bühne nichts zu sagen ist. Allein warum hat der Verfasser dieses Prinzip, wodurch das Trauerspiel Shakespeares Nation und Zeitalter angeeignet wird, wenn er es erkannte nicht, daß ich so sage, mit der Wurzel ausgerissen? warum hat er uns nicht die Beschreibung von den lezten Augenblicken des Than von Cawdor erspart, die für den Deutschen eine leere Stelle ist? und die Nachricht von den sich auffressenden Pferden, die gewiß unsern Zeitgenossen den Eindruck der vorher erwähnten Zeichen eher schwächen als erhöhen wird?

Es wird wohl nur eine Stimme darüber sein, folgende Verse

A. M. Man sagt, daß sie einander aufgefressen.
R. Dies thaten sie; kaum traut' ich meinen Sinnen,
Als ich es sah.

auf dem Theater sehr störend zu finden. Nur Menteth und Cathneß fehlen eigentlich, um die Anzahl der spielenden Personen zu vermindern; ihre Rolle ist dem Lenox und Angus mit übertragen. Dies war unstreitig ein großes Opfer. Zwei Vasallen, deren Fragen es deutlich abzumerken ist, daß sie aus der Entfernung kommen, und die mit den nächsten Umgebungen des Tyrannen ausdrücklich in Kontrast gesezt sind, geben durch ihre Erscheinungen von dem Zustande des Reiches ein ganz anderes und lebendigeres Bild, und ihr Uebertritt wirft auch auf Macbeth ein ganz anderes Licht zurück, als der von zwei andern, die schon ihrer Lage wegen nicht umhin können, eine von beiden Partheien sogleich zu ergreifen. Man lese nur aus diesem Gesichtspunkt die Scene im Shakespeare Akt 5 Scene 2 um sich hiervon zu überzeugen. Recensent würde, um eine redende Person zu sparen, lieber den dritten Mörder aufgeopfert haben, dem Schiller vielmehr durch einige hinzugefügte Verse noch mehr Wichtigkeit giebt. Eine andere Ersparung, die immer noch besser gewesen wäre, war wirklich schon eingeleitet, nämlich der Than von Angus; es scheint, als ob Schiller zur Absicht gehabt, ihn in eine stumme Person zu verwandeln, oder ganz auszulassen. Fast überall redet Lenox statt seiner; einmal, wo er selbst spricht, Akt 1 Scene 6 scheint es nur ein Druckfehler zu sein. Auch im ersten Auftritt des vierten Aufzuges (Sh. Akt 3 Sc. 6), wo der Abfall der Vasallen eingeleitet wird (und wo nach des Recensenten Meinung Johnsons Konjektur, daß die Ueberschrift Lenox and

nother aus Lenox and Ang (bedeutet Angus) entstanden ist, sehr viel
ür sich hat), lesen wir Rosse und Lenox, und nur im fünften Aufzug,
o Menteth und Cuthneß vertheilt werden sollen, erhebt er sich zu einer
Person. Hätte er nicht lieber vorher ganz wegbleiben sollen, um diesen
Effekt zu sparen, und hier eine ganz neue Person einzuführen? Shakes-
eares so sehr bedeutende und ironische Manier, die Nebenpersonen als Dou-
letten aufzuführen, hätte freilich hierbei etwas gelitten: allein die Zeiten
nd wohl noch fern, wo unsere Schauspielbesucher hierin den Sinn finden
erden, der darin liegt. Jene angefangene und nicht durchgeführte Hin-
egschaffung des Angus hat nun, leider ohne etwas zu helfen, mancherlei
leine Verwirrungen veranlaßt, indem Lenox nun oft den Angus spricht,
nd Rosse bisweilen den Lenox, und auf diese Vertauschungen nicht immer
ie gehörige Rücksicht genommen worden ist. So muß Rosse im 6. Auf-
ritte des ersten Aufzugs vom Than von Cawdor sagen: »Ob er mit
em Normann, ob mit den Rebellen einverstanden war, ob er mit beiden
ich zum Untergang des Reiches verschworen, weiß ich nicht zu sagen,«
a er im 3. Auftr. selbst der Ankläger desselben gewesen war. Aus einer
hnlichen Ursache ist während des 7. und 8. Auftr. Act. 1. Macduff als
ine stumme und unbedeutende Person im Gefolge des Königs, was
Shakespeare bei einer Rolle von dieser Wichtigkeit sorgfältig vermieden
atte. Weit übler aber sind einige in den Scenen unmittelbar nach der
Ermordung des Königs entstandene, Unverständlichkeiten und kleine Wider-
Widersprüche. Im Schiller'schen Macbeth kommt nämlich am frühen
Morgen mit Macduff nicht Lenox, sondern Rosse in das Schloß. Rosse
eht mit Macbeth, nachdem Macduff die Entdeckung macht, um den Er-
nordeten zu sehen, und als sie zusammen zurückkommen, spricht er die
Vermuthung aus, daß die Kämmerer wohl die Thäter sein mögen. Dessen-
ungeachtet sind hernach demselben Rosse der 13. und 14. Auftritt beigelegt,
nd er muß den Macduff, in dessen Gegenwart er jenes alles gesprochen,
un fragen:

Weiß man, wer diese mehr als blut'ge That verübte?

nd sich dann über die von ihm selbst herrührende Vermuthung so
ußern:

Die Kämmerer? Gott! und aus welchem Antrieb?
Was bracht' es ihnen für Gewinn?

Auch wird jeder, der diese und die vorhergehende Scene liest, es sehr
inleuchtend finden, daß hier einer redet, der seit der Mordthat noch nicht
m Schlosse gewesen; denn nur einem solchen kann erzählt werden, was
ach der zweiten Zusammenkunft der Edlen geschehen und verabredet wor-
en. In Eschenburg's Uebersezung findet sich zwar eine Anweisung,
velche den Rosse mit Macbeth und Lenox zugleich aus des Königs Zim-
ner zurückkommen läßt; aber man weiß nicht, wie er hineingekommen,
nd er redet auch gar nicht. Dieser Irrthum war leicht einzusehen. Daher

ist auch die Anweisung der Malone'schen Ausgaben zu dieser Scene „without the Castle" ohnstreitig richtig, welche Schiller nicht hat. Allein war ihm auch dieser Fingerzeig entgangen, warum sollte Rosse, wenn er von Anfang auch dagewesen, sich Macbeths und Banquos Aufgebot nicht gestellt haben? Warum sollte er sich entfernt haben; denn abwesend mußte er doch gewesen sein, um zu fragen: „Nun Sir, wie geht die Welt?" Im 7. Auftr. des 4. Aufzugs kommt noch eine Personenvertauschung vor, von der sich gar kein Grund angeben läßt, wenn es nicht ein fortgesezter Druckfehler ist, oder ein bloßes Verwechseln der ähnlichen Zeichen Macduff und Malcolm zum Grunde liegt. Sie verursacht eine fast eben so störende Unverständlichkeit.

Malcolm. Sieh wer da kommt?
Macduff. Ein Landsmann, ob ich gleich ihn noch nicht kenne.
Malcolm. Willkommen, werther Vetter.
Macduff. Jezt erkenn' ich ihn.
Entferne bald ein guter Engel, was
Uns fremd macht für einander!

Man muß hier Malcolm und Macduff geradezu vertauschen. Des Uebrigen nicht zu gedenken, haben die lezten Worte nur in Malcolms Munde einen gediegenen Sinn. Anstatt aller verkehrten Aenderungen, welche andere Bearbeiter in dem Gange des Drama machen, sind hier nur zweimal Scenen zusammengezogen. Macbeths leztem Besuch bei den Hexen geht bekanntlich bei Shakespeare ein Zusammentreffen derselben mit der Hekate voran, welche ihnen erst Macbeths Ankunft ankündigt; hierauf folgt die bereits erwähnte Scene zwischen Lenox und Angus, welche in den englischen Ausgaben den Akt schließt, und erst im Anfange des folgenden, mit welchem ein neuer Tag angeht, sehen wir die Hexen um ihren Kessel den Zauber bereiten, und Macbeth zu ihnen eintreten. Schiller fängt ohne jene Bestellung den 4. Akt mit der Scene zwischen Rosse und Lenox an, und führt uns dann gleich zum Kessel. Er hat freilich wohlbedächtig alles ausgelassen, was auf einen Zwischenraum zwischen den auf diese Art zusammengezogenen Hexenscenen könnte schließen lassen: allein es behält doch das Ansehen, als wären die Hexen schon ohne Hekate von Macbeths Ankunft unterrichtet und beschäftigt gewesen, den Zauber für ihn zu bereiten, so daß es weder der Ankündigung, noch der Ermahnung ihrer Meisterin bedurft hätte, und Schiller hätte wahrlich bei der Art, wie er die Hexen behandelt, ihnen nicht das geringste Ueberflüssige zu Gute halten sollen. Recensent war begierig zu sehen, wie der Verfasser einen Widerspruch, der zwischen seiner 1. und 5. Scene des 4. Akts statt zu finden scheint, gelöst haben würde, und schöpfte Anfangs aus dieser veränderten Anordnung eine gute Hoffnung, in welcher er sich getäuscht fand. In der 1. Scene sagt Lenox zu Rosse:

Dahin ist nun auch Macduff abgegangen

Englands großmüth'gen König anzuflehen.
— — — — Die Nachricht von dem allen
Hat den Tyrannen so in Wuth gesezt,
Daß er zum Kriege schleunig Anstalt macht.

In der 5. Scene aber erfährt Macbeth erst von demselben Lenox, daß Zwei oder Drei vorbeigekommen sind, die

Die Nachricht bringen,
Daß Macduff sich nach Engelland geflüchtet.

und diese Nachricht ist ihm wirklich noch neu. Wenn in der 1. Scene die Worte:

and this report
hath so exasperated their King

auf Macbeth gezogen werden, wie Schiller so deutlich thut; so findet im Original derselbe Widerspruch statt. Wenn man sie aber auch auf Eduard von England zieht, so ist doch nicht zu begreifen, daß Lenox erst von einigen eben Vorbeikommenden erfahren haben will, was er schon am vorigen Tage wußte. Sollte also nicht jene Scene, die im Englischen die 6. des 3. Akts ist, wirklich die erste des 4. sein, und mit Macbeths Besuch bei den Hexen unmittelbar zusammenhängen, so daß Lenox und Angus in seinem Gefolge gewesen, und ohnweit der Höhle von ihm zurückgelassen worden? Ohnedies ruft ja Macbeth den Lenox gleich nach dem Verschwinden der Hexen, und redet ihn an, als wäre er der Vertraute dieser Zusammenkunft gewesen? Wie dem auch sei, und wenn auch die Verwirrung von Shakespeare selbst gegründet gewesen, wer einmal änderte, und für die Bühne änderte, hätte sie lösen oder zerschneiden müssen. Die zweite Veränderung in Anordnung der Scenen ist im 5. Aufzug, und sie scheint Recensenten sehr verunglückt zu sein. Shakespeare wechselt hier, bis er Macbeth und Macduff zusammenbringt, sehr regelmäßig und stufenweise die Scene. Nach der, wo Lady Macbeth nachtwandelnd beobachtet wird, führt er uns zu den Thans, welche die Engländer aufsuchen wollen, dann wieder zu Macbeth, wie er die Nachricht von ihrem Abfall und Anzuge bekommt, und zugleich den Bericht des Arztes anhört. Dann wieder zu Malcolm, wie er, ohne es zu wissen, die Erfüllung des Orakels befiehlt; von hier zu Macbeth zurück, wie er den Tod der Königin und das Herannahen des Waldes erfährt. Diesen Parallelismus, diese lebendige Fortschreitung hat Schiller verschmäht, entweder um dem Theater nichts weiter, als einige Verwandlungen zu ersparen, oder weil er größere, weniger unterbrochene Scenen für wirksamer hielt. Recensent ist über den Effekt nicht erfreut gewesen. Indem die 2. und 4. Scene des Originals zusammengezogen werden, was wahrscheinlich allein Schillers Absicht gewesen ist, so fließen nämlich auch die 3. und 5. zusammen, und daraus entsteht in Macbeth selbst eine Verwirrung, die ihn dem ursprünglichen Gang unähnlich macht. Seine

Vasallen haben sich bereits mit dem Feinde vereinigt, beide sind am Birnamswalde angelangt, ehe er von allem die erste Nachricht bekommt; Seyton sagt ihm, es eile noch nicht; er redet mit vieler Geistesgegenwart und Besonnenheit mit dem Arzt, und bewaffnet sich mit einer nicht zu verkennenden Eilfertigkeit, dessenungeachtet aber rückt er nicht aus, sondern ohne etwas neues erfahren zu haben, entschließt er sich auf einmal zu bleiben:

Dies feste Schloß trozt der Belagerung.

Wozu, wenn er das wollte, die schleunige Bewaffnung! und wie feigherzig erscheint er! Im Shakespeare war er früher abgegangen, hatte wahrscheinlich nicht Mannschaft genug sammeln können, um auf offnem Felde zu erscheinen, die Feinde waren unterdeß erst gleichsam vor des Zuschauers Augen näher gerückt, er ist eben zurückgekommen, wie man aus dem bei Shakespeare freilich ausgelassenen Befehl

Hang out our banners on the outward wall,
The cry is still, they come.

endlich sieht, und so hat er freilich Ursach genug, sich weiter zu entschließen, und alles ist gehörig begründet, was im Deutschen nur als feigherzige Trägheit erscheint. Auch der Monolog:

Morgen, Morgen
Und wieder Morgen

hat so eine ganz andere Beleuchtung als nach einem auf nichts als jene Unentschlossenheit gefolgten Auf- und Abgehen. Der Schauspieler mag übel genug daran sein, der sich dies in dem Zusammenhange wie es im Deutschen erscheint, denken, und sich daraus einen Macbeth bilden soll.

Veränderungen von anderer Art sind nicht des Schauspielers, sondern des Publikums und des Anstandes wegen gemacht worden. Macduff darf, um von hinten anzufangen, nicht mit Macbeths Haupt erscheinen, sondern mit seiner Krone und Rüstung, ungeachtet nicht gut abzusehen ist, wie er zu der ersteren gekommen sein mag und die leztere trägt; Macbeth darf auch den Unglücksboten nicht schlagen, sondern nur wüthend anfahren, was doch nicht eben viel milder oder anständiger ist, und Macduff darf die Schottländerinnen nicht so verläumden, daß er sagte: We have willing dames enough. Nach diesen Begriffen — und Recensent ist weit entfernt ihre Anwendung in einer Bearbeitung für die Bühne unbedingt zu tadeln — war es natürlich, daß wir auch den Muthwillen des kleinen Macduff und die lasciven Bemerkungen des Pförtners über die Kraft des Weines entbehren mußten: aber hätte uns nicht dessenungeachtet Lady Macduff selbst blenden, und hätte nicht der Pförtner dennoch etwas von seiner Ruchlosigkeit behalten können? Dies sind ein paar Partien, deren Behandlung Recensent sich nicht befriedigend zu erklären weiß. Die Ermordung der Macduffschen Familie ist der Gipfel von

Macbeths Tyrannei, und die ganze Art der Entwickelung beruht auf dieser That. Sollte es daher dem Stücke nicht annehmlicher sein, sie aufs Theater zu bringen als Banquos Ermordung? Sie erregt freilich noch mehr Grausen, allein eben dieses ist ja die Stärke dieses Trauerspiels. Ueberdies bekommt die unmittelbar darauf folgende Scene zwischen dem Malcolm und Macduff einen ganz anderen tragischen Sinn, wenn der Zuschauer von Anfang an so lebhaft vor Augen hat, daß diesem eben Weib und Kinder getödtet worden sind. Und nun der Pförtner! Recensent wüßte nichts, was einen tieferen Eindruck in dieser Art machte, als wie dieser noch halb im Rausche das Schloß, in welchem eben die Gräuelthat vollbracht worden ist, als die Hölle behandelt. Allerdings macht das Morgenlied und das Gespräch des Pförtners mit Rosse, worin er beweist, daß er ganz Schottland bewacht, auch einen großen Effekt, aber dem Macbeth ist die Empfindung, welche dadurch erregt wird, heterogen, und der Kontrast, auf dem sie beruhet, gehört vielleicht schon zu sehr zu den gebrauchten Hülfsmitteln. Dies sind Veränderungen, welche in keiner Beschaffenheit irgend einer Bühne gegründet sein können, sondern nur in Begriffen des Künstlers, der dem fremden Werk von dem seinigen leiht, und dadurch die ganze Natur desselben afficirt. Dieser fremde Stoff findet sich auch gleich zu Anfang in der gänzlichen innern und äußern Verwandlung der Hexen. Sie sind nicht mehr „wither'd“ sondern grau von Haaren, und dabei „riesenhaft.“ Schiller hat dies wahrscheinlich gethan, um das Aeußere dem Innern ähnlich zu machen. Denn diese Hexen sind keineswegs gemeine Hexen, wie Macbeth sie sich denken konnte, und wie sie in Shakespeares Zeitalter gewiß noch gedacht wurden. Sie würgen keine Schweine, sie schmollen nicht über versagte Kastanien, sondern ruiniren lieber aus reiner Bosheit einen lustigen Seifensieder — denn an den kann man nicht umhin bei der Geschichte vom Fischer zu denken. Auch ist ihre Freundschaft hier in einem ganz anderen Styl; sie geben sich keinen Daumen und keinen Wind und äußern ihr Wohlwollen vorzüglich dadurch, daß sie die erzählende Schwester durch einen Refrain, in den sie einstimmen, unterstützen. Sie wissen überhaupt alle vortrefflich zu sprechen, ja die eine singt in fast regelmäßigen Strophen, die einer Schillerschen Ballade sehr ähnlich sind; dagegen in den Reden der Shakespeareschen eine gewisse ihrem Stande angemessene Unbeholfenheit in Reden überall zu bemerken ist. Das merkwürdigste aber ist, daß sie moralisiren und Gewissensbisse haben und sich mit der Freiheit der Menschen wieder rechtfertigen. Kurz sie sind keine Hexen, sondern wahrhafte Schicksalsschwestern, Priesterinnen der wieder eingesetzten obersten dramatischen Gottheit. Wie sie nun aber doch Hexen heißen, und wie sich mit so hohen Reden ein Zaubergesang um einen solchen Kessel mit solchen Ingredienzen vereinigen läßt, dies möchte ein schwer zu lösendes Problem sein. Gewiß glaubt keiner, der dies Schauspiel besucht, mehr an die Existenz solcher Hexen,

wie sie uns Shakespeare giebt, dennoch aber gehören sie keinesweges zu jenen Bestandtheilen, durch welche das Drama an eine bestimmte Zeit gebunden wird, weil man sich doch sehr gut denken kann, daß dergleichen wirklich gedacht und geglaubet worden sind; Hexen, wie die Schillerschen, kann man sich aber zu keiner Zeit gedacht haben.

Geht man dieser sich gleich Anfangs aufdringenden Indikation nach, so bemerkt man fast überall kleine Aenderungen, welche das Sittliche dieses Trauerspiels ganz anders nüanciren, und die Erscheinung begreiflich machen, daß bei aller Treue und Aehnlichkeit der deutsche Macbeth einen ganz andern Eindruck zurückläßt als der englische. Einige Beispiele mögen hinreichen, um den aufmerksamen Leser auf mehrere zu führen. Daß Macbeth gleich beim ersten Gedanken an Duncans Ermordung zu sich selbst sagt:

Die Handlung selbst ist minder grausenvoll,
Als der Gedanke der geschreckten Seele,

dies führt ihn in einem Augenblick viel weiter; aber haben diese Worte auch moralische Haltung? Würde er sich nicht bei einem so herzhaft entschuldigenden Gedanken entweder länger aufgehalten, oder ihn selbst verabscheut haben? Im Shakespeare scheinen aber die Worte etwas anders zu bedeuten, und mehr eine Verstärkung des Gemäldes zu sein, welches sich Macbeth von dem Eindruck dieses ersten Gedankens macht:

Present fears
are less than horrible imaginings.

Ein nahes Unglück schreckt die Seele minder, als diese grausenvollen Phantasieen. So erscheint auch der große Zusaz Akt 1 Scene 16. »Wird uns der blutige Mord zum Ziele führen«, Macbeth einen ganz andern Charakter zu geben. Im Shakespeare will der König erst den Malcolm zum Nachfolger erklären, und Macbeth sagt sich gleich, diese Stufe müsse er überspringen, und seinen Vorsaz eher ausführen, als der König den seinigen, dann war er als nächster Verwandter seiner Sache gewiß genug; er mußte unumgänglich jezt gleich handeln, und die Nähe und Gewißheit des gehofften Zieles macht ihn so dreist. Sein if we should fail geht nur auf den nächsten Schritt. Bei Schiller hingegen scheint der König de facto und ohne weitere Feierlichkeit den Malcolm schon zum Nachfolger gemacht zu haben, Macbeth nennt ihn schon »diesen Cumberland;« nun muß freilich ein weit aussehender Plan gemacht werden, um auch Malcolms bereits bestätigtes Recht gewaltsam zu rauben. Dagegen ist es eine Veredlung Macbeths, daß die Worte in der Scene mit den Mördern Akt 3 Scene 4.

And I will put the business in your bosoms
Whose execution takes your ennemy of
Grapples you to the heart and love of us

„Who wear our health but sickly in his life,
Which in his death were perfect.“

ausgelassen sind. In der 5. Scene des 11. Aufzugs schwächt der Zusaz, „ich habe zu Nacht gegessen mit Gespenstern“, nach dem Gefühl des Recensenten den Eindruck, den jene Beschreibung Macbeths von seinem Zustande macht, nicht wenig. Es ist als hätte er seit Banquo's Ermordung nichts Gräuliches begangen, oder als hätte ihn seitdem nichts gequält; im Shakespeare sagt er, daß er durch immerwährende Qualen dieser Art, in denen nichts Einzelnes aus alter Zeit besonders hervortritt, ihrer gewohnt geworden. Man vergleiche:

I have supp'd full with horrours
Direness familiar to my, slaughtrous thoughts
Cannot once flart me

Jezt ist es anders,
Ich hab' zu Nacht gegessen mit Gespenstern
Und voll gesättigt bin ich von Entsezen.

Wenn Lady Macbeth bei dem Empfange seines Briefes (1. Aufzug 9. Auftritt) das spöttische Gleichniß „the milk of human kindness“ in der Beschreibung seines Charakters ausläßt, und statt der offenbaren Verachtung der Sittlichkeit in den Worten:

thou wouldst be great
Art not without ambition, but without
the illness should attend it

nur sagt:

Du bist nicht ohne Ehrgeiz, möchtest gerne
Groß sein, doch dein Gewissen auch bewahren.

so erscheint sie weit menschlicher. So erhellt auch aus den wenigen Zeilen, welche sie im Shakespeare von dem Gespräch über Banquo (Akt 3 Scene 5) mit dem Diener spricht, und welche Schiller ausgelassen, offenbar, daß auch sie schon den Gedanken an Banquo's Ermordung gefaßt. Diese schon gerechte Uebereinstimmung ist wohl absichtlich angedeutet, als Vorbereitung auf die Art, wie Macbeth sie am Ende durch die Gleichgültigkeit gegen ihren Tod selbst übertrifft. Bei Schiller scheint er sie hier schon überholt zu haben, und die Sittlichkeit des Stücks ist bereits beim 3. Aufzug am Ende. Dergleichen mit dem Eigenthümlichen der Schillerschen Bearbeitung zusammenhängende Aenderungen abgerechnet, liegt im Ganzen seiner Uebersezung die Eschenburgische zu Grunde. Nicht nur sind die Hexenscenen da, wo Schiller nichts Eigenes hineingearbeitet hat, ganz aus Eschenburg genommen — auch der Refrain: Rüstig, rüstig, nimmer müde. Feuer brenn', Kessel siede, der die Malerei fürs Ohr, welche Bürger auf der andern Seite übertrieben hat, wohl nicht treu genug wieder giebt — sondern auch in ganzen Scenen stimmen beide oft so sehr überein, als es bei der Uebertragung in die Jamben des Originals

nur möglich war, und es ist zu bewundern, mit wie geringen Abänderungen Schiller oft den Effekt des Verses erreicht hat. Man sehe nur Schiller Akt 1 Scene 11, Eschenburg Scene 5, O nimmer soll die Sonne u. s. w. Schiller Akt 2, Scene 4, S. 45, vergl. Eschenburg Scene 2, S. 319. Schiller Akt 3, Scene 1 und 2, S. 68, vergl. Eschenburg Akt 3, Scene 1, S. 334. Schiller Akt 3, Scene 8 am Ende, S. 90. O schön vortrefflich vergl. Eschenburg Akt 3, Scene 4. Schiller Akt 4 Scene 1, S. 97, vergl. Eschenburg Akt 3, Scene 5, Akt 4, Scene 1 und Scene 6, S. 150. Morgen, Morgen und wieder Morgen vergl. Eschenburg Scene 4, wo jedoch in Schiller die Frage: „Was ist Leben?“ die eine Abweichung vom Englischen und von der Eschenburgischen Uebersezung ist, etwas retardirendes an sich hat, was sich mit Macbeths Stimmung nicht recht zusammenfügen will. Die angeführten Stellen sind mehr herausgehoben, als ausgewählt, und der Leser wird auch finden, wo die Uebereinstimmung vielleicht größer ist. In andern Stellen, und besonders in denen, die am meisten poetisch sind, mußte sie natürlich geringer ausfallen. Man sehe unter andern Schiller Akt 1, Scene 9, O eile, eile her u. s. w. und weiter hin: Kommt jezt ihr Geister alle. Dann Akt 1, Scene 14 und Akt 2, Scene 3, wo es jedoch Recensenten um die ausgelassene Erinnerung an den Tarquin sehr leid thut. Kleine Verbesserungen, die bei weitem nicht alle durch das Bedürfniß des Verses veranlaßt wurden, werden sich dem Leser in allen diesen Stellen genug darbieten. Bedeutende Abweichungen sind theils Abkürzungen und Veränderungen, wo der Ausdruck zu gehäuft schien, um noch zu gefallen, oder zu künstlich, um von dem an die schlechte und unwizige Prosa gewöhnten Hörer sogleich verstanden zu werden, theils Zusäze, wo Schiller einen Ausdruck dieser Art lieber deutlicher abzeichnen, als aufopfern wollte, oder auch, wo in den faktischen Voraussezungen etwas zu erklären war. Was sich von wizigen oder poetischen Ausdrücken erklären ließ, oder was lieber wegblieb, ist im Ganzen mit großer Beurtheilung entschieden. So wird z. B. der deutsche Hörer in des Ritters (a bleeding soldier im Original) und Rosse's Nachricht von Macbeths Siegen, und in Rosse's Anrede an Macbeth von allem, was geändert ist, wenig vermissen, als etwa den schönen Zug „Nothing afraid of what thou-self didst make, strange images of death.“ Die künstlich angewendete Antwort der Lady an den König:

your servants ever
have theirs, themselves need what is theirs in compt
to make their need it at your highnes's pleasure
still to return your own

ist eben so artig, aber weit einfacher wiedergegeben

Ihr seid in Eurem Eigenthum, mein König,
Wir geben nur, was wir von euch empfingen.

Hie und da ist wohl das Messer etwas zu rasch gewesen. So ist z. B. die Stelle Schiller Akt 2 Scene 14, Shakespeare Scene 7

or heavens Cherubin hors'd
upon the sightless Couriers of the air
shall blow the horrid deed in every eye
That tears shall drown the wind.

so rührend und so schön ausgeführt; und in Macbeths Beschreibung des ermordeten Königs hätte dem Künstler alles so heilig sein sollen, daß auch das „his silver skin laced with his golden blood“ nicht hätte fehlen dürfen. So ist in dem Gespräch mit dem Mörder das „tis better thee without then he within“ sehr im Styl alles folgenden; und in der Scene zwischen Rosse und dem Alten, Akt 2 Scene 12, vermißt man vielleicht nicht unmittelbar die Stelle:

Is it night's predominance or the days shame
That darkness does the face of earth intomb
When living light should kiss it?

aber man wünscht sie doch zurück, wenn man sich ihrer erinnert. Zu diesen Stellen, deren Künstlichkeit bei dem deutschen Hörer nicht angewendet sein würde, hat Schiller durchgängig auch die Widersprüche gerechnet. Bisweilen fehlt die ganze Stelle, wie Akt 1 Scene 8 am Ende mit Banquo und Banquet, wo nun Schiller sehr weislich den König vor Macbeth abgehen läßt. An solchen kleinen Zügen erkennt man den Meister, der jede Kleinigkeit auf der Bühne berechnet. Der größte Verlust dieser Art ist wohl in der 4. Scene des 2. Akts, wo Lady Macbeth mit einem Wortspiel, das schon Bürger recht gut wieder gegeben, in das Zimmer der Kämmerer geht, und dann mit einem andern Wortspiel in Macbeths Worte eingreift:

My hands are of your colour, but I shame
To bear a heart so white

welches durch den trocknen Bericht:

So ist die blut'ge That von uns hinweg
Gewälzt, und jene tragen unsre Schuld
Auf ihren Händen und Gesichtern

gewiß gar nicht ersezt wird. Ein Wortspiel, welches Schiller wiederzugeben gesucht hat, ist nicht zum Besten gerathen. Denn Donalbain fragt: Was ist verloren, und Macbeth antwortet: Ihr, und wißt es nicht; so ist doch die Frage ohne Antwort nicht zu verstehen. Es lag sehr nahe zu sagen: welch Unglück giebt es? Eures, und Ihr wisset es nicht. Der dankenswerthen Zusäze bei schwierigen Stellen sind nur wenige, und es giebt noch Stellen genug, die im Deutschen unverständlich sind, und also entweder hätten geändert oder weggelassen werden müssen. So ist es wohl nicht leicht zu verstehen was Banquo Akt 1 Scene 6 meint:

Und oft
Lockt uns der Hölle schadenfrohe Macht
Durch Wahrheit selbst an des Verderbens Rand;
Unschuld'ge Kleinigkeiten dienen ihr,
Uns zu Verbrechen fürchterlicher Art
Und grausenhafter Folgen hinzureißen.

Das Englische They win us with honest trifles sagt deutlich, sie verlachen uns durch Kleinigkeiten, die noch mit Ehren erworben werden. Noch möchte man aus Malcolms Worten Akt 2 Scene 11

Je näher am Blut, so näher dem Verderben

gleich im Hören die Anspielung auf Macbeths heraus finden, und im 6. Auftritte des 1. Akts muß im Englischen Jedermann Macbeths Worte

My thought — shakes so my single state of man, that function
Is smother'd in surmise; and nothing is
But what is not.

entweder garnicht verstehen, oder richtig; dagegen in die deutschen Worte:

Dies Bild — regt meine innere Welt so heftig auf,
Daß jede andre Lebensarbeit ruht
Und mir nichts da ist als das Wesenlose

sehr leicht ein falscher Sinn hineingelegt werden kann. Der Grund ist die von Eschenburg hergenommene innere Welt, und die zu vertrauende Anhänglichkeit an diesen hat an mehreren Stellen Mißgriffe veranlaßt. So ist es ganz unrichtig, wenn Schiller nach Eschenburg den König Malcolms Erhöhung mit den Worten ankündigen läßt:

Der einzige Vorzug soll ihn kenntlich machen
Aus unsrer trefflichen Baronen Zahl,
Die gleich Gestirnen unsern Thron umschimmern,

Vielleicht will er sagen:

Doch soll nicht er allein in seiner Hoheit
Einhergehen; nein mit Ehrenzeichen will ich
Mir alle tapfern Männer herrlich schmücken.

Im 2. Auftritt des 2. Akts hat Macbeth, der die Hexen schon vergessen zu haben vorgiebt, ein Gespräch über sie gewiß nicht so angelegentlich und förmlich vorgeschlagen, wie „Nennt nur die Zeit. —“ If you would grant the time, heißt hier gewiß nur: wenn du einmal die Zeit daran wenden willst. Bald darauf thut die dritte Person, in der Macbeth den Banquo auf einmal anredet, eine sonderbare Wirkung, als wollte er schon den Vornehmen gegen Banquo spielen, wovon sich im Englischen gar nichts findet. Beim Gastmahl Akt 3, Scene 8, hat Eschenburg und nach ihm Schiller die Königin fälschlicher Weise in schlechten Credit gebracht, als ob sie verstimmt wäre, und eine schlechte Wirthin machte, was man aus den Worten:

Denn unsre Wirthin, seh' ich, ist zu lässig
In ihrer Pflicht. Wir wollen Sie ersuchen
Geschäftiger zu sein um ihre Gäste.

In „our hostess keeps her state" wird ihr nicht verwiesen, sondern ngewiesen, daß sie ihren Siz behalten soll, während der König den hermgehenden Wirth macht, und das folgende, but in best time we will equire her welcome, geht wohl auf die Gebräuche der Tafel. So ist nch das

See they encounter thee with their hearts thanks

nf eine wunderbare Art wichtig genommen.

Wie ihre Herzen Dir entgegen wallen.

Bei den Erscheinungen hat Schiller der Eschenburgischen Uebersezung ne falsche Anweisung nachgeschrieben: Acht Könige, Banquo ist der ȝte und hat einen Spiegel in der Hand. Es muß heißen: Acht Könige iit Banquo; der lezte (nämlich unter den vorigen) hat einen Spiegel in r Hand. Man sieht das aus Macbeths Reden deutlich, und nur eine erdruckte oder übersehene Interpunktion hat den Irrthum veranlassen nnen. Unter den wenigen Beispielen, wo Schiller ohne Eschenburg ge·rt hat, will Recensent nur eins anführen. Es ist bei der Zusammenınft nach entdeckter Mordthat, wo Banquo sagt:

And when we have our naked frailties hid
That suffer in exposure, let us meet.

nd bald darauf Macbeth:

Let's briefly put on manly readiness.

Eschenburg hat dies, wie Recensent glaubt, mit Recht auf die erste emüthsbewegung gezogen und als eine Aufforderung verstanden, sich erst ı fassen und dann weiter zu berathen. Schiller dagegen deutet es auf ıs Negligé, worin die Helden sich zusammen gefunden haben, und bersezt:

Und wenn wir uns
Von der Verwirrung unsres Schicksals
Erholt und unsre Blöße erst bedeckt.

Daß dies wirklich nicht metaphorisch gemeint ist, sieht man aus dem folenden:

Jezt machen wir uns schnell in unsre Kleider.

Diese Beispiele könnten leicht vermehrt werden, wenn ihrer nicht schon enug wären, um theils den Fleiß des Recensenten zu belegen, theils den efern eine rechte Vorstellung davon zu geben, was es sagen will, den Macbeth einzurichten oder auch zu übersezen. Vortreffliche Stellen benders auszuheben, hat sich Recensent enthalten, man wird deren genug nden, wenn man nur das Nachgewiesene nachschlägt und sonst auch über·l. Warum soll man nicht auch bei einem Meister das Vortreffliche oraussezen, und lieber auf dasjenige aufmerksam machen, was eben so

lehrreich werden kann, aber von sich selbst weniger bemerkt würde? Einen großen Punkt hat Recensent gar nicht berührt, nämlich die, wie es scheint, bei dem Verfasser sehr frühe und nur wenigstens durch die 1. Scene des 5. Akts aufs neue bestätigte Meinung, daß ein Wechsel von Prose und Versen in einem Trauerspiel nicht zu billigen ist, so auch die von der Shakespearischen sehr verschiedene Behandlung der Endreime, indem sie an sehr wesentlichen Stellen fehlen, z. B. wo Macbeth abgeht um den König zu morden, wo Macduff mit Macbeth fechtend abgeht und sogar am Ende des Stückes, besonders bestehen sie auch aus verschlungenen Reimen. Ob eine solche Willkührlichkeit statt finden kann, und was für Gründe Schiller dazu gehabt haben mag, diese Untersuchung würde für einen Ort, wie dieser, zu tief gehen, und es sei also genug, angezeigt zu haben, daß es so ist.

Charakteristiken und Kritiken von A. W. und F. Schlegel.

Königsberg 1801.*)

[28. September 1801].

Die Maxime, keine Recensionen wieder zu recensiren, mag sehr gut sein. Denn, wenn Jemand von dem Inhalt eines Buches kleine Proben mittheilt, und dann vielleicht über dies und jenes seine Meinung sagt, so könnte, wenn man mit ihm wieder so fortfahren wollte, ein leeres Spiel ins Unendliche fortgetrieben werden. Allein, man würde sehr Unrecht thun, diese Maxime auf eine Sammlung wie diese anzuwenden, wo ganz andere Dinge als gewöhnliche Recensionen zu suchen sind, und wo selbst dasjenige, was ursprünglich unter diesem Namen ging, die Aehnlichkeit mit der beliebten Form größtentheils abgelegt hat, und, aus dem Incognito heraustretend, sich als etwas Höheres zeigt. Vielmehr wenn es eine kritische Kunst giebt, die den Freund und Liebhaber jeder andern als die zweite nothwendig interessirt, so kann einem kritischen Institut nichts wichtiger sein, als auf eine Ausstellung von Werken dieser Kunst aufmerksam zu machen, welche fast von allem, was ein Geschäft der Kritik sein kann, Beispiele liefern, dem Leser Gelegenheit geben, sich auf jedem Standpunkt, den der Beobachter schöner Kunstwerke nehmen kann, zu orientiren, und ohne viel Polemik gegen die gemeine Ansicht die wah-

*) Erlanger Litteraturzeitung 1801 Bd. II. [No. 190] S. 1513—1520.

ren Grundsäze bald deutlich aussprechen, bald stillschweigend geltend machen.

Wo von einzelnen Werken die Rede ist, zwekt alles darauf ab, der aufgestellten Forderung zu genügen, daß nicht etwa nur der Inhalt mitgetheilt, sondern der Werth und Charakter bestimmt werde. Hierzu gehört wesentlich, daß das Verhältniß des Stoffs zur Form klar vor Augen gelegt, und ausgemittelt werde, ob diese Vereinigung, welche die eigentliche Empfängniß eines Kunstwerkes ist, zur guten Stunde und der Natur gemäß geschehen sei, und ob sich an diesem ursprünglichem Punkt alles organisch ausgebildet habe. Nur bei der Anzeige, von Tiek's Blaubart und gestiefeltem Kater scheint dies etwas aus der Acht gelassen zu sein. Für das damalige Bedürfniß mochten diese Anzeigen hinreichen; und vielleicht hat eben die glüklich erreichte Wirkung der Gedichte, die aus dem ganzen Ton der Anzeige widerscheint, die nähere Beleuchtung verhindert. Aber in diese Sammlung heraufgerükt hätten wol die parodischen Formen, die sich dieser Dichter so sehr angebildet hat, eine verweilendere Betrachtung verdient. Sonst ist jedesmal die Gegeneinanderhaltung des Werkes gegen die Gattung, zu der es sich bekennt, ein wesentlicher Theil der Betrachtung; allein sie geht nicht etwa von dem todten, fast immer einseitig und oft ganz verkehrt gebildeten Schulbegriff aus, sondern von einer lebendigen Anschauung. Was bei Gelegenheit von Neubek's Gesundbrunnen über das Lehrgedicht, und bei Göthe's Elegien über diese Dichtart gesagt wird, ist vielleicht für die meisten auch der besseren Leser zu sehr Andeutung: dagegen was bei Hermann und Dorothea über das Epos vorkommt gewiß schon bei der ersten Erscheinung jeder zu Sinne genommen hat. Denn es ist mit einer so tiefen Kenntniß aller hieher gehörigen Kunstwerke geschrieben, und mit einer so siegreichen Bündigkeit, welche selbst die kleinste Eigenthümlichkeit zu Beweisen und Bestätigungen braucht — wie z. B. was von dem Nichtgebrauch des erzählenden Präsens im Homer gesagt wird — daß nun hoffentlich die richtige Ansicht dieser Dichtungsart gesichert sein und Niemand mehr in die Verlegenheit gerathen wird, seinem eigenen Gefühl zuwider die homerischen Gesänge und das verlorene Paradies nebst dem Messias für Individuen derselben Art anzusehen. — Von Fr. Schlegel beziehen sich nur zwei Aufsäze auf einzelne Werke, der über Jakobi's Woldemar und die Charakteristik des Wilhelm Meister. In der lezteren ist von dem Verhältniß des Werkes zu seiner Gattung nicht die Rede, obgleich für eine noch zu findende Theorie des Romans hier sowohl als in der Anzeige von Tiek's Don Quixote und Fr. Schüz Romanen sehr bedeutende Winke vorkommen. Für das aber, was dieser Aufsaz will, ist er nicht genug zu empfehlen. Wer eine Anleitung bedarf, die innerste Eigenthümlichkeit des Werkes aufzufinden, in die tiefsten Geheimnisse seiner Komposition einzudringen, und das Verhältniß des wesentlichen Stoffes zu den Umgebungen, der Absicht des

Künstlers zu der Tendenz des Werkes zu durchschauen, der findet sie hier, und wer Aufmerksamkeit und Sinn für Ironie mitbringt, wird leicht merken, daß auch das „mit Zweifel bewundern“ nicht verabsäumt ist. Die bei der ersten Erscheinung versprochene Fortsezung ist nicht erfolgt. Freilich sind durch die veränderte Ueberschrift die Gränzen enger bestimmt, und Alles, was sich nicht unmittelbar auf die innere Individualität des Werkes bezieht, ausgeschlossen, doch ist auch in dieser Hinsicht der reichhaltige Stoff nicht erschöpft. — Mit gleichem kritischen Scharfsinn ist der eigentliche Charakter und die innerste Meinung des Woldemar aufgesucht. Hier hat aber den Verfasser sein Geschäft über das zu beurtheilende Werk hinausgeführt. Er glaubte alle Werke dieses Schriftstellers zusammenstellen zu müssen, um eine Einheit zu finden, wodurch die in diesem einen Werk sich darbietenden Widersprüche gelöst würden, und er hat versucht, durch Darlegung der Aehnlichkeit, die von einem gewissen Punkt aus alle Jakobischen Schriften mit einander haben, zu deduciren, daß er eine solche Einheit wirklich gefunden. So weit liegt alles in den Gränzen der Kritik; nicht aber das weitere Zurückgehen auf den Schriftsteller selbst, der Schluß auf seinen philosophischen Charakter aus den seinen Werken zum Grunde liegenden Maximen, und die Winke, daß vieles Dargestellte aus ihm, dem Darstellenden selbst, hergenommen sei. Das heißt, wenn man die Sache nur etwas genau nimmt, allerdings die moralischen Angelegenheiten eines Menschen vor das große Publikum bringen, welches anderswo von A. W. Schlegel mit Recht hart und grausam genannt wird. Der ganze polemische Ton, den das als kritisch angekündigte Verfahren sehr bald annimmt, der Schein von Animosität, der von da an durch das Ganze hindurchgeht, und eine gewisse Einseitigkeit der Ansicht, waren die natürlichen Folgen dieses Eingriffs in ein fremdes Gebiet.

Besser ist dies in dem Aufsaz, über G. Forster's Schriften vermieden, wo doch auch die Veranlassung, nur freilich keine polemische nahe genug lag. Auch hier, wo Form und kunstgemäße Bildung das wenigste sind, konnte mit der Zergliederung einer einzelnen Schrift nichts ausgerichtet werden: denn Geist und Gesinnung stellen sich natürlicherweise noch zerstreuter dar bei einem Schriftsteller, dessen Produkte nicht sowohl Werke zu nennen sind, als sie vielmehr zu seinen Handlungen gehören. Sein Eigenthümliches ist mit vieler Kenntniß aufgesucht, und auf diesem Wege bisweilen, das dem äußeren Anschein nach disperateste, auf eine frappante Weise glücklich zusammengestellt. Der Begriff eines gesellschaftlichen Schriftstellers ist klar herausgehoben; nur an rechter Bündigkeit des Vortrags fehlt es der Darstellung. Das Dissolute scheint aus den indirekten Zwecken des Verfassers entstanden zu sein, die mit dem ostensibeln nicht leicht zusammenzuschmelzen waren. — Ein vortreffliches Gegenstück hierzu ist die neu hinzugekommene Beurtheilung von Bürger's Werken von

A. W. Schlegel, die ein reines Kunsturtheil beabsichtigt, und auch wirklich aufstellt. Die Klage des Freundes über allerlei der Vervollkommnung des Verstorbenen hinderlich gewesene Umstände steht wie billig allein; seine Werke werden ganz aus sich und für sich, und seine leitenden Begriffe, in denen sein poetischer Charakter aufgesucht wird, lediglich aus seinen öffentlichen Aeußerungen gewürdiget. Was über diese beiden Begriffe der Popularität und der Korrektheit gesagt wird, ist sehr zu beherzigen. Die Popularität wird in enge Grenzen zurückgewiesen; aber die Korrektheit nicht etwa, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte, verspottet, sondern vielmehr in ihre höhere selten geahndete Bedeutung wieder eingesezt. Um jedoch allem Mißverstande vorzubeugen, vergleiche man, was Fr. Schlegel, der ganz in denselben Grundsäzen ist, darüber sagt: Jedes Werk ist korrekt, welches dieselbe Kraft, die es hervorbrachte, auch rückwirkend durchgearbeitet hat, damit sich Inneres und Aeußeres entspreche. Ein solches Durcharbeiten giebt es gewiß auch in diesem Sinne, und man muß es mit der Forderung, daß die Korrektheit schon im Mutterleibe mit dem Gedichte zugleich entstehen soll, nicht so genau nehmen. Ehe ein hoher Grad von Meisterschaft erreicht ist, kann auch den, der für die Harmonie des Innern und Aeußern von Anfang an gesorgt hat, beim Ausarbeiten eine Disharmonie im Einzelnen beschleichen. Unter den vielen Versündigungen Bürgers gegen die wahre Korrektheit mögen nicht wenige gerade von dieser Art sein. Was über die Romanze beigebracht wird, giebt sich für keine Theorie — die auch wohl nicht anders, als in Verbindung mit der des Romans und der Novelle zu Stande kommen möchte — enthält aber treffliche Data dazu. Feine Divination, historische Wahrheit, und die große Weisheit kein zu bestimmtes Merkmal aufzustellen, wird jedem darin einleuchten. Die Rekapitulation am Ende scheint weder hier, noch bei Hermann und Dorothea rechte Wirkung zu thun, sondern eher dem Ganzen zu schaden, weil sie den Gesichtskreis verengt. — Sehr kurz, aber anschaulich genug sind zwei Charakteristiken von Balde und Gesner. An dem weiten Abstande der Schilderungen des lezteren von der Idylle der Alten wird nun wol Niemand mehr zweifeln, und die Vermuthung, daß sein Dichten überhaupt ein mißverstandenes Malen gewesen, hat viel für sich. — Fr. Schlegel's Nachricht von den Werken des Boccaccio, die nun zum erstenmal erscheint, und mit welcher der zweite Band aufs würdigste schließt, ist in vieler Hinsicht das trefflichste nicht nur unter den Aufsäzen, die sich auf ganze Schriftsteller beziehen, sondern in der Sammlung überhaupt. Auf ein Paar Bogen sind hier die Resultate eines langen und tiefen Studiums, denn dafür erkennt man sie leicht, nur zu sehr zusammengedrängt. Was man gewöhnlich Detail nennt, konnte in diesem Umfange nicht gegeben werden, und es wäre wol zu wünschen, daß der Verfasser einst diesen Gegenstand auch ausführlicher behandelte. Hier wird nur jedes Gedicht, von dem die

Rede ist, durch einige Zeilen charakterisirt, mit der festen Hand, die durch ein gründliches Studium erworben wird. Diese Skizzen werden zu einer Menge großer Zusammenstellungen genutzt. Es gilt den ganzen Dichter, das Verhältniß seines Lebens zu seinen Werken, seiner Meisterschaft zu seinen Vorgängern, seiner ganzen Kunst zu der Poesie und Literatur seiner Nation. Dies alles und besonders die versuchte Construktion der italienischen Poesie ist aus den inneren Geheimnissen der höchsten Kritik. Ueber des Verfassers Ansicht von der Novelle möchte Recensent mancherlei sagen, wenn ihn der Raum nicht beschränkte; nur eine Anmerkung sei ihm vergönnt. Wenn Boccaz der subjektivste der großen italienischen Dichter, und die Fiametta der Gipfel seiner Subjektivität, die Novelle aber sein entgegengesetzter Pol ist: so muß ihr freilich die Empfänglichkeit für subjektive Darstellung gelassen werden; allein es führt doch darauf, ihren Charakter in einer bestimmten Beschaffenheit der objektiven zu suchen. Auch giebt es Novellen genug, und von den ächtesten, in denen die Subjektivität keineswegs hervorstechend ist, und so wie kürzlich ein Grammatiker gegen den andern aus Ilias I, 1 argumentirt hat, möchte Recensent den Beweis aus der Gitanella des Cervantes führen.

Diese beiden Abhandlungen über Bürger und Boccaz sind die beiden hellsten Punkte, an denen sich sowohl der gemeinschaftliche Charakter der Kritik beider Verfasser als auch das eigenthümliche eines jeden am bestimmtesten abspiegelt. Die Kunst der Poesie von der unkünstlerischen Aeußerung poetischer Anlagen gänzlich zu scheiden, neben der Begeisterung auch dem besonnensten Verstande seinen Antheil an jedem Kunstwerke zu vindiciren; in allem Einzelnen das Ganze und in allem Aeußeren das Innere erblicken zu lehren, den Wahn zu widerlegen, als ob, wenn in dem wahren künstlerischen Sinne des Wortes der Stoff gegeben ist, die Form noch etwas willkührlicher sein könnte, die todten Schulbegriffe in lebendige Anschauungen zu verwandeln, und von jedem kleineren Kunstgebiete aus auf das größere und endlich auf das, was die Kunst an und für die menschliche Natur ist, hinweisen; das sind die Zwecke, denen hier Alles dient. Bei der Ausführung hat A. W. Schlegel mehr den Kritiker und Künstler, Fr. Schlegel mehr den Leser vor Augen. Jener führt uns auf den Akt der ursprünglichen und darstellenden Hervorbringung zurück, dieser bleibt bei dem der gemeinschaftlichen Betrachtung stehen. Jener zeigt, woran es dem Künstler gefehlt hat, oder welches seine vorzüglichsten Tugenden gewesen sind; dieser will den Leser sein Geschäft lehren, und ihn aus dem alten Streit zwischen dem Genuß und der Zergliederung dadurch herausheben, daß er ihm das Experiment vormacht, diese beiden rohen Elemente zu einer gebildeten Anschauung zu verbinden. Jener steht daher fester auf seinem Felde; dieser findet öfter Gelegenheit abzuschweifen — welches im Forster wohl zu weit getrieben ist — und einen Standpunkt mit einem höheren zu vertauschen. Wie diese Tendenz auch

ı der philosophischen Kritik wirkt, und wie auch da die ächt historische .nsicht zu schönen Divinationen veranlaßt, das werden in der Recension es philosophischen Journals die Philosophen von Profession gewiß ırem Aergerniß gesehen haben. Doch ist das, was den Vorzug des :inen ausmacht, keinesweges dem Andern fremd. Eine gleiche Aehnlich- :it und Verschiedenheit zeigt auch die Schreibart. Die Kritik, die sich in ırer Würde und ihren Zwecken der Historie und in ihrem Verfahren der hilosophie nähert, erfordert durchaus eine reine Klarheit, und eine ge- iegene Tüchtigkeit, der sich auch beide Verfasser annähern: nur steht A. B. mehr auf die erste, und erlaubt sich daher bisweilen etwas zu viel lusdehnung, Fr. Schlegel mehr auf die lezte, und wird daher schwerer, ı vielleicht schwerfällig. Gemeinschaftlich äußert sich auch bei beiden ein ewisser nachtheiliger Einfluß ihrer aphoristischen Studien. Ein Gedanke, er allein steht, muß sich auch aufs schärfste absondern, und die Bezie- ungen, in welche ihn die Leser sezen sollen, müssen in ihm selbst auf igne Art enthalten sein. So muß auch bei einem wizigen Einfall, wel- ıer allein stehet, die Spize so scharf und hoch als möglich heraus gear- eitet werden. Von beiden finden sich in den sogenannten Fragmenten er Verfasser im Athenäum schöne Muster genug; allein Stellen größerer lbhandlungen, auf dieselbe Art vorgetragen, müssen nothwendig fehlerhaft ıerden; es kann ohne Ungleichheiten im Ton, ohne Störung in der Fort- hreitung und ohne harte Uebergänge nicht abgehen. Am schlimmsten ist ies im Forster, leider ist aber auch der Bürger nicht rein davon. Im Boccaz ist auch in diesem Sinne der Styl am vollkommensten.

Es ist noch übrig von einigen Aufsäzen zu reden, deren bisher nicht :wähnt worden ist. Hierher gehört von A. W. Schlegel außer ein Paar Kleinigkeiten die Recension des Homer von Voß aus der A. L. Z. und ie Briefe über Poesie, Silbenmaaß und Sprache, aus den Horen. lebers die erste verstehe man nur den Verfasser in der angehängten Anmerkung icht so, als ob sein Widerruf alle Gegenstände seiner Kritik beträfe, und ls ob er ihr nur noch jenen diplomatischen Werth zuerkenne. Der auf- ıerksame Leser wird vielmehr noch viel Belehrendes darin finden, und as Wesentliche, den Geist und Ton der Voßischen Uebersezung Betref- :nde bleibt noch immer in seinem Werth. Möchte übrigens nur Jeder s mit so vieler Offenheit und Würde zu sagen wissen, wenn seine Ueber- :ugungen einen Fortschritt gemacht haben, durch welchen frühere öffent- che Aeußerungen antiquirt werden. — Die Briefe weichen ihrem Inhalt ach von allem, was diese Sammlung enthält, und was der Titel ver- ›richt, beträchtlich ab und da sie nicht weit genug herabgeführt sind, um ber die rhythmischen Grundsäze des Verfassers wirklich Aufschlüsse zu eben, und überdies dem Verfasser selbst schon der Anlage nach einseitig rscheinen, so würden gewiß die meisten Leser an ihrer Stelle lieber die eistvollen Beiträge zur Kritik der neuesten Literatur, oder etwas anderes

aus dem eigentlich kritisirenden Vorrathe des Verfassers gelesen haben. — Von Fr. Schlegel ist noch der Anfang über Lessing aus dem Lyceum übrig, der hier, wenn man so sagen darf, beendigt ist. Man darf aber wol kaum so sagen, weil das Neue eher alles andere ist als eine Fortsezung des Alten. Nicht nur verwandelt sich der Vortrag plözlich in eine Anrede an den Leser, sondern es findet sich gar wenig von dem, was man nach Anleitung des Vorigen erwarten sollte; ja es ist überhaupt von Lessing nicht viel die Rede. Den Anfang macht ein Sonett, welches den eigentlichen esoterischen Werth Lessings in sein Anerkennen und Weissagen eines neuen Evangeliums sezt; eingewebt nicht, sondern nur eingesezt sind eine Anzahl von jenen Fragmenten, worunter mehrere zuerst in demselben Stück des Lyceums standen, worin der Anfang des Lessings abgedruckt war. Ahndete damals wol dem Verfasser, daß sie einst ein Theil dieses nämlichen Aufsazes werden würden? Hierauf folgt als eingeschobene Vorrede oder Nachrede eine Auseinandersezung der litterarischen Endzwecke des Verfassers und eine Anzeige seiner künftigen Beschäftigungen. Dann ein kurzes Urtheil über Lessing nach den Kategorien der Tendenz und der Form, und eine Erörterung über diese hier aufgestellten kritischen Kategorien, und endlich wird eine angehängte Elegie, Herkules Musagetes überschrieben, ausdrücklich als der Schluß dieses Aufsazes über Lessing angegeben. Fragt man nach dem Werth der einzelnen Theile, die auf diese Art zusammengesezt sind, so wäre viel Vortreffliches davon zu sagen und der Inhalt ist auch, denen es um die höchsten Gesichtspunkte der Kunst und Wissenschaft zu thun ist, sehr zu empfehlen; allein vieles konnte doch hierher schlechthin nicht gehören, und anderes hätte eine ganz andere Form und ein anderes Verhältniß haben müssen. Dieses und selbst das Wie davon muß sich jedem verständigen Leser und also auch dem Verfasser so von selbst aufdringen, daß nicht nöthig ist darüber ins Einzelne zu gehen. Einheit des Geistes, Identität der Tendenz und der Maxime ist allen diesen heterogenen Bestandtheilen allerdings nicht abzuläugnen; allein die Grenzen eines Kunstganzen und also auch die Grenzen seiner Theile gegen einander müssen doch noch durch etwas Anderes bestimmt werden; denn der Gesichtspunkt, auf welchem Alles Eins ist, dem jene Einheit zukommt, ist nicht der, auf welchem sich der Künstler bei der Komposition eines Werkes befinden soll. Hypothesen über diesen Fehlgriff zu machen, gehört nicht hierher, ein Fehlgriff aber ist es gewiß; und wenn man mit dem Verfasser nur so umgeht, wie er selbst mit Lessing, daß man nämlich für seine eignen Aeußerungen die gehörige Achtung hat; so muß man dies als von ihm selbst eingestanden ansehen, indem er sagt, nur vollenden kann ich nicht auf die Art, wie ich damals angefangen habe. Warum soll aber ein Schriftsteller von so ausgezeichneten Talenten dies nicht können? und gerade der, welcher das Ziel angegeben hat, sich beliebig zu stimmen? und wenn er es nicht konnte, so

hätte er für das lezte gewiß eine ungezwungene und bessere Form der Mittheilung gefunden, und das erste wäre auch als Fragment willkommen gewesen, wiewohl darin gegen manche Urtheile über Lessing, die wohl nicht so viel Autorität haben als der Verfasser zu glauben scheint, zuviel polemisirt wird.

G. L. Lichtenberg's vermischte Schriften,

aus dessen hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von L. C. Lichtenberg und Fr. Kries. Göttingen 1800, 1801. 2 Bände.*)

[20. October 1801].

Diese beyden Bändchen enthalten Alles, was die vom Verstorbenen selbst noch ernannten Herausgeber aus seinen nachgelassenen Papieren zur öffentlichen Mittheilung geeignet gefunden haben, mit Ausnahme jedoch desjenigen, was sich wissenschaftlich auf Mathematik und Naturlehre bezieht. Auch hat indirekt in dieser Sammlung nur Weniges eine wissenschaftliche Beziehung, und was man in den Papieren eines Gelehrten gern sucht, lehrreiche Aufschlüsse über seine Methode zu studiren, über die zusammengesezten Kräfte, welche die Richtung seiner litterarischen Laufbahn bestimmten, dies ist hier weniger anzutreffen, als vielmehr, was ein sehr gebildeter, interessanter, origineller Mensch der Aufzeichnung werth findet, um seine Gedanken theils festzuhalten, theils schreibend deutlicher zu entwickeln. Sie ist eigentlich für diejenigen, denen es um die Kenntniß Lichtenbergs des Menschen zu thun ist. Zu diesem Behuf sollte billig das, was er über sich selbst gedacht oder wenigstens von sich selbst bemerkt hat, der Schlüssel und die Quintessenz alles übrigen seyn; daher auch die Herausgeber mit Recht mit den Nachrichten des Verstorbenen über sich selbst den Anfang machen. Er hat sie, wie verlautet, zu einer Lebensbeschreibung verarbeiten wollen: allein von diesem Ziele scheint er noch sehr weit entfernt gewesen zu seyn. Darf man indessen gewissermaßen aus dem Vorhandenen schließen, so würde derselben sehr viel Wesentliches gefehlt haben. Denn es findet sich nirgends auch nur die leiseste Andeutung einer historischen Verbindung der einzelnen Angaben, einer Beschreibung, wie das, was er in sich findet, geworden ist, zur Nachweisung daß Vieles in ihm auch in der ersten Kindheit schon war. Eben so wenig eine Darstellung des ganzen Menschen unter einer gewissen Einheit. Obgleich er

*) Erlanger Litteraturzeitung 1801, Bd. II. No. 206. S. 1642—1648.

anerkennt, »daß es in jedem Menschen etwas Festes gebe, das Knochengebäude seines Charakters, welches zu ändern vergebliche Arbeit sein würde« (Th. II. S. 136): so denkt er doch nicht darauf, dieses in sich aufzusuchen, oder, wenn er es als gefunden voraussezte, das Einzelne darauf zu beziehen. Auch sind die Bemerkungen überhaupt, selbst in einem gewöhnlicheren Sinne, nicht eben moralisch: nichts von den Verhältnissen seiner Neigungen gegeneinander, und den Gränzen, die er ihnen sezte; nichts von seinen Maximen im häuslichen Leben — wenn nicht etwa die Herausgeber hier Vieles zurückbehalten haben; — ja selbst Manches, worauf das hier Aufgezeichnete ihn nothwendig hätte führen müssen, z. B. die Art wie seine litterarischen Verhältnisse und Streitigkeiten auf ihn wirkten, ist ganz übergangen. Das Meiste bezieht sich auf Sonderbarkeiten seiner Organisation, auf den Einfluß des Körpers, auf das Spiel der dunklen Gefühle, auf seine ganz in dies Gebiet gehörige Religiosität, auf seinen wunderlichen Aberglauben: kurz alles läuft auf die sogenannte Psychologie hinaus. Besonders gern beschäftigt sich Lichtenberg mit den Träumen; natürlich, weil hier diese Untersuchungen ganz freies Spiel haben, und in ihm selbst keine Aufforderung zu einer höheren entstehen kann. Allerdings ist dieser Zustand noch sehr der Beachtung werth, aber was er daraus erklärt, die Neigung zum Dramatisiren, das Personificiren eigner Gedanken bei kindischen Völkern (Th. II. S. 23. 29.) möchte leicht das Wenigste seyn. — Solche einzelne Bemerkungen werden dann entweder auf seine Meinungen über allgemeine menschliche Dinge bezogen, oder auf seine Glückseligkeit, der am Ende alles untergeordnet ist. So beklagt er sich über seine Kenntniß des menschlichen Herzens, weil er nun den Leuten »zwar eher vergiebt, ihm aber auch an ihrem Lobe zu wenig gelegen ist!« (Th. I. S. 21) und findet es sehr glücklich, alles glauben zu können (Th. II. S. 15. 145). Indeß mußte ein so reflektirender Mensch seine Glückseligkeit größtentheils in das Bewußtseyn einer lebhaften Thätigkeit sezen. Die Vergleichungen die er hierüber anstellt sind oft rührend, z. B. so lange das Gedächtniß dauert, arbeiten eine Menge Menschen in Einem vereint zusammen, der Zwanzigjährige, der Dreißigjährige u. s. w. So bald dies fehlt, fängt man an allein zu stehen, und die ganze Generation von Ichs zieht sich zurück und lächelt über den alten Hülflosen (Th. II. S. 18) und: was habe ich das lezte Vierteljahr gethan? Gegessen, getrunken, elektrisirt, Kalender gemacht, über eine junge Kaze gelacht, und so sind 5000 Jahre dieser kleinen Welt hingelaufen, die Ich bin (Th. I. S. 22.) Eben so kräftig sind seine Aufforderungen, das Leben möglichst anzulegen und dadurch zu verlängern. — Dieser Mangel an einem großen und festen moralischen Gesichtspunkt verräth sich auch in mehreren Aeußerungen, die den Unglauben an gewisse innere Unterschiede unter den Menschen ausdrücken (Th. II. S. 154, 163); und indirekt bestätigen ihn alle Schilderungen und Bemerkungen über Menschen, weil sie sich mehr auf

die Wirkung des Aeußeren und auf den Ausdruck des Inneren, als auf dessen Wesen und Zusammenhang beziehen. Eben so fehlt es an einem philosophischen Gesichtspunkte von dieser Höhe; daher ungeachtet alles Interesse der schlichten Gedanken von der Philosophie Th. I. S. 141, 154 und ungeachtet der sehr scharfsinnigen idealistischen Tendenzen, die ihm bisweilen ganz ungesucht kommen, wie Th. II. S. 13 das Schwankende, weil alle Systeme nur durch einzelne Gedanken auf ihn wirken, und er sie nur auf das Bedürfniß, es sei nun des Erklärens oder des Empfindens, bezieht. Aus diesem allen ergiebt sich als der Hauptcharakter seiner Begränzung eine gewisse Unfähigkeit sich zu allgemeinen und großen Ideen zu erheben, nämlich die nicht nur dem scheinbaren Inhalt, sondern auch ihrer wirklichen Kraft nach groß sind. Auch bei seinen Aussichten auf die Zukunft liegen nur Uebertragungen mathematischer Ideen zum Grunde, wie Th. I. S. 144 und 172, oder sie sind nach einer ganz einfachen arithmetischen Formel konstruirt, wie Th. II. S. 227 und 418. Das tiefste, was sich in dieser Art findet, sind gewisse Hülfsmittel der Erfindung, die er sich gemacht. So z. B. »könnte dieses nicht auch falsch sein« (Th. I. S. 147). Man muß immer denken, was ist dies im Großen, was ist jenes im Kleinen, man kann alles vergröbern und verfeinern (Th. II. S. 44). Das erstere jedoch hat er mehr zu einer mäßigen Skepsis als zu heuristischen Operationen gebraucht, und von den lezteren kommen so wie sie nur aus seinem Wiz entstanden waren, auch nur ein Paar wizige Anwendungen vor. So erhellt auch aus dem, was er von den Erfordernissen eines Geschichtschreibers sagt (Th. I. S. 250 u. f.) und was er in Absicht auf die Art zu arbeiten empfiehlt (Th. I. S. 194), daß er in artistischer Hinsicht eben so wenig ein Ganzes ins Auge fassen konnte. Ja selbst, wo ihn die bloße Kombination des Einzelnen zu einer sehr viel umfassenden Formel hinführt, erkennt er sie entweder gar nicht für das, was sie ist, wie Th. I. S. 188 bei einer seiner Lieblingsmaterien, und Th. II. S. 441 von dem Leben und Sehen im Ganzen, oder er verliert sich unerwartet in ganz unbedeutende Anwendungen davon, wie bei dem großen Gedanken Th. II. S. 153, »daß in jedem Menschen etwas von allen ist« und S. 309 bei dem von der Unerschöpflichkeit eines Gedankens als bloßes Naturprodukt betrachtet. Bei dieser Beschränkung zieht sich sein moralischer Sinn ins Pragmatische zurück, und er bringt es sehr konsequent bis zu den beiden barocken Extremen, die Tugend als Gewohnheit der aus Gefühl gleich zu stellen (Th. II. S. 121), und ganz im Ernst den Gedanken zu fassen, die Welt möchte wohl von einem untergeordneten Wesen gemacht sein (Th. I. S. 164 und Th. II. S. 78). Mit seinem Wissen begiebt er sich eben deshalb eigentlich nur in die Mathematik, die Physik wird ihm, je mehr sich ihm nach seiner Art die idealistische Vorstellungsweise aufdringt, verdächtiger, und er hält sie nur noch des Nuzens wegen fest Th. I. S. 34. Dieselbe Tendenz haben die

meisten pädagogischen Bemerkungen, die Klagen über die registerartige Gelehrsamkeit, und über das übertriebene Studium der Naturgeschichte und Astronomie, und viele von seinen Vorschlägen, welche auch die Kleinigkeiten des täglichen Lebens nicht verschmähen. Eben diese Beschränkung hat aber auch die gute Folge, daß er sich überall höchst unpartheiisch und unbefangen zeigt. So würdigt er Systeme, und theilt, was ihm in Hinsicht derselben begegnet, freimüthig mit, ohne Widersprüche verhehlen zu wollen. Bei dem Schwanken zwischen dem Glauben an Freiheit und dem Determinismus, dem Spiritualismus und Materialismus, dem Deismus und Spinozismus zeigt sich das Uebergewicht je später je mehr auf Seite des lezteren, Materialismus ist unvermeidlich, wie er selbst sagt »die Asymptote der Psychologie« (Th. I. S. 161); der Glaube an Gott sinkt ihm zu einem Instinkt herab, dem er zwar die Möglichkeit zugesteht, er könne vielleicht wohl so zweckmäßig weben als die Spinne (Th. II. S. 101), der ihm aber gleichgültig wird, weil er nach dem Studium der Philosophie und der Natur nicht mehr einen so hülfreichen Gott denken kann (Th. II. S. 129) und in den lezten Jahren huldigt er unverhohlen und rührend dem Spinozismus »Mein Gott, wie verlangt mich nach dem Augenblick, wo die Zeit für mich aufhören wird Zeit zu sein, wo mich der Schooß des mütterlichen Alles und Nichts wieder aufnehmen wird, in dem ich damals schlief, als der Heinberg angespült wurde, als Epikur, Cäsar, Lukrez lebten und schrieben, und Spinoza den größten Gedanken dachte, der noch in eines Menschen Kopf gekommen ist« (Th. II. S. 9). Im praktischen wird die Ueberzeugung vom Prinzip der Eigenliebe immer fester, wohin auch wohl das Geständniß Th. I. S. 5 gehört, daß er nur durch Munterkeit und Leichtsinn ein gutes Herz gewonnen; selbst seine idealistischen Vorstellungen müssen dazu dienen: wir können von nichts in der Welt etwas erkennen als uns selbst. Eben so können wir auch unmöglich für andre fühlen u. s. w. (Th. II. S. 64) und da ihm andere Quellen versiegen, erwartet er höchst sonderbarer Weise nur von der gegenseitigen Kenntniß unserer geheimsten Fehler eine neue und gründliche Liebe der Gleichheit wegen, die dabei zum Vorschein kommen wird. Daher fordert er die unbedingteste Offenheit in Mittheilung der Selbstbeobachtungen Th. II. S. 169, 170 und diese Beobachtungen einzelner Züge und ihre Bedeutung sowohl an sich selbst, als an Andern sind höchst vielseitig und lehrreich, und größtentheils eben so wizig als scharfsinnig. Einige darunter sehen freilich sehr leicht aus z. B. »daß es viele Menschen giebt, die nur lesen, damit sie nicht denken dürfen.« (Th. II. S. 146) und daß der Mensch einen unwiderstehlichen Trieb hat zu glauben, daß man ihn nicht sieht, wenn er nicht sieht (Th. I. S. 213). Andere sind sehr fein, als: »wenn Jemand etwas sehr gern thut, hat er fast immer etwas in der Sache, was nicht die Sache selbst ist« und: »wer sich nicht auf Mienen versteht, ist immer gröber oder grausamer, als andere Leute«

(Th. I. S. 182). Andere ziehen besonders durch den Ausdruck an, z. B. »manche Menschen äußern schon eine Gabe sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind« Th. II. S. 141. Manche kann man nicht ohne ein inniges Wohlgefallen lesen, wie die Beobachtungen über Menschen, die aus einer großen Straße in eine kleine kamen, Th. II. S. 177 oder die Bemerkung: »Selbst die sanftesten, bescheidensten und besten Menschen, sind immer sanfter, bescheidener und besser, wenn sie sich vor dem Spiegel schöner gefunden haben« Th. II. S. 163.

Recensenten drängt sich bei Gelegenheit der Menschenkenntniß und der Beobachtung fast unwillkührlich eine Vergleichung zwischen Lichtenberg und Garve auf, die seiner Ansicht nach, ganz zum Vortheil des ersteren ausfällt, und zwar weniger wegen der Ueberlegenheit seiner natürlichen Anlagen, als weil er es besser verstand, sich seiner Natur gemäß zu beschränken. Garve konnte nicht in diesem Grade Beobachter sein, und auch nicht als Schriftsteller ein so angenehmer Gesellschafter, weil er das Verwandeln in Begriffe, und das logische rubriciren nicht lassen konnte, weil er auf eine unglückliche Weise überall nach dem Systematischen strebt, und weil ihn die unzeitige Geschäftigkeit des Scharfsinnes auch nicht zu der leisesten Ahndung von Wiz kommen läßt.

Daß von dem lezteren eine reiche Ader in dieser Sammlung anzutreffen ist, wissen die Leser schon, und anstatt Vieles davon auszuziehen, macht Recensent sie lieber auf die verschiedenen Gestalten aufmerksam, in denen dieses Talent, dem der Verstorbene einen ansehnlichen Theil seines Ruhmes verdankt, sich hier zeigt. Vieles sind wizige Wendungen, die zur guten Stunde gleichsam auf Vorrath gemacht sind, und bei sich ereignender Gelegenheit, so wie sie da stehen, gleich angewendet werden konnten, neue sinnreiche Ausdrücke und reichhaltige Anspielungen, wie z. B. die Corona civica der Debauche, der furor Wertherinus, die gelehrte Stallfütterung, sich an einer warmen Vorstellung sonnen. In solchen Wendungen besteht die vorzügliche Stärke aller wizigen Lichtenbergischen Schriften; auch unter den hier mitgetheilten sind nur sehr wenige taube Blüthen, und man sieht, daß er die gute Regel, aufzuschreiben, was ihm einfiel, weil der Augenblick der Ausarbeitung ja dessenungeachtet gäbe, was er geben könnte (Th. II. S. 280), auch beim Wiz getreulich beobachtet hat, und man darf nur mit diesem Vorrath den ersten besten Theil seines Hogarths vergleichen, um zu sehen, wie viel von seinem Reichthum er diesem Verfahren verdankt. Es giebt Leser, die so eigensinnig sind, daß sie das stören könnte, und die einen Einfall nicht genießbar finden, wenn sie wissen, daß er nicht brühwarm an eben der Stelle gemacht wurde, wo sie ihn lesen. Eben so werden sich Andere an der Erfindungsregel für den Wiz (Th. I. S. 314) ärgern, und klagen, daß es ja dieselbe sei, die ein anderer employ wiziger Schriftsteller beobachtet, dem man das Gesuchte vorwirft; und wenn sie sich auch eben aus L.'s.

Beispiel überzeugen, daß hierin die Schuld nicht an der Regel liegt, so wollen sie doch überhaupt von einem solchen Hülfsmittel für den Wiz nichts wissen. Beweisen aber nicht diese Prätensionen, daß der Sinn für den Wiz noch seltner ist, als der Wiz? und entstehen sie nicht aus der Trägheit, der es um die Beruhigung zu thun ist, daß der Mensch hierzu gar nichts selbst thun kann? — Andere Einfälle sind selbstständig zu Epigrammen ausgearbeitet; nur Ein sehr artiges ist in Verse gebracht, viele sind vortrefflich, z. B. von der Verwandelung der unteren Stände in Biber, von den Bekehrungen der Missethäter, von den Recensionen als Kinderkrankheiten, nur an der Form, und besonders am Anfange, scheint immer etwas zu fehlen, wahrscheinlich, weil es ihm ungewiß war, ob sie so für sich stehen, aber noch irgendwo als Theile eingepaßt werden sollten, und gewiß hat er sie von dieser Seite selbst nicht als vollendet angesehen. Bisweilen sind mehrere von jenen pikanten Wendungen zu kleinen Schilderungen zusammengesezt, die immer vortrefflich sind, z. B. Th. I. S. 214: „Es giebt Leute, die die Ehrlichkeit fast wie eine Profession treiben, und mit einer so prahlenden Bescheidenheit von ihrem Verdienst zu wimmern wissen, daß einem die Geduld über den immer mahnenden Gläubiger ausgeht." Auch finden sich Bilder und Einfälle zu großen satirischen Tiraden ausgeführt, die ebenfalls nur auf eine Stelle in einem größeren Ganzen warteten. Je lebhafter dieses dem Verfasser schon vorschwebte, um desto gelungener sind sie; nur mit dem Ende scheint er oft in die Verlegenheit gekommen zu sein, daß er glaubte, des Guten nicht zu viel thun zu können. So verliert das Gespräch der Zwillinge im Mutterleibe durch den heterogenen Schluß, und selbst der sprudelnde Ausfall auf die Postwagen, den die Verbindung mit dem Roman höchst pikant macht, ermattet bei dem Zusaz von den Landkutschen, der doch am Ende nur aus dem unnüzen Bestreben entstanden ist, den Gegenstand mit einer gewissen Vollständigkeit zu behandeln. Das ist noch ein Paarmal schädlich gewesen. So war z. B. bei dem über das nonum prematur in annum und bei der Vertheidigung der Odensänger nur der lezte Einfall das ursprüngliche, der für sich ein treffliches Epigramm abgegeben hätte, hernach aber fiel ihm ein, den Gegenstand zu behandeln, und so wurde etwas schleppendes daraus. Bisweilen ist auch die Einkleidung für die Form zu groß. In der empfindsamen Reise nach Laputa und den Puppen auf der Insel Zezu, mußten ähnliche Einfälle Schlag auf Schlag kommen, um die Form gehörig auszufüllen. Dasselbe gilt gewissermaßen von den Crosh-readings und den Schreibarten, welche die Stocknarren in Celle feil haben. Wenn man diese größeren Fragmente aufmerksam betrachtet, und mit dem besten, was wir früher von Lichtenberg erhalten haben, vergleicht, so entsteht die Vermuthung, daß er sehr wohlgethan, sich im Wiz vorzüglich als Gelegenheitsschriftsteller zu zeigen. Durch eine bestimmte Veranlassung geleitet und begränzt zu werden, war ihm sehr nöthig, und

man muß auch hierin seinen richtigen Takt bewundern. Denn gewiß würde weder der Paracletor — wenn auch die Periode, die er galt, länger gewährt hätte — noch die Geschichte der Insel Zezu zu Stande gekommen sein. Der Roman, wenn er ihn gemacht hätte, würde treffliche Sachen enthalten haben, aber von der Composition ließe sich nicht viel Gutes weissagen.

Von dem Verdienst der Herausgeber läßt sich auf der einen Seite nicht urtheilen, da man nicht weiß, was sie uns vorenthalten haben. Vermuthen muß man allerdings, daß der Vorrath weit größer gewesen, und Recensent hätte dann weniger Sparsamkeit gewünscht. Lichtenberg's wohlerworbener Ruhm würde nicht gelitten haben, wenn auch Vieles unseren Lesern nicht sehr bedeutend erschienen wäre. Die Herausgeber hätten immer etwas mehr theils auf die Verehrung des Publikums gegen die Reliquien eines so beliebten Schriftstellers, theils auf den erhöhten Genuß kritischer Leser rechnen sollen, der bei einer solchen Sparsamkeit so gut als ganz verloren ist. Doch für diesen ist auch durch die Anordnung nicht zum Besten gesorgt. Wäre man nur ganz der Chronologie treu geblieben, so würden sich durch die Zusammenstellung durch die sichtbaren sowol, als unsichtbar gebliebenen Beziehungen, die Eigenthümlichkeiten des Verfassers weit stärker herausgehoben haben, da im Gegentheil die Rubriken schlecht gewählt und schlecht gehalten sind. Manche Absonderungen sind Lichtenberg's Natur zuwider und konnten gar nicht bestehen; manche Nachrichten von sich selbst hat er durch eine verzeihliche Täuschung als Beobachtungen über den Menschen aufgezeichnet, und Fragmente d. h. ganz ausgearbeitete Theile eines noch nicht gegebenen Ganzen finden sich ebenfalls fast unter allen Rubriken. Auch mit der Verlagshandlung möchte Recensent um so mehr rechten, da es auf eine Sammlung aller zerstreuten Lichtenbergischen Aufsäze abgesehen ist, daß sie ein so gar abscheuliches Papier gewählt hat. Ihm ist keine bessere Auflage zu Gesicht gekommen, ungeachtet er nicht in den Gegenden lebt, wohin man das Löschpapier ausschließend zu versenden pflegt; giebt es aber auch mehrere, so hätte selbst die schlechteste nicht so schlecht sein müssen.

Herr Lorenz Stark.

Ein Charaktergemälde von J. J. Engel 1801.*)

[30. Nov. 1801.]

In der Voraussezung, daß dieses zierliche kleine Kunstwerk, dessen Anfang vor mehreren Jahren mit so allgemeinem Beifall aufgenommen

*) Erlanger Litteraturzeitung 1801, Bd. II. S. 1873—79.

wurde, schon in aller Händen ist, will Recensent es nicht erst darauf anlegen, die Leser mit dem Inhalte bekannt zu machen. Ohnehin wäre dies ein mißliches Geschäft, und es würde nur eine schlechte Ansicht daraus entstehen. Die ganze Begebenheit ist doch eigentlich nur die, daß ein Sohn heirathet, der bisher in einem untergeordneten Verhältniß im väterlichen Hause gelebt hat, und daß der Vater ihm seine Handlung übergiebt, und sich zur Ruhe sezt; die ganze Verwicklung gründet sich auf eine vorhergegangene Spannung zwischen Vater und Sohn, die in eine gänzliche Trennung auszuschlagen droht, und durch die Erzählung einer guten Handlung des Sohnes gehoben wird, welche auf einen besseren Charakter schließen läßt als der Vater ihm bisher wegen mancher von den seinigen abweichenden Neigungen zugetraut hatte. Und doch ist, ohngeachtet dieser großen Simplicität und Beschränktheit der Handlung, um derentwillen vielleicht der Verfasser dem Ganzen den Namen eines Romans verweigert hat, nicht Alles darin recht im Klaren. Man begreift nicht ganz, woher der Vater, gegen den Alles in einem unschuldigen Bündnisse steht, und der über Alles, was in seinem Namen vorgeht, über die Gebühr leicht hinters Licht zu führen ist, die übeln und zum Theil falschen Nachrichten von seinem Sohne bekommen haben kann; wie der Sohn schon seit langer Zeit über das Etablissement eines neuen Handlungshauses in Verhandlungen gestanden haben kann, ohne daß der Vater, der noch einen solchen Antheil an den Geschäften nimmt, soviel davon erfahren haben muß, daß er es unmöglich mit Ehren ignoriren konnte, endlich, wie so verständige Menschen als Mutter, Schwester und Schwager, das rechte Mittel, den Zwiespalt auszugleichen, von vorne herein übersehen, und glauben konnten, es würde gethan sein, wenn sie den Vater überreden könnten, nur Einmal freundlich zu sein. — Eben so wenig wäre es, unerachtet der Verfasser das Werk ein Charaktergemälde genannt hat, das Rechte, die vornehmsten unter den aufgestellten Charakteren nachzuzeichnen. Gewiß hat auch durch jenen Titel nicht der Anspruch begründet werden sollen, als wären sie etwas seltenes oder ausgezeichnetes. Vielmehr stehen sie in dem richtigsten Verhältniß zu der Beschaffenheit der Fabel. So wie diese gar nicht dazu gemacht ist, tiefe Empfindungen oder große Leidenschaften spielen zu lassen: so finden sich auch in den Personen keine Anlagen oder Eigenschaften, die sich nur in großen Situationen entwickeln könnten, und also ein Verlangen erzeugten, sie in solchen zu sehen; sondern sie sind genau so beschränkt, daß die hier angelegten Verhältnisse ihr höchstes Interesse ausmachen, und alle ihre Kräfte aufregen können. Wir sind unter braven und verständigen Leuten, aber von sehr oberflächlicher Sittlichkeit, und von einer so gemäßigten Ausbildung des Geistes, daß sie sich in dem gewöhnlichen häuslichen Leben, worin die Handlung liegt, völlig befriedigt fühlen; und wenn man diesen Roman zur Auszeichnung füglich einen Kaufmannsroman nennen kann, so ist es vorzüglich, weil er so viele Spuren zeigt

von dem beschränkenden Einfluß, den dieser Stand auf die Bildung und Entwickelung alles Höheren so oft ausübt. Der alte Stark findet die bereits bemerkte und den Geschäftsmännern gewöhnliche Unbekanntschaft mit dem, was in seinem Hause vorgeht, gar nicht unmoralisch, und wenn er sich auch gekränkt fühlt, wo er, troz seines großen Verstandes und seiner außerordentlichen Klugheit hintergangen worden, so findet er doch den Vorwurf gar nicht, daß da, wo Lust und Möglichkeit zu kleinen Komplotten vorhanden ist, die hausväterlichen Pflichten nur sehr unvollkommen können erfüllt worden sein. Bei seinem Stande ist ihm doch das Erwerben das wichtigste, und von dem weltbürgerlichen Sinne, den die großen Verhältnisse und Geschäfte des Handels wirklich so oft aufregen, scheint er nichts davon getragen zu haben. Von seinem Reichthum macht er zwar den Gebrauch eines rechtschaffenen und liberalen Mannes; aber es liegt ihm doch mehr als billig am Herzen, für wen er spart und sammelt. Seine Menschenkenntniß ist ebenfalls nicht von der Art, zu welcher ein ausgebreiteter Verkehr mit allen Ständen und Nationen Veranlassung giebt, sondern nur die, welche ein klarer aber eben nicht tiefer Verstand aus dem gewöhnlichen bürgerlichen Umgange, und dem was in der Nähe geschieht, ohne Mühe aufsammelt. Auch der Sohn hat von seinem ausgebreiteten Umgange mit der Welt nur den Geschmack an denjenigen geselligen Vergnügungen davon getragen, zu denen es keiner eigenen Ausbildung bedarf; er ist der angefangenen Besserung ohnerachtet noch roh genug, und die Liebe muß erst in ihm mit dem kaufmännischen Eigennuz kämpfen, ehe sie zum Durchbruch kommen kann. Die Doktorin ist eine pikante kleine Frau, und bei weitem die interessanteste und auch die sittlichste Figur, weil bei ihren Anlagen und ihrer Gemüthsart selbst ihre Beschränkung etwas willkührliches und edleres ist; dennoch hat sie so viel Sinn für jenes merkantilische Wesen, daß sie es dem Vater als etwas wahrscheinliches vortragen kann, der Bruder möchte glauben, sie benuzte des Vaters Abneigung gegen ihn um allerlei zu gewinnen; ja dieses merkantilische Wesen erstreckt seinen Einfluß auch auf den Doktor, welcher S. 143 nicht sowol die Art, wie sich der Vater gegen den Sohn genommen, als vielmehr das Geld, die großmüthigen Geschenke zum Vereinigungspunkt machen will, und auf Madame Luck, welche S. 112 in der Geldnoth zuerst die Entdeckung macht, daß sie den jüngeren Stark wirklich liebt. Der Verfasser hat alles Mögliche gethan, um es den Lesern recht gegenwärtig zu erhalten, daß das Werk, was die Sittlichkeit betrifft, sich nur auf diesem niedrigeren Gebiet aufhalten will. Alle eignen Aeußerungen des Verfassers stimmen darin überein, gleich die anfängliche Schilderung der Hauptcharaktere deutet auf die sittliche Oberflächlichkeit und Beschränktheit, so auch der Antheil, den der Verfasser nimmt an des alten Stark's Ausfällen auf die angehende Verbildung. Das Zurückrücken der Sitten um eine ganze Generation, und die bisweilen zu starke Ironie

gegen die Personen selbst hat denselben Zweck. Denn sobald der Verfasser fürchtet, ein edler rührender Zug möchte uns zu stark ergriffen haben, und von der eigentlichen Natur der Personen höhere Erwartungen erregen, spielt er ihnen einen schalkhaften Streich, und deckt uns Lücken und Schwächen auf, die uns klar machen, wie untergeordnet alles Gute und Schöne in ihnen gemeint ist. Bisweilen freilich wird es mit diesen Andeutungen der inneren Gemeinheit etwas übertrieben, so daß selbst die Haltung der Charaktere darunter zu leiden scheint; so z. B. wenn der Sohn, freilich in der Hize, aber auch in der Hize verläugnet der Mensch seine Gesinnungen nicht, dem Vater den Vorwurf machen kann: Sie borgen Allen ohne das geringste davon zu haben, und wenn es dem Vater S. 39 fast zum Verdienst angerechnet wird, daß er bei seinen Ausfällen auf den Sohn doch seiner Ehre und seines guten Namens zu schonen pflegte.

Solche Einzelheiten abgerechnet, soll nun keineswegs die durch das Ganze hindurchgehende Beschränkung dem Künstler zum Vorwurf gereichen, sondern Recensent glaubte sie nur recht scharf herausheben zu müssen, um den eigentlichen Zweck des Verfassers desto deutlicher, und dessen künstlerischen Verstand desto einleuchtender zu machen. Denn eben dieses, daß sie so harmonisch, und wenn man so sagen darf, accentuirt ist, beweist hinlänglich, daß der Künstler sie gewollt hat, und er hat sie gewollt, weil sie dem, was er eigentlich hervorbringen wollte, höchst zuträglich, vielleicht unentbehrlich war. Das Werk ist nämlich durchaus einem Gemälde aus der holländischen Schule zu vergleichen; es ist auf einen idealischen Stoff, auf eine dichterische Composition dabei gar nicht abgesehen, sondern es soll durch die psychologische und mimische Wahrheit des Einzelnen ergözen. Ich verstehe unter der psychologischen Wahrheit keinesweges die Wahrheit des Charakters, sondern nur die Wahrheit in den Aeußerungen seiner Eigenschaften und ihres angegebenen Verhältnisses. Daher ist sie mit der mimischen eigentlich eins, beide beruhen auf einer richtigen Beobachtung des äußerlichen Handelns und des pathognomischen Details. Es ist allerdings möglich, auch in größeren Compositionen diese Kunst sehen zu lassen, wie es denn z. B. in Wilhelm Meister höchst geistvolle und musterhafte Stellen dieser Art giebt; allein wo eine solche Nachahmung der Natur die einzige Absicht ist, da bleibt billig alles größere ausgeschlossen, um den Beschauer nicht von dem eigentlichen Zwecke zu zerstreuen; und der Künstler hat nur dafür zu sorgen, daß er uns überall etwas zeige, wobei uns das Treffende der Aehnlichkeit recht ins Auge springt, und daß alles voll Leben und Bewegung sei, so daß wir nirgends Zeit und Gelegenheit finden, nach etwas anderem zu fragen. Zu diesem Endzwecke nun sind sowol die Begebenheiten als die Charaktere vortrefflich erdacht, weil erstere die lezteren in beständige Bewegung sezen, und diese gerade auf derjenigen Stufe stehen, wo das äußere Handeln stärker

und frappantere Züge zeigt, als der feiner gebildete Mensch sich gestattet, und wo doch diese Züge den unangenehmen Eindruck nicht machen, dessen wir uns bei einer noch roheren Natur nicht entwehren können. Dieser verständigen Anlage entspricht die Vollkommenheit der Ausführung auf die würdigste Art. Jede Scene fast ist ein treffendes Gemälde, jeder Zug eine pikante Anekdote, und alles mimische — wie denn überhaupt das Ganze eine sehr starke dramatische Tendenz hat, die auf eine eigne Vermuthung führen könnte — ist ein treffliches, nicht genug zu empfehlendes Studium für unsere Schauspieler, für die verständigen nämlich, denn Personen und Situationen sind zu sehr individualisirt, als daß irgend etwas geradezu und blindlings nachgeahmt werden könnte. Einzelne Beispiele hievon sind fast nicht anzuführen, sie finden sich in jeder Scene, und es ließe sich kaum eins auszeichnen, ohne den andern Unrecht zu thun. Nur eine besondere Liebhaberei mag es entschuldigen, daß Recensent vorzüglich auf die Darstellung der weiblichen Neugierde S. 92 und auf den Anfang der Scene im Herbstischen Hause S. 364—368 in dieser Hinsicht aufmerksam macht. Dabei ist, was gewiß bei einer solchen Composition schwer zu vermeiden war, von den Hauptpersonen keine karikirt, und überhaupt stößt man höchst selten auf Ueberladungen, wie etwa S. 156: »Siehe in mir seine Tochter — sie sezte ihren Zeigefinger auf die Brust, und streckte ihre kleine Figur in die Höhe«, welches zu sehr ins Possirliche fällt; oder die übertriebene Höflichkeit des alten Schlicht S. 344: »Indem er sich dachte, daß Jemand so frech sein könnte, ihm dies zu läugnen, stieß er mit dem Stock so heftig gegen das Pflaster und schnitt so wilde Gesichter, daß ein Paar spielende Kinder vor Schrecken zusammenfuhren, und mit Geschrei in die Häuser liefen«, Beispiele, die nur noch mit Wenigem vermehrt werden könnten. Noch weniger hat den Verfasser seine Virtuosität zu müßigen Scenen verleitet. In dem ganzen Buche ist wol kein Parergon, als etwa der Traum im 17. Abschnitt — denn der alte Stark brauchte wol eine solche Anregung nicht, um bei kaltem Blute zu finden, wie viel er von dem ersten Eindruck in Abzug bringen müßte — und die für eine Kaufmannstochter, die so gut Bescheid weiß, vielleicht nicht ganz natürliche Unterredung über die Gemüthsart des Horn S. 187: allein der Traum ist zu schön ausgedacht erzählt, als daß man ihn hinweg wünschen könnte, und die leztere kleine Abschweifung scheint mehr aus der Lust entstanden, einige, wiewol ziemlich triviale, Moralitäten anzubringen. Dasselbe ließe sich von dem Kreuzzuge gegen das schöne Geschlecht in der 6. Scene sagen, wo doch die niedrige Ansicht einen widrigen Eindruck macht.

Diese gefälligen und anziehenden Zeichnungen werden durch einen fast ununterbrochen fortgehenden, höchst leichten und lebhaften Dialog, und auch in den erzählenden Partieen durch eine Sprache unterstüzt, die fast durchaus dem Dargestellten gleichsam angegossen ist. Es kann wol nicht

leicht ein trefflicherer Dialog in dieser Gattung gefunden werden, als z. B. in der 20. Scene das Gespräch beim Thee über die Heirath des alten Hagestolzen, und das in der 31. zwischen der Doktorin und Madame Lyck. Möchten doch unsere Schauspieldichter diesen Dialog, der schon wie er dasteht fast ganz dramatisch ist, recht fleißig studiren, möchten wir doch bei allen Familienunterhaltungen so frei von Langerweile bleiben als bei diesem! Höchst selten erlaubt der Verfasser seinen Personen eine müßige Geschwäzigkeit wie S. 154 der wunderliche alte liebe böse Mann der u. s. w. und am Ende der 18. Scene von S. 195 an, wo auch der Doktor etwas aus seinem Charakter zu fallen scheint. Die Sprache ist ganz aus dem Leben herausgegriffen, und dieser Ton auch in der Erzählung trefflich gehalten. Die wenigen Bilder sind fast alle neu und natürlich und größtentheils aufgespart, um einer Scene einen pikanten Schluß zu geben. So S. 173: »Das einzige, was ihn noch innerlich ärgerte, war der Umstand, daß an einer Waare, die doch tiefer hinein ein so gutes und feines Gespinnst zeigte, grade das Schauende so schlecht sein müßte.« Eben so nach dem Traum S. 183 »doch hatten wirklich die aufgestiegenen Dünste seinen Horizont getrübt und Sonnenaufgang war daher nicht ganz so heiter, als man bei Sonnenuntergang hätte erwarten sollen.« Einzelne Ausdrücke, die vielleicht nur provinziell sind z. B ausschnuken, und »er schoß ihr das Blatt«, Konstruktionen, die sich bekritteln ließen, als: »es verdroß ihn auf den Sohn«, »es ist kein Weib auf Erden, womit der Bruder glücklicher leben könnte«, hie und da um etwas gekünstelte und steife Wendung, als »die mit der beschwerlichen Waare ihrer erwachsenen Töchter auf einen so reichen Erben — etwa ein Auge haben möchten« (sic), dies sind kleine Flecken, die man anderswo gar nicht wahrnehmen würde. Worüber sich Recensent in Absicht auf die Sprache am meisten gewundert hat, das sind die fast unzähligen hexametrischen Anfänge und Schlüsse, ja eine große Menge ganz vollständiger Hexameter und gar nicht von den schlechtesten. Man darf in der That nur aufschlagen. S. 155 Eine falsche, denn nicht sie hatte den Hang zur Verschwendung. S. 143 Mir rasch über den Hals; ich will nur gleich in den Laden. S. 38 Mich der Verachtung, dem Spott, dem bittersten Hohngelächter. S. 64 Nun, Sie sehn denn wol selbst, es ist unmöglich, unmöglich. S. 236 folgen gar zwei unmittelbar auf einander: Ich für mein Theil verstehe kein Wort, die Frau kommt am frühen Morgen gegangen und reißt mich aus meinen Geschäften, ich denke.« — Eben so S. 268. Aber ich wußte ja nicht, mein Herr Doktor, ich wußte so wenig als der Herr Stark. So wußten sie doch dies, daß Sie nicht wußten. Recensent wollte sich anheischig machen, dieses Verzeichniß um das Zehnfache zu vermehren, und wäre neugierig zu wissen, ob hierbei Mangel an Gehör, oder eine neue bisher unerhörte Theorie von dem prosaischen Rhythmus zu Grunde läge.

De Platonis Phaedro.

nclutae societatis Jenensis auctoritate scripsit Astius accessit epistola Eichstadii. Jena 1801.*)

[12. April 1802].

Die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche der Leser des latonischen Gesprächs, das den Gegenstand dieser Abhandlung ausnacht, so häufig antrifft, eine Erwartung mit welcher Recensent die Schrift in die Hand nahm, ist nicht des Verfassers Absicht gewesen. Man ann es ihm nicht zum Vorwurf machen, daß er sich auf die in diesem Werke so häufigen Corruptelen des Textes nicht eingelassen hat; denn die Conjecturalkritik ist so sehr das Leichteste und das Schwerste im Geiete der Philologie, daß nicht von jedem verlangt werden kann, er solle ich damit befassen; auch ist der einzige Versuch dieser Art, den Ast beiäufig gemacht hat, indem er eine Heindorfische Emendation emendirt, eben iicht gelungen. Daß aber einen jungen Mann, der sich sonst schon als Philologen angekündigt hat, der es auch hier wieder thut und dem man hilologischen Geist gar nicht absprechen kann, der Phädrus nicht überaupt philologischer afficirt hat, sondern daß er auch da, wo ihn seine Intersuchungen auf Stellen dieser Art hinführten, die Schwierigkeiten der Interpretation, und die sich aufdrängenden historischen Aufgaben ruhig ei Seite liegen läßt, das ist billig zu verwundern. Der eigentliche Inhalt dieser Abhandlung sind künstlerische und philosophische Untersuchunen über die Form und den Stoff des platonischen Phädrus; am meisten hilologisch behandelt ist noch eine durch das Ganze sich hindurchziehende Vergleichung dieses Dialogs mit dem horazischen Briefe an die Pionen. Dieser Gedanke ist schon vor dem Verfasser von einem andern Gelehrten in einer besonderen Commentation ausgeführt worden, ein Umstand den Ast nicht verschweigt, aber sich doch die unabhängige Erindung desselben zueignet. Die rechtlichsten Philologen legen sich über olche Dinge das strengere Gesez des Stillschweigens auf, und folgen der Maxime, daß der Leser nur den ältesten Aufzeichner als Erfinder kennen darf, und daß jeder Andere sich mit seinem eignen Bewußtsein zu begnüjen hat. Dies würde auch Ast vortheilhafter gewesen sein, selbst wenn nan von dem niedrigsten Standpunkt ausgeht, daß er in dieser Abhandung nur ein specimen eruditionis habe liefern wollen. Denn wenn nan auch seiner Versicherung glaubt, wie sich von selbst versteht, so hat es doch das Ansehen einer Dürftigkeit und eines verdächtigen Bestrebens durch die bloße Menge des Zusammengetragenen etwas gelten zu wollen. Er hätte sich begnügen müssen, den Lesern sein Verdienst um diese Ansicht

*) Erlanger Litteraturzeitung 1802, Band I. [No. 30] S. 233—240.

nur aus dem einleuchtend zu machen, was in jener Commentation noch nicht enthalten war. Wieviel dessen ist, muß Recensent, der die Schreiterische Abhandlung nicht zur Hand hat, unentschieden lassen; das Ganze ist von keiner Bedeutung, da die Aehnlichkeit sich überall nur sehr im Allgemeinen hält. Indessen hat die Vergleichung eine interessante Untersuchung herbeigeführt über die Mimen bei Griechen und Römern, insofern sie gewissermaßen Quellen der Manier des Platon und Horatius gewesen sind. Nur daß auch diese in dem Umfange, wie sie hier wenigstens angelegt ist, nicht hierher gehört und der Verfasser sie lieber hätte absondern sollen, wo er sie dann auch weiter hätte ausführen können. Ueberhaupt würde der Verfasser besser gethan haben, die verschiedenen Abhandlungen, aus denen das Ganze entstanden ist, nicht ineinander zu arbeiten. Man sollte, weil das Gebiet der Philologie so unendlich ist, und ihr ganzes Gedeihen darauf beruht, daß jeder Theil je länger je mehr mit Genauigkeit und Vollständigkeit durchgearbeitet werde, auch billig darauf sehen, so wenig als möglich ungleichartige Dinge selbst in kleinen Schriften untereinander zu werfen. Nur auf diesem Wege, und indem man das Alte in zweckmäßig nach demselben Gesez veranstaltete Sammlungen bringt, kann man endlich dahin kommen, Jedem mit Fug und Recht zuzumuthen, daß er alles kennen müsse, was über den Gegenstand, den er bearbeitet, gesagt ist. Männer, welche auf junge Philologen während ihrer Bildungsjahre einen bedeutenden Einfluß haben, sollten ihn doch vornehmlich anwenden, um sie schon mit ihren ersten Versuchen in diesen Weg hineinzuleiten. Die Ahndung, welche die Kritik über die Verlezung dieser Regel zu verhängen hat, besteht darin, von solchen fremdartigen Abschweifungen, wie gut sie auch sein mögen, keine Notiz zu nehmen. Was übrigens die Vorbilder oder Vorgänger des Platon sowol in den Sachen als in seiner Manier betrifft, so scheint doch der Verfasser manches ohne hinreichende eigene Prüfung niedergeschrieben zu haben. Daß er dem Sophron vieles verdankt, müssen wir freilich glauben, weil das Gewicht der Zeugnisse zu groß ist; dasselbe aber vom Epicharmos anzunehmen, dazu haben uns die darüber vorhandenen Stellen niemals bewegen können. Daß sich aber Ast die Dialogen des Zenon auch mimisch, wenn auch gröber und sillenartiger denkt als die Platonischen, dies ist wol eine Conjectur und zwar eine höchst unwahrscheinliche, denn die Stelle Athen. 11, 15 möchte, wer diesen Schriftsteller kennt, schwerlich so auslegen. Roh mögen die Zenonischen Dialogen wol in ihrer Art gewesen sein, aber die Art war gewiß rein dialektisch, dem Parmenides des Platon ähnlicher als irgend einem seiner andern Werke.

Mit seinen Untersuchungen über die Form des Phädrus ist der Verfasser vornehmlich bei dem Dramatischen darin, der Aehnlichkeit mit der alten Komödie stehen geblieben. Wie er diese aus den jugendlichen dramatischen Versuchen des Platon ableiten kann, ist nicht recht zu erklären,

ı diese überall als tragisch angegeben werden. Auch würde es dem Pla- ›n zu keiner großen Ehre gereichen, wenn er die Form seiner Werke nur ach einem so zufälligen Grunde bestimmt hätte, und der Verfasser, der berall von den Principien der idealistischen Philosophie ausgeht, und iese so gern dem Platon zuschreibt, hätte den wahren und noch lange icht nach seinem ganzen Umfange erkannten und angewendeten Saz, daß m Ende das philosophische System eines Jeden von seinem Charakter bhängt, sehr füglich zur Erklärung dieser Form für Platons lebendige)arstellungen gebrauchen können. Eben so wenig möchte es gegründet :in, daß der Phädrus dramatischer ist als andere Platonische Dialogen. Bestimmtheit der Scene und der Charaktere findet man fast überall, ob er Dialog mittelbar oder unmittelbar vorgetragen wird, sollte dem Ver- ıffer, der ja überall den neuen Ansichten über Poesie folgt, eine nicht ıtscheidende Kleinigkeit sein; komisches Salz und mimische Virtuosität fin- et sich im Protagoras, Charmides und anderen weit mehr, und die Ver- leichung der in den Phädrus verflochtenen Reden mit den chorischen :pisodien möchte wol nicht Stich halten. Wie Ast in den Worten des Phädrus Bip. S. 298. *ἵνα δὲ μὴ τὸ τῶν κωμῳδῶν φορτικὸν πρᾶγμα ναγκαζώμεθα ποιεῖν, ἀνταποδιδόντες ἀλλήλοις, εὐλαβήθητι* u. s. w. ne Andeutung über Platons formelle Absicht bei diesen beiden Reden nden will, ist nicht zu begreifen, da die rechte Beziehung gleich aus den ›lgenden Worten erhellt, Ast muß die Stelle, als er dies schrieb, gar icht im Zusammenhange gegenwärtig gewesen sein. Der Ausdruck *αλινῳδία* beweiset eben so wenig. Der aus der dramatischeren Form ergenommene Grund, den Phädrus für Platons erstes Werk zu halten, illt also weg, auch die andern vom Verfasser angeführten sind unzurei- ıend. Euripides wird gar nicht so bestimmt als lebend angeführt; denn ı derselben Stelle wird vom Perikles eben so gesprochen, der an einem ndern Orte ganz bestimmt als todt angeführt wird. Auch die Art wie ;sokrates vorkommt, bewiese nur, wann der Dialog spielt, nicht wann r geschrieben ist. Recensent ist in der Sache ganz Ast's Meinung; aber us andern Gründen, gegen welche die Anekdote vom Lysis im Diogenes ›ol nicht aufkommen möchte. Den Tadel des Dionysios gegen die Dic- on im Phädrus hat Ast auch etwas schief widerlegt; er tadelt nicht, ıß Platon die Musen anruft, sondern nur, daß er es in einem solchen 5til thut.

Was nun den Inhalt betrifft, so kann sich Recensent auch nicht ent- alten, den gänzlichen Mangel historischer Untersuchungen zu beklagen, :ren über den Beweis von der Unsterblichkeit der Seele (eine beiläufige ›inweisung auf die Pythagorische Definition von der Seele *ἀριθμὸς ὑτὸν κινῶν* ist das Einzige, was von dieser Art vorkommt), über die ›hilosopheme vom Schönen, und über den Mythos, in welchen sie einge- eibet sind, so viele und sehr interessante anzustellen gewesen wären, mit

denen der Verfasser doch ebenso weit hätte kommen können, als mit jener über die Sillen und Mimen. Allein dieser Theil der Schrift ist noch weniger kritisch als der vorige, und das Hauptbestreben des Verfassers geht nur dahin die Gedanken des Platon aus der idealistischen Philosophie zu erläutern. Dies ist an sich sehr lobenswerth; denn es ist in vieler Hinsicht die beste Art über einen alten Weisen an die Zeitgenossen zu berichten, wenn man ihnen sein Verhältniß zu der ihnen eigenthümlichen oder geläufigen philosophischen Denkart und Ansicht anzugeben weiß, es entsteht daraus eine philosophische Uebersezung, sowie die in die Muttersprache eine grammatische, nur muß sie mit der gehörigen Tiefe und Gründlichkeit gemacht sein, und muß Uebersezung bleiben, ohne daß ein fremder Sinn in die übersezten Stellen hineingetragen werde. Diese Klippe hat Ast wol nicht immer glücklich vermieden, sondern sich vielleicht durch den Wunsch, seinen Schriftsteller idealistisch zu finden, vielleicht auch durch zu zeitiges Ermüden in seinen Forschungen verleiten lassen, den Platon zu mißverstehen, und ganz falsch zu interpretiren. So sagt Pl. gar nicht, die Seele sei nil nisi *τὸ αὐτὸ κινοῦν*; er hat es nicht für eine vollständige Realdefinition gegeben, und das die ganze Sache verändernde nil nisi ist rein hinzugefügt. Dies erhellt nicht nur aus dem ganzen Raisonnement selbst, sondern auch schon blindlings für jeden, der mit der alten Philosophie bekannt ist, aus der Beziehung auf die alte Frage über die *ἀρχὴ κινήσεως*. Hiemit fällt die idealistische Ansicht von der Seele ganz weg. Etwas Aehnliches ist beim Begriff der Schönheit begegnet. Man würde den Platon unrecht beschuldigen, wenn man sagte er hätte diesen mit dem Begriff des Guten verwechselt. Hier im Phädrus wenigstens wird die Schönheit von Allem, was Plato zum Guten rechnet, hinlänglich unterschieden — man sehe nur die Stelle Bip. S. 328. *δικαιοσύνης μὲν οὖν καὶ σωφροσύνης, καὶ ὅσα ἄλλα τίμια ψυχαῖς, οὐκ ἔνεστι φέγγος οὐδὲν — — κάλλος δὲ κ. τ. λ.* — Eben so wenig aber hat sich Platon dabei die freie Uebereinstimmung des Geistigen und Sinnlichen so deutlich gedacht, (sondern vielmehr etwas noch idealistischeres, nämlich die symbolische Darstellung des ersteren durch das leztere) als Ast beweisen will, und noch weniger erhellt dies aus den Stellen, die er zu diesem Behuf anführt, vielmehr sind seine Auslegungen auch hier größtentheils unstatthaft. Zuerst ist es ganz unrichtig, daß er das gutartige Pferd mit dem Schillerischen Formtrieb, das bösartige mit dem Sachtriebe übereinstimmend findet, wodurch das ganze Verhältniß verändert wird, und noch ärger ist, daß nach seiner Darstellung, wiewol dies nicht ausdrücklich gesagt wird, der *ἡνίοχος* die produktive Einbildungskraft sein müßte. Ferner würden, wenn dies nun Platons Meinung wäre, die Götter zur Hervorbringung des Schönen gänzlich unfähig sein, denn Platon spricht ihnen das böse Pferd, also den Sachtrieb, das eine unentbehrliche Element des Schönen, ganz ab, und schreibt ihnen zwei gut-

artige zu. Eben so wiedersprechend ist endlich die Deutung von der Abstammung des Eros vom Poros und der Penia. Denn wenn der Poros jene rerum appetitio ist, so kann er dem vorigen zufolge kein Gott sein, vielmehr wäre die Penia, welche den Formtrieb vorstellen soll (wie höchst erzwungen dies ist, darf gar nicht erst gesagt werden) göttlicher Herkunft, diese aber heißt dem Platon die menschliche Natur. Der wahre Sinn dieses Mythos liegt weit näher, und wird wol von keinem unbefangenen Leser verfehlt werden. Es ist zu besorgen, daß durch diesen ganzen Abschnitt, welcher die Ideen von der Begeisterung, von der Schönheit und von der Liebe erläutern soll, die Kenntniß des Platon um nichts weiter gebracht, sondern vielmehr die Leser zu der Vergleichung seiner mit der neuesten Philosophie auf einen ganz falschen Weg gebracht hat. Bei dieser Befangenheit und diesem großen Streben seine eigenen Ideen im Platon zu finden, ist es zu verwundern, daß der Verfasser der Gefahr glücklich entgangen ist, in dem mythischen Theile des Werkes ähnlichen Deutungen zu Liebe, das, was bloß zur Darstellung gehört, mit zum philosophischen Gehalte zu rechnen, wozu es an Gelegenheit wahrlich nicht fehlt. Allein hier zeigt er sich sehr mäßig und behutsam. Denn daß er in dem Vorrange, den Platon dem Zeus vor andern Göttern einräumt, eine Hinweisung auf den Primat der Philosophie und der philosophischen Gesinnung findet, ist gewiß kein Mißgriff. Nur daß Ast wieder nach seiner Art einen unplatonischen Grund unterschiebt, nämlich, weil sie sich mit Erforschung der Natur des Schönen beschäftigt, welches Ast nun einmal über Alles sezt. Nicht nur findet sich davon in den Aeußerungen des Platon, dem die Philosophie das *βασιλικὸν* und *ἡγεμονικὸν* ist, gar keine Spur, sondern es ist auch nicht idealistisch das Reflektiren so hoch zu stellen. Eben so ist der *τόπος ὑπερουράνιος* weniger idealistisch als billig erklärt. Platon hat dabei wol nicht an totius mundi omniumque rerum universitatem gedacht, welche vielmehr im Himmel selbst gänzlich beschlossen ist, sondern an das Absolute, welches außer allem Gebiete des Individuellen und Endlichen liegt. — Der lezte Theil des Inhalts, der in Betrachtung gezogen wird, ist nun das, was Platon über die Beredsamkeit sagt, und Ast's Behandlung dieses Gegenstandes hat Rec. nicht mehr genügt als das Vorige. Ast ist darauf ausgegangen die Beredsamkeit als schöne Kunst darzustellen und zu rechtfertigen. Was er zu diesem Behuf auch gegen Kant vorbringt, ist zum Theil sehr wahr; aber es ist nicht das, was Platon sagt, und es bezieht sich gar nicht darauf. Platon versteht unter *ψυχαγωγία* keineswegs nur die Erregung und Besänftigung des Gemüths, sondern die künstliche Hervorbringung von Meinungen und Urtheilen, wie man aus der ganzen Stelle, Bip. S. 353 fg. deutlich sieht; auch sieht man aus dem ganzen Streben sie von der Dialektik abhängig zu machen, daß Platon eben einschärfen will, es sei nicht genug sie als eine schöne Kunst der Sprache zu behandeln sondern sie sei ihrem

Wesen nach eine logische Kunst, welche dann freilich nach Belieben der Wahrheit oder auch nicht der Wahrheit dienen kann. Auf eine wunderbare Art scheint der Verfasser dieses Verhältniß der Beredsamkeit zur Dialektik ganz übersehen und daher das mehreste dogmatische in diesem Theile des Werkes mißverstanden zu haben. Die von ihm S. 129 angeführte Stelle Bip. X, S. 361 geht keineswegs auf die Composition der Rede auf das Beharren bei einem und demselben Argument, sondern auf das richtige Auffinden eines bestimmten Begriffs, unter welchem der Gegenstand dem jedesmaligen Endzweck gemäß dargestellt werden soll. Eben so sagt Socrates nicht von der Kunst zu schreiben und zu disputiren, daß man sie nur um der Götter willen üben müsse: sondern von der ihr zum Grunde liegenden Wissenschaft von der Natur und der Beschaffenheit der Seele. Von dem was im Phädrus historisch und polemisch über die Redekunst vorkommt, und worüber mancherlei Aufschlüsse und Vermuthungen hätten gegeben werden können, ist ebenfalls gar nicht die Rede.

Recensent schließt hier seine Bemerkungen über den Inhalt dieser Schrift ohne weiteren Zusaz, weil er es, so oft auch dieser vornehme Ton gegen junge Gelehrte angestimmt wird, für anmaßend und nicht zur Kritik einer Schrift gehörig ansieht, dem Verfasser über dieselbe hinaus gute Lehren zu geben, die er sich, wenn er die Gründlichkeit des Urtheils einsieht, selbst daraus abziehen kann. Ueberdies hat Ast seine Aufgabe so unbestimmt ausgedrückt, daß man nicht erwarten kann, er hätte billig dies oder jenes beibringen sollen, was er übergangen hat, und in dieser Unbestimmtheit achtet Recensent die Bescheidenheit, welche sich nicht zutraut irgend etwas auf den ersten Wurf gleich zu erschöpfen. Ist nun auch in dem was er wirklich gesagt manches verfehlt: so kommt dies daher, weil die Aufgabe in allen ihren Theilen sehr schwierig ist und ein sehr genaues und kritisches Verfahren erfordert. Und auf diese Kunst läßt sich gar sehr anwenden, was Sokrates im Phädrus von der Beredsamkeit sagt: εἰ μέν σοι ὑπάρχει φύσει ῥητορικῷ εἶναι, ἔσει ῥήτωρ ἐλλόγιμος προσλαβὼν ἐπιστήμην τε καὶ μελέτην· ὅτου δ᾽ ἂν ἐλλίπῃς τούτων, ταύτῃ ἀτελὴς ἔσῃ. In seinen Deduktionen hat der Verfasser eine gute Bekanntschaft mit der Philosophie zu Tage gelegt; nur ist es zu bewundern, daß er sich in der Theorie des Kunst- und Schönheits-Sinnes so oft bei den Schillerischen Ideen, denen man doch das Unreife und Schwankende so leicht abmerkt, hat beruhigen können. In seinen Citaten liegt eine ansehnliche Belesenheit, vielleicht nur zu freigebig dokumentirt. Man könnte es gegen den guten Geschmack und gegen die Würde des Gegenstandes finden in einer Abhandlung über ein Werk des Platon, den Aristoteles und Hrn. Eberhard, den Plutarch und Jean Paul, den Cicero und Hrn. Jenisch friedlich neben einander zu stellen. Ueber die Schreibart wäre im Einzelnen manches zu sagen. In einigen Stellen ist es recht bewundernswerth, wie glücklich er die modernen Vorstellungen in die lateinische

Sprache hineingeschwärzt hat; in andern nimmt sich das Teutsche, welches er dann wieder sehr unbefangen in den Text hineingesezt hat, wenn es sich nicht lateinisch zwingen ließ, ganz wunderlich aus; doch findet man im Ganzen mehr Klarheit als sich erwarten ließ. Die Vorrede, welche in solchen Abhandlungen der eigentliche Siz der schönen Latinität zu sein pflegt, liest sich ganz angenehm bis auf einige kleine Verstöße gegen die Regeln des Wohlklangs im Periodenbau.

Herr HR. Eichstädt reinigt sich in der mit seiner bekannten Zierlichkeit geschriebenen begleitenden Epistel zuvörderst von aller Theilnahme an Ast's Anwendung der neuesten Philosophie, mit der er jedoch ganz säuberlich verfährt — auf den Platon; dann führt er den Unterschied der verschiedenen Mimen — und auch den zwischen Horaz Episteln und seinen Satyren weiter aus, wobei sehr schöne Bemerkungen vorkommen, auf welche sich aber Recensent seinem oben aufgestellten Grundsaz gemäß nicht weiter einläßt. Vom Phädrus ist in dieser Epistel gar nicht die Rede.

F. W. J. Schelling.

Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. 1803.*)

[21. April 1804].

In der neueren Philosophie ist es nicht selten, daß auch da, wo es nur auf Darstellung eines bestimmten Theiles angesehen ist, auch die ersten Grundzüge des ganzen Systems in verschiedenen Formen wiederholt werden, wie z. B. Fichte in den Einleitungen zum Naturrecht und zur Sittenlehre mehr vielleicht für diesen Zweck geleistet hat als in diesen Werken selbst für die Wissenschaften, denen sie gewidmet. Eben so werden wol die Mehresten erwarten, auch in dieser Schrift, wiewol sie einen ganz exoterischen Zweck ankündiget, die ersten Grundzüge von der Philosophie ihres Urhebers wieder neu und eigen dargestellt zu finden. Auch kann es wol sein, daß Mancher sie hier anschaulicher erblickt, und von ihrer Gattung richtigere Vorstellungen erhält, als anderwärts. Indeß kann diese nur zufällige Seite des Werkes hier nicht zum Gegenstand der Beurtheilung gemacht werden, da das Wesentliche derselben die ganze Aufmerksamkeit dessen auf sich zieht, dem das System selbst, über welches doch hier so gelegentlich nicht kann gesprochen werden, nicht mehr fremd ist.

*) Jenaische Litteraturzeitung 1804 Bd. I. [No. 96. 97]. S. 137—151.

Daher sei nur im Vorbeigehen die Erörterung über das Urwissen in der ersten Vorlesung und über die Art, wie die Identität des Idealen und Realen der Philosophie zum Grunde gelegt wird, denen zur Beherzigung empfohlen, welche bis jezt das Schellingische System auf mancherlei Art mißverstanden haben. Ferner, was besonders in der sechsten Vorlesung von der Philosophie selbst gesagt wird, zumal die Hinweisung auf die Technik und die Poesie in ihr. Man könnte behaupten, dieses beides anzuerkennen sei der Prüfstein des wahren Philosophirens. Denn daß derjenige immer unreif bleiben wird, der für sein philosophisches Bestreben die Technik verschmäht, ist für sich klar. Eben so gewiß aber ist auch, daß wer das poetische Element in der Speculation nicht anerkennt, sich mit aller Dialektik immer im Leeren herumtreibt; und es wird immer nöthiger dieses recht ins Licht zu sezen, zumal jezt von einer sich etwas ins mysteriöse zurückziehenden Erneuerung eines Systems die Rede ist, dessen Hauptfehler eben darin liegen möchte, daß es über das poetische Element, obwol es ihm nicht fremd ist, nie zum rechten Bewußtsein gekommen ist. Nicht minder vortrefflich ist das in der fünften Vorlesung über die Mehrheit der Formen in der Philosophie; merkwürdig, weil es das erstemal sein möchte, daß die Sicherheit zu welcher die Philosophie seit ihrer Erneuerung unter uns gediehen ist, sich in einer solchen Liberalität offenbart.

Was nun aber das Wesentliche der vorliegenden Schrift angeht, zu dem wir uns mit Uebergehung alles Einzelnen hinwenden, so besteht es in der Verbindung zweier Endzwecke, des in der Ueberschrift angekündigten, und des weit höheren und wichtigeren, ein System aller Erkenntnisse und ihres Zusammenhanges wenigstens im Umriß aufzustellen. An sich kann allerdings von demjenigen, der nur auf irgend eine Art über das erstere reden will, nicht verlangt werden, daß er sich auch mit dem lezteren befasse, da das akademische Studium weder ein solches Ganzes der Wissenschaften umspannt, noch auch, was es davon wirklich in sich begreift, nach einem rein wissenschaftlichen Gesichtspunkte gesondert und geordnet ist. Wie denn auch unsere bisherigen sogenannten Encyklopädien, ohne von einer solchen Idee geleitet zu sein, sich immer nur empirisch über das Einzelne verbreitet haben. Ein wissenschaftlicher Bearbeiter dieses Gegenstandes aber kann wenigstens die Vergleichung nicht umgehen, und wenn wol Jeder darin mit Herrn Schelling übereinstimmen wird, daß auch die äußeren Organisationen zum Behuf der realen Wissenschaften ein getreuer Abdruck ihres inneren und natürlichen organischen Zusammenhanges sein sollten, wenn gleich bis jezt noch die trübe Mischung verschiedenartiger Elemente das freie Entwickeln der wahren äußeren Gestaltung verhindert: so wird sich gewiß auch Jeder freuen, daß der Grundsaz auch in dem, was sie sind, die unvollkommenen Spuren dessen, was sie sein sollen, aufzusuchen, den Verfasser bestimmt hat, in diesen Vorlesungen auf das

System der Erkenntnisse selbst zurückzugehen. Denn ein solches aufzustellen ist eine unnachläßliche Forderung an jede Philosophie, und die Art, wie sie dabei sich selbst wenigstens genügt, und nach ihren eignen Grundsäzen etwas mit ihnen und mit sich selbst übereinstimmendes zu Stande bringt, ist gleichsam die äußere Probe ihrer innern Wahrheit und Haltbarkeit; und schon daß Herr Schelling sich dieses ausdrücklich zur Pflicht macht, und die Aufgabe als nothwendig anerkennt, sticht sehr vortheilhaft ab gegen die Art, wie Kant und Fichte ihre ähnlichen Versuche angestellt haben. Was die Art und Weise betrifft, so entschuldigt er sich zwar, daß in dieser Verbindung das System der Erkenntnisse nicht aus den höchsten Principien auf die strengste Art abgeleitet erscheinen könne; indeß kann dieses der Richtigkeit und Vollständigkeit der Umrisse nicht schaden, und so würden sich Kenner leicht die Principien zu diesem esoterischen Theile des Buches ergänzen, wenn auch der Verfasser nicht, wie es doch scheint, gerade in dieser Hinsicht mehr geleistet hätte als versprochen.

In der Hauptstelle nun zur Construction des Systems der Erkenntnisse S. 153 ff. erklärt er sich im Wesentlichen so: Die Philosophie sei nur die ideale Darstellung des Urwissens, die reale sei alles andere Wissen zusammengenommen, in welchem aber Absonderung und Trennung herrsche, und welches nur in der Gattung, und auch in dieser nur im unendlichen Progreß real Eins werden könne. Jedes successive Realwerden einer Idee sei Geschichte, so daß die realen Wissenschaften eigentlich die historische Seite der Offenbarung des Urwissens sein, und also nach demselben Typus müßten organisirt sein, den man auch in der Philosophie findet. Diese Bestimmung der Constructionsmethode ist so sehr aus den ersten Prinzipien, daß, wer auch nur die erste Vorlesung verstanden hat, sich den ganzen Zusammenhang leicht darstellen kann. Weiter heißt es, jede Geschichte gehe auf Realisirung von äußeren Organismen, als Ausdruck von Ideen, daher habe auch das Wissen, von seiner historischen Seite angesehen, das nothwendige Streben, sich eine objective Erscheinung oder äußere Existenz zu geben. Der allgemeinste dieser Organismen, oder idealen Produkte, durch welche sich das Handeln als objectiv gewordenes Wissen äußerlich ausdrückt, sei der Staat. Dieser also begreife nothwendig einen eigenen äußeren Organismus für das Wissen als solches in sich, und in sofern auf diese Art die Wissenschaften durch den Staat, oder in Bezug auf ihn Objectivität erhalten, heißen sie positive, und die Verbindungen für sie, weil sie durch diese objective Existenz eine Macht werden, Facultäten. Dieses ist also das Princip der Construction für die äußere Organisation der Wissenschaften, welcher auch die akademischen Formen entsprechen sollen; aber hier gesteht Recensent, daß er die Bündigkeit der Fortschreitung, und die eines Mannes wie Schelling würdige Tüchtigkeit in der Form durchaus vermißt. Denn solche noch anderwärts, auch in Beziehung auf das Positive wiederholten, eigentlich der moralischen Inter-

pretation auf ein Haar ähnlichen Spiele mit gefälligen Formen und Benennungen, um auch in ihnen einen Ausdruck von Ideen zu finden, und solche lose Deductionen, dächten wir, überließen wir, schon verdrießlich genug, wenn Fichte sie bisweilen gebrauchen will, lieber ganz den späteren Arbeiten des nun verewigten Kant, zumal solchen nur dem Alter zu verzeihenden, wie der Streit der Facultäten, dessen doch der Verfasser aus Achtung für den Veteran lieber gar nicht hätte erwähnen sollen. Was zuerst unter dem spielenden und im Zusammenhange keine genaue Zerlegung vertragenden Ausdruck zu denken ist, alle Geschichte gehe auf Realisirung von äußeren Organismen, dieses erklärt sich noch aus der andern angeführten Stelle vom Objectivwerden des Wissens durch Handeln, und von des lezteren Ausdruck durch ideale Produkte. Auch ist anderwärts her bekannt, in wiefern Herr Schelling den Staat für eine alles gesellige umfassende Form hält, und aus dieser Voraussezung muß dann freilich gesagt werden, daß auch die äußeren Organisationen des Wissens in ihm begriffen sind. Allein wenn dieses in ihm begriffen sein hernach mit dem durch ihn und in Beziehung auf ihn sein und zur Macht durch ihn werden, für Eins genommen wird: so ist das fast eine unbegreifliche Verwechselung, besonders wenn man dazu nimmt, daß der Verfasser selbst von dem Positiveren im lezteren Sinne sagt, es gehe nur auf dasjenige unter dem realen Wissen, was zu wissen im Staat und für seine Zwecke Pflicht ist. So ist es auch. Diese durch den Staat und für ihn vorhandenen äußeren Organismen gehen nicht auf das Wissen als solches, sondern nur als Theorie, und zwar im trüben Sinne einer für ihn unentbehrlichen, empirischen Praxis. Wie können sie also einerlei sein, oder auf einerlei Weise construirt werden mit jenen äußeren Organisationen, welche unmittelbar auf das Wissen selbst gehen und aus seiner Natur als eines successiven und historischen nothwendig folgen? Jene ersten hängen in der Wirklichkeit von der besondern Beschaffenheit eines jeden Staates ab, und von den Zwecken, welche er sich wirklich sezt; denn daraus muß sich ergeben, was er privilegirt und was er beschränkt; aber auch in der Idee können sie nur aus der Construction des Staates, nicht aus der bloßen Natur des Wissens als eines realen erkannt werden. Diese lezteren hingegen können zwar im Staate sein, aber selbst nach Herrn Schelling nicht durch und in Bezug auf ihn, da sie vielmehr Größen gleicher Gattung sind mit ihm selbst, der ja auch nur ein objectiv gewordenes Wissen ist. Wie könnte er diese also privilegiren oder beschränken, da ihm vielmehr obliegt, sich selbst in Absicht ihrer zu beschränken? Will man also von diesen durch die Natur der Sache geforderten Organisationen das unvollkommene Abbild in der Wirklichkeit suchen: so findet man es nur in den freien Verbindungen zur ergänzenden Ueberlieferung des historischen Wissens, in Ansehung deren auch jene Selbstbeschränkungen des Staates, um sie von seinen Zeitverhältnissen unabhängig zu machen,

schon hie und da wirklich eingetreten sind. Die Facultäten hingegen als Macht im Staate folgen ganz aus denselben Grundlagen, wie alles andere Zunftwesen im weiteren Sinne, also garnicht aus der Natur ihres Gegenstandes. Sonach scheint was die ersten Principien betrifft, die esoterische Seite des Buches besser ausgestattet zu sein, als die exoterische, und diese, unter dem edeln Bestreben, sie jener zu nähern, in der That etwas gelitten zu haben. Was aber die strenge Ableitung aus den Principien betrifft, bei dieser scheint auch in Absicht des Systems der Erkenntnisse selbst die Entschuldigung des Verfassers Plaz greifen zu müssen, indem er eben aus jenem Bestreben hier nicht den richtigen Weg scheint eingeschlagen und die realen Wissenschaften selbst minder richtig dargestellt zu haben, um sie auch ihrerseits jenem positiven, das er einmal seines Schuzes gewürdiget, näher zu rücken. Wir folgen ihm, um dieses Urtheil zu rechtfertigen, weiter. Der innere Typus der Philosophie, so spricht er, nach welchem auch die Organisation des realen Wissens müsse gebildet sein, beruhe auf drei Punkten, dem Indifferenzpunkt, in welchem ideale und reale Welt als Eins erblickt werden, und den beiden relativ entgegengesezten Mittelpunkten dieser beiden Welten. Diejenige Wissenschaft nun, welche den Indifferenzpunkt objektivire, sei die Wissenschaft des absoluten, göttlichen Wesens, die Theologie; diejenige ferner, welche die ideale Seite der Philosophie für sich nehme und objectivire, sei die Geschichte, und das Positive in ihr die Kenntniß der Rechtsformen und ihrer einzelnen Bestimmungen; endlich diejenige, welche die reale Seite objectivire, sei die Naturwissenschaft, und das Positive in ihr die Medicin. Durch keine von ihnen aber werde die Philosophie in ihrer Totalität objectivirt, welches nur in der Kunst geschehe, die allein eine vollkommene In Eins Bildung des idealen und realen bewirke, für die es aber nichts Positives gebe, sondern nur freie Verbindungen, weil sie nie durch den Staat weder privilegirt werden könne, noch beschränkt. Sehr merkwürdig muß es nach einer so unumwundenen Erklärung über das Positive erscheinen, daß in Absicht der Theologie sich bloß darauf berufen wird, es werde allgemein angenommen, sie enthalte etwas positives. Denn einsehen läßt sich doch schwerlich, wie die Wissenschaft des absoluten göttlichen Wesens kann durch den Staat objective Existenz und äußere Erscheinung bekommen. Auch fehlt es eben deshalb ganz an einer bestimmten Unterscheidung des Positiven in dieser Wissenschaft von dem rein historischen und realen. Aber wie steht es denn selbst um dieses reale und rein historische in der Theologie? Was am Ende der achten Vorlesung von einer wahrhaft historischen Wissenschaft der Theologie gesagt wird, und bloß darauf beruht, daß das Christenthum als historisch nothwendig begriffen werden kann, ist doch wahrlich mehr eine Erinnerung an das, was der Verfasser hier hätte leisten sollen, als dieses selbst; denn ebenso gut und mit denselben Worten ließe sich auch eine wahrhaft historische Wissenschaft der

Philosophie hervorbringen, welche doch gewiß Herr Schelling nicht wird zugeben wollen. Aufgezeigt also ist dergleichen nichts. Aber kann es überhaupt statt finden? kann wol überall der Indifferenzpunkt der Gegenstand einer realen Wissenschaft werden? Jedes andere Wissen S. 153, welches sich in diese Wissenschaften verzweigt, ist ja dasjenige, in welchem durchaus Trennung und Absonderung herrscht, und kann diese herrschen in der Wissenschaft des absoluten göttlichen Wesens? Oder wie kann sich dieses successiv an sich offenbaren, da es ja die absolute Form des Absoluten ist, in der Nicht-Absolutheit nur getrennt unter der Gestalt der beiden relativ entgegengesezten zu erscheinen? Daher zerfällt auch hier die Religion nothwendig in Christenthum und Mythologie, von denen jenes eine Anschauung Gottes ist in der Geschichte als dem Idealen, diese in der Natur als dem Realen. So daß durch keine von beiden der Indifferenzpunkt, die Als-Eins-Erblickung des Idealen und Realen objectivirt werden kann, sondern dieses nur durch ein anderes Wissen geschehen konnte, welches jene beiden Religionen als Eins erblickte. Dieses Wissen kommt zwar hier auch gelegentlich vor, und heißt auch Religion, nämlich reine Vernunftreligion, aber doch nicht Anschauung, wie sonst die Religion hier durchgängig charakterisirt wird, sondern Einsicht, und möchte überhaupt wol seiner Natur nach reinphilosophisch sein, und nichts historisches an sich haben. Sieht man nun, wie die hier dargestellte Theologie oder Religion in die beiden andern realen Wissenschaften zerfließt, indem das Christenthum durchaus als höhere Ansicht der Geschichte beschrieben wird, und also auch nothwendig parallel die Mythologie, wird sie nur recht begriffen, höhere Ansicht der Natur sein muß: so sieht man offenbar, daß die Theologie nicht in dem Sinne, wie die andern beiden eine reale Wissenschaft sein kann, ein ihnen gleichartiges, nur durch seinen Gegenstand verschiedenes Wissen, auch nicht sich zu ihnen verhalten, wie die Objectivirung des Indifferenzpunktes zur Objectivirung der differentiirten Seiten; sondern vielmehr hat sie den Gegenstand mit ihnen gemein, zeigt sich aber als eine ganz verschiedene Behandlung derselben. Wollte also auch Jedermann ebenso gern, als Recensent Verzicht darauf thun, die Theologie unter den realen Wissenschaften ihren Geschlechtsbeweis führen zu sehen: so entsteht doch, wenn nur die Religion, wie hier, gesezt und anerkannt wird, die Aufgabe, eben diese Verschiedenheit der Behandlung aufzuzeigen, wäre es auch nur, damit Geschichte und Naturwissenschaft rein und unvermischt könnten aufgefaßt werden. Daß es jedoch nicht die Schuld des Systems sei, wenn die Aufgabe hier nicht nach Wunsch gelöst ist, und also auch das System der realen Wissenschaft nicht klar heraustritt, dafür bedarf es keines andern Beweises, als daß die genauere Darstellung von dem Typus der Philosophie in diesem Werke sich weit besser als die oben angeführte eignet, dieses System ihr gemäß zu organisiren. Der nothwendige Typus der Philosophie, heißt es S. 158, ist dieser: den absoluten Centralpunkt

gleicherweise in den beiden relativen, und wiederum diese in jenem darzustellen. Soll nun nach dieser Grundform die S. 153 beschriebene reale Darstellung des Urwissens zu Stande kommen: so finden wir uns zum großen Glück von der unlösbaren Aufgabe befreit, ein reales aufzustellen, welches dem Indifferenzpunkt entspricht, mit welchem seiner absoluten Form nach jedes Verfahren wieder nur ein Differentiiren sein kann: sondern reale Wissenschaften sind nur die Darstellungen der beiden Relationen für sich (vergl. S. 213) also die historische Construction der geistigen Welt, und die historische Construction der Natur, welche beide zusammen, eben insofern sie als real Eins angesehen werden können, (S. 153) auch die reale Darstellung des Urwissens ausmachen. Und zwar die ganze und die einzige, weil die successive Offenbarung des Urwissens in der realen und idealen Welt die absolute Form des Absoluten erschöpfte. Dahingegen nach obigem Typus das Urwissen auf eine dreifache Art real dargestellt und zuerst in seiner Ursprünglichkeit durch die Religion — denn wenn das Innere objectivirt würde durch die Theologie: so wäre diese allerdings eine eigene und ganze Darstellung des Urwissens; — dann in seiner Zerspaltung durch Geschichte und Naturhistorie, und zulezt in seiner Totalität durch die Kunst. Nun stellen allerdings diese historischen Wissenschaften des relativ entgegengesezten das Absolute dar; aber nur sofern sie als Ganze gedacht und durch Beziehung auf die speculative Seite des Wissens vereinigt werden. Indem aber die Reihe der idealen und realen Erscheinungen historisch verfolgt wird, wird doch das Einzelne außerhalb des Absoluten und getrennt von ihm gedacht, und ist insofern dem Ganzen, dessen integrirender Theil es ist, unähnlich. Und hier eben entstehen jenem Typus zufolge zwei Aufgaben, deren Lösung keineswegs wieder reale Wissenschaft sein sollen, sondern Ergänzungen derselben, um auch in dem einzelnen relativen die Trennung vom Absoluten aufzuheben, und so unmittelbar den Centralpunkt herzustellen. Diese Lösungen nämlich sind zuerst die Darstellung des Absoluten auch im einzelnen relativen durch In-Eins-Bildung des Idealen und Realen auch in bestimmten Erscheinungen vermittelst der Kunst, zweitens umgekehrt die Darstellung des einzelnen relativen im Absoluten, indem nämlich das einzelne Endliche, sei es nun real oder ideal, unmittelbar im Unendlichen geschauet wird, in welchem von selbst und immer das Ideale und Reale als Eins und Dasselbe erblickt werden muß, welches eben geschieht vermöge der Religion. Es ist hier nicht der Ort weiter auszuführen, wie sich in Beziehung auf Kunst und Religion durch Symbolik und Mystik dies Ganze schließt, und wie, indem auf der einen Seite die Philosophie selbst als Erscheinung der Kunst eingebildet wird, auf der andern aber die Religion nichts weiter ist, als die in der Welt der Erscheinungen sich unmittelbar offenbarende Philosophie, die ideale und reale Darstellung des Urwissens sich zwiefach ineinander schlingen. Nur so viel scheint in Bezug auf das vorliegende

Werk klar, daß der scheinbaren Leichtigkeit, aus jenen drei Punkten nicht nur das historische Wissen, sondern mit ihm zugleich auch die Dreigestaltung des akademischen Studiums abzuleiten, mehr und wichtigeres, als billig ist, aufgeopfert worden. Wie denn auch alles, was in der Methodologie selbst einigermaßen verwirrt erscheint, aus dem hier aufgestellten Gesichtspunkt leicht zur Klarheit würde können gebracht werden. Hierher gehört, in Beziehung auf das eben abgehandelte, das Verhältniß der Theologie als Wissenschaft des absoluten göttlichen Wissens zur Religion als Anschauung des Unendlichen im Endlichen oder umgekehrt, indem leztere gleichsam mit Gewalt eingeführt und ohne weiteres mit ersterer für dasselbe erklärt wird. Ferner der Gegensaz zwischen Christenthum und Mythologie, der durch das, was von Offenbarung des Unendlichen in nur wandelbaren Gestalten, und doch auch wiederum vom Orient als dem Vaterlande der Ideen, gesagt wird, sich zwar sehr trübt, sich aber nirgends klar auflöst. Denn es wird zwar bei der Mythologie von einer Religion geredet, welche sich auf die Mythologie gründet, und bei dem Christenthum von einer Mythologie, welche die Religion begleiten muß; aber nirgends findet sich doch eine Construction um diese Entgegengesezten wieder gleichzusezen und zu vereinigen. Sonst ist die Darstellung des Christenthumes im ganzen vortrefflich, seine durchaus mystische Natur und sein Verhältniß zur Geschichte sind mit großer Klarheit entwickelt. Lezteres möchte vielleicht Manchen nicht neu und auch Herrn Schelling nicht eigenthümlich scheinen, allein dieser Vorwurf, den man nicht selten bei den Werken des Verfassers anbringen könnte, ist nur für denjenigen einer, der das rohe Aufnehmen fremder Gedanken nicht von einem solchen zu unterscheiden weiß, welches sich durch seine Gehörigkeit in ein regelmäßig aufgeführtes Ganze als ein wahres zweites Erfinden ankündigt, dem das frühere eines Andern nur zufällig vorausgegangen ist. Einzelne Bedenklichkeiten auch gegen diese Construction des Christenthumes will Recensent nur andeuten. So sind die Ideen der Versöhnung und des Opfers unbegründet und ihrer Gattung nach theils überschäzt, theils zu sehr beschränkt; der Forderung, den Begriff des Wunders speculativ zu fassen, widerstreitet die Rüge gegen die Bemühungen der Ausleger in Erklärung einzelner Thatsachen, deren Natürlichkeit ja dem speculativen Gehalt des Begriffs gar nicht zuwider ist; auch die speculative Ansicht von Christo ist mit der Behauptung, daß er als Grenze zweier Zeiten dastehe, nicht wol zu vereinigen, und überhaupt hier die hohe Willkür etwas verwischt, die von dieser Seite doch der Schlüssel des Christenthums sein möchte. — In der Darstellung der Kunst ist es auch einige Verwirrung und noch mehr Dürftigkeit, welche dem gewählten Typus zur Last fällt. Denn ließ sich auch wegen Mangel an Bearbeitung wenig über sie ausführen, so mußten doch, sobald sie als nothwendiges Glied einer ganzen Organisation abgeleitet ist, die Umrisse ihres Gebietes bestimmt können darge-

stellt werden. Da aber, wo sie eigentlich abgehandelt ist, wird von ihrem Verhältniß zur Philosophie nur bildlich geredet, und das innige zur Religion mehr vorausgesezt als gezeigt, auch ihr ganzes Gebiet im Vergleich mit einigen früheren Aeußerungen, z. B. daß auch Staat und Kirche sich als Kunstwerke bewähren müssen, nur sehr unvollständig bestimmt; weshalb sie denn auch zulezt in einem untergeordneten Sinne, auf eine sehr fragmentarische Weise den Philosophen, den Religiosen und den Staatsmännern — eine Classification, die in dem Munde des Verfassers etwas sonderbar erscheint, — fast bittweise empfohlen wird.

Was die Historie betrifft, so ist ihr die höhere Ansicht zum Besten der Theologie weggenommen, die pragmatische Behandlung, die hier mit wenigen Zügen sehr treffend geschildert und gewürdiget ist, wird als empirisch für unwürdig erklärt dasjenige zu sein, was der Historie den Rang einer realen Wissenschaft giebt, und so bleibt durch eine von jenen apagogischen Deductionen, welche Recensent nirgends liebt und immer als verdächtig bezeichnet, nur die Historie als Kunst übrig. Herr Schelling drückt zwar dieses, um sich selbst oder uns die wahre Beschaffenheit der Sache zu verbergen, etwas schielend nur so aus, die Historie solle auf die gleiche Stufe mit der Kunst gestellt sein; indeß wird doch Niemand entgehen, daß auf diese Weise die Historie aus der Reihe der realen Wissenschaften ganz verschwindet, und nur zum Object wird, welches Religion und Kunst, jede nach ihrer Weise und in ihrer Form, bearbeiten sollen. Ja, gesezt man könnte dies anfänglich übersehen, so wird man nur noch deutlicher darauf geführt durch die Vorschrift, die Kunst solle die Historie, damit sie als eigentliche Historie weder auf dem religiösen noch auf dem philosophischen Standpunkte stehe, immer als Schicksal darstellen. Denn was ist eben dieses anders, als nur der religiöse Standpunkt für die ältere, unchristliche Zeit im Gegensaz der Idee einer Vorsehung? Und wenn Herodotus als Beispiel angeführt wird: so ist die Versuchung nicht gering, diese Behandlung nur für pragmatisch gelten zu lassen, indem Verhängniß und Vergeltung bei ihm nur auf kleinen empirischen Gegensäzen beruhen. Auf der andern Seite, wenn man bedenkt, daß für Herrn Schelling nicht sowol die Begebenheiten das Object der Historie sind, als vielmehr die Realisation der Organisation der idealen Welt: so ist sie offenbar Alles auf diesem Gebiete der realen Darstellung des Wissens, und indem sie Alles ist und Nichts, muß man gestehen, daß es ihrer Darstellung an Bestimmtheit fehlt. Die Naturwissenschaft dagegen ist vortrefflich behandelt, und die Construction der Körperreihe als eigentlicher Inhalt ihrer historischen Seite sehr überzeugend dargestellt; so daß jeder gestehen muß, was hier von dem Begriff der Theorie gesagt wird, er gehöre jener trüben Mischung des Allgemeinen und Besondern an, in welcher das gemeine Wissen befangen ist, könne nicht gelten von diesem Begriff, wie er hier mit seinem Correlat, dem Experiment als

Grund der historischen Naturlehre aufgestellt ist: denn hier ist die Mischung sehr klar aufgelöst und gezeigt, wie die reale Seite der Wissenschaft sich als Leib der speculativen anschließt. Nur fragt sich: ob nicht dem Experiment auch die Beobachtung hätte zur Seite gestellt werden sollen, oder ob jeder sie sich, als mit darunter begriffen, von selbst denken wird? Denn, so getrennt wie man bis noch vor kurzem das Experiment nur für die unorganische, — auch wol anorganische, aber der Sprachmeister wegen nur ja nicht anorgische — und die Beobachtung nur für die organische Reihe anzuwenden pflegte, war doch für keine von beiden Heil zu finden. Auch scheint der Verfasser etwas zu bescheiden die historische Naturlehre nur auf Geologie zu beschränken. Denn, wenn, wie er anzunehmen scheint, so etwas wirklich gegeben sein sollte, wie eine Uebereinstimmung zwischen dem Planeten und den Producten der Erde: so dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, in ganz stetiger Fortschreitung wenigstens zu einer Heliologie, wo nicht gar zu einer Kosmologie, auch historisch zu gelangen. Nur mit Mühe enthält sich Recensent aus diesen drei der Naturwissenschaft gewidmeten Vorlesungen, denen er unbedingt und in jeder Hinsicht den Preis zuerkennen möchte, mehreres Einzelne zu berühren; so viel schöne, zur rechten Zeit geredete Worte über den Zusammenhang der einzelnen Theile und Ansichten der Wissenschaft sind hier zerstreut. Nur was das Positive betrifft, selbst in dem Sinne des Verfassers, durch und in Bezug auf den Staat, so hat auch hier das Hinschielen auf die wirkliche dermalige Organisation der Universitäten von dem abgeleitet, was die Sache selbst würde ergeben haben. Denn zu begreifen ists nicht, warum nicht die Phytonomie und die Metallurgie durch den Staat eben so gut sollten für sich äußerlich organisirt werden müssen, als die Medicin.

Außer diesen das System ausmachenden realen Wissenschaften, ist noch hie und da von zwei andern die Rede, welche auch außer der Philosophie aber ihr gleich gesezt werden, die Mathematik nämlich als gleich absolut, und die Moral, als gleich speculativ. Von der Mathematik meint zwar Herr Schelling, ihre Stelle im allgemeinen System des Wissens zur Genüge bestimmt zu haben, Recensent aber gesteht, daß ihm dieses nicht deutlich geworden ist. Denn wenn sie als Analysis und Geometrie auf Raum und Zeit beruht, und diese selbst nur in der Philosophie construirt, und nur durch sie als Objecte der Mathematik erkannt werden: wie kann sich diese im allgemeinen System des Wissens als reine Vernunftwissenschaft neben die Philosophie stellen? Etwa wegen des formalen Charakters der absoluten Erkenntnißart? Aber dieser ist ja ohne die philosophische Erkenntniß in die Beschaffenheit ihrer Objecte überhaupt gar nicht gründlich aufzuzeigen, und läßt sich von diesen gar nicht trennen, ist auch gar kein anderer als der in der Philosophie selbst. Und wie construirt der Verfasser die angewandte Mathematik, deren er doch selbst erwähnt?

Woher soll so etwas kommen, was sonst gar keine Analogie hat? Ueberdies wird hier eine doppelte Ansicht der Mathematik aufgestellt, und die symbolische mit Recht über jene gesezt; wie aber kann es eine höhere Bedeutung einer Disciplin geben als diejenige, durch welche sie schon der Philosophie gleichsteht? Abstrahiren wir nun von diesem Symbolischen, worauf wir uns ohnehin hier nicht weiter einlassen können, sollte denn nicht von der ganzen Mathematik gelten, was der Verfasser selbst von der Mechanik sagt, daß ihre Formen nur die getödteten Formen der physischen Prozesse sind? und sollte sie dann etwas anderes sein, als die Technik für das Experiment und die Beobachtung? Von der Moral ist nur hie und da gelegentlich die Rede, vorzüglich bei den äußeren Gegensäzen der Philosophie, und das Wenige, das von ihr gesagt wird, ist nur Schönes. Die Hoffnung, daß endlich der Begriff der Sittlichkeit durch die Philosophie positiv werden soll, indem doch nur durch Ideen dem Handeln Bedeutung gegeben werden könne, ist die erfreulichste Verkündigung für die Freunde dieser Wissenschaft, und die Behauptung, daß sie eben so wenig als Philosophie ohne Construction gedacht werden könne, ist mehr Ehre, als ihr gewöhnlich angethan wird. Aber wo liegt denn nun in dem Systeme des gesammten Wissens diese eben so speculative Wissenschaft als die theoretische Philosophie? Offenbar ist dieser Zusaz nur ihr zu Liebe gemacht; er hat aber keine Haltung; denn hier ist sonst nirgends von einer praktischen Seite der Philosophie im Gegensaz der theoretischen die Rede. Giebt es aber einen solchen Gegensaz, und die realen Wissenschaften beziehen sich bloß auf die theoretische: so muß auch ihr Organismus nur aus dem Typus der theoretischen abgeleitet, und dieser uns nicht für den Typus der Philosophie überhaupt gegeben werden. Beziehen sie sich im Gegentheil auf beide: so muß es auch in den realen Wissenschaften etwas der praktischen entsprechendes geben. Giebt es aber keinen solchen Gegensaz, wohin sollen wir denn mit der Moral, und allem Schönen, was von ihr gesagt wird? Auf alle Weise scheint es daher, daß diese das Buch und das System der Erkenntnisse in Verlegenheit sezt. Denkt man nun auf der andern Seite an die Schwierigkeiten, welche sich bei diesem System schon gefunden haben, und nimmt hinzu, daß nach unserm Verfasser die Sittlichkeit durch die allgemeine Freiheit objectivirt wird, und die Construction dieser Organisation der Construction der Natur parallel laufen soll: so sollte man fast glauben, der Plaz der fast verschwundenen Historie müsse von hieraus besezt werden, und die sogenannte Wissenschaft der Geschichte, die sich gar nicht recht auffinden lassen wollte, weil sie weder auf dem philosophischen noch auf dem religiösen Standpunkt stehen sollte, sei eigentlich die historische Construction der Sittlichkeit. Ja, auf diese Art könnten auch vielleicht jene zerstreuten Aeußerungen über Staat und Kirche und andere ideale Producte, in denen das Handeln sich äußerlich ausdrückt, eine etwas bessere Haltung be-

kommen. So daß es fast scheint, wenn Herr Schelling nur erst die Moral construiren, und das mit der theoretischen und praktischen Philosophie in Ordnung bringen wollte, alsdann auch die Lücken in dem System der Erkenntnisse sich ausfüllen lassen würden. Und sollte nicht die Stellung der Vernunft als Centrum der Natur, und die Rücksicht auf den Allen eingebornen Erdgeist, und noch einiges Andere ohne große Schwierigkeit hierzu führen?

Doch es ist Zeit noch etwas von der exoterischen Seite der merkwürdigen Schrift zu sagen, insofern sie nämlich Anweisung geben soll zum akademischen Studium. Natürlich konnte hierbei nicht ins Einzelne ausführlich eingegangen werden. Von der gewöhnlichen Vertheilung, in welcher sich der Unterricht in den positiven Wissenschaften den Jünglingen auf der Universität anbietet, von der richtigen Abschäzung dieser einzelnen Theile und der zweckmäßigsten Art sie zusammenzufügen, ist so gut als gar nicht die Rede. Selbst in der Geschichte, wo sich der Verfasser noch am ausführlichsten bei einer Art von Anweisung verweilt, bezieht sich diese mehr auf das eigene Quellenstudium eines Jeden, und auf seine Bildung zum Künstler, als auf die Benuzung des öffentlich dargebotenen Unterrichts. Bedenkt man also, daß eine solche Anweisung gerade beim ersten Eintritt in das akademische Leben an ihrer rechten Stelle steht, worauf auch der Verfasser in der Einleitung hindeutet: so zeigt sich der Nuzen der gegenwärtigen doch nur sehr beschränkt. Auch dieses scheint großentheils eine Folge zu sein von jenem Bestreben, das Zufällige in der gegenwärtigen Organisation der Universitäten zum Abdruck des Innern und Nothwendigen hinaufzudeuten. Denn hiedurch konnte der Verfasser nur zu leicht zu dem Schluß verleitet werden, die Jünglinge würden im Stande sein, von dem Allgemeinen die Folgerungen auf das Besondere selbst zu ziehen. Hätte er dagegen das Gegenwärtige, in seiner Differenz von dem, was es sein soll, anschaulich zu machen gesucht: so würde er sich unstreitig bewogen gefunden haben, einige Vorschriften zu geben, wie, ungeachtet der Hindernisse, die aus der dürftigen und verschrobenen Organisation des Universitätswesens entstehen, die Studirenden sich desselben dennoch so bedienen können, daß ihnen das Vordringen zur Wissenschaftlichkeit dadurch erleichtert wird. Es fehlt allerdings diesen Vorlesungen nicht an solchen Winken, besonders in der Theologie und Naturwissenschaft; allein sie sind zu sehr an das esoterische gebunden, und die Voraussezung, daß Jünglinge beim Eintritt in das akademische Leben dieses recht sollten benuzen können, ist zu stark und demjenigen selbst widerstreitend, was der Verfasser selbst von dem vor dieser Stufe zu erwerbenden Grade intellectueller Bildung behauptet. Auch ergiebt sich aus mehreren Stellen ein gewisses Schwanken, ob er sich akademische Novizen oder Veteranen gedacht hat, welches doch für den exoterischen Zweck einen wesentlichen Unterschied macht. In zwiefacher Hinsicht aber können auch

angehenden Studirenden diese Vorlesungen von großem Nuzen gewesen sein. Zuerst, wenn sie auch nicht alles einzelne Wissenschaftliche verstanden haben, welches leider in den meisten Vorlesungen noch immer gar oft der Fall sein mag, so kann es doch kaum fehlen, daß nicht in den Besseren die Begierde wenigstens nach der Wissenschaft im höheren Sinne sollte erregt worden sein. Nächstdem aber ist es auch sehr dankenswerth, daß sie bei gehöriger Aufmerksamkeit auch mit hinlänglicher Achtung vor dem wirklichen Lernen und dem ächten historischen Wissen mußten erfüllt werden. Nicht nur für seine Person, sondern auch für die Schule, von welcher er als der Anführer angesehen wird, hat der Verfasser durch diese Vorlesungen den so oft gehörten Vorwurf beseitigt, als ob die Erhebung zur Speculation gegen das historische Wissen gleichgültig mache, und es herabseze, wodurch dann das heranwachsende Geschlecht unbrauchbar würde im bürgerlichen Leben sowol als für das Gebiet der realen Wissenschaften. Denn schwerlich möchte Jemand die Forderung zu gering finden, welche der Verfasser in Ansehung des Lernens an denjenigen macht, der sich der Wissenschaft rühmen will. Auch dringt er sehr und mit Recht darauf, daß auf den Vorbereitungsschulen mehr soll geleistet werden. Nur hie und da bürdet er ihnen wol zuviel auf. So wenn er in der Philologie Alles, was zur Auslegung gehört, auch zur Emendation, von der Akademie verbannt. Recensent ist weit entfernt die Conjectur, sofern sie nur eine Fertigkeit im Erkennen der Möglichkeiten ist, für den Trinmph der Philologie auch nur in der gewöhnlichen Bedeutung zu halten; ein andres aber ist es, wenn sie nur das Resultat der genauesten Kenntniß der Sprache nicht nur, sondern auch der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers ist, und der, dem diese fehlt, vielleicht nicht einmal das Bedürfniß fühlt. Ueberhaupt, wenn man die Sprache selbst als ein Kunstwerk des menschlichen Geschlechts ansieht, und bedenkt, wie genau die historische Construction derselben mit der der idealen Welt selbst zusammenhängt, wie alles historische in Künsten und Wissenschaften sich in der Sprache abspiegelt, und nur in Verbindung mit ihr recht zu erkennen ist, so ist wol deutlich, daß auch hier das rechte unmöglich von Schulen kann mitgebracht werden, sondern wol verdient, daß Manche, und nicht die Schlechtesten, es zu ihrer besondern Wissenschaft für das ganze Leben machen. Da der Verfasser in der dritten Vorlesung Naturkenntniß und Sprachkenntniß sehr schön parallelisirt, so erwartete Recensent ähnliche Forderungen auch in Absicht auf die erste zu finden, und hier geschieht in der That noch immer viel zu wenig auf den höheren Vorbereitungsschulen.

Recensent würde mit diesen Bemerkungen schließen, wenn er nicht noch über Eins seine Meinung sagen zu müssen glaubte. Er befürchtet nämlich, daß der Verfasser, was er auf der einen Seite gethan hat, um Achtung vor dem wirklichen Lernen einzuflößen, auf der andern Seite durch die dem ganzen Buch eingewebte Polemik wieder zerstört habe. Man soll freilich diejeni-

gen, die frisch zu den Wissenschaften kommen, nicht wie geistige Mumien einbalsamiren (S. 113), aber gewiß auch nicht den noch leeren inneren Raum mit Polemik ausstopfen; sondern hat eben, weil sie noch keine vorgefaßten Meinungen haben, auch nicht nöthig, in der Unterhaltung mit ihnen gegen andere Meinungen zu streiten. Man schärfe ihnen nur die rechten Grundsäze gehörig ein, so werden die irrigen Meinungen keinen Eingang bei ihnen finden. Immerhin mag auch das Wahre durch Darstellung des Entgegengesezten deutlicher gemacht werden; aber eine solche gedrängte Polemik gegen die Sache unterscheidet sich gewiß sehr von dieser dünnen, mimischen, in kleinlichem Styl, welche zwar allgemein, aber doch persönlich ist, weil sie das zu bestreitende nicht an sich, sondern gerade so darstellt, wie man es von diesem und jenem zu hören gewohnt ist. Dergleichen kann nur den Dünkel der Jugend, über den ohnehin so große Klage ist, vermehren, daß sie sich einbildet, die Wissenschaft zu haben, weil sie im Stande ist, nach einer solchen Zeichnung die Unwissenschaftlichkeit in einzelnen Beispielen zu erkennen, und dem angestimmten Tone gemäß zu verachten, und daß sie sich im Vergleich mit anderen erhebt, welches nicht der rechte Weg ist, um etwas Tüchtiges zu werden. Recensent will nicht davon reden, wie nachtheilig es der Jugend in ihren bürgerlichen Verhältnissen werden muß, wenn ihr der größte Theil der Menschen, die mehr scheinbar, als wirklich durch ihre Geschäfte, in einer gewissen Berührung mit der wissenschaftlichen Sphäre stehen, verächtlich erscheint, wiewol der Verfasser in Beziehung auf den exoterischen Theil seines Werkes nicht sagen könnte, daß dies nicht hierher gehöre, sondern ihn nur darauf aufmerksam machen, daß diese Verachtung nach seinen eignen Principien großentheils ungerecht sein würde. Herr Schelling giebt ja selbst eine von der Wissenschaft unabhängige Bildung durch das Leben zu, wenn gleich als die langsamere und beschwerlichere, durch welche also doch auch Menschen über die Gemeinheit hinaus zu den Ideen können erhoben werden. Die so Gebildeten können dann leicht verkehrt über die Wissenschaft denken; wenn aber die Sittlichkeit etwa eine Kunst ist, oder etwas Aehnliches, so werden sie demungeachtet nicht verächtlicher sein, als der Künstler es ist, der sich nicht zur Philosophie über seine Kunst erhoben hat, und oft nicht minder wunderlich darüber redet. Beispiele einer edleren, wenngleich nicht minder kräftigen und durchgreifenden Polemik, hat der Verfasser selbst im Anfang der achten und in der zwölften Vorlesung gegeben, so daß man nicht sagen kann, diese irreführende sei nur ein Mißgriff des Ausdrucks; das Fehlerhafte scheint vielmehr auch mit dem zusammenzuhängen, was wir am esoterischen vermißt haben. Es ist nämlich eine dem System der Erkenntnisse gegenüberstehende Aufgabe für jede Philosophie, auch ein ihren Grundsäzen gemäßes System der Gesinnungen und des Lebens aufzuführen, die auch in diesem Werk hie und da gelegentlich anerkannt ist, und die Bedeutsamkeit des Handelns

durch die Ideen festgesezt: giebt es kein anderes für dieses System als durch Wissenschaft und Kunst — oder etwa auch das durch die fast göttlichen Kräfte eines Eroberers? Hier scheint nun eine gewisse Ahndung, daß noch etwas fehle, sich in diese einseitige Polemik ergossen zu haben, gegen Alles was nicht Wissenschaft und Kunst ist, auch gegen die den göttlichen Kräften des Eroberers entgegengesezte milde Beschränktheit. (S. 108.) Diese Polemik hat ihre nachtheiligen Wirkungen, wenigstens nach dem Gefühle des Recensenten, auch auf den Styl verbreitet. Man stößt häufig auf scharfe, pikante Stellen, von denen man gestehen muß, sie würden sich sehr gut als abgerissene Einfälle ausgenommen haben, die aber mit dem Tone des Ganzen in widerlicher Disharmonie stehen. Es mag sein, daß der Beifall, den sie auch im didaktischen Vortrage vor den Zuhörern finden, eine große Versuchung ist, sie nicht zu unterdrücken; aber ein Lehrer, wie Schelling, sollte den Geschmack nur leiten, und nie von ihm geleitet werden. Ebenso finden sich auf der andern Seite in diesen polemischen Schilderungen am meisten Nachlässigkeiten, welche auch nicht dem freieren Styl einer Vorlesung, so bald sie gedruckt wird, zu verzeihen sind, am wenigsten aber, wenn der Verfasser des Bruno sie begehet. P—y—s.

Zöllner.

Ideen über Nationalerziehung 1804.*)

[15. Januar 1805.]

Man kann nicht klagen, daß unter allen Erschütterungen, welche das jezige Geschlecht erleidet, es seiner unmittelbaren Verhältnisse gegen das künftige vergesse. Frankreich dachte noch unter den blutigsten bürgerlichen Verwirrungen an die Erziehung der, wie man hoffte, künftigen Republikaner. In Deutschland haben diejenigen, die auf neuem, selbstgebahntem Wege sich einer eminenten Ausbildung der höheren Kräfte bewußt wurden, ihr mögliches gethan, um zu zeigen, daß die viel beklagte Erschlaffung des Zeitalters ihren Grund in der Erziehung habe, und sich so wenigstens polemisch des neuen Geschlechts angenommen. Die Philosophen haben angefangen, die Principien der neuen Philosophie eher auf die Pädagogik als auf eine andere abgeleitete Wissenschaft anzuwenden. Praktiker, ganz unbekümmert um die Philosophie und ihre Ergebnisse, haben neue Methoden des Unterrichts erfunden. Ja mitten unter diesen Gährungen, und ohne zu warten, ob die Philosophen bis zur Empirie hinab-

*) Jenaische Litteraturzeitung 1805, Bd. I. No. 13.

gestiegen, und ob die Praktiker mit ihren Methoden sich an die Philosophie angeschlossen, versucht, wol in antikem Sinne, wie es scheinen möchte, einer der bedeutendsten Staaten sein ganzes öffentliches Erziehungswesen umzubilden, und einen Geist nicht nur sondern auch Einen Geist womöglich hinzuzubringen. Eigentlich müßten sowol die einzelnen Praktiker, mit der Realisirung ihrer Methoden, als auch der Staat mit seinem Unternehmen auf das Heranrücken der Philosophen und auf die Erklärung, daß Alles fertig sei, geduldig warten: allein sowie der Enthusiasmus von Jenen sich dergleichen nicht gebieten läßt: so kann es auch für den Staat eine Nothwendigkeit geben, etwas Ganzes neu zu organisiren, welche nicht auf einen höchst ungewissen Erfolg warten darf. Unter solchen Umständen ist es nun die Obliegenheit der Kritik, zu sehen, wie weit etwa theils die praktische Behandlung sowol der Einzelnen, als des Staates, auf dem sichern Gebiete sich hält, welches auch die Philosophie nicht anfechten darf, wenn überall eine Gestalt der Pädagogik übrig bleiben soll, oder auf dem streitigen, welches sie eben, um jene Gestalt würdig zu bilden, in Anspruch nehmen konnte; theils inwiefern wol die philosophischen Bearbeitungen dahin gediehen und so geartet sind, daß man ihre Berücksichtigung den Praktikern empfehlen könnte.

Ueber die neuen Methoden ist in diesen Blättern schon von Andern ausführlich gesprochen worden. Alles zusammengenommen, scheint uns wol, daß man sie ruhig könne gewähren lassen, indem sie auf der einen Seite eine Sphäre ihrer Anwendung haben, innerhalb welcher sie sich sehr nüzlich bewähren, und wol immer mehr so bewähren werden, je tiefer man in ihr Wesen eindringt; auf der andern aber, je weiter sie sich aus derselben entfernen wollten, um desto sicherer auch wirksam werden müssen. Also bleiben noch die Bemühungen der Philosophen zu untersuchen und die politischen Unternehmungen der Staatsverwalter. Es sei umsomehr erlaubt, mit den lezteren anzufangen, da in ihrer Beeilung unter den gegenwärtigen Umständen eine Art von Bekenntniß liegt, daß länger nicht auf die endliche Entscheidung der Sache durch ein philosophisches Verfahren könne gewartet werden. Bekanntlich ist es der preußische Staat, in welchem eine solche gänzliche Umbildung des öffentlichen Erziehungswesens betrieben wird. Was davon dem Publikum bis jezt officiell mitgetheilt worden, findet sich in folgendem Buche:

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: Ideen über National-Erziehung, besonders in Rücksicht auf die königlich preußischen Staaten, von D. J. Fr. Zöller. Erster Theil 1804.

Bescheiden übergiebt der Verfasser in der Vorrede diese Schrift nicht sowol dem größeren Publikum, um es zu belehren, als vielmehr den besondern Freunden und Beschüzern des Erziehungswesens, um über die darin vorgetragenen Ideen auch das Urtheil derer zu vernehmen, an welche er sich nicht persönlich wenden konnte. Diese Absicht kann freilich

in Beziehung auf ihn selbst nicht mehr erreicht werden, nachdem der Tod seine so ungemein thätige Laufbahn unterbrochen hat, ohne ihn an zwei wichtigen Werken, an der neuen gemeinschaftlichen Liturgie und dem allgemeinen Schulverbesserungsplan, seinen Antheil vollenden zu lassen. Indeß ist vielleicht eben so sehr vorauszusezen, als zu wünschen, daß es auch den andern Mitarbeitern an lezterem Geschäft am Herzen liegen wird, die rückständigen Theile des Entwurfs gleichfalls vor Abschluß und Sanction des Ganzen dem Publicum vorzulegen. Die Unternehmung ist freilich so wichtig, und die Aufmerksamkeit aller, welche der Sache auch nur kundig zu sein glauben, so sehr darauf gerichtet, daß gewiß auch unbefugte Sprecher sich werden hören lassen. Doch mit leichter Mühe werden die würdigen Männer das Bessere aus den öffentlichen Stimmen herausfinden, und, wo es nüzen kann, zur Kenntniß bringen.

Die vorliegende Schrift läßt uns nur in den eigenthümlichen Geist und den großen Zusammenhang des ganzen Plans einige vorläufige Blicke thun, und es ist umsomehr zu bedauern, daß der Verfasser den zweiten Theil, der uns mehr ins Einzelne führen sollte, nicht vollendet hat, da hiebei auch er selbst als Darsteller in einem vortheilhafteren Lichte erschienen wäre. Denn ein Besonderes, schon Gegebenes im Zusammenhange darzulegen, das war das eigentliche Talent des Mannes; weniger wußte er das Allgemeine aufzufassen, und aus ihm erst das Besondere abzuleiten. Daher man denn auch in den vier Kapiteln des ersten Theiles, von der Erziehung überhaupt, von der Nationalerziehung überhaupt, von Schulen überhaupt, von einem allgemeinen Plane für alle Schulen, das Ueberhaupt recht in dem Sinne des täglichen Lebens verstehen, und als Entschuldigung für einiges obenhin und durcheinander mit annehmen muß. Gleich bei der vorangeschickten Erklärung der Erziehung bedarf es dieser Nachsicht. „Erziehung", so lautet sie, „ist fortgesezte, absichtliche Mitwirkung, den Menschen im jugendlichen Alter vorzubereiten, daß er das werde, was er in seinen reiferen Jahren sein soll." Das Unbestimmte springt in die Augen, und obgleich das ganze erste Kapitel, welches fast die Hälfte des Buches ausmacht, seiner Anordnung nach nichts anderes ist, als eine Erörterung dieser Erklärung: so gelangt der Leser doch zu keinem klaren Begriffe, weil der Verfasser auch bei den einzelnen Merkmalen nur wieder an einzelnen Umständen haftet, und nicht eher, als an etwas Besonderem, zur Ruhe kommt, darüber aber die vollständige Bestimmung jener Merkmale und ihres Verhältnisses zu einander ganz aus den Augen verliert. Weder davon, wie die absichtliche Mitwirkung zu den äußerlich zufällig mitwirkenden Ursachen und zu den inneren sich entwickelnden Kräften sich verhalten müsse, noch auf welche Zwecke und in welchem Verhältniß die Vorbereitung zu richten ist, noch wie zwischen dem Erzieher und dem zu Erziehenden die Vorstellung von dem, was er sein soll, bestimmt und ausgeglichen werden muß, wird be-

stimmt gehandelt; vielmehr ist von dem allen nur sehr obenhin und durch einander die Rede.

Es wäre unverhältnißmäßig, bei Gelegenheit einer solchen Schrift sich auf Erörterungen einzulassen, welche der wissenschaftlichen Pädagogik angehören; nur auf Einiges muß Recensent aufmerksam machen, was einen zu großen Einfluß auf die Darstellung des Plans gehabt hat, damit man nicht dem lezten zurechne, was wol nur Schuld des ersteren ist.

Fast kann es trivial scheinen, an den längst gemachten Unterschied zwischen Unterricht und Erziehung noch zu erinnern. Allein wo es nicht genug ist, im Allgemeinen die Einwirkung auf das Entwickeln der Verstandesfähigkeiten und die auf das Anregen der Gesinnung zu unterscheiden, wo es darauf ankommt, ihre Verhältnisse rein zu durchschauen, und die Verfahrungsarten in beiden zu sondern, da wird noch überall häufig gefehlt, und auch unserm Verfasser fehlt es hier. Im Einzelnen zeigen sich manche Verstöße der Art. Gleich die Wirksamkeit, welche gewöhnlich dem Beispiel der Eltern und Lehrer zur Anregung von Gesinnungen zugeschrieben wird, scheint sich nur in einer Verwechselung mit dem Unterricht in mechanischen Fertigkeiten zu gründen. Hier hilft das Zusehen, wie man bei allen Handwerkern sieht, und der Anfänger erkennt daraus nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Methode des gleichen Handelns; weil eben alles äußerlich gegeben ist. Nicht so aber, wo er an dem Aeußeren ein Inneres erkennen soll, und also die Sache selbst ihm nicht gegeben ist. Wer in Sachen der Gesinnung das Beispiel für mehr, als eine negative Bedingung hält, der irrt sehr. Und zumal aus dem Beispiele des Lehrers werden die Kinder eben so wenig auch nur eine Verbindlichkeit anerkennen, wie der gemeine Christ sie aus dem Beispiel Christi folgern würde, wenn er immer an die Anamartesie oder an die göttliche Natur dächte. So klagt einmal der Verfasser bitterlich darüber, daß in Erziehungsanstalten für junge Standespersonen kein Unterricht gegeben würde in der besten Art die Unterthanen zu behandeln. Möchte man nur lieber, da hier alles auf die Gesinnung ankommt, in der Erziehung darauf bedacht sein, den guten Willen in ihnen anzuregen; mit der Art und Weise wird es sich dann schon finden. Aber aller Unterricht in dieser wird nichts helfen, ohne jenen. Allein auch im Großen findet sich dieselbe Verwechselung. Erziehung ist ja das Hauptwort des Buches und auch des Planes; auch ist gar viel von einem Geiste die Rede, der über alles walten soll, und von Gesinnungen, welche geweckt werden sollen, mit dem Wie und Wodurch aber zieht sich unser Verfasser immer wieder auf das Beispiel und die Kenntnisse zurück, und zwar nicht auf die Erkenntniß der Gesinnungen selbst, sondern höchstens des Besonderen, worin die Gesinnung vorkommt. So daß, wenn man nur der Darstellung glaubt, die Absicht lediglich dahin geht, die Verbesserung der Gesinnungen durch allerlei einzelne Kenntnisse zu bewirken, die man dem Volke beibringt, welches ein höchst

leerer und unglücklicher Gedanke wäre. Der Plan aber mag leicht etwas Besseres im Hinterhalt haben, was gerade in denjenigen Theilen seinen Siz hat, die der Verfasser nicht beschrieben hat, und vielleicht auch nicht beschreiben wollte. Denn wie weit seine Ansicht hinter den Absichten der Regierung zurückbleibt, das zeigt sich am deutlichsten in der Art, wie er die Natur der Gesinnung dadurch verkennt, daß er einen Maßstab an sie legt, der wieder nur für die Kenntnisse gemacht ist. Indem er nämlich mit homiletischer Ausführlichkeit diejenigen bestreitet, welche dem Volke von jenen nur eine ganz geringe Masse verstatten wollen, legt er doch selbst den Maßstab der Quantität an die Gesinnung und scheint vorauszusezen, daß er auch von dieser in irgend einem Sinne des Guten zu viel geben könnte. Wie dürfte er sonst, selbst hoffend, daß es durch die Erziehung besser werden soll, sich in einer ausführlichen Diatribe über eine Philosophie erzürnen, »die sich ein Ideal von Menschenwürde und Menschenglück erträumt, das auf dieser Erde nicht zu erreichen ist?« Für wahre Würde hält er also den Inhalt dieses Ideals, aber für zu große, und weiß nicht, daß es die Natur der Gesinnung ist, daß für sie Ziel und Weg, Zweck und Mittel eines und dasselbe sind. Denn — ohnerachtet es aus jenem Grunde kein zu großes geben kann — fürchtet er sich vor dem zu großen, weil von Einigen »angestürmt wird mit empörtem Sinne gegen Alles, was sich der augenblicklichen Realisirung dieses Ideals widersezt«, und weiß nicht, daß die in einem solchen Sturme voranwehende Fahne jenes Ideal der Würde, welches die Philosophie vorzeichnet, unmöglich sein kann. Eines solchen aber bedarf auch die Empirie, weil nur aus ihm die sichere Methode abzuleiten ist, wie von jedem gegebenen Punkt in beharrlicher Fortschreitung auch nur die einzelnen Punkte zu erreichen sind, zu denen sie hinzielt. Schade für sie, wenn sie diesen Kompaß verschmäht! aber Wehe über sie, wenn sie aus Furcht vor jenem Sturmlaufen sich mit dem niedrigen Ziele einer passiven Zufriedenheit begnügt, welche sich nur damit zu trösten weiß, daß sich »Vernunft und Tugend eben so glänzend in dem zeigen können, was der Mensch leidet, als in dem, was er thut.« Welche gehässige Folgerungen könnten Uebelwollende daraus ziehen, daß solche Aeußerungen sich in einem Werke finden, worin alles nur in Bezug auf Nationalerziehung gesagt ist, und in unmittelbarer Verbindung mit dem Saze: »daß durch Fürstenerziehung wenig zur Verbesserung bürgerlicher Verhältnisse und Beschränkungen geschehen könne.« Doch besser spricht die Sache für sich, als ihr Wortführer, und besser vereinigt sich die Bearbeitung der beiden äußersten Glieder der Gesellschaft in dem edlen Geiste des preußischen Monarchen, welcher, indem er auf noch beispiellose Art die Königskinder für ihr Volk erzieht, auch das Volk durch Erziehung veredeln will, ohnstreitig das Ziel im Auge habend, daß so auch ihm gegenseitige Verhältnisse nothwendig edel werden müssen, wo sie es vielleicht bisher noch nicht sein konnten.

Ein anderer höchst wichtiger Punkt ist der, daß nur in dem, was der Mensch künftig sein soll, vom Allgemeinen das Besondere richtig geschieden, und bestimmt werde, in welchem Verhältniß die absichtliche Vorbereitung sich auf beides richten sollte. Hierüber befindet sich unser Verfasser in einem solchen Schwanken und geheimen Widerspruch, daß er daraus in ein unwillkürliches Sophistisiren geräth, welchem genauer nachzugehen weder nüzen noch erfreuen kann, indem alle einzelnen Maßregeln, die er im Verlauf der Untersuchung verwirft, sich durch eben die in diesem Streitpunkte liegenden Gründe vertheidigen ließen, aus welchen er andere empfiehlt. Offenbar kommt alles darauf an, in wiefern nun das Besondere der Bestimmung von dem Erzieher vorhergesehen oder bestimmt werden kann. Unser Verfasser nun scheint hiebei nur die physischen, nicht die moralischen Schwierigkeiten recht ins Auge gefaßt zu haben. Denn er geht nur davon aus, daß man die besondere Bestimmung, sofern sie ein Werk des Schicksals ist, doch nicht genau vorhersehen könne. Deshalb vornehmlich, meint er, sei es Hauptsache die Geisteskräfte selbst zu üben, und nur das Materiale so viel möglich nach der muthmaßlichen Bestimmung zu wählen. Nicht also als höherer Zweck ist ihm jenes das Wichtigere, sondern nur um auf das leichteste und sicherste zum Besondern zu gelangen. Denn sonst geht er, man sehe S. 132, nicht undeutlich von der despotischen Voraussezung aus, es dürfe wol die besondere Bestimmung mit den eigenen Anlagen und Neigungen im Widerspruch stehen. Ja die Art, wie die künftigen Landleute von ihm behandelt werden, stellt sie ganz als eine abgesonderte Kaste dar, was doch schon immer im Preußischen nicht der Fall war, bei dem Gang aber, in den diese Angelegenheiten jezt geleitet werden, gar nicht mehr möglich ist. So schlechte Principien zeigen, daß dem Verfasser die moralische Seite jener Frage, wie nämlich der Erzieher sich herausnehmen dürfe, über die künftige, besondere Bestimmung des Zöglings zu entscheiden, ganz entgangen ist: denn sonst würde für eine so weit aussehende Unternehmung ganz bestimmt die Aufgabe aufgestellt worden sein, der allgemeinen Vorbereitung die größtmögliche Gründlichkeit und Ausdehnung zu geben, um die besondere, wenn sich auch der Beruf erst mit Entwicklung bestimmter Anlagen und Neigungen entschiede, desto schneller vollenden zu können. Dadurch wird nun das Lernen des Lernens, und die Fertigkeit, Fertigkeiten zu erlangen, der Mittelpunkt alles Unterrichts. Dieses aber deutlich eingesehen zu haben, hätte den Verfasser gewiß abgehalten, sich so, wie er that, gegen Pestalozzi zu erklären. Auch dieser Gegenstand kann hier um so weniger angeregt werden, da die Art, wie von Pestalozzi's und Olivier's Methode in einem Kapitel von Erziehung überhaupt die Rede ist, schon in dem Buche selbst einen Uebelstand verursacht. Nur ist es gar zu wunderlich, um mit Stillschweigen übergangen zu werden, daß Herr Zöllner die ganze mechanische Anschauungsmethode für etwas auf die Speculation

angelegtes ausgiebt; unglücklicher kann wol der Gegensaz zwischen dem Theoretischen und Praktischen, wie der Verfasser sich ausdrückt, nicht mißverstanden werden. Denn gerade in jenen Fertigkeiten sowol Totaleindrücke zu fassen, als Einzelheiten, worauf es ankommt, herauszuheben, muß Pestalozzi Meister erziehen; da von Nebenvorstellungen nicht verirrt zu werden und sicher das Rechte herauszuheben, kein anderes Mittel bleibt, als alles Einzelne leicht gegenwärtig und die Anschauung ganz in der Gewalt zu haben. Auch jezt schon ist der »geflügelte Blick des Praktikers« die Frucht von demselben, wiewol fragmentarisch und mit vollkommenem Bewußtsein angestellten Uebungen. Freilich aber begiebt sich des Rechtes über diesen Gegenstand zu reden, wer zwischen einem fragmentarischen und zufälligen und dem methodischen Auffassen den Unterschied so ganz übersieht, daß er behaupten mag: »bis zum sechsten Jahre dürfe nichts für den Unterricht geschehen, denn diese Zeit bliebe dem Auffassen vielfältiger Gegenstände bestimmt, welches von selbst erfolge.«

Doch genug schon um des Verfassers Individualität von dem Charakter des Unternehmens, dessen Wortführer er ist, zu sondern! Wenden wir uns nun zu dem interessanteren Theile des Inhalts wo wir mehr dieses als ihn vernehmen. Wenn Herr Zöllner berichtet: der allgemeine Schulverbesserungsplan sei von dem Herrn Staatsminister von Massow zu der Idee gesteigert worden, eine Nationalerziehung zu errichten: so muß man glauben, der gefällige Mitarbeiter hat dem schönen Unternehmen gern einen noch schönern Namen geliehen, und muß dies Wort daher nicht in seiner strengsten Bedeutung nehmen. Denn wer eine Nationalerziehung in diesem Sinne, d. h. ein Institut, wodurch das Volk eine bleibende, bestimmte Individualität erhielt, zu schaffen vermöchte, wo sie noch nicht ist, der würde unabwendbar der Stifter einer Revolution, indem der Regierung nichts weiter übrig bliebe, als sich ganz jenem neuen Charakter zu fügen und ihm gemäß umzugestalten. Doch damit hat es keine Noth. Eine Nationalerziehung ist entweder nur das Erzeugniß eines schon vorhandenen Nationalcharakters, in welchem Sinne man von den Engländern gewissermaßen sagen kann, daß sie eine Nationalerziehung besizen, wenn man nicht beides lieber als John Bull's Whims beschreiben möchte. Oder wenn sie selbst erst einen Nationalcharakter künstlich erzeugen soll, kann sie nur mit analogen, öffentlichen Sitten zugleich entstehen, in welchen die von dem neuen Geiste beseelte Generation, bei ihrer Vermischung mit der älteren, Haltung findet. Nicht also an das weit mehr besagende Wort müssen wir uns halten, sondern an die nähere Erklärung der eigentlichen Absicht, welche nach S. 201 dahin geht, alles zu erreichen, was durch die öffentliche Erziehung geschehen kann, um die verschiedenen, dem preußischen Staate einverleibten Völkerschaften durch eine Art von Familienband an einander zu ketten. In diesem beschränkteren, eben so heilsamen, als auf jeden Fall erlaubten und von der Entscheidung der

gegenwärtig ventilirten pädagogischen Staatsfrage ganz unabhängigen Zwecke erkennt man nun leicht den besseren Geist, der durch besonnene Kenntniß der Zeit und durch reines sittliches Gefühl geleitet, auch in dem, was dem Staatsmanne das wichtigste sein muß, auf das Besondere keinen Anspruch macht, sondern sich auf der einen Seite mit dem Allgemeinen begnügt, auf der andern aber auch alles auf dieses Allgemeinere und Höhere zu gründen wünscht. Da nun der Darsteller uns schon eine abweichende Gesinnung verrathen hat, so werden wir vielleicht nicht Unrecht thun, da, wo die Resultate der eben ausgehobenen Maxime treu bleiben, den Geist des Ganzen zu ahnen; wo sie sich hingegen davon entfernen, den Einfluß des darstellenden Individuums bemerken. So wollen wir jezt die Vorschläge betrachten, durch deren Ausführung der Zweck erreicht werden soll, ohne uns streng an die ohne dies ziemlich lose Ordnung unseres Verfassers zu halten.

Es giebt zuerst in großen Staaten von der Natur der gegenwärtigen, und so auch besonders im preußischen, gewisse Hindernisse der Entstehung eines wahren Gemeingeistes, welche ganz eigentlich in das Gebiet der Erziehung fallen. Ein sehr wichtiges ist allerdings die Verschiedenheit der Sprache, und der Grund davon liegt so tief, daß das Uebel mit der Wurzel muß ausgerottet werden. Die Anerkennung eines andern als Menschen geht nämlich ursprünglich von der Mittheilung aus, und kann also bei den ungebildeten Volksklassen immer nur unvollkommen sein, wo sie, wenn sie gleich die Möglichkeit der Mittheilung zugeben müssen, doch die Sache selbst nicht bewerkstelligen können. Die Ursache, warum noch immer der ungebildetste Pole, der oberschlesische sogar, den Deutschen, der ihn seit lange beherrscht, für dumm hält, kann keine andere sein, als daß dieser seine Sprache nicht versteht. Die Vorschläge, welche sich hier finden, um die herrschende Landessprache allgemein zu machen, empfehlen sich vorzüglich dadurch, daß sie möglichst vermeiden, der Veränderung, welche den neuen polnischen Unterthanen natürlich als Staatenmord erscheint, auch noch die Hinrichtung der Sprache hinzufügen. Nur die besondere Maßregel von Elementarschulbüchern, die in zwei so sehr verschiedenen Sprachen gleichlautend sein sollen, scheint große Schwierigkeiten zu haben, und dem unmittelbaren Interesse des Unterrichts entgegenzustehen, welches fordert, daß gerade das Elementarschulbuch sich möglichst genau an die Sprache anschließe. Sollte es nicht thunlicher und auch natürlicher sein, den deutschen Schulbüchern in jedem Cursus durch einen höheren Grad von Annehmlichkeit aufzuhelfen, der eigentlich bei der mehreren Bearbeitung für pädagogische Zwecke, welche unsere Sprache schon erfahren hat, sich von selbst finden muß? Auch scheint mehr, als in Landschulen der gegenwärtige Zustand der Dinge erlaubt, auf das Zusammensein deutscher und polnischer Kinder gerechnet zu sein, woran es, zumal das Kolonisationssystem nun eingeschränkt ist, in großen Strecken noch gänzlich feh-

len muß: so daß dieser Theil der Aufgabe nur sehr unvollkommen gelöst ist.

Ein anderes Hinderniß der näheren Verbindung aller Staatsglieder ist jene weit verbreitete Unzufriedenheit mit einzelnen Theilen der Staatsverwaltung. Und zwar ein zwiefältiges, indem es theils die Liebe zur Regierung vermindert, durch welche sich allein die entfernten und sonst getrennten Unterthanen vereinigt fühlen können, theils auch unmittelbare Eifersucht zwischen einzelnen Ständen und Provinzen erzeugt; wenn irgend eine Maßregel, welche die einen beschränkend fühlen, den andern zum besondern Vortheil zu gereichen scheint. In der preußischen Staatsverwaltung sind vorzüglich der Handelszwang und das Kantonwesen Gegenstände dieser Art, und für beides scheint in beider Hinsicht dem Verfasser die Erziehung etwas leisten zu können.

Was das Militär betrifft, so ist die Behauptung etwas stark, daß es im Preußischen gar nicht so einen besonderen Stand ausmache, daß man es mit Recht dem Civil ganz entgegensezen könne. Wo die Entgegensezung so allgemein ist, so in die Sprache des gewöhnlichen Lebens und der Dikasterien übergegangen, da muß sie wol in der Sache selbst gegründet sein. Allerdings nicht in dem innersten Geist der Verfassung, aber in der Modification einzelner Einrichtungen, und in den doch fast mehr als persönlichen Maximen höherer und niederer Militärbehörden, die gar häufig den Grundsaz, daß die Ehre der beste Lohn des Soldaten ist, auf jenen Gegensaz beziehen, und auf das durch einen leichten Druck leicht zu bewirkende Uebergewicht der militärischen Schale in diesem Gegensaz. Sehr lobenswerth ist allerdings der Vorschlag, den wir doch wol dem Darsteller als sein Eigenthum beilegen dürfen, von der gänzlichen Aufhebung der Garnisonschulen, durch die freilich schon den Kindern das Militär als ein ganz abgesonderter Stand dargestellt wird, und zwar, wie der Verfasser sehr richtig zeigt, ohne wesentlichen Nuzen für die Corporation selbst. Es diene uns aber dies zum Beispiel, wie wenig, sobald von etwas wirklich politischem die Rede ist, die Erziehung für sich allein ausrichten kann. Nur wenn das abgesonderte Militärkirchenwesen in Friedenszeiten eben so aufgehoben würde, und nur etwa während der Uebungszeit der ausgezeichnetste Kanzelredner der Gegend den Auftrag erhielte, zu dem Militär über seine besondere Pflichten und Verhältnisse, aus dem Gesichtspunkte der Religion zu reden; nur wenn man die Militär-Justiz auf Dienstsachen beschränkte und die Gerichtsbarkeit der Regimentschefs in demselben Lichte erblickte, wie man schon die Patrimonialgerichtsbarkeit anzusehen anfängt; nur wenn man den Corporationen der Landleute, wie jezt in Liefland geschieht, bei dem Conscriptionswesen einen selbstthätigen Einfluß gestattete: dann vielleicht könnte die so tief eingewurzelte Vorstellung von jenem Gegensaz allmählich ausgehen. Bis dahin klingt es gar lächerlich, daß der Verfasser den neuen Unterthanen das

Enrollirungssystem mit der Aeußerung einzuschmeicheln sucht, die Dienstzeit übersteige doch selten 20 Jahre.

Gegen die gehässige Ansicht von dem Handelszwang glaubt der Verfasser durch die Erziehung nur so fern etwas zu bewirken, als man mit dem patriotischen Geiste überhaupt eine herrschende Vorliebe für alles Einheimische leicht würde erwecken können, weil er dann noch einen durch die Erziehung auf die Einführung fremder Verarbeitungen gelegten Nationalschimpf verbinden will. Allein theils sind Kinder für das Nachdenken über solche Gegenstände mit Recht nicht sehr empfänglich; theils scheint es bedenklich, in den allgemeinen Erziehungsplan etwas so sehr ins Einzelne gehende zu verweben, und was doch offenbar nur für interimistisch gelten kann. Oder sollte wirklich diese Maxime in dem innersten Charakter der preußischen Monarchie gegründet sein: so könnte auch hier die Erziehung, die nun für diesen Punkt eigentliche Nationalerziehung würde, nur in Verbindung mit einer, wo möglich, zugleich einzuführenden Nationalsitte wirksam sein.

Jenem Mittel eines Nationalschimpfes giebt der Verfasser beiläufig eine noch weitere Ausdehnung. Nämlich ein starkes Hinderniß gegen die liebende Annäherung der verschiedenen Volksklassen ist noch fortdauernd die Rohheit der niedrigsten unter ihnen; hier hofft der Verfasser dadurch zu helfen, daß ein Nationalschimpf auf die Trunkenheit und ähnliche Ausbrüche schon durch die öffentliche Erziehung gelegt werde. Eine doppelte in diesem Gedanken liegende Anmaßung scheint Recensenten aber kein Gedeihen zu versprechen. Denn anmaßend ist es erstlich, wenn eine Nation, sich die Sittlichkeit als ein Nationalgut beizulegen, soll angehalten werden. Müßte sich nicht jeder schämen zu sagen, einem Preußen ist es ein Schimpf ein Trunkenbold zu sein, wo er sagen sollte, einem Menschen? ist dies nicht ein Zurückkehren in jenen engherzigen Patriotismus, den wir an den Alten tadeln? und zwar ein solches, zu dem wir gar keine Veranlassung haben, welches also als etwas rein Willkürliches und Gemachtes auch niemals gelingen kann? Anmaßend ist es ferner, wenn die öffentliche Erziehung geradezu überwiegend gegen die häusliche zu wirken meint. Von der Schule her sollen die Kinder einen Schimpf sogar auf dasjenige legen, was nicht etwa einzelne, sondern der größere Theil täglich an den immer noch zu ehrenden Eltern sehen. Die einzige schnellere Hülfe scheint dadurch möglich zu sein, daß man in dieser Klasse solchen Eltern die Kinder größtentheils zu entziehen suche, und zu diesem Behufe müßten Industrieschulen auf eine den Kindern angenehme und den Eltern vortheilhafte Art umgebildet werden.

Endlich wird unter den niederen Klassen Anhänglichkeit an den Staat und alle Mitbürger vielleicht durch nichts so sehr verhindert als durch die gänzliche Unbekanntschaft mit dem Ganzen, auf welches die Liebe zunächst gerichtet sein soll. Der Verfasser rechnet hierbei vorzüglich auf einen all-

gemeinen Unterricht in vaterländischer Geschichte und Erdbeschreibung, und auf eine bei Gelegenheit desselben zu erweckende Begeisterung für die Großthaten der Helden und Weisen unter den Regenten und Edelsten des Volkes. Allein nichts davon zu sagen, wie mißlich es sein dürfte, bei den mittleren Ständen — und der Unterricht soll für Alle gleich sein — der neuen Unterthanen die Anhänglichkeit an Thron und Staat auf Thaten gründen zu wollen, welche ihrer Einverleibung vorangingen: so kann doch, wenn denen, die nun auf diesem gemeinschaftlichen Fundamentalunterricht weiter bauen, die historische Ansicht nicht von vorn herein verderbt werden soll, eine wirklich patriotische Vorliebe nur dann auf diesem Wege begründet werden, wenn der Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, in welchem und für welches diese Thaten geschehen, zuvor deutlich geworden ist; und dies scheint eine Bekanntschaft mit den inneren und äußeren Verhältnissen des Landes vorauszusezen, welche schwerlich durch den Volksunterricht dürfte zu bewirken sein.

Es scheint sonach schon schwer, auch nur auf die Hindernisse, welche sich dem vorgesezten Zwecke entgegenstellen, durch den öffentlichen Unterricht vortheilhaft zu wirken; viel schwerer muß es noch sein, den Zweck selbst auf diesem Wege zu befördern, welches auch schon aus der Heterogenität beider hervor geht. Dagegen aber bietet der Plan in der Verfassung der Schulen ein sehr schönes Mittel dar, welches aber der Darsteller bei weitem nicht genug herausgehoben hat, und welches auch vielleicht in der Idee des Urhebers selbst noch nicht vollkommen entwickelt war. Es soll nämlich zwischen mehreren Schulen verschiedener Art eine wirkliche Verbindung gestiftet werden, so daß eine für die andere arbeitet und ihnen Hülfsmittel und Muster liefert. Dies ist in der That ein trefflicher Gedanke, und je weiter man ihn ausdehnen, je vollständiger und vielseitiger man diese Verbindung organisiren und dann auch in allen ihren Theilen zur Kenntniß der gesammten Jugend bringen könnte: desto mehr lernte gewiß die anwachsende Generation im Staate sich als ein Ganzes ansehen, und dies mit Theilnahme umfassen. Denn es giebt keine sichrere und edlere Quelle der Liebe, als die Thätigkeit zum Besten des zu liebenden Gegenstandes. Und da überall immer einige, theils unmittelbar aus der Klasse der Lernenden in die der Lehrenden übergehen, theils späterhin in die auch sehr beifallswürdigen Schulcommissionen eintreten: so müßte sehr bald die Liebe zu diesem gleich weit verbreiteten organischen Ganzen der Erziehung die gedeihlichste Pflanzschule der thätigen Liebe zu dem gesellschaftlichen Verein überhaupt werden. Denn wenn durch das gemeinschaftliche Gefühl auf ein solches Ganzes von verschiedenen Punkten her eingewirkt wird, und vermöge der zwischen den einzelnen Theilen stattfindenden Verbindung, einer auch mittelbar von dem andern weiß, so muß Jeder dem Andern auf eine besondere Weise nahe und lieb werden.

Weit minder glücklich dagegen ist der Gedanke, durch eine vollkom-

mene Gleichförmigkeit der Lehrbücher im ganzen Staate bedeutend auf nähere Verbindung wirken zu wollen. Die Fibel und das Schulbuch, woraus das Kind blos gelernt, wären es auch die schönsten Lieder und Sprüche, vergißt der Jüngling sehr bald; und nicht leicht wird ihm ein Anderer schon deshalb merkwürdig oder lieb sein, weil dieser aus demselben auch dasselbe gelernt hat. Ueberdies müssen Sprüche und Lieder, wenn sie zweckmäßig für den ersten Unterricht sein sollen, so beschaffen sein, daß sich das Interesse an ihnen hernach bald verliert. Ja, beim ersten Unterricht dürfte es sehr gut sein, auch von provinciellen Eigenthümlichkeiten auszugehen. Nimmt man nun noch hinzu, daß von der Verbindung, welche durch diese gänzliche Gleichförmigkeit der Lehrbücher von unten auf gestiftet werden soll, die Kinder der höheren Stände, welche immer weit später in den öffentlichen Unterricht einträten, dennoch ausgeschlossen blieben: so sieht man, daß es unmöglich ist, den populär-politischen Endzweck, den man sich hierunter gedacht hat, zu erreichen. Daher es bei den überwiegenden Gründen auf der andern Seite rathsamer sein möchte, sich nur mit einem gemeinschaftlichen Plane zu begnügen, nach welchem alle Lehrbücher müßten eingerichtet sein, in der Ausführung aber den Schulcollegien jeder Provinz freie Hand zu lassen. Um so mehr, da die niederen Stände in den verschiedenen Provinzen sich auf sehr verschiedenen Stufen der Cultur befinden, und also unmöglich auf ganz gleiche Art können gehandhabt werden.

Beiläufig sind noch als Mittel für den Hauptzweck angegeben, allgemeiner Unterricht im Gesange und ein von allem Sectenwesen entfernter Fundamental-Religionsunterricht. Freilich würde viel gewonnen sein für alles Gute, wenn der erste recht gedeihen wollte. Diejenigen, welche uns den Katholicismus als den natürlichen Pfleger jener frohen Stimmung des Gemüths anpreisen möchten, die sich durch Gesang ausspricht, die möchten wir auffordern, in den mehresten katholischen Theilen des preußischen Staates den Gesang aufzusuchen. Allein schwer ist zu hoffen, daß die öffentliche Erziehung hier allein etwas gedeihliches ausrichten werde, außer insofern sie auch nach und nach auf die ältere Generation zurückwirkte. Die Kirche ist der einzige öffentliche Wohnsitz des Gesanges; von hier aus müßte gewirkt werden, und es ist ein Glück, daß die besondern Institute, welche gerade in dieser Hinsicht das öffentliche Erziehungswesen mit der Kirche in Verbindung setzen, der fast schon ausgesprochenen Verurtheilung einiger übereilten Schulverbesserer noch entgangen sind. Möchte die Regierung eilen, die Vorschläge, welche hierüber von einem unserer würdigsten Tonkünstler ihr übergeben worden sind, zu beherzigen und mit dem Schulverbesserungsplan in Verbindung zu setzen! Von den Städten muß hier das Bessere ausgehen, und kann sich allerdings nur sehr allmählich auf das flache Land verbeiten, und am langsamsten in den rohesten Provinzen gedeihen, wo die Städte selbst noch so wenig empfänglich,

und die Singchöre größtentheils gar nicht vorhanden sind. Allein bei einem so großen Plane darf dasjenige nicht von der Hand gewiesen werden, was eine späte Frucht verspricht, sondern ist nur um so beharrlicher und sorgsamer zu pflegen. — Was den Religionsunterricht anbelangt: so kann allerdings auch die gesellige Gesinnung, auf welche es dem Staate am meisten ankommt, nicht hoch genug angeknüpft werden. Allein auch hierin ist mit dem Unterricht das wenigste gethan, und auf die Gesinnung möchte die öffentliche Erziehung schwerlich anders, als in Verbindung mit der häuslichen, und mit der Kraft eines eben so öffentlich erscheinenden religiösen Geistes wirken können. Auch ist die Schwierigkeit nicht berührt, welche für diesen Unterricht aus der hier aufs neue festgestellten und gewiß im Ganzen heilsamen Oberaufsicht der Geistlichen auf das Schulwesen entsteht. Da wenigstens, wo Protestanten mit Katholiken im Großen vermischt sind, möchte doch theils Proselytenmacherei, theils wenigstens ein sich darauf beziehendes Mißtrauen zu besorgen sein. Eigentlich sollte aber wol auch ohne besonderen Religionsunterricht dennoch durch die vielfältige Einwirkung der Theologen ein religiöser Geist in die Anstalten des öffentlichen Unterrichts kommen, welcher dann mehr werth wäre, als der immer nur speculative Unterricht. Gegen den Gedanken einer Schulbibel aber glaubt Recensent sich nicht stark genug erklären zu können. Nichts, gar nichts in der Bibel, als wenige abgerissene Sentenzen, ist den Kindern in seinem wahren Sinne und Zusammenhang verständlich; und was man ihnen dem Bibelsinne gemäßes zu sagen hat, kann man ihnen gewiß weit leichter ohne die Bibel sagen. Warum soll man absichtlich dem natürlichen Resultat aller jezigen Krisen in der Theologie entgegen wirken, dem nämlich, daß wir suchen müssen, das Christenthum, wie es anfangs ohne die Urkunden bestanden hat, auch wieder von ihnen abhängig zu machen, und über sie zu erheben?

Es ist noch übrig von der Organisation des Ganzen, so viel darüber hier mitgetheilt ist, etwas zu sagen. Der Lehrplan, also die Hauptsache, um das Verhältniß der verschiedenen Arten von Schulen gegen einander zu beurtheilen, ist freilich noch zurück; was man aber für jezt sehen kann, erregt im Ganzen eine sehr günstige Meinung. Die Vorbereitungsschulen für besondere Beschäftigungen erscheinen als Anstalten von der höheren Art, woraus schon der große Vortheil entsteht, daß die Jugend nicht zu früh für einen bestimmten Stand kann bearbeitet werden, und daß die allgemeine Vorbereitung eine größere Ausdehnung gewinnt. Ist nun dieses die herrschende Maxime: so ist von dem Ganzen gewiß sehr viel Gutes zu hoffen. Nur zweierlei wünscht Recensent im Allgemeinen. Erstlich, daß man in den Real- oder höheren Mittelschulen den mathematischen, mechanischen und chemischen Kenntnissen, welche dem Landwirth im Großen, dem Künstler, Fabrikanten und Kaufmann nothwendig sind, die wissenschaftliche Form nicht ganz ausziehen möge. Es scheint dies beinahe

daraus hervorzugehen, weil Andere, die in denselben Gegenständen eines wissenschaftlichen Unterrichtes augenscheinlicher bedürfen, ausdrücklich auf die Gymnasien angewiesen werden. Eine solche Trennung würde theils an sich selbst unzweckmäßig sein, und das Fortschreiten der allgemeinen Bildung willkürlich begrenzen, theils findet Recensent sie bei näherer Betrachtung dem Geiste der preußischen Monarchie in mancher Hinsicht noch besonders zuwider. Zweitens, daß man nur nicht auf eine so streng gleichförmige Organisation aller ähnlichen Schulen ausgehe, daß sich alle Individualität in diesen Anstalten gänzlich verlieren muß. Betrachtet man die strenge Classification, die durchgehends gleichen Lehrbücher, den ebenfalls von der höchsten Behörde ausgehenden Lehrplan, die damit verbundene, hier aber noch nicht dargestellte Schulordnung: so scheint es fast, als wollte man keiner andern Verschiedenheit Raum geben, als der der Methode. Diese aber ist, zumal bei dem fast zu schnellen Wechsel der Lehrer, nicht dasjenige, was einer Anstalt einen individuellen Charakter geben kann; sondern nur in einer eigen sich modificirenden Schulordnung kann sich ein eigener Geist aussprechen. Ein solcher eigener Geist aber gehört sich für Anstalten, die einmal wie es auch zugegangen sei, im Besitz sind, weniger vermischt zu sein, und die Mehrheit ihrer Zöglinge aus einer gewissen Classe zu ziehen, wie z. B. die Friedrichsschule in Breslau und das Pädagogium in Halle größtentheils Jünglinge aus vornehmen und reichen Häusern bilden. Gewiß würde es zum Nachtheil gereichen, und nicht soviel zweckmäßiges geschehen können, wenn diese sich in Lehrplan und Disciplin streng nach der Ordnung anderer Gymnasien richten müßten. Eine solche erzwungene Gleichförmigkeit würde sich dann natürlich nicht erhalten können; die Directoren würden sich Abweichungen erlauben, und die inspicirenden Behörden würden durch die Finger sehen; und so würde sich bald das alte Uebel zeigen, welches auch sonst den preußischen Staat nicht wenig drückt, daß es Vorschriften giebt, welche Gültigkeit behalten, aber mit Wissen der, wenigstens nächsten, Oberen nicht ausgeführt werden, ein Uebel, wogegen die öffentliche Erziehung, wo möglich, Abscheu einflößen, nicht aber selbst das Beispiel davon geben sollte.

Auch darüber hat sich Recensent gewundert, in der allgemeinen Classification der Erziehungsanstalten die Töchterschulen und die Industrieschulen so ganz in den Winkel gestellt zu sehn, als würden sie gar nicht als wesentliche Theile des großen Plans betrachtet. Die lezteren wenigstens müssen insofern mit hineingezogen werden, als er sie eigentlich vernichten würde. Sie waren ursprünglich Privatunternehmungen, die einem dringenden Uebel abhalfen, wie denn überall in solchen Dingen der freiwillige Ausbruch der öffentlichen Meinungen den Maßregeln des Staates vorangehen muß. Allein jene kann auf einem eigentlich vom Staate schon in Besiz genommenen Gebiete für sich, also gewissermaßen in Op-

position gegen ihn, auch nur Einseitiges erzeugen, und diesen Charakter hatten auch die Erwerbschulen. Diese können auf die bisherige Weise, sobald der Staat, ordentlich organisirt, niedere Bürgerschulen anlegt, nicht mehr bestehen. Wozu sie aber durch zweckmäßige Umbildung benuzt werden könnten, hat Recensent oben schon angedeutet. Aber die Töchter! Sollte ein Staat, wie der preußische, auch jezt noch das ganze Erziehungswesen neu organisiren, ohne daß für sie etwas gedeihliches geschähe? Soll es auch fernerhin nur vom günstigen Zufall abhängen, wie die Töchter der niederen Stände in Winkelschulen behandelt werden? Soll ohne Zeugniß seiner Sittlichkeit und seines Talents von sorglosen Eltern jedem jungen Menschen der Unterricht der aufblühenden weiblichen Jugend in Künsten und Wissenschaften dürfen anvertraut werden? Das geschehe mit nichten!

Was von der Art, die Schulstellen zu besezen, hier mitgetheilt wird, hat in der Ausführung ganz das Gepräge der Vortrefflichkeit, die man an Allem gewohnt ist, was auf dem schwierigen Gebiet der Unterordnung in der Administration und des Ineinandergreifens einzelner Theile in diesem Staate geschieht. Besonders ist die schwere Aufgabe von der Sublegation alter Schullehrer, und von der Verfassung der Seminarien, vortrefflich gelöst. Den herrschenden Grundsaz, daß die Zeit des Schuldienstes bei untergeordneten Lehrern nicht zu lang sein muß, wird gewiß jeder Sachkenner gelten lassen. Sollte nicht auch mit der Zeit die Virtuosität in den eigentlichen Schulwissenschaften gewöhnlicher werden, so daß man die Aussicht wenigstens auch den Lehrern der gelehrten Schulen offen lassen könnte? Auch daß aus den Candidaten des Predigtamtes der größere Theil der Lehrer in den höheren Schulen genommen wird, ist ebenso löblich als natürlich; nur daß auch das Predigtamt immer noch der einzige Ausweg aus dem Schulfach bleiben soll, der ihnen angewiesen wird, dies ist nicht genug zu beklagen. Ohnedies wählen das Predigtamt, durch mancherlei äußere Umstände gedrungen, schon Viele, deren innerer Beruf dazu nicht der stärkste ist. Während des Schuldienstes verliert sich nun die Lust dazu bei mehreren von diesen, und auch wol bei manchen Anderen um so mehr, da sie selten heitere Muße genug behalten, um sich gern öfters im Predigen zu üben; und so bleibt ihnen zur Belohnung für eine beschwerliche Amtsführung nur die Aussicht auf einen Beruf, für den sie keine Liebe in sich fühlen und der, mit Recht, selten einträglich genug ist, um für diese neue Last schadlos zu halten. Vielmehr sollten mehrjährigen verdienten Schullehrern auch andere Fächer des öffentlichen Dienstes, zu denen sie ohne Zweifel geschickt sein müssen, unter gewissen Vorzügen geöffnet werden, wobei Kirche und Schulen gewinnen würden, und der Staat nichts verlieren. Als eine eigentliche Beschränkung des Patronatrechtes darf übrigens jene Maßregel, Pfarrstellen nur an Schullehrer zu vergeben, nicht einmal erscheinen; sie bestimmt nur gleichsam ein neues

Zeugniß, welches jeder, der sich zur Prüfung meldet, muß aufzuweisen haben.

Was die Besoldung der Schullehrer betrifft, so ist verhältnißmäßig ziemlich ausführlich die Rede davon, und sehr erfreulich. Denn ganz reichlich klingen die Vorschläge des Verfassers, nur daß sie mehr noch seine eigenen zu sein scheinen als von der Behörde angenommen. Auch hat er sie etwas vollklingender gemacht, als sie sind, und Ausländern zugleich etwas unverständlich dadurch, daß er nicht die wahren Kornpreise zum Grunde legt, sondern die oft nicht die Hälfte betragende Kammertaxe. Und gegen die Patronen ist der Verfasser hier etwas ungerecht, wenn er es ihnen so hart auslegt, daß sie sich gegen die Anforderung, den Schullehrer wesentlich zu verbessern, mit der Matrikel schüzen. Auf seinen Reisen durch mehrere Provinzen mit dem Chef seines Departements ward Herr Zöllner von den wohlhabensten Gutsbesizern aufgenommen, hatte aber wol keine Gelegenheit, sich mit der Lage der kleineren bekannt zu machen. Daher er auch zwei der edelsten, freilich aber auch reichsten, Grundherren in Preußen als Muster einer liberalen Sorgfalt für den Zustand ihrer Schulen aufstellt. Recensent bestätigt alles, was von diesen höchst achtungswerthen Männern gesagt wird: allein er muß doch bemerken, daß der beerbte Inhaber großer Majoratsgüter, der bei allem, was er zur Verbesserung derselben unternimmt, zugleich an den Vortheil und die Ehre später Nachkommen, und daran denken kann, daß er seinen eigenen Ruhm unter ihnen gründet, gar nicht jedem kleinen Edelmann zum Vorbilde dienen kann. Man ziehe nur den gegenwärtigen Zustand des Güterhandels in Erwägung, wo so mancher mit größtentheils fremdem Gelde zu hohem Preise ein Gut erkauft, um es in wenigen Jahren, so bald ihm vielleicht eine bedeutende Verbesserung, auf die er speculirte, gelungen ist, wieder zu verkaufen. Ein solcher darf fürwahr nichts unternehmen, was, wenn er nicht eine bestimmte, immer noch seltene Gesinnung bei seinem zu erwartenden Käufer antrifft, als baarer Verlust auf seine Rechnung kommt. Denn nahe kann die Zeit wahrlich noch nicht sein, wo eine wohl dotirte Schule zu den Vorzügen eines Gutes im Handel gerechnet wird. Man sollte, wenn der Staat nicht für die große Classe dieser so leicht aus Hand in Hand gehenden Güter immer Alles allein thun soll, darauf denken, in diesen besonders den Schulen einen eben so unabhängigen Landbesiz zu verschaffen, wie die Pfarreien haben. Da wo die Cultur noch so zurück ist, daß der Staat den Grundbesizern Meliorationsgelder austheilt, ließe sich dies auch leicht bewerkstelligen; aber auch sonst könnte man Vorschläge thun, die gerade in der jezigen Periode leicht auszuführen wären, wenn uns dies nicht hier zu weit abführte.

Schon jezt läßt sich die Ausführlichkeit und die Art und Weise dieser Anzeige nur mit der Größe des Gegenstandes, nicht mit der Beschaffen-

heit der unmittelbar angezeigten Schrift entschuldigen. Von dem ersteren hielt Rec. es für Pflicht, nichts Allgemeines unberührt zu lassen. Vor manchem Einzelnen, das der Verf., seinem Plane zuwider, dem zweiten Theil vorwegnahm, ist er doch, um den Fehler zu verbessern, schweigend vorübergegangen, in der schon anfänglich geäußerten Hoffnung, daß ein anderes Organ der großen Unternehmung fortfahren werde, auch die einzelnen Theile vorläufig zur Publicität zu bringen. Nur über die Schrift selbst muß er, um Mißverstand zu verhüten, noch ein mißbilligendes Wort aussprechen: daß er nämlich die lockere, weitläufige Schreibart und die unordentliche Zusammenstellung, die man fast schlechte Arbeit nennen möchte, sowohl eines Schriftstellers von einigem Ruf ganz unwürdig, als auch den angegebenen Zwecken ganz unangemessen findet. Leztere hat der Verf. öfter als billig aus den Augen verloren. Für Sachkundige, von denen er eine Meinung einholen wollte, waren viele große Diatriben ganz überflüssig. Aber auch abgesehen von dem besondern Publicum, ist die häufige Vorstellung dessen, was erst später seine Erklärung findet, das plözliche Ueberspringen von dem Allgemeinen zum Allerbesondersten auf eine nicht selten fast lächerliche Art, und die ganz haltungslose auseinandergehende Schreibart höchlich zu tadeln; und nur der Nachsicht solcher, die den Verf. genauer oder auch weniger kannten, muß es anheimgestellt bleiben, in seinem Gesundheitszustand eine Entschuldigung zu finden.

P—p—s.

Joh. Joach. Spalding's Lebensbeschreibung,

von ihm selbst aufgesezt und herausgegeben mit einem Zusaze von dessen Sohne G. L. Spalding 1804.*)

[21. Januar 1805].

Den gewöhnlichen Leser einer Biographie läßt diese hier Vieles vermissen. Nicht nur wer mit dem Leben des merkwürdigen Mannes zugleich einen großen Theil seines Zeitalters kennen zu lernen hofft, wird sich getäuscht sehen; nicht nur die Anekdotensucht, die auf gelegentlich mitaufgezeichnete Denkwürdigkeiten ausgeht, wird schlecht ihre Rechnung finden: sondern auch dem billigen Verlangen, den Mann selbst wenigstens von allen Seiten kennen zu lernen, geschieht nicht volle Genüge. Denn wer erführe nicht gern noch mehr von seinen Ansichten der merkwürdigen Erscheinungen

*) Jenaer Litteraturzeitung 1805, I, No. 18.

unserer Zeit, von seinen Lieblingen unter den Schriftstellern der Nation, von seinem Fortschreiten oder Stehenbleiben in Kunst und Wissenschaft, von seiner besondern Art zu sein unter den Seinigen? Doch jene Forderungen nur, nicht diese, können zurückgewiesen werden mit des Herausgebers Worten in der Vorrede: »Die Neugier auf jeden Fall hat wenig zu thun mit dem Leben eines stillen Beförderers der Frömmigkeit.« Allein die folgenden Worte »aber die Empfindungen eines solchen sind Begebenheiten für den, der mit ihm empfindet« zeigen, aus welchem Gesichtspunkte allein dieses einfache Denkmal des Verewigten zu betrachten ist. Was er seinen Nachgebliebenen bestimmte, das reichen diese bereitwillig, mit den Resultaten ihres eigenen Gefühls vermehrt, den wie wir hoffen recht zahlreich Mitempfindenden, den Gleichgesinnten, die es wünschen und verdienen, daß auch ihnen »ganz sein heiliges liebevolles Gemüth sich offenbare;« und auf diesen Zweck allein ist nun auch alles gerichtet.

Die eigene Lebensbeschreibung, welche den Kern des Ganzen ausmacht, ist in verschiedenen Absäzen geschrieben, welche sämmtlich bis auf den lezten in bedeutender Entfernung von der Zeit ihrer Abfassung enden, und schon dieses Umstandes wegen kann sie so ausführlich nicht sein, als die Verehrer des Verewigten wünschen mögen. Dann auch sieht man zwar an kleinen Zügen, daß ihm der Gedanke gegenwärtig war, was er schriebe, könne leicht allgemein gemacht werden, unmittelbar aber hatte er nur seine Angehörigen im Auge. Daher nun konnte der Mann, der so sehr angemessen als »der Erbauer seiner Zeitgenossen« bezeichnet wird, außer den allgemeinen Erinnerungen an häusliche und amtliche Begebenheiten vorzüglich nur die Entwicklung seines Innern zu der Gesinnung zeigen wollen, die sie an ihm kannten.

Es ist merkwürdig, wie die Schilderung seines ersten, bald eifrigen bald lässigeren, Strebens nach der Angemessenheit mit dieser, ihm in ihrem Wesen schon immer vorschwebenden Gesinnung, auffallend dem ähnlich ist, was Christen von äußerlich ganz anderer Denkart in ihren Lebensläufen, wie man sie häufig in den evangelischen Brüdergemeinen hört, von den ersten Regungen der Gnade sagen. Auch ist gewiß die bezeichnete Thatsache und das angestrebte Princip ganz dasselbe; und diejenigen, welche etwa sagen möchten, es sei doch im Grunde nur reine Moralität, nicht auch Religiosität gewesen, was diesen höchst ehrwürdigen Mann regierte, möchte Rec. nur auf diese Schilderung verweisen. Denn dies versteht sich voraus, daß ein so besonnenes, heftigen Bewegungen und scharfen Ansichten abgeneigtes Gemüth die Entwicklung des höheren Princips nicht als ein in die Zeit fallendes Uebernatürliches sezen, und daher auch das Werk des Geistes sich ihm nicht unter der Form eines Durchbruches der Gnade vollenden konnte. Vielmehr galt ihm, und wer mag sagen mit Unrecht? schon die Vorstellung von jener Denkart als seinem Gesez für die Aufnahme derselben in sein Gemüth, und ihm blieb also nicht mehr ein gewaltsamer

Sieg für dieselbe zu wünschen, sondern nur eine beschleunigte und leichtere Regierung des Einzelnen. Sonst aber war, dem ganzen Charakter nach, seine Religiosität und die jener Christen ganz dieselbe, diejenige nämlich, welche die Richtung ganz nach innen nimmt, und alles im Gemüth in Uebereinstimmung zu bringen sucht, nicht aber selbstthätig schaffend vom Mittelpunkt immer weiter nach außen geht. Daher finden wir auch nicht, daß ein durch das religiöse Princip unmittelbar angeregter lebendiger Trieb den verehrungswürdigen Mann auf den Beruf, in welchem er sich hernach so groß zeigte, unwiderstehlich als auf seine einzig mögliche Art da zu sein, hingeführt, welches auch aus den Worten, mit denen er seine Wahl am Scheidewege erzählt, genugsam erhellt. Eben so wenig beruhten seine Berufsveränderungen auf einem innern Drang, in weiteren Kreisen seine Gesinnung zu verkünden; und dasselbe gilt von der Entstehung seiner häuslichen Verhältnisse. Das Werk eines solchen Sinnes wurde nun in einem so treuen und edlen Gemüthe freilich eine nicht frei anfangende, sich ihre Sphäre selbst schaffende und bestimmende Weltbildung; wol aber die vollendetste religiöse Sittlichkeit in einer gegebenen Sphäre. So auch schildert der Sohn die Vollkommenheit des Vaters in dem, was er eigentlich wollte und war als »innige Verwebung der Tugend mit der Gottesfurcht, wo Eins dem Andern Beweis und Stüze wird, und man nicht mehr unterscheiden kann, was ist Tugend, was ist Gottesfurcht; sie haben einander durchdrungen, sie sind eins und so erst ganz. Es gehört zu dieser Ansicht, daß die Gottheit ausschließend als Vorsehung angeschaut wird, in der Verknüpfung des wenn auch nur willkürlich auf das Innere bezogenen Aeußeren, als »verständige, innigst dankbar zu bewundernde absichtsvolle Güte, und daß da nur ein ergrübeltes System,« gefunden wird, wo das Bild einer sich selbst im Aeußern darstellenden unendlich schaffenden Natur das herrschende ist. Dennoch ist dies der Charakter der entgegengesezten Gestalt der Religiosität, welche ihre Richtung mehr nach außen nimmt, welcher die Selbstbildung nur als ein Theil der Weltbildung erscheint, und welche mehr Weltanschauung und Phantasie erzeugt, als Gefühl und Selbstbetrachtung. Falschen Schein giebt es hier, wie dort, und gegen diesen gilt allerdings, was der Herausgeber selbst wol bestimmt durch Unwillen gegen Uebermuth und Seichtigkeit sagt: »Einige mögen aufrichtig in diesem Feuer glühen, aber den meisten darf man es zuversichtlich sagen, daß mit etwas tieferem Herzen sie das Unglaubliche nicht so mächtig ergreifen würden.« Denn wo dieses vorzüglich ergriffen wird, sei es in der einen oder andern Gestalt, da ist Mißverstand. Allein auch abgesehen hievon, streiten oft beide Gestalten der Religiosität heftig gegeneinander, weil sie einander nicht verstehen, und das kleinere Gebiet ihres Gegensazes stärker in's Auge fassen, als die größere gemeinschaftliche Sphäre. Man kann Spalding als den vollendeten Repräsentanten der einen ansehen; aber, dahingestellt, ob er die andere völlig verstand, oder nicht, zum

Streiten gegen sie war dieses ruhige klare Gemüth, dem das Edle und Schöne gewiß nirgends ungeahndet blieb, nicht gemacht. Man sehe nur, wie liebevoll und enthaltsam Lavater von ihm beurtheilt wird. Sondern was Spalding bestritt in seiner Schrift vom Werth der Gefühle, in der vom Nuzen des Predigtamtes und sonst überall, das war nur der falsche Schein, welcher die Sphäre, in welcher er selbst sich befand, verunreinigte. Es ist daher grober Mißverstand, wenn, wie der Herausgeber den Fall sezt, der ehrwürdige Mann von den Vertheidigern der praktischeren Religiosität »im Zorn oder Spott ein Aufklärer genannt wird,« so wie es überhaupt nur Mißverstand ist, oder einseitige Polemik, wenn Religiöse dieser Art sich des strengen Kirchenglaubens annehmen und der ängstlichen das Höhere in das Gebiet des Sinnlichen herabziehenden Formen. Dagegen, ob auch Herders Angriff aus diesem Gesichtspunkt allein anzusehen ist, wagt Rec. nicht zu entscheiden. Leider verunreinigte er seine Darstellung durch einen Ton, zu welchem es wol eine äußere Veranlassung gegeben haben kann, und blieb auch von jenem Mißverstande nicht ganz frei: dennoch aber hatte er gewiß eine richtigere Ahndung davon, wo eigentlich der Gegensaz zwischen ihm und Spalding zu suchen wäre. Man sollte wenigstens die Acten nicht der allgemeinen Ansicht entziehen, und es ist eine falsche Schonung, für wen es auch sei, daß die Provinzial-Blätter in der Sammlung der Herder'schen Werke sollen unterdrückt werden. Es ist schön, wie auch der Herausgeber bemerkt, daß man den Einseitigen von dieser sich jezt, wenn nur in Wahrheit, mehrenden religiösen Parthei »als eine merkwürdige Thatsache kann zu bedenken geben, daß Spalding, wie sie selbst nicht bezweifeln können, ein innig frommer Mann war;« und diese vollendete Repräsentation der ganzen einen Seite der Religiosität war ohnstreitig die Hauptbedeutung und Hauptbestimmung des ehrwürdigen Mannes. So, unabhängig an sich von dem Stande des Geistlichen, erkennt sie auch sein Sohn. »Welchen Stand er auch gewählt hätte,« sagt er S. 170, »er würde gewiß die Menschen seines Kreises auf ihre größte Angelegenheit mächtig aufmerksam gemacht haben, und man kann mit Wohlgefallen bei dem Bilde verweilen, wie er wol als Geschäftsmann etwa im diplomatischen Fache, das zunächst ihm offen stand, gelebt und gewirkt hätte, mit seinem zarten Frömmigkeitssinne, der zu tief in ihm lag, um jemals unter Geschäften oder Gesellschaften zu verschwinden, und der zu lichtvoll und kräftig war, um jemals in Knechtsglauben auszuarten, wodurch sonst oft fremde Weltleute sich abfinden. Doch müßte ein solcher Sinn, wo er, wie bei meinem Vater, so die ganze Natur ausmacht, so das eigenthümliche Genie des Besizers ist, nothwendig im Predigerstande am besten sich ausbilden, und die glücklichste Wirkung thun.«

Aus demselben Princip, aus welchem der ganze Geist des Mannes hervorging, ist nun auch sein öffentliches Handeln zu beurtheilen, Inhalt sowol als Form seiner Vorträge und schriftstellerischen Arbeiten. In

Hinsicht auf jenen gehört er allerdings zu den Häuptern einer großen, lange Zeit herrschenden Schule; aber unabsichtlicher als irgend einer und fast unbewußt. Wie wenig er jemals darauf ausgegangen, dem Zeitalter irgend eine bestimmtere Gestalt zu geben, auf etwas ganz neues darin zu arbeiten, sieht man aus seinen eigenen Worten. Er spricht von einer, »seiner Natur anklebenden, und ihm immer lästig genug gewordenen Scheu, durch etwas Ungewöhnliches und durch auffallende Neuerungen anstößig zu werden und Schaden zu stiften.« Und an einer andern Stelle sagt er: »Ich habe mich vielleicht mehr, als ich gesollt, enthalten, an öffentlichen Einrichtungen, z. B. beim Gottesdienste, etwas abzuändern, theils weil mir die Vorstellung unerträglich war, für herausnehmend angesehen und einer stolzen, herrschsüchtigen Anmaßung beschuldigt zu werden, theils auch, weil ich bei der Abwägung der davon zu erwartenden Folgen das abgezielte Gute nicht in einem hinlänglich gewissen Uebergewicht über den Schaden der wahrscheinlichen Unruhen und Widersezlichkeiten erblickte.« Daher schloß er auch früher gern seine Gedanken den Aeußerungen Anderer an, und versuchte später den ersten Erfolg am liebsten namenlos. Seine Einwirkungen von dieser Seite auf das Zeitalter sind also eigentlich Rückwirkungen. Die Selbstbildung war immer sein nächster Zweck; alles andere nur gelegentlich und zufällig. Was das Zeitalter anregte, prüfte er nach seinen Grundsäzen, um zur Klarheit darüber zu gelangen, und dies ward die Veranlassung seiner Schriften. Mit vollem Recht sagt daher der Herausgeber von ihm: »Wenn er innerhalb des geistlichen Standes allen Zwang und Innungsgeist verschmähte, der die Persönlichkeit und das eigene Denken durch ein feierlich gleiches Kostüm verdrängt: so wirkte doch bei solcher Selbstständigkeit nie so sehr trozender Widerstand gegen fremden Einfluß, als jene sein ganzes Wesen durchdringende Redlichkeit, die durchaus Ernst machte aus dem, was sie unternahm. Alle seine Abweichung von herkömmlichen Lehrmeinungen, weswegen er bald im Verdammungston, bald mit Beifall zu den Aufklärern gezählt wurde, war nichts anders, als ein Zug seiner aufrichtigen Frömmigkeit.« Eben die Bewandniß hat es nun auch mit dem ungemeinen Beifall, den seine Schriften durch die gefällige und reine Darstellung sich erwarben, und mit seinem unläugbar sehr vortheilhaften Einfluß auf die Bildung unserer Sprache, besonders zur populären, sittlichen und religiösen Mittheilung. Er ward »ohne sich einen Zweig der Gelehrsamkeit zu seinem Eigenthum gewählt zu haben, und ohne als Künstler irgend einer Gattung vor seinen Zeitgenossen auftreten zu wollen« einer der gebildetsten und gern gelesensten Schriftsteller durch seinen Charakter, indem der äußerst rege Sinn für Harmonie und die innere Klarheit seines Wesens sich auch in seine Sprache ergoß. Ein aufmerksamer Leser wird in der eigenen Aeußerung des edel bescheidenen einfachen Mannes dasselbe entdecken. »Der Beifall, sagt er, den dieser Aufsaz — die Bestimmung des Menschen — erhalten, ist ein

Beweis, wie viel Gewalt eine gewisse Einfalt und Wahrheit der Gesinnungen und des Ausdrucks noch immer auf die Gemüther der Menschen hat. Denn ohne Zweifel würden unzählige eben so gut schreiben, und eben so viel und noch mehr Lob verdienen können, wenn sie nicht mit Aufopferung dieser ihnen vielleicht zu geringen Eigenschaften gekünstelt und scharfsinnig sein wollten.«

Von den angehängten Selbstgesprächen, wie der Herausgeber sie nennt, sagt dieser selbst, daß sie »genau genommen, gar nicht für ein Publikum gehörten,« daß aber, ohnerachtet der unvermeidlichen Wiederholungen, »die Weglassung derselben viel von dem Antheil zerstört haben würde, den die jedesmalige Erneuerung eines und desselben tiefen und wahren Gefühls bei Gleichgesinnten gewiß erregt.« Was darin einen jeden ungemein anziehen und rühren muß, ist die gelassene Erwartung, nicht des Todes, sondern der zunehmenden Hinfälligkeit der Organe, über welche der Greis seine Geliebten selbst im Voraus zu beruhigen suchte, und die fortwährende immer mehr auf sich selbst zurückgewendete Geschäftigkeit des Geistes, durch die er es dahin bringen konnte, daß, »da die Zeit vorüber war, lange Gedankenreihen mit Klarheit zu verfolgen, sein System der reine Ertrag eines beinahe neunzigjährigen Denkens, Empfindens und Handelns mächtig zusammengedrängt in Eine große Hoffnung und Freude in seinem Innersten wohnte, und von ihm wortlos angeschaut wurde.« So auch bei einer S. 188 ff. sehr interessant und geistreich beschriebenen durch Schwindel erregten Unordnung im innern Organ »gab er sich zufrieden in der freilich an sich nicht erfreuenden Erwartung, daß, wenn dieser Zustand beständig fortdauern sollte, er auf seine Lebenszeit weder würde reden noch schreiben können, daß aber seine eigenen ihm bewußten Grundsäze und Gesinnungen immer dieselben, und also auch bis zu der völligen Absonderung von diesem ungestümen Spiele des Gehirns ihm noch stets eine einheimische Quelle der Beruhigung und der Hoffnung des Besseren bleiben würden.« — Wenn man so den Greis auch in der früheren Zeit des Lebens betrachtet in dem Kreise von Geliebten, den er um sich gebildet hatte: so muß man sich gestehen, dies ist das sittlichste Bild des hohen Alters und des natürlichsten Sterbens. Wenn Gattin und Kinder dem Hinfälligen, dem die eigenen äußeren Organe versagen, die ihrigen bereitwillig leihen; wenn sie durch aneignende Anschauung in Stand gesezt sind, auch die Klarheit und Lebendigkeit des Gedankens zu ergänzen, welche das eigene innere Organ nicht mehr auszuprägen vermag: so sind in der That die Kräfte des Greisen nicht verringert, sondern nur verlegt in diejenigen, die er selbst vorher gebildet hat, und dieses fast ohne den Körper in ihnen und durch sie Leben ist schon der Vorgenuß dieser Seite der Unsterblichkeit. Zieht sich dann der Geist auch immer mehr zurück aus dem Besonderen und Sinnlichen in das Allgemeine und die Ideen: so löset sich das Band des Innern und Aeußeren von selbst, und der Tod

hts anderes, als ein fast selbstthätiges Hinausschwingen aus der einer
n Erhebung nicht mehr angemessenen Persönlichkeit.

Dieses Monument des Verewigten, mit dessen Geist und Gehalt wir
ser vorläufig bekannt machen wollten, ist mit schicklichen, dem Ein-
des Ganzen zusagenden Basreliefs verziert. Vorne Spalding's
edichtetes Grablied, seines Eidams Anrede bei der Beerdigung, sei-
lmtsgefährten Gebet vor der Gedächtnißpredigt. Im Buche selbst
wie Kenner der Spaldingischen Handschrift versichern, sehr wohlge-
tes Facsimile. Hinten als Nachschrift von einer andern Hand ein
t von dem Leichenbegängniß. Ungern vermissen gewiß Alle den darin
nten Erguß dankbarer Verehrung und kindlicher Liebe aus dem Her-
es jüngeren Sohnes. Aber das Rührendste ist das Andenken an die
e des Verstorbenen, die ihm sobald nachgegangen. Nichts läßt sich
iesen vier Blättern ohne Entweihung herausreißen; sie werden jedem
sein, der einer schönen Wehmuth fähig ist, und Sinn hat für eine
Liebe und für einen süßen Tod.

C. F. Z.

Jenisch,

t des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen
gions- und Moral-Systems, nebst einem Versuch Reli-
und Moral von philosophischen Systemen unabhängig
gründen, und zugleich die Theologen aus der Dienstbar-
zu befreien, in welche sie sich seit langer Zeit an die Phi-
losophen verkauft hatten. 1804. *)

Im Allgemeinen ist es gewiß eine gute Maßregel, daß in einer An-
wie diese A. L. Z. niemand Bücher beurtheilen darf, in denen er
persönlich angegriffen ist; wenn indeß Fälle eintreten, in welchen
lusnahme von jener Regel räthlich scheint, so darf eine solche Be-
lung nicht hinter dem Rücken der Leser geschehen, sondern es muß
sem Falle die Anonymität abgeworfen werden. Dies findet bei ge-
irtiger Recension seine Anwendung. Dem Rec. wird in diesem Buche
elen Stellen und auf vielerlei Weise übel mitgespielt. Schon heißt
öhnlich, und er kommt gar nicht selten vor, der große Schellingianer,
yperidealist, der transcendentalisirende Herrnhuter, der Sonnenstrahlen-
r, der Kleinmeister, der ungeheueren Staub dem Publicum in die

---

*) Jenaer Litteraturzeitung 1806, No. 101.

Augen streuen will; ja, es wird auch von ihm gesagt, er habe als Geistlicher ein Buch gegen die Religion geschrieben, von erhaben sein sollendem Galimathias und Böhmism, er habe die ungeheuerste Lüge vorgebracht, welche je eine schreibende Feder dem Publikum ins Angesicht zu werfen die Unverschämtheit gehabt, er wolle den Polytheism wieder einführen, und die heidnische Religion für die ächt-christliche ausgeben; es findet sich endlich sogar eine Stelle, wo den Verf. nicht undeutlich die Lust anwandelt, den armen Rec. ganz aus seiner bürgerlichen und kirchlichen Wirksamkeit herauszuwerfen. Alles dies widerfährt ihm zum Theil für die Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, noch mehr aber für die Reden über die Religion, die indeß der Verf. wunderlich genug nicht anders als unter einem Titel citirt, den sie nie gehabt haben, und der ihnen auch gar nicht zukömmt, nämlich heilige Reden nach Schelling'schen Prinzipien. Nachdem nun Rec. einmal die Mühe gehabt hat, das Buch, so gut es sich immer thun lassen will, durchzulesen: fühlt er sich fast verbunden sie einem Anderen zu ersparen, und gedenkt, nachdem er durch obige Anführung alles Persönliche abgethan, seine vollkommene Unpartheilichkeit am besten dadurch zu beweisen, daß er freimüthig und unverholen alles Böse von dem Buche sagt, was er seiner Ueberzeugung nach davon sagen muß. Dies kann nur denen parodox scheinen, die es mit aller Anstrengung nicht weiter, als zum untersten Grade dieser Tugend bringen können, wo man sich gern ein halbes Lob des Tadlers oder Gegners abzwingt, froh wenn sich irgend die Gelegenheit dazu darbietet. Diese nun mögen zu ihrer Beruhigung bedenken, daß da jedes persönliche Verfahren gegen den Verf., der sich von dem Verdacht, als lebe er noch, nun wol bei Jedermann wird gereinigt haben, unmöglich gemacht ist, und daß die Verunglimpfungen den Rec. nicht verdrießen konnten, da er auch wieder nicht schlecht gelobt wird. Denn unerwartet findet sich der Verf. einiger mit ihm als er dachte, will sich über das Uebrige freundlich mit ihm verständigen, ja er sagt sogar, daß, ohnerachtet sonst gar wenige Menschen es nur bis zu einem einigermaßen philosophisch bestimmten, noch weniger bis zum moralischen, keiner vielleicht bis zum religiösen Charakter bringen, er, der Rec., doch von religiösen Charakteren ein sehr gründliches Zeugniß abzulegen vermöge.

Diese Widersprüche, die Rec. nur deshalb so ausführlich anführt, mögen nun, da sie doch mit dem ganzen Gegenstande des Buchs ziemlich genau zusammenhängen, von dem Charakter desselben eine kleine Probe geben. Ueberall treibt der Verf. dies leichtsinnige Spiel mit dem Leser, dem er immer mit der andern Hand nimmt, was er mit der einen gegeben hat; überall herrscht diese tiefe Verworrenheit, die äußerst unbefangen oft nach einem sehr kleinen Zwischenraume das Gesagte widerruft. Rec. wird kaum etwas anderes thun können, als dies durch mehrere Beispiele bestätigen, indem jede andere Beurtheilung um so mehr unmöglich ist,

als man schwer errathen kann, welches eigentlich des Verf. Ernst war, und wie er selbst mit diesen Widersprüchen gestanden hat.

Seine dreifache Absicht kündigt der Verfasser in der Vorrede an, auch auf eine sehr verworrene Weise. Zuerst wollte er die Keime zu drei oder mehreren Werken — hiermit sind wahrscheinlich die Kritiken der verschiedenen Systeme gemeint, in einer Skizze niederlegen, vielleicht schon ahnend, daß ihm nicht vergönnt sein würde, sie auszuführen; dann Religion und Moral unabhängig von Systemen begründen; und endlich die Theologen aus ihrer Dienstbarkeit befreien. Er sagt selbst, daß das dritte mit dem zweiten zugleich erreicht sei; und da es unnüz sein würde das Triviale an dem ersten zu wiederholen, oder das Falsche zu rügen: so wollen wir uns statt alles anderen an jenes zweite halten. Auch denken wir uns nicht darüber zu wundern, daß dem Verf. das Begründen doch wol ein philosophisches Geschäft sein wird, und wie er es also unabhängig von einem philosophischen System zu Stande bringen will. Auch nicht darüber, daß gerade in dieser Hinsicht Religion und Moral so in Eins zusammengefaßt werden, da doch leztere, selbst eine philosophische Disciplin, in einem ganz anderen Verhältniß zur Philosophie stehen muß als erstere. Dies alles verschwindet in der allgemeinen Klage, daß man gar nicht fest halten kann, was der Verf. und wie er es begründen will. Man erfährt nirgends recht, wie sich Philosophie oder Metaphysik und Religion gegen einander verhalten, noch wie der Verf. die natürliche oder die reine Vernunftreligion von der geoffenbarten unterscheidet, und zu welcher von beiden sich die heilige Religion der Menschheit, die er ans Licht bringen will, hinneigt; und wenn man sich danach umthut, was nun eigentlich den Gehalt der Religion ausmachen soll, so findet man überall nur einander widersprechende Aussprüche. Bald sind ihm metaphysische Dinge und religiöse Dogmen einerlei, und ein geläuterter platonisirender Offenbarungsglaube die beste Art der Religion, die religiösen Dogmen aber drücken ihm nichts aus als dieses und jenes Vertrauen; bald sezt er wieder den Glauben eines Sokrates und Antonin weit zurück hinter den eines Paulus oder Augustinus oder auch nur eines frommen Israeliten, weil nämlich der lezte auf übernatürlichen Thatsachen beruht, und in der Seele des Offenbarungsgläubigen nicht wie bei den Anhängern der Vernunftreligion noch ein, wenn gleich kleiner Punkt dem Zweifel offen bleibt. Bald bewundert er die christliche Religionsphilosophie, daß sie auf diese übernatürlichen Thatsachen sich so fest gründe, wie Physik und Chemie auf natürliche, und gründet noch zulezt in einer sehr pathetischen Stelle die ganze christliche Religionsgewißheit auf die Auferstehung Jesu, wogegen er die Grundpfeiler des philosophischen Religionsdogmatismus tadelt, daß sie nur auf eine spanische Mauer gemalt wären. Dann sind ihm wieder jene übernatürlichen Thatsachen nur die fruchtbarsten Fortpflanzungsmittel, und wirken als die vollwichtigsten Gründe eigentlich auf Furcht und Hoffnung. Ja, die Mächtigkeit

des Offenbarungsglaubens wird auch wiederum nur daraus erklärt, daß der Gläubige, dessen Verfahren hierbei als das des rohen Menschen beschrieben wird, den wichtigen Umstand übersieht, daß er seine übernatürlichen Thatsachen nur aus fremder Erfahrung hat. Somit, wenn der Vorzug nur auf einem Uebersehen beruht, wäre es ja ganz recht, was der Verf. hundertfältig auf das bitterste tadelt, daß den Theologen, die doch keine rohen Menschen sein sollen, die historisch-göttliche Autorität hingeschwunden ist, und sie sich ganz der Philosophie in die Arme werfen. Jezt äußert er, in den Eigenschaften, welche wir Gott beilegen, wären die vorwaltenden Begriffe von Weisheit, Güte von Menschen entlehnt, alle moralischen Begriffe von der Gottheit wären nur hindeutend, anspielend, und die Steigerung ins Unendliche drückte nur das Unbegreifliche aus, wäre nur ein Geständniß unserer Unwissenheit in der Qualität. Daher könnten nun alle göttlichen Eigenschaften in der Form, wie wir sie uns denken, nicht als vollkommen wirklich in der Gottheit gesezt werden, die anthropomorphistische Vorstellung wäre die möglichst schickliche und möglichst würdige Approximation zum Unendlichen: aber wenn sie eine wirkliche Approximation sein sollte, müßten wir doch noch weit mehr wissen, als der Fall wäre. Durch die Beilegung der Persönlichkeit werde die Gottheit, was der Unendlichkeit widerspreche, ein in sich selbst begrenztes Ganzes, auch den Begriff der Außerweltlichkeit habe man der Gottheit allzuscharf abgeschnitten angebogen. Darum begnüge er sich statt der Persönlichkeit lieber mit der Personifikation, die doch nur eine rhetorische Figur ist, durch die man sich das unbelebte oder wenigstens unpersönliche als persönlich denke. Dem zufolge heißt nun auch die Gottheit das personificirte Universum. Fragt man nun aber, was also eigentlich der Gegenstand ist, von welchem diese rhetorische Figur gebraucht wird: so ist nur das Unglück, daß der Verfasser außer dem Persönlichen nichts zu kennen scheint als das Todte. Daher ist ihm nun das Universum, das nicht personificirte an sich, eine vernunft- und bewußtsein-lose (so!) Kraft, oder eine mit schöpferischer Kraft begabte Materie. Daher giebt es nun Stellen, wo er es ruhig dahin gestellt sein läßt, ob das ewige Weltwesen ein bewußtes und persönliches ist, oder ein unbewußtes vernunftloses. Solche Stellen sind aber nur die mit gewöhnlichen Lettern, die nicht den vollen Nachdruck haben; wo mit gesperrten Lettern gedruckt wird, ist es durchaus anders; da verwandelt sich, sobald man jene rhetorische Figur wegnimmt, alle äußere nicht nur, sondern auch innere Gottesverehrung in ein leeres Phantasiespiel. Jener Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Druck und dem gesperrten ist überhaupt für den aufmerksamen Leser gewiß bedeutend. — Eben so schwankend nun wird der Gegensaz zwischen Monotheism und Polytheism behandelt, mit durchgängiger Voraussezung der höchst verkehrten Ansicht, als ob Schelling und seine Gesellen (sic!) oder die Naturphilosophen überhaupt den Polytheism wieder einführen wollen. Einmal

wird gesagt, der Polytheism verleite unvermeidlich zu intellektuellen und moralischen Vorurtheilen, und sei zurückstoßend für die Vernunft. Dann wird jenes wieder nur auf die gemeinen zur Vergeistigung der Begriffe nicht gewöhnten Menschenseelen beschränkt, und die Vielgötterei wird — wie denn auch nicht selten die Religion an sich und das im Volksunterricht Brauchbare einander untergeschoben worden — als eine weniger populäre Methode dargestellt, mit der der Volkslehrer nichts anzufangen wisse; ja, einmal heißt sie eine übertriebene Vergeistigung des unumgänglichen Anthropomorphism. Das Vergeistigen selbst wird überall für nothwendig erklärt; aber durch das Uebertreiben desselben, wird sogleich die Religion zu erbärmlichen Spizfindigkeiten herabgewürdigt, das Praktischeste alles Praktischen transcendentalisirt, das allerhellende Licht der Welt in ätherische Elementartheile und der Diamant in Staub aufgelöst; von der Grenze aber, wo nun dieses Uebertreiben angeht, ist nichts zu erfahren. Dieselbe Bewandniß hat es auch mit der Unsterblichkeit. Bald gesteht der Verf. ein, daß über die Fortdauer des persönlichen Bewußtseins nichts zu bestimmen ist, und hält es selbst für heilsam, wiewol für sehr schwer, sich von der Idee der Persönlichkeit loszumachen; dann weiß er auch wieder denen, die dies etwa gethan haben mögen, keine andere Ansicht unterzulegen, als die, daß wir freilich fortdauern werden, aber als chemische Stoffe, welche das Universum zweckmäßig anzuwenden nicht ermangeln wird. So sieht man, wie ihm das Wesen der Systeme, die er kritisirt, durchaus entgangen ist. Wie er denn auch, seiner Meinung nach, gewiß aus derselben Schule die Vorstellung entlehnt, das Beginnen unserer irdischen Existenz sei ein Entwickeln von einer chemischen Komposition zu einer organischen Natur und so weiter bis zur Vernunft. Unbegreiflich fast ist diese durchgängige Verwechselung der sich so laut und bestimmt äußernden Denkart der deutschen Philosophie mit den materialistischen Träumereien einer früheren französischen Epoche; und fast muß man dem, der hier hinein geräth, allen Sinn für das Ideelle absprechen.

Wie es nun um die eigenthümliche unabhängige Begründung der so aufgefaßten Religion stehe, davon mag der Leser aus einigen Proben urtheilen. Das Wesentliche ist, daß die Religion nicht soll demonstrirt werden, daß das Weltwesen die höhere Ahnung nicht der reinen Vernunft, welche das Augenglas ist, wodurch der Geist die Verhältnisse der Dinge wahrnimmt, zu trüglichen Demonstrationen anvertrauen konnte. Bald kann dies nun jedermann einsehen, daß es nicht anders sein kann; bald wiederum wäre es der Vernunft so eben recht, wenn sie die göttlichen Dinge demonstriren könnte, und das Herz wünschte es auch', aber Gottes Wege sind nicht die Wege des Menschen. Wahrscheinlich liegt nun in jenem verkehrten Gelüste der Vernunft das ganze Unglück der Religion. Die Systeme nämlich wollten die Religion machen; sie ist aber kein gemachtes oder zu machendes, wie etwa die Geometrie, sondern ein von der Natur

gegebenes und aus diesem gegebenen unmittelbar entwickeltes. Wenn wir nun aber bei der Vergleichung stehen bleiben, ist nicht auch die Geometrie ein Entwickeltes, und wäre es dann doch nicht wieder die Vernunft und die Systeme, was die Religion entwickelt hätte? Doch wir hören weiter. Die Religion gründet sich nämlich auf einen besonderen Sinn. Vermittelst dieses besonderen Sinnes wird sie nun von philosophischen Systemen der Erkenntniß unabhängig gemacht, und wird zu einer unmittelbaren Thatsache der Natur erhoben. Vermittelst dieses Sinnes wird die Idee der Gottheit, sowie sonst (?) durch die übernatürlichen Thatsachen (also die geoffenbarte Religion beruhte nicht auf diesem Sinne?) fixirt, so nämlich, daß die Gottheit zwar wol vielleicht ganz anders sein mag, ihre Absicht aber von uns gerade so erkannt zu werden sich durch diesen Sinn ausspricht. (Sollte man nun nicht glauben, dieser Sinn gäbe überall dasselbe Resultat? oder die Gottheit wollte von Jedem anders erkannt sein? und wozu dann des Verf. Bemühung? Woher sich aber dies ergiebt, daß sich die Absicht der Gottheit durch diesen Sinn ausspricht, danach fragt schon Jeder von selbst vergeblich.) Durch diesen eigenthümlichen Sinn ist nun, wie es einmal heißt, nicht sowol ein bestimmter materieller Inhalt von Vorstellungen und Begriffen gegeben, als vielmehr eine gewisse Form unseres geistigen Wesens, ein andermal aber ist er auf Objekte hingerichtet, die unerreichbar sind, und die Anerkennung desselben würde offenbar Schwärmerei sein, wenn er mehr als Hindeutung, wenn er etwa unmittelbare Anschauung sein wollte. Dieser Sinn spricht sich aus und entwickelt sich durch reine Vernunft und moralisches Bedürfniß (also ist doch wieder das, was die Systeme machen, nur die Entwickelung desselben Sinnes? oder werden sie nicht von der Vernunft gemacht? oder macht die Vernunft zweierlei in Beziehung auf denselben Gegenstand?) daher bleibt auch der Vernunft das unbestreitbare Recht die Zweckmäßigkeit der Religion zu prüfen, und unumgänglichen Anthropomorphismus zu läutern, und — nur ja nicht übertrieben! — zu vergeistigen. Demohnerachtet aber ist der Versuch, der in dieses Resultat endiget, zugleich ein Versuch, von der Wahrheit der Religion aus über die Wahrheit der Philosophie zu entscheiden.

Es ist wol nicht nöthig noch etwas über die ähnliche Begründung der Moral hinzuzusezen, mit der es ganz auf dasselbe hinausläuft. Wer etwas vergleichen begehrt, für den wird wol die eine Probe hinreichen, wie nämlich der Verf. das Kantische System, mit dem er sich doch bekanntlich am meisten eingelassen hat, behandelt. Er paraphrasirt nämlich den kategorischen Imperativ so: Du sollst immer, der Schicklichkeit der Dinge gemäß, klug und verständig handeln, aber zugleich so, daß Du wollen kannst Deine Maxime 2c. Das Leztere allein darf der Imperativ aussprechen, das erstere versteht sich von selbst. Es ließe sich leicht sehr viel ähnliches zusammentragen; allein jeder kann zufrieden sein, der in diese Verwirrung,

in dies Schwanken zwischen dem Leeren und Widersprechenden, so lange hineinsehen konnte, ohne zu schwindeln. Auch führt uns der Verf. selbst darauf, was sich nun eigentlich in seinem Buche entwickelt hat, nämlich Worte. Daher beschließt er das Ganze so emphatisch und zufrieden mit dem Namen, den seine Begründung bekommen soll. In wie fern sie nämlich doch vielleicht Philosophie heißen soll, was sie sich nur aus großer Herablassung, in der Hinsicht, daß sie doch den Vernunftgebrauch mit ihr gemein hat, gefallen läßt, soll sie genannt werden die Philosophie über die Philosophie hinaus. Um sie indeß den Grübeleien der philosophischen Vernunftkünstler nicht Preis zu geben, und da er das Höchste und Heiligste der Menschheit gern aus der Masse der für die Wissenschaft des Erkennbaren allerdings wichtigen, für Heil und Trost des Menschengeschlechts aber unaussprechlich gleichgültigen Untersuchungen der Philosophie rein ausgesondert wünschte: so schlägt er zu diesem Behuf den Namen vor: Intellektuell-moralische Selbstverständigung der Menschheit. Die Kantische Religion dagegen ist er versucht, schlechtweg die Religion „Als ob“ zu nennen.

Dies ist die Behandlung des wichtigen Gegenstandes in einem Buche, von welchem der Verf. selbst sagt — schrecklich wiederzuerzählen — daß er es unter beträchtlichen Amtsarbeiten in höchstens drei Wochen abgefaßt, daß aber der Stoff dazu wenigstens dreißig Jahre hindurch gesammelt, durchdacht und verarbeitet wurde, daß es Gedanken, Gefühle und Ahnungen enthalte, die schon den zehnjährigen Knaben beseelten, und denen der Mann die Form gab. Von dieser Form muß auch noch etwas gesagt werden. Sie entspricht von dem Aeußerlichsten, das man hierher rechnen kann, bis zu dem Innerlichsten dem, was wir von dem Gehalt gesagt haben, auf das genaueste. Sogar der Drucker hat das seinige gethan, durch eine ungeheure Menge von Fehlern; die griechischen, die Augenschmerzen machen, sind in dem langen Verzeichniß nicht einmal mit angeführt; ja eine Stelle hat er so zugerichtet, daß der Verf. selbst sie ohne Hülfe der Handschrift nicht wieder herstellen konnte. Näher dem Verf. liegt das bunte Gemisch des gesperrten Druckes, der einmal jezt den Ueberschriften der Paragraphen und einzelnen Absäze dient, dann wieder Stellen auszeichnet, die für den Inhalt wichtig sind, dann auch solche, die nur durch eine versteckte Persönlichkeit Bedeutung erhalten, oft auch solche, von denen man gar nicht begreifen kann, wie sie zu dieser Ehre gelangt sind. Von der Buntscheckigkeit des Ausdrucks hat der Leser, da Rec. fast durchgängig mit den Worten des Verf. gesprochen hat, schon Proben genug. Doch ist dies nichts gegen den Eindruck, den dies Buch von dieser Seite im Ganzen macht. Eine große Klasse von Worten, die barbarisch selbsterfundenen, bei denen man sich oft nichts bestimmtes zu denken weiß, hat Rec. des lezteren Umstandes wegen in seinem Bericht möglichst vermieden. Doch man darf fast nur aufschlagen, um Worte zu finden, wie Kategorismen, Transcendentalismen, das schrecklichste bleibt immer Anthropo-

möoste, und Zusammenstellungen wie negative Kategoricität der Handlungen, imputable Gewissenhaftigkeit, Selbstmacht des Gemüths, und tausend pomphafte Phrasen, die entweder große Dinge ausrichten sollen und doch nichts sagen, oder die etwas ungemein Gewöhnliches und Einfaches durch die wunderlichsten Verdrehungen unkenntlich herauspressen. Und wie oft im Einzelnen die Bestandtheile einer Redensart sich ungemein schlecht für einander schicken: so enden auch oft große pathetische Tiraden mit den größten Plattheiten, z. B. eine große geschmückte Anrede an die Weiber mit einer Haube nach dem neuesten Stück des Modejournals; ja man kann sagen, daß der bunte, geschnörkelte, überladene Vortrag im Allgemeinen im Kontrast steht sowol mit der äußeren Anordnung des in Abschnitte und Paragraphen getheilten Buches, als auch mit der Erklärung, daß es eine zusammengedrängte Skizze mehrerer Werke sein solle. Endlich um auch das Innerlichste nicht zu übergehen, kann man dasselbe auch von der sich offenbarenden Gemüthsstimmung sagen. Er erzählt uns selbst von Unmuth und Bitterkeit, die sich, so oft er von kirchlichen Angelegenheiten schreibt, in die Dinte an seiner Federspize mischen, und die er nur mit Mühe bis zu dem Grade mäßigt, der auf dem gedruckten Papier sichtbar ist; er verzagt und verzweifelt, und dann zerfließt er wieder in Wehmuth; er glüht von einem Eifer, der ihn selbst zu zersprengen droht, und hat nicht dabei Raum zu den plattesten Persönlichkeiten über Konsistorialräthe, Prediger und jüdische Frauen in Berlin. Alles dies findet sich, ehe man noch in das Buch selbst hineintritt, im Kleinen in der gar wunderlichen LIV. Seiten langen Zueignung an den Tiefdenker Jakobi, den D. H. P. Reinhardt, die D. C. R. Teller und Sack. Sie fängt an mit pathetischen oft räthselhaften Anreden an diese Männer, enthält bittere Klagen über den gegenwärtigen Religions- und Kirchen-Zustand, und Vorschläge zu einer strengeren Censur der Prediger, welche auf der ganz verwirrten und unhaltbaren Voraussezung beruhen, daß Menschen, die in einem gewissen Glauben Licht für ihren Geist und Trost für ihr Herz finden, sich gewisse Leute, denen sie einiges Talent des Vortrages zutrauen, zu Lehrern dieses ihres Glaubens bestellen. Durch solche Einrichtungen unter anderen soll der Cultus wieder gehoben werden, dessen Untergang der Verf. im göttlichen Rath beschlossen glaubt, und dennoch darüber — ein sehr unchristliches Beispiel! — in Verzweiflung ist, was er um so weniger sein sollte, da er anderwärts behauptet, Gott und religiöse Gegenstände gehörten nicht in die Gesellschaft, sondern nur ins Herz. Unterbrochen wird diese Abhandlung in Anmerkungen und im Text durch eine Menge von Persönlichkeiten, durch eine Apostrophe, wovon ein komischer Anfang noch hier stehen mag. „O Protestantismus! lange schon bedienen sich einige deiner Religionslehrer, zur Beschönigung der gehaltlosen Sophismen, mit welchen sie das System der Kirche befleckten, der etymologischen Ableitung deines Namens von Protestiren.“ Auch ein

Gebet kommt vor mitten darin, durch nichts herbeigeführt als dadurch, daß der Verfasser sich eines falschen Ausdrucks bedient hatte, den er im Gebet zurücknimmt, und das Ganze schließt wiederum mit pathetischen Anreden und einem Gebet. Gewiß die einzige Zueignung in dieser Art aus der gegenwärtigen Zeit!

Nicht um Angaben zu einem Endurtheil über den Verf. niederzulegen, hat Rec. dies leztere alles hinzugefügt, sondern um den Lesern doch von allen Seiten zu zeigen, was sie an dem Buche haben, und weil es sich gebührt darzustellen, wie sehr in einem Buche alles zusammenstimmt, es sei nun im guten Sinne oder in einem andern. Wenden wir uns aber noch einen Augenblick vom Verf. weg, eben um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, zu etwas Allgemeinem, und fragen uns, ob etwa die hier gerügten Vorerinnerungen und Widersprüche, soweit sie die Denkungsart über den Hauptgegenstand der Schrift betreffen, ihm eigenthümlich sind, und also mehr ihm als der ganzen Zeit, der er angehört, zur Last fallen? Das wird also Niemand behaupten wollen, sondern gestehen müssen: es ist nur eine eigene Offenherzigkeit in ihm, etwas von der leichtsinnigen Art, sie so unverholen zusammenzustellen, und so in einem Athem auszusprechen. Denn wie gewöhnlich sind doch jene beiden Ansichten, die Religion als ein ursprünglich Gegebenes anzusehen, dabei aber sie selbst mit der Glaubenslehre, mit den Dogmen zu verwechseln, und die Philosophie hingegen als ein Gemachtes gewissermaßen willkührliches und zufälliges! Wer urtheilt denn nicht so, die Wenigen ausgenommen, welche selbst religiös sind und selbst philosophiren zugleich? Daher muß nothwendig entstehen, daß man sich im Einzelnen von der Religion, die aus objektiv sein sollenden Darstellungen des Unendlichen besteht, eins nach dem andern abdingen läßt, aus bloß dialektischem Interesse, und daß man zugleich im Ganzen die Philosophie, welche, ohne im mindesten die Religion anzutasten, jene Dogmen nicht für Erkenntnisse nicht will gelten lassen, als irreligiös anklagt. Die Philosophie aber ist ihrer Natur nach schlechthin religiös, wenn sie nur wirklich lebendige Anschauung ist; denn es ist nicht möglich, daß, wer das Erkennen aus Anschauung hat, es nicht auch als Gefühl haben sollte. Darum wird auch der Philosoph immer die Religion anerkennen, wenn er auch für die Mythologie oder Dogmatik, die sich aus ihr gebildet hat, nicht dasselbe thun kann. Dagegen ist es nicht nothwendig, daß dem Gefühl auch die Anschauung in wissenschaftlicher Gestalt zur Seite gehe; darum ist es gar wol möglich, daß der Religiöse an der Möglichkeit der Philosophie zweifelt und sie für eine sträfliche Anmaßung hält. Aber sehr bestimmt wird sich immer der hieraus entstehende Mißverstand des Religiösen, der doch die Differenz des Ursprünglichen und Abgeleiteten in der Religion im Gefühl hat, von der widrigen Verworrenheit und dem losen Spiel derer unterscheiden, die Religion und Philosophie nur aus der zweiten Hand kennen, und nur re-

flektirend einander gegenüber stellen. Leider ist noch alles voll von solchen, und nur durch Zurückhaltung und einen gewissen gesellschaftlichen Takt unterscheiden sich Viele von unserem Verf. Die endliche Anerkennung des reinen Verhältnisses zwischen Religion und Philosophie muß durch die Philosophie selbst bewirkt werden. Indirekt hat auch Rec. durch jenes von unserem Verf. so übel mitgenommene Buch, welches jezt eben zum zweiten Mal dem Publikum vorgelegt wird, das Seinige dazu beizutragen gesucht, und, wie es scheint, nicht ganz ohne Nuzen. Sollte man aber auch nicht von Seiten der Religion der Sache noch näher treten können durch eine gründliche Behandlung der christlichen Glaubenslehre, welche unmittelbar die Entstehung der Dogmen aus dem religiösen Gefühl zeigte, und sie dann mit den Aussprüchen der reinen Spekulation zusammenstellte? Freilich würden die Gesinnungsgenossen unseres Verf. dies, wie er auch schon ehedem gethan hat, als eine Dogmatik nach naturphilosophischen Principien schon durch den bloßen Namen verkezern und auf alle mögliche Weise anfeinden. Allein wenn dieser Schritt wirklich in dem Gange der Zeit liegt, werden schon Mißverstand, Einseitigkeit und blinder Haß, die noch nicht in der Welt etwas Reelles gehindert haben, soviel als nöthig ist, hinweggedrängt werden.

F. Schleiermacher.

J. G. Fichte.

Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters dargestellt in Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Jahre 1804—1805.*)

[11.—23. Januar 1807.]

»Ueber Schriften, welche wirklich verdienten an das Licht zu kommen, ist ein Urtheil nicht möglich, ehe sie nicht das Zeitalter ergriffen, durchdrungen und nach sich umgebildet haben.« So unser Verf. Will man das abwarten bei der gegenwärtigen, so lieferte der bewirkte Wachsthum an inneren Freuden und Seligkeit, so wie an innerem Verständniß (S. 561) selbst den Beweis, und jedes Urtheil wird überflüssig. Wir wollen daher statt allen Urtheilens entweder — da doch nichts verhindert, »daß nicht auch im vierten Zeitalter, der Epoche der Naturwissenschaft, der jedesmalige Zustand des gesammten wissenschaftlichen Wesens in einem besonderen fortlaufenden Werke beobachtet werde« — den Versuch machen, in

*) Jenaer Litteraturzeitung 1807, No. 18—20.

unserer Anzeige ein Blatt aus einer Literaturzeitung des vierten Zeitalters darzustellen, wobei es vorzüglich darauf ankommt, „dem Autor dasjenige zu sagen, was er nicht sagt, wodurch er aber zu allem seinem Sagen kommt, und ihm aufzudecken, was er, der Autor selbst, innerlich, vielleicht seinen eigenen Augen verborgen, ist.“ Oder wenn uns dies nicht gelingen sollte, wollen wir uns begnügen, als ein leider in der Sündhaftigkeit des dritten Zeitalters befangener Rec. dem Autor einfältig „wiederzusagen, was er selbst gesagt hat,“ nur thun wir es, um nicht ganz müßig zu sein, erinnernd und zusammenstellend.

Was ein philosophisches Gemälde sei, wofür eben diese Vorträge sich ausgeben, erfahren wir freilich nicht recht genau; aber ein herrliches Werk ist es gewiß. Denn philosophisch deutet auf Wissenschaft, und Gemälde auf Kunst; als philosophisch muß es „aus der Einheit eines vorausgesezten Begriffes alles ableiten, bedarf keiner Erfahrung, und treibt sein Geschäft rein a priori;“ als Gemälde „bedient es sich der Geschichte, in wie fern sie zu seinem Zwecke dient,“ und muß vor allen Dingen treffen. Bei jedem Kunstwerke nun ist im Allgemeinen „vorläufig nöthig, daß es verstanden werde, daß wir es in seiner organischen Einheit durchdringen, daß wir die Absicht des Meisters, als den Geist des Ganzen, aus allen Theilen, und so auch wechselseitig, zu construiren vermögen,“ und dazu wenigstens wünschten wir gern etwas beizutragen. Ueber diese Absicht nun finden wir gar manche verschiedene Aeußerungen; ganz natürlich, denn wenn man einmal Absichten hat, so ist eben das die wahre Kunst und Virtuosität, recht viele zu haben. Da uns aber der Verf. selbst gleich vorn an die lezte Vorlesung weiset: so halten wir uns auch zunächst an das dort Aufgestellte, und wissen uns nicht besser darüber auszudrücken, als daß der Verf. auf seine eigene Weise suche, in Sachen der Religion die Vernunft zu Verstande zu bringen. Nämlich Religion besteht darin, daß man „alles Leben als nothwendige Entwickelung des Einen ursprünglichen vollkommenen guten und seligen Lebens betrachte und anerkenne. Wird nun nur eingesehen, daß eine gegebene Erscheinung eine solche nothwendige Entwickelung sei, so ist das die bloße Vernunftreligion,“ wird aber, „außer dem Daß auch das Wie und auf welche Weise begriffen,“ so ist das die Verstandesreligion. Jene, die Vernunftreligion, nimmt ein auf der einen Seite das tiefste Ende des Religionsgebietes — wo gefragt wird nach der Beziehung jedes menschlichen Individuums auf das Ewige — auf der andern das höchste, wo gefragt wird nach dem „Verhältniß des gegenwärtigen Lebens unserer Gattung zu der unendlichen Reihe künftiger Leben.“ Von diesen beiden Enden läßt sich das Wie nicht begreifen. Zwischen beiden aber erhebt sich die Verstandesreligion als die mittlere Sphäre. Sie fragt nicht nach dem jezigen Leben des Individuums, sondern der Gattung, aber nicht nach dessen Verhältniß zu dem anderen unendlichen Leben, sondern was es als Entwickelung des ursprünglichen ewigen Lebens an und für sich sei. Wie

nun aber diese durch die an ihr eigenthümliches Gebiet geknüpfte Begreiflichkeit von jener gänzlich verschiedene Verstandesreligion ihre Sphäre dennoch erweitern und die Sphäre des Glaubens oder der Vernunftreligion allmählich in sich aufnehmen soll, das ist schwer zu fassen. Das höchste Ende nun wollten wir gern erlassen, weil uns das, nach des Verf. Erklärung, gar nicht zur Religion zu gehören scheint, indem die Beziehung eines zeitlichen Lebens auf unendliche andere, auch zeitliche und veränderliche, doch immer nicht die Beziehung auf das Ewige ist. Und das tiefste Ende, könnte man meinen, müsse durch die höhere Philosophie in Verstandesreligion übergehen, denn „diese giebt nicht nur den Grund, sondern auch die Art und Weise an, wie das Eine Leben sich nur durch die irdische Ansicht zu verschiedenen Personen zerspaltet.“ Allein doch geht das nicht. Denn freilich „so gewiß Wissen ist, so gewiß ist ein Menschengeschlecht von Mehreren. Aber dies ist nicht nur überhaupt, sondern auf eine näher bestimmte Weise, und hier ist die Philosophie zu Ende, und das in diesem Leben Unbegreifliche hebt an.“ Wie sollte nun die Philosophie zu dem Wie der Beziehung auf das Ewige kommen, wenn sie zu dem Wie des Seins jenes Bezogenen nicht kommen kann? Also durch sie geht es nicht, obgleich „in der ganzen neuern Zeit die jedesmalige Geschichte der Philosophie die noch künftige der religiösen Vorstellungen ist.“ Wenn aber durch irgend etwas, so kann durch ein philosophisches Gemälde das Unbegreifliche begreiflich gemacht werden, welches selbst die schönste Einheit beider ist. Denn da von einer solchen Anschauung, in welcher Zeitliches und Ewiges, Allgemeines und Besonderes, Form und Wesen, Daß und Wie in einander und Eins sind, und Spekulation und Empirie ein einiges Wissen bilden, Fichte nichts weiß, sondern dieses ihm strenge Gegensäze sind, und, wie sein altes Ich und Nichtich, hemmend eines gegen das andere tritt; so kann auch die Welt, in wiefern ihm eine erscheint, unter der Form der Geschichte nichts anders sein, als daß Allgemeines und Besonderes als Besonderheiten, Zeitliches und Ewiges, Sein und Werden in der Zeit einander entgegengetreten, und dann wieder eben so durch einander bedingt und künstlich in einander geschlungen werden; und die Welt der Geschichte als ein solches darzustellen, das ist eigentlich das hier vollbrachte Kunstwerk. Oder um es deutlicher zu sagen, nach so manchen Versuchen, die Leser zum Verstehen zu zwingen, wird hier noch einer gemacht, die Hörer zum Annehmen zu bewegen. Denn wenn man ihnen nun zeigt, nach der beschriebenen Denkungsart müßte die geschichtliche Welt sich so und so gestalten, und man ihnen zugleich zeigt, sie ist so gestaltet: wie sollte denn nicht jene Denkungsart die richtige sein? Also auf jenes Müßte und dieses Daß kommt es an.

Das Verstehen der gesammten Zeit, so wird der Grund zu der ganzen Darstellung gelegt, sezt voraus einen in seiner Einheit klar begreiflichen Weltplan. In diesem nun ist der Zweck des Erdenlebens der

Renschheit der, »daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit
ach der Vernunft einrichte.« Sehr populär ist diese Methode, das Erden-
ben aus einem Zweck zu verstehen, und wenn man weiter liest, wie, so-
ald diese Verhältnisse wirklich eingerichtet sind, die Menschheit die höheren
Sphären der Ewigkeit betritt, so haben wir hier nicht nur gleich die Ewig-
it, als etwas nach der Zeit, sondern wir haben auch ein herrliches An-
schließen an die gemeinen Vorstellungen von einem vorbereitenden Zustande,
nd zugleich werden wir sehr neugierig gemacht, welches wol die einzu-
chtenden Verhältnisse sein mögen, da sie nach dieser Erklärung schwerlich
erhältnisse zwischen den Menschen und der Erde sein können. Wenn
ber jemand sich hierüber kaum Rechenschaft geben kann, wie auch dar-
ber nicht, wie wol Menschheit und Vernunft und Freiheit sich zu einan-
er verhalten mögen, daß ihr Zusammentreffen einen Zweck, also etwas
n sich Zufälliges, bilden kann, und nun, als ein geschickter Leser, sich dies
nzeichnen und warten will, bis der Autor es genauer bestimmt, dem
igen wir im Voraus, daß er keine Auskunft bekommen wird.

Indeß es sei nun so, daß wir einen Zweck haben, und gerade diesen:
) müssen nun aus ihm die Haupt-Epochen des Erdenlebens — streng,
) daß jedes folgende Glied bedingt sei durch sein vorhergehendes — ab-
eleitet werden, und dies geschieht so: »Soll besagtes Einrichten, als That
er Gattung, in ihrem Leben eintreten, so muß die Gattung als über-
aupt existirend dieser That vorausgesezt werden. Und so erhalten wir
ne Zeit, wo sie in dieser That begriffen ist, und eine Zeit, wo sie noch nicht
ı ihr begriffen ist.« Man sieht also, jenes Voraussezen des Existirens über-
aupt ist ein Voraussezen in der Zeit, und es würde folgen, daß in jedem
eben dem Thun ein Sein ohne Thun, ein wahres Nichtsein nach Hrn. Fichte
lbst als ein Lebensalter vorausgehe. Weiter, jene erste Epoche ist gar kein
Theil des Weltplans; also kann entweder der Weltplan nicht das ganze Leben
nter sich begreifen, oder die erste Epoche fällt außerhalb des Erdenlebens.
ber freilich, wer einen Zweck hat, muß auch Mittel haben! Doch die
Konstruktion muß auf alle Weise richtig sein, denn sie ist gegründet in
em alten: aus Nichts wird Nichts, welches hier gar herrlich auch so ange-
endet wird, daß »jedes Werden ein Sein voraussezt,« in der Zeit nämlich.

Also die erste Epoche sei gesezt, und wir sagen nun vorläufig, wie es
arin hergeht. Gar wunderlich! Nämlich, »die Vernunft ist in dem Sinne
Grundgesez des Lebens einer Menschheit, daß ohne Wirksamkeit dieses
Gesezes ein Menschengeschlecht auch nicht einen Augenblick im Dasein be-
ehen kann.« Also Vernunft war in der ersten Epoche, Verhältnisse auch,
weil es kein Daß giebt in der Zeit ohne Wie; also »ordnet in dieser Pe-
iode auch die Vernunft die Verhältnisse der Menschheit, aber durch ihre
gene Kraft, ohne Zuthun der menschlichen Freiheit.« Sonach sollte man
enken, die Freiheit wäre eine ganz andere Kraft als die Vernunft. So
rg ist es aber doch nicht, ausgenommen, wenn die Freiheit leer ist.

Sondern entgegengesezt sind einander Freiheit und Instinkt, »kann also die Vernunft nicht durch die Freiheit wirken, so wirkt sie in der ersten Epoche als Instinkt.. So daß schon ehe die Menschheit in That, welche den Zweck ihres Erdenlebens bildet, begriffen ist, alles da ist, was durch diese That entstehen soll; nur ist es durch den Instinkt da, nicht durch Freiheit. Vorzüglich schön finden wir dies so ausgedrückt, »mit eigener Kraft soll sie sich wieder zu dem machen, was sie ohne alles ihr Zuthun« (aber doch durch die eigene der Vernunft, so daß hier dennoch eine Trennung zwischen Menschheit Kraft und Vernunft aufzuducken scheint) gewesen.« Wer nun dieses versteht, wie die Menschheit, deren ganzes Sein ja Thun ist, dasselbe auf zweifache Weise sein kann, einmal ohne Zuthun, und dann mit Zuthun, der wird wol auch das Folgende verstehen, was ihm noch fehlt zur Kenntniß dieser ersten Epoche. Nämlich jene Nothwendigkeit, daß »das Menschengeschlecht in seiner »allerältesten Gestalt« (vor allem Vernünftigwerden) »wenigstens in Einem Punkte seines Daseins« (muß das aber ein ganzes Zeitalter sein?) »wie vernünftig muß gewesen sein,« diese treibt zu der Annahme eines »ursprünglichen Normalvolkes,« in welchem sich eben dies Sein vor dem Werden darstellt, und welches sich »durch sein bloßes Dasein in dem Zustande der vollkommenen Vernunftkultur befindet.« Nun sollte man denken, die Vernunftkultur müßte dasselbe sein mit den eingerichteten Verhältnissen, und diese müßten am Ende doch das sein, wonach überall in dem Buche gefragt wird, Staat, Kirche, Wissenschaft, Kunst. Aber falsch; »ohne alle Wissenschaft und Kunst« besizt das Normalvolk die Vernunftkultur, und »unter der Leitung des Instinkts wächst ihnen von selbst Alles in Ordnung und Sitte,« und sie haben also auch keinen Staat, der ja eine Zwangsanstalt ist. Kurz die armen Leute haben nichts »als die Religion, die allein dem Einförmigen, denn ein Tag und ein Leben floß ab wie das andere« (also auch wol ohne Originalität?) »eine Beziehung gab auf das Ewige.« Bedauert aber nur die armen Leute nicht voreilig! Denn einige Sonntage später erfuhr auch die ehrwürdige Versammlung, daß die Religion eigentlich Alles ist, »das einzige wahrhaft Edle im Menschen,« daß »mit ihr das richtige Handeln« (also auch wol dasjenige, wodurch Wissenschaft, Kunst und Staat gebildet werden) »sich von selbst findet,« daß sie das Wissen ist um das Daß und Wie. Wie ist es nun? hat das Normalvolk mit der Religion Alles, Originalität, Staat, Wissenschaft und Kunst, kurz alles menschliche Zuthun? oder hat es auch die Religion nicht, und ist dann so langweilig, daß es gewiß ohne alle andere Ursache von selbst auseinander läuft im ersten Augenblicke, und das erste Zeitalter uns kein Zeitalter bleibt?

Doch, was es auch habe, oder nicht habe; das Normalvolk sei uns vorläufig gegrüßt, und die erste Epoche auch. Wir müssen sehen, wie wir nun weiter zu den fünf nothwendigen Zeitaltern kommen. Nämlich ehe die Verhältnisse mit Freiheit können eingerichtet werden, welches durch

Kunst geschieht, müssen die Vernunftgeseze bekannt sein, was dann die Wissenschaft heißt, und so zerfällt die zweite Epoche in zwei Zeitalter, das der Wissenschaft und das der Kunst. Jenes erste Zeitalter der Wissenschaft ist nun wieder ein bloßes Mittel, denn in der That selbst ist ja die Menschheit noch nicht begriffen.

Und langweilig muß es auch sein, das Zeitalter, während dessen bloß die Wissenschaftslehre sich über die Gattung verbreitet, diese aber noch zu keiner Konstitution und zu keinem geschlossenen Handelsstaat kommen kann, wo die Menschheit mit Vernunft und Freiheit lebt, aber ohne irgend etwas einzurichten; daher wir uns freuen, daß uns keine Beschreibung desselben droht. Aber wie verbreitet auch die Wissenschaft sei, sie ist doch etwas anderes als Kunst, also für sich Kunstlosigkeit, und wir entgehen dem nicht, daß die Kunstlosigkeit zur Kunst kommt, und also Etwas wird aus Nichts. Sollte also nicht noch ein neues Mittelglied helfen? Doch weiter. Die Wissenschaft gehört der Freiheit an, und ehe diese eintreten kann, muß der Instinkt verschwunden sein, und zwar nicht nur, weil die Freiheit gleichsam die sehende Vernunft ist, der Instinkt aber die blinde, verschwindet die Blindheit der Vernunft, indem sie sehend wird, so daß die Vernunft selbst bleibt, sondern die Vernunft selbst und ihre ganze Einrichtung verschwindet mit, und es drängt sich zwischen beide Epochen ein »die Befreiung nicht nur von der Botmäßigkeit des Instinkts, sondern auch der Vernunft in jeglicher Gestalt.« Die Nothwendigkeit dieser Folgerung springt zu sehr in die Augen, um sie erst anzupreisen. Aber das erräth gewiß nicht jeder, daß diese Befreiung selbst wieder ein Zeitalter ist. Man würde dies nicht begreifen, da ja eben die Vernunft abgeworfen wird, ohne deren Wirksamkeit das Menschengeschlecht keinen Augenblick bestehen kann; allein glücklicherweise ist dies gerade das dritte Zeitalter, und wir werden oft das Wunder sehen, wie die Menschheit ganz gegen das Grundgesez zwar mit Freiheit (denn die Befreiung vom Instinkt geschieht durch Freiheit und zwar durch die leere) aber ohne alle Vernunft lebt, und sich selbst gänzlich auf Null bringt. Aber wie kommen wir davon ab, daß nun dennoch ganz gegen jenen herrlichen Saz, der uns auf die erste Epoche trieb, die Vernunft in ihrer neuen Gestalt aus der Vernunftlosigkeit entstehe, und alle Herrlichkeiten der lezten Zeitalter rein aus Nichts? Und scheint es also nicht, daß es um die vollständige Bedingtheit schlecht stehe, und wir entweder schon an den zwei Epochen zu viel haben, oder auch an den fünf Zeitaltern zu wenig? Doch eines fehlt uns noch, und leicht das herrlichste Kunststück, nämlich wie der Instinkt verschwindet, und die Menschheit also sich selbst auf Null bringt. Auch dies ist auf zwei Seiten abgethan. Der Instinkt wird schwächer, »die kräftigeren Individuen, in denen er sich noch ausspricht, wollen ihn in eine zwingende Autorität verwandeln; deshalb erwacht nun die Vernunft der anderen als Trieb der persönlichen Freiheit und zerbricht die Fessel, freilich unmittelbar nur des zur Zwangs-

anstalt verarbeiteten Vernunftinstinkts fremder Individuen, mittelbar aber befreit sie die Gattung von sich selbst in jeglicher Gestalt.« Wie kinderleicht! Ein kleiner Sprung aus dem Unmittelbaren in das Mittelbare, und, freilich gegen die Abrede, die kleine Hülfe, daß man den relativen Gegensaz einiger Individuen als etwas die Gattung selbst betreffendes ansieht. So zerbrach, nach schwachgewordener intellektueller Anschauung, wol auch die Vernunft des Zeitalters (als leere persönliche Freiheit nämlich) die zwingende Autorität des Einen kräftigen Individuums, Fichte, und die Fessel des sonnenklaren Berichtes, unmittelbar aber zugleich die Vernunftwissenschaft in jeglicher Gestalt. So wird ein wackerer Selbsterhaltungstrieb, der etwa unter einem diätetischen Zwange von der Superstition gehalten wird, wenn er sich dagegen auflehnt, unmittelbar zwar nur von diesem Zwange, mittelbar aber von der Eßlust in jeglicher Gestalt sich befreien. Aber warum haben nur die Empörenden gar keinen Instinkt dafür, daß der Vernunftinstinct der Anderen im Grunde zugleich ihr eigener ist? Und wenn die kräftigeren Individuen die Anderen zu sich erheben wollen, durch den Instinkt natürlich, denn Freiheit haben sie nicht, wie kommt es nur, daß der Instinkt ganz gegen seine Natur so gewaltig fehl greift? Und wie mag es nur kommen, daß die ungleiche Vertheilung des Instinktes unter die Individuen die Ursache seines Unterganges in der Gattung wird? Oder weshalb wird doch der Instinkt schwächer? Treibt etwa hier der Teufel oder das radikale Böse sein Spiel? Doch durch solches »Raisonniren« kommt man zu nichts; Hr. Fichte aber hat uns durch sein Verfahren auf einen Schlag alles Positive hergezaubert, was sonst so schwer zu erhalten ist, alle Nothstaaten, Nothkirchen, Nothpublika und was dazu gehört.

Dies ist also die Theorie der fünf Zeitalter; und Jedermann muß sehen, wie strenge abgeleitet, wie nothwendig und einzig möglich diese fünf Zeitalter sind! Dieser Aufwand von Scharfsinn, dieses sinnreiche aus der Tasche spielen mit Gegensäzen und Mittelgliedern findet sich schon in der ersten Stunde auf den ersten zwanzig Seiten des Buches. Sehr brav finden wir es auch gehandelt, und gar nicht mit italiänischer Schlauheit, sondern keck und bieder, gleich das erste Mal zu versuchen, wie viel sich der ehrwürdigen Versammlung gebildeter Menschen bieten ließ von dieser losen Kunst, und sie dann zu fragen, ob sie noch ferner auf diese Weise gemeinschaftlich mit dem Verfasser zu denken begehrte. Und wahrlich, Hr. Fichte hat das Recht, welches ihm die Versammlung dadurch gab, daß sie wieder erschien, nicht schlecht benuzt! Doch wir haben es nicht mit den edlen Männern und Frauen der alten würdigen Stadt Berlin zu thun, und wenden uns daher zu dem eigentlichen Gegenstande des Buches, dem dritten Zeitalter.

Unsere Meinung ist nun, daß es ein solches drittes Zeitalter, selbst wenn man von Hrn. Fichte's Voraussezungen ausgehet, gar nicht geben kann, und dies bestätigt auch er selbst dadurch, daß wie er es uns schil-

dert »nicht etwa im Verborgenen schleichend, sondern offenbar da, sich selbst begreifend und liebend,« alle seine Merkmale doch auf nichts hinauslaufen. Zuerst heißt es das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit; allein »die Sünde selbst ist ein Wahn, also nichts, und der Mensch, in wiefern er sich mit der Gottheit entzweit wähnt, ist auch ein Nichts, das also nicht sündigen kann.« Sündhaftigkeit der Gattung kann nur ihre Vernichtung bedeuten. Es heißt ferner, in wiefern es der Wissenschaft ermangelt, das »Zeitalter der Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit,« und das ist ein Negatives, ein Nichts. Freilich »trägt es auch, in wiefern es sich in seiner Maxime klar wird, die Form der Wissenschaft, allein dies ist nur eine leere Form,« und also wieder Nichts: es ist, in wiefern die Wissenschaft sehend ist, ein Sehen, aber in wiefern die seinige leer ist, ein Sehen von Nichts. Ferner ist es, als die Autorität vernichtend, das Zeitalter einer gänzlichen Ungebundenheit ohne Leitfaden, und das ist wieder Nichts, denn jeder positive Gehalt müßte sich doch als ein Gesez auffassen lassen. Freilich hat es auch die Maxime, »nichts gelten zu lassen, als was man verstehe und klärlich begreife;« allein näher betrachtet »ist ihm doch nichts übrig, als das Leben des Individuums, und was damit zusammenhängt, nämlich kein anderes Handeln, als auf das persönliche Wohlsein, und kein anderes Wissen, als auf die Erfahrung.« Diese bloße Persönlichkeit aber ist Nichts, und nur auf dieses Nichts geht jenes scheinbar reale Begreifenwollen. Ja so sehr ist das Zeitalter Nichts, daß es nicht einmal dieses nichtige Wesen selbst producirt, sondern (man hört es mit Bedauern für die ersten beiden Zeitalter) »diese Art von Vernunft findet das dritte Zeitalter schon vor, und besizt sie als ein väterliches Erbtheil ohne Arbeit und Mühe.« Dieselbe Nichtigkeit zeigt sich auch, wenn man auf den Uebergang aus dem dritten Zeitalter in das vierte merkt. Als Vermittelung tritt dabei »die Sympathie auf, als erste leise Regung des Vernunftinstinktes;« das Volk wird zur Religion des Normalvolkes erhoben, die ja auch Instinkt ist, kurz die Freiheit wird unmittelbar an den Vernunftinstinkt angeknüpft; als ob ein solcher Uebergang durch Nichts, wie das dritte Zeitalter, durchaus nicht wäre, noch zu sein brauchte.

Doch es sei nun die vollendete Sündhaftigkeit, nicht etwa, wie Andern scheinen möchte, nur die negative Seite der mit der Zeit und der Erscheinung gegebenen relativen Differenz, und deshalb keine Zeit für sich erfüllend, und in keiner eingeschlossen; sondern sie sei uns ein Zeitalter: so werden wir nur desto neugieriger sein zu erfahren, wie dieses wichtige Nichts sich gebehrdet, und wie es sich streckt und dehnt und verdichtet, um als Etwas zu erscheinen, und es lohnt wol der Mühe, daß wir, ehe wir die einzelnen Züge beschauen, den Künstler bei der Arbeit belauschen, ob wir ihm die Kunst abstehlen, wie er uns Nichts mit Nichts auf Nichts malt. Auch hier, wie überall in der Magie, ist das Einfache und Leichte des Verfahrens zu bewundern. Eigentlich nämlich müßte nun aus den

bisher beleuchteten Merkmalen des Zeitalters immer weiter gefolgert werden, so weit sich noch etwas, immer ein streng abgeleitetes Daß folgern läßt; und dann müßte das Wie der wirklichen Gegenwart, so viel sich davon aus der Geschichte brauchen läßt, rein empirisch, (denn anders kommt man zu keinem reinen Wie) aufgefaßt, und denen, welche über das Zeitalter zur Erkenntniß kommen sollen, deutlich gezeigt werden, wie in diesem Wie jenes Daß nothwendig stecke. Allein nicht nur würde für den etwas genauer Nachspürenden sich nicht verbergen lassen, daß, wenn man mit Nichts rechnet, wie weit man auch fortrechnen möge, man immer nur Nichts behält, sondern auch selbst dem oberflächlichern Leser möchte, eben weil er ungeübt ist, die Gleichheit schwerer zu zeigen sein zwischen dem Daß und dem Wie, weil beide, streng angesehen, ganz irrational sind gegen einander. Daher muß, um die gute Absicht nicht zu verfehlen, unvermerkt der strenge Gegensaz des Daß und des Wie durch die darstellende Kunst verwischt werden, und wie man zwischen zwei Flüssigkeiten, welche allein sich nicht verbinden wollen, eine dritte einschiebt, die so allmählich jene auflöset, daß man nur noch an den äußersten Enden des Gefäßes die entgegengesezten erkennet, da aber, wo das Bindemittel gewirkt hat, bald nicht mehr unterschieden werden kann, was jeder Seite angehört: so muß man auch hier das Daß und das Wie auf eine künstliche Weise mischen, damit doch das Nichts zu einem Etwas komme, und das Gemälde zu einem Urbilde. Das Verfahren selbst hat wiederum sein Daß und sein Wie, von denen lezteres so leicht und lose ist, daß man kaum glauben sollte, es wäre etwas so schweres und gewichtiges dahinter als das erste. Denn leicht und lose scheint es, wenn jedes streng abgeleitete Daß durch einige geläufige Formeln, wie »Nichts verhindert aber zugleich anzunehmen,« oder »wenn nun noch dies hinzukäme« oder »hätte aber das Zeitalter auch jenes erfunden,« mit einem beliebigen Wie umgekleidet wird, ohne daß man aus der Reihe der strengen Ableitung herausgegangen zu sein scheint. Und dieses findet sich gleich bei dem ersten Gliede der strengen Ableitung, dem Normalvolk, zum großen Troste nicht nur aller mit der Natur befreundeten Männer, sondern vornehmlich der anwesenden Frauen, denen es ganz unanständig gewesen wäre, so viele Generationen des Daß nackt und bloß ohne alles Wie herumlaufen und Scherz treiben zu sehen. Gegründet ist aber dieses dem Anschein nach so lose Spiel in einer gar herrlichen Auseinandersezung des Verhältnisses zwischen Geschichte und Philosophie, welche noch kunstreicher ist, als alles bisher gepriesene. Nämlich zuerst die eigentliche Geschichte, dieselbe, welche »als zweiter Theil der gesammten Empirie der Physik, als dem ersten, gegenüber steht,« diese hat, überraschend, »zwei innigst verflossene Bestandtheile, einen a priorischen und einen a posteriorischen;« der lezte ist zwar allein »die eigentliche Geschichte in ihrer Form,« und wir unseres Theils sind so einfältig nicht zu wissen, wie etwas eigentlich ist außer seiner Form; aber kurz, der eigentlichen Geschichte gehört

doch der a priorische auch. Dieser a priorische ist nun der Weltplan, welchen wir fälschlich für ein ausschließendes Eigenthum der höheren Philosophie, welche eben der Empirie ganz entgegengesetzt ist, gehalten hatten. Denn er ist nicht etwa nur Norm und Regel, welche der Philosoph dem bloßen Historiker giebt, sondern Bestandtheil selbst der Geschichte. Wie dies nun sein kann, ohne daß auch die Wissenschaftslehre ein wirklicher Bestandtheil der Physik werde, und ihr nicht nur die Regel gebe; dies begreifen wir weniger, als wir uns freuen, daß Hr. Fichte doch eine Brücke legt über die ungeheure selbstgegrabene Kluft, und im Paradiese der Verstandesreligion gegen das arme, nach einem a posteriorischen Wie durstende a priorische Daß barmherziger ist als Abraham. Dagegen gründet sich der a posteriorische Bestandtheil auf fremde Kräfte, welche die »Entwickelung des Menschengeschlechtes nach dem Weltplan stören.« Hierin ist nun das Fichtesche freilich leicht zu verstehen, das Hemmende, das der unendlichen Thätigkeit, dem Himmel sei Dank, entgegentritt; um den Weltplan aber thut es uns leid, daß es, wiewol noch dazu die Sünde nichts ist, doch fremde Kräfte für ihn giebt; und endlich, wie es um das innigst verflossene Sein des Weltplans und der fremden Kräfte stehe, das verstehen wir nicht. Kurz es scheint, der eine Bestandtheil der Geschichte bietet uns zwar ein Etwas, aber das ist unhistorisch, und der andere zwar ein historisches, aber das ist nichts. Das zweite Herrliche ist nun dieses, daß »dem Philosophen anheim fällt, die Bedingungen des empirischen Daseins aufzustellen, dem Historiker aber, die Fortbestimmungen aufzusuchen.« Mit dem Vorigen möge dies Jeder selbst zu seiner Freude vergleichen. Wir machen nur aufmerksam darauf, wie jedes streng abgeleitete Daß, je mehr es abgeleitet ist, eine Fortbestimmung sein muß, und in jeder Bedingung des Empirischen auch nothwendig schon ein Wie liegen muß, und also Alles sich auf das herrlichste unter einander mengt, und geben statt Aller nur Ein Beispiel, welches zugleich das wahre Fundamentalbeispiel ist. Nämlich das vor allem vernünftig werden nothwendige vernünftig gewesen sein liegt freilich als Bedingung weit »über das faktische Dasein hinaus,« aber es ist doch ein Zustand, der irgendwo vorhanden gewesen.« Von diesem wird dann Hr. Fichte (obgleich, wie er versichert, zu keinem weiteren Schlusse berechtiget) getrieben zur Annahme eines Normalvolkes (welches also die zweite Bedingung ist, oder die erste Fortbestimmung?). Neben diesem aber »hindert ihn nichts, andere rohe erdgeborne Wilde über die ganze Erde zerstreut anzunehmen.« Und beide zusammen werden hernach als die abgeleiteten Grundstämme unseres Geschlechtes allen weiteren Ableitungen zum Grunde gelegt. In diesem Zusammenschmelzen von Bedingungen und Fortbestimmungen sind noch andere Kunststücke auch der Sprache zu bewundern, die wir aber übergehen, um noch mit Wenigem zu sehen, wie es um die eigentlichen Fortbestimmungen auf dem eigentlichen Gebiete der eigentlichen Geschichte stehe. Das Haupt-

gesez davon ist: daß »jede unmittelbar durch die eignen Sinne wahrzunehmende Thatsache nur zu verstehen ist unter Voraussezung einer früheren, welche aufgefunden werden muß, jedoch ohne sie weiter zu bestimmen, als das Erklären der Gegenwart daraus schlechthin erfordert.« Je weiter man also hinaufsteigt, desto magerer und unbestimmter werden die Bestimmungen, bis sie endlich auch wohl zu Bedingungen gut genug sind; und dies ist nun die Regel, welche die Philosophie diesem Theil der Empirie giebt. Wir unsern Theis bekennen aufrichtig unsern Widerwillen gegen eine Geschichte, welche die Vergangenheit nur als Erklärung, als Mittel für das Wissen um den Augenblick, durch Berechnung reproducirt, und auch diese Gegenwart mit den eigenen Sinnen so wenig anzuschauen begehrt, daß, wie sie sich etwas Einzelnes daraus abgezäunt hat, sie eilt, es an ein anderes Einzelnes der Vergangenheit anzuknüpfen. Wahrlich, nur wer von aller Gemeinschaft mit der Natur, von aller gesunden Anschauung entblößt umhertreibt in dem Abstrakten, kann sich hieran erfreuen! Doch was hierüber zu sagen wäre, ist für den Verf. nicht, mit dem man nur dialektisch im engsten Sinne des Wortes sprechen kann. Ihn möchten wir nur fragen, wie ihm denn aus allem Sichtbaren, Hörbaren, Tastbaren insgesammt Eines und das Andere wird? Ob er das Daß und Wie seiner Vereinzelung wol anders als aus dem Ganzen verstehen kann, und ob nicht dasselbe auch von jedem Einzelnen, woraus er erklären will, in Beziehung auf das Ganze seines Zeitmomentes gelten muß? Eben so wunderbar ist die Art, wie er für seinen Gebrauch in diesem Buch die Geschichte theilt oder zerreißt. Er will nur das gebrauchen, worin »die wirklich fortschreitende und sich bewegende Kultivirung selber sich zeigt.« Nun sieht man zuerst nicht, wie gerade dergleichen in der Geschichte der ersten drei Fichteschen Zeitalter vorkommen kann, und sollte also denken, der Mann wollte uns weissagen: aber dann auch wie schön muß die geschichtliche Welt geordnet, oder wie herrlich die Ansicht des Betrachters sein, wenn sich das Fortrücken des Weltplans und die Einwirkung der fremden störenden Kräfte so in einzelnen Thatsachen absondern und auseinanderschälen!

Von jener ersten Merkwürdigkeit, wie nämlich aus der Gegenwart die Vergangenheit rückwärts konstruirt wird, haben wir nur ein Beispiel anzuführen, an welchem der Verf. die historische Kunst einigermaßen entwickelt hat; aber dieses kann auch statt vieler anderer dienen, und der Verf. hat es gewiß selbst mit tiefer Absicht hiezu gewählt. Er »liest nämlich die ersten Kapitel der Genesis, und sieht aus dem Inhalt, daß es eine Mythe ist über das Normalvolk, im Gegensaz eines anderen aus einem Erdkloße gemachten Volkes, und über die Zerstreuung desselben, und über die Entstehung des Jehovadienstes, unter welchem Jehovavolk einst die Religion des Normalvolkes wieder hervortreten, und von ihm aus über alle Welt sich verbreiten sollte.« Hieraus lerne Jeder, was es auf sich habe mit der, wie der Verf. klagt, in unseren Tagen fast verlorenen

Kunst zu lesen! Aber wie mag sie auch wol jemals Jemand außer ihm so besessen haben. Man lerne, was es heiße, ein bis auf unsere Tage herabgekommenes Faktum, besonders in wiefern es auf frühere Fakta leiten dürfte, rein und vollständig auffassen!« Aus diesem Inhalte nun schließt er, »daß die Mythe älter sein müsse, als alle Geschichte, weil von Anbeginn der Geschichte bis auf Jesum keiner mehr fähig war, sie auch nur zu verstehen, geschweige sie zu erfinden. Daher ist nun das Dasein dieser Mythe vor aller anderen Geschichte vorher selbst das erste Faktum der Geschichte.« Wie überrascht mögen die Zuhörer gewesen sein über dies Kunststück, und erfreut, daß das Normalvolk nun nicht nur durch strenge Ableitung gefunden ist, sondern auch nebst den rohen Erdgebornen durch den faktischen Beweis! Mancher wird vielleicht bei sich gefragt haben, ob nicht etwa die ägyptischen Mystagogen und andere Weise anderer Völker, bei denen die Mythe sich ebenfalls findet, sie schon auch so verstanden haben? Andere vielleicht auch schon gezweifelt, ob wol Jesos selbst sie so möge verstanden haben? Doch wer weiß, welche geheime Nachrichten der Verf. hierüber hat! Dies heißt nun nicht etwa »darüber argumentiren, wie etwas könnte gewesen sein, und dann annehmen, es sei so gewesen,« (woraus nur eine häßliche Geschichte a priori entsteht,) sondern so muß man eben »scharf und bestimmt denken, unter welcher Bedingung bei früheren Fakten ein faktischer Zustand der Gegenwart sich allein verstehen lasse!« Da nun ein so bekannter und einfacher Gegenstand durch diese wunderbare historische Kunst ein so neues Ansehen gewonnen hat: so ist zu erwarten, daß wo der Verf. bei Anführung aller Geschichten von den gemeinen Geschichtsschreibern abweicht, oder ihre Aussagen wunderlich gedeutet zu haben scheint, dies nicht ein Mißverstand ist, sondern ebenfalls ein Werk jener göttlichen Kunst: und wir dürfen sagen, daß wer diese aufsuchen will, in dem Buche eine reiche Erndte findet. Wir möchten nur noch einige Züge aus der näheren Schilderung des dritten Zeitalters auffassen und bewundern, wobei wir jedoch, überwunden durch die Gewalt der bisher geschilderten Methode, uns für unfähig bekennen, überall zu unterscheiden, was als wahrer Grundzug streng abgeleitet ist, und was als historische Erläuterung empirisch aufgefaßt. Am meisten muß es fast interessiren zu wissen, wie das Zeitalter, in welchem wir leben sollen, in Absicht auf den Staat geschildert wird. Kaum erwartet man freilich, daß der Verf. diese Frage selbst so ausdrücken werde: »auf welcher Stufe der Entwickelung des absoluten Staates unser Zeitalter stehe.« Denn da der Staat eine »künstliche Anstalt« ist, der also »die Kenntniß der Regeln vorangehen muß:« so erwartet man ihn erst nach der Blüthe der Wissenschaftslehre im fünften Zeitalter, im dritten aber nur Anarchie, Abwerfung der Zwangsanstalten des zweiten, und also absolute Staatslosigkeit und Willkühr. Und in der That findet sich auch, daß der Staat, der für das dritte Zeitalter abgeleitet wird, und sich also in ihm fortentwickeln soll, Nichts ist. Frei-

lich klingt es wie Alles, daß sein „Zweck“ (denn ohne Zwecke kommt man nun einmal nirgends fort,) „kein anderer ist, als der der Gattung selbst; allein bald darauf hören wir schon, daß „die höheren Zweige der Vernunftkultur, Religion, Wissenschaft und Tugend, nie Zwecke des Staates werden können,“ und es scheinen nur zwei Zwecke für den Staat übrig zu bleiben, nämlich, die Wilden zu kultiviren, und „die umgebende Natur unter die vollkommene Botmäßigkeit des Begriffs zu bringen.“ Der lezte, in welchem doch am Ende auch der erste aufgehen möchte, wird, da die Kunst erst im fünften Zeitalter ihre Rolle spielt, bis dahin immer beschrieben als Belebung der Industrie, Emporbringung der mechanischen Künste, kurz was man im weitesten Sinne Oekonomie nennt. Aber auch diese Zwecke „kann sich erst im fünften Zeitalter der Staat als die seinigen denken, er selbst hat keinen anderen, als den seiner Selbsterhaltung, und thut Alles nur ihrenwillen.“ Was nun er selbst ist, ohne seinen Zweck, das dürfte schwer sein zu sagen: wir wollen uns aber an das obige halten, vom Zwecke der Gattung, und daran, daß er „nothwendig die Summe seiner Bürger als die Gattung betrachtet:“ so ist also die Erhaltung dieses seine Selbsterhaltung. Nun fingirt uns der Verf. anderwärts eine ökonomische Gesellschaft, die auch, um der Erhaltung der verbundenen Individuen willen, kultivirt und die Natur unterwirft, und doch weil sie dies nur der Erhaltung wegen thut selbst, ohnerachtet sie äußerlich die Form des Staates an sich trägt, kein Staat ist; worin soll nun der Unterschied liegen zwischen beiden? Ja jene Selbsterhaltung des Staates, da ohne die Zwecke der Gattung nur das Individuelle übrig bleibt, ist ja doch nur Erhaltung der Persönlichkeit, also die Erhaltung der Sünde, oder des Nichts. Wodurch ist also dieser Staat Etwas und ein Staat? Wol nur zauberisch dadurch, „daß die Natur an seinen ganz anderen Zweck den der Gattung unabtrennlich gebunden hat,“ oder daß er, „unter einer höheren, ihm selbst vielleicht verborgenen Leitung steht.“ Zwei herrliche Formeln, die viel zu rathen geben, man mag nun bei dieser bindenden Natur an die denkende Natur denken, die in den Schwärmern denkt, und bei der verborgenen Leitung an die verborgene Weisheit, durch welche man jene Mythe so vortrefflich verstand, oder an sonst etwas. — Eben so wichtig nun erscheint unser Staat, wenn man auf seine Form sieht. Es giebt nämlich drei Grundformen oder Stufen des Staates, die wunderbar genug durch das Verhältniß der Regierenden zu den Regierten bestimmt werden. Auf der ersten Stufe „sind die Unterworfenen nur den eigenen Zwecken der Unterwerfer unterworfen;“ wie eine solche Verbindung im Staat sein könne, das können wir glücklicher Weise übergehen, sonst möchte wieder unser Unverstand an den Tag kommen. Auf der zweiten Stufe „ist Jedem ein Zweck zugesichert, in welchem Alle ihn nicht stören“ dürfen. Auch hier ist offenbar der „Gesammtzweck,“ nur das Nichtgestörtwerden, ein rein negatives, und der Staat doch „eine bloße

juridische Anstalt;« wie aber durch diese Gemeinschaft der bloßen Verneinung alle Individuen Ein Ganzes bilden können, und also dies ein Staat sei, ist nicht einzusehen. Nur das geben wir zu: »daß der Staat auf dieser Stufe von der absoluten Form des Staats noch weit entfernt ist;« und wenn wir dazu nehmen, daß, »erst mit Vollendung seiner Form, der Staat sich in Besitz seiner wahren Materie setzt:« so sagt uns der Verf. selbst, daß dieser Staat kein Staat ist. Auf dieser Stufe aber steht der Staat im dritten Zeitalter, zu dessen Charakter der absoluten Willkühr dies freilich sich herrlich schickt, daß Jeder seine eigenen Zwecke hat; wenn es aber auch heißt, »der Staat durchdringe nun immer mehr seine Mitglieder, und suche sie zu seinen Werkzeugen zu machen,« so durchdringt sie freilich Nichts, und sie werden zu Werkzeugen von Nichts, auch ganz dem dritten Zeitalter angemessen. Daher man auch eben so gut ableiten könnte, er sei ihr Werkzeug, und halte sie auseinander. Wie nun durch bloße allmähliche Entwickelung aus diesem Nichts der zweiten das Alles der dritten Stufe werden soll, auf der es einen wahren Gesammtzweck giebt, und viele andere schwer zu verstehende Herrlichkeiten, z. B. des Vermögens, Gleichheit und aller Bildung Ausgehen vom Staate und Zurücklaufen in ihn, das ist uns leider auch ganz unverständlich. Soviel sehen wir, daß es schwer von Statten geht, und daß der Weltplan mehr als einmal dazu ansetzen muß. Denn nachdem schon unter der Regierung der römischen Kaiser, der Blüthe der alten Cultur, bürgerliche Freiheit, Gleichheit der Rechte, Finanzverwaltung nach Prinzipien, wirkliche Sorge für die Existenz der Regierten über die ganze cultivirte Welt verfassungsgemäß vorbereitet,« und Alles so herrlich war, daß die Welt im Begriff schien, unmittelbar auf die dritte Stufe hinauf, und somit in das fünfte Zeitalter hinein sich zu entwickeln: so mußte nun auf einmal, wahrscheinlich weil die Blüthe taub gewesen, und aus ihr keine Frucht erwachsen konnte, Alles wieder zurückgehen, und eine neue Entwickelung beginnen, weil nur in den christlichen Staaten die dritte Stufe konnte erreicht werden. Bei dieser neuen Entwickelung finden wir uns nun gleich mit dem Christenthum selbst, durch welches die Staaten gebaut sein sollen, in großer Verlegenheit, denn es giebt gar viel Christenthum in diesem Buche! Daß man die Religion auf eine zwiefache Weise betrachten kann, nach ihrem inneren Wesen und nach ihrem Heraustreten in die Erscheinung, leuchtet Jedem ein. Eine solche Betrachtung aber muß zeigen, daß die Religion doch in beiden dasselbe ist, und Inneres und Aeußeres ohne einander nicht sein kann. So ist es aber hier nicht: sondern wir haben zuerst das Christenthum der sechszehnten Rede, das ein rein Inneres ist, ein Licht, den Menschen zu nichts treibt, und also nicht einmal ein Aeußeres haben will. Auch die Erfindungen, damit das arme Menschengeschlecht durch diese Religion beseliget werde, brauchen nicht erst besonders gemacht zu werden, sondern waren schon ohne das Christenthum unter der römischen Regierung

vorhanden. Ja, auch der Antrieb auf die Menschen zu ihrer Anerkennung geht nur von Individuen aus, und es bedarf dazu gar keiner öffentlich erscheinenden Anstalt. Dieses also baut keinen Staat. Dann haben wir das Christenthum der dreizehnten Rede, welches zwar, wie man lesen kann, einerlei ist mit jenem, dann aber doch wieder zur öffentlichen Existenz zwar noch nicht gekommen ist, aber doch hineile, und vielleicht die neuen Staaten (privatim, ohne öffentliche Existenz,) gebauet hat, um sich diese zu bereiten, und um sich, wenn sie erst gebaut sind, aufs vollständigste von ihnen zu trennen: denn dies ist seine Aufgabe. Dann haben wir wieder ein Johanneisches Christenthum, welches aber offenbar das der sechszehnten Rede ist, und ein verderbtes Paulinisches, dem viel harte Vorwürfe gemacht werden; aber eine Lust, Staaten zu bauen, geht aus keinem von ihnen hervor. Doch hören wir, wie es nun eigentlich mit dem Einfluß irgend eines dieser Christenthümer auf die neue Entwickelung der Staaten zugehet. Die Religion hat einen zwiefachen Einfluß auf den Staat, den einen, in wiefern sie und ihre Wirksamkeit absolut genommen wird. Dies ist aber nicht der Staatenbauende. Denn seine negative Seite könnte sich als ein zurückbleibender Einfluß der Religion nur zeigen, wenn der Staat eine Neigung hätte, in das Gebiet der Religion hinüber zu schreiten; die aber hatte der römische, nach des Verf. eigenem Eingeständniß, nicht. Seine positive aber ist nun, »dem Staat seinen Zweck näher ans Herz zu legen,« was beiläufig voraussezt, daß er seinen Zweck schon hat, und also nur im ersten und fünften Zeitalter Statt findet, auf jeden Fall aber durch das innere Leben der Religion unter den Menschen, durch ihre Anerkennung und Verbreitung, geschieht, also nach unserem Verf. ohne alle öffentliche Anstalt. Der andere Einfluß ist ein zufälliger, welchen das Christenthum ausübt, »indem es zuerst sich selbst zu seiner Reinheit und Lauterkeit emporzuarbeiten strebt,« oder »indem es nach selbstständiger Existenz und angemessener Wirksamkeit hinaufstrebt.« Dies klingt offenbar, als ob das Christenthum ursprünglich verderbt wäre, und sollte sich nun, wie jener Unglückliche, an dem eigenen Schopf aus dem Sumpf des Verderbens herausziehen. Allein anstatt daß uns nun gezeigt werden sollte, wie sich das Christenthum aus der Unlauterkeit herauszieht durch das Staatenband, scheint es hierbei gar nicht für sich selbst beschäftigt zu sein, sondern nur für den Staat, um diesen vor dem schädlichen Einfluß seiner selbst, des in seiner Unlauterkeit verheerenden Christenthums, zu schüzen. Das ist noch mehr als im Sprüchwort der doppelte Weg der Kinder und Hunde! Aber so geht die Fichtesche Geschichte. »Unter dem Vorwande des Entsündigens beherrschten die Priester des (durch den Sinnenwahn verderbten) Christenthums den römischen Staat und ruinirten ihn durch ihre eigne Unfähigkeit. Sollte es nun je wieder zu einem Staat kommen, dem dieser schädliche Einfluß unschädlich würde: so mußte dieser selbst in seinen Prinzipien durch die Religion aufgebaut werden. — Sie muß sich

damit an solche wenden, die sich bisher mit der Gottheit nicht viel zu schaffen gemacht, und denen sie erst den abergläubischen Wahn von Sünde und Entzweiung beibringen muß. Das neue Volk mußte zugleich scharfe Rechtsliebe und stehendes Ehrgefühl haben, und wenn es sich zutrug, daß mehrere verwandte Völkerschaften neue Staaten errichteten: so war es am ersprießlichsten, daß die Religion für ihre politische Gewalt nun unabhängigen Ländersiz als Centralpunkt erhielt.«

Mit dem Angeführten sollte der Leser wol genug haben für Einmal von dieser hohen wunderbaren geschichtlichen Weisheit. Denn es gehört wol Zeit dazu, sich darüber zu besinnen und es zu verdauen, daß das Papstthum und die politische Gewalt der Kirche das Mittel ist, um den Staat gegen den schädlichen Einfluß der Priester zu schüzen, und daß die Religion dies Gebäude ausgeführt hat, um sich selbst zur Lauterkeit und zur angemessenen Wirksamkeit (dies ist doch wol die innere beseligende?) zu erheben! Aber es giebt noch mehr Wunderdinge. Man höre auch, wie durch diese neue Entwickelung der Staat seiner Vollkommenheit nahe kommt. Zuerst, wiewol dies allein im Wesentlichen des Staats nichts ändert, ist Jeder in einem christlichen Staate persönlich frei, aus dem herrlichen Grunde, weil »Jedem das Vermögen sich zu Gott zu wenden, muß gestattet werden, und wenn Einer erst in dieser Rücksicht persönlich frei ist, die ganze übrige persönliche Freiheit von selbst folgt.« Das ist freilich christlicher als Petrus und Paulus, die von einer solchen Folge nichts wußten! Dann ist »jeder christliche Staat zu einer, den Einfluß der Centralgewalt abgerechnet, unabhängigen Existenz berechtiget, keinem Unchristlichen aber läßt die Kirche Frieden.« Wie viel seliger sind nun die Menschen offenbar bei diesem Prinzip als bei dem altrömischen, keinem Unrömischen Frieden zu geben! Und wie viel unabhängiger sind die Regierungen, als es die christlichen Cäsarn unter dem Einfluß der Priester waren! Und die Neigung, universell sein zu wollen, welche in der verruchtesten Persönlichkeit der Staaten ihren Grund hat, ist diesen christlichen auch, und zwar nothwendig, eigen, so sehr sie in auch ihren Prinzipien durch die Religion erbaut sind. Das Schönste aber ist, daß man deutlich sieht, wie nun diese ganze Organisation von dem politischen Einfluß des Christenthums ganz unabhängig ist. Denn so nothwendig auch nach unserem Verf., die Religion mit ihrer Baulust sich an Stämme, wie die germanischen, wenden mußte: so hat sie sich doch, ebenfalls nach ihm, eigentlich schlecht adressirt. Denn der Wahn von Sünde, der Grundstein des Gebäudes, welches sie aufführt, um sich zur Lauterkeit emporzuarbeiten, will bei diesen Stämmen nicht recht haften: warum lassen sie sich auch die Centralgewalt nicht länger gefallen, bis die mehreren Staaten, in welche das christliche Reich von Ohngefähr zerfallen war, sich recht befestiget hatten! Dies sucht nun freilich die religiöse Centralgewalt möglichst zu verhindern,« (sie wollte freilich diese Staaten bauen; aber es ist ja auch

räthlich, langsam zu bauen!) »aber es geschieht endlich doch. Wie durch ein Wunder vereinigt sich hiermit die Kirchenreformation,« (die also, wie es scheint, nicht der zu beschreibenden Wirksamkeit der Religion selbst angehört) »und nun entsteht eine Mehrheit von Bekenntnissen, welche den Staat neutral macht gegen die Religion;« und nun sind wir wieder so weit, wie wir schon zu den Zeiten der Römer waren, und das Christenthum ist sachte wieder unten herausgezogen. Heißt das nun, das Christenthum bauet die Staaten, wenn es nur Mißbräuche hineinbringt, die mit großer Anstrengung wieder müssen heraus gebracht werden, alles Neue der anderen Staaten aber, wie der Verf. nur schlecht zu verbergen weiß, in der Eigenthümlichkeit der Völker seinen Grund hat? Und ist nun diese Wirksamkeit der in das Christenthum eingeschlichenen Superstition bis durch ihren Culminationspunkt das Emporstreben der Religion zu ihrer Lauterkeit, das Zurücktreten dieser Superstition aber etwas, das wie ein Wunder von außen kommt? Frevelhaft ist das Spiel, welches hier mit dem Heiligen getrieben wird, es sei nun, daß ungeschickte, kraftlose Hände es treiben, die sich enthalten sollten das Heilige zu berühren — aber wer wird das Fichte sagen mögen? — oder daß es vorwizige, tausendkünstlerische sind, die dem Zuschauer, wenn es der angekündigte Ausgang des Kunststückes erfordert, eines statt des anderen unterschieben, und die man züchtigen muß. Wenn aber, ein solches Schattenbild von Wahrheit aufzuführen aus einem Grunde, dessen Unhaltbarkeit dem Meisterblick des Künstlers selbst nicht kann entgangen sein, wenn dies nicht sophistisch sein soll, sondern noch philosophisch heißen darf, so muß jener alte Name gar nicht mehr gebraucht werden. Wir haben uns bei diesem Beispiele vom Staate begnügt, und die Wissenschaft, wo sogar Literaturzeitungen und Encyklopädien abgeleitet werden, und die Sitte, wo ebenfalls das Positive aus dem Negativen ohne Weiteres entsteht, übergangen. Den Geist des Ganzen muß Jeder schon hieraus hinreichend erkennen, und einsehen, wie es gleich unmöglich sein muß, von dieser Philosophie aus eine lebendige Geschichte zu sehen, wie eine lebendige Natur, und wie ihr, abgerechnet das Absichtliche und Unrechtliche, nichts anderes übrig bleibt, als nach grenzenloser Willkühr Begriffe in Gegensäze zu schieben, in der Zeit und im Raum so schwankend, daß wenn man irgend etwas fest halten will, und sich fragt: was ist es nun, was jezt dies verrichten oder erleiden soll? alle Gestalten zerfließen, und auch wer sich nur ruhig umsieht, sich schauderhaft unter Gespenster versezt findet. Denn Allgemeines und Besonderes, aus der lebendigen Vereinigung herausgerissen und dann doch lebendig dargestellt, kann nur als Schatten erscheinen, und das Eigene, das sich Herr Fichte hält zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, hat auch nur ein erlogenes Dasein. Hätten wir nun noch die Erläuterungen aus der alten Geschichte betrachtet, so hätten wir bei vieler Anmaßung von besonderen historischen Kenntnissen oder Offenbarungen nichts anders gefunden, als die gemeinsten,

oberflächlichsten Ansichten, aber so unhaltbar als abenteuerlich in Verbindung gebracht mit der lächerlichen Hypothese vom Normalvolke und von dem Erdgebornen. Die Nachweisung hierüber ist zu leicht, als daß wir hier den Raum damit ausfüllen sollten. Daher haben nun viele wol nicht Unrecht gethan, zur Ehre des Mannes zu glauben, es sei diese Darstellung des Weltplans und der Geschichte gar nicht die Hauptsache, sondern nur eine Form, ohne welche dem Alles und überall deducirenden Verf. nicht wohl sei. Die Hauptsache aber, meinen sie, sei, dem Zeitalter die Wahrheit zu sagen über seine Gebrechen. Allein auch so vermißt Rec. mit Widerwillen die derbe und kräftige Art, mit der ein Mann, wie Fichte, sollte aufgetreten sein, den Leuten einmal für allemal sagend: Ihr seid gekommen, für Euer Geld meine Meinung von unserem Zeitalter zu hören, ich habe Euch aber nichts als Sünden und Schanden aufzudecken, und weiß nicht, wie tief Ihr etwa selbst darin stecken möget. Nun aber die, immer ehrwürdige, Versammlung bald anzureden, als hielte er sie für die über jedes Zeitalter Erhabenen, dann mit vornehmer Herablassung sie über ihr Nichtverstehen zurecht zu weisen, ein anderes Mal als eine ordinär gebildete Gesellschaft, über deren Unterhaltungsfähigkeit man jedoch ganz bedenklich reden darf, dies ist eine fade Persiflage, die nur durch die naive Einbildung interessant wird, daß man sie, wenn sie ihr scherzhaftes Köpfchen versteckt, nicht sehen werde. Ist dies etwa die edle Kunst, das Gemeine mit Ironie zu behandeln, so übe sie zu seinem Troste der, welcher nothwendig mit dem Gemeinen verkehren muß; eines Philosophen aber ist es durchaus unwürdig, mit einer Versammlung, die er so behandeln zu dürfen glaubt, sich über solche Dinge zu unterhalten. Dann müßte auch für einen solchen Zweck der Gegenstand schärfer und bestimmter aufgefaßt, und das eigenthümlich Schlechte der Gegenwart stärker hervorgezogen sein. Allein fast absichtlich, möchte man meinen, sind die Grenzen des dritten Zeitalters so unbestimmt als möglich gelassen, damit nur die Deklamation sich über das Leichteste am meisten ergießen könne; denn allgemeinere Gegenstände als der Materialismus der Künstlinge und der Skepticismus der Empiriker, und triviellere als die pariser Encyklopädie, und die sogenannte berlinische Aufklärung, lassen sich schwerlich denken. Nur ein zwiefacher Haß tritt so bestimmt heraus, daß wir etwas dabei verweilen müssen, der gegen das bestehende kirchliche Christenthum, und der gegen die Naturphilosophie, beide besonders wegen der höchst treulosen Darstellung merkwürdig. Der Verf. rühmt sehr ein Johanneisches Christenthum, welches aber nichts ist, als der allgemeine Begriff der religiösen Gesinnung ohne alles eigenthümliche Gepräge; und gerade so schreibt er es nicht nur dem Normalvolke, welches freilich ohne alles Besondere war, sondern auch dem Johannes zu, als das ächte, nur daß er es in der Kürze am liebsten mit paulinischen Worten als das Leben, Weben und Sein in Gott beschreibt. Dieser Johannes nun soll gar nichts von Entsündigung

wissen, nichts davon, daß die Seligkeit von dem Anerkennen Jesu als Messias abhänge, und worauf der Verf. einen besonderen Werth legt, denn er hätte wol Jesum gern im Normalvolk, auch die jüdische Abstammung Jesu soll nach ihm zweifelhaft sein. So muß er also den ersten Brief gewiß nicht geschrieben haben, und die schönsten Stellen seines Evangelii, unter anderen im IV. und VI. Kap. auch nicht. Das Tollеste aber ist, daß der Verf. des Briefs an die Ebräer, dieses ganz mit der Idee der Versöhnung angefüllten Briefes, auch zu dieser ächt asiatischen, gar nicht jüdischen Schule soll gehört haben. Neben diesem nun schmäht er gewaltig ein paulinisches Christenthum, als das „natürliche Produkt einer Zeit, wo sich der Wahn der Sünde der Menschen bemächtiget hatte,“ ausgesprochen zuerst von Paulus, „der zwar auch den Gott Jesu“ (der von keiner Sünde und keiner Versöhnung weiß) „innig erkannte“, mit welcher Kenntniß er sich denn an den Wahrheitssinn der Menschen wendete, daneben aber das fatale Projekt hatte „das Judenthum mit dem Christenthum zu vereinigen,“ und mit diesem Projekt, welches nun das Christenthum durch den Wahn von Sünde und Versöhnung verunreinigte, an das Raisonnement appellirte! Dieser gute Paulus, der so gewaltig gegen das Raisonnement, als die menschliche Weisheit nach dem Fleisch, protestirt, und es immer nur mit dem Wahrheitssinn, dem Geiste Gottes und dem geistlich Richten, zu thun haben will, er der ganze Briefe geschrieben hat, um zu zeigen, daß das Christenthum mit dem Judenthum sich nicht verträgt, der sich, troz jenes Projekts, am meisten und liebsten an die Heiden wendet, und das Christenthum nie für einen neuen Bund ausgiebt, sondern an die ältesten Verheißungen anknüpft! Wahrlich jeder Schüler kann das Unkritische dieser Behauptungen ins Licht sezen. Aber freilich dagegen ist Paulus nicht zu retten, daß er die Mythe unrichtig verstanden, und vom Normalvolk nichts gewußt, ja wahrscheinlich hat er auch nicht gewußt, was Fichte uns offenbaret, daß „Abraham dazumal den Tag Jesu gesehen, als Melchisedek, der Normale, ihn den Erdenkloßigen gesegnet!“ Von diesem paulinischen Christenthum wird nun das gesammte Kirchliche abgeleitet folgendergestalt.

Mit seinem Vereinigungsplan wandte sich Paulus an das Raisonnement und machte den Begriff zum Richter, welches System sehr willkührlich Gnosticismus heißt. Ob er nun dieses gethan im Sinn des dritten oder des vierten Zeitalters, welche beide diese Maxime gemein haben, das soll einer rathen; wir aber wollten beides aus unserm Verf. selbst als unmöglich erweisen. Genug nun raisonnirte alles, und daraus entstand eine der Einheit der Kirche gefährliche Vielheit der Meinungen, so daß nichts übrig blieb, als das Begreifen zu untersagen, wodurch nun freilich ein Stehendes, das vorhandene Begriffene zur Norm wurde (nur ist dies dem paulinischen Verfahren offenbar entgegengesezt). Die Kirchenreformation aber, „welche den Gnosticismus eben sowol verwirft als der

Katholicismus" (und doch sollen beide paulinisch, also Gnosticismus sein) "will jene Unfehlbarkeit auf die Bibel einschränken, welches ein bei allen Sachkundigen so unhaltbares Unternehmen ist, daß nichts übrig blieb, als wieder an die Einsicht des Volkes zu appelliren." Die schreckliche Verwirrung hier verdient nicht näher erörtert zu werden, da jeder sie sich selbst lösen kann, wenn er nur fragt nach den Principien, wodurch die ersten Leser der Schrift sie verstanden, und nach dem Verhältniß, in welchem die Zeitphilosophie, von welcher die Vielheit der Meinungen ausgeht, zur Religion stehen könne. Sehr verbraucht sind aber, wie man sieht, die Waffen, mit welchen der Verf. die kirchlichen Parteien bestreitet, der, wie die meisten Unkundigen vornehm Herabsehenden, die Kirche und die Theologie immer da sucht, wo sie nicht sind. Sträflich ist auch im nördlichen Deutschland, izt mehr als je, dieser treulose Anschein einer Vorliebe für den Katholicismus. Rec. glaubt, daß der Verf. nur deshalb heftiger gegen den Protestantismus polemisirt, weil ihm dieser näher ist; aber auch jenen Schein sollte er vermieden haben, er, ein Meister, der gewiß nicht das Ansehen haben will, sich von den Schülern meistern und lehren zu lassen! Wie sehr es übrigens ein vergeblicher Versuch ist, durch leere Distinktionen die Sache des freien philosophischen Forschens von der Sache der freien protestantischen Theologie trennen zu wollen, liegt genug am Tage.

Doch gehen wir zu dem zweiten, dem Haß gegen die Naturphilosophie. Für diese hat der Verf. eine besondere Marterkammer angebaut an dies Zucht- und Strafhaus des Zeitalters, und die ganze Stelle ist sicher das Herrlichste und Wichtigste im Buche; wir sind aber nur im Stande das Köstlichste davon in aller Kürze mitzutheilen. Es giebt nämlich in dem dritten Zeitalter Einige "weniger von ihm Ergriffene, welche die Leerheit seiner Maxime, den Erfahrungsbegriff zum Richter zu machen, fühlen, und daher umgekehrt das Unbegreifliche als Weisheit sezen wollen. Dies heißt nur das direkt entgegengesezte Princip desselben Zeitalters, oder seine Reaktion gegen sich selbst." Herrlicher Ausdruck für die herrliche Sache! Aber wenn zwei entgegengesezte Maximen auf gleiche Weise in dem Zeitalter sind, so sollte man denken, daß beide in Beziehung auf dasselbe zufällig sein müßten, und also sein Wesen in etwas Anderem zu suchen wäre, so daß unser ganzes philosophisches Gemälde Gefahr läuft. Nur von diesem, nicht von ihrem Gegensaz könnte ja wol die Reaktion ein geringerer Grad sein. Man sieht übrigens auch hier wieder das Positive aus dem Negativen entstehen, (denn was jenem Widerspruch zum Grunde liegen möge, in wiefern er Gefühl der Leerheit ist, erfahren wir gar nicht.) Um nun den Inhalt des so Gefundenen näher zu bestimmen, heißt es: "Von der Dogmaticität des Zeitalters (deren Leerheit eben jene fühlen) sei die Mittheilung eines bestimmten und besonderen Unbegreiflichen (ein neues Räthsel) zu erwarten. Da dieses aus der Einsicht in jene Leerheit entstehen müsse, entstehe es aus Raisonnement," (ob wol jede Einsicht aus Raisonnemen

kommt? und das vierte Zeitalter keine Einsicht hat in die Leerheit des dritten, oder auch nur ein räsonnirendes ist? Solche unbestimmte vieldeutige Worte, die leicht wieder in einem anderen und höheren Sinne anderwärts können genommen sein sollen, sind ein herrlicher Besitz für unseren Verf., (und er ist sehr reich daran,) »also auf dem Wege des freien Denkens, welches hier (wie schnell und gewandt der Fortschritt ist!) ein Erdenken und Erdichten wird. Das Hervorbringen aber eines Unbegriffenen und Unbegreiflichen durch freies Dichten ist von jeher Schwärmen genannt worden;« die Reaktion also ist Schwärmerei. »Alle Schwärmerei nun will sich auch über die Erfahrung erheben, und eben wie die Vernunftwissenschaft (die Fichtesche natürlich, die Naturphilosophen aber bedanken sich wol für die Ehre) das Universum wie aus dem Gedanken aufbauen. Nur kann sie nicht von dem Einen in sich geschlossenen (ja nur allzusehr in sich verschlossenen und festgerannten!) Grundgedanken ausgehen, sondern von gar vielen in Beziehung auf ihre höheren Gründe nie klar zu machenden, über deren Erfindung (vielleicht wollen aber die Naturphilosophen nicht erfinden, und bedauern Hrn. Fichte, daß er seine Vernunftwissenschaft erfinden muß?) also auch keine Rechenschaft zu geben ist, und welche also Einfälle von Ohngefähr sind, das heißt Einfälle, welche ihre Einheit nur in der sinnlichen Individualität eines Jeden haben, oder Einfälle aus der blinden Kraft des Denkens heraus, welche zuletzt Naturkraft ist.« Aber sollte nicht dann doch eine gewisse Harmonie sein müssen zwischen der denkenden Natur und der zu denkenden? Und also doch nicht alles bloß von Ohngefähr sein? Doch das Schönste ist nun, wie wir durch die bündigste Deduktion zu dem Inhalt jener Schwärmerei gelangen. Nämlich, da die Einfälle der Schwärmerei denkende Naturkraft sind: so gehen sie auch auf die Natur zurück, und alle Schwärmerei wird nothwendig Naturphilosophie, woraus schon von selbst folgt, was der Verf. auf einem andern fast schlüpfrigeren Wege zu erweisen sucht, daß, »was die Schwärmerei Religion nennt, immer nur Vergötterung der Natur ist.« Allein da auch das Normalvolk die Vernunft nur unter der Form des Instinktes besitzt, sollte nicht nach demselben Schlusse dasselbe auch von seiner Religion, dem Christenthume, gelten, und überhaupt in der glückseligen ersten Epoche Alles Naturphilosophie gewesen sein? Dies ist ein harter Punkt, und wir wären begierig zu sehen, wie man die Consequenz abweisen könnte. Mit der Zauberei hingegen, welche der Naturphilosophie auch Schuld gegeben wird, ist es nicht so arg, und es war wol mehr um das schöne Wort zu thun! Eins aber, ohnstreitig der höchste Gipfel, auf welchen sich die freie Kunst der Deduktion erhoben hat, ist noch übrig, wodurch die Naturphilosophie ohne alle Hülfe einer historischen Erläuterung so bestimmt bezeichnet worden, daß jedes Kind auf der Straße sie erkennen kann. Nämlich von derselben Schwärmerei, welche wesentlich als ein Denken der blinden Naturkraft in dem Menschen beschrieben war, wird nun

gesagt, anderwärts (kraft welcher Maxime aber wol anderwärts das Unbegreifliche producirt wird?) sei zu Natur, »im vorliegenden Fall aber als Reaktion des dritten Zeitalters sei sie größtentheils Kunst, weil sie ja aus einem bedachten Widerstreben, aus Mißfallen an einer deutlich eingesehenen Leere entstehe.« (Natürlich freilich! nur gut, daß wir das nicht gleich anfangs gewußt haben, sonst hätten wir die blinde Naturkraft und die ganze Naturphilosophie gar nicht erhalten!) »Auch ist in der Natur Aller, die vom dritten Zeitalter ausgehen, wenig Kraft zur Schwärmerei. Daher wenn nun die Schwärmer schwärmen wollen,« sezen sie sich hin (aktiv, Kunst?) und lassen sich einfallen (passiv, Natur?), und wenn die Einfälle nicht fließen wollen, so begeistern sie sich (das ist nun offenbare Kunst) durch physische Reizmittel,« (Schade nur, daß nicht geradezu Branntwein und Opium genannt sind, was ja weit gründlicher gewesen wäre, denn der Wein ist ja den Gelehrten im geschlossenen Handelsstaate erlaubt!), und wenn auch das nicht helfen will, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Schriften ehemaliger Schwärmer.« Schade nur, daß uns der Verf. nicht noch das Gastmahl gönnte, uns die besten Mittel dieser Art zu nennen, das würde uns, da Beispiele viel helfen, in der physiognomischen Kenntniß der Schwärmerei bedeutend gefördert haben! Wir hätten wol nicht nur den Jakob Böhme gefunden und den Plotinus, sondern auch den Jordanus und den Spinoza, denn von dem Einen in sich geschlossenen Grundgedanken der Wissenschaft ist der Mann doch nicht ausgegangen, und Platon und viele Andere dürften eben des Weges herkommen, und die Gesellschaft vermehren! — Rec. kann, da seine Bestrebungen auf einem andern Felde als dem der eigentlichen Naturforschung liegen, kein Naturphilosoph heißen; aber soviel glaubt er von der Sache zu verstehen, daß sich in dieser Stelle über die Naturphilosophie außer der Art und Kunst des Sophisten auch die Gewandheit und Empfindsamkeit des Sykophanten zeigt. Zu einer Vertheidigung der Naturphilosophie gegen einen solchen Angriff fühlt sich also Rec. nicht berufen. Nur will er die Frage aufwerfen, ob nicht in dieser Schilderung mehr als in der gar zu schlecht ausgefallenen Darstellung des ganzen Zeitalters die Absicht des Buches liegen möge? Und wünschen möchte er, daß der Verf. etwas vorsichtiger gewesen wäre in den aufgestellten Merkmalen! Denn zusammengesuchte und ausgesuchte Einfälle, die recht gesucht sein wollten, und zauberisches Aufbauen, des Zeitalters wenigstens, aus mancherlei Gedanken, nur nicht aus der durchaus klaren historischen Anschauung, und eigenliebige Betrachtung des eigenen Werthes, und Scheu vor der Mühsamkeit des Empirischen, das alles kann man ihm vortrefflich zurückgeben! Hätte der Verf. uns auch etwas über die Composition und den Styl der Schwärmer gesagt: so fände sich vielleicht auch ein Vergleichungspunkt für beides, wie es in diesen Grundzügen ist. Denn so trocken hin läßt sich wenig Anderes darüber sagen, als daß das vielseitig verschlungene Gewebe der Composition der Verworrenheit des In-

haltes sehr künstlich dient, und recht für Zuhörer gemacht ist, welche jedesmal nur das Eine vor sich haben, und wenn ihnen nach vielen Sonntagen etwas Anderes über denselben Gegenstand geboten wird, jenes nicht mehr wissen. So stimmt auch die Schreibart ganz zusammen mit der ungleichen Behandlung, welche den Zuhörern auch sonst widerfährt. Wie reich in dem deducirenden Theil unbestimmte vieldeutige Worte und Formeln verschwendet sind, darauf ist schon hingedeutet. Von diesen abgesehen, glaubt das Ohr nicht selten einem Vortrag beizuwohnen, der sich fast zu sehr der streng philosophischen Methode nähert für ein bloß gebildetes Publikum. Dann nimmt sich aber der Verf. plözlich zusammen, und beschüttet, um es wieder gut zu machen, die Versammlung mit einem bunten Pathos von anderen vagen Floskeln, worin Licht und Aether, Flamme und Wogen nicht gespart sind. Rec. wäre auch in dieser Hinsicht gern über die Grenzen des Buches hinausgegangen, um überhaupt über Fichte's so merkwürdige Laufbahn als populärer Schriftsteller etwas zu sagen; allein er mußte schon vieles aus dem Buche selbst bloß andeuten, manches ganz übergehn. Doch vielleicht macht sich dazu die Gelegenheit anderwärts. Damit aber die Aufgabe unterdeß nicht zu sehr anwachse, und weil ohnedies des Verfs. Sittlichkeit ohne Religiosität, wie er hier klar sagt, sich selbst nicht versteht, für die Religiosität aber aus einer so frechen leichtsinnigen Handlungsweise, wie die in diesem Buch herrschende, sich nicht viel erwarten läßt; weil ferner Fichte's historische Kunst den Profanen die Geschichte offenbar nicht ausschließt: so wünscht Rec. lieber aus dem vierten Zeitalter recht bald etwas vom Verf. zu hören, besonders, daß seine Vernunftwissenschaft nun endlich an der Physik ihre Schuldigkeit thue, ihr die Regel zu geben, und was er uns nun zeige, wie er „aus dem Einen Grundgedanken die Dinge hervorgehen sieht, und sie bei diesem Hervorgehn auf der That ergreift," besser als er die Geschichte ergriffen hat. P—p—s.

